Die Griechen bezogen Wachs u. Honig in grossen Mengen aus dem Pontus (IV, 38 4).

Zoologie

der

alten Griechen und Römer,

deutsch in Auszügen aus deren Schriften,

nebst Anmerkungen

von

Dr. Harald Othmar Lenz,
Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Gotha,
Becker'sche Buchhandlung.
1856.

Cum excusatione veteres audiendi sunt; nulla res consummata est, dum incipit.

Seneca, Naturales quästiones 6, 5.

Vorrede.

Es ist eine der wichtigsten Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes, daß er sich oft und gern mit der Vergangenheit beschäftigt, um in ihr Dasjenige zu suchen und zu finden, was ihm Belehrung und Nutzen für Gegenwart und Zukunft, oder wenigstens eine angenehme Unterhaltung und mit dieser eine Aufheiterung gewähren kann, durch welche ihm die Sorgen für Gegenwart und Zukunft weniger fühlbar werden.

Das Buch, welches ich unter dem Titel „Gemeinnützige Naturgeschichte, Gotha, Becker, dritte Ausgabe 1851 bis 1856", herausgegeben, bespricht vorzugsweis die Beobachtungen, welche im Laufe der letzten hundert Jahre über Thiere, Pflanzen, Mineralien gemacht worden; — der Titel des gegenwärtigen Buches ladet den Leser freundlich ein, mit mir auf eine ferne Vergangenheit zurückzugehen, in welcher hochbegabte Männer auf dem so eben erwähnten Gebiete menschlichen Wissens beobachtet, und das Ergebniß ihrer Forschungen der Nachwelt zu beliebiger Benutzung hinterlassen haben. — Wir ziehen alle griechischen und römischen Schriften in unsern Bereich, deren Ursprung in die Jahre fällt, welche von 1000 vor Christo bis 400 nach ihm gezählt werden; sie bilden den fruchtbaren Boden, aus welchem die Wissenschaften der Gegenwart emporgewachsen und zu herrlicher Blüthe gediehen sind.

Wer sich mit Lesung alter Schriftsteller beschäftigt, dem fällt sogleich der große Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit in die Augen.

Der griechische und römische Dichter ruft meist in den ersten Zeilen die Götter, von deren Dasein und Beistand er ganz fest überzeugt ist, um Hülfe an, nimmt jedenfalls ohne Weiteres an, daß Alles, was sich seiner Phantasie darbietet, göttliche Offenbarung sei, läßt seine Helden auf Erden alle möglichen Abenteuer erleben, führt sie auch wohl zuletzt in die Unterwelt, sieht dort den an hundert Ketten geschmiedeten Cerberus, wunderbare Flüsse, thronende und richtende Götter, Hölle und Paradies; er kennt auch sämmtliche Geheimnisse des Himmels, nennt die Namen der himmlischen Götter, beschreibt ihre Abstammung, ihre Wohnung, ihr Schmausen und Trinken, Scherzen und Lachen, Weinen und Jammern, Schlafen und Wachen, Lieben und Hassen, Zanken und Versöhnen, sieht, wie sie zur Erde herabsteigen, sich an Braten und Weine laben, Menschen beglücken oder tücken; er sieht im Walde Dryaden, im Wasser Najaden, im Aetna Cyklopen, am Himmel wandelnde Rosse und Ochsen, im Winde blasende Bausbacken, kurz, er sieht alles Mögliche, jedoch nur sehr wenig, was für den Zweck des vorliegenden Buches brauchbar sein könnte; — nur die Verfasser didaktischer Gedichte, wie Hesiod, Nikander, Virgil, Oppian, haben die Absicht, das Ergebniß reiner Beobachtung mitzutheilen, gerathen jedoch so leicht und so vielfach in's Gebiet der Phantasie, daß auch bei ihnen nur wenig für uns Brauchbares übrig bleibt.

Im vollen Gegensatz zu den Dichtern stehen die alten Naturforscher, Aerzte, Oekonomen, Philosophen, Geographen, Historiker; sie sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, ernstlich bemüht, sich von den zu ihrer Zeit allgemein verbreiteten und ihnen selbst von Jugend an eingeprägten Dichterphantasieen loszumachen, und überall die Wahrheit zu ergründen und darzustellen.

Wer die Geschichte der Wissenschaften kennt, der weiß auch, daß dieselben, trotz dem, daß jährlich Tausende von Menschen ihre Beiträge liefern, äußerst langsam vorwärts schreiten; der weiß, daß noch keine zum Abschluß gekommen, daß wahrscheinlich keine je zu vollkommenem Abschluß kommen wird. — Indeß schreckt das Bewußtsein der vorhandenen Schwierigkeiten den kräftigen Geist nicht ab; es reizt ihn im Gegentheil zu rüstiger Arbeit, damit auch er das Seine zu dem Baue beitrage, der die Beförderung des menschlichen Wohles bezweckt.

Uns stehen für Beobachtung der Natur die großartigsten Hülfsmittel zu Gebote: zahllose Bibliotheken, wo in deutlich gedruckten und nett gebundenen Büchern die Erfahrungen vergangener Jahrtausende niedergelegt sind; prachtvolle, das Größte und Kleinste genau darstellende Bilderwerke; große mit Thieren, Mineralien, Pflanzen gefüllte Museen; botanische und zoologische Gärten; mit physikalischen Apparaten aller Art gefüllte weite Räume; großartige chemische Laboratorien; anatomische, auf den verschiedensten Gebrauch berechnete Instrumente; anatomische Museen; wir bekommen von Jugend auf in Schulen und auf Universitäten die geeignete Vorbildung; uns tragen sausende Lokomotiven mit der Schnelle des Sturmwinds an jeden Ort, wo Schätze der Wissenschaft oder Natur in Masse vereint und unsrer Wißbegierde zugänglich sind.

Alle diese Hülfsmittel fehlten den Griechen und Römern; nur wenige, in früherer Zeit gesammelte Beobachtungen standen ihnen zu Gebote, und waren diese in Büchern enthalten, so hatten letztere jedenfalls die üble Eigenschaft, daß ihr Gebrauch sehr schwierig war, wovon der Grund theils in der unbehülflichen Form, theils darin, daß sie mit der Hand geschrieben, theils darin, daß sie ohne Register waren, lag. — Eine andere Schwierigkeit bot der Umstand, daß man die Sprachen der benachbarten Völker, ja oft selbst derer, die man schon seit langer Zeit unterjocht hatte, gar nicht verstand, während wir jetzigen

Europäer die beste Gelegenheit haben, alle Sprachen der uns interessirenden Völker zu lernen, oder doch durch Dolmetscher mit ihnen zu verkehren, oder die besten von ihnen herausgegebenen Bücher in guter Uebersetzung zu lesen.

Nach allen diesen Betrachtungen darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir in den Schriften der Alten viele die Natur betreffende Angaben finden, welche mangelhaft oder unrichtig sind. — Ich muß jedoch bemerken, daß wir Unrecht thun würden, wenn wir ohne Weiteres Alles, was uns nicht auf den ersten Blick als wahr oder doch als wahrscheinlich einleuchtet, für Fabel oder Unsinn erklären wollten. Es können in alten Zeiten Völker gelebt haben, deren Eigenschaften von allen der jetzt noch lebenden bedeutend abwichen; wir wissen ja von manchen Völkern bestimmt, daß sie ganz ausgestorben sind, wie z. B. das große Volk der Tschuden vom Nordrand des Altai, das ganze weiland die Kanarischen Inseln inne habende Volk der Guanchen, ferner die Aturen in Süd-Amerika u. s. w.; es haben Thierarten gelebt, die jetzt längst von der Erde verschwunden sind, was man z. B. vom Dronte nachweisen kann; es haben Thierarten in Menge große Länderstrecken bewohnt, wo sie jetzt ausgestorben sind, wie z. B. der Elephant Nord-Afrika, der Löwe Griechenland, der Auerochs, das Elendthier, der Wolf und Bär Deutschland; es haben sich Thierarten über große Länderstrecken ausgebreitet, wo sie früher nie gesehen worden, wie z. B. die Wanderratten; es werden noch jetzt zuweilen neue Thierarten entdeckt, deren Bau oder Lebensart etwas ganz wunderbar Scheinendes enthält, wie die Beutelthiere, das Schnabelthier, die Leipoa; selbst neue Gewohnheiten sehen wir mitunter bei Thierarten erscheinen, wie es z. B. vorkommt, daß Rothhirsche die jungen Fichten in Gegenden zu schälen beginnen, wo sie seit Menschengedenken nie eine Spur dieses Gelüstes gezeigt.

Die wenigen Auszüge aus alten Schriftstellern, welche ich in meiner „Schlangenkunde, Gotha, Becker,

1832", und in meiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte" gegeben, sind, wie man mir versichert, den Lesern willkommen gewesen; — daß eine reiche Sammlung von Auszügen, die alle Theile der Naturgeschichte umfaßt, für Naturforscher, Philologen, Aerzte, Oekonomen, Jäger, Gärtner, für Liebhaber einzelner Gegenstände, z. B. der Hunde, Pferde, Hühner, Tauben, Bienen, Blumen, Obstarten, Weintrauben, Edelsteine u. s. w., ja selbst für Juristen und Theologen Interessantes enthalten müsse, wird als gewiß angenommen; — und so kann nur noch die Frage aufgeworfen werden, warum ich gerade den Beruf gefühlt, eine solche Sammlung zu liefern? — Die Beantwortung dieser Frage liegt in Folgendem: Ich habe mich seit meiner Kindheit vorzugsweis mit Philologie und Naturwissenschaften beschäftigt, habe die Schriften der alten Griechen und Römer fleißig gelesen, und mir seit meinem vierzehnten Jahre die in ihnen enthaltenen, von den Naturwissenschaften handelnden Stellen auf besonderen Zetteln notirt. Diese Zettel sind allmälig zu einer großen Masse angeschwollen; Freunde, welche meine Vorräthe zufällig sahen, haben mich zur Herausgabe des Werkes aufgefordert; und so habe ich mich denn im vorigen Herbste, nachdem ich die dritte Ausgabe meiner Naturgeschichte vollendet, rüstig an das neue Werk gemacht. Die Botanik und Mineralogie der alten Griechen und Römer gedenke ich im nächsten Jahre zu liefern.

Da ich, wie schon erwähnt, seit meinem vierzehnten Jahre Stellen der alten Schriftsteller gesammelt, und da ich seit jener Zeit in Weimar, Göttingen, Leipzig, Schnepfenthal, Berlin, Thorn, Marienwerder, und wieder in Schnepfenthal gewohnt, so waren mir von manchen Schriftstellern sehr verschiedne Ausgaben zur Hand; hierdurch ist bei den Citaten, welche diese letzteren betreffen, einige Ungleichheit entstanden, um derentwillen ich um Nachsicht bitte, da die mir jetzt zu Gebote stehende Zeit nicht ausreicht, Alles nach bestimmten Ausgaben zu berichtigen.

Die Menge der von mir gesammelten Citate hätte mich in den Stand gesetzt, noch weit mehr zu liefern, als hier vorliegt; ich befürchtete aber, durch Benutzung des ganzen Vorraths meine Schrift zu dick zu machen, bitte jedoch Philologen, die sich für mein Unternehmen interessiren, mich auf wichtige Stellen, die ich theils absichtlich weggelassen, theils bei dem ungeheueren Umfang der alten Schriftsteller übersehen haben könnte, nachträglich aufmerksam zu machen.

Ich gebe die Stellen der Alten in deutscher Uebersetzung, bei der ich mich nicht an die Folge der einzelnen Wörter gebunden, wohl aber bemüht habe, den Sinn so treu als möglich wiederzugeben. Ich habe mir gedacht, daß mein Werk nicht bloß von Denen benutzt werden wird, die man vorzugsweis Gelehrte nennt, und habe auch, um bei niemand anzustoßen, absichtlich Alles ganz weggelassen, was bei den jetzigen Begriffen von Sittlichkeit irgend Jemand ein Aergerniß geben könnte.

Bei jedem Thiere habe ich die dasselbe erwähnenden Schriftsteller in chronologischer Reihenfolge aufgeführt, und bin von dieser nur in sehr wenigen Fällen aus besonderem Grunde etwas abgewichen. — Interessante Thiere habe ich, wenn sich genügendes Material darbot, reichlich ausgestattet; diejenigen dagegen, welche in Deutschland nur Wenigen bekannt sind, wozu namentlich viele Seethiere gehören, habe ich gänzlich übergangen oder nur ganz kurz abgefertigt.

Ich habe die Thiere nach dem in meiner „Naturgeschichte" befolgten Systeme aufgeführt, und gedenke, dasselbe Verfahren auch bei der Botanik und Mineralogie einzuhalten.

Als ich das Werk auszuarbeiten begann, bemerkte ich mit Schrecken, daß mir gar manche alte Schriftsteller, welche ich früher gelesen, gänzlich fehlten; diesem Mangel half aber die zuvorkommende Güte der in der Stadt Gotha wohnenden Gelehrten schleunig ab, und namentlich bot mir der große Kenner des klassischen Alterthums, Hofrath Wüstemann durch Rath und That freundliche Hülfe, die er mir auch

noch bei der ihn bald darauf befallenden schweren Krankheit und selbst im Vorgefühl des nahen Todes zu leisten strebte. Was er wohlwollend für seine Freunde, für seine Mitbürger gethan, was er für die Wissenschaften geleistet, das wird noch lange in dankbarer Erinnerung fortleben.

Ueber die griechischen und lateinischen Schriftsteller, deren Werke ich benutzt, findet der Leser in jedem Handbuch der klassischen Literatur und in jedem großen Konversations-Lexikon genügende Auskunft. Für Diejenigen, welche sich bis jetzt noch wenig mit ihnen beschäftigt haben, bemerke ich, daß ich bei'm Citiren der Stellen auch die griechischen Schriftsteller und deren Werke lateinisch angeführt habe; auch glaube ich für solche Leser hier eine kurze Uebersicht derjenigen Schriftsteller geben zu müssen, welche den reichsten Stoff für Zoologie enthalten.

Herodotus (Ἡρόδοτος), geboren zu Halikarnassus in Karien im Jahre 484 vor Christo, schrieb, nachdem er sich durch große Reisen vorbereitet, in griechischer Sprache ein herrliches Werk über Geschichte, in welches er viele Bemerkungen über Länder, Völker und Thiere einflocht.

Xenophon (Ξενοφῶν), geboren zu Athen vor dem Jahre 443 vor Christo, berühmter Philosoph, Staatsmann und Feldherr, schrieb in griechischer Sprache nebst vielen anderen Büchern auch durchweg auf eigne Erfahrung gegründete über die Jagd, die Reitkunst, die Oekonomie. Das letztgenannte ist von römischen Schriftstellern weit übertroffen worden.

Aristoteles (Ἀριστοτέλης), geboren zu Stagira in Macedonien im Jahre 384 vor Christo, forschte mit einem Scharfsinn, einem Fleiße, einer Gelehrsamkeit, wie man sie nur äußerst selten in einem Menschen vereint gesehen, auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens, war Lehrer und Freund Alexander's des Großen, der ihn reichlich mit Hülfsmitteln unterstützte, schrieb in griechischer Sprache über Poëtik, Rhetorik, Logik, Ethik, Politik, Mathematik, Metaphysik, Physik, Geschichte,

Zoologie. — Sein wichtigstes zoologisches Werk, aus dem unser Buch viele Auszüge liefert, führt den Titel „Περὶ ζώων ἱστορία (Historia animalium). — Die Werke des Aristoteles enthalten einen reichen Schatz tief eindringender Forschungen über Anatomie, Physiologie, Lebensart und Klassifikation der Thiere; sie haben die wissenschaftliche Zoologie begründet. Einzelne in ihnen enthaltene auffallende Widersprüche und Mängel lassen sich leicht davon ableiten, daß sie nach seinem Tode durch nachläſsige Aufbewahrung sehr beschädigt wurden, worauf unwissende Abschreiber vorhandene Lücken auf gut Glück ausgefüllt haben.

Ueber die Unterstützung, welche Aristoteles von Seiten Alexander's genossen, berichtet Plinius 8, 15, 17 wie folgt: „Alexander brannte vor Begierde, die Natur der Thiere kennen zu lernen, beauftragte den Aristoteles, einen Mann von der umfassendsten Gelehrsamkeit, dieselben zu beobachten und zu beschreiben, und stellte mehrere tausend Menschen in Griechenland und Asien, namentlich Jäger, Vogelsteller, Fischer, Hirten, Wärter von Thiergärten, Bienenhäusern, Fischteichen und Vogelhäusern, unter seinen Befehl, und so entstanden denn jene Bände über die Naturgeschichte der Thiere." — Ueber das Schicksal der Bibliothek des Aristoteles berichtet Strabo 13, 1: „Aristoteles hinterließ seine Bibliothek dem Theophrastus, welcher zugleich auch seine Schule übernahm. Vom Theophrastus kam sie in die Hände des Neleus, welcher zu Skepsis wohnte, und Schüler des Aristoteles und Theophrastus gewesen war. Neleus hinterließ die Bücher seinen Erben, unwissenden Menschen, welche sich wenig um den großen Schatz kümmerten, ihn aber doch in einer Erdgrube versteckten, wie sie merkten, daß der König von Pergamus, welchem Skepsis unterthan war, mit großer Gierde Bücher für seine Bibliothek sammelte. In dieser Grube lagen die Schriften lange, wurden von Feuchtigkeit beschädigt, von Würmern durchritten. Endlich kaufte sie Apelliko von Teos für theures Geld, ließ sie abschreiben, die ent-

standenen Lücken ohne Sachkenntniß ausfüllen, und gab sie so von Fehlern strotzend heraus. Kurz nach dem Tode Apelliko's nahm Sylla, wie er Athen erobert, die Bibliothek Apelliko's in Beschlag und transportirte sie nach Rom."

Marcus Porcius Cato Censorius, geboren zu Tuskulum im Jahr 235 vor Christo, Staatsmann, Feldherr, strenger Richter, bedeutender Gelehrter, schrieb nebst geschichtlichen und anderen Werken in lateinischer Sprache ein für jene Zeit sehr gutes Buch über die Landwirthschaft, de re rustica, welches in kurzen Sätzen die nöthigsten Vorschriften mittheilt.

Nikander (*Νίκανδρος*), geboren zu Kolophon, lebte um's Jahr 150 vor Christo, schrieb ein griechisches Gedicht, Theriaca, *Θηριακά*, gegen den Biß giftiger Thiere, und ein andres, Alexipharmaca, *Ἀλεξιφάρμακα*, gegen vergiftete Speisen; beide Gedichte sind schwer zu verstehen und jedenfalls ganz werthlos.

Marcus Terentius Varro, geboren im Jahr 116 vor Christo zu Reate im Sabinischen, war Staatsmann, Feldherr, Besitzer schöner Landgüter, aber auch der gelehrteste Römer seiner Zeit. Er schrieb über 600 Werke sehr verschiednen Inhalts; sie sind verloren gegangen, dasjenige ausgenommen, welches von der lateinischen Sprache, und dasjenige, welches von der Landwirthschaft, de re rustica, handelt. Dieses vortreffliche Buch verfaßte er, wie er selbst in der Einleitung sagt, im achtzigsten Jahre seines Lebens, nach eignen Erfahrungen, nach fremden Schriften, und nach mündlichen Mittheilungen erfahrener Landwirthe. Das Ganze ist in heiterster Laune und in Gesprächesform geschrieben; aus der letzteren kann sich's der Leser in den von mir gegebenen Auszügen erklären, warum Varro selbst darin zuweilen in dritter Person genannt wird.

Marcus Tullius Cicero, geboren zu Arpinum im Jahr 106 vor Christo. Ich erwähne diesen großen, verehrungswürdigen Mann hier theils deswegen, weil ich einige Auszüge aus seinen Schriften gebe, theils weil ich mein Werk, wenn ich auch

noch die Botanik und Mineralogie vollendet habe, mit einer Abhandlung desselben über die Herrlichkeit der Natur in seiner Schrift de natura Deorum zu schließen gedenke, theils um schon hier mit kurzen Worten zu zeigen, wie hoch er die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften geschätzt: Er sagt, Academica 2, 41: „Die Betrachtung der Natur ist die Nahrung, welche die Natur selbst dem menschlichen Geiste zugewiesen, um ihn über die Beschränktheit des irdischen Daseins zu erheben"; ferner de finibus 1, 19, 63: „Die Kenntniß der Natur befreit den Menschen vom Aberglauben."

Gratius, gewöhnlich Gratius Faliscus genannt, lebte vor der Zeit des Augustus, schrieb in lateinischen Hexametern über die Jagd.

Publius Virgilius Maro, geboren zu Andes bei Mantua im Jahre 70 vor Christo, besaß ein Landgut und Kenntniß der Landwirthschaft, schrieb in lateinischen Hexametern über die Landwirthschaft, Georgica, ein Gedicht, das mehr poëtischen als praktischen Werth hat.

Diodorus Siculus (*Διόδωρος ὁ Σικελιώτης*) lebte zur Zeit des Julius Cäsar und Augustus, schrieb in griechischer Sprache eine Historische Bibliothek, und theilt in dieser sehr interessante Bemerkungen über Menschen und Thiere mit.

Lucius Junius Moderatus Columella lebte um's Jahr 50 nach Christo, schrieb in lateinischer Sprache mit tüchtiger Sachkenntniß und kluger Benutzung seiner Vorgänger das umfassendste Werk über die Landwirthschaft, de re rustica.

Strabo (*Στράβων*), zu Amasea in Kappadocien zwischen den Jahren 30 bis 25 vor Christo geboren, im Jahre 66 nach Christo gestorben, reiste weit umher, und schrieb in griechischer Sprache als Greis ein ausgezeichnetes geographisches Werk, *Γεωγραφικά*, in welchem viel Interessantes über Menschen und Thiere enthalten.

Cajus Plinius Secundus der Aeltere, geboren zu Komum im Jahre 23 nach Christo, aus edler und reicher Familie, ein im höchsten Grade verehrungswürdiger Mann, der sein ganzes Leben dem Vaterlande, dem Wohle der Menschheit, seinen Freunden, den Wissenschaften widmete, der den bösen Sitten als strenger Richter entgegen trat, und der Einführung des Christenthums bei den Römern dadurch den Weg bahnte, daß er ihnen zeigte, wie irrig ihr Glaube an die vielen Götter, oder an ein blindes Schicksal, oder an Astrologie, oder an Orakel sei; ein Mann, der in jeder Lage des Lebens seinen hohen Seelenadel bewährte, der kühnen Muthes dem Tod in's Angesicht schauete, wo es den Kampf für's Vaterland, die Rettung der Freunde, die Beobachtung der Natur galt. — Eine kurze Uebersicht seines Lebens zu geben, erwähne ich, daß er im sechzehnten und zwanzigsten Jahre seines Alters in Rom lebte, im zweiundzwanzigsten sich in Afrika befand, im dreiundzwanzigsten unter Pomponius in Germanien zu dienen begann, bald zum Eskadronchef (präfectus alä) ernannt wurde, nebenbei die zugänglichen Theile Germaniens untersuchte, bis zur Nordsee vordrang, ein Buch über die Kunst, den Reiterspeer zu werfen (de jaculatione equestri), und ein andres über das Leben des Pomponius (de vita Pomponii Secundi) schrieb. Während er so beschäftigt war, erschien ihm im Traume der Schatten des Drusus, des Besiegers der Germanen, mahnte ihn, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen, und so schrieb Plinius die Geschichte aller von den Römern in Germanien geführten Kriege (Bella Germaniä), eine gewaltige Arbeit, die er späterhin, etwa im Alter von 32 Jahren, in 20 Büchern herausgab. Als Pomponius, welcher die Katten besiegt hatte, nach Rom zurückkehrte, um dort die Belohnung für seinen Sieg zu empfangen, kehrte auch Plinius, 29 Jahre alt, dahin zurück, lebte den Wissenschaften, trat als Rechtsanwalt auf, wohnte abwechselnd auch in Komum, schrieb ein Buch über das Studiren, welches den Titel Studiosus

führte, in sechs Bänden; ein andres, betitelt Dubii sermonis, in acht Bänden über die Schwierigkeiten der lateinischen Sprache; ein historisches Werk, worin das des Aufidius Bassus fortgesetzt wurde, in 31 Bänden. Im Alter von 45 Jahren ward er vom Kaiser als Prokurator (Verwalter der Einkünfte) nach Spanien geschickt. 49 Jahre alt kehrte er aus Spanien nach Rom zurück, ward daselbst vom Kaiser Vespasian sehr freundlich empfangen, und genoß von nun an die besondere Auszeichnung, jeden Morgen vor Sonnenaufgang zu diesem trefflichen Regenten berufen zu werden, und mit dessen Sohne Titus in vertrautester Freundschaft zu leben. In dieser Zeit beschäftigte ihn übrigens vorzugsweis die Ausarbeitung seines Werkes über Naturgeschichte. Im Alter von 52 Jahren ward er von Vespasian zum Admiral der bei der Stadt Misenum in Kampanien stehenden Flotte, welche die ganze Westhälfte des Mittelmeeres zu überwachen hatte, ernannt, und befehligte diese Flotte bis an seinen Tod. Im fünfundfunfzigsten Jahre seines Alters vollendete er die Naturgeschichte, im folgenden starb er.

Die Naturgeschichte, Naturalis historia, des Plinius ist leider das einzige seiner Werke, welches sich bis auf unsere Zeit erhalten, eine durch unermeßlichen Fleiß zu Stande gebrachte Arbeit. Plinius tritt in ihr weniger als selbstständiger Beobachter der Natur, denn als Sammler des von Anderen Beobachteten auf: „Ich habe", so schreibt er in der an Vespasian gerichteten Vorrede, „aus ungefähr zweitausend Bänden, von denen viele wegen der Schwierigkeit des Inhalts selbst von Wißbegierigen selten gelesen werden, 20,000 merkwürdige Gegenstände gesammelt, und noch Vieles hinzugefügt, was man früherhin nicht gewußt." Die Namen der von ihm benutzten Schriftsteller gibt Plinius im ersten Buche seiner Naturgeschichte an, und liefert daselbst zugleich eine Uebersicht des Inhalts der übrigen 36 Bücher. Dieser ist, kurz angegeben, folgender: Buch 2: Welt, Gottheit, Himmel, Sterne, Erde, Land und Meer. Buch 3

bis 6: Geographie. Buch 7: der Mensch. Buch 8: Säugethiere und andere größere Landthiere, mit Ausnahme der Vögel. Buch 9: Wasserthiere. Buch 10: Vögel, nebst verschiedenen zoologischen Bemerkungen. Buch 11: Insekten, ferner die einzelnen Theile des thierischen Körpers. Buch 12: Allerlei Bäume. Buch 13: Ausländische Bäume. Buch 14: Weinbau. Buch 15: Obst. Buch 16: Eigenschaften der wilden Bäume und Sträuche. Buch 17: Düngung und Bewässerung, Pflanzung und Vermehrung der Bäume, Veredlung. Buch 18: Ackerbau. Buch 19: Gärtnerei. Buch 20: Medicinische Eigenschaften der Gartenpflanzen. Buch 21: Blumen, Honig, Eigenschaften der Blumen. Buch 22: Eigenschaften der wilden Kräuter, der Getreide- und Hülsenfrüchte. Buch 23: Eigenschaften der Baumfrüchte. Buch 24, 25, 26 und 27: Medicinische Eigenschaften wilder Bäume und Kräuter. Buch 28, 29 und 30: Medicinische Eigenschaften der Landthiere. Buch 31 und 32: Medicinische Eigenschaften der Wasserthiere. Buch 33 und 34: Metalle, Kunstwerke aus Erz. Buch 35: Malerfarben, Malerei. Buch 36: Steine, Kunstwerke aus Marmor und andern Steinen. Buch 37: Edelsteine.

Die meisten Schriften, aus welchen Plinius geschöpft, sind für uns verloren gegangen. Bei denen, welche wir noch vergleichen können, finden wir nicht gar selten, daß Plinius von dem Texte, den wir selbst jetzt vor uns haben, abweicht, können aber nicht wissen, ob die Ursache darin liegt, daß die ihm vorliegenden Handschriften Andres gaben, oder darin, daß er Alles diktirte und sein Sekretär falsch schrieb, oder darin, daß der Text des Plinius selbst im Laufe der Jahrhunderte durch Abschreiber viele Aenderungen erlitten. — Daß ein Mann, der sein ganzes Leben den Naturwissenschaften ausschließlich widmet, das Ganze hätte besser systematisiren können, gibt Jedermann zu; daß aber einem römischen Staatsmann und Admiral bei der ungeheuren Mannichfaltigkeit des Stoffes die Zeit hierzu mangelte, leuchtet um so mehr

ein, da wir wissen, daß er, schon ehe er ernstlich an die Naturgeschichte ging, sehr große, mit ihr in keinem Zusammenhang stehende Werke geschrieben, daß er schon im Alter von 56 Jahren starb, und daß es ihm nicht möglich war, das Ganze einer neuen Durchsicht und Umarbeitung zu unterwerfen. — Daß Plinius die Malerei, daß er die medicinischen Eigenschaften der Thiere, Pflanzen und Mineralien in sein Werk aufgenommen, dürfen wir nicht tadeln; es stand ihm ja ganz frei, den Begriff der Historia naturalis enger oder weiter zu stellen. — Der Leser wird bald bemerken, daß ich ziemlich viel von Dem, was Plinius über die bewußten medicinischen Eigenschaften sagt, aufgenommen. Dies geschah theils, um zu zeigen, wie weit die Alten in dieser Hinsicht von den Ansichten der jetzigen Zeit abweichen, theils auch, weil Plinius offenbar die betreffenden Vorschriften mit Vorliebe zu dem Zwecke, der Menschheit zu nützen, gesammelt hat, und ängstlich bemüht gewesen ist, von dem nach damaligen Begriffen großen Schatze der in tausend Schriften zerstreuten Erfahrungen auch nicht den geringsten Theil verloren gehen zu lassen.

Ueber die Naturgeschichte des Plinius sagt der Sohn seiner Schwester, Cajus Plinius Cäcilius Secundus, in seinen Briefen (Epist. 3, 5): „Die Naturgeschichte meines Onkels ist in 37 Bücher getheilt, ein großes, gelehrtes Werk, das so mannichfaltig ist wie die Natur selbst. — Du wunderst Dich, daß dieser Mann so viele Bände und über so schwierige Gegenstände geschrieben hat, während er doch immer mit andern Geschäften überhäuft war, und weißt vielleicht nicht einmal, daß er auch als Rechtsanwalt Processe geführt, daß er schon im Alter von 56 Jahren gestorben, daß er die ganze Zeit hindurch die wichtigsten Aemter verwaltet hat, und vielfach von der Freundschaft der Kaiser in Anspruch genommen worden ist. — Er besaß aber großen Scharfsinn, unglaublichen Fleiß, schlief nur sehr wenig, aß wenig und nach Sitte der Väter ganz einfach. Jeden freien Augenblick benutzte er, um sich vorlesen zu lassen, und

dabei Auszüge und Anmerkungen zu machen. — Mit der Zeit war er unglaublich sparsam. So z. B. erinnere ich mich folgender Aeußerung: Der Vorleser hatte Einiges falsch ausgesprochen, und ein anwesender Freund nöthigte ihn, die Stelle nochmals zu lesen. Da sagte mein Onkel zu dem Freunde: „Du hattest doch den Vorleser verstanden?“ „Ja!“ antwortete der Freund. „Nun“, sagte mein Onkel, „so hättest du ihn sollen ruhig fortfahren lassen; jetzt haben wir durch deine Unterbrechung zehn Zeilen verloren.“ Auch auf Reisen studirte er unermüdlich, und hatte immer seinen Schreiber mit Buch und Schreibtafel neben sich; der Schreiber mußte im Winter Handschuhe tragen, um immerfort flink schreiben zu können. In Rom ließ sich mein Onkel immer in einer Sänfte tragen, um nicht im Studiren gestört zu werden. — Auf solche Weise vollendete er so viele Werke, und hinterließ mir 160 Bände Auszüge, Alles in sehr kleiner Schrift, und die Blätter auf beiden Seiten beschrieben. Als er Prokurator in Spanien war, bot ihm, wie er mir selbst erzählt, Largius Licinius für diese Sammlung viermalhunderttausend Sesterzien*), obgleich sie damals viel kleiner war.“

Ueber den Tod des großen Mannes berichtet sein Schwestersohn in einem an Tacitus gerichteten Briefe (Epist. 6, 16) wie folgt: „Du ersuchst mich, den Tod meines Onkels zu beschreiben, den Tod eines Mannes, der das Glück gehabt, große Thaten zu vollbringen, herrliche Bücher zu schreiben, der durch ein wunderbares Geschick im Untergange einer herrlichen Gegend den Tod fand, und dessen Namen ewig leben wird. — Er befand sich als Admiral der Flotte zu Misenum. Am 22. August meldete man ihm, daß sich eine Wolke von ungewöhnlicher Gestalt und Größe zeige. Sie stand am Himmel wie eine Pinie, deren Stamm sich hoch erhebt, und deren Wipfel sich schirmartig ausbreitet. Er bereitete sich sogleich mit dem Eifer eines

*) 20,666 Thaler.

Naturforschers, die Sache zu untersuchen, befahl, ein Schiff zur Abfahrt zu rüsten, bekam, ehe er es bestiegen, einen am Fuße des Vesuvs geschriebenen, um Hülfe bittenden Brief, und beeilte sich nun mit desto größerem Eifer. Er ertheilte Befehl, daß die Kriegsschiffe auslaufen und Hülfe leisten sollten, bestieg das Admiralschiff, und steuerte kühn der Gefahr entgegen, vor der sich Andre zitternd flüchteten, beobachtete vom Verdeck aus alle Bewegungen, alle Gestaltungen der furchtbaren Erscheinung, und diktirte sie seinem Sekretär. — Schon fiel, wie er der unglücklichen Küste nahete, die Asche heißer und dichter auf die Schiffe, schon fielen Stücke von Bimsstein und schwarzer Lava aus der Luft, schon machten vom Berge herabgestürzte Felsen und ein plötzliches Zurücktreten des Meeres das Ufer unzugänglich. Es trat ein Augenblick der Zögerung ein; aber Plinius rief dem Steuermann zu: „„Muthig vorwärts! Fahre zum Pomponianus hin!““ Dieser wohnte zu Stabiä, in dessen Bucht man noch landen konnte. Er hatte schon Alles zur Flucht vorbereitet und auf ein Schiff gebracht, das er besteigen wollte, sobald der widrige Wind sich legen würde. — Plinius umarmte den zitternden Freund, tröstete ihn und sprach ihm Muth ein. — Indeß brach die Nacht herein; vom Vesuv leuchteten hoch auflodernde Flammen; der Hof, nach welchem sich das Zimmer öffnete, füllte sich mit Asche und Bimsstein, so daß man die Thür kaum noch öffnen konnte. Die Erde bebte, das Haus wankte. Es ward beschlossen auszuwandern. Zum Schutz gegen den Steinregen band sich ein Jeder Kissen über den Kopf. Anderwärts war schon der Tag angebrochen; hier aber fiel die Asche so dicht, daß man noch in rabenschwarzer Nacht war, und Fackeln brennen mußte. Man ging an's Ufer, um zu sehen, ob das Wasser fahrbar wäre. Aber der Wind war widrig, die Brandung ungestüm. Schwefelqualm und Feuersgluth trieben die Begleiter des Plinius in die Flucht. Er selbst legte sich erschöpft nieder, richtete sich dann mit Hülfe zweier Sklaven wieder empor und

sank sterbend zusammen. Erst drei Tage nach seinem Tode hörte der Aschenregen auf. Die Leiche des Admirals ward nun gleich gesucht, gefunden, war unversehrt, auf dem Antlitz der Ausdruck sanften Schlafes."

Plutarch (*Πλούταρχος*), geboren um's Jahr 50 nach Christo zu Chäronea, hat in griechischer Sprache neben vortrefflichen Geschichts- und anderen Werken auch eins von geringerem Werthe über die Klugheit der Thiere geschrieben.

Arrian (*Ἀῤῥιανός*), gegen das Ende des ersten Jahrhunderts nach Christo zu Nikomedia in Bithynien geboren, hat in griechischer Sprache ein kleines Buch über die Jagd geschrieben.

Pausanias (*Παυσανίας*), welcher um's Jahr 150 nach Christo lebte, hat in griechischer Sprache eine sehr lehrreiche Beschreibung Griechenlands verfaßt, die auch viel naturgeschichtlich Interessantes enthält.

Von Oppian (*Ὀππιανός*), oder von verschiednen Dichtern dieses Namens, welche um's Jahr 200 nach Christo lebten, ist in griechischen Hexametern ein Gedicht über den Fischfang (*Ἁλιευτικά*), ein andres über die Jagd (*Κυνηγητικά*), ein drittes über den Vogelfang (*Ἰξευτικά*) verfaßt worden. Sie enthalten alle drei gar manche interessante Angaben, die man anderwärts nicht findet; doch sind die zwei erstgenannten zu stark mit Dichterschwulst durchwebt, während man vom dritten nur einen prosaischen Auszug hat, in welchem das nicht zur Sache Gehörige weggelassen ist.

Claudius Aelianus (*Αἰλιανός*) aus Präneste in Latium, lebte um's Jahr 220 nach Christo. Sein Werk über die Thiere (*Περὶ ζώων*) enthält kurze, aus vorhandenen Schriftstellern und Nachrichten geschöpfte Erzählungen von Thieren, denen der Verfasser zuweilen eine kurze Betrachtung anhängt, und die ohne allen inneren Zusammenhang neben einander gestellt sind.

Athenäus (*Ἀθήναιος*) aus Naukratis in Aegypten lebte um's Jahr 220, schrieb in griechischer Sprache ein Buch, das

Schriftstellern, welche sämmtlich zwis
kletian zu regieren begann, und Constanti
in lateinischer Sprache über die römischen
ben. Namentlich aus Aelius Lamprid
tolinus und Flavius Vopiscus habe
sante Thatsachen entnommen.

Palladius, welcher um's Jahr 38
hat ein Werk über die Landwirthschaft (de
ben, und behauptet seinen Platz ehrenvoll
teinischen Schriftstellern, welche gute Büche
stand verfaßt, Cato, Varro, Columella; n
gemeinschaftlichen Namen Scriptores rei rus

Schnepfenthal, den 9. August 185

Register.

I. Das Weltall. — Die Erde.

Plinius, Buch 2, Kapitel 1, Abschnitt 1: Das **Weltall** ist heilig, ewig, unermeßlich, in allen Dingen gesetzlich und doch scheinbar gesetzlos, Alles in ihm erschaffen und erschaffend.

Plinius 2, 7, 5: Ich halte es für menschliche Beschränktheit, wenn Jemand sich Gott bildlich vorzustellen sucht. Gott ist ganz Bewußtsein, ganz Geist, ganz selbständig. Wer die Natur kennt, muß den Gedanken, daß es viele Götter gebe, daß diese theils alt, theils jung, theils geflügelt, theils lahm, daß sie auch wohl zanksüchtig oder diebisch seien, daß sie sich unter einander Jupiter, Mercur u. s. w. nennen, für lächerlich halten [1]). Auch Diejenigen sind in Irrthum, welche, statt der Götter, das Schicksal anrufen, loben oder beschuldigen und schimpfen; eben so Diejenigen, welche sich einbilden, ihr Leben würde von dem Gestirne regiert, unter dessen Einfluß sie geboren worden [2]); nicht minder Diejenigen, welche den Orakeln, den Weissagungen der Opferbeschauer, dem Niesen, dem Stolpern u. s. w. eine ungeheure Wichtigkeit beilegen. Selbst der vergötterte Augustus erzählt, an dem Tage, wo er beinahe durch einen Aufruhr der Soldaten verunglückt, wäre ihm der linke Schuh verkehrt angezogen worden! — In solchen Einzelheiten erscheint der Mensch gar armselig.

Plinius 2, 63, 63: Die **Erde** nennen wir wegen ihrer großen Wohlthaten Mutter. Sie nimmt uns auf, sobald wir in's Dasein treten, ernährt und trägt uns unermüdlich, bettet uns endlich,

---

[1]) Durch Moses, Jesus und Mohammed hat sich die Lehre, daß nur Ein Gott sei und die Welt regiere, weit verbreitet.

[2]) Diesem Glauben, der Astrologie, Sterndeuterei, huldigte man noch zur Zeit Tycho de Brahe's, Kepler's, Wallenstein's, also im 16. u. 17. Jahrhundert nach Christo.

wenn die ganze übrige Natur uns absagt, in ihren Schooß, trägt unsre Grabmäler und Inschriften, und erhält unsren Namen, unser Andenken weit über die kurze Frist des irdischen Lebens hinaus. — Mag Alles sich dem Menschen feindlich entgegen stellen: die Erde ist immer nur gütig gegen ihn. Mag der Platzregen strömen, der Hagel stürzen, die Wasserfluth vernichtend schwellen, der Sturmwind heulen: die Erde ist immer nur wohlthätig, nur mild, und dient dem Wohle der Menschheit. Sie labt uns mit wohlriechenden Blumen, wohlschmeckenden Speisen und Getränken, prachtvollen Farben, und was wir ihr anvertrauen, das gibt sie mit reichem Zinse zurück. Die unheilbringenden Thiere trägt sie nur mit Widerwillen, und nimmt eine Schlange, die einen Menschen gebissen, zur Strafe nicht wieder in ihren Schooß auf[3]). Sie bringt heilsame Kräuter in Menge hervor, gibt Gold, Silber, Kupfer, Blei und Edelsteine. — Ich möchte Menschen, die sich keine Einsicht in das Wesen der Erde zu verschaffen suchen, für undankbar erklären.

Plinius 2, 64, 64: Die Erde ist eine Kugel, deren Oberfläche nebst großen Ebnen auch Berge trägt. — Die Erde umgibt den Mittelpunkt der Welt; die Welt dreht sich um ihren Mittelpunkt und um die Erde[4]).

Plinius 2, 65, 65: Die Wissenschaft weist nach, daß die Erde ringsum von Menschen bewohnt ist, so daß sie mit den Füßen einander gegenüber und sämmtlich nach dem Mittelpunkte der Erde hin gewendet stehn. Dem Unwissenden leuchtet Das freilich nicht ein, und er fragt, warum denn da unsre Gegenfüßler nicht abfallen? Noch mehr sträuben sich solche Leute, wenn man ihnen begreiflich machen will, daß auch das Wasser kugelförmig gerundet ist. Und doch fällt nichts leichter in's Auge: Jeder hängende, jeder auf Staub, oder mit feinem Haar überzogenes Laub gelegte Tropfen bildet sich von selbst zur Kugel aus; vom Verdecke des Schiffes sieht man das Land noch nicht, während es vom Mast aus schon sichtbar ist; betrachtet man ein absegelndes Schiff vom Land aus, so sieht

[3]) Diese irrige Meinung führt Plinius später, 29, 4, 23, nur als Sage an.

[4]) Erst der im Jahre 1473 nach Christo geborne Kopernicus bewies, daß sich die Erde sammt den Planeten um die Sonne dreht. Der Glaube an das Feststehn der Erde saß aber so fest, daß noch im Jahre 1633 Galilei in Rom zu schwerer Strafe verurtheilt wurde, weil er das Kopernicanische System für richtig erklärte.

man deutlich, wie der Wimpel der Mastspitze allmälig sinkt und endlich ganz verschwindet. Auch müßte das Weltmeer, wenn die Gestalt nicht kugelförmig wäre, irgendwohin abfließen, da es von keinem Rande eingedämmt ist. Griechische Forscher beweisen auch, daß das Wasser schon aus dem Grunde nicht abfallen könne, weil jeder Theil desselben nach dem Mittelpunkte strebt.

Plinius 2, 78, 80: Im Lande der Neger wirkt die Gluth der Sonne dahin, daß die Menschen wie verkohlt aussehn. Im Norden haben sie dagegen eine weiße Haut. Der mitten zwischen beiden gelegene Erdstrich trägt Menschen, deren Farbe die Mitte hält, deren Sitten sanft, deren Sinne scharf, deren Geister fruchtbar sind und die ganze Natur umfassen [5]).

Seneca, naturales quaestiones 7, 2, 2: Es hat Leute gegeben, die behaupteten, der Auf- und Untergang der Sonne käme nicht von der Bewegung des Himmels, sondern wir selbst gingen auf und unter [6]).

II. Der Mensch.

Herodot 2, 2 u. 3: Bis zur Zeit des Psammitichus hatten die Aegyptier geglaubt, sie wären das älteste **Volk.** Dieser König stellte aber, um der Sache auf den Grund zu kommen, folgenden Versuch an: Er übergab zwei neugeborene Knaben einem Hirten mit dem Befehle, daß dieselben nie einen menschlichen Laut hören dürften; sie müßten für sich in einer einsamen Hütte liegen und zu bestimmter Zeit an Ziegen getränkt werden. Er sollte ferner darauf achten, wann sie zuerst einen deutlichen Laut aussprächen. Zwei Jahre lang blieben die Knaben stumm, dann aber kamen sie ihm einmal plötzlich entgegen, und riefen Bekos! Wie der Hirt Das zum ersten Mal hörte, schwieg er. Als die Knaben ihm aber bei wiederholten Besuchen immer Bekos zuriefen, zeigte er es seinem Gebieter an, und führte ihm die Knaben vor. Psammitichus

---

5) Was Plinius von dem mittleren Erdstrich sagt, bezieht sich auf Italien und Griechenland.

6) Offenbar liegt in diesen Worten die Ahnung Dessen, was Copernicus späterhin durch Gründe bewiesen, die nicht widerlegt werden können.

erkundigte sich nun weiter, fand, daß die Phrygier das Brod Bekos nannten, und so räumten die Aegyptier den Phrygiern, was das Alter betrifft, den Vorrang ein. — So haben mir die Priester des Hephästos in Memphis die Sache erzählt; auch habe ich in Theben und Heliopolis über denselben Gegenstand Erkundigungen eingezogen [1]).

Cicero, de finibus bonorum et malorum 5, 15, 42: Das neugeborne Kindchen sieht anfangs aus, als hätte es noch kein Bewußtsein; bald aber zeigt sich's, daß es denkt und fühlt; es beginnt Mutter und Vater zu unterscheiden, und spielt gern mit seines Gleichen; später hört es auf Erzählungen, theilt Andern von seinem Ueberfluß mit, achtet auf Alles, was sich in seiner Umgebung zeigt, fragt genau nach den Namen, denkt nach, lernt täglich mehr. — Von Natur hat jeder Mensch die Anlage zu jeder Tugend, nämlich zur Thätigkeit, zur Menschenliebe, zur Freigebigkeit, Dankbarkeit, Wissenschaft, zum Nachdenken, zur Tapferkeit; — deß muß Derjenige sich bewußt sein, der nach Weisheit strebt, und das höchste irdische Ziel erreichen will.

Livius 1, 4: Von der Geburt und Erziehung des Romulus und Remus, der Begründer des mächtigen Rom's, wird Folgendes erzählt: Rhea Sylvia, Tochter des Numitor, Königs von Alba, gebar Zwillinge. Rhea's Vater gab den grausamen Befehl, die Knaben in den Tiberstrom zu werfen. Dieser war zufällig über seine Ufer getreten, und zwar so, daß man nirgends an das tiefe Wasser gelangen konnte. Die Leute, welche mit Ersäufung der Kinder beauftragt waren, legten dieselben in eine Wanne, und setzten diese in einer Einöde auf das Wasser der Tiber. Bald aber verlief sich dieses, die Wanne stand nun auf trocknem Boden; eine vom nahen Gebirge kommende Wölfin hörte das Wimmern der Kleinen, nahm sich ihrer an, und säugte sie an ihren vollen Eutern. So traf sie ein Hirt Namens Faustulus, gab sie seiner Frau Larentia in Erziehung; sie gediehen vortrefflich, und zeigten bald in den Stäl-

---

[1]) Beim Wort Bekos ist das os wohl nur griechische Endung, denn die Scholien zu Apoll. Rhod. 4, 262 und Aristoph. Nub. v. 397 geben nur die einfache Sylbe Bek. Diese erinnert jedenfalls an das deutsche „Gebäck“. — Der von Psammitichus angestellten Untersuchung mag ein Jeder nach seinem Ermessen einen Werth beilegen oder nicht.

len, beim Vieh, auf der Jagd, im Kampfe gegen Räuber Muth und Kraft[8]).

Valerius Maximus 8, 7, u. 8, 13: Wir geben hier einige Beispiele von menschlicher Thätigkeit und langem Leben, welche im Stande sind, unsren eignen Lebensmuth anzuregen: Cato (Censorius) verwaltete noch in seinem sechs und achtzigsten Jahre die Staatsgeschäfte mit jugendlichem Geiste, zeigte keine Spur von Abnahme des Gedächtnisses. Terentius Varro wurde fast 100 Jahre alt, und man kann von ihm sagen, daß er so lange geschrieben als gelebt hat. Plato starb 82 Jahre alt, und widmete noch seine letzte Stunde geistiger Beschäftigung. Isokrates war 94 Jahre alt, als er seine geistvolle, berühmte Schrift Panathenaikus verfaßte. Chrysippus begann in seinem achtzigsten Jahre sein Buch über die Logik zu schreiben; es ist ein Werk des vollendetsten Scharfsinns. Kleanthes unterrichtete seine Schüler noch sorgfältig, als er 99 Jahre alt war. Sophokles erreichte ein Alter von fast 100 Jahren, und schrieb noch in seinen letzten Tagen den Oedipus Koloneus; kein andrer Dichter hat ein so herrliches Trauerspiel geliefert. Der berühmte Dichter Simonides trug noch in seinem achtzigsten Jahre Gedichte vor, und ließ sich in Wettstreit über Gedichte ein. Der Römer Marcus Valerius Corvus ward volle 100 Jahre alt; zwischen seinem ersten und sechsten Consulat lagen 47 Jahre. Eben so alt ward Metellus, der zuletzt 22 Jahre lang Oberpriester war. Quintus Fabius erhielt

---

[8]) Die Erzählung von der Rettung des Romulus und Remus durch eine Wölfin klingt zwar fabelhaft, kann jedoch reine Wahrheit sein. — Ich habe in meiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte, Band 1, Gotha, Becker, 3te Ausgabe 1851“, nachgewiesen, daß der Fall öfter vorkommt, wo Hauskatzen, die ihre Jungen verloren, dann die Jungen fremder Katzen oder junge Hasen, Eichhörnchen, Ratten, die man ihnen gibt, so gut säugen, als ob sie ihre eignen Nachkommen wären, und daß Hunde in gleichem Falle sehr gern Kätzchen und Kaninchen an sich saugen lassen. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß ein Thier, welches Ueberfluß an Milch hat, große Schmerzen und endlich selbst den Tod erleidet, wenn sie ihm nicht abgesogen wird. Es benutzt also gern jede Gelegenheit, die sich ihm zur Erleichterung seines Zustandes bietet. — Bei den alten Griechen und Römern erlaubte die Sitte jedem Vater, das neugeborne Kind auszusetzen. Daß Hirsche oder Rehe sich der Unglücklichen angenommen, mag nicht vorgekommen sein, weil sie stehend säugen; aber Wölfe konnten sie recht gut säugen, da sie sich dabei niederzulegen pflegen.

die Stelle als Augur im reiferen Alter, und bekleidete sie dann 62 Jahre lang. Livia die Gemahlin des Rutilius ward 97, Terentia Cicero's Gattin 103, Clodia des Aufidius Gattin ward 115 Jahre alt, nachdem sie 15 Söhne verloren hatte.

Unter den Ausländern ward Hiero, König von Sicilien, ein für die Römer sehr wichtiger Mann, 90 Jahre alt; Masinissa erreichte ein noch höheres Alter, und regierte 60 Jahre. Von ihm erzählt Cicero in seiner Schrift über das Alter, er habe selbst bei Platzregen und Frost nicht dahin gebracht werden können, daß er seinen Kopf bedeckte. Gorgias von Leontium, Lehrer des Isokrates und andrer geistreicher Männer, befand sich im Alter von 107 Jahren noch sehr wohl. Fast eben so alt wie Gorgias ward der Pythagoreer Xenophilus aus Chalcis; er war bis zu seinem Tode glücklich und als Gelehrter berühmt. Darüber daß Arganthonius von Gades im Alter von 40 Jahren zur Regierung gelangt und sie dann 80 Jahre hindurch geführt, hat man zuverlässige Nachrichten. Asinius Pollio sagt im dritten Buch seiner Geschichte, Arganthonius sei volle 130 Jahre alt geworden. Theopompus gibt an, Epimenides von Knosus sei 157 Jahre alt geworden. Hellanikus und Damastes versichern, daß es unter dem ätolischen Stamme der Epier Leute gibt, die volle 200 Jahre alt werden.

Strabo 15, 1: Was Megasthenes von Menschen erzählt, die nur 3 Spannen hoch sind und mit den Kranichen Krieg führen; von anderen, deren Ohren bis auf die Füße reichen, so daß sie darauf schlafen; von anderen, welche die Ferse vorn, die Zehen hinten haben; von den um die Quellen des Ganges wohnenden, die keinen Mund haben, und nur vom Geruch der Blumen, des Fleisches und der Früchte leben, das sind lauter Fabeln.

Plinius 7, 1: Die Betrachtung der lebenden Wesen bietet dem menschlichen Geiste ein unermeßliches Feld dar. Mit Recht beginnt man mit dem Menschen, um dessentwillen die Natur alles Andre geschaffen zu haben scheint. — Er ist das einzige Wesen, welches sich in fremde Stoffe kleiden muß, während die anderen Geschöpfe mit Schale, Rinde, Fell, Stacheln, Wolle, Borsten, Haaren, Federn, Schwingen, Schuppen bedeckt sind. Unter Millionen Geschöpfen ist er das einzige, das zum Weinen geschaffen ist, und weinend und wimmernd in die Welt tritt. Kein Menschenkind lächelt, bevor es wenigstens 40 Tage alt ist. Kaum ist es an's Licht ge-

kommen, so wird es schon, was keinem wilden Thiere widerfährt, an allen Gliedern mit Windeln umwunden, und gefesselt und in Thränen gebadet liegt der künftige Beherrscher der übrigen Geschöpfe da. Fühlt erst das Kind ein wenig Kraft, so kriecht es, gleich einem Thiere, auf allen Vieren; aber wie lange dauert's, ehe es gehen, sprechen und essen lernt, ehe sein Schädel einige Festigkeit erlangt! Nun kommen noch Krankheiten hinzu, und die vielen Arzneien, die immer durch neue verdrängt werden. Andre Geschöpfe fühlen doch sogleich ihre Kraft; die einen laufen, die andern fliegen, und andere schwimmen; der Mensch aber kann von Natur nichts als weinen; alles Andre, Sprechen, Gehen, Essen u. s. w., muß er erst mit Mühe und Noth erlernen. Daher denkt denn auch so Mancher, es wäre am besten, gar nicht geboren zu werden, oder doch so bald als möglich zu sterben. Der Mensch allein kann trauern; er allein ist eitel, vergnügungssüchtig, ehrgeizig, habsüchtig, abergläubisch; er allein liebt das Leben über Alles, er allein sorgt für sein Grab und für die Zukunft. Kein Geschöpf hat ein so gebrechliches Leben; keins eine solche Begierde nach vielerlei Dingen; keins kann durch Furcht so verwirrt, durch Wuth so rasend werden. Die anderen Thiere leben wenigstens mit ihres Gleichen in Eintracht, und verbinden sich gegen gemeinschaftliche Feinde: Löwen kämpfen nicht gegen Löwen, Schlangen nicht gegen Schlangen, und selbst die Ungeheuer und Fische des Meeres wüthen nicht gegen ihre eigne Art; aber der Mensch fügt dem Menschen das meiste Leid zu.

Plinius 7, 1, 1: Von den unendlich mannichfaltigen Sitten und Gebräuchen der Menschen will ich jetzt nicht reden, denn fast jede Völkerschaft hat ihre eignen; Einiges jedoch will ich hier hervorheben, zumal von solchen, die weit vom Meere entfernt wohnen, bei denen sich so Manches findet, was Vielen unglaublich scheinen möchte, aber doch wahr ist. Wer z. B. würde glauben, daß es Neger gibt, wenn er sie nicht selber sieht? Was scheint nicht wunderbar, wenn man zum ersten Mal davon hört? Wie Vieles scheint nicht unmöglich, bis es geschehn ist? Die allmächtige Natur ist in allen Dingen unbegreiflich, wenn man sie nur im Einzelnen, nicht im Ganzen betrachtet. Von Pfauen, Panthern, Tigern und tausend andern prachtvoll gefärbten Thieren will ich jetzt schweigen; nur an die unendliche Mannichfaltigkeit will ich erinnern, die sich in den verschiedenen Sprachen der Völker zeigt, so daß der Mensch sich mit

einem Andern, der zu einem fremden Volke gehört, nicht einmal durch Worte verständigen kann. Auch des menschlichen Antlitzes möge hier Erwähnung geschehen: es besteht nur aus zehn oder wenig mehr Theilen, und doch findet man unter den vielen Millionen Menschen nicht zwei, deren Gesicht ganz einerlei wäre. Für Das, was ich erzählen werde, will ich übrigens nicht haften; ich verweise auf die Schriftsteller, von denen ich die Angaben entlehne, und die ich in zweifelhaften Fällen nennen werde.

Plinius 7, 2, 2: Unter den Scythen gibt es viele Völkerschaften, welche Menschenfleisch verzehren. Das könnte unglaublich scheinen, wenn wir uns nicht erinnerten, daß selbst in der Mitte des Erdkreises, in Sicilien und Italien, ebenfalls Menschenfresser, die Cyklopen und Lästrygonen, gelebt haben[9]), und daß noch vor Kurzem jenseit der Alpen Menschen als Opfer sind geschlachtet worden, was auch nicht viel besser ist. Hoch im Norden wohnt ferner ein Volk, die Arimaspen, welche nur Ein Auge mitten auf der Stirn haben, und unaufhörlich wegen der Bergwerke mit den Greifen in Streit leben. Die Greife sind geflügelte Thiere, welche Gold aus den Minen holen, und dasselbe eben so geizig bewachen, als die Arimaspen es habsüchtig zu stehlen suchen. So erzählen viele Schriftsteller, selbst Herodot und Aristeas[10]). Höher

---

[9]) Daß in alter Zeit in Sicilien Menschenfresser gelebt, ist durch Das, was von den Cyklopen und Lästrygonen erzählt wird, wahrscheinlich, jedoch nicht durch sichere Nachrichten erwiesen.

[10]) Die Greife sind Erzeugnisse der orientalischen Phantasie. Man findet sie auf den Ruinen von Persepolis und auf denen der alten mesopotamischen Araberstadt Hatra häufig abgebildet. — Aelian, Thiergeschichte, 4, 27, beschreibt sie so: Der Greif, ein indisches Thier, ist, wie ich höre, vierfüßig wie ein Löwe, hat gewaltige Krallen, auf dem Rücken Flügel, statt des Munds einen Adlerschnabel, die Augen sprühen Feuer, die Farbe des Gefieders ist ein Wechsel von Schwarz, Roth, Weiß und Blau. Alt kann man ihn nicht fangen, wohl aber, wenn er noch jung ist. — Das Land der Arimaspen ist, wie Carl Ritter nachweist (Erdkunde, Theil 3, S. 336), ohne Zweifel im Altai da zu suchen, wo jetzt Barnaul liegt, und Gold und Silber in Menge gegraben wird. Man findet in jener Gegend die Gräber des untergegangenen Volkes der Tschuden, welche in uralter Zeit da gelebt und Bergbau getrieben haben. v. Ledebour, Altai-Reise, Th. 2, S. 371, 374, erwähnt eine aus Stein gehauene Sphinx, welche auf einem solchen Tschudengraben als Denkmal stand. — Die Fabel, daß die Arimaspen einäugig seien, erklärt Herodot 4, 27

hinauf als die menschenfressenden Scythen, in einem großen Thale des Gebirges Imaus, wohnen wilde Menschen, deren Füße nach hinten gedreht sind, und die eine erstaunliche Schnelligkeit besitzen. Unter einem anderen Himmel können sie nicht leben, und werden daher auch nicht zu den benachbarten Königen gebracht, nicht einmal zu Alexander dem Großen konnte man sie bringen, wie Bäton erzählt[11]). Die zehn Tagereisen nördlich vom Borysthenes[12]) wohnenden Menschenfresser trinken, wie Isigonus sagt, aus Menschenschädeln, und gebrauchen Menschenhäute sammt den Kopfhaaren als Servietten[13]); in Albanien gibt es Leute, die von Kindheit an blaugraue Augen und weiße Haare haben, und Nachts besser als am Tage sehn[14]). Die Sauromaten, zehn Tagereisen jenseit des Borysthenes, essen nur alle 3 Tage. (Siehe Anm. 11.) Krates erzählt, am Hellespont bei Parium habe ein Volk gelebt, das er Ophiogenen nennt, welches durch bloße Berührung den Schlan-

---

dadurch, daß Arima bei den Scythen eins und Spu das Auge heiße. — Greife findet man übrigens auch auf Gräbern bei Maunchi im Himalaya, s. Carl Ritter, Erdkunde, 4, S. 394.

[11]) Die Fabeln von einäugigen Menschen, wohin auch die homerische von den Cyklopen gehört, die von den Menschen mit verkehrten Füßen u. s. w. sind, wie Das auch heut zu Tage noch vorkommt, entweder absichtlich erfunden, um die Leute durch abenteuerliche Erzählung in Staunen zu versetzen, oder sie sind aus falscher Deutung wirklich vorhandener Dinge, oder gewiß auch sehr häufig dadurch entstanden, daß man die Sprachen und Erzählungen fremder Völker wenig oder gar nicht verstand.

[12]) Jetzt Dnjepr.

[13]) Menschenfresser gibt es auch jetzt noch im Innern Afrika's und auf den Inseln der Südsee.

[14]) Bezieht sich auf sogenannte Albinos, welche auch jetzt noch vorkommen. Sie haben gelblich-weiße Haare, eine weiße Haut, rothe Augen, wie die weißen Kaninchen. Werden solche Menschen alt, so wird auch die Farbe ihrer Augen trübe, so daß das Roth weniger bemerklich ist. Sie kommen selten vor, am meisten in tiefen Thälern der Gebirgsseiten. Noch vor Kurzem fand ich in Lerbach, oberhalb Osterode am Harz, eine solche Familie. Der Bruder wurde 63 Jahre alt, die Schwester über 69. Ihre Augen waren gegen grelles Licht sehr empfindlich. Schwere Arbeit hatten diese Leute nie vertragen können, die leichteren Geschäfte aber in Haus und Wald besorgt. Ihre Eltern waren keine Albinos. Das enge, düstere Thal Lerbachs ist jetzt von einer breiten Chaussee durchzogen, und offenbar gesünder als früherhin. — Albanien ist das westlich vom Kaspischen Meere gelegene Land, umfaßt auch den Kaukasus.

genbiß heilen und Gifte aus dem Körper ziehen konnte; auch Varro sagt, es gebe dort jetzt noch Einige, deren Speichel gegen Schlangenbiß heilsam wäre. Ein ähnliches Volk waren die **Psyller** in Afrika, welche, wie Agatharchides schreibt, von ihrem Könige Psyllus benannt sind, dessen Grabmal auf den Großen Syrten steht. Ihr Körper enthielt einen Stoff, der für Schlangen ein furchtbares Gift war, und der sie schon durch den bloßen Geruch einschläferte. Sie hatten die Gewohnheit, ihre Kinder gleich nach der Geburt den wüthendsten Schlangen vorzuwerfen, und erkannten daran die ächte Abkunft ihrer Kinder, wenn die Schlangen die Flucht ergriffen. Die Psyller sind zwar von den Nasamonen fast gänzlich ausgerottet; doch leben noch heut zu Tage einige Abkömmlinge Derer, welche dem allgemeinen Blutbade entgangen waren. Die Marser in Italien, welche von der Circe abstammen und daher ihre Zauberkraft ableiten sollen, gleichen den Psyllern. Uebrigens tragen alle Menschen etwas in sich, das den Schlangen verderblich ist, denn sie fliehen vor seinem Speichel wie vor kochendem Wasser; dringt er in ihren Rachen, so müssen sie sterben, vorzüglich wenn der Speichel von einem nüchternen Menschen kommt [15]. — In Afrika gibt es auch ganze Familien von **Hexenmeistern**. Wenn diese ein Schaf loben, so krepirt es; wenn sie einen Baum loben, so verdorrt er; wenn sie ein Kind loben, so stirbt es [16]. Isigonus, der Dies berichtet, fügt

---

[15]) Alle so eben vorgekommene sich auf Schlangen beziehende Erzählungen beruhen auf Irrthum, der großentheils absichtlich durch indische und ägyptische Gaukler verbreitet worden ist. Noch jetzt treiben solche in jenen Ländern ihr Wesen. Daß der Speichel des Menschen den Schlangen nicht schadet, habe ich aus Versuchen ersehen, die ich selbst angestellt.

[16]) Es gibt auch noch jetzt viele Menschen, welche den Aberglauben hegen, man könne einen Gegenstand, z. B. ein Kind, das Wetter, eine Freundschaft u. s. w., durch Loben **beschreien**, d. h. verderben. Sie selbst hüten sich daher sorgfältig davor, Dingen, an deren Erhaltung ihnen gelegen, einen Lobspruch zu ertheilen, und fallen Andern, die das Loben nicht lassen können oder wollen, eilig, um Unglück zu verhüten, mit dem Ausruf: „**Gott behüt's!**“ oder: „**Gestern war's tausendmal besser!**“ u. s. w. in's Wort. Die alten Griechen riefen in gleichem Falle und in gleichem Sinne: *σὺν Ἀδραστείᾳ*, oder: *Ἀδράστεια εἴργοις στομάτων φθόνον*, aus. Die Römer suchten der Beschreiung, die sie fascinatio nannten, durch den Ausruf präfiscine oder präfiscini vorzubeugen. Die Griechen bespuckten *(ἐμπτύειν)* auch, wenn sie dem Beschreien *(βασκανία, βασκαίνειν)* einen kräftigen Widerstand entgegen setzen wollten, ohne

hinzu, daß es in Illyrien solche Hexenmeister gibt, welche Einen schon dadurch behexen und tödten können, daß sie ihn eine Zeitlang ansehn, und um so schneller, wenn ihr Blick zornig und der Behexte erwachsen ist. Das Merkwürdigste aber ist, daß jene Hexenmeister doppelte Pupillen haben. Nach Phylarchus soll es in Pontus sogar Menschen geben, die in einem Auge eine doppelte Pupille, im andern ein Pferdebild haben; sie besitzen außerdem die Eigenschaft, daß sie im Wasser nie untersinken, selbst dann nicht, wann ihre Kleider ganz vom Wasser durchzogen sind [17]. Im Negerland soll es eine Menschenrasse geben, deren Schweiß bei Denen, die er berührt, Auszehrung hervorbringt. Uebrigens sagt selbst Cicero, daß überall alle Weiber mit doppelter Pupille Schaden thun [18]. — Nicht weit von Rom, im Lande der Falisker, gibt es einige Familien, welche jährlich dem Apollo am Berge Sorakte ein Opfer bringen, und dabei, ohne sich zu verbrennen, mitten durch's Opferfeuer spazieren [19], weswegen sie auch durch einen Senatsbeschluß auf ewige Zeiten vom Kriegsdienst und allen andern Lasten freigesprochen sind. — Bei einigen Menschen haben einzelne Glieder merkwürdige Eigenschaften, so wie denn z. B. der König Pyrrhus durch Berührung mit der großen Zehe des rechten Fußes Milzsüchtige heilen konnte [20]. Als Pyrrhus nach seinem Tode verbrannt wurde, konnte das Feuer die große Zehe nicht mit verzehren, und

---

Weiteres sich und Andere; die Römer thaten's ebenfalls (despuere, insputare). — In unserm aufgeklärten Zeitalter hält man glücklicher Weise wenigstens das Bespucken nicht mehr für nöthig.

[17]) Der Glaube, daß Hexen nicht untersinken, hat sich bis zum Mittelalter erhalten. Man band der unglücklichen, der Hexerei Verdächtigen beide Daumen und beide große Zehen zusammen, senkte sie langsam in's Wasser, und hielt sie für überwiesen, wenn sie nicht ganz untersank. Das nannte man eine Hexenprobe!

[18]) In neuer Zeit ist kein Beispiel von einer doppelten Pupille bekannt geworden. Uebrigens kann die Sache ausnahmsweise vorkommen und vorgekommen sein.

[19]) Aehnliches leisten manche Gaukler auch jetzt noch.

[20]) Menschen, die durch bloße Berührung kräftig auf andre einwirken, auch unter günstigen Umständen Krankheiten durch Berührung heilen können, hat es jedenfalls oft gegeben, auch kennt man jetzt, wo Viele diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zuwenden, deren nicht wenige.

die Zehe ward deshalb in einen kleinen Sarg gelegt, und im Tempel aufbewahrt.

Indien und Aethiopien sind voll von Wunderdingen. Indien bringt die größten Thiere hervor, und selbst die Bäume sind dort so hoch, daß man keinen Pfeil über ihre Gipfel wegschießen kann. Es ist eine Folge des fruchtbaren Bodens, des Klima's, der Bewässerung, daß Feigenbäume dort eine solche Größe erlangen, daß ein einzelner eine ganze Schwadron Reiter beschatten kann[21]; daß ferner eine Rohrart so hoch wird, daß man aus den zwischen 2 Knoten befindlichen Stücken Kähne machen kann, die 3 Menschen fassen[22]. Viele Einwohner Ostindiens werden bekanntlich fünf Ellen lang[23], spucken nicht aus, haben niemals Kopf-, Zahn- oder Augenweh, überhaupt selten eine Krankheit, und dies Alles ist die Folge ihrer milden Sonne. Ihre Philosophen, die man Gymnosophisten nennt, stehen, von Aufgang bis Niedergang unverwandt die Sonne anblickend, den ganzen Tag im glühenden Sande abwechselnd auf Einem Fuße[24]. — Auf dem Nulgebirge sind, nach An-

---

[21]) Die Größe mancher ostindischer Bäume hat jederzeit Staunen erregt. Vom Banyanenbaum, Ficus indica, L., sagt z. B. der ausgezeichnete Kenner Indiens Christian Lassen, Professor zu Bonn: „Er treibt aus einer einzigen Wurzel einen großen, grünen Tempel von vielen Hallen; er theilt sich nämlich in große, wagrechte Aeste, von welchen sich Zweige senkrecht wie Säulen zur Erde senken und dort Wurzel schlagen. Ueber diesen Aesten steigen noch andre höher, und, wie man angibt, bis zur Höhe von 200 Fuß, empor. Bei Madras stand ein solcher Feigenbaum, welcher 28 Fuß im Durchmesser hatte, und dessen Alter man auf Tausende von Jahren berechnen kann."

[22]) Das Bambusrohr wird in Ostindien bis 50 Fuß hoch und 1 Fuß dick. Rumpf führt auch eine dortige Rohrart unter dem Namen Arundo arbor maxima auf, welche 80 bis 100 Fuß hoch, zugleich mannsdick wird und 3 Fuß lange Glieder hat.

[23]) Jetzt nicht mehr größer als Europäer.

[24]) Die Gymnosophisten werden von den alten Schriftstellern vielfach genannt. Die aus uralter Zeit stammenden Bildsäulen derselben stellen diese Heiligen als ganz unbekleidet dar, so z. B. die bei Cinuru stehende, 38 Fuß hohe, und die zu Balligota ohnweit Seringapatam stehenden 42, wovon eine 54 Fuß hoch ist. — Aus der Größe solcher Standbilder mag auch der Glaube an die übermäßige Größe mancher Bewohner Indiens entstanden sein. — Die jetzigen Heiligen Ostindiens treiben das Stehen im Sonnenschein noch ganz so fort wie ihre Ahnen vor Jahrtausenden, nur mit dem Unterschied, daß sie bekleidet sind. Siehe des großen Geographen Carl Ritter Erdkunde, Theil 5, S. 734 u. 743.

gabe des Megasthenes[25]), Menschen, deren Füße nach hinten stehen, und nur 8 Zehen haben. In vielen Gebirgen gibt es dort auch Menschen mit Hundsköpfen, die sich in Thierpelze kleiden, statt zu sprechen bellen, Krallen haben, und sich von Jagd und Vogelfang nähren. Ihre Anzahl betrug, wie Ktesias schreibt, zu seiner Zeit über 120,000. Auch berichtet er, daß die Weiber aus einem gewissen indischen Volke in ihrem Leben nur Ein Kind bekommen, und daß dieses gleich graue Haare habe. Ein anderes Volk, die Sciapoden, soll ungeheure Sprünge machen, aber nur auf Einem Beine, denn zwei hat Keiner von ihnen; auch dient ihnen ihr Bein, um sich in der Hitze Schatten zu machen, wobei sie sich auf den Rücken legen. Sie wohnen gar nicht weit von den Troglodyten, und westlich von diesen wohnen wieder Leute ohne Hals, deren Augen an den Schultern sitzen. In den östlichen Gebirgen Indiens finden sich auch die Satyrn, die schrecklichen Schaden thun, und so schnell auf allen Vieren oder nur auf zwei Beinen laufen, daß man nur ganz alte oder kranke fangen kann. Tauron bezeichnet mit dem Namen Choromanden ein Volk, welches die Wälder bewohnt, keine Sprache redet, gräulich brüllt, mit Haaren bedeckt ist, graublaue Augen und Hundszähne hat. Im südlichen Indien sollen nach Eudoxus die Männer ellenlange Füße, die Weiber aber so kleine haben, daß man sie Sperlingsfüße nennt[26]). Megasthenes nennt ein indisches Volk, das statt der Nase nur Löcher,

---

[25]) Die Angaben des Megasthenes, deren nun mehrere folgen, hat schon Strabo 15, 1 für Fabeln erklärt, siehe oben S. 6, und Plinius hat 7, 1, 1, siehe oben S. 7, ausdrücklich gesagt, daß auch er für Dergleichen nicht haftet. — Megasthenes war Gesandter des Seleukus am Hofe der Prasier-Residenz Palibothra. Er schrieb ein Buch über Indien, *Ἰνδικά*, war jedenfalls Derjenige der alten Griechen, welcher zuerst Indien genauer kennen lernte. Ob er absichtlich Falsches berichtet hat, oder selbst durch die phantastischen Erzählungen der Indier, oder durch mangelhafte Kenntniß ihrer Sprache getäuscht worden, bleibt ungewiß. — Ktesias lebte zu Xenophon's Zeit, stammte aus Knidus, war Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, schrieb über Assyrien, Persien, Indien. — Die Erzählungen des Ktesias von hundsköpfigen Menschen, graubehaarten Kindern, Satyrn und hundszähnigen Menschen beruhen offenbar auf Verwechslung mit Affen.

[26]) Ohne Zweifel hatten also schon damals die chinesischen Damen die Sitte, ihre Füßchen so klein als möglich zu machen. — Eudoxus war zu Knidus geboren, ein Philosoph, Schüler des Plato.

Große hat das Bild einer Frau Namens Eutychis verfertigen lassen, welche zu Tralles dreißig Kinder geboren hatte, und von zwanzig derselben zu Grabe getragen wurde[34]). Zu Anfang des marsischen Krieges hat eine Magd eine Schlange geboren, was eine schreckliche Vorbedeutung[35]) gewesen ist. Kaiser Claudius schreibt, daß in Thessalien ein Centaur geboren, aber auch an demselben Tage gestorben sei; ich selbst habe einen gesehn, der ihm in Honig einbalsamirt aus Aegypten zugesendet wurde[36]).

Plinius 7, 16, 15: Zwei vortreffliche Männer, Manius Curius Dentatus, welcher davon den Namen hat, und Cnäus Papirius Cursor sind mit Zähnen geboren worden. Zur Zeit der Könige galt es für eine böse Vorbedeutung, wenn ein Mädchen mit Zähnen geboren wurde. Dies war der Fall bei Valeria, die man deswegen nach der Stadt Suessa Pometia schaffte, welche damals in bester Blüthe stand, dann aber verunglückte.

Unter allen Menschen soll Zoroaster[37]) der einzige gewesen sein, welcher schon am Tage seiner Geburt lachte; auch soll sein Gehirn zugleich eine so starke klopfende Bewegung gehabt haben, daß es die darauf gelegte Hand zurückstieß, und die zukünftige Geistesgröße des Mannes andeutete.

Plinius 7, 16, 16: Im Alter von drei Jahren hat jeder Mensch die Hälfte seiner künftigen Größe erreicht. Im Allgemeinen wird das Menschengeschlecht immer kleiner, und selten sind die Kinder größer als die Eltern[38]). In Kreta hat man bei einem

---

[34]) Georges Cuvier kannte eine Frau, welche zu Paris im Jardin du roi wohnte, und dreißig Kinder bekam, worunter ein Sohn war, dessen Frau zweimal hinter einander Zwillinge gebar.

[35]) Betrug.

[36]) Betrug oder Mißgeburt. — Claudius war der vierte römische Kaiser.

[37]) Gesetzgeber im medisch-baktrischen Reiche.

[38]) Die Ansicht, daß die Menschen immer kleiner würden, konnte leicht daraus entstehn, daß man die Gebeine vorweltlicher ungeheuer großer Thiere, Elephanten, Mastodonten, Rhinoceroten u. s. w., die man aus der Erde grub, für Menschengebeine hielt. Selbst in der Nähe großer Städte Griechenlands enthält der Boden solche Ueberreste, wie man denn z. B. nach A. Wagner's neuen Untersuchungen in dem 3 Stunden von Athen entfernten Pentelikon Knochen von Mastodonten, Rhinoceroten, Hyänen, Wölfen, Schweinen (Sus marathonius), Ochsen (Bos marathonius) u. s. w. findet.

sind ganz mit Ohren bedeckt. Die Oriten sind durch den Fluß Arabis von Indien geschieden; sie leben nur von Fischen, die sie mit den Nägeln zerreißen, an der Sonne trocknen, und dann zu Brod verwenden [28]). Die über die Neger hinaus wohnenden Troglodyten sind schneller als Pferde; ein Stamm der Neger wird über 8 Ellen hoch. Ein Negervolk ernährt sich von der Milch der Hundskopfaffen [29]), von denen sie ganze Heerden halten, worunter sie aber nur so viel Männchen dulden, als zur Vermehrung nothwendig sind. In den Einöden Afrika's erscheinen zuweilen den Reisenden menschenähnliche Gespenster und verschwinden augenblicklich wieder [30]). — Wir staunen über die mannichfaltigen Werke der Natur; aber ihre Schöpfung ist noch nicht vollendet: täglich und stündlich bringt sie unzählig viel Neues hervor. — Doch wir gehen nun zu Betrachtungen über, die nicht mehr an's Wunderbare grenzen.

Plinius 7, 3, 3: Drillinge werden öfters geboren, wie z. B. die bekannten Horatier und Curiatier Drillinge waren. Wird die Drillingszahl überstiegen, so ist Das ein Wahrzeichen bevorstehender Dinge [31]), außer in Aegypten, wo das Nilwasser fruchtbar macht. Noch vor Kurzem, zur Zeit des vergötterten Kaisers Augustus, kam zu Ostia eine gemeine Frau Namens Fausta mit 2 Knaben und 2 Mädchen nieder, und Dies war eine sichere Vorbedeutung der alsbald eintretenden Hungersnoth. Im Peloponnes kam eine Frau viermal mit fünf Kindern nieder, wovon auch wirklich die meisten am Leben blieben [32]). Trogus sagt, daß in Aegypten bis sieben Kinder auf Einmal geboren werden [33]). Pompejus der

---

war ein aus Nicäa stammender Schriftsteller. — Onesikritus, Philosoph und Geschichtschreiber, Begleiter Alexander's des Großen, ward von diesem expreß an die Sophisten Indiens geschickt.

[28]) Geschieht noch jetzt in vielen nördlichen Küstenländern, wo man sogar die Kühe mit Fischen füttert.

[29]) Paviane.

[30]) Hier ist ohne Zweifel die Luftspiegelung, Fata Morgana, gemeint, welche in den heißen Wüsten dem Wanderer das Bild von Bergen, Wäldern, Gewässern, Häusern u. s. w. so täuschend zeigt, als ob ein Trug unmöglich wäre.

[31]) Aberglaube.

[32]) Ist entlehnt von Aristoteles, Buch 7, C. 5, 1.

[33]) Nicht wahrscheinlich. — Trogus war ein Gallier, Geschichtschreiber, lebte zur Zeit des Kaisers Augustus.

Große hat das Bild einer Frau Namens Eutychis verfertigen lassen, welche zu Tralles dreißig Kinder geboren hatte, und von zwanzig derselben zu Grabe getragen wurde[34]). Zu Anfang des marsischen Krieges hat eine Magd eine Schlange geboren, was eine schreckliche Vorbedeutung[35]) gewesen ist. Kaiser Claudius schreibt, daß in Thessalien ein Centaur geboren, aber auch an demselben Tage gestorben sei; ich selbst habe einen gesehn, der ihm in Honig einbalsamirt aus Aegypten zugesendet wurde[36]).

Plinius 7, 16, 15: Zwei vortreffliche Männer, Manius Curius Dentatus, welcher davon den Namen hat, und Cnäus Papirius Cursor sind mit Zähnen geboren worden. Zur Zeit der Könige galt es für eine böse Vorbedeutung, wenn ein Mädchen mit Zähnen geboren wurde. Dies war der Fall bei Valeria, die man deswegen nach der Stadt Suessa Pometia schaffte, welche damals in bester Blüthe stand, dann aber verunglückte.

Unter allen Menschen soll Zoroaster[37]) der einzige gewesen sein, welcher schon am Tage seiner Geburt lachte; auch soll sein Gehirn zugleich eine so starke klopfende Bewegung gehabt haben, daß es die darauf gelegte Hand zurückstieß, und die zukünftige Geistesgröße des Mannes andeutete.

Plinius 7, 16, 16: Im Alter von drei Jahren hat jeder Mensch die Hälfte seiner künftigen Größe erreicht. Im Allgemeinen wird das Menschengeschlecht immer kleiner, und selten sind die Kinder größer als die Eltern[38]). In Kreta hat man bei einem

---

[34]) Georges Cuvier kannte eine Frau, welche zu Paris im Jardin du roi wohnte, und dreißig Kinder bekam, worunter ein Sohn war, dessen Frau zweimal hinter einander Zwillinge gebar.

[35]) Betrug.

[36]) Betrug oder Mißgeburt. — Claudius war der vierte römische Kaiser.

[37]) Gesetzgeber im medisch-baktrischen Reiche.

[38]) Die Ansicht, daß die Menschen immer kleiner würden, konnte leicht daraus entstehn, daß man die Gebeine vorweltlicher ungeheuer großer Thiere, Elephanten, Mastodonten, Rhinoceroten u. s. w., die man aus der Erde grub, für Menschengebeine hielt. Selbst in der Nähe großer Städte Griechenlands enthält der Boden solche Ueberreste, wie man denn z. B. nach A. Wagner's neuen Untersuchungen in dem 3 Stunden von Athen entfernten Pentelikon Knochen von Mastodonten, Rhinoceroten, Hyänen, Wölfen, Schweinen (Sus marathonius), Ochsen (Bos marathonius) u. s. w. findet.

Bergsturze ein stehendes Menschengerippe von 46 Ellen gefunden, das Einige dem Orion, Andre dem Otus zugeschrieben haben. Der Leichnam des Orestes, welcher auf Befehl eines Orakels ausgegraben wurde, soll sieben Ellen lang gewesen sein. Schon vor fast tausend Jahren hat der Dichter Homerus sich bitterlich darüber beklagt, daß die Menschen immer kleiner würden. Wie groß Nävius Pollio gewesen ist, geben die Jahrbücher nicht an, allein er muß erstaunlich groß gewesen sein, da das Volk ihn für eine Art Ungeheuer hielt, und ihn deswegen bei einem Aufruhr fast todt geschlagen hätte. In unsrer Zeit ist der größte Mensch aus Arabien zum Kaiser Claudius gebracht, und 9 Fuß 9 Zoll lang befunden worden [39]). Zur Zeit des Kaisers Augustus lebten zwei Menschen, die noch um einen halben Fuß länger waren, und deren Leichname man Wunders halber im Begräbnisse der Sallustianischen Gärten aufbewahrt hat. Zu derselben Zeit war der kleinste Zwerg, ein Liebling der Enkelin des Kaisers, nur 2 Fuß 4 Zoll hoch. Zwei römische Ritter, Manius Maximus und M. Tullius, welche ich selbst im Sarge gesehn habe, sind nur zwei Ellen lang gewesen.

Plinius 7, 16, 17: Zu Salamis ist der Sohn des Euthymenes in drei Jahren drei Ellen hoch gewachsen, jedoch schlaff und stumpfsinnig geblieben, auch nach Verlauf der drei Jahre schon gestorben. Dasselbe haben wir vor Kurzem auch am Sohne des römischen Ritters Cornelius Tacitus erlebt.

Plinius 7, 19, 18: Crassus, der Großvater des von den Parthern getödteten Crassus, soll niemals gelacht haben, und viele Leute sollen nie geweint haben. Sokrates soll in Freud' und Leid immer dasselbe Gesicht gezeigt haben.

Plinius 7, 20, 19: Der Fechter Tributarus, ein hagerer, aber außerordentlich starker Mann, und sein Sohn, der unter Pompejus diente, hatten am ganzen Leibe, auch an Armen und Händen, gitterförmig verbreitete Sehnen [40]). Im Zweikampfe besiegte er einen Feind ohne Waffen, nur mit Einem Finger, packte ihn endlich und trug ihn in's Lager. Der Hauptmann Vinnius Valens, der beim Kaiser Augustus diente, hob und hielt ganze mit Säcken beladene Wagen, bis sie abgeladen waren, hielt Wagen, an denen

[39]) Wohl nicht übertrieben.
[40]) Täuschung.

Pferde aus Leibeskräften zogen, mit Einer Hand auf, und that andre Wunder der Art, welche man auf seinem Denkmal abgebildet sieht. Fusius konnte sein Maulthier emporheben; Salvius stieg Treppen hinauf, indem er zwei Centner an den Füßen, zwei Centner an den Händen und vier Centner auf den Schultern trug. Ich selbst habe einen gewissen Athanatus gesehn, welcher in einem bleiernen Harnisch von fünf Centnern und Schuhen, die eben so viel wogen, auf dem Theater herumging. Den Fechter Milo von Kroton konnte Niemand von der Stelle ziehn, wenn er sich stemmte, und Niemand konnte ihm einen Finger biegen, wenn er in der Hand einen Apfel fest hielt[41]).

Plinius 7, 20, 20: Philippides hat den 1160 Stadien ((29 deutsche Meilen)) langen Weg von Athen nach Lacedämon in zwei Tagen laufend zurückgelegt. Das galt für etwas Großes. Aber Anystis, ein lacedämonischer Läufer, und Philonides, ein

[41]) Es gibt in unsern Tagen noch einzelne Leute, welche eben solche Kraft haben, wie die von Plinius aufgezählten Starken des Alterthums. Ich erwähne nur zwei Deutsche: 1) Rappo, geboren 1800 zu Innsbruck, welcher noch vor wenig Jahren die deutschen Städte bereist hat, um seine Kraft zu zeigen. Er befestigte z. B. einen Fuß an der Decke eines Saales, hob, verkehrt hängend, mit Einer Hand ein lebendes Pferd von gewöhnlicher Größe empor; er packte ferner mit der Linken einen eisernen, an einem Pfosten befestigten Ring, mit der Rechten die Speiche eines Wagens, an den zwei starke Pferde gespannt waren, und diese konnten, trotz aller Mühe, die sie sich gaben, den Wagen nicht vom Flecke bewegen. 2) Robert Weitzmann, im Jahre 1821 zu Nürnberg geboren, hebt ebenfalls ein Pferd mit Einer Hand empor, befestigt ferner, wie ich selbst gesehn, die Füße an einer senkrecht stehenden Säule, läßt den ganzen Körper wagrecht in der Luft schweben, und hängt sich dabei noch volle zehn Centner an, die er zu diesem Zwecke von den Metzgern der Stadt borgt; er packt ferner zwei an einer senkrechten Säule befestigte Ringe mit den Händen, streckt die Arme gerade, und läßt den ganzen Körper wagrecht schweben; er faßt einen Ring der Säule mit Einer Hand, sein Arm steht wagrecht, der Körper hängt senkrecht in freier Luft; er stellt sich ferner auf einen Stuhl, dessen Lehne ziemlich niedrig ist, biegt sich rückwärts über die Lehne nieder, hebt mit jeder Hand ein Centnergewicht vom Boden, und bringt es, indem er sich langsam wieder aufrichtet, in die Höhe. Eben so erstaunlich, wie seine Kraft, ist die Geschicklichkeit, mit der er auf dem Seile Kunststücke macht; noch größer seine Verwegenheit: Ich habe ihn bei einer Kälte von vollen 10 Grad R. und starkem Winde auf dem Seile in Thurmeshöhe empor und eben so wieder herab steigen sehn.

Läufer Alexander's des Großen, liefen die 1305 Stadien ((32⅜ d. Meilen)) von Sicyon nach Elis an einem einzigen Tage. Noch jetzt halten es Läufer im Circus 160,000 Schritt ((32 d. Meilen)) weit aus; und neulich, als Fontejus und Vipstanus Consuln waren, hat ein Knabe von acht Jahren von Mittag bis zum Abend 75,000 Schritt ((15 d. Meilen)) zurückgelegt[42]).

Plinius 7, 21, 21: Es gibt Menschen, die ein unglaublich fein sehendes Auge haben. So erwähnt Cicero eine auf Pergament geschriebene Iliade, welche man in eine Nußschale stecken konnte[43]). Auch nennt Cicero einen Mann, der 135,000 Schritt

---

[42]) Die Griechen nannten die Schnellläufer, welche, da man damals keine Posten hatte, Nachrichten schnell beförderten, ἡμεροδρόμος, die Lateiner behielten das Wort hemerodromus bei. — Schon Herodot, 6, 105 und 106, erzählt die Geschichte vom Philippides, nennt ihn aber Phidippides. Er sagt, dieser sei ein Athenienser gewesen, und vor der Schlacht bei Marathon von Athen nach Sparta geschickt worden, um dort Hülfe gegen die Perser zu suchen. — Solinus, welcher später lebte als Plinius, erzählt, einer Angabe des Bokchus folgend, daß Polymestor, ein milesischer Knabe, zum Spaß einen Hasen eingeholt und dann sich auch bei öffentlichen Spielen als Wettläufer Ruhm erworben habe.

Es lassen sich auch heut zu Tage noch zuweilen Leute sehn, welche die deutsche Meile in ½ Stunde oder auch noch kürzerer Frist laufen. Ich habe selbst einen solchen, sehr phantastisch aufgeputzten laufen sehn. Auf größere Entfernung geht natürlich der Trab in Schnellschritt über. In unsrem Jahrhundert sind namentlich Peter Bajus in Frankfurt, ferner der Norweger Mensen Ernst, endlich in England Fletcher und Barclay aufgetreten. — Die Geschichte des Polymestor betreffend, so ist zu bemerken, daß erstlich, wenn Hase, wie oft bei den Alten, Kaninchen bedeutet, das letztgenannte Thier auf freiem Felde ohne allzu große Schwierigkeit von einem schnellen Menschen müde gejagt werden kann; daß zweitens noch jetzt nicht weit von der Stadt Gotha ein Bauer lebt, der sich zuweilen das Vergnügen macht, erwachsene Hasen auf freiem Felde so matt zu jagen, daß er sie zuletzt einholt.

Endlich ist zu bemerken, daß das Stadium der Alten, wie Plinius 2, 23, 21 angibt, gleich römischen 125 Schritt oder 625 Fuß ist. Der römische Schritt beträgt demnach als Maß 5 römische Fuß, ist also, nach unsrer Art gerechnet, ein Doppelschritt, den Raum vom Auftreten des einen Fußes bis zu dessen Wiederauftreten umfassend.

[43]) Diese Iliade hat Cicero schwerlich selbst gesehn. Die Angabe muß aus einer verlornen Schrift desselben genommen sein. — Seit Erfindung der Vergrößerungsgläser sind öfters kleine Münzen, Haselnüsse u. s. w. mit dem ganzen Vaterunser beschrieben worden. Es gibt auch Leute, die mit bloßem Auge kleine Dinge eben so deutlich sehn, wie Andre mit einer einfachen Lupe.

weit sehen konnte, und im punischen Kriege von Sicilien aus die Schiffe zählte, welche eben aus dem Hafen Carthago's ausliefen[44]. Kallikrates machte aus Elfenbein Ameisen und andre eben so kleine Thierchen so fein, daß andre Leute einzelne Theilchen derselben gar nicht sehen konnten. In derselben Kunst hat sich auch Myrmecides ausgezeichnet. Er machte aus Elfenbein einen vierspännigen Wagen, der so klein war, daß ihn eine Fliege mit den Flügeln bedeckte, und ein Schiff, welches eine kleine Biene bedecken konnte[45].

Plinius 7, 24, 24: Durch gutes Gedächtniß haben sich Viele ausgezeichnet. Der König Cyrus kannte den Namen jedes seiner Soldaten; L. Scipio die Namen aller Römer; Cineas, Gesandter des Königs Pyrrhus, die Namen aller römischen Senatoren und Ritter, nachdem er erst Einen Tag zu Rom verweilt hatte. Mithridates, welcher 22 Völker beherrschte, sprach in eben so viel Sprachen Recht, und redete ohne Dolmetscher zu jedem Volke in seiner eignen Sprache. Der Grieche Charmadas sagte ganze Bücher, nach denen gerade verlangt wurde, her, als ob er sie abläse[46].

Plinius 7, 25, 25: An Geisteskraft hat wohl niemand den Diktator Cäsar übertroffen. Ich spreche jetzt nicht von seinem

---

[44]) Hohe Berge kann jedes weitsehende menschliche Auge bei klarer Luft auf die Entfernung von 135,000 römischen Schritten erkennen. Daß es je ein Auge gegeben, das von Sicilien aus die Schiffe beim Hafen Karthago's hätte zählen können, klingt zwar unwahrscheinlich, jedoch vergleiche man damit Wrangel's Beobachtung in Nord-Sibirien: er fand dort viele Leute, welche die Monde des Jupiter mit bloßen Augen erkennen konnten.

[45]) Unter ähnlichen, nicht ganz seltnen Kunstwerkchen der Neuzeit, die ich gesehen, nenne ich kleine von Metall gefertigte Wagen, Schlitten, Kanonen, welche von einem vorgespannten Floh gezogen wurden. Bingley erwähnt, daß der londoner Uhrmacher Boverich einen Wagen gemacht, vor den sechs Pferde gespannt waren, auf dem Bocke saß ein Kutscher mit einem Hund, auf einem Pferde ritt ein Postillon, hinten auf dem Wagen saßen zwei Bedienten; das Ganze war so klein, daß ein einziger Floh es zog.

[46]) Wäre das Verzeichniß hoch begabter Geister bis in's neunzehnte Jahrhundert fortgesetzt worden, so möchten darin nur sehr wenige vorkommen, die an Gedächtniß, Scharfsinn und unermüdlicher Thätigkeit den des Stephan Endlicher übertroffen hätten. Geboren 1804 zu Preßburg, starb Endlicher leider schon im Jahre 1849. Namentlich hat er für Botanik Großes geleistet.

Muthe, seiner Standhaftigkeit, seiner alle Dinge umfassenden Wissenschaft, sondern von dem eigenthümlichen Feuer seines Geistes. Er pflegte zu gleicher Zeit zu lesen und zu schreiben, zu diktiren und zu hören. Ueber die wichtigsten Angelegenheiten diktirte er oft zu gleicher Zeit seinen Schreibern 4 bis 7 Briefe. Er hat 50 Schlachten geliefert, und ist der Einzige, welcher hierin den M. Marcellus übertroffen hat, welcher 39 Schlachten lieferte. Wie viel Feinde er in den Bürgerkriegen umgebracht hat, weiß ich nicht; in anderen Kriegen aber hat er 1,192,000 getödtet. Doch das kann ich ihm keineswegs zum Ruhme anrechnen.

Plinius 7, 25, 26: Schöner ist der Ruhm des Pompejus, welcher den Seeräubern 846 Schiffe genommen hat; aber erhaben und unvergleichlich ist Cäsar's Großmuth, denn als bei Pharsalus die Briefschaften des Pompejus, und bei Thapsus die des Scipio in seine Hände fielen, verbrannte er sie alle, ohne einen einzigen zu lesen.

Plinius 7, 28, 29: Die Frage, wer von allen Menschen der tapferste gewesen, möchte schwer zu beantworten sein; gewiß aber kann man nicht leicht einen andern dem L. Sergius vorziehn. Bei seinem zweiten Feldzuge verlor er die rechte Hand; in zwei Feldzügen erhielt er 23 Wunden, und konnte deswegen keine Hand, keinen Fuß mehr recht gebrauchen, und machte doch, mit Unterstützung eines Sklaven, noch viele Feldzüge mit. Zweimal ward er vom Hannibal gefangen; zweimal entwischte er aus den Fesseln; 20 Monate lang ward er unaufhörlich in Fesseln bewacht. Mit der linken Hand allein kämpfte er viermal, und zwei Pferde wurden unter ihm getödtet. Er ließ sich eine rechte Hand von Eisen machen, und half, mit dieser fechtend, Kremona entsetzen, Placentia vertheidigen, zwölfmal feindliche Lager in Gallien erstürmen. Und welchen Ruhm würde er erworben haben, hätte er nicht immer gegen den Hannibal kämpfen müssen, zu einer Zeit, wo sich die Römer meist nur Schande erfochten! Andre Helden haben Feinde besiegt; Sergius hat selbst das Schicksal überwunden.

Plinius 7, 48, 49: In Betreff des Alters, welches Menschen erreichen können, sollen hier nur wenige sichere Beispiele angeführt werden: Arganthonius der Gaditaner[47]) hat, wie ziemlich bestimmt nachgewiesen werden kann, 80 Jahre regiert, und,

---

[47]) d. h. von Gades, jetzt Cadix.

wie man glaubt, im vierzigsten angefangen; Masinissa[48]) hat sicher 60 Jahre regiert; der Sicilianer Gorgias ist 108 Jahre alt geworden; Q. Fabius Maximus ist 63 Jahre lang Augur gewesen; M. Valerius Corvinus und der Pontifex Metellus wurden 100 Jahre alt. Von Frauen ist Livia, Gemahlin des Rutilius, über 96; Statilia unter der Regierung des Claudius 99; Terentia, Gemahlin des Cicero, 103; Clodia, Gemahlin des Ofilius, 115 Jahre alt geworden, und letztere hatte in ihrem Leben 15 Kinder geboren. Die Schauspielerin Luceja trat im Alter von 100 Jahren noch auf die Bühne; Galeria Copiola begann mit dem achten Jahre die Bühne zu betreten, und zeigte sich daselbst zum letzten Mal, da sie 98 alt war, unter dem Consulat des Cajus Poppäus und Quintus Sulpicius[49]).

Plinius 7, 49, 50: Einige Beispiele von hohem Alter, welche sich bei der letzten, vom Kaiser Vespasian angestellten Volkszählung ergeben haben, mögen hier noch angeführt werden: In Parma gaben drei Leute 120 Jahre an; zu Brixellum einer 125; zu Parma zwei 130; zu Placentia einer 130; zu Faventia eine Frau 135; zu Bononia L. Terentius, Sohn des Marcus, und zu Ariminum M. Aponius 140, Tertulla 137; zu Velejacium bei Placentia gaben sechs 110 Jahre an, vier 120, einer 140.

Plinius 7, 50, 51: Das Leben des Menschen ist unsicher, gebrechlich, und wenn wir es mit der Ewigkeit vergleichen, selbst bei Denen nur kurz, bei welchen es am längsten zu sein scheint. Auch müssen wir noch die Zeit abrechnen, welche wir im Schlafe, also gleichsam todt, zubringen, worüber schon fast die eine Hälfte des Lebens hingeht; dann die Jahre der Kindheit, wo wir fast bewußtlos sind, und endlich die Jahre des Greisenalters, mit denen wir uns zuletzt noch quälen müssen. Ferner überall Gefahr, Krankheit, Furcht, Sorge. Als eine höchst merkwürdige Ausnahme muß man es betrachten, daß der Tonkünstler Xenophilus 105 Jahre ohne irgend ein Körperleiden gelebt hat.

Plinius 7, 52, 53: Das ganze Leben des Menschen ist unsicher, und selbst dem Tode kann man nicht trauen! Aviola, welcher Consul gewesen war, lebte auf dem Scheiterhaufen wieder

[48]) König von Numidien.

[49]) Man vergleiche Valerius Maximus 8, 7 u. 13, oben S. 5.

auf, wo sein Leichnam verbrannt werden sollte, und wurde lebend verbrannt, weil man ihn nicht mehr aus dem Feuer zu retten vermochte. Dasselbe soll dem L. Lamia, einem gewesenen Prätor, widerfahren sein. C. Aelius Tubero wurde noch glücklich vom Scheiterhaufen gerettet.

Als Beispiel eines merkwürdigen Zustandes nach dem Tode wird der Klazomenier Hermotimus genannt, dessen Leichnam halbtodt dalag, und dessen Seele weit herumschweifte, und Nachrichten aus fernen Gegenden mitbrachte, bis seine Feinde den Leichnam verbrannten, und so die zurückkehrende Seele ihres Wohnsitzes beraubten[50]). Im Prokonnes will man die Seele des Aristeas in Gestalt eines Raben aus dessen Munde haben wegfliegen sehn, was aber eben so wohl eine Fabel sein mag, wie die Geschichte vom Epimenides, welcher sich als Knabe ermattet in einer Grotte niedergelegt, und 57 Jahre lang geschlafen haben soll, so daß er sich beim Erwachen höchlichst über die eingetretenen Verwandlungen der Dinge wunderte, weil er Tags zuvor erst eingeschlafen zu sein vermeinte. Am sieben und funfzigsten Tage nach seinem Erwachen soll er zwar schon ein Greis geworden sein, doch aber 157 Jahre gelebt haben.

Heraklides, ein geachteter griechischer Schriftsteller, nennt eine Frau, die sieben Tage lang scheintodt dalag und dann wieder in's Leben kam[51]). Varro erzählt, als er zu Kapua gewesen, sei Einer, der zu Grabe getragen wurde, erwacht, und zu Fuße heim gegangen. Dasselbe geschah zu Aquinum: Corfidius, der Gemahl von Varro's Tante, wachte, während er begraben werden sollte, wieder auf, und trug dann Den zu Grabe, der ihm sein Begräbniß besorgt hatte. Die wunderbare Geschichte verhielt sich so: Corfidius war scheintodt; man öffnet sein Testament, und findet, daß sein jüngerer Bruder Erbe ist, und dieser übernimmt nun auch die Sorge für das Begräbniß. Während Dem erwacht der Scheintodte, ruft seine Diener, und sagt, daß er von seinem Bruder

---

[50]) Jetzt würde man einen Solchen für somnambül und clairvoyant erklären, und Den, der ihn verbrennte, in's Gefängniß stecken.

[51]) Dergleichen ist wohl zu jeder Zeit einzeln vorgekommen. Seit man sich viel mit der Anatomie des Menschen beschäftigt, kennt man auch Fälle, wo der Unglückliche während des Secirens erwacht ist.

komme, welcher ihm seine Tochter anempfohlen, seine verborgenen Schätze entdeckt, und den Wunsch geäußert habe, die von ihm selbst gemachten Begräbnißanstalten für sich benutzen zu dürfen. Während Corfidius so spricht, kommen Boten aus seines Bruders Hause, und verkünden dessen Tod. Die Schätze fand man am angezeigten Orte [52]. — Die Welt ist übrigens von dergleichen Geschichten und Weissagungen voll, wovon wir ein auffallendes, aber gewiß erlogenes Beispiel hier anführen wollen: Im sicilianischen Kriege wurde Gabienus, ein tapfrer Seesoldat, vom Sextus Pompejus gefangen, geköpft, und an's Ufer geworfen. Sein Kopf hing noch ein klein wenig mit dem Halse zusammen. In der Abenddämmerung beginnt er zu stöhnen, und bittet die versammelte Menge, den Pompejus oder einen von dessen Vertrauten zu ihm zu senden, weil er wichtige Mittheilungen zu machen habe, indem er als Bote aus der Unterwelt komme. Pompejus schickt mehrere Freunde, und Gabienus spricht zu ihnen: „Die Götter der Unterwelt sind von der Gerechtigkeit der Sache des Pompejus überzeugt, und werden ihn glücklich an's Ziel seiner Wünsche führen. Dies ist meine Botschaft. Daß ich wahr spreche, beweise ich dadurch, daß ich jetzt gleich wieder sterbe." Und so geschah's.

Auch Viele, die ordentlich begraben waren, sind wieder erschienen. — Doch stille davon; wir reden eigentlich von natürlichen, aber nicht von abenteuerlichen Dingen.

Plinius 11, 37, 70: Manche Menschen sollen mit behaartem Herzen geboren werden, und diese sollen alle andren an Tapferkeit übertreffen, wie z. B. der Messenier Aristomenes, welcher 300 Lacedämonier getödtet hat. Verwundet und gefangen entkam er das erste Mal durch ein Loch, welches Füchse in einen Steinbruch gegraben hatten. Als er das zweite Mal gefangen war, wälzte er sich, während die Wächter schliefen, an's Feuer, und verbrannte daselbst die Riemen, womit er gefesselt war, brannte sich selbst aber natürlich auch tüchtig. Als er zum dritten Mal gefangen war, schnitten ihm die Lacedämonier, während er noch lebte, die Brust auf, und fanden, daß sein Herz behaart war [53].

[52]) Auch Das, was Corfidius im Zustande des Scheintodes gesehn, würde man jetzt durch clairvoyance erklären.

[53]) Im Innern des Körpers findet man nur krankhafter Weise entstandene

Plinius 28, 3, 6: Es gibt Menschen, welche ganz wunderbare Eigenschaften besitzen, wovon zum Theil schon die Rede gewesen[54]). So z. B. heilen Diejenigen, welche Familien angehören, vor denen die Schlangen einen Abscheu haben, den Schlangenbiß durch bloße Berührung, oder indem sie daran saugen[55]). Dahin gehören die Psyller, die Marser, ferner die Ophiogenen auf der Insel Cypern. Einer der letzteren, Namens Euagon, welcher als Gesandter nach Rom kam, wurde versuchsweis von den Consuln in ein Faß voll Schlangen[56]) geworfen; aber sie leckten ihn mit ihren Zungen, und er erntete allgemeine Bewunderung. Diese Familie ist, wenn sie nicht ausgestorben, daran zu erkennen, daß sie im Frühjahr einen giftigen Geruch hat. Nicht bloß ihr Speichel, sondern auch ihr Schweiß ist wirksam.

Auf einer Insel des Nils wohnen die Tentyrer, vor denen die Krokodile solche Angst haben, daß sie sogar vor ihrer Stimme fliehn. — Wer einmal von einem Skorpion gestochen ist, wird späterhin nie von Hornissen, Wespen und Bienen gestochen[57]). Ist ein Kleid bei einem Begräbniß gewesen, so wird es nicht von Motten berührt. (Siehe Anm. 57.) — Schlangen kann man fast nur mit der linken Hand aus ihren Löchern ziehn[58]).

Plinius 28, 4, 6: Der Speichel des Menschen hilft nicht bloß gegen Schlangen (siehe Anm. 14), sondern auch gegen andres Unheil. So spucken wir z. B. aus, wenn wir einen Fall-

---

Haare, und zwar sehr selten. Der Glaube, daß es behaarte Herzen gebe, stammt offenbar aus Homer, welcher seinen Helden ein λάσιον κῆρ zuschreibt, bei welchem Ausdruck man nach Belieben annehmen kann, er habe ein wirklich behaartes Herz gemeint, was jedoch unwahrscheinlich, oder ein rauhes Herz in der Bedeutung wild, tapfer; oder man erklärt sich's so, daß er in diesem Falle mit κῆρ das Aeußere der Brust bezeichnet habe.

[54]) S. oben Plinius 7, 2, 2.

[55]) Die meisten Leute hielten und halten jede Schlange für giftig, glauben daher leicht, wenn sie von einer nichtgiftigen gebissen und dann von Einem, der den Arzt spielt, berührt sind, sie wären durch die bloße Berührung geheilt. Durch Aussaugen läßt sich aber das Schlangengift wirklich aus dem Körper entfernen, wenn das Mittel augenblicklich angewendet wird.

[56]) Ohne Zweifel giftlose, die man aber für giftig hielt.

[57]) Irrthum.

[58]) Sie sind mit der Linken und Rechten gleich schwer herauszuziehn, denn sie halten sich durch Krümmung des Körpers fest.

süchtigen sehn, und wahren uns dadurch gegen Ansteckung; eben so wahren wir uns durch Spucken gegen Hexerei (siehe Anm. 15), und wenn wir Jemand begegnen, der mit dem rechten Beine hinkt. Hegen wir eine allzu kühne Hoffnung, so bitten wir die Götter um Verzeihung, indem wir in den Busen spucken. Eben so unterstützen wir die Wirkung jedes Heilmittels, indem wir dreimal ausspucken, wenn wir davon sprechen. Es klingt sonderbar, ist aber leicht durch Versuche zu beweisen: Hat man Jemand aus der Nähe oder Ferne verwundet, fühlt dann Reue, und spuckt schnell mitten in die Hand, mit welcher man verwundet hat, so heilt die Wunde des Getroffnen augenblicklich. Um vor Unglück sicher zu sein, muß man auch in den Schuh des rechten Fußes spucken, ehe man ihn anzieht[59]).

Plinius 28, 4, 8: Der Biß eines Menschen ist entsetzlich gefährlich, und kann nur durch Ohrenschmalz geheilt werden[60]).

Plinius 28, 4, 14: Unter die Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit, die wir jederzeit anwenden können, gehören folgende: Enthaltung von Speise und Trank, oder nur von Wein und Fleisch[61]); Aussetzen des Badens, wo die Gesundheit es fordert; körperliche Bewegung, Spazierengehn, Fahren, Reiten; mäßiges Reiben des Körpers; letzteres stärkt, aber heftiges Reiben entkräftet. Gegen Schwindsucht geht man zu Schiff, gegen langwierige Krankheiten ändert man den Wohnort, hilft durch Schlaf, Ruhe, Sonnenschein nach. Aristoteles und Fabianus geben an, daß man auf dem Rücken liegend am meisten träumt[62]). Badet man warm, so ist es wichtig, sich hinterher mit kaltem Wasser zu übergießen[63]). Ein Schluck kalten Wassers ist vor dem Essen und während desselben gesund, eben so die Abwechselung im Genusse der Speisen. Die wichtigste Vorschrift bleibt immer, daß man im Essen mäßig sei[64]). Lucullus[65]) hatte in dieser Hinsicht einen Sklaven

---

[59]) Lauter Aberglaube.

[60]) ?

[61]) Nach überladnem Magen.

[62]) Am wenigsten träumt man auf der rechten Seite liegend, weil dann das Herz am freiesten schlägt. Liegt man auf der linken, so wird es gedrückt und es entstehn viele und namentlich ängstliche Träume. Auch auf dem Rücken liegend träumt man viel, vorzüglich bei vollem Magen ängstlich, weil der Magen in dieser Lage drückt und Gegendruck erleidet.

[63]) Um Verweichlichung der Haut zu verhüten.

bei sich als Aufseher angestellt, und dieser mußte ihm, wenn er genug gegessen hatte, und doch noch zulangen wollte, selbst wenn er auf dem Kapitolium speiste, die Hand zurückziehn.

Plinius 28, 8, 24: Das Blut der Elephanten bringt alle Rheumatismen zum Stillstand. Durch eine Mischung von Elfenbeinspänen und attischem Honig werden Flecken im Gesicht, und durch die feinen Späne allein Nagelgeschwüre geheilt. Durch Berührung seines Rüssels wird Kopfweh gelindert, und um so mehr, wenn der Elephant dabei niest. Das Blut des Elephanten thut auch bei der Auszehrung wohl, und seine Leber bei der Fallsucht[66]).

Plinius 28, 8, 25: Löwenfett mit Rosenöl bewahrt die Haut des Gesichtes vor Fehlern, und erhält sie weiß, heilt auch erfrorne Glieder und geschwollene Gelenke. Die Windbeutelei der Magier[67]) verspricht den mit diesem Fette Gesalbten die Gunst der Völker und Könige, vorzüglich wenn das Fett zwischen den Augenbraunen des Löwen gewesen ist, wo sich aber doch keins findet. Aehnliches wird vom Zahne, vorzüglich der rechten Seite, und von den Haaren der Unterkinnlade versprochen. Mischt man die Galle mit Wasser, so sehen die damit bestrichenen Augen heller, und mit Fett desselben Thieres vermischt, vertreibt sie die Fallsucht, wenn man nur ein wenig davon kostet, und gleich darauf tüchtig läuft. Verzehrt man das Herz, so wird man vom viertägigen Fieber, durch Fett und Rosenöl aber vom täglichen Fieber befreit. Wer sich mit Löwenfett gesalbt hat, vor Dem fliehen die wilden Thiere, und er scheint auch vor Nachstellungen gesichert.

Plinius 28, 8, 26: Kameelgehirn getrocknet und mit Essig getrunken soll die Fallsucht heilen, eben so die Galle mit Honig; letzterer auch die Bräune. Der gedörrte Schwanz dient gegen

---

[64]) Die in diesem Abschnitt gegebenen Vorschriften haben sich jederzeit als vortrefflich bewährt. Sie stimmen mit denen überein, welche Aulus Cornelius Celsus in seinem Werke de medicina gegeben hat.

[65]) Erst durch Kriegesthaten berühmt, dann durch Verschwendung und Schwelgerei.

[66]) Es ist nicht nöthig, dergleichen Angaben von Heilmitteln mit Anmerkungen zu begleiten. Niemand besitzt jetzt Erfahrungen über dieselben, daher kann sie auch niemand beurtheilen.

[67]) Der morgenländischen Gelehrten.

Verstopfung; die Asche des Mistes mit Oel macht das Haar lockig. Gegen Leibschneiden und Fallsucht legt man die Asche auf, oder trinkt soviel man mit drei Fingern fassen kann. Der Urin des Kameels soll den Walkern sehr nützlich sein, auch eiternde Geschwüre heilen. Dreht man Haare, die aus einem Kameelschwanz gerupft sind, zusammen, bindet sie an den linken Arm, so vergeht das viertägige Fieber.

Plinius 28, 8, 27: Die Magier haben die Hyäne zu einem Wunderthiere gemacht, ihr selbst magische Künste[68]) und die Kraft zugeschrieben, Menschen zu verwirren und an sich zu locken. Ihr Geschlecht soll sie jährlich ändern, und den Panthern so furchtbar sein, daß sie nicht einmal Widerstand wagen. Menschen, die etwas von ihrem Felle haben, sollen von Panthern nicht angefallen werden. Hängt man beider Felle gegen einander, so fallen, sagen sie, dem Pantherfelle die Haare aus. Fliehe die Hyäne vor einem Jäger, so biege sie rechts ab, und laufe in die Fußtapfen des Menschen. Gelinge ihr der Streich, so werde der Mensch verrückt, und falle sogar vom Pferde. Biege sie aber links ab, so sei Dies ein Zeichen, daß sie matt und leicht zu fangen sei. Sie werde leichter gefangen, wenn der reitende Jäger seinen Gurt und seine Peitsche mit sieben Knoten anbinde. Man müsse sie ferner, sagen die weitschweifigen und betrügerischen Magier, zu der Zeit fangen, wo der Mond durch das Sternbild der Zwillinge geht, und fast jedes einzelne Haar aufbewahren. Die Kopfhaut der Hyäne helfe gegen Kopfweh; gegen Triefaugen streiche man ihre Galle an die Stirn, und wenn man sich ganz vor diesem Uebel sichern wolle, so mische man sie mit attischem Honig und Safran, wodurch man auch Augenübel und Narben heilen könne. Gegen den Staar im Auge lege man die Brühe von gebratner Hyänenleber mit abgeschäumtem Honig auf. Die Zähne der Hyäne sollen helfen, wenn man sie berührt, oder der Reihe nach anbindet, gegen Zahnweh, ihre Schulterblätter gegen Schmerzen der Schultern und Arme. Reiße man ihr die Zähne aus der linken Seite des Rachens, und binde sie in ein Schaf- oder Bocksfell, so verschwinde das Bauchgrimmen. Die Lungen sollen gegen Unterleibsbeschwerden genossen, auf den Magen ihre Asche mit Oel gelegt werden. Für die Nerven brauche man

---

[68]) Zauberkünste.

das Rückenmark nebst altem Oel und Galle. Bei viertägigem Fieber koste man vor dem Anfall dreimal von der Leber. Gegen das Podagra koche man die Asche des Rückgrats nebst der Zunge und dem rechten Fuße des Seehunds, füge Ochsengalle hinzu, und wickle die Mischung in ein Hyänenfell. Wer an Zittern, Zuckungen und Herzklopfen leide, müsse etwas vom gekochten Herzen kauen, und dann die Asche des übrigbleibenden Stücks mit Hyänengehirn auflegen. Durch diese Mischung könne man ferner Haare vertilgen, wozu auch die Galle allein schon hinreiche, wobei man jedoch diejenigen ausreißen müsse, welche nicht wieder wachsen sollen. Gegen Schmerz in den Lenden esse man Fleisch von Hyänenlenden, und lege es mit Oel auf. Gegen nächtlichen Schrecken und Gespenster binde man einen der großen Zähne mit einem Faden an sich. Damit sollen auch Rasende beräuchert, der Zahn ihnen auf die Brust, nebst Nierenfett, oder Leber, oder einem Stück Fell, gebunden werden. Durch angebranntes Fett sollen die Schlangen vertrieben werden. Stößt man die Kinnlade mit Anis, und ißt sie, so soll das Schaudern aufhören. Die Magier gehn in ihren Lügen so weit, daß sie behaupten, man müsse allemal mit der Lanze treffen, wenn man einen Zahn aus der rechten Seite der Oberkinnlade an den Arm binde. Trockne man den Gaumen der Hyäne, erhitze ihn mit ägyptischem Alaun, und wechsele ihn dreimal im Munde, so werde es mit den Geschwüren des Mundes besser. Wer eine Hyänenzunge in der Schuhsohle trage, werde von Hunden nicht angebellt. Schmiert man die linke Seite des Gehirns auf die Nase, so sollen tödtliche Krankheiten bei Menschen und Vieh gefahrlos werden. Das Fell von der Stirn sichere vor Hexerei. Das Fleisch vom Nacken gekaut oder getrocknet und getrunken hebe Lendenweh. Mit den Sehnen des Rückens und der Schultern räuchere man gegen Schmerzen. Die getrunkene Leber heile Bauchgrimmen und den Stein. Das gegessene oder getrunkene Herz helfe gegen alle Körperleiden, die Milz gegen Milzleiden; die Netzhaut mit Oel gegen entzündete Geschwüre; das Mark gegen Schmerzen im Rückgrat und Erschlaffung der Sehnen; das Rückenmark gegen Gespenster; die linken Beine sollen die rechte, die rechten die linke Seite heilen. Die Haut, welche die Galle umgibt, helfe in Wein getrunken oder gegessen gegen Herzweh; der in der Blase gefundene Urin nebst Oel, Sesam und Honig gegen alten Kummer; eine Räucherung mit der ersten und achten Rippe gegen Brüche, das

Blut mit Gerstengraupen gegen Bauchweh. Berühre man damit die Thürpfosten, so mache Das die Künste der Magier zu nichte, die Götter können dann nicht mehr beigelockt werden und reden nicht, wenngleich man sie durch Laternen, Becken, Wasser, Kugeln, oder auf andre Weise dahin zu bringen suche. Das genossene Fleisch helfe gegen den Biß toller Hunde, am kräftigsten aber die Leber. Finde man im Magen einer getödteten Hyäne Fleisch oder Knochen von Menschen, so räuchere man damit gegen das Podagra; finde man aber in ihnen menschliche Nägel, so müsse einer von Denen, die sie gefangen haben, sterben. Speie sie, wenn sie getödtet wird, Knochen aus, so könne man durch diese die Nachstellungen der Magier unwirksam machen. Der Inhalt der Eingeweide werde getrocknet und gegen die Ruhr getrunken; werde er mit Gänsefett aufgestrichen, so helfe er an jedem Körpertheile, der durch schlechte Arzneimittel gelitten habe. Die von Hunden Gebissenen bestreiche man mit dem Fett, und lege ihnen das Fell unter. Wer mit der Asche des linken mit Wieselblut gekochten Knöchels oder mit dem gekochten Auge bestrichen werde, ziehe sich allgemeinen Haß zu. Hat man das Endstück des Darmkanals bei sich, so soll man, was aber gewiß nicht wahr ist, gegen die Ungerechtigkeit der Feldherrn und Machthaber gesichert sein, und bei Petitionen, Justizsachen und Prozessen auf einen guten Erfolg rechnen können.

Plinius 28, 8, 28: Ist die Geschichte der Hyäne fabelhaft, so ist es die des Krokodils nicht minder. Seine Zähne sind hohl[69], und wenn man die Eckzähne mit Weihrauch füllt, so schützen sie gegen Fieber; doch darf der Kranke Den, welcher sie angebunden hat, fünf Tage lang nicht sehn. Eben so wirken die aus dem Bauche genommenen Steinchen gegen bevorstehenden Fieberschauer. Aus derselben Ursache bestreichen die Aegyptier ihre Kranken mit dem Fette. Ein andres, dem Wasserkrokodil ähnliches, aber weit kleineres Thier lebt nur auf dem Lande und von den wohlriechendsten Blumen[70]. Man sammelt deshalb seine sehr wohlriechenden Eingeweide sorgfältig. Diese geben die Krokodilea, ein herrliches Mittel mit Lauchsaft für kranke Augen. Mit Cyprinöl aufgestrichen heilt es

---

[69]) Ihre Wurzel ist allerdings hohl.

[70]) Wahrscheinlich die Warn-Eidechse (Monitor), Varanus Scincus, Merr. Diese lebt aber von anderen Thieren.

den Ausschlag im Gesicht, mit Wasser aber alle Krankheiten, welche sich über das Gesicht verbreiten und die Haut glänzend machen, auch Sommersprossen und alle Flecken. Auch gegen die Fallsucht trinkt man es mit Honigessig. Nichts soll gegen den Staar im Auge besser sein, als wenn man die Galle mit Honig auflegt. Muß man sich ein Glied ablösen lassen, so fühlt man den Schnitt des Messers gar nicht, wenn man Asche von Krokodilsfell auflegt, oder es verbrennt und den Dunst einathmet. Das Gesicht wird schärfer, und Narben an den Augen werden besser, wenn man Krokodilsblut anwendet. Der Körper wird, mit Ausnahme des Kopfes und der Beine, gekocht, und gegen Hüftweh genossen, heilt auch alten Husten. Sie haben auch Fett, wovon das damit berührte Haar ausfällt. Bestreicht man sich damit, so ist man vor Krokodilen sicher. Man träufelt es auch in Bißwunden. Bindet man das Herz in die Wolle eines rein schwarzen Schafes, das ein Erstling ist, so soll das viertägige Fieber vergehn.

Plinius 32, 7, 23: Die Asche des Seepferdchens mit Salpeter und Schweinefett gemischt und aufgestrichen bringt auf kahl gewordenen Stellen neue Haare hervor. Das Kopfhaar kann man mit Blutegeln schwarz färben, welche 60 Tage lang in rothem Wein gelegen haben. Manche lassen zu gleichem Zwecke die Blutegel in einem bleiernen Gefäß mit Essig eben so viel Tage liegen, und dann im Sonnenschein aufstreichen [71]).

Plinius 32, 7, 24: Hängt man das rechte Auge eines Frosches in einem ungefärbten Tuche an den Hals, so wird das rechte Auge, wenn es trieft, geheilt; umgekehrt wirkt das linke Froschauge. Aufgelegtes Froschfleisch gibt blauen Flecken, die durch Stöße entstanden sind, die richtige Farbe wieder. An den Hals gebundene Krebsaugen sollen ebenfalls Triefaugen gesund machen. Manche werfen 15 Frösche in einen neuen Topf, spießen sie mit Binsen an, und gebrauchen den aus den Wunden fließenden Saft, vermischt mit Thränen des weißen Weinstocks, um die Augenwimpern auszubessern, aus denen sie die unnützen Haare ausrupfen, und in die dadurch entstehenden Löcherchen den Saft streichen. Meges

---

[71]) Dieses Mittel, bei welchem sich essigsaures Bleioxydul bildet, färbt die Haare allerdings schwarz, ist aber, wie jedes zu diesem Zwecke angewendete Bleimittel, der Gesundheit sehr nachtheilig.

machte zu diesem Zwecke eine Art Salbe, indem er im Herbste verschiedene Frösche in Essig ersäufte und darin auflöste. Dasselbe soll Asche von Blutegeln, mit Essig aufgestrichen, bewirken.

Plinius 32, 7, 26: Zahnweh vergeht, wenn man das Zahnfleisch mit Gräten des Petermännchens[72]) ritzt. Um vor Zahnweh sicher zu sein, braucht man sich nur jährlich einmal den Mund mit in Oel gekochtem Haifischgehirn auszuspülen. Bei Zahnschmerz ist es auch sehr nützlich, das Zahnfleisch mit dem Stachel des Stachelrochens[73]) zu ritzen. Zerreibt man ihn, und streicht ihn mit weißer Nieswurz auf, so fallen die kranken Zähne aus, ohne daß man Schmerz dabei empfindet. Zu den Zahnmitteln gehört auch Asche von gesalzenen, in einem Topfe verbrannten Fischen mit Marmormehl. Man spült auch den Mund mit in Essig gekochten Fröschen aus. Für Kranke, die zum Ekel geneigt waren, bereitete Sallustius Dionysius das Mittel folgendermaßen: Er hing die Frösche bei den Hinterfüßen auf, und ließ den Saft aus ihrem Maule in siedenden Essig fließen. Kräftigeren Magen gab er die gekochten Frösche sammt der Brühe zu essen. Wackelnde Zähne macht man fest, indem man sie mit Fröschen bestreicht, denen die Vorderfüße abgeschnitten sind, und die man in Wein hat liegen lassen. Manche binden auch die ganzen Frösche an die Kinnladen; Andre kochen deren zehn bis auf ein Drittel in Essig ein; noch Andre zerkochen die Herzen von 36 Fröschen mit altem Oel in einem kupfernen Geschirr, und gießen davon in das Ohr, auf dessen Seite das Zahnweh sitzt; Andre wieder legen gekochte und mit Honig geriebene Froschleber auf die Zähne. Sind die Zähne faul, so läßt man des Nachts hundert Frösche im Backofen trocknen, dann eben so viel Salz hinzufügen, und sie nun zerreiben. Die Zähne aus der Oberkinnlade der im Wasser lebenden Natter dienen, um bei Zahnweh das Zahnfleisch der Oberkinnlade zu ritzen; die Zähne der Unterkinnlade dienen für die Unterkinnlade.

Plinius 32, 8, 29: Gegen den Husten kocht man Frösche gleich Fischen in Töpfen. Man hängt sie an den Füßen auf, läßt den Speichel in den Topf tröpfeln, weidet sie aus, und macht sie ein. Es gibt einen kleinen Frosch, der auf Bäume hüpft, und dort

---

[72]) Draco marinus, Plin. Trachinus Draco, Linn., ein Fisch.

[73]) Pastinăca, Plin. Raja Pastinăca, Linn.

schreit[74]). Hat man den Husten, so spuckt man ihm in's Maul, läßt ihn frei, und wird gesund.

Plinius 32, 10, 38: Vom viertägigen Fieber wird der Kranke befreit, wenn er mit Oel gesalbt wird, worin ein Frosch auf einem Scheidewege gekocht worden ist; jedoch muß dessen Fleisch weggeworfen werden. Einige ersticken auch die Frösche in Oel, binden sie dem Kranken heimlich an, und salben ihn mit dem Oele. Bindet man sich ihr Herz an, so wird der Fieberfrost vermindert, und Oel, worin ihre Eingeweide gekocht sind, wirkt eben so. Am besten befreien die Frösche vom viertägigen Fieber, wenn man ihnen die Nägel abreißt, und sie dann an sich bindet[75]). Flußkrebse, in Oel und Wasser gerieben, helfen, wenn sie vor'm Fieberanfall aufgestrichen werden. Man trinkt sie auch, wenn man aus dem Bade kommt, bis auf ein Viertel in Wein eingekocht, gegen das viertägige Fieber, oder verschluckt das linke Auge. Die Magier binden auch vor Sonnenaufgang dem Kranken die Augen eines Krebses an, und lassen dann den blinden Krebs im Wasser frei. Bindet man sich diese Augen in einem Hirschfell mit Nachtigallfleisch an, so soll man vom Schlafe nicht überwältigt werden.

Plinius 32, 10, 40: Verbrannte oder durch kochendes Wasser beschädigte Flecken werden durch Krebsasche geheilt. Nebst Asche von Wasserfröschen stellt dies Mittel sogar die Haare wieder her. Man hält es für gut, Wachs und Bärenfett beizufügen. Auch die Asche von Biberfellen thut gut. Auf die Rose legt man den Bauch lebender Frösche, doch müssen sie an den Hinterfüßen, den Kopf nach unten, angebunden werden, damit sie durch stärkeres Athmen nützen.

Pausanias 6, Eliacorum 5[76]): Polydamas, dessen Bildsäule, von Philippus gearbeitet, zu Olympia auf hohem Fußgestelle steht, der stärkste Mensch neuerer Zeit, ist zu Skotussa gebo-

---

[74]) Laubfrosch.

[75]) Die Frösche haben gar keine Nägel.

[76]) Zu Olympia in der Landschaft Elis wurden, je nach Verlauf eines Zeitraumes von vier Jahren, die Olympischen Spiele gefeiert, an welchen sämmtliche griechische Völkerschaften Theil nahmen. Pausanias beschreibt Olympia, und namentlich auch die daselbst im heiligen Haine stehenden Denkmäler Derer, die bei den Spielen großen Ruhm erworben hatten.

ren; sein Vater hieß Nicias. Polydamas ist als Pankratiast[77] berühmt geworden, hat aber auch außerdem Großes geleistet. Auf dem thracischen Gebirge, am Flusse Nestus, wohnen nebst andren wilden Thieren auch Löwen, welche vor Zeiten, als Xerxes mit seinem Heere durchzog, die lasttragenden Kameele anfielen und zerrissen. Solche Löwen schweifen oftmals bis an das Gebirge Olympus, welches an Macedonien, Thessalien und den Fluß Peneus grenzt. Auf diesem Gebirge bezwang Polydamas, ohne ein Gewehr zu haben, einen großen und starken Löwen[78]. Er wollte bei diesem tollkühnen Unternehmen dem Hercules nachahmen, welcher den nemeïschen Löwen überwältigt haben soll. Ferner gab er einmal folgende Probe von seiner ungeheuren Stärke: Er ging unter eine Heerde Ochsen, packte den größten und wildesten an einem Hinterfuße, hielt ihn am Hufe so fest, daß ihm alles Springen und Stoßen nichts half[79]. Endlich riß sich der Ochse mit aller Macht los, ließ aber seinen Huf in der Hand des Polydamas zurück. Er soll auch einen Wagen, der im schnellen Fahren war, aufgehalten haben, indem er ihn hinten mit der Hand packte, und die Pferde nicht weiter ließ[80]. Darius Nothus[81], Sohn des Artaxerxes, schickte eigens

---

[77]) Die Pankratiasten kämpften mit Faustschlägen und Fußtritten zugleich, wie wir aus Quintilian 2, 8 und aus Suidas ersehen. Ein solcher Kampf war natürlich sehr gefährlich.

[78]) Die Bezwingung eines erwachsenen Löwen ohne Waffe wäre nur denkbar, 1) wenn Jemand einen starken Metallharnisch hätte, den des Löwen Zähne und Klauen nicht durchdringen könnten. Dergleichen Harnische hatten aber griechische Reiter, gleich den Rittern des Mittelalters, und auch die Handschuhe fehlten nicht. Xenophon beschreibt einen solchen Harnisch in seinem Buche über die Reitkunst, Kapitel 12, vom Kopf bis zu den Zehen ganz genau. Suidas beschreibt die parthischen Reiter, und sagt, sie seien so gepanzert gewesen, daß ein solcher Mann wie lauter Eisen (*ὅλον σιδηροῦν*) ausgesehen. 2) Die Erlegung des Löwen wäre auch ohne eigentliche Waffe denkbar, wenn ihm sein Gegner ein Netz überwürfe, in dem er sich verwickelte, wie jetzt z. B. in Frankreich die größten Hunde so leicht wie die kleinsten vom Schinder gefangen werden; oder 3) wenn ihm eine Decke über den Kopf geworfen würde, um ihm Augen und Rachen zugleich zu verhüllen.

[79]) Auch Das ist nicht unmöglich, da ein Ochse, sobald ihm das Hinterbein emporgehalten wird, nicht mehr fest steht und bei jedem Sprunge hinfällt.

[80]) Siehe Anmerkung 41.

[81]) Dieser Darius gelangte im Jahre 423 vor Christo zur Regierung, woraus somit erhellt, zu welcher Zeit Polydamas gelebt.

Gesandte mit großen Geschenken an den Polydamas, und ließ ihn einladen, nach Susa zu kommen. Dort forderte er drei Soldaten heraus, kämpfte mit allen zugleich, und erlegte sie alle drei. Alle diese Thaten sind auf dem Denkmal des Polydamas verzeichnet. Uebrigens hat der Held zuletzt noch ein unglückliches Ende genommen. Er ging mit Freunden an einem warmen Tage in eine Höhle. Die Decke derselben hatte einen Riß, und drohte den Einsturz. Als Das bemerkt wurde, nahmen seine Gefährten eilig die Flucht; er aber blieb stehn, wollte den Berg mit seinen Händen stützen, wurde aber von der stürzenden Masse begraben.

Pausanias 6, Eliacorum 14: Milo war ein Sohn des Diotimus von Kroton. Seine zu Olympia stehende Bildsäule ist von seinem Landsmann Dameas gearbeitet. Er hat zu Olympia sechsmal im Ringen gesiegt, und eben so oft bei den pythischen Spielen. Er soll seine Bildsäule selbst zu Olympia in den heiligen Hain Altis getragen haben. Wenn Milo einen Granatapfel in der Hand hielt, so konnte Keiner ihn mit Gewalt herausnehmen, obgleich Milo den Apfel währenddem weder drückte, noch zerquetschte. Zuletzt kam er, wie man erzählt, auf folgende Weise um: Er fand im krotonischen Gebiete einen Baumstamm, in welchen Keile geschlagen waren, wollte, um seine Stärke zu zeigen, den Stamm mit den Händen spalten; die Keile fielen aber heraus, seine Hände wurden so eingeklemmt, daß er sie nicht zurückziehen konnte, und so zerrissen ihn die Wölfe, welche überhaupt in jener Gegend viel Schaden thun.

III. Allgemeines von den Thieren.

Varro de re rustica 3, 12: Die Thiergärten, welche man bei den Villen anlegt, dehnen sich oft über viele Morgen Landes aus, und Jedermann weiß, daß ihre Mauern hoch und glatt mit Mörtel überzogen sein müssen, damit weder Katzen, noch Dachse, noch Wölfe, noch sonstige Raubthiere hinein können. Drinnen müssen Verstecke sein, wo sich die Hasen bei Tage unter Buschwerk und Gras verbergen können; auch gehören Bäume mit ausgebreiteten

Zweigen hinein, damit die Adler keine Jagd im Thiergarten anstellen können. Dieser füllt sich übrigens sehr bald mit Hasen, wenn man deren auch nur wenige hineinsetzt, so fruchtbar ist dieses Thier. Neulich hat man auch angefangen, Hasen zu mästen, indem man sie aus dem Thiergarten nimmt, und in besonderen Verschlägen füttert.

Es gibt drei Arten von Hasen: 1) Der italienische hat kurze Vorder- und lange Hinterbeine, ist oben graubraun, unten weiß, hat lange Ohren[82]. — 2) Ein Hase, der an den Alpen wohnt, und sich vom vorigen dadurch unterscheidet, daß er ganz weiß ist[83]. — 3) Ein Hase, der in Spanien heimisch ist, unsrem Hasen ähnlich, aber klein. Man nennt ihn Kaninchen (cunicŭlus). Er gräbt sich Höhlen und wohnt darin[84]. — Ist's möglich, so muß man alle drei Hasenarten haben.

Varro 3, 13: Auch Wildschweine hegt man gern im Thiergarten. Sowohl wild gefangene als in der Gefangenschaft geborne werden leicht fett. Man gewöhnt sie und die Rehe, zur Fütterung zu kommen, wenn in's Horn gestoßen wird. Den Wildschweinen werden Eicheln, den Rehen Wicken und Dergleichen vorgeworfen. — Im Thiergarten des Quintus Hortensius[85] ist ein erhabener Platz mit Pavillons. Während dort gespeist wird, erscheint ein Orpheus[86] in langem Gewand, mit einer Cither. Er beginnt die Saiten zu schlagen, es wird in's Horn gestoßen; da erscheinen sogleich Wildschweine, Hirsche und andere vierfüßige Thiere in Menge, und gewähren ein lustiges Schauspiel.

Columella de re rustica 9, 1: Wilde Thiere, wie Rehe, Antilopen, Hirsche, Wildschweine, werden theils zum Vergnügen, theils des Gewinnes wegen in Thiergärten gehalten. Fehlt es dem Thiergarten an Wasser, so leitet man welches hinein, oder legt darin einen Teich an, worin sich das Regenwasser sammelt. Am besten hat der Garten eine aus Stein und Mörtel gebaute

[82]) Gemeiner Hase, Lepus timĭdus, Linné.

[83]) Der Schneehase, Lepus variabĭlis, Pallas, hat im Sommer die Farbe des gemeinen Hasen, wird im Winter ganz weiß, bewohnt die Höhen der Alpen, ganz Nord-Europa, Sibirien.

[84]) Lepus Cunicŭlus, Linné.

[85]) Berühmter Redner.

[86]) Sänger.

Mauer; fehlen feste Steine, und ist Ueberfluß an Holz da, so baut man auch mit Lehmstein, oder macht einen starken Staketenzaun. Sehr erwünscht ist im Thiergarten ein grasreicher Boden und ein Wald, der viele Früchte liefert. Im Winter füttert man mit Gerste, Spelt, Bohnen, Weintrebern und andren wohlfeilen Dingen. Um die wilden Thiere zum Futter zu locken, hält man einzelne gut gezähmte. Auch zur Zeit, wo die Thiere säugen, reicht man ihnen Futter.

Strabo, Geographie 17, 1: In Aegypten wird zu Momemphis eine heilige Kuh verehrt, zu Memphis der Stier Apis, zu Heliopolis der Stier Mnevis. Zu Arsinoë verehrt man ein Krokodil, zu Herakleopolis das Ichneumon. In Cynopolis, wo man den Anubis[86b]) anbetet, wird den Hunden Ehre erwiesen und heilige Speise dargebracht. Der Oxyrhynchus[87]) hat in der Stadt Oxyrhynchus einen Tempel, und wird daselbst wie auch im übrigen Aegypten verehrt.

Folgende Thiere gelten in ganz Aegypten für heilig: Stier, Hund, Katze, Falke, Ibis, Schuppenfisch[88]), Oxyrhynchus. Es gibt aber auch Thiere, die nur von einigen Aegyptiern verehrt werden; so das Schaf, der Nilfisch Latus[89]), der Wolf, der Pavian, welcher jedoch im Negerland lebt, die Meerkatze[90]), der Adler, der Löwe, die Ziege und der Bock, die Spitzmaus, auch noch andre Thiere. Die Frage, warum alle diese Thiere für heilig gelten, wird verschieden beantwortet.

Plinius 8, 28, 42: Die Natur hat den meisten Thieren Vorgefühl der Winde, Regen und Stürme verliehn[91]), worüber sich so unendlich viel beobachten ließe, wie über ihr Verhältniß zum Schicksal des Menschen. Sie warnen auch den Menschen durch

---

86b) Diesen Gott bildeten die Aegyptier in Gestalt eines Mannes mit Hundekopf ab.

87) Der Fisch Oxyrhynchus, was auf Deutsch Spitzrüssel heißt, gehört wohl zur linnéischen Gattung Mormyrus; unter dieser sind die besten Nilfische.

88) ?

89) Perca nilotica, Linné.

90) Κῆπος bezeichnet verschiedene Arten derjenigen Affen, welche man jetzt Meerkatzen, Cercopithecus, nennt.

91) Dies läßt sich an vielen, z. B. Hähnern, Enten, Wetterfischen, Spinnen u. s. w., deutlich beobachten.

ihre Eingeweide, welche von Vielen in der Hoffnung, die Zukunft zu erforschen, untersucht werden, vor Gefahren[92]), geben aber auch andre Wahrzeichen. Wenn ein Haus einstürzen will, so wandern erst die Mäuse aus, und die Spinnen fallen sammt ihren Geweben herab[93]). In Thracien verdankt man in der Art selbst dem Fuchse etwas, obgleich er sonst ein schadenfrohes Thier ist: Wenn nämlich die Flüsse gefroren sind, so legt er sein Ohr auf's Eis; merkt er, daß es dick und fest genug ist, so geht er unbedenklich auf dem Eise hin und wieder, und dann thun es ihm auch die Menschen nach[94]).

---

[92]) Eigne Priester, *οἰωνοσκόπος*, auspex, augur, mußten bei den Griechen und Römern den Flug, das Geschrei, überhaupt das Benehmen der Vögel, namentlich der Raubvögel und Raben, beobachten, und danach wahrsagen; andre Priester, *ἱεροσκόπος*, haruspex, extispex, untersuchten die Opferthiere, besonders deren Leber, Herz und Lunge, und weissagten danach. Jedermann, auch der Feldherr, Konsul, Diktator u. s. w., war verpflichtet, den Aussprüchen jener Priester zu gehorchen. Die alten Geschichtschreiber erzählen allerlei Geschichten von entsetzlichem Unglück, das aus Nichtbeachtung solcher von Vögeln, Ochsen, Kälbern und Schafen ausgehenden Warnungen entstanden sein soll.

[93]) Es mag wohl vorkommen, daß die Mäuse das Wanken eines morschen Hauses eher bemerken und auswandern, als die Menschen. Ein Herabfallen der Spinnengewebe ist aber bei solchen Gelegenheiten gewiß nie beobachtet worden.

[94]) Man kann jeden Winter die Beobachtung machen, daß Füchse, Hasen, Rehe, Hirsche nie über das Eis der Flüsse und Teiche gehen, bevor sie sich überzeugt, daß es sie sicher trägt. Da sie die Dicke des Eises auch auf stehendem Wasser richtig beurtheilen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie mit dem Ohre prüfen; jedenfalls urtheilen sie auch dann richtig, wenn das Eis mit Schnee bedeckt ist, und man sieht in diesem keinen Abdruck aufgelegter Ohren; eben so bemerkt man keine Spur davon, daß sie durch Stampfen mit dem Fuße probirten. Ohne Zweifel folgen sie dem Geruch. Auch die Gemse versucht, wenn sie nicht mit Gewalt gezwungen wird, nie über eine mit Schnee gefüllte Gletscher- oder Felsenspalte zu gehen, wenn sie nicht sicher weiß, daß der Schnee sie trägt. Diese Beobachtung ist mir im Jahre 1837 sehr wichtig gewesen: Ich war mit einer Gesellschaft in das am Kalanda-Berge bei Chur gelegene Maiensäß gegangen, und stieg von da allein gerade aufwärts dem Gipfel des Berges zu, bog dann oben rechts ab, und wollte mitten durch Felsblöcke und Wald nach dem Maiensäß zurück. Es war mir vorhergesagt worden, ich würde mich dabei verirren; das hatte mir aber, wie ich die Höhe von unten besehn, unmöglich geschienen. Nun aber, nachdem ich lange Stunden gewandert und schon ziemlich matt war, traf's richtig ein. Ich hatte mich an einem hohen, steilen, aus Steingeröllen bestehenden Abhang allmälig hinabgleiten lassen, fand

Plinius 8, 29, 43: Andrerseits haben aber auch oft selbst ganz verächtliche Thiere ungeheuren Schaden angerichtet. Marcus Varro nennt eine Stadt in Spanien, welche von Kaninchen untergraben wurde [95]), und eine andre in Thessalien, welche dasselbe Unglück durch Maulwürfe litt [96]). Aus einer Stadt in Gallien mußte man wegen der Frösche, aus einer afrikanischen wegen der Heuschrecken auswandern [97]). Die Einwohner der cykladischen Insel Gyaros wurden von Mäusen vertrieben, und Amunclä durch Schlangen vernichtet [98]). Diesseits derjenigen Neger, welche

---

da aber zu meinem großen Schrecken, als ich unten war, daß ich besagten Abhang, den wieder zu erklimmen ganz unmöglich war, hinter mir, und vor mir einen Felsspalt hatte, der etwa 40 Schritt breit, mit Schnee gefüllt war, und sich oben und unten an senkrechte Felsen anschloß, welche den hinter mir gelegenen Abhang begrenzten. Indem ich kummervoll an dem Spalt hinwanderte, und mit dem dicken Aste einer Krummholzkiefer auf den Schnee hieb, um dessen Stärke und Tragkraft muthmaßlich zu prüfen, fand ich endlich mit großer Wonne die Fährte einer Gemse, welche quer über den Spalt gegangen, folgte ihr, kam glücklich hinüber, und von da nach mancherlei andern Mühseligkeiten in's Maiensäß zurück, wo ich freundlich willkommen geheißen und mit vortrefflicher Chokolade erquickt wurde.

[95]) Das klingt allerdings gefährlich; indeß muß man bedenken, daß sich Kaninchen da, wo man weder Feuergewehr noch Frettchen hat, in's Ungeheure vermehren können, indem sie weder an Gift, noch in Fallen oder Schlingen gehn. Im spanischen Klima wird ihnen auch die Witterung nicht leicht Schranken setzen. In Jahren, die ihnen günstig waren, haben sie auch hier zu Lande, z. B. in Menge ganz nah um mein Haus herum und innerhalb der schnepfenthäler Reitbahn, genistet.

[96]) Es wurde doch wohl nur die Umgegend durchwühlt.

[97]) Namentlich ist das Letztere sehr denkbar, da Heuschreckenschwärme im südlichen Asien und in Afrika oft große Landstrecken ganz abfressen.

[98]) Wahrscheinlich ist nur gemeint, daß die Bewohner die Stadt wegen der Schlangen verlassen mußten, und diese dann zu Grunde ging. — Es kann natürlich jederzeit vorkommen, daß Leute durch Schlangen von Haus und Hof vertrieben werden. So erzählt Matthisson in einer seiner Schriften, daß ein reicher Herr am Lugano-See ein schönes Schloß gebaut, es aber habe verlassen müssen, weil er sich der vielen rings wohnenden Schlangen nicht erwehren konnte. Mich trieb die Neugierde, das Schloß zu sehn. Ich reiste nach Lugano, fuhr mit einem Boote an die bezeichnete Stelle, fand am Fuße des Monte Salvatore, am Ufer des prächtigen See's, das Schloß, massiv aus Stein gebaut, verlassen, öde, Dachfenster und Thüren weggeschafft. Es war Mittagszeit. Die Sonne schien glühend auf das Ufer. Schlangen kommen bei heftiger Hitze nicht aus ihren Höhlen. Ich suchte nach ihnen selbst vergeblich, fand aber

man Hundemelker nennt, liegt ein großes Land wüst, weil das Volk durch Skorpione und Skorpionsspinnen erstochen worden ist[99]. Theophrastus erzählt, daß die Rhötienser durch Skolopendren[100] vertrieben worden.

Plinius 10, 74, 95: Die Thiere sind für Haß und Freundschaft empfänglich. So z. B. hassen sich der Adler und Zaunkönig, und zwar deswegen, wenn's wahr ist, weil sie beide König genannt werden; die Spitzmäuse und Reiher; das Vögelchen Aegithus[101] und der Esel, denn letzterer reibt sich, wenn's ihn juckt, so arg an Dornen, daß er das Nest des Vogels zerstört; dieser hat daher eine solche Furcht vor ihm, daß er die Eier selbst heraus wirft, wenn er den Esel nur schreien hört; sind Junge im Nest, so fallen sie vor Schreck über das Eselsgeschrei von selbst aus dem Neste[102]. Aus Rachsucht fliegt er dann auf den Esel, und hackt dessen Geschwüre auf[103]. Schlangen leben mit Wieseln und Schweinen in Feindschaft[104]. Aesalon[105] heißt ein

---

überall die Eingänge ihrer Höhlen, und zwischen dem Gebüsch die abgestreifte Oberhaut von Vipern und Nattern in Menge, ein sicheres Anzeichen für ihr Dasein. — Als Beispiel, wie selbst ganz unschädlich scheinende Thiere doch bei großer Vermehrung Schaden anrichten können, sei hier noch Folgendes erwähnt: Im Jahre 1435 versanken zwei Reihen Häuser der Stadt Zug in den See, im Jahre 1594 vier Häuser, und nach den angestellten Untersuchungen maß man den Karpfen die Schuld bei, welche das Ufer unterwühlt hatten.

[99] Solipūga, Plinius, Solpūga, Fabricius. — Skorpione und Skorpionsspinnen stechen giftig, in heißen Ländern auch tödtlich. Der Skorpion verwundet mit der Schwanzspitze, die Skorpionsspinne mit den Kinnladen.

[100] Die Skolopendren, wovon es bei uns nur kleine, im Süden aber bis 8 Zoll lange, giftig beißende Arten gibt, sind den Tausendfüßen ähnlich.

[101] ?

[102] So weit lauter Fabeln.

[103] Hier sind offenbar die afrikanischen Ochsenhacker, Buphāga, Brisson, gemeint, welche von den Oestrus-Larven leben, die sie dem Rindvieh mit dem Schnabel aus den Beulen drücken. Diese Vögel haben die Größe der Drosseln.

[104] Unter unsren Wieseln ist der Iltis ein Hauptschlangenfeind, tödtet und frißt selbst die giftige Kreuzotter. Auch das Kleine Wiesel (Heermännchen) stellt den Schlangen tapfer nach, wogegen das Große Wiesel und der Baummarder ihnen keinen Abbruch thun. — Das Schwein ist den Schlangen dadurch gefährlich, daß es deren Höhlen durch Wühlen vernichtet, ihre Eier frißt, auch ihnen die Nahrung nimmt, indem es die Mausenester u. dgl. zerstört.

[105] ?

kleiner Vogel, welcher die Eier des Raben zerbricht, dessen Junge aber vom Fuchse gefressen werden, wogegen er selbst wieder den Fuchs und dessen Junge zaust[106]). Sobald die Raben Das sehn, kommen sie dem Fuchse gegen den gemeinschaftlichen Feind zu Hülfe. Der Stieglitz lebt auf Dornen, und haßt den Esel, weil dieser die Blüthen der Dornen frißt. Der Anthus[107]) haßt den Aegithus[108]) so grimmig, daß sich nicht einmal ihr Blut vermischt, weshalb man es zu vielen schädlichen Giftmischereien gebraucht. — Wenn die Schlange ruhig im Schatten ihres Baumes liegt, da senkt sich von oben die Spinne am Faden auf ihren Kopf herab, und beißt die Schlange so gewaltig in's Hirn, daß diese zischend und schwindelnd nicht einmal die Kraft hat, den Faden der Spinne zu zerreißen; sie kann also nicht fliehn und muß sterben[109]). Die Raben zanken mit der Gabelweihe, die Krähen mit der Eule[110]).

Plinius 11, 37, 45: Viele im Wasser lebende Thiere und verschiedene Schlangen haben am Kopfe Theile, die wie Hörner aussehn[111]); eigentliche Hörner finden sich nur bei vierfüßigen Säugethieren, denn die Geschichte vom Aktäon und Cipus scheint mir doch gar zu fabelhaft[112]). Bei den Rothhirschen haben die

---

[106]) Viele Vögel machen einen entsetzlichen Lärm, wenn ein Fuchs, ein Hund, eine Katze sich ihrer Brut naht, und selbst kleine sausen oft ganz nahe an solchen Feinden hin. — Namentlich rottiren sich die Raben mit großem Geschrei zusammen, wenn sich ein Feind ihrer Heimath naht, den sie ungestraft necken zu können vermeinen. Daß sie dem Fuchse gegen den Aesalon beiständen, ist jedenfalls ein Mißverständniß.

[107]) ?

[108]) ?

[109]) Fabel.

[110]) Beides richtig.

[111]) Hier sind z. B. der Stoßzahn des Narwalls, das Schwert des Schwertfisches und Sägefisches, das Horn, welches die Sandviper auf der Nasenspitze, das Horn, welches die Hornviper über jedem Auge hat, gemeint.

[112]) Aktäon, s. Ovid. Metam. 3, v. 138 sqq., soll von der Diana in einen Hirsch verwandelt, und dann von seinen eignen Hunden zerrissen worden sein. Vom Cipus erzählt Valerius Maximus 5, 6, 3 folgende höchst interessante Geschichte: „Dem Präter Genucius Cipus ward, als er im Feldherrngewande an der Spitze seines Heeres aus Rom zog, ein außerordentliches und unerhörtes Wunderzeichen zu Theil: Es stiegen nämlich plötzlich aus seinem Haupte Erhabenheiten, wie Hörner, empor. Das Orakel erklärte, er würde

Hörner ((Geweihe)) Aeste ((Enden)); die Spießer[113]) haben aber einfache Hörner. Bei den Damhirschen[114]) enden sie sich in handförmige, mit fingerartigen Spitzen besetzte Theile. Die des Rehwilds sind ästig, klein, fallen nicht ab[115]). Der Widder hat gewundene, geringelte Hörner; die des Stieres sind für den Kampf geschaffen. Beim Rindvieh findet man sie auch an dem Weibchen, bei vielen andren gehörnten Thieren jedoch nur an den Männchen. Bei der Gemse[116]) sind sie nach hinten gebogen, bei der Dama[117]) nach vorn. Die Hörner des Strepsiceros[118]), den man in Afrika Abdax nennt, neigen sich weder nach vorn noch nach hinten, sind aber gefurcht[119]) und gewunden, haben eine glatte Spitze. Bei dem phrygischen Rindvieh sind die Hörner gleich Ohren beweglich[120]); im Lande der Troglodyten sind sie nach der Erde zu gerichtet, weswegen sie beim Weiden den Kopf schief halten müssen[121]). Andre Thiere haben nur Ein Horn, und zwar mitten auf der Stirn oder Nase[122]). Aus den Hörnern des Ur-Ochsen trin-

---

König werden, wenn er nach Rom zurückkehrte. Cipus ging nun, um Das unmöglich zu machen, auf Lebenszeit in die Verbannung. Eine solche Vaterlandsliebe ist mehr werth als sieben Kronen. Zum Angedenken an die edle That des Cipus ward das eherne Brustbild desselben an jenem Thore befestigt, durch welches er ausgezogen war." — Auch Ovid erwähnt (Met. 15, v. 565 sqq.), was dem Cipus widerfahren. — Es ist dabei zu bemerken, daß allerdings Auswüchse auf Menschenköpfen vorkommen; nur wäre es wunderbar, wenn sie beim Cipus so plötzlich emporgewachsen wären.

113) Hirsche im zweiten Lebensjahr.

114) Platycĕros, Plin.

115) Sie fallen allerdings ab, nämlich im Herbst.

116) Rupicăpra, Plin.

117) Dama, Plin. Kann die Antilŏpe Dama, Pallas, oder auch die Ant. redūnca, Pallas, sein. Bei beiden sind die Hornspitzen vorwärts gerichtet.

118) Kann der Kudu, Antilŏpe Strepsicĕros, Pallas, sein, dessen Hörner bis 4 Fuß lang und schraubenförmig gewunden sind.

119) lirātus.

120) Es gibt Rindvieh, dessen kleine Hörner nur an der Haut hängen, und gibt auch ganz ungehörntes.

121) Jetzt findet man dergleichen Ochsen und Ziegen zwar auch noch, aber wohl nur als zufällige einzelne Ausnahme.

122) Unter dem Thier, welches Ein Horn auf der Stirn trägt, ist das ostindische Einhorn zu verstehen; das mit der gehörnten Nase ist das Nashorn.

ken die Nordländer, oder machen Lanzenspitzen daraus; bei uns werden sie in Scheiben geschnitten, und wegen ihrer Durchsichtigkeit zu mancherlei Zwecken verwendet, gefärbt, lackirt und bemalt [123]). Alle Hörner sind hohl bis gegen die Spitze hin; nur bei den Hirschen haben sie gar keine Höhlung, und fallen alle Jahre ab [124]). Sind die Hufen der Ochsen abgenutzt, so helfen die Landleute dadurch, daß sie ihnen die Hörner [130]) mit Speck einreiben. Die Hörner sind so geschmeidig, daß man sie selbst am lebenden Thiere mit heißem Wachse biegsam machen kann, und wenn man ihnen gleich

---

[123]) In alter Zeit gab es in den nordischen Gegenden jedenfalls zweierlei wilde Ochsen. 1) Der Urus, welcher sich in keinem Merkmal wesentlich vom zahmen Rindvieh unterschied. Er ist jetzt so weit ausgestorben, daß man nur noch in England einige Ueberreste findet. Im Chillingham-Park, Northumberland, befanden sich im Jahre 1838 noch an 80 Stück, an Farbe rein-weiß, nur die Augen, Wimpern, und die Spitzen der schönen Hörner schwarz, der Nasenspiegel und das Innere der Ohren braun. Eben solche Thiere befanden sich zu jener Zeit noch in Chartley, im vorigen Jahrhundert auch noch zu Burton-Censtable und zu Dumcanring. Siehe meine Gem. Naturgesch. Bd. 1, dritter Ausgabe, S. 641. Diese Ochsenart ist hier ohne Zweifel von Plinius gemeint, da er davon spricht, daß die Hörner durchsichtig sind. Auch Cäsar (bell. gall. 6, 28) spricht von diesem Ur-Ochsen, und bemerkt dabei, daß seine Hörner groß sind. — Fast möchte ich glauben, daß auch das prächtige, weiße, langhörnige, übrigens verhältnißmäßig nicht sehr nutzbare, durch ganz Ungarn verbreitete Rindvieh noch die unverfälschte Rasse des Urus ist. 2) Der Bison, den wir jetzt Auerochsen nennen, und von dem in Europa nur noch ein Rest im russischen Gouvernement Grodno bei Bialowies vorhanden. Dieses Thier hat schwarze, kurze Hörner, und das erwachsene Männchen unterscheidet sich namentlich dadurch von dem zahmen und von dem soeben beschriebenen wilden englischen Rindvieh, daß Kopf und Hals mit längerem, krausem Haar, also mit einer Art Mähne, bedeckt sind. Diese Mähne wird deutlich von mehreren alten Schriftstellern beim Bison bezeichnet. Plinius, welcher sieben Jahre lang in Germanien kommandirte, die dortigen Thiere also gewiß besser kannte als die Griechen und viele Römer, sagt 8, 15, 15: „In Germanien gibt es wilde Ochsen, Bisonten nämlich und bemähnte Ur-Ochsen. Der unwissende Haufe nennt sie Büffel, aber der Büffel findet sich nur in Afrika." Auch Seneca (Hipp. 63), Solinus 20 sprechen von der Mähne des Auerochsen; eben so Oppian 2, 162.

[124]) Bei den zur Gattung Cervus, Linné, gehörigen Thieren.

[130]) ? — Heutiges Tages schützt man die Hufen entweder im Voraus durch Hufeisen, oder reibt sie, wenn sie abgenutzt sind, mit Fett ein, und umbindet sie mit Leinwand.

anfangs einen Einschnitt gibt, und jede Hälfte von der andern abbiegt, so bewirkt man, daß vier Hörner statt zwei entstehen [131]).

Plinius 11, 37, 53: Alle Thierarten haben Augen von bestimmter Farbe; nur beim Menschen sind sie verschieden gefärbt, und bei manchen Pferden findet man sogenannte Glasaugen [132]). Beim Menschen sind die übrigen Abweichungen sehr bedeutend: man findet große, mittelmäßige, kleine, vorragende (welche für kurzsichtig gelten), tiefliegende (welche für scharfsichtig gelten).

Plinius 11, 37, 54: Manche Menschen sehen weit, andre nur das Nahe. Viele bedürfen des Sonnenlichts, und sehen bei bewölktem Himmel und nach Sonnenuntergang nichts; Andre sehen bei Tage wenig, bei Nacht aber desto besser. Der Kaiser Tiberius soll allein von allen Menschen die Eigenschaft gehabt haben, daß er, wenn er Nachts erwachte, eine kurze Zeit Alles ganz deutlich sah, so daß sich ihm die Gegenstände nur ganz allmälig verdunkelten. Die Augen des Kaisers Augustus glichen den Glasaugen der Pferde, und das Weiß derselben war übermäßig groß. Deswegen wurde er auch jähzornig, wenn Jemand sie genau anblickte. Kaiser Claudius besaß 40 Fechter, worunter sich aber nur zwei befanden, welche vor Hieben und Stichen nicht blinzelten, und deshalb unbesiegbar waren. Viele Menschen schlafen mit offenen Augen; dasselbe thun die Hasen [133]).

Plinius 11, 37, 55: Bei nächtlichen Thieren, wie Katzen, glänzen die Augen im Dunkeln, so daß man sie nicht gut ansehn

---

[131]) Die Hornarbeiter erweichen das Horn durch siedendes Wasser oder heiße Dämpfe so, daß es sich nach Belieben biegen und dehnen läßt.

[132]) Wie es Pferde gibt, bei denen beide Augen Glasaugen sind, oder nur eins, so auch Hunde. Daß im Allgemeinen jede Thierart eine bestimmte Augenfarbe hat, ist richtig. Bei einigen tritt mit dem Alter eine Veränderung ein, wie Das an den Haushühnern und Haustauben u. s. w. leicht zu beobachten. Bei den Kolkraben ist in der Jugend das Auge hellblau, das Innere des Schnabels fleischfarb; beides wird späterhin kohlpechrabenschwarz. — Die weißen Angora-Katzen haben schön hellblaue Augen.

[133]) Die Augenlieder des Hasen sind so kurz, daß sie nur mit einiger Mühe das Auge ganz decken können; doch geschieht Das, wenn man den Hasen in der Hand hält, und ihn mit dem Finger auf's Auge tippt. Er schläft mit ganz offnen Augen. Schlafende Hasen, denen ich auf wenige Schritte nahete, schienen mich [illegible] [illegible]hn, und sprangen erst auf, wie ich Lärm machte.

kann; auch bei Ziegen und Wölfen funkeln sie [134]). Beim Seehund und der Hyäne nehmen sie tausend Farben an [135]). Die Augen des Chamäleons sollen sich ganz umdrehen können [136]). Reißt man einer jungen Schlange oder Schwalbe die Augen aus, so sollen sie wieder wachsen [137]).

Plinius 11, 37, 65: Die Zunge der Thiere ist verschieden. Bei den Schlangen ist sie sehr fein, dreispitzig, schwarz, sehr lang, und das Thier gibt ihr eine schnell zitternde Bewegung [138]). Bei den Eidechsen ist sie zweispitzig und haarig [139]). Die Zunge der

---

[134]) Das eigenthümliche Funkeln der Augen, welches man an Katzen, Hunden, Füchsen, Ziegen, Rindern, Schafen bemerkt, entsteht so: Im Hintergrund ihres Auges liegt eine glänzende Haut, welche man Tapētum lucidum nennt. Steht man nun in der offenen Thür eines Stalles, der außer von der Thür von keiner Seite Licht bekommt, im Stalle stehn die genannten Thiere, und wenden dem Eintretenden die Augen zu, so werfen deren Augen mit ihrem Tapetum lucidum die Strahlen nach der Thür hin, und so scheinen die Augen, von dort aus gesehn, zu glühen. Stellt man sich in den Hintergrund desselben Stalles, und sieht den Thieren in die Augen, so bemerkt man an diesen die bewußte Erscheinung durchaus nicht. Siehe Fr. Ed. Hassenstein, Commentatio de tapeto lucido, Jena, Bran, 1836.

[135]) Fabel.

[136]) Die Augen des Chamäleons sind sehr merkwürdig. Jedes gleicht einem aus dem Kopfe herausragenden Kegel, ist bis zur Spitze, wo es nur eine kleine Oeffnung hat, mit der Körperhaut überzogen, und jedes bewegt sich ganz unabhängig vom andren, so daß oft der eine Kegel abwärts oder vorwärts gerichtet ist, während der andre nach oben oder hinten steht.

[137]) Dergleichen ist nur bei einem Thiere denkbar, welches sich im Wasser befindet, woselbst die Wunde feucht bleibt, also nicht durch Eintrocknen verhärtet. Blumenbach hat beobachtet, daß bei einem Wassersalamander, Salamāndra cristāta, Bechstein, ein ganz vollkommnes neues Auge statt des verlornen wuchs.

[138]) Aristoteles sagt in seiner Naturgeschichte 2, 12, 11 bestimmt, daß die Zunge der Schlangen zweispaltig ist *(δικρόαν αὐτῶν εἶναι τὴν γλῶτταν ἄκραν)*. Die Angabe des Plinius, des Virgilius (Aen. 2, 475) des Apulejus, (Met. 6) daß sie dreispaltig sei, beruht auf Irrthum. Wahrscheinlich schwebte dem Plinius und Apulejus der Vers Virgil's: linguis micat ore trisulcis, vor; Virgil aber war Dichter, nicht Naturforscher, nahm Dergleichen, wie man aus seinen Georgicis sieht, nicht genau. — Aristoteles sagt sehr richtig: „Die Zunge der Schlangen ist schmal, lang, schwarz, kann sehr weit ausgestreckt werden, ist tief-zweispaltig, die Spitzen sind haardünn.“

[139]) Sie hat zwei kurze Spitzen, ist haarlos.

Seehunde ist doppelt [140]). Bei Löwen, Panthern und allen ähnlichen Thieren ist sie mit scharfen Wärzchen besetzt, so daß sie durch Lecken die menschliche Haut gleich einer Raspel verletzen kann; deswegen werden diese Thiere, wenn sie auch noch so zahm sind, sobald sie beim Lecken die Haut bis auf's Blut verdünnt haben, blutgierig [141]). Bei den Fröschen ist die Zunge bis vorn im Munde angewachsen, hinten aber frei; durch sie wird die Stimme der männlichen Frösche hervorgebracht, welche man deswegen Quakser, ololygones, nennt [142]). Beim Quaksen sind ihre Bausbacken aufgeblasen und durchsichtig, die Augen glühen [143]) bei der Anstrengung, und treten hervor.

Plinius 11, 37, 71: Erst zur Zeit, wo König Pyrrhus Italien verließ, haben die Opferpriester begonnen, bei Untersuchung der geopferten Thiere auch das Herz zu berücksichtigen. Als der Diktator Cäsar das erste Mal im Purpurgewand ausging, und sich auf einen goldnen Thron setzte, da fehlte bei zweien seiner Opferthiere das Herz. Es entstand daher die wichtige Frage unter den Zeichendeutern, ob überhaupt ein Thier ohne Herz leben könne, oder ob das Herz nur während des Opferns verschwunden sei [144]).

Plinius 11, 37, 73: An der Leber [145]) ist Das, was

---

[140]) Aristoteles 2, 12, 11 sagt, die Zunge der Seehunde sei gespalten (*ἐσχισμένη*), woraus Plinius gemacht hat, sie sei doppelt (duplex). Es ist dabei zu bemerken, daß beide Ausdrücke zu viel besagen. Es sollte heißen: Die Zunge einiger Seehund-Arten ist ausgebuchtet.

[141]) Auf der Zunge der zur linneischen Gattung Felis gehörigen Thiere stehn kleine, hornige, nach hinten gerichtete Stacheln. Solche hat auch das Rindvieh.

[142]) Bei den in Europa gemeinen Grünen Wasserfröschen, Grasfröschen, Laubfröschen, Kröten ist das Vorderende der Zunge an die Unterkinnlade fest gewachsen, das Hinterende ist frei und kann herausgeschlagen werden, um Beute zu haschen. Mit der Stimme hat die Zunge der Frösche nichts zu schaffen. Nur die Männchen haben eine laute Stimme, welche durch den Kehlkopf und die Schallblasen bewirkt wird.

[143]) Die Iris der Augen ist an sich feuergelb, und ändert beim Quaksen die Farbe nicht.

[144]) Bei den Römern wird öfters der Fall erwähnt, daß Opferthieren das Herz fehlt; offenbar eine von den Opferpriestern absichtlich veranstaltete Täuschung.

[145]) Sie wurde bei Opferthieren vorzugsweis beachtet, und man erwartete

man den Kopf der Eingeweide [146]) nennt, sehr verschieden. Als Marcus Marcellus, kurz bevor er von Hannibal's Kriegern niedergehauen wurde, opferte, fehlte der Leberkopf; beim Opfer am folgenden Tage ward dagegen ein doppelter gefunden. Auch dem Cajus Marius fehlte, wie er zu Utika opferte, der Leberkopf; eben so dem Kaiser Cajus am ersten Januar, als er das Konsulat übernahm; er wurde aber auch in demselben Jahre ermordet. Seinem Nachfolger Claudius fehlte der Leberkopf in dem Monat, wo er vergiftet ward. Als der vergötterte Augustus am ersten Tage seiner Herrschaft zu Spoletum opferte, fanden sich die Lebern von sechs Opferthieren vom untersten Lappen [147]) an nach innen gebogen, und die Zeichendeuter gaben den Ausspruch, er würde innerhalb eines Jahres das Reich verdoppeln. Wird beim Aufschneiden des Opferthie-

---

Glück, wenn sie gesund, richtig gestaltet, und namentlich gehörig in Lappen getheilt war, oder gar einen doppelten Kopf oder doppelte Gallenblase hatte. Hatte sie Fehler, so weissagte man Jammer und Unglück.

[146]) Exta, Eingeweide; darunter ist bei Opfern Leber, Herz, Lunge und Milz zu verstehn. Kopf der Eingeweide, caput extorum, ist gleichbedeutend mit Kopf (dem vorragenden Theil der gewölbten Vorderseite, d. h. nach dem Kopfe des Thieres hingewendeten Seite) der Leber, caput jecinoris. — Die Geschichte des Marcellus erzählt Valerius Maximus 1, 6, 9 so: „Marcellus war stolz darauf, Syrakus erobert und den Hannibal vor Nola in die Flucht geschlagen zu haben, und dachte nun mit allem Eifer darauf, das karthagische Heer entweder in Italien zu vernichten, oder aus Italien zu vertreiben. Um den Willen der Götter kennen zu lernen, stellte er ein feierliches Opfer an: Da fehlte aber dem ersten Opferthiere der Leberkopf, das zweite hatte dagegen einen doppelten. Der Opferpriester that mit traurigem Antlitz den Ausspruch: ihm gefiele die Leber nicht; das erste Mal hätte sie großes Unglück, das zweite Mal allzu großes Glück prophezeit. So war nun M. Marcellus gehörig gewarnt, wollte recht vorsichtig zu Werke gehn, erst den Feind recht ordentlich rekognosciren. Er zog zu diesem Zwecke in der nächsten Nacht mit Wenigen aus, ward aber von Feinden umringt und niedergehauen."

[147]) Bei dem Ausdruck, welchen Plinius hier braucht, nämlich ab ima fibra, könnte man an die Leberbänder denken, welche die Leber an die benachbarten Theile heften. Ich habe jedoch den Ausdruck Leberlappen vorgezogen, indem ich die Stelle des Celsus 4, 1 berücksichtige, wo er sagt: Die Lunge theilt sich, wie ein Ochsenhuf, in zwei Lappen (fibras); — weiter heißt es: Die Leber sitzt unter dem Zwerchfell, und theilt sich in vier Lappen (fibras). — Wenn Plinius vom untersten Lappen der Leber spricht, so möchte derjenige gemeint sein, der dem Rücken zugewendet ist; denn während das Thier geöffnet und untersucht wird, liegt dieser unten.

res der Leberkopf zerschnitten, so ist Das eine traurige Vorbedeutung; doch kann es auch eine frohe sein, nämlich in Fällen, wo man in Angst und Noth ist, denn da vernichtet der Schnitt die Sorgen.

Plinius 11, 37, 85: Das Fett der Thiere ist unempfindlich, weil es weder Arterien noch Venen hat[148]); daher sollen Schweine bei Lebzeiten von Mäusen angefressen worden sein[149]). Man spricht sogar davon, daß sich der Sohn des Konsulars L. Apronius das Fett habe vom Leibe schälen und so die todte Last abnehmen lassen[150]).

Plinius 18, 35, 87: Unter den Thieren gibt es welche, die das Wetter im Voraus verkünden. Machen sich die Delphine bei ruhigem Wetter lustig, so wird der Wind von der Seite wehen, woher sie kommen; spritzen sie beim Sturmwinde das Wasser umher, so wird Windstille eintreten. Fliegt der Kalmar[151]), hängen sich die Muscheln an, setzen sich die Seeigel fest oder nehmen sie Sand als Ballast ein[152]), so steht Sturm bevor; eben so, wenn die Frösche ungewöhnlich laut quaksen, wenn die Wasserhühner früh morgens Lärm machen, die Taucher und Enten ihre Federn mit dem Schnabel putzen, die andren Wasservögel sich sammeln, die Kraniche tiefer in's Land eilen, die Taucher vom Meere oder von den Teichen fliehn[153]). Fliegen die Kraniche

---

[148]) Jetzt weiß man, daß der Sitz des Gefühls in den Nerven liegt. Diese kannte man zu Plinius Zeit noch nicht. Nervus nannten die Römer die Sehnen und Gelenkbänder, wie z. B. aus Plin. 11, 37, 88 erhellt. — Erst mit Claudius Galenus, der im Jahre 131 nach Christo geboren war, und ein Buch über die Zerschneidung der Nerven schrieb, begann die Kenntniß der größeren, vom Gehirn und Rückenmark ausgehenden Nerven und ihrer Bedeutung.

[149]) Es kommt auch jetzt nicht gar selten vor, daß sehr fette Schweine von Mäusen oder Ratten angefressen werden, jedoch nur solche, die vor allzu vielem Fett weder stehn noch gehn können, also ruhig dulden müssen, was mit ihnen vorgenommen wird. Das Durchnagen der Haut ist ihnen jedenfalls schmerzlich; es dauert aber natürlich nur kurze Zeit. Das Weiterfressen im Speck fühlen sie jedenfalls nur wenig, sonst würden sie den Feind wenigstens durch Jammertöne verrathen.

[150]) Jedenfalls müßte er an dem Experiment gestorben sein.

[151]) Loligo, Plin., Sepia Loligo, Linn. Er kann nicht fliegen, hat aber jederseits eine häutige Flosse, die man für Flügel ansah.

[152]) Das Letztere thun sie nie.

[153]) Die Teiche verlassen sie der Stürme wegen nicht.

still und hoch, so deuten sie auf schönes Wetter. Läßt die Eule bei Regen ihre Stimme häufig hören, so zeigt sie gutes Wetter an; schreit sie bei gutem, so deutet sie auf Sturm. Krächzen die Raben mit schluchzender und bellender Stimme in gedehntem Tone, und schütteln sich dabei, so gibt es Wind; ist aber ihre Stimme abgebrochen, so gibt es Wind und Regen. Schreien die Landvögel nach dem Wasser hin, und baden sie sich, zumal die Krähe, fliegt die Schwalbe an der Oberfläche des Wassers und benetzt ihre Flügel, fliehn die auf Bäumen wohnenden Vögel aus den Nestern, schreien die Gänse viel, und stehn die Reiher traurig auf dem Sande, so gibt es Sturm [154]).

Plinius 18, 35, 88: Es ist kein Wunder, wenn die Vögel Das, was in der Luft vorgeht, im Voraus bemerken. Auch die Schafe zeigen solche Veränderungen an, indem sie springen und Tölpeleien treiben; eben so die Kühe, wenn sie gen Himmel riechen und sich gegen das Haar lecken; die Schweine, wenn sie Heubündel, die sie nichts angehn, zerreißen; die Ameisen, wenn sie sich ungewöhnlich träge zeigen und verkriechen, oder sich sammeln, oder ihre Eier [155]) vorbringen; endlich die Regenwürmer, wenn sie aus der Erde kriechen.

Plinius 28, 9, 33: Vorzüglich nahrhaft ist die Ziegenmilch, woher vielleicht die Fabel, daß Jupiter damit gesäugt worden. Sehr süß ist die Kameelmilch, am wirksamsten die Eselsmilch. Die Schafmilch ist süßer und nahrhafter, bekommt aber dem Magen weniger, weil sie zu fett ist. Im Frühjahr ist jede Milch wässerichter als im Sommer. Die beste bleibt tropfenweis am Finger hängen. Abgekochte Milch bekommt dem Magen besser als rohe.

Nützlich ist die Milch bei allen innerlichen Geschwüren, vorzüglich für die Nieren, die Gedärme, den Schlund und die Lungen; äußerlich gegen Jucken und schleimigen Ausschlag, wogegen man sie trinkt, nachdem man gefastet. In Arkadien trinken die Schwindsüchtigen und Entkräfteten Kuhmilch. Man hat Beispiele, daß Podagra und Chiragra durch Genuß der Eselsmilch vertrieben worden sind. Man legt Milch auf, wo man durch Arzneien wund

---

[154]) Im Allgemeinen ist das von Plinius in diesem und im folgenden Abschnitt Gesagte richtig.

[155]) Puppen.

geworden ist, und braucht sie, mit Seesteinchen gekocht, oder mit abgekochter Gerste gegen Ruhr. Man braucht sie gegen Schlangenbiß, verschlucktes Gift der Fichtenraupe [156]), Buprestis [157]), Kantharide [158]) und des Salamanders [159]). Mit Kuhmilch gurgelt man sich gegen Geschwüre des Schlundes, trinkt sie bei Fiebern, die nicht von Kopfweh begleitet werden. Die Milz heilt man mit Milch von Ziegen, welche nach zweitägigem Fasten einen Tag lang Epheu gefressen haben; man trinkt sie drei Tage lang, ohne andre Nahrung zu sich zu nehmen.

Plinius 28, 9, 34: Frischer Käse mit Honig thut auf blaue Flecken wohl. Kocht man Stückchen Käse in herbem Weine und bratet sie dann mit Honig, so hat man ein Mittel gegen Bauchgrimmen.

Plinius 28, 9, 35: Aus der Milch wird auch Butter bereitet. Sie ist bei den Ausländern [160]) eine Speise der Vornehmen. Die meiste wird von Kuhmilch, die fettste von Schafmilch gemacht. Man macht sie auch aus Ziegenmilch, aber im Winter, nachdem sie gewärmt worden [161]). Die Butter ist öliger Natur, und desto besser, je ranziger sie schmeckt [162]).

Plinius 28, 9, 37: Auch der Speck, vorzüglich von

---

[156]) Pityocămpe, Plin. Es ist sehr gefährlich, Haare der Raupe vom Fichtenspinner, Bombyx Pityocampa, Fabr., und vom Processionsspinner, Bombyx processionĕa, Fabr., zu verschlucken.

[157]) Der Buprēstis, welcher von den Alten, namentlich den Griechen, als sehr giftig genannt wird, möchte wohl der Maiwurm, Meloë, Linné, sein, dessen Gift, in den Magen gebracht, sehr gefährlich ist.

[158]) Canthăris umfaßt wohl mehrere Käfer, hier aber mag die sogenannte Spanische Fliege, Meloë vesicatorĭa, Linné, gemeint sein.

[159]) Das Gift des Salamanders, welches die Alten für entsetzlich stark hielten, ist nur sehr schwach.

[160]) Die Griechen und Römer schieden die Butter nicht, wie wir, regelmäßig aus der Milch, sondern verwendeten diese, sofern sie nicht frisch verbraucht wurde, sammt den darin enthaltenen Buttertheilen zu Käse, wie Das jetzt noch bei den für den Handel bestimmten holländer und schweizer Käsen geschieht.

[161]) Die Ziegenmilch ist sehr reich an Butter, doch kann diese nur in dem Falle leicht gewonnen werden, wenn die Milch zuvor abgekocht ist. — Was Plinius ferner über die Bereitung der Butter sagt, lasse ich weg, da es offenbar auf Mißverständniß beruht, und bemerke nur, daß die langen Gefäße, von denen er spricht, offenbar die noch jetzt gewöhnlichen Butterfässer sind.

[162]) Beim Lobe ranziger Butter ist entweder ihr Gebrauch zur Arznei gemeint, oder, was wahrscheinlicher, das Lob beruht auf einer Verwechslung mit

Schweinen, ist nützlich, und diente bei den Alten selbst zu religiösen Gebräuchen, woher noch die Sitte stammt, daß die Braut die Thür des Bräutigams, sobald sie eintritt, damit berührt. Seine arzneilichen Kräfte entspringen aus dem Umstande, daß das Schwein Wurzeln frißt. Daher dient auch der Schweinsmist zu unzähligen Dingen. Ungesalzener Speck heilt erfrorne Glieder. Gegen alten Husten wird er frisch mit Honig gekocht. Ohne Salz als Pillen eingenommen dient er gegen die Schwindsucht. Das Fett von einem jungen Schweine brauchen die Damen als Schönheitsmittel für die Haut. Es hilft gegen das Ausfallen der Haare, und mit Gallapfeln vermischt gegen Geschwüre im Gesichte der Weiber. Die Alten brauchten das Schweinefett vorzüglich zum Bestreichen der Wagenachsen, daher sein Name Axungia, und brauchten es auch dann noch, mit dem Rost der Räder vermischt, als Arznei. Am meisten schätzten die alten Aerzte das Nierenfett, nahmen die Adern heraus, wuschen es mit Regenwasser aus, kochten es tüchtig in einem neuen Gefäße, und bewahrten es dann auf. Masurius sagt, die Alten hätten dem Wolfsfett den Vorzug gegeben, und deswegen hätten Bräute damit die Thür bestrichen, um auf diese Weise jede böse Arznei abzuhalten.

Plinius 28, 9, 38: Eben so kräftig wirkt auch der Talg der Wiederkauenden Thiere. Man nimmt die Adern heraus, wäscht ihn mit See- oder Salzwasser, stößt ihn mit etwas Seewasser im Mörser, kocht ihn dann tüchtig, bis aller Geruch verschwindet, und bleicht ihn nun an der Sonne. Der beste kommt von den Nieren. Will man alten gebrauchen, so läßt man ihn erst schmelzen, wäscht ihn mehrmals mit kaltem Wasser, macht ihn wieder flüssig, und gießt recht wohlriechenden Wein zu.

Plinius 28, 9, 39: Aehnlich verhält sich's mit dem Marke. Es erweicht, trocknet, wärmt. Am besten ist das von Hirschen, dann von Kälbern, endlich von Böcken und Ziegen. Man sammelt es vor'm Herbst, wäscht es frisch, trocknet es im Schatten, macht es flüssig, gießt es durch einen Durchschlag, seiht es durch ein Tuch, und hebt es an einem kühlen Orte in einem Topfe auf.

Plinius 28, 9, 40: Vorzüglich wirksam ist die Galle der Thiere. Sie wärmt, beißt, zerreißt, zieht heraus, zertheilt.

Käse, der bekanntlich, um lieblich zu munden, erst stinkig sein muß. Diese Verwechslung käme aus dem Griechischen, woselbst die Butter Kuhkäse, βούτυρον, heißt.

Von kleinen Thieren ist sie feiner und gilt deshalb bei Augenkrankheiten für nützlicher. Am kräftigsten ist die Ochsengalle, und dient auch zum Vergolden des Kupfers. Man sammelt die Galle frisch, verbindet die Mündung der Gallenblase, steckt sie eine halbe Stunde in siedendes Wasser, trocknet sie im Schatten und legt sie in Honig. Nur die Pferdegalle ist giftig; deswegen darf auch der Priester des Jupiter kein Pferd anrühren.

Plinius 28, 9, 41: Auch das Blut der Thiere besitzt eine beizende Kraft; das der Zuchtstuten beizt Geschwüre weg, und vertilgt ihren Rand. Frisches Ochsenblut ist giftig, ausgenommen in Aegira, denn dort trinkt die Priesterin der Erde Ochsenblut, bevor sie, um zu weissagen, in die Grotte hinabsteigt. Der Volkstribun Drusus soll Ziegenblut getrunken haben, um blaß zu werden, und seinen Feind Q. Cäpio der Vergiftung beschuldigen zu können. Bockblut ist das beste Mittel, schneidende Instrumente zu härten.

Plinius 28, 9, 42: Jedermann weiß, daß die Hirsche Erzschlangenvertilger sind, weil sie die Schlangen aus ihren Höhlen ziehn und fressen [163]). Auch die einzelnen Stücke des todten Hirsches sind den Schlangen noch zuwider. Durch angebranntes Hirschhorn werden sie vertrieben; verbrennt man aber die Knochen des Kehlkopfes, so sollen sie sich versammeln. Schläft man auf einer Hirschhaut, so ist man vor Schlangen sicher. Trinkt man das Lab in Essig, so wird man von keiner Schlange gebissen, und hat man es nur angefaßt, so ist man wenigstens für denselben Tag sicher. Sie fliehen vor Dem, der einen Hirschzahn bei sich hat, oder mit dessen Marke oder Talge gesalbt ist.

Auch das Gehirn des Wildebers mit dem Blute wird gegen Schlangenbiß gerühmt; eben so die mit Raute eingepökelte Leber in Wein getrunken; ferner der Speck mit Honig und Harz, die Leber des zahmen Ebers, so wie dessen Galle und Gehirn in Wein getrunken. Verbrennt man Horn oder Haar von Ziegen, so fliehen die Schlangen, und die Asche des Horns getrunken oder aufgestrichen hilft gegen den Biß; auch hilft es, wenn man Ziegenkäse mit Dosten, oder Talg mit Wachs auflegt [164]). Au-

---

[163]) Sie thun es nicht, haben nichts an sich, was den Schlangen zuwider ist, bewohnen auch oft mit ihnen zugleich den Wald.

[164]) Unter den hier angegebenen Mitteln gegen Schlangenbiß ist wohl keins brauchbar.

ßerdem werden von den Ziegen noch tausenderlei Arzneien gewonnen, worüber ich mich wundre, da sie mitunter am Fieber[165] krank sein sollen. Man kocht auch Ziegenmist in Essig, und streicht ihn auf Schlangenbiß, eben so die Asche von frischem Mist in Wein. In Ziegenställen erholt sich überhaupt Derjenige, welcher schwer nach einem Schlangenbisse leidet, am besten; wer sich aber noch kräftiger heilen will, der muß einer Ziege den Bauch aufschneiden und sogleich die Gedärme sammt dem Miste auflegen. Manche durchräuchern frisches Fleisch mit Bockshaaren, und vertreiben durch den Gestank die Schlangen. Auch frisches Ziegenfell, oder Fleisch und Mist eines im Freien weidenden Pferdes, oder der Magen eines jungen Hasen mit Essig dient gegen Schlangenbiß wie gegen das Gift der Skorpione und Spitzmäuse[166]. Wer sich mit Hasenmagen beschmiert, wird, wie man sagt, nicht gebissen. Wer von einem Skorpione gestochen ist, nehme lieber in Essig gekochten Ziegenmist; ja wenn er es einem Esel in's Ohr sagt, daß er von einem Skorpione gestochen ist, so soll das Gift gleich in den Esel fahren; auch sollen alle giftigen Thiere fliehn, wenn man eine Eselslunge verbrennt. Auch mit Kalbsmist räuchert man von Skorpionen Gestochene, und schafft ihnen dadurch Erleichterung.

Plinius 28, 10, 43: Die von tollen Hunden gemachten Wunden schneiden Manche aus, legen Kalbfleisch auf und geben Kalbfleischbrühe zu trinken, oder mit Kalk gestoßenen Speck. Durch aufgelegte Bockleber soll jeder Anfall von Wasserscheu unmöglich gemacht werden. Man lobt auch eine Salbe von Ziegenmist und Wein, ferner einen Trank aus gekochtem Dachs-, Kukuks- und Schwalbenmist. Gegen den Biß anderer Thiere legt man trocknen Ziegenkäse mit Dosten auf, und trinkt auch davon; gegen Menschenbiß gekochtes Rind- oder besser Kalbfleisch.

Plinius 28, 10, 44: Eingepökelte Wolfsschnauzen sollen Giftmischereien widerstehn, und man nagelt sie daher an die Thore der Landhäuser. Dieselbe Kraft wird dem Fell vom Nacken zugeschrieben. Der Wolf wirkt so gewaltig, daß Pferde, die nur auf seine Spur treten, erstarren[167].

---

[165]) Auch unsere Hirten geben allerlei Krankheiten der Ziegen gern den Namen des Feuers, weil ihnen dieser Name für die heftige Natur der Ziegen zu passen scheint.

[166]) Letztere sind nicht giftig.

[167]) Uebertreibung.

Plinius 28, 10, 45: Wer Quecksilber verschluckt hat, dem hilft Speck. Gegen verschluckte Gifte trinkt man Eselsmilch. Zerschlagene und gekochte Eselsknochen werden gegen das Gift des Seehasen [168]) eingegeben. Wirksamer sind die Wildesel. Das Gift des Seehasen und Pfeilgift wird von Pferdemilch besiegt. Hat man Blutegel verschluckt, so muß man Butter mit in Eisen gekochtem Essig genießen. Das hilft auch gegen andre Gifte. Ziegenblut wird mit dem Marke gegen Pfeilgift gekocht, Bocksblut gegen andre Gifte. Das Lab des Bockes hilft gegen Mistel [169]), gegen das Weiße Chamäleon [170]) und gegen Ochsenblut, welches letztere auch durch Hasenmagen mit Essig unschädlich gemacht wird. Gegen den Stachelrochen und Stich und Biß aller Seethiere Hasen-, Bocks- oder Lammsmagen mit Wein. Auch der Schmetterling, welcher nach dem Laternenlichte fliegt, wird unter die bösen Mittel gerechnet. Ihm entgegen wirkt Ziegenleber, so wie die Galle gegen das Gift der Wiesel [171]).

Plinius 28, 11, 46: Bärenfett vermischt mit Ladanum und Adiantum [172]) verhindert das Ausfallen der Haare, verbessert die Räude und das Dünnstehn der Augenbraunhaare, wenn man es mit den Schwämmchen und dem Ruße vermischt, welcher sich an Lampen bildet. Gegen den Kopfgrind wirkt es mit Wein. Bei derselben Krankheit und gegen Ungeziefer auf dem Kopfe Asche von Hirschhorn mit Wein, ferner Ziegengalle mit cimolischem Thon und Essig, was man ein wenig auf dem Kopfe eintrocknen läßt, auch Schweinsgalle mit Ochsenurin; mit Schwefel heilt dies auch Flechten. Eiternde Kopfgeschwüre werden wirksam durch Ochsenurin geheilt; wirksamer ist aber Kalbsgalle, welche mit warmem Essig auch die

---

168) Der Seehase, lepus marinus, Plin., Aplysia, Linné, ist ein im Meere lebender Wurm, von dem die Alten Mancherlei erzählen, was nicht richtig ist.

169) Unter viscum, Plin., ist sowohl unsre Mistel, Viscum album, Linné, als auch der Loranthus, Loränthus europäus, Linné, zu verstehn. Beide wachsen auf Bäumen, sind nicht giftig. Aus dem Loranthus machen die Italiäner Vogelleim.

170) Das Weiße Chamäleon ist eine stachlige Pflanze, wohl Eberwurz, Carlina acaulis, Linné.

171) Wiesel sind nicht giftig.

172) Ladänum, Plin., ist das Kretische Ciströschen, Cistus creticus, L. Adiäntum, Pli[illegible] Venushaar, ein Farnkraut, Adiantum Capillus, L.

Lauseeier vertilgt. Kalbstalg mit Salz abgerieben ist bei Kopfgeschwüren sehr nützlich. Man räth auch, Fuchsfett, vorzüglich aber Katzenmist mit Senf aufzulegen. Mehl oder Asche von Hirsch= oder Bockshorn mit Soda, Tamariskensamen, Butter und Oel thut Wunder gegen das Ausfallen der Haare, wenn man vorher den Kopf rasirt. Von der Asche des Fleisches mit Oel aufgestrichen, werden die Augenbraunen schwarz. Durch Ziegenmilch sollen die Lauseeier vernichtet, durch den Mist mit Honig die Räude geheilt werden. Durch die Asche der Klauen mit Pech wird dem Ausfallen der Haare gesteuert. Hasenasche mit Myrtenöl vertreibt Kopfweh; eben so vergeht es, wenn man Wasser trinkt, welches vom Tranke eines Ochsen oder Esels übrig geblieben ist, oder Hirschhornasche mit Essig oder Rosenöl.

Plinius 28, 11, 47: Rindstalg mit Oel gekocht streicht man auf thränende Augen, Asche von Hirschhorn auf Ausschlag am Auge, wozu die Spitzen des Horns am dienlichsten sind. Um Augen, welche den Staar haben, streicht man Wolfsmist; sind sie verdunkelt, so bestreicht man sie mit Asche von Wolfsmist nebst attischem Honig, oder mit Bärengalle; Geschwüre am Auge mit Eberfett und Rosenöl. Narben oder weiße Flecken am Auge werden mit Asche von Eselshufen und Eselmilch bestrichen. Mark aus dem rechten Vorderbeine eines Ochsen mit Ruß abgerieben wirkt gegen Fehler der Wimpern, Augenlieder und Augenwinkel. Kalbstalg mit Gänsefett und Saft des Basilienkrautes ist das Passendste für Fehler der Wangen; sind dieselben hart, so legt man Kalbsmark mit einem gleichen Gewichte von Wachs, Oel, oder Rosenöl, wozu man Ei fügt, auf. Thränende Augen hören auf zu fließen, wenn man weichen Ziegenkäse mit warmem Wasser, oder wenn Geschwulst da ist, mit Honig auflegt; in beiden Fällen bähet man mit warmer Molken. Trockne Augenentzündung wird durch gebrannte und zerriebene Schweinslenden, die man auflegt, gehoben. Ziegen sollen keine Triefaugen bekommen, weil sie gewisse Kräuter fressen, weswegen man ihren Mist in Wachs hüllen und beim Neumond verschlucken muß; und weil sie bei Nacht wie bei Tage sehn, so kann man Diejenigen, welche entweder bei Tage oder bei Nacht nicht sehen, durch Bocksblut, oder durch in herbem Wein gekochte Ziegenleber heilen. Manche streichen die Brühe der gebratenen Leber, oder Ziegengalle auf, lassen das Fleisch essen, und während es gekocht

wird, den Dunst an die Augen steigen. Wo möglich muß die Ziege röthlich gefärbt sein. Auch mit Wolfsfett oder Schweinsmark reibt man triefende Augen; Derjenige soll aber vor diesem Uebel ganz sicher sein, welcher eine Fuchszunge im Armbande trägt.

Plinius 28, 11, 48: Schmerz und Fehler der Ohren werden durch Eberurin geheilt, den man in einem Glase aufbewahrt hat; auch durch Schweins- oder Ochsengalle nebst Wunderbaum-Oel oder Rosenöl, vorzüglich aber durch Ochsengalle mit Lauch oder Honig, wenn das Ohr eitert. Gegen den üblen Geruch wird die Galle allein in der Schale eines Granatapfels gewärmt. Man wäscht auch die Ohren mit warmem Wasser, und umwickelt sie mit Wolle, nebst der Haut, welche die Schlangen jährlich ablegen, und Essig. Ist die Krankheit des Ohres schlimm, so flößt man Galle mit Myrrhen und Raute, in der Schale eines Granatapfels erwärmt, hinein, auch fetten Speck, oder frischen Eselsmist mit Rosenöl, aber Alles lau. Nützlicher noch ist Pferdeschaum, oder die Asche von frischem Pferdemist mit Rosenöl. Man braucht ferner Ochsentalg mit Gänsefett, frische Butter und Schlangenhäute. Diese Mittel wickelt man in Wolle. Ferner Kalbstalg mit Gänsefett und Basilienkraut-Saft, Kalbsmark mit geriebenem Kümmel. Bei Schwerhörigkeit oder Eiter nimmt man Ochsengalle mit Ziegen- oder Bocksurin, ein Mittel, welches jedenfalls wirksamer wird, wenn man es zwanzig Tage lang in einem Ziegenhorne räuchert.

Plinius 28, 11, 49: Wackelnde Zähne werden durch Hirschhornasche befestigt; doch halten Manche das Mehl des ungebrannten Hornes für wirksamer. Zahnpulver macht man auf beiderlei Art. Ein wichtiges Heilmittel liegt in der Asche des Wolfskopfes, und die Knochen, welche man im Wolfsmiste findet, haben dieselbe Wirkung. Gegen Zahnschmerzen gießt man auch den Inhalt des Magens junger Hasen in's Ohr. Die Asche des Hasenkopfes gibt Zahnpulver, und verbessert mit Narde gemischt den üblen Geruch des Mundes. Manche setzen noch Asche von Mauseköpfen zu. In der Seite des Hasen findet man einen nadelförmigen Knochen, womit man das Zahnfleisch bei Zahnweh mit Vortheil ritzt. Brennt man einen Ochsenknöchel an, und bringt ihn an Zähne, die wackeln und schmerzen, so stehn sie wieder fest; man macht auch mit Myrrhen ein Zahnpulver daraus. Dasselbe leisten die in den Schweinshufen steckenden Knochen, wenn sie verbrannt werden, so wie die

Hüftpfannen der Schinken[173]. Dieselben befreien das Vieh, dem man sie in den Schlund steckt, von Würmern.

Plinius 28, 12, 50: Man glaubt, daß die Haut des Gesichtes durch Eselsmilch glatt, zart und weiß werde. Poppäa, die Gemahlin des Nero, hat sich zuerst in Eselsmilch gebadet, und zu diesem Zwecke ganze Heerden von Eseln gehalten. Der Knöchel eines jungen Stiers, 40 Tage und Nächte bis zur völligen Auflösung gekocht, und in ein Stückchen Leinwand geschlagen, soll die Haut ganz weiß und runzellos machen. Ochsenmist soll die Wangen roth machen; doch müssen sie vor- und nachher mit kaltem Wasser befeuchtet werden. Sommersprossen und andre Entstellungen der Hautfarbe vergehen, wenn man Kalbsmist mit Oel und Gummi mengt und anwendet. Geschwüre und Ritzen am Munde werden durch Kalbs- oder Ochsentalg mit Gänsefett und Basilienkraut-Saft vertrieben. Durch Eselsfett bekommt die Haut nach Narben, Flechten und Krätze die gehörige Farbe wieder. Bocksgalle, vermischt mit Käse, Schwefel und Schwammasche, vertreibt Sommersprossen. Manche reiben die Flecken erst ab, und brauchen dann alte Galle mit warmer Kleie und Honig. Aufgesprungene Lippen bestreicht man mit einer Mischung von Bockstalg, Gänsefett, Hirschmark, Harz und Kalk.

Plinius 28, 12, 51: Kuh- oder Ziegenmilch hilft, wenn Mandeln und Luftröhre geschwollen sind, indem man sie frisch, wie sie gemolken ist, oder erwärmt, zum Gurgeln braucht; besser ist jedoch die Ziegenmilch, mit Malven und etwas Salz gekocht. Bei Geschwulst der Zunge und Luftröhre thut das Ausspülen mit der Brühe von Ochsendärmen wohl; bei geschwollnen Mandeln aber insbesondere getrocknete Fuchsnieren, mit Honig gerieben und aufgelegt; bei der Bräune Ochsen- oder Ziegengalle mit Honig. Dachsleber mit Wasser wirkt gegen Gestank aus dem Munde, Butter gegen Geschwüre. Hat sich etwas Spitziges im Schlunde festgestochen, so soll es losgehen, wenn man von außen Mist einreibt. Der Kropf verschwindet, wenn man Eber- oder Ochsengalle lau einreibt; dasselbe leistet die Asche von Esels- oder Pferdehufen mit Oel oder Wasser aufgestrichen, und gewärmter Urin, auch Asche von Rindshufen mit

---

[173]) Man hat sich hier einen Schinken zu denken, der sammt dem Hüftbein vom Rumpfe getrennt ist, also auch die Hüftbein-Pfanne enthält.

Wasser, warmer Mist mit Essig, Ziegentalg mit Kalk, Ziegenmilch mit Essig gekocht, und Seife. Die letztere wird aus Talg und Asche bereitet, am besten aus Ziegentalg und Buchenasche. Sie ist eine Erfindung der Gallier, und dient ihnen, dem Haare eine röthliche Farbe zu geben. Bei den Germanen wird sie mehr von Männern als von Weibern angewendet.

Plinius 28, 12, 52: Schmerzt der Nacken, so reibt man Butter oder Bärenfett, ein; ist er steif Ochsentalg, was auch mit Oel für den Kropf gut ist. Gegen Krampf, der den Nacken steif macht, gießt man Ziegenurin in die Ohren, oder salbt mit Mist und Zwiebeln.

Plinius 28, 12, 53: Den Husten heilt Wolfsleber mit lauem Weine, Bärengalle mit Honig, die Asche von Hornspitzen, oder der Speichel von Pferden, drei Tage lang getrunken, wovon aber das Pferd sterben soll, oder Lunge und Kehle von Hirschen, vorzüglich Spießern, geräuchert, dann mit Honig gestoßen, und täglich eingenommen. Gegen Blutspucken dient Hirschhornasche, oder Hasenmagen mit samischer Erde und Myrtenwein [174]). Hasenmistasche Abends in Wein getrunken gegen nächtlichen Husten. Der Qualm verbrannter Hasenhaare bringt den Schleim aus den Lungen, welcher durch Husten nicht losgehn will. Eiternde Geschwüre an Brust und Lungen und aus der Lunge kommender stinkender Hauch werden am kräftigsten durch Butter behandelt, welche man mit attischem Honig so lange kocht, bis die Mischung röthlich wird. Man nimmt davon jeden Morgen einen Löffel voll. Statt des Honigs nimmt man auch wohl Harz vom Lärchenbaum. Gegen Blutspucken soll Kuhblut, in geringer Gabe mit Essig eingenommen, wirksam sein; Ochsenblut einzunehmen möchte gefährlich sein.

Plinius 28, 13, 54: Geschwüre des Magens werden durch getrunkene Esels- oder Kuhmilch geheilt. Ist er angefressen, so hilft Rindfleisch, mit Essig und Wein gekocht.

Plinius 28, 13, 55: Leberschmerzen werden durch trockne Wolfsleber mit Honigwasser gehoben, ferner durch trockne Eselsleber mit Petersilie, Nüssen und Honig, oder zur Speise zubereitetes Bocks-

---

[174]) Wie man Myrtenwein aus Traubensaft oder Honig mit Zusatz von Myrtenbeeren, oder aus letzteren allein bereiten soll, gibt Columella 12, 38. genau an.

blut. Gegen schweren Athem trinkt man Blut von Wilden Pferden mit großem Vortheil; fast dieselbe Wirkung hat mit Zwiebeln gekochte Eselsmilch, wovon man nur die Molken trinkt, und einen Aufguß von Kresse und Honig beifügt. Auch durch Wolfsleber oder Wolfslunge in rothem Weine, oder Bärengalle in Wasser wird der Athem kräftiger.

Plinius 28, 13, 56: Bei Lendenweh, und überhaupt wenn etwas erweicht werden soll, reibt man Bärenfett ein, oder streut die Asche von altem Schweinsmist in den Wein, welchen man trinkt. Die Magier behaupten, wüthende Ziegenböcke könnten besänftigt werden, wenn man ihren Bart streichelte; schnitte man ihn ab, so gingen sie nicht zu einer fremden Heerde. Mit dem abgeschnittenen Barte vermischen sie Ziegenmist, legen dem Kranken ein gesalbtes Stück Leinwand in die hohle Hand, und lassen ihn die erhitzte Mischung, so lange er es aushält, halten. Sitzt der Schmerz in der linken Seite, so muß er mit der rechten Hand halten, und umgekehrt. Den Mist, welchen man zu diesem Zwecke braucht, soll man sammeln, indem man ihn mit einer kupfernen Nadel anspießt. Dringt die Wärme von der Hand bis zu den Lenden, so legt man die Mischung weg, und streicht gestoßenen Lauch nebst Mist mit Honig auf. Bei Hüftschmerzen legen die Magier Kuhmist auf, welcher auf glühender Asche in Blättern erwärmt worden ist. Bei Nierenschmerz lassen sie rohe, auch wohl gekochte, Hasennieren verschlucken, doch so, daß sie von den Zähnen nicht berührt werden. Sie behaupten, daß der Besitzer eines Hasenknöchels nie an Bauchweh leide.

Plinius 28, 13, 57: Eber- oder Saugalle, oder Hirschhornasche mit Essig beruhigt die Milz. Am wirksamsten aber ist eingepökelte Eselsleber, welche binnen drei Tagen den Zustand bessert. Man gibt auch den Mist eines erstgebornen Eselsfüllen in Honigessig, oder eine eingepökelte Pferdezunge mit Wein, ein sehr schnell wirkendes Mittel, welches Cäcilius Bion, wie er sagt, von Ausländern gelernt hat. Auf dieselbe Weise nimmt man die Ochsenmilz ein, oder ißt sie frisch gebraten oder gekocht. Man legt auch gegen Milzschmerz in einer Ochsenblase gestoßene Zwiebelköpfe mit Essig auf. Die Magier sagen auch, man müsse eine Kalbsmilz kaufen, und ohne zu handeln dafür den verlangten Preis sogleich auszahlen, sie dann der Länge nach theilen, und an jeder Seite des Kleides

eine Hälfte anhängen; falle sie nun auf die Erde, so müsse man sie nehmen und im Schatten trocknen. Sobald dies geschehen, heile die Milz. Auch Fuchslunge in Asche getrocknet und mit Wasser getrunken hilft; aufgelegte Bocksmilz ebenfalls.

Plinius 28, 14, 58: Den Durchfall stillt Hirschblut, Asche von Hirschhorn, frische und ungesalzene Eberleber mit Wein getrunken, gebratene Sauleber, in Wein gekochte Bocksleber, oder Hasenmagen in Wein, ist aber Fieber da, in Wasser. Manche fügen auch Galläpfel hinzu, und Andre brauchen weiter nichts als in Milch gekochtes Hasenblut. Andre Mittel sind: Eselsmistasche in Wasser getrunken; die Asche des untersten Theils eines Ochsenhorns mit Trinkwasser gemischt; Bocksblut auf Kohlen gekocht; die Brühe von Ziegenfell, welches sammt den Haaren gekocht ist.

Abführende Mittel sind: Der Magen eines jungen Pferdefohlens; das Blut, das Mark oder die Leber von Ziegen; Wolfsgalle mit dem Saft der Springgurke [175]) auf den Nabel gebunden; Pferdemilch als Trank, oder Ziegenmilch mit Salz und Honig; Ochsengalle mit Wermuth gerieben; Butter in Menge genossen.

Sind Eingeweide zerrissen, so sollen sie durch Asche von Bocksschenkeln außerordentlich schnell wieder zusammenwachsen. Auch durch den täglichen Genuß eines bohnengroßen Stücks Hasenmist, mit Honig gekocht, werden Leute erhalten, die sonst rettungslos verloren wären. Der Saft eines sammt den Haaren gekochten Ziegenkopfes wird gleichfalls gelobt.

Plinius 28, 14, 59: Bandwürmer werden durch einen Trank aus Hirschhornasche vertrieben. Der Mist junger Esel, in verdicktem Moste gekocht, ist der Gesundheit sehr zuträglich, eben so das Mehl von Schweinsmist mit Kümmel und dem Wasser von abgekochter Raute, auch Asche von zartem Hirschhorn, mit gestoßenen afrikanischen Schnecken gemischt und in Wein getrunken.

Plinius 28, 15, 60: Gegen Blasenschmerz und Stein trinkt man Eberurin, oder ißt die Eberblase; besser aber ist's, beides erst zu räuchern. Die Blase ißt man gekocht. Man findet in der Schweinsleber auch Steinchen [176]), welche man zerreibt, und mit

---

[175]) Elaterium, Plin., Momordica Elaterium, Linné.

[176]) Steinartige Verhärtungen finden sich auch bei Menschen in der Lebermasse; in der Gallenblase sind sie aber häufiger.

Wein gegen den Stein trinkt. Eingepökelte Hasennieren, mit Wein getrunken, treiben den Stein ab.

Plinius 28, 16, 62: Das Podagra heilt man mit Bärenfett, Ochsentalg und Wachs. Man preist auch den Mist eines Kalbes, das noch kein Gras gefressen hat, oder Ochsenblut, ferner einen lebend und bis nur noch die Knochen übrig bleiben gekochten Fuchs, oder einen lebend in Oel gesottenen Wolf. Hüftschmerzen vergehen leicht, wenn man dem Kranken glühenden Ziegenmist unter die großen Zehen legt. Gegen Fehler der Gelenke ist Bärengalle sehr nützlich, oder Hasenfüße, die man an sich bindet. Trägt man den einem lebenden Hasen abgeschnittenen Fuß immer bei sich, so soll man beim Podagra große Linderung spüren. Haben Einen die Schuhe wund gerieben, so legt man Urin und Mist vom Esel auf.

Plinius 28, 16, 63: Gegen die Fallsucht dient in Blättern geräuchertes und in Honigwasser gelegtes Eselsgehirn täglich eine halbe Unze, oder Asche von Eselshufen einen ganzen Monat lang zu zwei Löffeln getrunken. Man schreibt auch vor, das Herz eines schwarzen Eselhengstes am ersten oder zweiten Tage nach dem Neumond unter freiem Himmel zu essen, oder das Fleisch oder Blut mit Essig vermischt 40 Tage lang zu trinken. Die Magier geben auch Ziegenfleisch, welches auf dem Scheiterhaufen eines Menschen gebraten ist. Ob Einer wirklich die Fallsucht hat, erkennt man, wenn man ihn in den Qualm von angebranntem Ziegen- oder Hirschhorn bringt.

Plinius 28, 16, 64: Gegen die Gelbsucht hilft Hirschhornasche, und das Blut eines jungen Esels mit Wein. Nimmt man von dem ersten Miste eines neugebornen Esels ein bohnengroßes Stück ein, so vergeht die Gelbsucht am dritten Tage. Von dem Miste eines Pferdefohlens gilt dasselbe.

Plinius 28, 16, 65: Für zerbrochene Knochen ist die Asche von den Kinnladen eines Schweines ein schnell wirkendes Mittel; auch durch gesottenen und umgebundenen Speck werden sie erstaunlich schnell wieder ganz. Ein ganz einziges Mittel bei zerbrochenen Rippen ist Ziegenmist mit altem Wein; dieses Mittel öffnet, zieht heraus, heilt.

Plinius 28, 16, 66: Fieber, welche nach einer bestimmten Anzahl Tage zurückkehren, werden, nach Angabe der Magier, dadurch vertrieben, daß man das rechte Auge eines Wolfes einsalzt

und an sich bindet. Es gibt ein täglich wiederkehrendes Fieber, von dem man befreit werden soll, wenn man aus der Ader eines Eselsohrs drei Blutstropfen nimmt und mit Wasser trinkt. Die Magier schreiben vor, gegen viertägige Fieber sich Katzenmist und Uhuszehen anzubinden, und länger als siebenmal vier Tage zu tragen. Aber um's Himmels willen, wer hat so etwas erfinden können! Was ist das für eine Mischung! Warum gerade Uhuszehen? Vernünftigere Magier lassen vor dem Fieberanfall die eingepökelte Leber einer beim abnehmenden Monde todtgeschlagenen Katze mit Wein trinken. Dieselben Magier bestreichen, um das Fieber zu vertreiben, die Fußzehen mit Asche von Ochsenmist, der mit Urin bespritzt ist, und binden an die Hände ein Hasenherz; vor dem Anfall geben sie Hasenmagen ein, auch geben sie frischen Ziegenkäse, aus dem die Molken recht sorgfältig gedrückt ist, mit Honig.

Plinius 28, 17, 67: Melancholisten werden durch Kalbsmist in Wein gekocht gesund. Von der Schlafsucht Befallene erwachen, wenn man ihnen Warzen, welche sich an Eselsbeinen finden, mit Essig unter die Nase reibt; sie erwachen auch durch den Gestank von verbranntem Ziegenhorn, Ziegenhaar, oder Eberleber. Schwindsüchtige werden durch Wolfsleber mit Wein, Speck von einer mit Gras gefütterten magern Sau, Eselsfleisch sammt der Brühe geheilt. Man gibt auch die Vorschrift, den Rauch von trocknem Miste eines Ochsen, der nur grünes Futter gefressen, durch ein Rohr einzuziehn, oder die verbrannte Spitze eines Kuhhorns mit Honig als Pillen einzunehmen. Viele empfehlen gegen Schwindsucht und Husten Ziegentalg in Graupenbrei. Ein zuverlässiger Schriftsteller versichert, daß ein Schwindsüchtiger durch Gemsenfett und Milch wieder hergestellt worden sei.

Plinius 28, 17, 68: Wassersüchtigen hilft der nach und nach getrunkene Urin einer Eberblase; er ist aber wirksamer, wenn er sammt der Blase eingetrocknet ist. Männern hilft die Asche von Ochsenmist, Weibern die von Kuhmist mit Honigwasser; allein das Rindvieh muß mit der Heerde geweidet haben. Dieses Mittel haben die Magier geheim gehalten.

Plinius 28, 17, 69: Leidet man an der Rose, so streicht man Bärenfett, vorzüglich von den Nieren, auf, auch frischen Kalbs- oder Kuhmist, trocknen Ziegenkäse mit Lauch, oder man reibt eine Hirschhaut mit Bimsstein ab, und mischt das Pulver mit Essig.

Rothe, juckende Flecken werden mit Pferdeschaum oder Asche von gebrannten Hufen geheilt.

Plinius 28, 17, 70: Bei Verrenkungen bedient man sich des frischen Eber=, Sau= oder Kalbsmistes, auch frischen Schaums vom Eber mit Essig, des Ziegenmistes mit Honig, oder des Rindfleisches. Gegen Geschwulst Schweinemist in einem Tiegel gewärmt und mit Oel gerieben. Alle verhärteten Stellen erweicht am besten aufgestrichenes Wolfsfett.

Plinius 28, 17, 71: Bei Verbrennungen Bärenfett mit Lilienzwiebeln, alter Eber= oder Saumist, Asche von Schweinsborsten aus Tüncherpinseln mit Fett gerieben, Asche eines Ochsenknöchels mit Wachs und Hirschmark, Hasenmist. Der Ziegenmist soll so gut heilen, daß gar keine Narbe bleibt.

Plinius 28, 18, 75: Die Krätze weicht dem Eselsmarke, auch sammt dem Miste aufgestrichenem Eselsurin, der Ziegengalle mit Alaunasche. Die Räude der Hunde weicht frischem Kuhblute, welches man aufstreicht, eintrocknen läßt, dann neu aufstreicht, und am folgenden Tage mit Aschenlauge abwäscht.

Plinius 28, 18, 76: Dornen und ähnliche Dinge werden durch Katzenmist ausgezogen. Schwarze Narben erhalten die Farbe durch Eselsfett wieder.

Plinius 28, 19, 78: Für Kinder ist nichts besser als Butter, entweder allein oder mit Honig; insbesondere beim Zahnen, für's Zahnfleisch und für Mundgeschwüre. Hängt man ihnen einen Wolfszahn an, so erschrecken sie nicht, und werden beim Zahnen nicht krank; dasselbe wird durch Wolfsfell erreicht. Pferde sollen im Laufe unermüdlich werden, wenn man ihnen die größten Wolfszähne anhängt. Wirft man eine Eselshaut über ein Kind, so wird es unerschrocken. Die Zähne, welche beim Pferde zuerst ausfallen, machen den Kindern das Zahnen leicht, wenn sie ihnen umgehängt werden, und wirken um so kräftiger, wenn sie die Erde nicht berührt haben. Die Magier drücken Ziegengehirn durch einen goldnen Ring, und flößen es Kindern, bevor sie Milch bekommen, gegen Fallsucht und andre Kinderkrankheiten ein. Sind Kinder unruhig, so werden sie still, wenn man ihnen Ziegenmist mit einem Tuche anbindet, vorzüglich Mädchen. Bestreicht man das Zahnfleisch mit Ziegenmilch oder Hasengehirn, so geht das Zahnen leicht von Statten.

Plinius 28, 19, 79: Cato glaubt, man werde durch Genuß von Hasenbraten schläfrig; das Volk glaubt, man gewinne durch diese Speise eine neun Tage anhaltende körperliche Anmuth; das klingt nun zwar albern, doch mag wohl einige Wahrheit zu Grunde liegen, da der Glaube so allgemein ist. Die Magier streichen Galle von geopferten Ziegen auf's Auge, oder legen sie unter das Kissen, um Schlaf herbeizulocken. Gegen Schweiß salbt man sich mit Ziegenhornasche in Myrtenöl.

Plinius 28, 20, 81: Man verspricht sich noch von mancherlei andern Dingen Wunderkuren: so z. B. soll man das Stück Erde nehmen, welches ein Pferd mit dem Hufe herausgeschlagen hat, es wieder hinlegen, und vor'm Schlucken sicher sein, so oft man sich erinnert, wohin man es gelegt hat. Die Wolfsleber soll einem Pferdehuf ähnlich sein, und die Pferde, mit welchen man über eine Wolfsspur reitet, platzen. Schweinsknöchel sollen zanksüchtig machen. Bei Feuersbrünsten soll das Schaf und Rindvieh leichter aus dem Stalle gehn und nicht wieder zurücklaufen, wenn man etwas Mist herausschafft. Bockfleisch soll keinen unangenehmen Nebengeschmack haben, wenn der Bock an dem Tage, wo er geschlachtet worden, Gerstenbrod gefressen, oder einen Teufelsdrecktrank [111]), getrunken hat. Man findet auch die Angabe, daß ein tauber Hase schneller fett wird.

Auch für Krankheiten der Thiere werden mancherlei Mittel vorgeschlagen: So z. B. soll man auf blutende Wunden des Zugviehs Schweinsmist mit Wein gießen; bei Krankheiten des Rindviehs Talg, Schwefel, wilde Zwiebeln, gekochte Eier reiben und mit Wein eingeben, oder Fuchsfett anwenden. Zerkochtes Pferdefleisch gegen Krankheiten der Schweine. Gegen Krankheiten aller Thiere: sammt dem Felle zerkochte Ziegen nebst Rubetafröschen. Hähnern gibt man trockne Fuchsleber zu fressen, damit sie nicht vom Fuchse gehascht werden. Salbt man die Hufen der Ochsen mit flüssigem Pech, so sollen sie sich nicht abnutzen. Will man die Wölfe von Feldern abhalten, so soll man einem gefangenen Wolf die Beine zerbrechen, ein Messer durchstechen, das Blut tropfenweis rings um

---

[111]) Teufelsdreck, laser, Plin., ist der eingetrocknete Saft einer persischen Dolden-Pflanze, Ferula Asa fötida, Linné; sein Geruch ist sehr stark und dem des Knoblauchs ähnlich.

die Felder fallen lassen, und dann das Thier da begraben, wo der Umzug begonnen hat.

Plinius 29, 2, 10: Der Schmutz der Schafe und der Schweiß der Schenkel und Achseln, welcher an der Wolle hängt, ist in unendlich vielen Krankheiten dienlich. Den besten liefern die attischen Schafe. Die Zubereitung ist verschieden, aber am besten ist's, die frische Wolle von den genannten Theilen abzureißen, Alles in einem Kessel zu erhitzen, wieder abzukühlen, das oben auf schwimmende Fett in einen thönernen Topf zu thun, mit kaltem Wasser zu waschen, durch Leinwand zu seihn, und an der Sonne zu trocknen, bis es weiß und durchsichtig wird. Man sammelt auch den Schmutz vom Schwanze, macht Pillen daraus, trocknet sie, stößt sie zu Pulver, und benutzt sie als ein herrliches Mittel für die Zähne. Will das Schafvieh aus Ekel nicht fressen, so bindet man ihm einen Faden recht fest um den Schwanz, rupft dann die Haare davon ab, und es frißt sogleich. Der Theil des Schwanzes, welcher jenseit des Fadens ist, soll absterben.

Plinius 29, 3, 11: Gegen die Ruhr gibt man im Ei gekochte Küchelchen mit herbem Wein, Oel und Gerstengraupen. Auf Schlangenbiß legt man gekochte und geriebene Eier mit Kresse.

Plinius 29, 4, 29: Gegen den Stich der Bienen, Wespen, Hornissen, und gegen den Biß der Blutegel kann man sich durch eine Eule schützen, oder durch den Schnabel eines Schwarzspechts, welchen man bei sich trägt.

Plinius 29, 6, 34: Gegen die Räude empfiehlt Varro Mausezeller, die er muscerda nennt. Frische Fliegenköpfe mit Feigenblättern oder Fliegenblut dienen ebenfalls als Heilmittel. Andre streichen zehn Tage Asche auf, die aus verbrannten Fliegen und Papier oder Nüssen entstanden ist. Manche mengen die Fliegenasche mit Kohl oder Honig ein. Die Fliege gilt für das dümmste Thier; aber es ist doch merkwürdig, daß, wenn bei den heiligen Spielen in Olympia dem Fliegengott Myiodes ein Stier geopfert wird, ganze Schwärme von Fliegen das Land verlassen. Asche von Köpfen und Schwänzen der Mäuse oder auch von ganzen Mäusen verbessert die Räude, desgleichen Asche vom Igel mit Honig, oder sein Fell mit flüssigem Pech verbrannt. Der verbrannte Kopf des Igels gibt Narben die Haare wieder. Eidechsen mit der Wurzel von frischem Rohr verbrannt, mit Myrtenöl gemischt, hemmt das Ausfallen der

Haare; am wirksamsten sind die Grünen Eidechsen. Die Wirkung ist desto kräftiger, wenn man Salz, Bärenfett und gestoßene Zwiebeln zusetzt. Manche kochen Grüne Eidechsen in Oel, und halten es für genügend, wenn die Haare nur monatlich Einmal bestrichen werden. Asche von Vipernhaut heilt die räudigen Stellen schnell, eben so frisch aufgestrichener Hühnermist. Rasirt man den Kopf, und streicht dann ein in einem kupfernen Gefäße gequirltes Rabenei drauf, so färben sich die Haare schwarz, allein man muß, bis es eintrocknet, Oel im Munde haben, damit nicht zugleich auch die Zähne schwarz werden; auch muß es im Schatten geschehen, und das Ei darf binnen vier Tagen nicht abgewaschen werden. Man braucht zu demselben Zwecke Blut und Gehirn vom Raben mit rothem Wein, oder kocht den Raben, und steckt ihn um Mitternacht in ein bleiernes Gefäß.

Plinius 29, 6, 35: Lauseeier tödtet man durch Hundefett, oder indem man Schlangen wie Aale verzehrt, oder die von Schlangen im Frühjahr abgestreifte Haut trinkt.

Plinius 29, 6, 36: Gegen Kopfweh schneidet man jungen nackten Schnecken die Köpfe ab, nimmt aus ihnen die steinartige Masse[178]) heraus, und legt sie zerrieben auf die Stirn. Zu gleichem Zwecke braucht man auch den Schmutz aus der Schafwolle, Kopfknochen von Geiern, oder deren Gehirn mit Oel und Cedernharz, womit man den Kopf und das Innere der Nasenlöcher salbt. Dieselben Dienste leistet gekochtes und gegessenes Krähen- oder Eulengehirn; oder ein eingesperrter Hahn muß mit dem Kranken zugleich einen Tag und eine Nacht fasten, wobei dem Ersteren die Halsfedern oder der Kamm abgerissen und dem Letzteren umgebunden werden; ferner aufgestrichene Wieselasche, ein Zweig aus dem Neste der Gabelweihe unter das Kopfkissen gelegt, oder die Asche eines verbrannten Mausefells mit Essig aufgestrichen, das Knöchelchen einer zwischen zwei Fahrgleisen gefundenen Schnecke mit Elfenbein in's Ohrläppchen gesteckt, oder in einem Stückchen Hundefell angebunden, ein Heilmittel, das ohne Ausnahme hilft. Ist Einem der Kopf zerschlagen, so legt man ihm Spinnewebe mit Oel und Essig auf, und es löst sich nicht eher wieder ab, als wenn die Wunde geheilt ist.

---

[178]) Unsre Nacktschnecken, Limax, Linné, haben an der Oberkinnlade kleine, aus harter Kalkmasse bestehende Zähne.

Blutung aus dem Gehirne hemmt man durch Gänse- oder Entenblut, oder durch das Fett derselben Thiere mit Rosenöl. Bei Kopfschmerzen bindet man den Kopf einer früh am Morgen auf Nahrung ausgehenden Schnecke in einem leinenen Tuche an sich; der Kopf muß aber mit einem Schilfblatt abgeschnitten sein, vorzüglich beim Vollmond; oder man streicht den Schneckenkopf mit weißem Wachs an die Stirn und bindet noch Hundehaare mit einem Tuche an.

Plinius 29, 6, 37: Genossenes Krähengehirn, so wie die Asche von Fliegen und Mausezellkern zu gleichen Theilen mit dem Schmutz der Schafwolle, oder junge in Wein zerriebene Mäuse sollen Augenwimpern erzeugen. Daß Haare, welche man absichtlich aus den Augenwimpern gerissen hat, nicht wieder nachwachsen, verhindert Igelsgalle, oder das Innere der Eier des Gecko[179]), oder Salamanderasche, oder die Galle Grüner Eidechsen in weißem Weine an der Sonne bis zur Dicke des Honigs in einem ehernen Gefäße verdampft, oder Asche von jungen Schwalben mit Wolfsmilchsaft und Schneckenschaum.

Plinius 29, 6, 38: Dem Zugvieh streicht man die Haut, welche eine Aspis abgelegt hat, nebst dem Fette dieser Schlange, auf die Augen, damit es besser sieht. Droht ein Auge blind zu werden, so ist es äußerst nützlich, wenn man eine Viper lebendig in einem neuen Topfe verbrennt, Fenchelsaft und Weihrauch beifügt und das Auge mit der Mischung bestreicht. Man bereitet auch aus der Viper eine Augensalbe, indem man sie in einem Topfe verfaulen läßt, und die daran entstehenden Würmchen mit Safran abreibt. Man verbrennt sie dann im Topfe mit Salz; leckt man nun an diesem, so sehen die Augen hell, auch befindet sich darauf der Magen sammt dem ganzen Körper im besten Zustande. Dieses Salz wird auch dem Schafvieh zur Beförderung der Gesundheit gereicht, und als Gegengift für Schlangenbiß gebraucht. Manche Leute essen auch die Vipern. Sobald dieselben getödtet sind, werfen sie ihnen Salz in den Rachen, bis es schmilzt; darauf schneiden sie vorn und hinten vier Finger breit ab, nehmen die Eingeweide heraus, zerkochen die Viper in Wasser, oder Oel, mit Salz und Dill, und essen Alles

[179]) Der Gecko, Ascalabotes murorum, Cuvier, ist ein eidechsenähnliches, dunkelgraues, ekelhaftes Thier, das rings um's Mittelmeer in Mauerlöchern und Steinhaufen lebt.

entweder gleich, oder vermischen es mit Brod, um es aufbewahren und öfters davon essen zu können. Die Vipernbrühe vertreibt die Läuse vom ganzen Körper, auch das Jucken der Hautoberfläche. Schon allein die Asche des Kopfes wirkt kräftig, denn sie gibt eine herrliche Augensalbe. Dieselbe Wirkung hat das Vipernfett. Den Gebrauch der Galle möchte ich keineswegs anrathen, denn sie ist, wie ich oben gezeigt habe, das Gift der Schlangen [180]). Schlangenfett mit Grünspan gemischt heilt die zerrissenen Theile der Augen, und reibt man diese mit der abgestreiften Haut der Schlangen, so sehen sie heller.

Honig, worin Bienen gestorben sind, ist den Augen sehr nützlich. Wer einen jungen Storch verzehrt, wird binnen vielen Jahren nicht triefäugig, eben so der Besitzer eines Drachenkopfes [181]). Drachenfett mit Honig und altem Oel soll beginnende Verdunkelung des Auges heben. Junge Schwalben beraubt man beim Vollmond der Augen, und verbrennt ihre Köpfe, sobald sie neue Augen bekommen haben; die Asche braucht man dann mit Honig für Augenübel.

Auch Eidechsen werden für kranke Augen auf verschiedene Art in Gebrauch gezogen. Manche thun eine Grüne Eidechse in einen frischen Topf nebst neun mit Zeichen bezeichneten Steinchen, von denen täglich einer herausgenommen wird. Am neunten Tage wird die Eidechse frei gelassen, die Steinchen aber werden zum Gebrauche aufgehoben. Andre stechen einer Grünen Eidechse die Augen aus, und thun sie nebst eisernen oder goldenen Ringen in ein gläsernes Gefäß, dessen Boden mit Erde bedeckt ist. Sobald der Eidechse neue Augen gewachsen sind [182]), läßt man sie frei, und bewahrt die Ringe für Triefaugen. Andre brauchen die Kopfasche statt Spießglanz gegen Krätze. Auch Wiesel, denen man die Augen ausgestochen hat, sollen neue bekommen, und man verfährt daher mit ihnen wie mit den Eidechsen und Ringen. Bindet man sich das rechte Auge einer Schlange an, so hilft es gegen thränende Augen, wenn die Schlange lebendig freigelassen wird. Das Gewebe einer Stubenspinne, und vorzüglich ihre Höhle, auf die Stirn bis zu beiden

---

180) Diese falsche Ansicht hat sich lange erhalten.

181) Kopfes einer großen Schlange.

182) Bekommt wohl eben so wenig neue Augen, wie die Schwalbe und das Wiesel.

Schläfen gelegt, soll bei thränenden Augen Wunder thun, jedoch muß ein kleiner Knabe die Spinnewebe holen und auflegen, und darf sich drei Tage lang dem Kranken nicht zeigen, und keiner von beiden darf während dieser Zeit mit nackten Füßen die Erde berühren. Der Anblick grüner Käfer schärft das Gesicht, und deswegen lassen Diejenigen, welche Edelsteine schleifen, ihre Augen öfters auf ihnen ruhn.

Plinius 29, 6, 39: Die Ohren werden durch Schafsgalle mit Honig gereinigt, und gegen Ohrenschmerz tröpfelt man Hundemilch ein. Zu gleichem Behufe nimmt man Ameiseneier [183]), denn auch die Ameisen haben Arzneikräfte, und bekanntlich dienen sie kranken Bären als Heilmittel. Mausezelker mit Honig eingetröpfelt, oder mit Rosenöl gekocht, vertreiben den Ohrenschmerz. Ist ein Thier in's Ohr gekrochen, so ist das beste Mittel Mausegalle in Essig aufgelöst; ist Wasser hineingekommen, Gänsefett mit Zwiebelsaft. Man zieht auch einem Siebenschläfer die Haut ab, nimmt seine Eingeweide heraus, zerkocht ihn in einem neuen Topfe in Honig, und tröpfelt die Mischung, so oft es nöthig ist, in's Ohr. Es ist eine ausgemachte Sache, daß durch dieses Mittel selbst in verzweifelten Fällen Ohrkrankheiten geheilt werden. Mit demselben Vortheile bedient man sich auch der mit Gänsefett gekochten Regenwürmer. Getrocknet aufgehängte Eidechsen, in deren Mund man Salz gepfropft hat, heilen Ohren, die durch Ohrfeigen oder andere Schläge übel zugerichtet sind. Die von Schlangen abgestreifte Haut wird in einem Topfe verbrannt, und hilft, mit Rosenöl eingetröpfelt, zwar gegen jede Ohrkrankheit, vorzüglich aber gegen üblen Geruch; eitern die Ohren, so wird statt des Rosenöls Essig genommen, wozu man mit Vortheil noch die Galle von Ziegen, Kühen, oder Seeschildkröten fügt. Ist die Schlangenhaut älter als ein Jahr, oder vom Regen durchweicht worden, so taugt sie nicht mehr. Man heilt die Ohren auch mit einer Feldgrille, welche sammt ihrer Erde ausgegraben und aufgelegt wird. Nigidius und mehr noch die Magier schreiben diesem Thiere große Kraft zu, weil es rückwärts geht, in der Erde bohrt und des Nachts zirpt. Man fängt es mit einer Ameise, die man an ein Haar bindet, und in seine Höhle wirft, nachdem man erst den Staub heraus geblasen hat, damit sie sich nicht verbirgt. Die Grille packt die Ameise und wird herausgezogen.

---

183) Die Römer pflegten, wie wir, die Puppen der Ameisen Eier zu nennen.

Plinius 30, 3, 7: Was die Magier für alberne Windbeutel sind, ersieht man aus folgendem Beispiele: Den Maulwurf, dieses von der Natur zu allem möglichen Ungemach und ewiger Blindheit verdammte, in die Dunkelheit der Erde vergrabene Thier, bewundern sie gerade am allermeisten. Seine Eingeweide deuten, wie sie meinen, die Zukunft besser als die Eingeweide irgend eines andern Thieres, und sie versprechen Dem, der ein frisches, noch schlagendes Maulwurfsherz verschluckt, die Kunst die Zukunft zu durchschauen. Sie sagen, wenn man einem lebenden Maulwurfe einen Zahn ausreiße, und an sich binde, werde man das Zahnweh los. Wenn sie aber behaupten, der Maulwurf gebe ein Mittel gegen Spitzmausbiß, so sagen sie wahrhaftig nichts Unwahrscheinliches, denn wir wissen ja, daß die Erde aus Wagengleisen dasselbe leistet.

Plinius 30, 3, 8: Zahnweh wird, nach Angabe der Magier, gehoben, indem man die Asche der Kopfknochen an Tollheit krepirter Hunde mit Cypernöl in dasjenige Ohr tröpfelt, welches auf der Seite ist, wo der Schmerz seinen Sitz hat. Man ritzt auch die Zähne mit den Stirnknochen, welche man beim Vollmonde von einer Eidechse genommen hat, und welche die Erde nicht berühren dürfen; auch spült man sich mit Wein aus, in welchem Hundszähne lange gekocht worden sind. Asche von Hundszähnen mit Honig unterstützt langsam zahnende Kinder. Es wird auch ein Zahnpulver daraus bereitet. In hohle Zähne wird Asche von Mauseżelkern oder trockne Eidechsenleber gesteckt. Auch zerbissenes oder angebundenes Schlangenherz gilt für wirksam. Es wird auch vorgeschrieben, monatlich zweimal eine Maus zu zerkauen, um den Schmerzen vorzubeugen. In Oel gekochte Regenwürmer in das Ohr der schmerzenden Seite gegossen bringen Linderung; deren Asche in hohle Zähne gebracht bewirkt, daß sie leicht ausfallen. Schmerzen aber unversehrte Zähne, so hilft die aufgestrichene Asche. Die Asche einer mit Salz in einem Topfe verbrannten Schlange wird mit Rosenöl in das dem Zahnschmerze entgegengesetzte Ohr gegossen. Die von Schlangen abgestreifte Haut mit Oel und Fackelharz erwärmt wird in eins von beiden Ohren gegossen; in hohle Zähne gebracht bewirkt sie, daß dieselben leicht ausfallen. Ich halte es für Windmacherei, wenn man behauptet, daß sich die Schlangen beim Aufgang des Hundssterns häuten, weil man in Italien so etwas nie

gesehen hat, und es noch weit unwahrscheinlicher ist, daß sie in warmen Ländern sich so spät häuten sollten [184]). Mit Wachs aufbewahrt soll diese Haut die Zähne sehr schnell ausziehn. Auch ein angebundener Schlangenzahn mildert die Schmerzen. Manche halten es auch für zuträglich, eine Spinne mit der linken Hand zu fangen, sie in Rosenöl zu zerreiben, und in's Ohr zu bringen. Wenn man Hühnerknochen in einer Wand aufhebt, und dann den Zahn damit drückt, oder das Zahnfleisch ritzt, und den Knochen wegwirft, so soll der Schmerz augenblicklich weichen. Rabenmist in Wolle gewickelt, oder Spatzenmist in Oel gesotten und in das nächste Ohr gegossen, bringt ein unerträgliches Jucken hervor; daher ist es mehr zu empfehlen, junge Spatzen mit Reisholz zu verbrennen, und die Asche mit Essig einzureiben.

Plinius 30, 4, 9: Der Geruch aus dem Munde soll angenehm werden, wenn die Zähne mit Mauseasche und Honig gerieben werden. Werden die Zähne mit einer Geierfeder ausgestochert, so wird der Hauch sauer. Das Ausstochern mit Stacheln vom Stachelschwein macht die Zähne fest. Geschwüre an Lippen und Zunge werden durch in Honigmeth gekochte Schwalben geheilt, Ritzen durch Gänse- oder Hühnerfett. Hat man sich durch heiße Dinge den Mund inwendig verbrannt, so leistet Hundemilch augenblickliche Hülfe.

Plinius 30, 4, 11: Der Schnupfen hört auf, wenn man die Nase eines Maulthiers küßt. Hat man Schmerz am Zäpfchen oder der Kehle, so läßt er nach, wenn man im Schatten getrockneten Mist von Lämmern, welche noch kein Gras genossen haben, in Anwendung bringt. Das Zäpfchen bestreicht man auch mit dem Safte einer Schnecke, welche man mit einer Nadel durchbohrt, und dann in Rauch gehängt hat. Ferner kocht man ungewaschene Schnecken, zerreibt sie, nachdem die erdigen Theile gesondert sind, und gibt sie mit Rosinenwein zu trinken.

Plinius 30, 4, 12: Den Kropf zu heilen, fängt man

---

[184]) Der Hundsstern zeigt sich im letzten Drittel des Juli, und Plinius glaubt, so spät häute sich keine Schlange. Er ist der Meinung, daß sie sich nur im Frühjahr häuten. Ich habe jedoch in meiner „Schlangenkunde, Gotha, Becker", Seite 43, gezeigt, daß sich die europäischen Schlangen jährlich fünfmal häuten. Die letzte Häutung fällt oft in eine sehr späte Jahreszeit.

eine Viper zur Zeit des aufgehenden Hundssterns, schneidet vorn und hinten drei Finger breit weg, verbrennt das Uebrige, und gibt nun von der Asche so viel als mit drei Fingern gefaßt werden kann dreimal sieben Tage zu trinken. Andre umbinden den Kropf mit einem Faden, an welchem eine Viper mit dem Halse gehangen hat, und gestorben ist. Auch Tausendfüße mit Terebinthenharz sind zweckdienlich.

Plinius 30, 5, 14: Wenn man in den edleren Eingeweiden einen Schmerz fühlt, so lege man einen noch saugenden jungen Hund auf, in welchen dann die Krankheit übergehen soll. Wird er dann getödtet, und mit Wein übergossen, so findet man, daß das Eingeweide, an welchem der Mensch litt, an ihm schadhaft ist. Die Religion schreibt vor, solche Hündchen zu begraben. Auch die kleinen sogenannten Malteser Hunde [185]) heilen Bauchweh, wenn man sie oft auflegt; und daß die Krankheit in sie übergeht, bemerkt man daran, daß sie krank werden, oder sterben. Bei Lungenfehlern verzehrt man in Oel und Salz gekochte abgebalgte Mäuse.

Plinius 30, 6, 15: Dem Magen sind Schnecken sehr zuträglich. Man kocht sie nur wenig in Wasser, ohne ihren Körper zu verletzen, röstet sie dann ohne einen Zusatz auf Kohlen, und genießt sie, jedoch in ungleicher Zahl, mit Wein. Leider geben sie dem Athem einen unangenehmen Geruch.

Plinius 30, 6, 17: Bei Milzschmerz soll man, nach Angabe der Magier, eine Schafsmilz auflegen, und dabei sagen, es sei ein Heilmittel für die Milz. Darauf soll man sie in die Wand des Schlafgemachs legen und übertünchen, mit einem Siegelringe versiegeln, und einen Zauberspruch dreimal neunmal aussprechen. — Schneidet man einem lebenden Hunde die Milz aus, und verzehrt sie, so wird man von Milzkrankheit befreit. Manche binden sie auch frisch auf. Andre geben dem Kranken, ohne sein Wissen, die Milz eines zwei Tage alten Hündchens mit Meerzwiebelessig, oder die Milz eines Igels ein. Man hängt auch in einem Topfe vor dem Schlafgemache des Kranken eine lebende Grüne Eidechse auf, und er muß, so oft er heraus oder hinein geht, den Topf mit der Hand berühren.

Plinius 30, 6, 18: Bei Schmerz in den Seiten empfiehlt man das Herz eines Wiedehopfs; auch streut man die Asche vom Hirnschädel eines tollen Hundes auf das Getränk. Man reißt

---

185) Siehe Plin. 3, 26, 30, ferner Strabo 6, 2.

auch einem Adler die Füße aus, und bindet den rechten in die rechte, oder den linken in die linke Seite, wo gerade der Schmerz ist. Gegen Hüftschmerzen hilft es, nach Angabe der Magier, sehr gut, wenn man einen Regenwurm auf einen zerbrochnen, mit Draht zusammengebundnen Napf legt, ihn mit Wasser begießt, da wo man ihn ausgegraben hat wieder eingräbt, und gleich darauf Wasser aus dem Napfe trinkt.

Plinius 30, 7, 20: Bei schwacher Verdauung thut es sehr wohl, einen getrockneten Magen des Lämmergeiers [186]) zu trinken, oder den Magen wenigstens unter der Mahlzeit in der Hand zu halten. Manche binden ihn zu diesem Zwecke an sich, doch darf es nicht zu lange geschehn, weil man sonst mager wird. Hält man bei Bauchgrimmen eine Ente an den Leib, so soll die Krankheit in sie fahren, und ihren Tod bewirken, jedoch weiß ich nicht, ob's wahr ist. Die Kolik wird leicht gehoben, wenn man eine gebratene Haubenlerche [187]) verzehrt. Manche verbrennen sie in einem neuen Topfe sammt den Federn, reiben sie zu Asche, und lassen vier Tage lang täglich drei Löffel voll mit Wasser einnehmen; Andre binden ihr Herz an den Schenkel, Andre lassen sie frisch und noch warm verzehren. Aus der Familie Asprenas, welche mehrere Konsuln geliefert hat, ist einer von der Kolik durch den Genuß dieses Vogels, und indem er dessen Herz in einem goldnen Armbande trug, befreit worden. Der Darm des Lämmergeiers hat die wunderbare Eigenschaft, alles Verschluckte zu verdauen [188]). Es ist ausgemacht, daß die Kolik verschwindet, wenn man sich das Endstück seines Darmes anbindet.

Plinius 30, 9, 23: Manche verbrennen eine Viper nebst Salz in einem neuen Topfe, und werden, wie sie behaupten, nachdem sie mehrmals davon eingenommen, vom Podagra befreit. Man hält es auch für nützlich, die Füße mit Vipernfett zu bestreichen. Dieselbe Wirkung erfolgt, wenn man von einer getrockneten

---

[186]) Die Römer nannten den Lämmergeier ossifragus. Er verdaut selbst starke Knochen mit Leichtigkeit; daher hielt man wohl seinen Magen für ein herrliches Mittel zur Stärkung der menschlichen Verdauung.

[187]) Galerita, Plin.

[188]) Der Lämmergeier verdaut Haare, Federn und Knochen, und wirft nicht, wie andre Raubvögel, Ballen unverdaulicher Dinge durch den Schnabel von sich.

und zerriebenen Gabelweihe[189]) so viel mit Wasser trinkt, als drei Finger fassen können. Verrenkte Glieder kommen durch Schöpfentalg mit Asche von Weiberhaar schnell wieder in Ordnung. Von dem Druck der Schuhe wund geriebene Flecken heilen bald durch Asche einer alten Sohle, durch Lamm- oder Widderlunge. Warzen aller Art vertreibt frischer Hundeurin sammt der Erde, die er benetzt hat, ferner Asche von Hundemist mit Wachs, Schafmist, frisches Mauseblut, oder eine zerrissene Maus, Igelgalle, ferner Kopf, Blut, oder Asche einer Eidechse, auch die von Schlangen abgestreifte Haut.

Plinius 30, 10, 24: Die Magier sagen, die Galle eines schwarzen Hundes schütze das ganze Haus, worin damit geräuchert werde, vor allen bösen Arzneien, und mit demselben Erfolge könne man die Wände mit Hundeblut bespritzen. Große Dinge erwarten die Magier auch von dem scheuslichen Thiere, der Hundszecke[190]), weil sie gegen sieben Tage hungern kann, gesättigt aber in wenigen Tagen platzt[191]). Nimmt man sie vom linken Ohre eines Hundes, so soll sie alle Krankheiten heilen können, wenn man sie an sich bindet. Sie gilt ihnen auch bei Krankheiten für ein Mittel, um zu erfahren, ob Leben oder Tod bevorsteht; denn wenn der Kranke Dem antwortet, welcher die Zecke in's Zimmer trägt, sich zu seinen Füßen stellt, und wegen der Krankheit Frage thut, so soll er bestimmt leben bleiben, wenn er aber nicht antwortet, sicher sterben. Nigidius hat in seinen Schriften die Bemerkung hinterlassen, daß die Hunde einen ganzen Tag lang vor Dem fliehen, welcher einem Schweine eine Zecke abgerissen hat. Die Magier behaupten ferner, daß Wahnsinnige, welche mit Maulwurfsblut bespritzt werden, zur Vernunft kommen, und daß Diejenigen, welche von Gespenstern gepeinigt werden, ihre Plage los sind, sobald sie sich früh und Abends mit Zunge, Augen, Galle und Eingeweiden eines Drachen, in Oel und Wein gekocht und Nachts unter freiem Himmel erkaltet, salben.

Plinius 30, 10, 25: Wenn man da, woselbst man den Kukuk zum ersten Mal rufen hört, die Stelle, auf welcher der rechte

---

[189]) Milvus, Plin.

[190]) Ricinus, Plin. Acarus Ricinus, Linn., Holzbock.

[191]) Platzt nicht, es sei denn, daß man sie zerquetscht.

Fuß in dem Augenblicke steht, ausgräbt, so kann man mit dieser Erde Wunder thun, denn wo man sie hinstreut, entstehen keine Flöhe mehr.

Plinius 30, 10, 27: Die Haut, welche der Gecko [192]), gleich den Schlangen, abstreift, hilft gegen die Fallsucht, wenn man sie verschluckt. Der Gecko wird auch ausgeweidet, und getrocknet, oder an hölzernen Spießen gebraten, und dann gegessen. Es ist recht merkwürdig, wie ihm die Haut, welche er abstreift, entwendet wird, denn man muß List anwenden, sonst verschluckt er sie, weil er den Menschen ein solches Gut nicht gönnt. Deswegen schimpft man auch einen neidischen Menschen Gecko. Im Sommer beobachtet man seinen Wohnplatz, der sich in den Ritzen der steinernen Thore und Fenster, in Gewölben und Gräbern befindet. Hier befestigt man mit Beginn des Frühlings kleine aus gespaltenem Rohr gefertigte Käfige mit engem Eingang. Ihm behagt die Gelegenheit; er kriecht, seine Haut abzustreifen, durch das enge Loch; die Haut bleibt hinten, und er kann nicht zurück, um sie zu fressen. Diese Haut ist denn von allen Mitteln gegen die Fallsucht das trefflichste.

Plinius 30, 12, 34: Kleine entzündete Geschwüre sollen durch Auflegung einer Spinne geheilt werden, welche aber nicht erst genannt werden darf, und am dritten Tage wieder abgenommen wird. Zu gleichem Zwecke dient eine Spitzmaus, welche erhängt wird, die Erde dann nicht mehr berühren darf, und dreimal um das Geschwür gestrichen wird, während der Arzt und der Kranke dreimal ausspucken. Man reibt auch Fliegen in ungleicher Zahl mit dem Finger auf, welcher dem Kleinen zunächst steht, auch Ohrenschmalz der Schafe.

Plinius 30, 13, 42: Steckt ein Pfeil oder Spieß oder sonst etwas Dergleichen im Körper, so fällt es von selbst heraus, wenn man eine zerschnittene Maus, oder Eidechse, oder einen zerstampften Eidechsenkopf mit Salz auflegt.

Plinius 30, 15, 47: Hat ein Kind einen Bruch, so läßt man es, während es schläft, von einer Grünen Eidechse beißen, welche dann an ein Rohr gebunden, und in Rauch gehängt wird. Sobald sie stirbt, soll das Kind gesund sein.

Plinius 30, 15, 48: Um Schlaf herbeizuführen, bindet

[192]) S. Anm. 179.

man sich einen Kukuk in Hasenfell an, oder einen Reiherschnabel in Eselshaut auf die Stirn. Dagegen wird der Schlaf durch Anbinden eines trocknen Fledermauskopfes vertrieben.

Plinius 30, 15, 50: Hat die Läusesucht schon den ganzen Körper befallen, so weicht sie doch binnen drei Tagen dem Tranke, der aus einer Haut bereitet ist, die eine Schlange abgestreift hat. Der Käse soll, wenn unter den Quark Wieselgehirn gemischt wird, sich ewig halten, und nie von Mäusen angenagt werden. Junge Hühner und Tauben sollen vor Wieseln sicher sein, wenn man ihnen mit Wieselasche angemengte Brodkügelchen gibt. Leidet das Vieh an Würmern, so trägt man eine Holztaube dreimal um dasselbe herum; das Vieh wird augenblicklich gesund, die freigelassene Taube aber stirbt.

Plinius 30, 15, 51: Gibt man Trunkenbolden drei Tage lang Euleneier in Wein ein, so sind sie von der Trunksucht geheilt. Verzehrt man eine gebratene Schafslunge, so kann man darauf trinken, so viel man will, ohne betrunken zu werden; dasselbe bewirkt die Asche eines Schwalbenschnabels mit Myrrhen gerieben und in den Wein gestreut, eine Erfindung des assyrischen Königs Horus.

IV. Klasse Säugethiere.

Ordnung Affenthiere.

Cicero de divinatione 1, 34, 76: Als die Spartaner vor der Schlacht bei Leuktra Gesandte nach Dodona schickten, um dort den Jupiter zu fragen, ob Sieg zu hoffen wäre, da prophezeihete ihnen ein Affe[103]) schweres Unglück. Die Sache verhielt sich so: Wie die Gesandten die Urne zurecht gestellt hatten, worin sich die Loose befanden, kam der Lieblings-Affe des Königs der Molosser, und warf die Loose und Alles was zum Loosen gehörte nach allen Seiten hin aus einander. Drauf sprach die Priesterin des Jupiter die Worte: „Denkt nicht an Sieg, ihr Lacedämonier, denkt nur an eure Rettung!“

[103]) Simia, Cic.

Diodorus Siculus 3, 34: Im Lande der Troglodyten [194]) und Neger wohnen die Affen, welche man Sphinx [195]) nennt. Sie sind zahm, und doch dabei verschmitzt, auch eines zusammenhängenden Unterrichts fähig. Die Paviane [196]) sehn fast aus wie häßliche Menschen, geben eine Stimme von sich, die dem menschlichen Brummen gleicht, sind sehr wild, gar nicht zahm zu machen [197]), und haben durch ihre Augenbrauen ein finstres Ansehn. Der Kepos ist am ganzen Leibe schön, schlank gewachsen, im Gesicht dem Löwen, übrigens dem Panther ähnlich [198]), mit Ausnahme der Größe, worin er der Gazelle [199]) gleicht.

Diodorus Siculus 17, 90: In dem Gebirge Indiens, bei welchem Alexander der Große mit dem Porus kämpfte, gibt es sehr viele große Affen. Mit Gewalt kann man sie nicht fangen, weil sie zu stark sind. Da sie aber alle Handlungen der Menschen nachahmen, so bestreichen sich einige Jäger im Angesichte dieser Thiere die Augen mit Honig, andre ziehn sich Schuhe an, noch andre binden sich Spiegel [200]) um die Köpfe. Sie gehn dann weg, lassen die Schuhe und Spiegel, beide mit Schlingen besetzt, liegen, statt des Honigs bleibt Vogelleim stehn. Kaum sind sie weg, so sind die Affen da, wollen Schuhe anziehn, sich mit Spiegeln schmücken, die Augen mit Honig salben. Solchermaßen gerathen sie in die Schlingen, oder kleben sich die Augen zu, und sind nun leicht zu fangen [201]).

Diodorus Siculus 20, 58: Als Agathokles seinen Feldherrn Archagathus nach Afrika sandte, eroberte dieser mehrere Städte, drang dann landeinwärts bis Miltine vor, ward aber von den Eingebornen zum Rückzug gezwungen, und ging über ein sehr hohes

---

[194]) Afrikanisches Volk im Süden Aegyptens.

[195]) Σφίγξ. Welche Art gemeint sei, ist unbestimmt.

[196]) Κυνοκέφαλος, Hundskopfaffe.

[197]) Nur junge Paviane sind zu zähmen, und zwar mit Leichtigkeit; im Alter werden sie immer boshaft.

[198]) Κῆπος. Die hier von Diodorus gegebene Beschreibung paßt auf keinen bekannten Affen.

[199]) Δορκάς.

[200]) Die Spiegel der Alten bestanden aus glänzend polirtem Metall.

[201]) ?

Gebirge, das sich auf 200 Stadien erstreckte, und ganz mit Katzen[202] gefüllt war, weswegen nicht ein einziger Vogel daselbst nistete. Auf der andren Seite des Gebirges gelangte er in ein Land voller Affen, das drei Städte hatte, die man die Affenstädte nannte. Die Affen wurden dort göttlich verehrt, wohnten mit in den Häusern der Menschen, durften sich aus den Magazinen nach Belieben mit Speise versorgen, und die Kinder wurden meist nach den Affen benannt, wie in Griechenland viele nach den Göttern. Wer einen Affen todt machte, wurde wie der ärgste Missethäter zum Tode verdammt[203]).

Plinius 8, 54, 80: Die Affen kommen der menschlichen Gestalt am nächsten. Ihre Klugheit setzt in Erstaunen. Nach Mutianus sollen sie sogar Schach spielen und die Figuren unterscheiden lernen[204]). Die geschwänzten Affen sollen bei abnehmendem Monde traurig sein, den Neumond aber mit Jubel begrüßen[205]); Mond- und Sonnenfinsternisse fürchten sie gleich andren Säugethieren. Vorzüglich zärtlich sind sie gegen ihre Jungen. Haben sie in der Gefangenschaft Junge bekommen, so tragen sie diese herum, zeigen sie

---

[202]) Es mochten wohl keine eigentlichen Katzen, die in solcher Anzahl gewiß keine Nahrung gehabt hätten, sondern langschwänzige kleine Affen, Meerkatzen, sein. Auch die Affen stören Vogelnester aus, um die Eier zu genießen.

[203]) Alles was hier von der Vergötterung der Affen gesagt ist, sieht man noch heut zu Tage eben so in der Gegend von Benares in Ostindien; nur ob die dortigen Hindus ihre Kinder auch nach den heiligen Affen, welche Hulman genannt werden, benamen, ist mir nicht bekannt.

[204]) Mit ähnlichen Künsten sind Affen auch späterhin aufgetreten. Jetzt richtet man lieber Pferde und Kanarienvögel zu Künsten ab, welche die Zuschauer in Staunen setzen. Das Pferd sieht nach der Uhr, und gibt dann durch Stampfen die richtige Zahl an, indem es auf ein geheimes Zeichen seines Herrn zu stampfen beginnt und auf ein andres Zeichen aufhört. Es sucht den Jüngsten aus der Gesellschaft heraus, indem es die Runde macht, und bei dem Jüngsten auf ein geheimes Zeichen stehn bleibt. Der Kanarienvogel gibt der ersten besten Dame die Farben an, welche ihr Kleid zeigt. Er hüpft nämlich an einer Reihe verschieden gefärbter Läppchen hin, und ergreift jedesmal das, bei welchem ihm sein Meister einen geheimen Wink gibt, u. s. w. — So erklärt sich Dergleichen zuletzt ganz natürlich; indeß ist es doch immer wunderbar genug, daß sich solche Thiere dressiren lassen, selbst den leisesten Wink des Meisters zu verstehn und zu befolgen.

[205]) ? — Es gibt wenigstens mehrere Affenarten, welche bei Auf- und Untergang der Sonne aus Leibeskräften schrein.

Allen, und freuen sich, wenn sie geliebkost werden. Meist ersticken sie die Jungen durch allzu zärtliche Umarmungen.

Plinius 10, 72, 93: Es gibt Affen, welche die Nahrungsmittel in Backentaschen stecken, und sie nach und nach wieder mit den Händen heraus holen, um sie zu kauen.

Aelian 5, 26: Der Affe ahmt herrlich nach, und lernt allerlei Verrichtungen leicht, so z. B. tanzen, Flöte spielen; ja ich habe einen gesehn, der die Zügel hielt, die Peitsche schwang und kutschirte.

Aelian 7, 21: An schlimmen Streichen läßt's der Affe auch nicht fehlen, namentlich wenn er dem Menschen nachahmen will. Beobachtet er z. B. von fern eine Amme, wie sie ein Kind badet, so paßt er auf, wo sie es dann hinlegt, schlüpft, wenn die Stube leer ist, durch's Fenster hinein, holt das Kindchen aus dem Bette, legt es in die Wanne, holt siedendes Wasser vom Feuer, begießt damit das unglückliche Geschöpf, und macht es so auf eine jämmerliche Weise todt [206]).

Aelian 4, 46. 6, 10. 10, 30: In Indien gehn die Paviane in Thierfelle gekleidet [207]), sind gerecht [208]), thun niemandem etwas zu Leide, sprechen nicht, heulen aber, und verstehn die Sprache der Indier. Sie fressen das Fleisch wilder Thiere [209]), halten sich auch Ziegen und Schafe, und trinken deren Milch [210]). — Zur Zeit der Ptolemäer lehrten die Aegyptier den Pavian buchstabiren, auf der Flöte oder auf einem Saiteninstrument spielen [211]). Das Thier ließ sich auch seine Mühe bezahlen, und steckte, wie ein geübter Bettler, den Lohn in ein angehängtes Ränzchen. — Bekommt so ein Pavian Mandeln, Eicheln, Nüsse u. dgl., so knackt er sie auf, schält sie, wirft die Schale weg, und frißt den Kern. Er trinkt auch Wein, und labt sich ganz gehörig an gesottnem und gebratnem Fleisch, wenn er's bekommt. Zieht man ihm ein Kleid an, so schont

---

206) ?
207) In ihre eignen.
208) Den Diebstahl abgerechnet.
209) Sie fressen Früchte, Wurzeln, Eier, kleine Thierchen.
210) Offenbare Verwechslung mit einem wenig bekannten Volke. — Auch ist zu bemerken, daß die eigentlichen Paviane (Hundskopfaffen) nicht in Indien, sondern in Afrika und auf den arabischen Gebirgen wohnen.
211) Siehe Anmerkung 204.

er es. Hat man ein ganz junges Paviänchen, so kann es gesäugt werden, wie ein Kindchen.

Aelian. 17, 25: Klitarchus[212]) erzählt, es gebe in den indischen Gebirgen so große Affen, daß Alexander sammt seinem Heere nicht wenig erschrocken gewesen sei, wie er plötzlich eine Menge solcher Affen sah, und sie für eine feindliche Armee hielt. Um sie zu fangen, ziehn die Jäger vor ihren Augen Schuhe an, lassen dann aber Schuhe stehn, die aus Blei gefertigt und also schwer sind, zugleich auch Schlingen enthalten. Man erzählt auch noch mancherlei andre Dinge von Affen, die für gescheidte Leute recht interessant sind.

Nachtrag: Wie bei uns, so diente auch schon bei den Alten der Name des Affen zur Bezeichnung eines albernen, namentlich eines die Dummheiten Andrer nachahmenden Menschen. So bei den Griechen das Wort πίθηκος selbst, ferner πιθηκίζειν den Affen spielen, πιθηκισμός, das affenartige Benehmen. Die Lateiner brauchen in derselben Bedeutung simia und simius. Zur Zeit des römischen Kaisers Maximinus wurde Tatianus, ein berühmter Gelehrter, der herrliche Bücher über die Provinzen schrieb, die Simia sui temporis genannt, weil er Alles nachahmte. S. J. Capitolinus, vita Maximin. 1.

Ordnung Fleischfresser.

Familie Flederthiere.

•Plinius 10, 61, 81: Unter den fliegenden Thieren[213]) ist die Fledermaus[214]) das einzige, welches lebendige Junge bekommt, und das einzige, welches häutige Flügel hat. Es ist zugleich das einzige fliegende Thier, welches Euter hat, und seine Jungen säugt. Die Mutter fliegt herum, indem sie ihre zwei Jungen mit sich trägt. Ihre Lieblingsnahrung sind Mücken. Sie sollen nur Ein Hüftbein haben[215]).

---

[212]) Begleiter Alexander's des Großen.

[213]) Hier sind nur die Vögel berücksichtigt, nicht die Kerbthiere und fliegenden Fische.

[214]) Vespertilio, Plin.

[215]) Ist Alles richtig, nur im letzten Satze nicht; sie haben zwei Hüftbeine.

Familie Insektenfresser.

Der Igel.

Aristoteles 9, 7, 5: Von der Klugheit des Igels[216]) zeugt die Beobachtung, welche man schon oft gemacht hat, daß er, je nach dem Wechsel des Nord- oder Südwinds, auch die Oeffnung seines Lagers ändert. Eben so schlägt er, wenn er zahm gehalten wird, je nach dem Winde seine Wohnung auf einer andren Seite der Mauer auf.

Plinius 8, 37, 56: Die Igel[217]) sorgen für Wintervorrath, wälzen sich auf an der Erde liegendem Obste, spießen es an ihre Stacheln[218]), nehmen auch noch ein Stück in's Maul und tragen ihre Beute in hohle Bäume[219]). Wenn sie sich in ihre Höhlen verbergen, so ist dies ein Zeichen, daß der Nordwind sich in Südwind umsetzen will[220]). Merken sie, daß ihnen nachgestellt wird, so ziehen sie Gesicht, Füße und Bauch zusammen, denn an diesen Stellen haben sie nur einzeln stehende weiche Haare, und rollen sich in eine Kugel, die rings von Stacheln geschützt wird. In der Verzweiflung aber geben sie einen beizenden Urin von sich[221]), welcher ihr Fell sammt den Stacheln verdirbt, weil sie wissen, daß man sie um derentwillen fängt. Die Kunst des Igelfanges verlangt also, daß man das Thier erst dann fängt, wenn es sich eben seines Urins entledigt hat, denn nur in diesem Falle ist das Fell vortrefflich, im Gegentheil wird es durch den Urin verdorben, verliert die Haltbarkeit, die Stacheln werden morsch und fallen ab, und das geschieht selbst dann, wenn der Igel noch entkommt und am Leben bleibt. Das weiß er selbst wohl, und bespritzt sich nur in der äußersten Verzweiflung mit der abscheulichen Feuchtigkeit, denn er scheut sein eignes Gift, spart es für den alleräußersten Nothfall, und wird oftmals gefangen, bevor er es hat fahren lassen. Durch warmes Wasser zwingt man ihn, sich aufzurollen, hängt ihn an einem Hinterbeine auf, und läßt ihn so Hungers sterben, weil man nur bei die-

---

216) Ἐχῖνος, Aristot.

217) Erinaceus, Plin.

218) Einige meiner Freunde, sichre Beobachter, haben dies ebenfalls gesehn.

219) Wenn nämlich die Höhlung an der Erde ist, denn der Igel klettert nicht.

220) ?

221) Was hier von der beizenden Kraft des Igelurins gesagt wird, ist falsch.

ser Todesart sein Fell schonen kann. Dieses Thier ist nicht, wie Viele glauben, für's menschliche Leben nutzlos: Wenn seine Stacheln nicht wären, so würden die Schafe ohne Gewinn für die Sterblichen ihre Wolle tragen, denn durch Hülfe des Igelfelles wird das Tuch, womit wir uns bekleiden, geglättet. Durch Lug und Trug suchen sich Leute den Alleinhandel mit Igelsfellen und Reichthum zu erwerben, obgleich es über keinen Gegenstand mehr Senatsbeschlüsse gibt, und obgleich jeder Kaiser wegen dieser Angelegenheit mit Klagen aus den Provinzen bestürmt wird [222]).

Oppian. de piscat. 2, 359: Wenn im Walde die Schlange dem Igel begegnet, so beginnt augenblicklich der Kampf, denn sie hassen sich einander tödtlich. Zuerst rollt sich der Igel wie eine Kugel zusammen, und vertheidigt sich mit seinem Stachelpanzer. Die Schlange beißt mit ihren Giftzähnen auf ihn los, aber ihre Bisse prallen wirkungslos an den Stacheln der Kugel ab. Nun rollt sich der Igel auf die Schlange, sticht und verwundet sie. Die Schlange umwindet ihn mit der Wuth der Verzweiflung, sucht ihn zu ersticken, beißt ihn von allen Seiten; die Bisse haften nicht, aber zuweilen gelingt es ihr, den Feind so zusammen zu schnüren, daß er erwürgt wird. Gewöhnlich aber wird die Schlange von den Stacheln des Igels so zerstochen, daß sie das Leben aushaucht. Oft sieht man dann den Igel die Theile der besiegten Schlange noch auf den Stacheln herumtragen [223]).

---

[222]) Heut zu Tage bestürmt und belästigt man keinen Kaiser mehr mit Klagen über Kauf und Verkauf der Igelsfelle, benutzt letztere überhaupt nicht mehr. Sie dienten den Alten zum Rauhen des Tuchs, d. h. um dessen Haare empor zu kratzen, damit es kann glatt geschoren werden. Jetzt bedient man sich zu diesem Zwecke der Blüthenköpfe einer Pflanze, welche Weberkarden heißt.

[223]) Dieser poetischen Darstellung liegt Wahrheit zu Grunde. Ich habe in meiner „Schlangenkunde" gezeigt, daß die Igel Erz-Schlangenvertilger sind, daß diejenigen, welche ich in der Gefangenschaft hielt, kühn mit jeder ihnen dargebotenen Schlange kämpften, und selbst durch Bisse nicht litten, die sie von Kreuzottern in Nase, Lippen und Zunge bekamen. Da sie Das, was sie von den besiegten Schlangen nicht fressen, in ihr Nest schleppen, so mag es wohl auch leicht vorkommen, daß sie solche Stücke der erlegten Feinde dort zufällig anspießen, und dann mit sich herum tragen. — Da die Alten, wie wir aus Plinius gesehn, fleißig der Igeljagd oblagen, so mochte der Held auch von ihnen genauer beobachtet werden, als von uns. — Als ein interessanter Zusatz zu der Beobachtung, daß unsre Igel vom Biß der giftigen Schlange gar nicht

Nemesian, de venat. vers. 48 seqq.: Es ist des Jägers Lust und Freude, Wald und Flur mit dem treuen Hunde zu durchschweifen, Hasen, Wölfe und Füchse zu fangen, wilde Katzen in hohlen Baumstämmen mit dem Spieße zu durchbohren, und Igel nach Hause zu tragen.

Die Spitzmaus.

Herodot 2, 67: In Aegypten werden die Spitzmäuse[224]) als heilig verehrt. Findet man eine todte, so schafft man sie nach der Stadt Butes, dort wird sie einbalsamirt und begraben.

Aristoteles 8, 23, 3: Der Biß der Spitzmaus ist dem Vieh schädlich und bewirkt Blasen auf der Haut. Brechen diese auf, so kann das Vieh genesen; wo nicht, so muß es sterben[225]).

Varro de re rust. 2, 4, 12: Die Schweine werden zuweilen ungeheuer fett, und so ist es denn z. B. in Arkadien vorgekommen, daß eine Spitzmaus sich in den Speck eines Mastschweins, das sich vor Schwere nicht mehr rühren konnte, ein Loch fraß, darin ein Nest baute und Junge bekam[226]).

Columella de re rust. 12, 31: Fällt ein Thier in den Most und krepirt darin, wie z. B. eine Schlange, Maus oder Spitzmaus, so hat man dafür zu sorgen, daß man keinen stinkigen Wein bekommt. Zu diesem Endzwecke nimmt man das Thier

---

leiden, möge hier eine andre noch erwähnt werden, welche Alfred Brehm in seinen Reiseskizzen aus Nordost-Afrika, Jena, Mauke, 1855, mittheilt: „Die dortigen Skorpione werden 5 bis 6 Zoll lang, Kinder sterben regelmäßig an ihrem Stich, Hunde und Affen ergreifen vor ihnen die Flucht, aber der Igel naht sich ihnen unerschrocken, und verzehrt sie mit großer Gemüthsruhe."

[224]) *Μυγαλῆ*, Herodot.

[225]) Der Glaube, daß die Spitzmaus giftig sei, stand bei den Alten ganz fest, ist auch jetzt noch hier und da zu finden. Meines Wissens ist durchaus kein Beispiel wirklich beobachtet, wo ihr Biß giftig gewirkt. Jedenfalls habe ich selbst, da ich eine Zeit lang dem Fang dieser Thierchen fleißig obgelegen, viele Bisse von ihnen bekommen, und nie den geringsten Schaden davon verspürt.

[226]) Die Lateiner nannten die Spitzmaus theils sorex, theils mus araneus, theils auch nur mus, obgleich unter letzterer Benennung in der Regel die eigentlichen Mäuse zu verstehn sind. — Wie man genannten Namen nicht sicher unterschied, sieht man am besten aus der eben angeführten Stelle des Varro, wo er sagt: ut in suis corpore sorex nidum fecisset et peperisset mures.

heraus, verbrennt es, wirft die Asche in den Most und rührt sie mit einer Kelle tüchtig hinein; das hilft.

Valerius Maximus 1, 1, 5: Das Zwitschern einer Spitzmaus hat die Veranlassung gegeben, daß Fabius Maximus die Diktatur, Cajus Flaminius den Oberbefehl über die Reiterei niederlegen mußte[227].

Plinius 8, 57, 82: Wenn Spitzmäuse zwitschern, so werden, wie unzählige in den Jahrbüchern verzeichnete Thatsachen beweisen, die Auspicien unterbrochen. — Nigidius schreibt, daß sich die Spitzmäuse im Winter verbergen wie Siebenschläfer[228].

Plinius 8, 57, 83: In Italien ist der Biß der Spitzmäuse giftig[229]. Jenseit der Apenninen gibt es keine[230]. Mögen sie übrigens wohnen, wo sie wollen, so sterben sie jedesmal, wenn sie über eine Fahrgleise gelaufen sind[231].

Plinius 29, 4, 27: Den Biß der Spitzmaus heilt man mit Lammslab in Wein, mit Asche eines Widderhufs mit Honig, oder einem jungen Wiesel. Ist ein Zugvieh von einer Spitzmaus gebissen, so legt man eine frische Maus mit Salz auf, oder Fledermausleber mit Essig. Die Spitzmaus selbst hilft zerrissen und aufgelegt wider ihren eignen Biß. Unter Umständen platzt sie augenblicklich, so wie sie gebissen hat. Es ist zwar immer am vortheilhaftesten, diejenige, welche gebissen hat, auf die Wunde zu legen; aber weil man sie nicht immer erhaschen kann, so hat man auch welche in Oel oder Lehm vorräthig. Im Nothfall legt man auch Erde aus Wagengleisen auf, denn diese ist der Spitzmaus im höchsten Grade zuwider.

[227]) Das Zwitschern der Spitzmaus galt für üble Vorbedeutung. — Siehe die sogleich folgende Bemerkung des Plinius 8, 57, 82.

[228]) Die Spitzmäuse haben im Winter und Sommer ihren Wohnsitz in engen Höhlen, schlafen aber im Winter nicht, sondern kommen öfters hervor, und gehn selbst über den Schnee hin. Dasselbe gilt auch von der winzigen Zwergspitzmaus, Sorex pygmäus, Pallas. Nur die noch kleinere etrurische Spitzmaus, Sorex etruscus, Savi, das kleinste der jetzt bekannten Säugethiere, wagt sich bei irgend kaltem oder auch nur kühlem Wetter nicht hervor, wohnt am liebsten unter Misthaufen, und stirbt, wenn sie auch nur gelindem Frost ausgesetzt wird.

[229]) S. Anm 225.

[230]) Gibt es jetzt viele.

[231]) Fabel.

Aelian 2, 37: Wenn die Spitzmaus hin und her läuft, so schadet ihr das Laufen nicht, und kommt sie doch dabei durch Zufall um, so stirbt sie, ohne den Frieden der Natur zu stören. Geräth sie aber in eine Fahrgleise, so bleibt sie da durch unsichtbare Gewalt festgebannt und krepirt.

Lampridius, vita Heliogabali 27: Der römische Kaiser Heliogabal wollte sich einmal ein sonderbares Vergnügen machen, und ließ sich 10,000 Mäuse, 1000 Wiesel und 1000 Spitzmäuse liefern.

Nachtrag. Die Spitzmaus sieht fast nicht, läuft daher oft herum, ohne Gefahr zu merken, und wird, da sie dabei das Zwitschern nicht lassen kann, unter solchen Umständen oft todt gebissen oder geschlagen. Hierauf bezieht sich das Sprüchwort der Römer: „Sorex suo indicio perit", wo Einer sich selbst verräth, Terent. Eun. 5, 7: Egomet meo indicio, miser, quasi sorex, perii.

Der Maulwurf.

Plinius 8, 58, 83: Bringt man Maulwürfe[232]) nach Lebadia in Böotien, so fliehen sie dieses Land, obgleich sie nahe dabei zu Orchomenus ganze Felder unterwühlen.

Ich habe Bettdecken aus Maulwurfsfellen gesehn, denn der Mensch kann selbst durch die Religion nicht abgehalten werden, Thiere von übler Vorbedeutung zu seinem Vergnügen zu verwenden.

Palladius de re rust. 1, 35, 10: Die Griechen stellen den Maulwürfen folgendermaßen nach: Sie nehmen die leere Schale einer Wallnuß, Kastanie u. dgl., füllen sie mit Spreu, Cedernharz, Schwefel, stopfen dann alle Ausgänge des Maulwurfs sorgfältig zu, lassen nur einen offen, zünden den Brander an, schieben ihn hinein, und blasen so, daß der Rauch die ganze Höhle durchzieht. So muß das Thier entweder eilig fliehn oder sterben.

Pallad. de re rust. 4, 9, 4: Gegen die Maulwürfe hält man sich Katzen[233]); die Meisten haben aber zahme Wiesel[234]); sehr Viele stellen auch aus Roßhaar gefertigte Schlingen in die Löcher.

---

[232]) Talpa, Plin.

[233]) Gute Katzen lauern den Maulwürfen auf, und hauen sie mit den Krallen in dem Augenblick aus der Erde, wo sie empor wühlen.

[234]) Wahrscheinlich zähmte man zum Maulwurfsfang das Kleine Wiesel, Mustela nivalis, Linné; es wird, ganz jung aufgezogen, leicht zahm, hört auf den Ruf, und kriecht gern und bequem in Maulwurfslöcher.

Familie Raubthiere.

Der Bär.

Aristoteles, hist. animal. 6, 27: Die Bären[235]) verbergen sich im Winter, sind zu dieser Zeit sehr feist; auch bekommt die Bärin alsdann ein Junges, oder zwei, höchstens fünf. Diese sind außerordentlich klein, nämlich kleiner als ein Wiesel, aber größer als eine Maus, übrigens haarlos, blind, die Glieder noch fast unausgebildet. Nach drei Monaten sind sie so weit herangewachsen, daß sie im Frühjahr aus der Höhle hervor geführt werden können[236]).

Aristot. 8, 7, 3: Der Bär frißt Vielerlei. Um Obst zu erhalten, ersteigt er die Bäume; er stiehlt Hülsenfrüchte, erbricht auch, um Honig zu bekommen, die Bienenstöcke. Krebse, Ameisen, Fleisch läßt er sich gleichfalls recht gut schmecken. Stark wie er ist, überfällt er nicht nur Hirsche, sondern auch wilde Schweine, wenn er ihnen unvermerkt ankommen kann. Ochsen greift er von vorn an, packt mit den Tatzen die Hörner, mit den Zähnen die Schulter, und wirft sie nieder. Er kann auch kurze Zeit auf den Hinterbeinen gehn. Alles Fleisch frißt er erst, wenn es zu faulen beginnt[237]).

Aristot. 8, 19, 1: Mit Beginn des Winters ist der Bär so fett, daß er sich kaum rühren kann. Die Winterruhe dauert 40 Tage[238]). Vierzehn Tage soll er ganz unbeweglich zubringen, während der übrigen zwar verborgen bleiben, sich aber dennoch bewegen und wach sein[239]). Während der Winterruhe fressen sie nichts, gehen

---

[235]) Ἄρκτος, Aristot.

[236]) Die Darstellung ist so weit richtig, daß nur noch Folgendes zu bemerken: Die Zeit, wo die Bärin Junge bekommt, fällt in den Januar; letztere haben die Größe einer ausgewachsenen Ratte, ihre Augenlieder sind geschlossen, die Glieder aber sind gehörig ausgebildet.

[237]) Die Beschreibung ist richtig, jedoch hinzuzufügen, daß der Angriff von vorn, wie auch aus dem Beißen in die Schultern hervorgeht, nicht als gegen die Stirn, sondern gegen die Seite des Kopfes gerichtet zu verstehn ist; ferner daß der Bär das Fleisch am liebsten von frisch getödteten Thieren verzehrt, jedoch, wenn dieses mangelt, auch an todte geht, mit solchen auch angelockt werden kann. In Norwegen pflegt man ihn, wie G. P. Blom erzählt, im März bei einem todten Pferde zu schießen, das man schon im Herbste hingelegt hat.

[238]) Im Norden so lange, als die Kälte anhält.

[239]) An eingesperrten hat man beobachtet, daß sie zu keiner Zeit des Winters ganz erstarrt sind.

nicht aus[240]), und wenn man sie fängt, so sind Magen und Eingeweide leer. Man sagt auch, daß ihre Gedärme, weil sie zu dieser Zeit keine Nahrung aufnehmen, etwas zusammenwachsen, und daß die Bären demnach, sobald sie wieder ausgehn, die Aronpflanze genießen, um die Gedärme wieder zu öffnen und zu erweitern[241]).

Plinius 8, 27, 41: Wenn der Bär[242]) Früchte der Alraunpflanze[243]) gekostet hat, so versäumt er nicht, hinterdrein Ameisen zu verschlucken[244]).

Plinius 8, 35, 53: Die Bärin bekommt in ihrer Höhle höchstens fünf Junge. Diese sind anfangs weiter nichts als weiße, unförmliche Fleischstücke, etwas größer als Mäuse, ohne Augen, ohne Haar; nur die Krallen sind sichtbar. Durch Lecken werden sie allmälig geformt[245]). Finden die Bären keine natürlichen Höhlen, so bauen sie sich künstliche aus Aesten, undurchdringlich für Regen, mit weichem Laube ausgepolstert. Während der ersten zwei Wochen schlafen sie so fest, daß sie nicht einmal durch Wunden erweckt werden können[246]). Zu dieser Zeit werden sie durch ihre Unthätigkeit erstaunlich fett[247]), und man gebraucht ihr Fett gegen mancherlei Krankheiten, vorzüglich gegen das Ausfallen der Haare. Nach Verlauf der ersten zwei Wochen saugen sie an den Vordertatzen[248]). Sie drücken bei kaltem Wetter die Jungen an die Brust, und wärmen sie wie die Vögel ihre Eier. So wunderbar es klingen mag, so glaubt Theophrastus doch, daß Bärenfleisch, welches man zu dieser

---

[240]) Nur um zu saufen, kommen sie zuweilen hervor.

[241]) Mit Beginn des Frühjahrs fressen die Bären vorzüglich junges zartes Gras, Klee, Saat. Ob auch Aron, darüber hat man wohl keine neuere Erfahrung. Uebrigens verstanden die Alten unter Aron dieselben Pflanzen wie wir. Die verschiedenen Aron-Arten haben alle oder doch meist, so lange sie frisch sind, einen scharfen Geschmack, sind giftig, diese Eigenschaften schwinden aber, wie bei mehreren Pflanzen, beim Trocknen.

[242]) Ursus, Plin.

[243]) Mandragora, Plin.; Atropa Mandragora, Linné.

[244]) Jedenfalls frißt er Ameisen sehr gern.

[245]) Siehe Anmerkung 236.

[246]) Siehe Anmerkung 239.

[247]) Sie werden fett, bevor sie sich zur Winterruhe begeben.

[248]) Man hat an eingesperrten beobachtet, daß sie allerdings im Winter gern an den Fußsohlen lecken, woraus der Glaube, daß sie aus diesen Nahrung saugen, entstanden. Im Februar häuten sich die Sohlen.

Zeit kocht, noch wachse, wenn man es aufbewahrt[249]). Während des Winters findet man in ihren Eingeweiden keine Spur von Nahrungsmitteln, im Magen nur ein klein wenig Feuchtigkeit, und von Blut nur wenige Tropfen in der Nähe des Herzens, im übrigen Körper gar keins[250]). Mit dem Frühjahre kommen sie wieder hervor, fressen vorerst die Aronpflanze, um die Eingeweide zu eröffnen, welche zusammengewachsen sind[251]). Ihre Augen werden leicht blöde, und dann machen sie sich an die Bienenstöcke, um durch die Stiche der Bienen einen Aderlaß am Kopfe und somit Erleichterung jener Krankheit zu bewirken[252]). Der Kopf ist beim Bären der schwächste, beim Löwen der stärkste Theil; wenn sich daher die Bären in der Noth von einem Felsen stürzen wollen, so bedecken sie den Kopf mit den Tatzen; und bei Kampfspielen werden sie oft durch einen einzigen Faustschlag auf den Kopf getödtet[253]). In Spanien hält man das Bärengehirn für schädlich und glaubt, wenn es getrunken würde, so entstände die sogenannte Bärenwuth[254]). Aus diesem Grunde verbrennt man dort die Köpfe der in Kampfspielen getödteten. Die Bären können auch auf zwei Füßen gehn. Beim Klettern steigen sie rückwärts vom Baume herab[255]). Wenn sie einen Ochsen erlegen wollen, so hängen sie sich mit allen vier Füßen an seine Nase und Hörner, und ziehen ihn durch die Last zu Boden[256]). In den Jahrbüchern ist angemerkt, daß unter dem Konsulat des M. Piso und M. Messala der Aedil Domitius Ahenobarbus hundert numidische Bären und eben so viel äthiopische Jäger in der Rennbahn habe kämpfen lassen. Es ist sonderbar, daß hinzugefügt wird, es wären numidische gewesen, da es doch bekannt ist, daß in Afrika keine Bären leben.

---

249) Irrthum.

250) Das Letztere ist falsch.

251) Siehe Anmerkung 241.

252) Sie lieben den Honig sehr und machen sich deswegen an die Bienenstöcke. Sie sind übrigens wirklich, wie Cuvier in Menagerieen beobachtet hat, Augenkrankheiten und Blindheit ausgesetzt.

253) Man muß sich denken, daß Der, welcher den Schlag versetzt, um die Faust einen cästus gewickelt hat, d. h. einen starken Riemen, an den eiserne Kugeln genäht sind.

254) Anderwärts gilt ihr Gehirn für eßbar.

255) Bär und Katze klettern rückwärts, Eichhorn, Siebenschläfer und Marder aber mit dem Kopfe nach unten von senkrechten Baumstämmen herab.

256) Er fällt mit seinen Vordertatzen auf sie, und beißt sie in den Hals.

Pausan. 8, 17, 3: In Thracien gibt es weiße Bären; solche werden auch zuweilen von Privatleuten gehalten[257]).

Dio Cassius, hist. rom. 59, 4: Der römische Kaiser Cajus Caligula ließ in Rom vierhundert Bären auf dem Kampfplatz erscheinen.

Oppian. de venat. 4, vers. 354: Die Leute, welche in Armenien am Tigris-Flusse wohnen, halten herrliche Bärenjagden: Es geht eine große Schaar in die Schluchten des Waldes; ihre Spürhunde erspähen dort die Fährten der wilden Thiere, folgen ihnen mit der langen Nase schnüffelnd, und sind hoch erfreut, wenn sie eine frische aufgefunden haben. Dieser gehn sie dann nach, ohne die älteren zu berücksichtigen; und gelangen sie endlich an das Lager des Bären, so schlagen sie laut bellend an. Man kann sie mit Kindern vergleichen, die im Frühjahr ausgehn, um Veilchen zu suchen, und sich glücklich fühlen, wenn ihnen irgendwo duftender Veilchengeruch entgegen weht. Die Jäger stellen nun starke Stangen fest, befestigen an diesen das Netz, und stellen an dessen zwei Enden eine starke Wache. Dann führen sie vom linken Netzende aus eine lange Leine in halber Mannshöhe hin; an dieser hängen aber bunte Lappen, zahllose Federn, Flügel von Geiern, Schwänen und Störchen. Auf der rechten Seite stellen sie sich in aller Stille selber auf; nirgends wird eine Lücke gelassen, Alle sind von Aesten verdeckt. Ist so das Ganze in Ordnung gebracht, da stoßen sie plötzlich erschrecklich in's Horn; die Bestie springt brüllend aus ihrer Höhle, und schaut mit gräßlichem Blicke um sich her. Die Jünglinge aber rücken in dichter Masse und mit entsetzlichem Geschrei vorwärts. Der Bär nimmt Reißaus, rennt grade vor sich hin; ihm folgt mit Höllenlärm die bewaffnete Schaar. Das Thier gelangt fliehend an die Leine, sieht dort die Lappen und Federn drohend wackeln, weicht vor ihnen mit Schaudern zurück, und wird, indem die Feindesschaar, der Lärm, das gellende Horn und das Geschrei immer näher rückt,

---

[257]) Es kann hier der gemeine Bär gemeint sein, den man Silberbär nennt, wenn seine Haarspitzen weiß sind. Es gibt aber auch jetzt noch in den Gebirgen von Syrien Bären, Ursus syriacus, Ehrenberg, deren Pelz einfach gelblich-weiß, zuweilen gelb gefleckt ist. Außerdem kommen auch noch solche Pelze aus Kaschmir in Handel. Auch in Gilan, südlich vom Kaspischen Meere, fand S. G. Gmelin Bären sehr häufig, die weiß oder gelblich, klein und zähmbar waren.

in's Netz getrieben. Schnell springen dort die Wächter hervor, ziehen das Netz zu, der Betz ist gefangen. Er tobt gewaltig, beißt und kratzt, zerreißt auch wohl mitunter das Netz und eilt davon. Gelingt ihm Das nicht, so wird ihm eine Schlinge um das Bein geworfen, er wird erst an einen Stamm gebunden, und dann in einen festen Käfig gesteckt.

Aelius Spartianus de Adriano 20: Als der römische Kaiser Adrian in Mysien einen Bären auf der Jagd erlegt hatte, baute er zum Andenken auf jener Stelle eine Stadt, und nannte sie Adrianotherä (Adriansjagd).

Julius Capitolinus de Gordianis 3 et 33: Gordian der Erste[258]) brachte an Einem Tage in Rom einhundert libysche Bestien[259]), an Einem Tage eintausend Bären auf den Kampfplatz. — Man hat ferner noch aus seiner Zeit ein Bild, worauf man 200 Schaufelhirsche[260]) sieht, ferner 30 wilde Pferde, 100 wilde Schafe, 10 Elendthiere, 100 cyprische Stiere, 300 Strauße, 30 wilde Esel, 150 Wildschweine, 200 Steinböcke, eben so viel Antilopen. Alle diese Thiere gab Gordian dem Volke preis, als er zum sechsten Mal Spiele feierte. — Unter Gordian dem Dritten waren in Rom 32 Elephanten, 10 Elendthiere, 10 Tiger, 60 zahme Löwen, 30 zahme Leoparden, 10 Hyänen, 1 Flußpferd, 1 Nashorn, 10 Hauptlöwen, 10 Giraffen, 20 wilde Esel, 40 wilde Pferde, und noch zahllose derartige Thiere. Alle wurden bei den Sekularspielen[261]) auf den Kampfplatz geführt und zum Theil getödtet.

Flavius Vopiscus de Probo 19[262]): Probus gab im Cirkus[263]) ein ungeheures Jagen, und überließ dem Volke die

---

[258]) Gordian war in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christo römischer Kaiser.

[259]) Bedeutet wohl hier, wie bei Ovid, Löwinnen, oder Löwen.

[260]) Wahrscheinlich Damhirsche.

[261]) Spiele, die nach Verlauf jedes Jahrhunderts sehr feierlich begangen wurden.

[262]) Probus war in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christo römischer Kaiser.

[263]) Der Circus maximus in Rom, oft auch nur circus genannt, war ein länglicher Platz, oben offen, rings von einer mit Sitzen versehenen Mauer umgeben, auf deren Höhe ein Säulengang hinlief. Tarquinius Superbus hatte ihn angelegt; Cäsar erweiterte ihn so, daß er 150,000 Zuschauer, Trajan so, daß er bis 400,000 fassen konnte.

Thiere. Dabei verfuhr er so: Erst ließ er von Soldaten bewurzelte Bäume im Cirkus pflanzen, und wartete ab, bis sie mit grünem Laube prangten. Wie nun solchermaßen der Wald fertig war, wurden alle Eingänge geöffnet: Es kamen 1000 Strauße hinein, 1000 Hirsche, 1000 Wildschweine, 1000 Antilopen, Steinböcke, wilde Schafe und andre grasfressende Haarthiere, so viel man hatte auftreiben und füttern können. Jetzt wurde auch das Volk herein gelassen, und Jeder packte und behielt, was ihm beliebte. Am folgenden Tage ließ er im Amphitheater[264]) auf Einmal 100 mit Mähnen prangende Löwen los, deren Gebrüll wie Donner rollte. Sie wurden sämmtlich mit sarmatischen Speeren erlegt. Nach ihnen traten 100 libysche Leoparden auf, dann 100 syrische, ferner 100 Löwinnen, dreihundert Bären. Uebrigens war das ganze Schauspiel mehr großartig als hübsch.

Ammianus Marcellinus 29, 3: Kaiser Valentinianus hielt sich zwei Bären, die er mit Menschenfleisch fütterte. Den einen Bären nannte er Goldkrümchen, den andren Unschuld. Diese Bestien wurden auf's allerbeste verpflegt, ihre Käfige standen neben dem Wohnzimmer des Kaisers, und treue Wärter mußten für ihre Wohlfahrt sorgen. Endlich ließ er die Unschuld, nachdem sie vor seinen Augen eine große Anzahl Menschen gefressen, zur Belohnung dieses guten Dienstes, im Walde frei.

Der Dachs.

Von diesem Thiere sprechen die Alten sehr wenig.

Varro de re rust. 3, 12, 3: Die Mauer des Thiergartens muß so eingerichtet sein, daß keine Katze und kein Dachs[265]) hinein kann.

Gratius Faliscus, carmen venaticum, vers. 340: Die Beine des Jägers müssen mit Bändern umwickelt, der Rock muß kurz sein, den Kopf eine aus grauem Dachsfell gemachte Mütze

---

[264]) Auf das Amphitheater paßt auch die in der vorigen Anmerkung gegebene Beschreibung des circus; es war aber kürzer, eirund, die mit Sitzen versehene Mauer höher. Auch war der ganze Mittelraum eine offene Ebne, arena, während der Cirkus in der Mitte durch eine niedrige, breite Mauer, die aber nicht bis an die Enden ging, in zwei Hälften geschieden wurde, so daß die Wettrenner um diese Mittelmauer herum mußten. Das größte Amphitheater begann Vespasian zu bauen, und Titus vollendete es nach fünf Jahren. Es faßte 107,000 Zuschauer.

[265]) Mēlis, Varro.

decken, am Leibe ein Jagdmesser hängen, in der Hand ein geschwungener Speer entsetzlich sausen.

Gratius Fal., carm. ven. vers. 402: Viele halten es für angemessen, das Halsband des Jagdhundes mit dem Felle des lichtscheuen Dachses zu füttern.

Plinius 8, 38, 58: Ist der Dachs in Noth, so weiß er sich recht listig zu helfen. Hauen nämlich Menschen und beißen Hunde auf ihn los, so bläst er sich wie eine Tonne auf, da prallt an der elastischen Masse Alles ab[266]).

Martial. 10, 37: Hat der Jäger einen Dachs gefangen, so ist er auf solche Beute stolz.

Serenus Sammonicus 48, 896: Das Fett, welches von der Bestie kommt, die man Dachs nennt, ist nicht zu verachten.

Das Wiesel.

Die verschiedenen Arten der Wiesel werden von den alten Griechen und Römern nicht durch besondre Namen bezeichnet, auch nicht von Thieren, welche wir zu andren Gattungen rechnen, namentlich der Genette und Hauskatze, deutlich unterschieden. Bei den Griechen kommen die Wiesel unter dem Namen γαλῆ. αἴλουρος, ἰκτὶς. vor, bei den Römern als mustela.

Es ist wahrscheinlich, daß das Kleine Wiesel (Pallad. 4, 9, 4) zum Mäuse- und Maulwurfsfang zahm gehalten wurde; ferner auch das Frettchen, auf welches wohl der Name ἰκτὶς (man vergleiche ἴκτερος. Gelbsucht), wegen der gelben Farbe deutet. — Da die Genette, Viverra Genetta, Linné, in ganz Afrika, in Syrien, Klein-Asien, Süd-Frankreich, Süd-Spanien heimisch ist, und noch jetzt in der Türkei, Süd-Frankreich und Süd-Spanien zum Mausefang zahm gehalten wird, so mag man sie wohl auch schon in alter Zeit eben so benutzt haben. Die Hauskatze hat sich wohl von allen diesen mausevertilgenden Hausfreunden zuletzt verbreitet.

Aristoteles 9, 7, 4 u. 5: Will das Wiesel[267]) mit einer Schlange kämpfen, so frißt es vorher Raute, denn deren Geruch ist der Schlange zuwider[268]). — Das Wiesel stellt vorzüglich

---

266) Der Dachs ist im Herbst gewöhnlich sehr fett und rund; daher wohl die abenteuerlich klingende Erzählung entstanden.

267) Γαλῆ, Aristot.

268) Aristoteles meint hier wohl das Kleine Wiesel. Ich habe in meiner

denjenigen Schlangen nach, welche Mäuse fressen, weil es selbst auf diese Thierchen Jagd macht[269]). — Die Iktis[270]) gleicht an Größe einem malteser Hündchen, aber an Haar, Gestalt, weißer Farbe des Bauches und Bosheit den Wieseln, kann jedoch außerordentlich zahm gemacht werden. Sie geht gern über die Bienenstöcke, und nascht Honig, hascht aber auch Vögel wie die Katze[271]).

Strabo 3, 3: In Turdetanien[272]) bedient man sich der wilden Wiesel aus Libyen[273]), um die Kaninchen zu jagen. Man schickt die Wiesel mit einem Maulkorb in die Löcher; so ziehn sie die Kaninchen entweder mit den Krallen heraus[274]), oder jagen sie empor, so daß sie von den Leuten gefangen werden können.

Plinius 29, 3, 16: Es gibt zwei Arten von Wieseln. Die eine wohnt im Walde, ist größer, heißt bei den Griechen Iktis[275]). Deren Galle soll gegen den Biß der Aspisschlange[276]) wirksam, übrigens giftig sein. Dasjenige Wiesel aber, welches in unsren Häusern lebt, und seine Jungen, wie Cicero sagt, täglich an einen andren Ort trägt, verfolgt die Schlangen[277]). Dieses

---

„Schlangenkunde" gezeigt, daß Kleine Wiesel und Iltisse, welche ich in Gefangenschaft hielt, sich muthig auf Schlangen stürzten, wüthend mit ihnen kämpften, und selbst die giftigen nicht schonten. — Die Fabel, daß das Wiesel vor dem Kampfe Raute fresse, kann theils daraus entstanden sein, daß diese Pflanze einen starken Geruch verbreitet, theils daraus, daß ihr Name πήγανον darauf hindeutet, daß sie fest macht, πήγνυμι.

269) Mehrere Schlangen fressen Mäuse; die Kreuzotter lebt fast nur von ihnen.

270) Ἴκτις.

271) Αἴλουρος.

272) Liegt in Spanien.

273) Frettchen.

274) Das thun sie wohl nie.

275) Hier ist wohl, nach griechischen Quellen, das Frettchen gemeint. Auch Strabo nennt dasselbe: wildes libysches Wiesel, sagt aber dabei doch, daß es in Spanien zahm gehalten wird.

276) Auch diese Bemerkung weist darauf hin, daß hier ein in Afrika heimisches Thier, das Frettchen, gemeint ist. — Letzteres ist übrigens wohl keine besondere Art, sondern ein Albino vom Iltis.

277) Hier kann wieder das Kleine Wiesel oder der Iltis gemeint sein. — Die Wiesel und andre Raubthiere tragen ihre Jungen im Maule fort, wenn sie dieselben nicht für sicher halten. — Der Glaube, als ob das Wiesel es täglich thue, mag daher entstanden sein, daß man es oft mit einer Maus im Maule sieht, die man für sein Junges ansehn könnte.

Wiesel pökelt man ein, und reicht es gegen Schlangenbiß, auch trinkt man dessen mit Koriander gefüllten und getrockneten Magen in Wein. Noch kräftiger wirkt aber ein junges Wieselchen.

Palladius de re rust. 4, 9, 4: Gegen die Maulwürfe halten viele Leute zahme Wiesel.

Die Fischotter.

Aristoteles 8, 7, 5: Die Fischotter[278]) geht ihrer Nahrung an Teichen und Flüssen nach, beißt auch Menschen, und läßt, wie man sagt, nicht eher los, als bis sie die Knochen hat knirschen hören[279]).

Plinius 8, 30, 47: Die Biber sehen, mit Ausnahme des Schwanzes, der Fischotter[280]) ähnlich. Beide leben im Wasser, beide haben Haare, die weicher sind als Federn.

Aelian 14, 21: Die Fischottern[281]) sind im Aeußern den Hunden ähnlich[282]). Man sagt, wenn man ihr Blut mit Wasser und Essig mische, so können dadurch Geschwülste der Menschen geheilt werden. Auch die Haut thut dasselbe, gibt auch eine gute Fußbekleidung.

Der Haushund.

Xenophon de venatione 3 et 4: Bei der Suche verhalten sich die Hunde[283]) sehr verschieden: Manche geben, wenn sie einer Spur folgen, gar kein Zeichen von sich; andre bewegen nur die Ohren, und halten den Schwanz ruhig; einige halten die Ohren ruhig, und wedeln nur mit der Schwanzspitze; noch andre ziehen die Ohren zusammen, runzeln die Stirn, und ziehn den Schwanz zwischen die Beine. Viele schwärmen nur ganz unvernünftig herum. Diejenigen, welche sich immer nach andren Hunden umsehn, haben kein Selbstvertrauen. Manche sind so keck, daß sie andre suchende Hunde nicht vor sich lassen. Manche suchen den Jä-

---

278) Ἐνυδρίς, Aristot.

279) Sie hat ein ausgezeichnet schönes, starkes Gebiß, und verwundet damit gewaltig.

280) Lutra, Plin.

281) Κύων ποτάμιος, Aelian.

282) Aelian meint, sie seien es im Gegensatz der Seehunde, welche ganz andre Füße haben.

283) Κύων, Xenophon.

ger zu betrügen, indem sie jederzeit thun, als hätten sie Wunder was gefunden, wenn auch gar nichts da ist. — Soll der Hund zur Jagd brauchbar sein, so muß er mit gesenktem Kopfe laufen, sich freuen, wenn er eine Spur vor sich hat, und mit dem Schwanze wedeln. Ist der Hase gefunden, so muß ihm der gute Hund mit kräftigem Laut unablässig durch Dick und Dünn nachsetzen, ohne die Spur zu verlassen, oder gar zum Jäger zurückzukehren.

Cato de re rust. 124: Bei Tage müssen die Hunde[284]) eingesperrt sein, damit sie Nachts desto munterer wachen.

Varro de re rust. 2, 9[285]): Schafe und Ziegen bedürfen zu ihrem Schutze der Hunde, damit der Wolf sie nicht zerreißt. Eine Schweineheerde kann dagegen von den alten Ebern und Sauen vertheidigt werden; auch die Maulthiere sind im Stande, sich selbst zu helfen; es sind mir Beispiele bekannt, wo sie sich von selbst zusammenrotteten und den Wolf mit den Hufen todt schlugen; die Ochsen und Kühe stellen sich dicht zusammen und stoßen nach dem Wolfe mit den Hörnern.

Man unterscheidet zwei Arten von Hunden: 1) Jagdhunde; diese taugen für den Hirten nicht, denn sie laufen lieber den Hasen und Hirschen, als den Schafen nach; 2) Wachthunde. Für die Heerde kauft man sie am besten von Hirten, denn Fleischerhunde sind bei der Heerde zu träge. Der Hund ist leicht abzurichten, gewöhnt sich jedoch immer mehr an den Hirten, als an die Heerde. Publius Aufidius Pontianus, ein Amiterner, kaufte einmal im äußersten Umbrien einige Schafheerden sammt den dazu gehörigen Hunden. Die Hirten sollten sie bis Heraklea bringen. Als dies geschehn, und die Hirten wieder nach Hause waren, liefen die Hunde nach einigen Tagen weg, und obgleich der Weg etliche Tagereisen betrug, so gelangten sie doch wieder nach Umbrien zu ihren alten Herren.

Am besten kauft man lauter Hunde von ganz gleicher Rasse, denn solche stehn sich gegenseitig am besten bei. Beim Kauf und Verkauf eines Hundes wird für Gesundheit und Eigenthum eben so Gewähr geleistet, wie bei dem übrigen Vieh, es sei denn, daß man beliebt, eine Ausnahme zu machen.

---

[284]) Canis, Cato.
[285]) Was hier aus Varro genommen, bedarf keiner weiteren Bemerkung, hat Alles seine Richtigkeit.

Der Hund wird aus der Küche gefüttert, namentlich mit Knochen, auch mit in Milch geweichtem Gerstenbrod.

Hat eine Hündin zu viele Junge, so läßt man nur die schönsten bei ihr liegen. Nach zwei Monaten trennt man sie von ihr und entwöhnt sie. Später gewöhnt man sie, daß sie sich anbinden lassen, sorgt auch bei Regenwetter und Kälte für einen Stall mit trockener Streu. Um sie vor dem Biß der Raubthiere zu schützen, legt man ihnen ein Halsband von starkem Leder an, das inwendig mit weichem Pelz gefüttert, nach außen aber mit eisernen Nägeln besetzt ist, deren Köpfe zwischen dem Leder und dessen Pelzbesatz stehn.

Diodorus Siculus 1, 87: Die Aegyptier stellen den Gott Anubis mit einem Hundskopf vor, um damit anzudeuten, daß er der Leibgardist des Osiris und der Isis gewesen. Einige sagen auch, die Hunde hätten, als Isis den Osiris gesucht, aus lauter Liebe zu ihr heulend mitgesucht, und wilde Thiere und andre Gefahren abgewehrt. Deswegen wurde verordnet, daß an den Festen der Isis Hunde die Procession eröffnen müßten.

Diodorus Siculus 17, 92: Der indische König Sopithes kam aus seiner Residenz dem König Alexander entgegen, bewirthete dessen Soldaten einige Tage hindurch auf's glänzendste, und schenkte ihm, außer vielen andren werthvollen Dingen, 150 Hunde von außerordentlicher Größe und Stärke. Um nun eine Probe von ihren Heldenthaten zu geben, ließ er vor Alexander einen großen Löwen in ein Gehege bringen, und ließ dann auch zwei der schwächsten von den geschenkten Hunden hinein. Diesen war der Löwe überlegen. Jetzt wurden noch zwei andre Hunde hinein gelassen, und bald hatten die vier Hunde nun den Löwen so gepackt, daß sie ihn überwältigten. Darauf schickte Sopithes einen Mann in's Gehege, der ein großes Messer trug, um einem der Hunde das rechte Bein abzuschneiden. Als Alexander Das sah, schrie er mit Entsetzen auf, und seine Leibwache eilte hin, dem Indier Einhalt zu thun. Sopithes aber versprach dem Alexander, er wollte ihm drei andre Hunde für den einen geben, und so schnitt denn der Indier dem Hunde ganz langsam das Bein ab, ohne daß dieser sich muckste; er hielt im Gegentheil mit seinen Zähnen den Löwen so lange fest, bis er sich verblutet hatte und starb[286]).

---

[286]) Es kommt auch jetzt bei Saubetzen oft vor, daß sich Hunde so fest

Livius 40, 6: Als Philippus, Vater des Perseus und des Demetrius, in Macedonien regierte, und auf Krieg gegen die Römer dachte, hielt er vorher große Heerschau, wobei die Macedonier so verfahren: Es wird ein Hund mitten durchgehauen, sein Vordertheil an die rechte, sein Hintertheil an die linke Seite des Weges gelegt. Zwischen diesen zwei Hundehälften defilirt das Heer. Voran werden die Waffen aller früheren macedonischen Könige getragen; dann folgt der König mit seinen Kindern, dann die Leibgarde, und endlich die übrige Armee.

Valerius Maximus 1, 5: Höchst merkwürdig ist die Erfahrung, welche der Konsul Lucius Aemilius Paulus gemacht. Er war beauftragt, gegen den macedonischen König Perseus zu Felde zu ziehn. Wie er nun vom Rathshaus in seine Wohnung zurückkehrte, kam ihm sein Töchterchen Terentia mit traurigem Gesicht entgegen, und erzählte ihm, daß Persa krepirt wäre. So hieß aber das Lieblingshündchen des Mädchens. Paulus hörte ihre Erzählung mit Freuden an, hielt sie für eine herrliche Vorbedeutung, und zog nun mit der Hoffnung auf einen glänzenden Triumph in den Krieg.

Celsus de medicina 5, 2: Ist Jemand von einem tollen Hunde gebissen, so muß das Gift mit Schröpfköpfen herausgezogen, die Wunde dann gebrannt, oder, wenn die Stelle dazu nicht passend, mit Aetzmitteln behandelt werden. Man kann auch den Gebissenen mit der frischen Wunde in ein Schwitzbad bringen, und ihn darin so lange schwitzen lassen, als er es aushält, wobei die Wunde offen gehalten werden muß, damit das Gift leichter ausfließt. Nachher wird der Patient tüchtig mit starkem Wein getränkt, und die Kur drei Tage so fortgesetzt.

Hat man nicht gleich die richtigen Mittel in Anwendung gebracht, so tritt die Wasserscheu ein, jene jämmerliche Krankheit, bei der der Kranke zugleich von Durst und von Angst vor Wasser gequält wird, und wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden ist. Das

---

verbeißen (verfangen), daß sie von selbst nicht wieder los können. Für diesen Fall muß der Hatzmeister immer einen fußlangen hölzernen Knebel bei sich führen, den er dem Hunde von der Seite in's Maul schiebt, indem er dieses behutsam öffnet. — Auch ohne in Wuth zu sein, können manche Hunde fest zubeißen. So kenne ich einen Bulldog, der auf Befehl seines Herrn in dessen Stock beißt, worauf der Herr den Stock auf seine Schulter wirft, und mit dem daran hängenden Hunde eine weite Strecke fortgeht.

Einzige, was sich noch thun läßt, besteht darin, daß man ihn unversehns in einen Teich wirft, ihn dort abwechselnd untertaucht, damit er auch wider Willen trinken muß. Ist dies geschehn, so legt man ihn, damit die Erkältung und der Schreck ihn nicht todt machen, sogleich in eine mit warmem Oel gefüllte Wanne [287]).

Columella de re rust. 7, 12: Der Hund liebt seinen Herrn mehr als irgend ein andrer Diener, ist ein treuer Begleiter, unbestechlicher und unermüdlicher Wächter, beharrlicher Rächer.

Der Wachthund für ein Landhaus muß gewaltig groß sein, gewaltig und laut bellen, so daß er nicht bloß durch seinen Anblick, sondern auch durch seine Donnerstimme den Dieb erschreckt. Man wähle eine einfache Farbe, am besten die schwarze; bei Tage fürchtet sich der Dieb mehr vor dem schwarzen Hund, bei Nacht sieht er ihn nicht, und wird leichter von ihm gepackt. Der Hund des Hirten soll dagegen weiß sein, damit er bei Tag und Nacht leicht vom wilden Thiere zu unterscheiden ist, und also beim Kampfe von seinem Herrn nicht leicht verwundet wird. Der Wachthund des Landhauses soll ferner weder allzu sanft sein, denn sonst schmeichelt er selbst den Spitzbuben, noch allzu scharf, sonst ist er selbst den Hausbewohnern gefährlich. Die Hauptsache bleibt immer, daß er wachsam ist, sich nicht herumtreibt, keinen falschen Lärm macht, sondern nur dann anschlägt, wenn er sicher etwas Fremdes merkt. — Der Hirtenhund soll so stark sein, daß er den angreifenden Wolf bekämpfen, und so schnell, daß er den fliehenden einholen und ihm die Beute abjagen kann. — Die Hauptnahrung für die Hunde ist Brod, am besten aus Gerste gebackenes.

Den Wacht- und Hirtenhunden gebe man zweisylbige Namen; für Männchen paßt sich z. B. Skylax, Ferox, Lako, Celer, für Weibchen Spude, Alke, Rome, Lupa, Cerva, Tigris.

Plinius 8, 39, 61: Unter den Hausthieren ist namentlich der Hund, dieser treue Gefährte des Menschen, einer genaueren Betrachtung werth. Man erzählt von einem Hunde, welcher für seinen Herrn gegen Räuber kämpfte, und, obgleich selbst schwer verwundet, dessen Leiche doch nicht verließ, sondern gegen Vögel und

---

[287]) Das Schröpfen und Schwitzen hat sich auch späterhin als hülfreich bewährt, sofern es schnell angewandt wird; das Eintauchen in Wasser und Oel hat man als unwirksam aufgegeben.

Raubthiere vertheidigte. Einen König der Garamanten holten 200 Hunde aus der Verbannung zurück, und schlugen dessen Widersacher in die Flucht. Die Kolophonier und Kastabalenser hielten ganze Meuten von Hunden, welche im Kriege die erste Schlachtreihe bildeten und sich nie feig zeigten; sie waren die treusten Hülfstruppen, und dienten ohne Sold. Als die Cimbern erschlagen waren, vertheidigten noch Hunde ihre auf Wagen stehenden Zelte. Als der Lycier Jason getödtet war, wollte sein Hund nicht mehr fressen, und hungerte sich zu Tode. Ein Hund, welchen Duris[288]) Hyrkanus nennt, stürzte sich in die Flammen, als König Lysimachus verbrannt wurde. Dasselbe that der Hund des Königs Hiero. Bei uns wurde Volcatius, ein Edelmann, welcher zu Pferd von seinem Landhaus zurückkehrte, und Abends von einem Räuber angefallen wurde, durch seinen Hund vertheidigt; eben so der Senator Cölius, als er zu Placentia krank lag, und von Bewaffneten überfallen wurde; erst da der Hund erschlagen war, erhielt er eine Wunde. Ueber Alles erhaben ist aber folgender Zug, welcher zu unsrer Zeit in den Jahrbüchern des römischen Volkes, als Appius Junius und P. Silius Konsuln waren, aufgezeichnet worden ist: Als Titius Sabinus sammt seinen Sklaven wegen des an Nero, dem Sohn des Germanicus, begangnen Mordes zum Tode verurtheilt war, konnte der Hund eines dieser Unglücklichen nicht vom Gefängniß weggetrieben werden, verließ auch dessen Leiche nicht, als sie auf die Straße geworfen wurde, heulte kläglich, und trug, als Einer aus der versammelten Volksmenge ihm ein Stück Fleisch hinwarf, dieses zum Munde seines todten Herrn. Da nun die Leiche in die Tiber geworfen wurde, schwamm er mit, und suchte sie über dem Wasser zu erhalten, während das Volk am Ufer seine Treue bewunderte.

Der Hund ist das einzige Thier, welches seinen Herrn kennt, Bekannte von Unbekannten unterscheidet, auf seinen Namen hört, und seine Hausgenossen schon an der Stimme erkennt. Die längsten Wege finden sie wieder, wenn sie sie einmal gemacht haben, und überhaupt ist ihr Gedächtniß nach dem des Menschen das beste. Wenn sie auch noch so wüthend sind, so kann man ihnen doch Einhalt thun, wenn man sich auf die Erde niedersetzt[289]). Der Mensch hat an

---

[288]) Duris aus Samos schrieb zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus.

[289]) Dieses merkwürdige Mittel wird auch in neuer Zeit mit Erfolg an-

ihnen schon viele nützliche Eigenschaften aufgefunden; am nützlichsten werden sie aber durch ihren Eifer und ihre Spürkraft auf der Jagd. Sie suchen und verfolgen die Fährte des Wildes, ziehen den Jäger an der Leine hinter sich her, zeigen das Wild heimlich und schweigend, indem sie zuerst mit dem Schwanze, dann mit der Schnauze ein Zeichen geben; selbst alt, blind und schwach leisten sie noch Dienste, indem man sie auf dem Arme trägt, und durch den Geruch das Lager des Wildes auffinden läßt. — Die Indier ziehn von Hunden und Tigern[200], die Gallier von Hunden und Wölfen Bastarde, und die Wolfsheerden haben dann auch jedesmal einen Hund zum Anführer[201]. Es ist gewiß, daß die ägyptischen Hunde nur laufend das Wasser des Nils lecken, um nicht den Krokodilen zur Beute zu werden. — Als Alexander der Große nach Indien zog, hatte ihm der König von Albanien einen Hund von ungeheurer Größe geschenkt. Das gewaltige Thier gefiel ihm, und er ließ erst Bären, dann Eber, und endlich Antilopen zu ihm; aber der Hund blieb ruhig liegen, und blickte sie mit Verachtung an. Erbittert über seine Faulheit ließ ihn der Eroberer tödten. Dies erfuhr der albanische König. Er schickte demnach einen andern, mit der Bitte, ihn nicht an schwachen Thieren, sondern an Löwen und Elephanten zu versuchen; er hätte nur zwei gehabt und dieser wäre der letzte. Ohne sich lange zu besinnen, ließ Alexander nun einen Löwen los, aber der Hund machte ihn augenblicklich nieder. Darauf befahl er, einen Elephanten vorzuführen, und nie sah er ein Schauspiel mit größerem Vergnügen: Der Hund sträubte alle Haare, bellte furchtbar donnernd, erhob sich, sprang bald links bald rechts gegen den Feind, drängte ihn und

---

gewendet. Siehe Daniel Schlatter's Bruchstücke aus Reisen. St. Gallen, Huber, 1836, Seite 346.

[200]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Thiere, welche die alten Griechen und Römer, s. Aristot. hist. an. 8, 27, 8 u. Aelian 8, 1, bei den Indiern sahn und für Bastarde von Hunden und Tigern hielten, Jagdleoparden (Geparden, Jagdtiger) waren. Das ist eine große Katzenart, die dadurch dem Hunde ähnelt, daß sie eine runde Pupille hat, die Krallen nicht zurückschlagen kann, leicht zahm und dann zur Jagd gebraucht wird. Ihr Vaterland ist Mittel-Afrika und das südwestliche Asien. — Von Hund und Wolf hat man auch in unsren Menagerien öfters Bastarde gezogen.

[201]) Irrthum. Wenn ein Hund sich in einer wolfsreichen Gegend verirrt, so wird er unfehlbar gefressen, nicht zum Anführer gewählt.

wich wieder, benutzte jede Blöße, die er gab, sicherte sich selbst vor dessen Stößen, und brachte es so weit, daß der Elephant vom immerwährenden Umdrehn schwindlig niederstürzte, so daß beim Falle die Erde dröhnte.

Plinius 8, 39, 62: Die Hündin bekommt jährlich zweimal Junge. Diese werden blind geboren, und werden um so später sehend, je reichlicher sie gesäugt werden, doch nie vor dem siebenten oder nach dem ein und zwanzigsten Tage[292]. Die Weibchen von der ersten Hecke sollen die Eigenschaft haben, Faunen[293] sehn zu können. Unter den Jungen ist dasjenige das beste, welches zuletzt zu sehen beginnt, oder welches die Mutter zuerst in's Lager trägt[294].

Plinius 8, 41, 63: Einst soll ein Hund gesprochen haben; Das ist jedoch, wohl zu merken, ein Wunderzeichen.

Plinius 11, 34, 40: Es gibt ein geflügeltes Ungeziefer, welches den Hunden die Ohren zerfleischt, weil sie dahin nicht beißen können[295].

Plinius 25, 2, 6: Der Biß eines tollen Hundes und die ihm folgende Wasserschen galt bis jetzt für unheilbar. Jüngst hat aber die Mutter eines Soldaten im Traum gesehn, wie ihr die Wurzel einer wilden Rose, die man Hundsrose nennt, aus einem Gebüsche freundlich zulächelte; auch hat sie geträumt, daß sie diese Wurzel ihrem Sohne schicken sollte, damit er sich einen Trank bereiten könnte. Der Sohn befand sich gerade in Lacetanien, einer spanischen Landschaft, war zufällig von einem tollen Hunde gebissen, und begann eben, wasserscheu zu werden, als der Brief kam, worin seine Mutter ihn bat, dem Traum gemäß zu verfahren. Er ward gegen alles Erwarten gerettet, und späterhin Jeder, der das Mittel versuchte[296].

---

[292]) In der Regel am zehnten oder zwölften Tage.

[293]) Waldgötter.

[294]) Noch jetzt nehmen manche Liebhaber der Hündin die Jungen, legen sie in einiger Entfernung nieder, und halten das für das beste, welches von ihr zuerst in's Lager zurückgetragen wird.

[295]) Es werden von geflügelten Kerbthieren öfters Geschwüre an den Ohren der Hunde bewirkt. Columella, welcher 7, 13 davon spricht, räth, „die Ohren durch Bestreichen mit pulvrisirten bittren Mandeln zu schützen, wären aber schon Geschwüre da, eine Mischung von Pech und Schmeer flüssig aufzutragen". Beides gewiß gut.

[296]) Weiterhin hat sich das Mittel nicht bewährt, was auch von den andern gilt, welche Plinius angibt.

Plinius 29, 4, 14: Als einmal die Gallier heimlich bei Nacht das Kapitol erstiegen, haben sich die Gänse großen Ruhm erworben, indem sie die Feinde durch Geschrei verriethen. Die Hunde zeigten sich aber damals nicht wachsam, und werden deswegen seitdem jährlich abgestraft, indem man welche lebendig, zwischen den Tempeln der Juventas und des Summanus, vermittelst einer Gabel, die aus Holunderholz gefertigt ist, an einen Baum hängt. — Die Alten hielten saugende junge Hunde für eine so reine Speise, daß sie dieselben sogar den Göttern als Sühnopfer darbrachten. Noch jetzt opfert man der Göttin Genita Mana ein Hündchen, und trägt, wenn die Götter bewirthet werden, Hundefleisch auf. — Man glaubt auch, daß Hundeblut das beste Mittel gegen Pfeilgift ist. — Uebrigens bemerke ich, daß es scheint, als hätte der Mensch vom Hunde das Speien gelernt.

Plinius 29, 5, 32: Gegen die Folgen des Bisses toller Hunde schützt die auf die Wunde gelegte Asche eines Hundskopfs. Uebrigens will ich hier ein- für allemal erwähnen, daß solche Asche in einem neuen, mit weißem Thon verstrichnen Topf bereitet sein muß, den man in den Backofen setzt. Solche Asche kann man auch gegen die Wasserscheu essen oder trinken. Manche nehmen auch einen Wurm aus dem tollen Hund, und binden ihn an, oder reiben verbrannte Haare aus einem Hundeschwanz in die Wunde. — Die Hunde fliehn vor Dem, der ein Hundeherz bei sich hat; sie bellen Den nicht an, welcher im Schuh unter der großen Zehe eine Hundszunge trägt, oder welcher den Schwanz eines Wiesels, das man wieder hat laufen lassen, bei sich hat. Unter der Zunge des tollen Hundes befindet sich ein Schleim, der Jeden, welcher davon trinkt, vor der Wasserscheu sicher stellt. Bei weitem am wohlthätigsten ist es aber, die Leber des tollen Hundes, von dem man gebissen ist, roh zu verzehren. Will man Das nicht, so muß man sie wenigstens kochen, oder die Fleischbrühe vom Fleische des Hundes trinken. — In der Zunge des Hundes ist ein Würmchen; nimmt man dieses heraus, während die Hunde noch jung sind, so werden sie niemals toll. Es schützt auch vor Tollheit, wenn man es dreimal um's Feuer trägt, und dann dem Gebissenen eingibt. Hahnengehirn hilft gleichfalls, doch nur auf ein Jahr. Man empfiehlt auch, einen zerriebenen Hahnenkamm und Gänsefett mit Honig aufzulegen. Auch salzt man das Fleisch toller Hunde zum Gebrauch für Gebissene ein.

Ferner ersäuft man junge Hunde, und verzehrt deren Leber, wenn man gebissen ist. Auch Hühnermist, wenigstens der röthliche, zeigt, mit Essig aufgelegt, gute Wirkung; eben so die Asche vom Schwanze einer Maus, die man wieder frei gelassen hat, ein Stückchen Schwalbennest mit Essig aufgelegt, oder verbrannte junge Schwalben; ferner die Haut, welche die Schlangen im Frühling abgelegt haben, mit einem männlichen Krebse in Wein gerieben.

Arrian. de venat. 5: Ich habe eine Hündin aufgezogen, die ist immer wohlgemuth, eifrig in ihrem Beruf, schnellfüßig, so daß sie's zuweilen selbst mit vier Hasen aufnimmt. Dabei ist sie sanft, und hat mich und meinen Jagdgefährten Megillus über Alles lieb, und verläßt uns von freien Stücken nie. Gehe ich aus, so geht sie mit, läuft voraus, sieht sich aber oft um, und paßt auf, ob ich etwa einen andren Weg einschlage. Ist Einer von uns krank, so geht sie nicht von seiner Seite. Sind wir einmal kurze Zeit weggewesen, und kommen wieder, so springt sie an uns empor, und begrüßt uns mit freudigem Gebell. Sind wir bei der Mahlzeit, so stößt sie uns abwechselnd an die Füße, und erinnert uns, daß sie auch ihren Antheil haben möchte. Ueberhaupt gibt sie uns alle ihre Wünsche zu verstehn. Einmal hat sie auch die Peitsche zu kosten gekriegt; seitdem aber duckt sie sich gleich, wenn man nur die Peitsche nennt, kommt schmeichelnd herbei, springt an Einem in die Höh', und hört nicht eher mit ihren Liebkosungen auf, als bis man wieder freundlich thut. — Alle diese herrlichen Eigenschaften veranlassen mich, den Namen der Hündin zu nennen, damit auch die ferne Nachwelt erfährt, was für eine vortreffliche Hündin Arrian, der sich den Athieniensischen Xenophon nennt, besessen hat; sie heißt Horme, ist wunderschnell, wunderklug, ja sie ist göttlich.

Plutarch. de solertia anim. p. 973: Folgendes habe ich mit eigenen Augen gesehn: In Rom war ein Tausendkünstler, der im Theater des Marcellus einen merkwürdig dressirten Hund zeigte. Dieser führte erst allerlei Kunststückchen aus, und sollte zuletzt zum Schein Gift bekommen, davon betäubt werden und sterben. Er nahm also das Brod, worin das Gift verborgen sein sollte, an, fraß es auf, begann dann zu zittern, zu wanken, senkte den Kopf, als ob er ihm zu schwer würde, legte sich endlich, streckte sich, schien todt zu sein, ließ sich hin und her schleppen und tragen, ohne sich zu regen. Endlich rührte er sich wieder ein wenig, dann allmälig mehr, that wie

wenn er aus tiefem Schlafe erwachte, hob den Kopf, sah sich um, und ging endlich freundlich wedelnd zu Dem, der ihn rief. Alle Zuschauer waren gerührt; unter ihnen befand sich auch der alte Kaiser Vespasian.

Plutarch. de solert. p. 969: Als König Pyrrhus mit seinem Heere marschirte, fand er einen Hund, welcher den Leichnam eines Gemordeten bewachte. Er erkundigte sich näher, und erfuhr, daß der Hund schon drei Tage bei seinem erschlagnen Herrn verweilte, ohne einen Bissen zu fressen. Der König befahl, den Todten zu begraben, den Hund aber mitzunehmen und zu verpflegen. Wenige Tage darauf ward das Heer gemustert und defilirte vor dem König. Nicht weit von diesem saß der Hund, und verhielt sich ganz ruhig. Unter den Soldaten befanden sich aber die Mörder seines Herrn, und als er diese bemerkte, schlug er laut an, und stürzte sich wüthend auf sie los, wobei er sich oftmals nach dem Könige umsah. Jetzt entstand Verdacht gegen die Mörder; es ward Befehl ertheilt, sie zu ergreifen; und da noch andre Beweise ihrer Schuld hinzukamen, gestanden sie den Mord und wurden bestraft.

Plutarch. vita Themistoclis 10: Als die Perser Athen bedrohten, begaben sich die Athenienser zu Schiff, und segelten nach Salamis. Beim Einsteigen waren ihnen ihre Hunde mit kläglichem Geheul gefolgt. Der Hund des Xanthippus, Vaters des Perikles, stürzte sich aber wirklich in's Meer, schwamm neben dem Kriegsschiff bis nach Salamis, fiel dort aber todt nieder. Noch jetzt wird an jener Stelle das Grabmal des treuen Thieres gezeigt.

Pausanias 3, 14, 8: Bei Sparta ist ein Platz, der mit hohen Platanen besetzt ist und daher Platanistes heißt. Ihn umgibt rings ein Wassergraben, über den von jeder Seite eine Brücke führt. Der Platz ist zu Kampfübungen für die Jünglinge bestimmt. Erst theilen sich diese in zwei Parteien, und opfern, jede besonders, dem Enyalios[297]) einen jungen Hund. Sie glauben nämlich, daß dem tapfersten Gott das tapferste Thier geopfert werden müsse. Sonst ist mir nicht bekannt, daß Griechen Hunde opfern, die Kolophonier ausgenommen, welche der Göttin Enodia[298]) einen schwarzen jungen Hund darbringen. — Zum Opfer bringt auch jede Partei einen Eber

---

297) Mars.

298) Hekate.

mit, und diese müssen sich im Zweikampf messen. Nachher loosen sie, über welche Brücke jede Partei auf die Plataneninsel gehen soll. Sind sie dort angelangt, so wird der Kampf geführt, indem sie sich mit den Händen raufen, schlagen, die Augen auskratzen, mit den Füßen treten, mit den Zähnen beißen, und zuletzt sich auch noch in's Wasser werfen.

Pausanias 6, 2, 2: Die Kunst, aus den Eingeweiden der Hunde zu weissagen, hat wohl Thrasybulus erfunden; vorher ist sie wohl bei keinem Volke üblich gewesen.

Dio Cassius 58: Als Tiberius seinen Freund, den Obersten der Leibgarde Sejanus, im Gefängniß ermorden und dann in die Tiber werfen ließ, folgte dessen Hund seinem Herrn in's Gefängniß, und stürzte sich dann mit ihm in den Fluß.

Oppian. de venat. 1, 480 seqq.: Will der Jäger einen Hund, den er aufgezogen, probiren, so nimmt er einen todten oder lebendigen Hasen, geht mit ihm in's Freie, anfangs gradaus, dann links und rechts, krumm und schief, hin und her, und ist er nun weit weg, so legt er das Thier in eine tiefe Grube. Drauf geht er zurück, holt den Hund, bringt ihn auf die Spur. Der sucht denn gleich mit allem Eifer, beschnuppert Wege und Stege, Bäume und Steine, Höhen und Tiefen, läßt sich nicht abrufen, und ruht nicht eher, als bis er das Ziel erreicht hat. Ist er später gut dressirt, so nahet er dem Hasen ganz leise, duckt sich dabei, schleicht wie ein Wolf, der den Hirten beobachtet, thut aber, wenn er beim Lager des Hasen anlangt, plötzlich pfeilschnell einen ungeheuren Satz; und gelingt's ihm, den Hasen zu greifen, so macht er ihn auf der Stelle todt, packt ihn mit den Zähnen, apportirt ihn dem Jäger. Dieser eilt ihm entgegen, und schließt voll Glück und Seligkeit den Hund und den Hasen zugleich in seine Arme.

Aelian. de natura anim. 6, 25: Der Hund der Erigone ist auf dem Grabe seiner Gebieterin gestorben; eben so der Hund des Silanion, der weder mit Gewalt noch mit Schmeichelei von dem Grabe entfernt werden konnte. Als der letzte König Persiens, Darius, in dem Kampfe gegen Alexander verwundet worden war und starb, verließen Alle die Leiche, nur sein treuer Hund nicht. Der Hund des Königs Lysimachus starb freiwillig mit seinem Herrn.

Aelian 6, 63: Einst träumte der Syrakusaner Gelon, er wäre vom Blitze getroffen, und schrie, ohne zu erwachen, laut auf.

Sein Hund hörte ihn schrein, dachte, es wäre ein Feind da, sprang hastig auf, und bellte laut. Da erwachte Gelon aus dem tiefen Schlafe, und war von seiner Furcht befreit.

Aelian 7, 10: Der Römer Calvus war im Bürgerkriege getödtet worden, und viele Feinde strebten danach, ihm den Kopf abzuschneiden. Aber sie konnten nicht eher an ihn kommen, bis sie auch seinen Hund erlegt hatten, der seine Leiche tapfer vertheidigte.

Aelian, 7, 13: In Athen kam um Mitternacht ein Dieb in den Tempel des Aeskulap, und nahm viele Kostbarkeiten an sich. Die Tempeldiener schliefen ruhig, aber ein Hund wachte und verfolgte den Dieb. Dieser warf erst mit Steinen nach ihm, bot ihm dann Brod und Kuchen an, denn Beides hatte er zu diesem Zwecke mit; aber das half Alles nichts. Der Hund bellte fort, blieb auch vor seiner Thür, und bellte, so oft er ausging, ihm nach. Die Athenienser erkannten den Hund, vermißten die Schätze, verhafteten den Spitzbuben, und zwangen ihn zum Geständniß des Verbrechens. Er wurde nach dem Gesetze gerichtet; der treue Wachthund aber ward fortan auf Staatskosten gehegt und gepflegt.

Aelian 7, 29: Es reiste einstmals ein Kolophonier nach Teos, um Allerlei einzukaufen. Er hatte einen Hund mit, und einen Sklaven, der das Geld trug. Unterwegs ging der Sklave auf kurze Zeit von seinem Herrn weg, legte zufällig das Geld ab, und vergaß, es wieder mitzunehmen. Der Hund hatte ihn begleitet, legte sich auf das Geld, und wartete da ganz ruhig. Indeß gelangte der Herr mit dem Sklaven nach Teos; sie konnten aber nichts kaufen, weil das Geld fehlte. Sie gingen zurück, suchten nach dem Gelde, fanden es auch, und bei ihm den Hund, der vor Hunger halbtodt war. Als er seinen Herrn kommen sah, legte er sich von dem Gelde weg, starb aber dann gleich.

Aelian 7, 38: Die Hyrkanier und Magnesier nehmen ihre Hunde mit in die Schlacht, und diese leisten ihnen tapfren Beistand. Auch in der Schlacht bei Marathon führte ein Athenienser einen Hund bei sich, und Beide sind auf dem Gemälde, welches sich in der Bunten Halle befindet, zum Andenken gemalt.

Aelian 7, 40: Als der griechische tragische Schauspieler Polus starb und verbrannt wurde, stürzte sich sein Hund in die Flamme des Scheiterhaufens, und verbrannte mit ihm. Eben so verbrannten sich des Mentor eretrische Hunde freiwillig mit ihrem

Herrn. Als Theodorus, ein geschickter Musiker, gestorben war, sprang sein Malteser Hündchen zu ihm in den Sarg, und ließ sich mit ihm begraben.

Aelian 8, 2: Wenn Jäger ihren Hund ausführen, um ein Wildschwein oder einen Hirsch zu suchen, dann geht der Hund schweigend an der Leine, und scheint, so lange er kein Wild findet, ganz traurig. Wittert er aber das Wild, so bleibt er stehn, schmeichelt vor Freude seinem Herrn, und küßt ihm die Füße. Der Jäger winkt nun den Netzwächtern, läßt die Netze um das vom Hunde bezeichnete Wild stellen. Ist Das geschehn, so beginnt endlich der Hund zu bellen, treibt das Wild in's Netz, läßt dann ein Siegsgebell erschallen, und macht vor lauter Freude große Sprünge.

Aelian 10, 45: Die Aegyptier halten den Hund für heilig, und haben auch einen Distrikt nach ihm benannt. Die Ursache der dem Hund erwiesenen Ehre wird doppelt angegeben: 1) weil Isis, als sie den Osiris suchte, Hunde bei sich hatte, die überall für sie spürten und sie überall schützten; 2) weil der Nil das Land zu bewässern beginnt, wenn am Himmel der Hundsstern erscheint.

Aelian 16, 31: Ktesias erzählt in seinen Indischen Geschichten, das Volk der Cynamolgen[209] wohne in einer Gegend, welche zur Herbstzeit von zahllosen Schaaren wilder, unbändiger Rinder heimgesucht werde. Deswegen hielten sich die Einwohner gewaltige Hunde, von denen die wilden Rinder niedergerissen und todt gebissen würden. Das Fleisch der erlegten Thiere gebe für die Menschen und Hunde reichlich Nahrung. Letztere würden zur Zeit, wo die wilden Rinderheerden nicht kommen, auf der Jagd nach andrem Wilde verwendet. Die Hundeweibchen aber würden gemolken, ihre Milch würde getrunken, wie bei uns die der Schafe und Ziegen.

Aelius Spartianus de Adriano 20: Der römische Kaiser Adrian hatte seine Pferde und Hunde so lieb, daß er ihnen Grabmale setzte.

Lampridius de Heliogabalo 21 et 28: Der römische Kaiser Heliogabal fütterte seine Hunde mit Gänselebern. Er spannte auch vier große Hunde vor seinen Wagen, und kutschirte mit ihnen in seiner königlichen Wohnung oder auf seinen Landgütern.

Jul. Capitolinus de Maximino jun. 5: Dem römischen

---

[209]) Hundemelker.

Kaiser Maximinus wurde sein bevorstehender Tod dadurch angezeigt, daß in der Nacht mehr als zwölf Hunde jämmerlich um sein Zelt heulten und am Morgen todt dalagen.

Nachtrag. Homer hat's nie so weit gebracht, daß er sich für Hunde begeistert hätte. Er betrachtet sie im Gegentheil als Muster der unverschämtesten Frechheit, und seine Götter und Heroën schimpfen sich gegenseitig *κύων*, Hund; oder *κυνάμυια*, Hundsfliege; *κύνεος*, Hundsfott, was auch bis zu *κύντερος* und *κύντατος* gesteigert wird; *κυνώπης* und *κυνῶπις*, Hundsgesicht. — Dennoch tragen seine Götter und Heroën aus Hundsfell gefertigte Pickelhauben. — Die beste Hundsfell-Pickelhaube besaß der Gott der Unterwelt; diese Haube hatte die Kraft, unsichtbar zu machen, und es borgte sie daher die blauäugige Göttin Pallas Athene, wie sie sich zu dem göttlichen Helden Diomedes in den Kampfwagen setzte, um ihren Bruder Mars zu überlisten und in's Unglück zu bringen: *δῦν' Ἄϊδος κυνέην, μή μιν ἴδοι ὄβριμος Ἄρης*. Der Streich gelang. Mars ward in den Bauch gestochen, brüllte entsetzlich, hüllte sich eiligst in Wolken, und fuhr zum erhabenen Himmel empor, dort dem Zeus sein Leid zu klagen.

In späterer Zeit blieben diese Schimpfwörter; der Philosoph Diogenes bekam den Spottnamen *Κύων*, seine Philosophie ward *κυνισμὸς* genannt, seine Schüler auch später bei den Römern Cynici, bei uns Cyniker.

Auch bei den Römern war canis ein Schimpfwort, z. B. Terent. Eun. 4, 7, 33; Horat. Epod. 6, 1. — Es bedeutet auch, da der Hund gern den Speichel seines Herrn leckt, genau so viel wie das deutsche Speichellecker. Cic. Verr. 2, 1, 48; 2, 3, 11.

Von der Beißigkeit der Hunde kommt die Redensart: „cane pejus et angue vitare", Horat. epist. 1, 17, 30, „wie einen beißigen Hund meiden".

Die Redensart „Jung gewohnt, alt gethan," drückt der Grieche dadurch aus, daß er sagt: „der Hund läßt nicht vom Pelze", *Οὐδὲ γὰρ κύων παύσαιτ' ἂν σκυτοτραγεῖν μαθοῦσα*. Lucian. adv. indoct. 25; der Römer: Canis a corio numquam absterrebitur, Horat. satir. 2, 5, v. 83.

Von feigen Prahlhänsen: „Canis timidus vehementius latrat quam mordet", Curt. 7, 4, 13.

Das heftige, unpassende Schelten nannten die Römer anbellen,

allatrare, und beißige Redensarten verba canina, z. B. Ovid. Ibis 232: Latrat et in toto verba canina foro.

Der Wolf.

Aristot. 6, 29: Die Wölfin bekommt so viel Junge wie die Hündin, und sie sind gleichfalls blind. Die Leute tragen sich mit dem Mährchen, alle Wölfinnen heckten in denselben zwölf Tagen, und zwar aus dem Grunde, weil sie in so viel Tagen die Latona, welche sich aus Furcht vor Juno in eine Wölfin verwandelt hatte, aus dem Lande der Hyperboreer nach Delos gebracht hätten.

Aristot. 8, 7: Alle wilde, mit scharfen Zähnen versehene Säugethiere fressen Fleisch; nur die Wölfe sollen bei großem Hunger Erde verschlingen und insofern eine Ausnahme machen. Eine Pflanze rühren sie nur an, wenn sie krank sind; dann fressen sie, wie die Hunde, Gras, speien es wieder aus, und reinigen sich auf solche Weise.

Aristot. 9, 24: Am See Mäotis[300]) sollen die Wölfe sich von den Fischern mit Fischen füttern lassen, aber, wenn diese ihnen nichts geben, deren Netze zerreißen.

Diodorus Siculus 1, 88: Den Aegyptiern sind die Wölfe heilig, weil, sagen sie, in alter Zeit, als Isis und ihr Sohn Horus gegen den Typhon kämpfen wollte, Osiris aus der Unterwelt in Gestalt eines Wolfes seiner Gemahlin und seinem Sohne zu Hülfe kam. Wie dann Typhon überwunden war, verordneten die Sieger, daß der Wolf zum Andenken an den durch ihn errungenen Sieg göttlich verehrt werden sollte.

Livius 3, 29: Als Nautius und Fabius Quintus Konsuln waren, kamen Wölfe auf's Kapitol, wurden aber von den Hunden verjagt. Wegen dieses Unglück verheißenden Ereignisses wurde auf dem Kapitol ein Reinigungsopfer vorgenommen.

Livius 10, 27: Als Fabius und Decius Consuln waren, stand das römische Heer schlagfertig einem feindlichen, welches aus Samniten, Galliern, Etruskern und Umbern zusammengesetzt war, gegenüber. Da kam eine Hirschkuh, von einem Wolfe gejagt, von den Bergen in die Ebne, lief mitten zwischen die zwei Heere, dann aber zu den Galliern, die sie niederschossen. Der Wolf aber lief

---

300) Asow'sches Meer.

zu den Römern; diese machten ihm Platz, worauf ein römischer Soldat auftrat und also sprach: Dort wo ihr das Wild liegen seht, das der Diana geheiligt ist, wird Flucht und Niederlage Statt finden; uns aber, den Söhnen des Mars, verheißt der dem Mars geheiligte, siegreiche Wolf den Sieg. — Es folgte ein langer, blutiger Kampf; aber die Feinde wurden geschlagen, 25,000 niedergehauen, 8000 gefangen genommen.

Livius 21, 46: Als Hannibal von den Alpen herabgestiegen war, und sein Lager am Ticinus[301]) aufgeschlagen hatte, waren seine Soldaten frohen Muthes. Den Römern aber, welche ihm gegenüber standen, war's nicht gar wohl zu Muthe, denn ein Wahrzeichen drohte ihnen Tod und Verderben: Es war ein Wolf in's Lager gedrungen, hatte Die, welche ihm begegneten, zerfleischt, und war dann unversehrt entkommen; auch hatte sich ein Bienenschwarm an einem Baume niedergelassen, der über das Feldherrnzelt hinragte. In der Schlacht, die dann erfolgte, wurden die Römer hart auf's Haupt geschlagen.

Livius 27, 37: Als Hasdrubal mit einem Heere über die Alpen stieg, um dem in Italien kämpfenden Hannibal Hülfe zu leisten, ward in Rom beschlossen, die Gnade der Götter durch ein neuntägiges Fest zu erflehen, denn ein zu Veji gefallner Steinregen hatte großes Unheil prophezeit. Während dieser Feier langten auch noch andre Unglücksbotschaften an: Zu Minturnä hätte der Blitz in den Tempel Jupiter's und in den Hain der Nymphe Marica geschlagen, zu Atella in die Mauer und in's Thor. In Minturnä war das Entsetzen noch dadurch vergrößert worden, daß im Thore ein Bach von Blut geflossen war. Zu Kapua war bei Nacht ein Wolf in's Thor geschlichen, und hatte den Wächter zerrissen. — Um diese erschrecklichen Zeichen unschädlich zu machen, beschlossen die Oberpriester in Rom, große Opferthiere zu schlachten, und ein eintägiges Gebet abzuhalten. Drauf kam die Nachricht, es hätte in Rom auf dem zur Waffenweihe bestimmten Platze Steine geregnet, worauf wieder ein neuntägiges Fest beschlossen wurde. — Wie nun die Feste vorbei waren, und Alles wieder frei aufathmete, da lief wieder die Schreckensnachricht ein, in Frusino wäre eben ein Kind zur Welt gekommen, von dem kein Mensch wüßte, ob's ein Junge

---

[301]) Tessino-Fluß.

oder ein Mädchen wäre. Da stand aber den römischen Oberpriestern der Verstand stille, und es mußten erst aus Etrurien Zeichendeuter gerufen werden. Die thaten den Ausspruch: das abenteuerliche Geschöpf deutete Gräuliches und Gräßliches an; es müßte weit über die Grenze des römischen Gebiets hinaus geschafft, und dort, ohne die Erde zu berühren, in den Abgrund des Meeres gesenkt werden. Das Kindchen ward also lebendig in eine Kiste gepackt, hinaus auf's hohe Meer gefahren, und dort in die Tiefe gesenkt. Nun beschlossen auch die Oberpriester, daß dreimal neun Jungfrauen durch die Stadt gehn und ein Lied singen sollten. Dieses dichtete der Dichter Livius; aber wie es die Jungfrauen im Tempel des Jupiter einlernten, schlug wieder ein Blitz in den Tempel der Juno, und nun wurde wieder beschlossen, daß 27 Jungfrauen in langem Talar und feierlichem Aufzug zu Ehren der Juno durch die Stadt singen sollten. Das geschah. Aber jenes Gedicht, das damals wohl für schön gelten mochte, würde in unsrer Zeit für abgeschmackt und jämmerlich erklärt werden.

Livius 41, 9: Als Cajus Claudius Pulcher und Tiberius Sempronius Gracchus zu Konsuln erwählt und Sardinien und Istrien mit Rom in Krieg waren, gelangte nach Rom die Nachricht von mehreren wahrgenommenen Unglückszeichen: Im krustuminischen Gebiete war ein Meteorstein in den Teich des Mars gefallen, im römischen eine vierbeinige Schlange gesehen worden; auf dem Markte zu Kapua waren viele Häuser von Blitzen getroffen, zu Puteoli zwei Schiffe von Blitzen getroffen und verbrannt; in Rom war ein Wolf bei hellem Tage zum kollinischen Thore hereingekommen, und, verfolgt von einem lärmenden Haufen, durch das esquilinische Thor entwischt. Um dieser Wahrzeichen willen wurden von den Konsuln große Opferthiere geschlachtet, und Gebete in allen Tempeln angeordnet.

Columella, de re rust. 6, 13: Ist ein Stück Vieh von einem tollen Hund oder tollen Wolf gebissen worden, so reibe man zerstoßnen Knoblauch in die Wunde, oder Salzlake, worin lange Zeit Fische gelegen haben.

Pausanias Gräciä descriptio 10, 14: Zu Delphi haben die Delphier selbst einen großen ehernen Wolf aufgestellt. Nach ihrer Erzählung hatte ein Mensch die heiligen Schätze bestohlen, und sich mit dem geraubten Golde da versteckt, wo der Berg Parnassus am dichtesten mit Wald bestanden ist. Er ward dort von einem Wolfe im Schlafe überfallen und todtgebissen. Drauf kam der

Wolf täglich an die Stadt und heulte. Die Einwohner sahen Das als einen Wink des Apollo an, folgten dem Thiere, fanden das heilige Gold, und widmeten dann dem Gotte den ehernen Wolf.

Justinus, histor. 24, 4: Als Pyrrhus Sicilien verließ, wurde Hiero zum König gewählt. Das war ihm schon in der Jugend durch Zeichen verkündet worden; denn Bienen hatten ihm Honig vor dem Mund gelegt; ein Wolf hatte ihm, wie er in der Schule lernte, die Tafel aus der Hand genommen; ein Adler hatte sich auf seinen Schild, eine Eule auf den Speer gesetzt.

Dio Cassius, hist. rom. 69, 15: Als Kaiser Hadrianus in Rom herrschte, rebellirten die Juden, und er schickte seinen Feldherrn Julius Severus gegen sie ab. Dieser eroberte ihre Städte und Burgen; 580,000 Juden wurden in Schlachten und Ueberfällen niedergehauen, eine zahllose Menge kam durch Hunger, Krankheit und Feuer um, so daß fast alle Bewohner Judäa's verschwanden. Das war den Juden vor dem Kriege dadurch prophezeit worden, daß das Denkmal Salomo's, dem sie große Ehre erweisen, von selbst geplatzt und eingestürzt, und daß eine Menge von Wölfen und Hyänen brüllend und heulend in ihre Städte gedrungen war.

Oppian. de venat. 3, v. 262 seqq.: Der Wolf stellt bei Nacht Schafen und Ziegen nach. Schlägt man ihn todt, und braucht sein Fell zum Trommeln, so übertönt es jede mit andrem Felle überspannte Trommel.

Aelian. hist. anim. 3, 6: Wenn die Wölfe über einen Fluß schwimmen, so wenden sie, um von der Strömung nicht fortgerissen zu werden, die List an, daß einer den andren in den Schwanz beißt [302].

Aelian 4, 15: Hat sich der Wolf dick und voll gefressen, so ist er zahm wie ein Lamm, läßt Menschen und Thiere in Ruh', selbst wenn er mitten durch eine Heerde geht. Ist er aber wieder hungrig, so ist er auch wieder raubgierig.

Aelian 5, 19: Von vorn wagt sich der Wolf nicht an einen Stier, aber er thut, als wollte er ihn von vorne packen, wartet, bis der Stier nach ihm stößt, springt ihm dann mit schneller Wendung auf den Rücken, und überwältigt ihn so [303].

---

[302] Phantasiestück.

[303] Großen Thieren springt er, wenn es irgend möglich, jedesmal an die Kehle, nicht auf den Rücken.

Aelian 10, 26: Der Hals des Wolfes ist kurz und steif; daher sieht das Thier immer vor sich hin, und muß den ganzen Leib wenden, wenn es sich umsehen will[304]). Er sieht auch bei Nacht, wenn's stockdunkel ist[305]). Der Wolf soll dem Apollo lieb und werth sein, weil dieser geboren wurde, nachdem sich seine Mutter Leto[306]) in eine Wölfin verwandelt, weswegen ihn auch Homer den vom Wolfe gebornen nennt; auch deutet auf diese seine Abkunft die eherne Bildsäule eines Wolfes zu Delphi. Andre erzählen jedoch, diese Bildsäule sei deswegen gesetzt, weil einstmals, wie Diebe aus dem Tempel Weihgeschenke geraubt und vergraben hätten, ein Wolf in den Tempel gekommen, einen der Propheten beim heiligen Gewand gepackt, ihn bis an den Platz gezogen, wo die Schätze verborgen gewesen, und diese dort ausgegraben hätte[307]).

Aelian 11, 28: Einst wurde der Flötenspieler Pythochares von Wölfen angefallen, brachte sie aber durch einen gellenden Ton seiner Flöte zum Weichen.

Julius Capitolinus de Maximino jun. 5: Als der römische Kaiser Maximinus kurz vor seinem Tode dem Feinde entgegen ging, ward ihm sein Unglück dadurch prophezeit, daß bei Nacht fünfhundert Wölfe in die Stadt drangen, in welcher er gerade sein Quartier hatte.

Plinius 8, 22, 34[307b]): In Italien gilt der Blick eines Wolfes für gefährlich, und ein Mensch soll, wenn er von ihm zuerst gesehn wird, für kurze Zeit die Stimme verlieren.

Daß Menschen sich in Wölfe, und dann wieder in Menschen verwandeln könnten, wollen wir dreist für eine Fabel erklären; sonst müßten wir wahrhaftig alle die Fabeln glauben, deren Richtigkeit die Erfahrung Jahrhunderte lang bewährt hat. Doch werden einige Worte zur Erläuterung der Sache wohl dienlich sein, damit man doch weiß, woher die Schimpfwörter Wechselbalg (versipellis) und Währwolf kommen. Evanthes, ein geachteter griechischer

---

304) Der Wolf kann den Hals recht gut biegen.

305) Bei vollkommner Dunkelheit kann kein Thier sehn. Die Säugethiere folgen dann aber dem Geruch und Gehör.

306) Latona.

307) Man vergleiche oben Aristoteles 6, 29 und Pausanias 10, 14, auch Hom. Il. 4, 101: *Εὔχεο δ' Ἀπόλλωνι Λυκηγενεῖ κλυτοτόξῳ.*

307b) Zu den abenteuerlichen Erzählungen des Plinius vergleiche man den zum Wolfe gegebenen Nachtrag.

Schriftsteller, erzählt, indem er sich auf arkadische Schriftsteller beruft, daß aus der Familie eines gewissen Anthus Jemand durch's Loos erwählt, und dann an einen Teich geführt wird, über welchen er schwimmt, in die Wüste geht, sich in einen Wolf verwandelt, und dort mit andren Wölfen neun Jahre zubringt. Rührt er während dieser Prüfungszeit keinen Menschen an, so kehrt er dann zum Teiche zurück, schwimmt herüber, nimmt die menschliche Gestalt wieder an, ist jedoch um neun Jahre älter geworden. — Es ist doch arg, wie weit die griechische Leichtgläubigkeit geht! Die unverschämtesten Lügen werden erdacht, und Augenzeugen wollen Alles gesehn haben! — So erzählt Agriopas, welcher die Olympischen Sieger besungen hat, daß Demänetus bei einem Opfer, wobei die Arkadier dem Jupiter Menschen zu schlachten pflegten, die Eingeweide eines geopferten Kindes gegessen, und sich dann in einen Wolf verwandelt habe. Nach zehn Jahren sei er wieder Mensch geworden, habe zu Olympia gekämpft, und im Faustkampf gesiegt.

Auch am Schwanze des Wolfes soll etwas Wunderbares sein, nämlich ein kleiner Haarbüschel, den man zu Liebeszauber gebrauchen könne, und den der Wolf abwerfe, sobald er sich gefangen sehe; es muß nämlich dieser Haarbüschel, wenn er wirksam sein soll, von einem lebenden Wolfe abgerupft sein.

Es ist eine der herrlichsten Vorbedeutungen, wenn ein Wolf mit vollem Rachen dem Wanderer von der rechten Seite her den Weg durchschneidet.

Nachtrag. Auch Virgil erwähnt den Aberglauben vom Verstummen beim Anblick des Wolfes, welchen die Griechen gleichfalls hatten (*λύκον ἰδεῖν*, Anton. Lib.). Virgil sagt Eclog. 9, 53: Nunc oblita mihi tot carmina; vox quoque Mörin jam fugit ipsa: lupi Mörin videre priores. Der Erklärer Virgil's Servius, welcher zu Ende des vierten Jahrhunderts nach Christo lebte, gibt dazu folgende Erläuterung: Aus dem Glauben, daß Derjenige, den ein plötzlich erscheinender Wolf anblickt, sogleich stumm werde, ist das Sprüchwort „Lupus in fabula" entstanden, wenn nämlich bei Jemands unerwartetem Erscheinen ein Gespräch verstummt. — Das Sprüchwort kommt auch bei Cicero, Epistolä ad Atticum 13, 33, 4, vor: De Varrone loquebamur; lupus in fabula; venit enim ad me; — auch Plautus, Stich. 4, 1, 71: Atque eccum tibi lupum in sermone; — Terentius, Ad. 4, 1, 21.

Der Glaube an die Verwandlung von Menschen in Wölfe und wieder in Menschen ist auch bei andren Völkern von Alters her verbreitet, daher der deutsche Name Währwolf, der englische werewolf, wolfman, der französische loupgarou, der italiänische lupo mannaro u. s. w. — Noch einige hierher gehörige Stellen aus alten Schriftstellern anzuführen, so sagt Pausanias 8, 2: „In alter Zeit hat Lykaon, König der Arkadier, ein Kind auf den Altar gebracht und als Opfer geschlachtet, soll aber deswegen in einen Wolf verwandelt worden sein. Ich meinestheils glaube an die Wahrheit dieser Erzählung, denn die Menschen jener alten Zeit bewirtheten die Götter oft, und saßen mit ihnen zu Tische. Sie wurden von den Göttern, wie sie's verdienten, belohnt oder bestraft; und so kann man denn wohl daran glauben, daß Lykaon in einen Wolf, Niobe in einen Stein verwandelt worden. Heut zu Tage, wo die Bosheit der Menschen auf's Höchste gestiegen und überall zu Hause ist, werden die Bösen erst nach dem Tode bestraft. An die Wahrheiten der alten Zeit sind leider späterhin oft von Lügnern Lügen angeknüpft worden. So sagen die Lügner und Wahrheitsverdreher, es sei nach Lykaon's Zeit noch mehrmals ein Mensch in einen Wolf verwandelt worden, er sei aber im zehnten Jahre wieder Mensch geworden, sofern er kein Menschenfleisch gefressen, dagegen Wolf geblieben, wenn er diese Sünde begangen." — Virgil sagt Eclog. 8, 96: „Oft habe ich gesehn, wie Möris, der im Pontus Gifte gesammelt, sich in einen Wolf verwandelte und in den Wald lief, oft gesehn, wie er Seelen aus den Gräbern herauf beschwor, oft, wie er prangende Saaten auf ein andres Feld versetzte." — Propertius 4, 5: „Die Hexe, der ich nichts Besseres wünsche, als daß ihre Seele einen ewigen Durst fühle, und daß Cerberus ihre ekelhaften Gebeine anbelle, diese Hexe vermag den Mond zu beschwören, und sich bei nächtlicher Weile in einen Wolf zu verwandeln."

An die Betrachtungen, die wir soeben über den Lupus in fabula und an den Versipellis geknüpft, mögen sich hier noch einige über Redensarten anschließen, in die der Name des Wolfes bei den Alten verflochten wurde:

a) „Lupum auribus tenere, den Wolf bei den Ohren haben", heißt soviel als: in Gefahr sein. So heißt es beim Terentius, Ph. 3, 2, 21: „Auribus teneo lupum, neque quo amittam a me, invenio, neque uti retineam, scio, da habe

ich nun den Wolf bei den Ohren, und weiß weder wie ich ihn loslassen, noch wie ich ihn länger halten soll." — Sueton. Tib. 25 erzählt, „Kaiser Tiberius habe immer Angst vor den ihn überall umgebenden Gefahren gehabt, und oft gesagt: da habe ich nun den Wolf bei den Ohren."

b) „Hac urget lupus, hac canis," heißt soviel als das deutsche: „zwischen Thür und Angel stecken, zwischen zwei Feuer gerathen". Siehe Horat. Satir. 2, 2, 64.

c) „Ovem lupo committere" heißt soviel wie das deutsche: „den Bock zum Gärtner setzen." So sagt Terent. Eun. 5, 1, 16: „Scelesta, ovem lupo commisisti, Taugenichts, du hast den Bock zum Gärtner gesetzt!" und Cicero Phil. 3, 11: „O präclarum custodem ovium, ut ajunt, lupum!" — Denselben Sinn hat auch der Vers des Ovid. A. amand. 2, 363: „Plenum montano credis ovile lupo, den vollen Schafstall dem Wolfe anvertraun".

d) „Lupo agnum eripere velle, dem Wolf das Lamm wegreißen wollen", Pl. Poen. 3, 5, 31, heißt soviel als „sich vergebliche Mühe geben".

Der Schakal.

Aristot. 6, 29, 3: Der Schakal[308]) paart sich wie der Hund, bringt 3 bis 4 blinde Junge. Seine Beine sind kurz, aber er ist schnell, und kann große Sprünge machen.

Aristot. 9, 31, 4: Der Schakal hat eine besondere Zuneigung für den Menschen, thut ihm nichts zu Leide, und fürchtet ihn auch nicht sehr. Mit dem Hund und Löwen lebt er dagegen in Feindschaft, daher man sie nie in Einer Gegend trifft. Man gibt 2 oder 3 Arten von Schakals an; wahrscheinlich sind's aber nur Abänderungen, die durch die Verschiedenheit des Sommer- und Winterpelzes erzeugt werden[309]).

---

[308]) *θώς*, Aristot.

[301]) Der Schakal, welchen Plinius, der Dasselbe sagt was Aristoteles, ebenfalls Thos nennt, bewohnt das nördliche Afrika, das südliche Asien, in geringerer Menge auch Griechenland. Er kommt Nachts an die menschlichen Wohnungen, ist, jung gefangen, leicht zu zähmen. Sein widerliches Heulen nennen die Griechen wie das des Wolfes *ὠρύεσθαι*, *ὤρυγμα*. Theocrit. 1, 71: *Τῆνον μὰν θῶες, τῆνον λύκοι ὠρύσαντο.*

Oppian. de venat. 4, 212: Man fängt die unverschämten Schakals in Gruben, worin ein Pfahl von Eichenholz steht, auf dessen Spitze ein junger Hund gebunden ist.

Aelian 1, 7: Man sagt, der Schakal hege für den Menschen ein besondres Wohlwollen, weiche ihm bei der Begegnung höflich aus, und eile ihm sogar zu Hülfe, wenn er von einem andren Thiere angegriffen werde[310]).

Der Fuchs.

Aristot. 9, 2, 5 u. 9 u. 10: Der Fuchs[311]) lebt mit Wölfen und Raubvögeln in Feindschaft, mit Raben und Schlangen in Freundschaft[312]).

Varro de re rust. 1, 8, 5: In den asiatischen Weinbergen, deren Trauben tief am Boden hängen, theilt der Fuchs die Ernte mit den Winzern[313]).

Oppian. de piscat. 2, v. 107: Fühlt der schlaue Fuchs[314])

Daß der Schakal sowohl dem Hunde als dem Löwen nicht zu nahe kommt, ist gewiß, da er sich vor beiden fürchtet. Indeß bewohnt er heutiges Tages mit beiden dieselben Gegenden in Menge, ja er folgt sogar in respektvoller Entfernung gern dem Löwen und der Hyäne, um sich an den Resten ihrer Beute zu sättigen. Da er, während er dem Löwen folgt, es nicht lassen kann, von Zeit zu Zeit ein heiseres Bellen hören zu lassen, so beobachtet man seinen Laut genau, um durch ihn Kunde von dem Dasein des Löwen und von der Richtung zu bekommen, die dieser einschlägt. Siehe „Jules Gerard der Löwenjäger", Leipzig, Lorck, 1855.

Die Griechen sprechen vom Schakal öfters, weil er bei ihnen wohnte; die Römer erwähnen ihn wenig, und dann nach griechischen Schriftstellern. Für ihre Kampfspiele war er zu klein, und vielleicht auch zu ekelhaft, da er einen unangenehmen Geruch verbreitet.

310) Vielleicht thun Das gezähmte.

311) Ἀλώπηξ, Aristot.

312) Mit den Raben verträgt sich der Fuchs beim Aase, weil er Raben nicht gern frißt. An Schlangen wagt er sich nicht, frißt auch keine todten, wie ich in meiner „Schlangenkunde" S. 317 ff. gezeigt habe.

313) Grundlage des modernen Kommunismus. — Es ist dabei ferner zu bemerken, daß die Römer ihre Weinstöcke an Bäumen hoch empor ranken ließen, so daß bei ihnen der Fuchs die meisten Trauben nicht erreichen konnte. — In den deutschen Weinbergen hängen alle Trauben ziemlich tief, in den ungrischen noch tiefer, ganz nahe am Boden; in Italien zieht man auch jetzt noch alle Weinstöcke hoch.

314) Oppian nennt ihn hier κερδώ.

ein Gelüste nach Vogelfleisch, so weiß er sich recht artig zu helfen: Er legt sich auf den Rücken, streckt alle Viere von sich, schließt Augen und Maul, stellt sich todt. Nun kommen die Vögel in Menge, und beginnen an dem vermeintlichen Aase zu rupfen und zu zupfen. Kommt ihm aber ein Vogel an's Maul, schnapp, da hat ihn der Schalk zwischen den Zähnen, und läßt ihn sich ganz herrlich schmecken[315]).

Oppian. de venat. 3, v. 449: Unter den wilden Thieren zeichnet sich der Fuchs als listiger Schlaukopf aus, wobei er aber auch martialisch tapfer ist. Seine Wohnung hat er wohlweislich unter der Erde, in der Tiefe einer Höhle, die sieben Ausgänge hat, damit er immer durch einen entschlüpfen kann, wenn die Jäger ihn mit Schlingen und Netzen berücken wollen. Kommt's zum Kampfe mit stärkeren Thieren und mit Jagdhunden, so beißt er fürchterlich. Ist die rauhe Zeit des Winters da, fehlt's an Nahrung, sind die Trauben aus den Weinbergen verschwunden, dann stellt er mit arger List den andren Thieren nach, hascht Vögel und Hasen.

Oppian. de venat. 4, 448: Dieser Gaudieb ist viel zu klug, als daß man ihn in Schlingen, Netzen oder Garnen fangen könnte, und sollte er doch einmal umstrickt sein, so zerbeißt er die Fäden und löst die Knoten. Deswegen jagt man ihn am liebsten mit einer ganzen Meute von Hunden, aber auch diese überwältigen ihn nur nach einem blutigen Kampfe.

Aelian 4, 39: Als einen rechten Erzschelm und listigen Erzgauner zeigt sich der Fuchs, wenn er ein volles Wespennest[316]) ausstören will. Er geht dann nicht mit der Schnauze, sondern mit dem Schwanze drauf los. Die Wespen wollen den Feind stechen, verwickeln sich dabei in die langen und dichten Schwanzhaare. Der Fuchs schlägt nun den Schwanz mit seiner ganzen Ladung so gegen einen Baum oder eine Mauer, daß die dran hängenden Wespen sterben. Sodann holt er eine neue Ladung, schlägt diese ebenfalls todt,

---

[315]) Phantasiestück.

[316]) Σφηκιά; damit ist hier wohl ein wirkliches Wespennest gemeint; aber die Erzählung ist jedenfalls daher entstanden, daß man gesehn, wie der Fuchs Hummelnester ausstört. Letztere enthalten Honig, welchen der Fuchs gern frißt; auch machen die Hummeln, wenn ihr Nest ausgegraben wird, mit Summen und Brummen nur Lärm, der gefährlich klingt, stechen aber nicht, wenn sie nicht gepackt werden. Die Wespen haben im Nest keinen Honig, und stechen bei der geringsten Störung ganz wüthend.

und fährt so fort, bis er in Ruh' und Frieden das Nest verzehren kann.

Aelian 6, 24: Der Fuchs ist ein gar schelmisches Geschöpf. Will er einen Igel fressen, so kann er ihm wegen der Stacheln nicht an. Er wendet ihn also sachte um, und schont dabei seine Schnauze recht vorsichtig. Sodann öffnet er ihn und verspeist ihn ganz gemächlich[317]). — Um Trappen zu fangen, legt sich der Fuchs platt auf den Rücken, und richtet nur den Schwanz in die Höhe. Kommen die Trappen näher, so sehen sie das Ding für einen Trappen, den Schwanz für dessen Hals an. Besehen sie sich nun den Kameraden ganz in der Nähe, so packt und erwürgt er sie[318]). — Auch die kleinen Fische fängt er mit einer artigen List: Er geht an's Ufer, und läßt seinen Schwanz in's Wasser hängen. Die Fische schwimmen herbei, hängen sich an, verwickeln sich in die dichten Haare. Nun entfernt sich der Fuchs, schüttelt die Fischchen auf festem Boden ab, und läßt sie sich vortrefflich schmecken[319]).

In Thracien verläßt man sich darauf, daß Eis, über welches ein Fuchs gegangen, auch Menschen trägt. Der Fuchs prüft das

---

[317]) Ich glaube nicht, daß der Fuchs durch irgend eine List den Igel öffnet. Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß er geduldig und ruhig lauert, und zur rechten Zeit den dummen, nichts Böses ahnenden Stachelhelden mit einem plötzlichen Sprung bei der Nase packt. — Einer meiner Freunde hat schon zweimal einen Fuchs mit einem Igel im Maule gehn sehn. — Bei uns werden auch viele Igel vom Uhu verzehrt, der sie sonder Zweifel ohne Weiteres mit den Krallen packt, und mit dem Schnabel aufreißt. Er verschluckt selbst viele Stacheln mit, speit sie nebst den Haaren wieder in Ballen aus. Wir haben in der Nähe Schnepfenthal's solche Ballen gefunden, die fast ganz aus Igelstacheln bestanden. — An unsre Betrachtung über das Verhalten des Fuchses zum Igel reiht sich Das, was Jules Gerard der Löwenjäger in Afrika beobachtet hat: „Das Stachelschwein", sagt er, „sträubt, wenn Gefahr droht, alle Stacheln, versteckt unter ihnen den Kopf, und ist nun ganz sicher. Der Panther aber, dessen Hauptnahrung es ist, weiß es doch zu berücken, und sollte er ganze Nächte lauern. Er liegt nämlich ganz ruhig, paßt den Augenblick ab, wo es sich wieder ausstreckt, springt zu, und beißt ihm den Kopf ab."

[318]) Phantasie.

[319]) Daß der Fuchs mit dem Schwanze fischt, hat wohl niemand gesehn. Wahrscheinlich schnappt er mit dem Maule nach den Fischen, oder wirft sie, wie die Katze, mit der Pfote heraus. Eckström, Pfarrer bei Stockholm, hat auch gesehn, wie er vom Ufer aus Netze, die sich von da in's Wasser erstrecken, mit den Zähnen herauszieht, und die gefangenen Fische verzehrt.

Eis erst, bevor er es betritt, indem er das Ohr darauf legt, und nach dem Rauschen des Wassers horcht [320]).

Nachtrag. Wie im Deutschen, so wird auch im Griechischen und Lateinischen ein schlauer Mensch mitunter Fuchs genannt. — Plato hat die Redensart „τὴν ἀλώπεκα ἕλκειν ἐξόπισθεν, den Fuchsschwanz nachschleppen“, für heimtückisch sein; dasselbe bedeutet ἀλωπεκίζειν. — Plutarch sagt: „Ὅπου μὴ ἀφικνεῖται ἡ λεοντῆ, προσαπτέον τὴν ἀλωπεκῆν, wo die Löwenhaut nicht hilft, muß man den Fuchspelz zeigen“, d. h. was man durch Gewalt nicht erzwingt, muß durch List erreicht werden. — Die Sammler von Sprüchwörtern Zenobius und Diogenianus führen auch an: „ἀλωπεκίζειν πρὸς ἑτέραν ἀλώπεκα, ein Fuchs balbiert den andren über den Löffel“. — Bei Virgil. Eclog. 3, v. 91, heißt jungere vulpes, „Füchse vorspannen“, soviel als dummköpfig handeln. — Sueton. Vespasian. 16: „Vulpes pilum mutat, non mores, der Fuchs wechselt das Haar, aber nicht den Sinn“. — Vulpinari hieß Lug und Trug treiben.

Das Ichneumon.

Aristot. 9, 7, 3: Wenn das ägyptische Ichneumon [321]) eine Aspisschlange erblickt, so wagt es sich nicht eher daran, bis es Gehülfen herbeigerufen. Gegen die Stiche und Bisse der Schlange aber schützt es sich durch einen Dreckpanzer, indem es sich erst mit Wasser benetzt, und dann auf der Erde wälzt [322]).

Diodorus Siculus 1, 35: Das Ichneumon wohnt in Aegypten, sieht einem kleinen Hunde ähnlich, sucht die Eier der Krokodile, zerbricht sie, frißt sie aber, was seltsam, nicht, hat auch sonst keinen Nutzen davon; es hat nur, wie es scheint, den inneren Trieb, der Menschheit zu dienen [323]).

Diodorus Siculus 1, 83: Die Aegyptier halten das Ichneumon heilig.

Diodorus Siculus 1, 87: Vom Ichneumon rühmen die Aegyptier, daß es mit vieler Emsigkeit und großem Eifer der

---

320) Siehe oben Anmerkung 94.

321) Ἰχνεύμων, Aristot.

322) Aegyptische Fabeln.

323) Man hat sich doch davon überzeugt, daß es Krokodileier frißt, sich also auch selber gute Dienste erweist.

Brut der Krokodile nachstellt, ohne für sich einen Nutzen daraus zu ziehn; sie fügen hinzu, daß, wenn das Ichneumon in diesem Berufe nicht so fleißig wäre, der Nil bald so von Krokodilen wimmeln würde, daß niemand mehr an's Wasser könnte; behaupten auch, daß selbst die großen Krokodile von dem kleinen Ichneumon auf wunderbare und unglaubliche Weise umgebracht werden. Es verkröche sich nämlich in den Schlamm, paßte daselbst auf, bis ein Krokodil an's Land käme, dort ruhig einschliefe und dabei den Rachen aufsperrte. Mitten in diesen spränge es hinein, fräße sich weiter durch bis in den Leib und aus diesem auch wieder heraus, ohne Schaden zu leiden, während das Krokodil auf der Stelle des Todes wäre[324]).

Plinius 8, 24, 36: Sehr berühmt wegen seiner Kämpfe gegen die Aspisschlange ist das Ichneumon[325]) in Aegypten. Es taucht sich mehrfach in Schlamm, und trocknet sich wieder an der Sonne. Hat es sich nun mit mehreren Lagen gepanzert, so geht es zum Kampfe. Es hebt den Schwanz empor, fängt mit dem Rücken die Bisse auf, lauscht seitwärts mit dem Kopfe, und fährt plötzlich der Schlange in den Rachen. Nicht zufrieden mit solcher Heldenthat, besiegt es auch ein andres, eben so grimmiges Thier, das Krokodil[326]).

Plinius 8, 25, 37: Das Krokodil liebt die Wärme, lebt Nachts im Wasser, sonnt sich bei Tage auf dem Lande. Hat es sich gehörig mit Fischen gesättigt, und liegt schlafend am Ufer, da kommt ein kleines Vögelchen, das dort Trochilos, in Italien aber Rex avium genannt wird[327]), nähert sich dem immer von Ueber-

---

[324]) Aegyptische Fabeln.

[325]) Ichneumon, Plin.

[326]) Alles Sichere, was man von den Kämpfen des ägyptischen und des indischen Ichneumons weiß, habe ich in meiner „Schlangenkunde", so wie in meiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte", dritte Ausgabe, Band 3, S. 277 gesammelt. — Ueber die Ehre, welche die alten Aegyptier dem Ichneumon und andern Thieren erwiesen, siehe die Stelle aus Diodorus Sic. bei der Hauskatze.

[327]) Offenbar denkt sich Plinius unter dem Trochilos und Rex avium den Zaunkönig. Jedenfalls paßt auch das Ganze auf dieses Vögelchen gut. Es heißt König wegen seiner stolzen Haltung; es lebt vorzugsweis an Ufern; es kriecht gern in Höhlen; auch der Name Trochilos, τρόχιλος, welcher Läufer bedeutet, steht ihm wohl an, weil es, wie eine Maus laufend, an der Erde und in Löchern und Ritzen herumhuscht.

Die alten Griechen und Römer erzählen an verschiedenen Stellen, Herodot.

bleibseln des Fraßes verunreinigten Rachen, reinigt ihn von außen, kriecht auch hinein, wenn ihn das Krokodil, um ihm Nahrung zu gewähren, öffnet, und reinigt ihm Zähne und Schlund. Das Krokodil sperrt vor lauter Freude über den angenehmen Kitzel den Rachen weit auf. Das hat aber das Ichneumon in aller Stille beobachtet, fährt wie ein Pfeil hinein, und zerfrißt ihm den Bauch.

Oppian. de venat. v. 407 seqq.: Das Ichneumon ist ein kleines Thier; ich nenne es aber doch wegen seines hohen Muthes, denn es tödtet am Nil blutdürstige Schlangen und blutdürstige, entsetzliche Krokodile. Das Ichneumon lauert heimlich dem Krokodil auf, bis es in tiefem Schlafe den ungeheuren Rachen öffnet. Dann wälzt es sich in Sand und Schlamm, und saust mit Sprung und Schwung dem Ungeheuer in's Maul. Dem vergeht Ruh' und Schlaf; von grimmigem Bauchweh geplagt tobt es hin und her, schießt wie besessen hinab in die Tiefe des Flusses, kommt wieder herauf, wälzt sich am Ufer im Sande, stöhnt vor Wuth und Jammer, und krümmt sich wie ein Wurm. Das Ichneumon aber sitzt mit Wohlbehagen im Bauche, kümmert sich um nichts, und schwelgt in Schmauserei. Endlich hat es das Krokodil hohl gefressen und schlüpft heraus.

2, 68, Aristot. hist. an. 9, 73, Aelian. 3, 11, u. s. w., vom Trochilos, der dem Krokodil die Blutegel aus dem Rachen holt. Die gemeinsame Quelle dieser Angaben ist wohl die Stelle des Herodot. — An sich ist die Sache wohl denkbar. Auch sagt Geoffroy Saint-Hilaire, daß noch jetzt die Leute in Aegypten versichern, daß ein kleiner Vogel, der wohl ein Strandläufer, aber kein Zaunkönig sein möchte, dem Krokodil diesen Dienst erweise; er setzt hinzu, daß er selbst sich von der Wahrheit der Angabe überzeugt habe; auch versichert er, daß die Zahl der Blutegel im Nil außerordentlich groß ist. — Alfred Brehm, welcher mehrere Jahre in Aegypten verweilt hat, sagt in seinen im Jahre 1855 erschienenen Reiseskizzen: „Mit dem Krokodil ist nur Ein Vogel befreundet, der kleine, windschnelle Uferrenner Hyas ägyptiacus" (wohl gleich mit Charadrius alexandrinus, Latham, Charadrius ägyptius, auct.), „welchen die Araber Krokodilwächter nennen. Er hat die Größe der Wachtel, ist bunt. Seine Sicherheit gründet sich auf das Bewußtsein seiner Schnelligkeit. Er läuft ohne Bedenken auf dem Rücken der schlafenden Ungeheuer herum, frißt die dort sitzenden Egel und Wasserschnecken. Kommt ein Mensch, so schreit er laut, warnt dadurch, ohne es zu wollen, das Krokodil."

Durch diese Beobachtungen wird es also höchst wahrscheinlich, daß Herodot den von Alfred Brehm bezeichneten Regenpfeifer gemeint hat, auf den auch der griechische Name τρόχιλος sehr gut paßt. Plinius hat wohl den Namen, da er den bezeichneten Vogel nicht näher kannte, auf den Zaunkönig bezogen.

O Wunder! o Muth! o Tapferkeit! o kühnes Herz! o Todesverachtung! — Auch die giftige Aspis überlistet und erlegt das Ichneumon. Es verbirgt sich im Sande; nur der Schwanz und die glühenden Augen gucken hervor. Nahet sich nun eine Schlange, so dreht das Ichneumon den Schwanz im Kreise herum, und neckt so den bösen Feind. Die Aspis hebt nahend ihr giftiges Haupt, bläst sich auf, zeigt die Zähne, und beißt, aber vergeblich. Das heldenmüthige Ichneumon springt aus dem Sande, packt die Schlange bei der Gurgel und zerfleischt sie.

Die Gestreifte Hyäne.

Aristot. 6, 28, 2: Die Hyäne[328]) gleicht an Farbe dem Wolfe, ist aber stärker behaart, und hat über das ganze Rückgrath eine Mähne. Unter dem Schwanze hat sie eine nicht bis in's Innere des Leibes gehende Tasche. Daß sie ein Zwitter sei, ist Irrthum.

Aristot. 8, 7, 2: Die Hyäne lauert dem Menschen auf, und fällt ihn an. Hunde aber lockt sie dadurch an sich, daß sie das Speien der Menschen nachahmt[329]). Um Menschenfleisch fressen zu können, wühlt sie auch Gräber auf.

Columella de re rust. 2, 9, 9: Manche schützen ihre Saaten dadurch vor Verderben, daß sie das Gefäß, aus welchem sie die Samen werfen, mit einem Hyänen-[330]) Fell umziehn.

Plinius 8, 30, 44: Daß jede Hyäne wechselnd ein Jahr lang Männchen, dann wieder ein Jahr lang Weibchen sei, und ohne Paarung Junge bekomme, glaubt man allgemein, aber Aristoteles hält es für falsch. Ihre Halswirbel bilden nur Einen Knochen, und daher kann der Hals nur sammt dem übrigen Körper gebogen werden[330 b]). Außerdem erzählt man von ihr noch viel Wunderbares:

---

328) *Ὕαινα*, Aristot.

329) Dieser Glaube mag wohl dadurch entstanden sein, daß der Schakal ihr gern in gemessener Entfernung folgt, um die Reste ihrer Beute zu fressen.

330) Hyäna, Colum.

330b) Der Hals der Hyäne ist im Verhältniß zum Kopfe sehr dick, hat äußerst starke Muskeln und keine große Beweglichkeit. Der Hals aller bekannten Säugethiere (mit Ausnahme eines Faulthiers und einiger Seesäugethiere) hat sieben Wirbel, und so auch beim Maulwurf, bei der Giraffe, bei der Hyäne. Was aber die letztere betrifft, so sagt Georg Cuvier, daß er wirk-

Sie soll bei den Ställen der Hirten die menschliche Stimme nachahmen, die Namen der Leute merken, sie heraus rufen und dann zerreißen; sie soll auch den Ton eines speienden Menschen nachahmen, um Hunde anzulocken, die sie dann beim Kragen faßt. Es ist das einzige Thier, welches Gräber aufscharrt, um die Leichen zu fressen [331]). Ihre Augen schillern mit tausend verschiednen Farben. Durch die Berührung ihres Schattens werden Hunde stumm. Wenn sie einem Thiere mit dreimal wiederholten Zauberformeln zusetzt, so kann es sich nicht vom Flecke rühren [332]).

Oppian. de venat. 3, 262: Es gibt zwei widerliche Geschöpfe mit scharfem Gebiß, Wolf und Hyäne. Jener mordet Schafe und Ziegen, diese aber kleine und große Hunde. Sie schleicht und schweift bei Nacht hin und her, ist aber am Tage blind. Der Wolf sieht manchen großen Schäferhunden ähnlich, und hat einen langhaarigen Schwanz. Die Hyäne hat einen krummen Rücken, eine Art Mähne drauf, und ihr scheußlicher Leib hat auf beiden Seiten schwarze Streifen; der Schwanz ist dünn und ziemlich lang. Das Fell der Hyäne verbreitet, selbst wenn es in Stiefel verwandelt ist, Furcht und Schrecken unter den Hunden; sie wagen Den, der sie trägt, nicht anzubellen.

Aelian 6, 14: Die Hyäne hat in der linken Tatze eine einschläfernde Kraft. Sie geht oft in die Ställe, und wenn sie da Jemanden schlafen sieht, so legt sie ihm die schlafbringende Tatze auf die Nase. Nun schläft der Mensch wie ein Todter. Die Hyäne scharrt dann unter seinem Kopfe die Erde so weit weg, daß er sich hinein senkt und die Kehle frei wird. Hier packt sie ihn, erwürgt ihn, und schleppt ihn in ihre Höhle. Den Hunden stellt sie auf andre Art nach: Bei vollem Monde kehrt sie dem Lichte den Rücken zu, läßt ihren Schatten auf die Hunde fallen; diese werden durch den Schatten behext, können keinen Laut mehr von sich geben, werden von ihr weggeschleppt und aufgefressen [333]).

---

lich in Camper's Kabinet ein Skelet derselben gesehn hat, woran ausnahmsweise mehrere Wirbel verwachsen waren.

[331]) Das Letztere ist wahr; man beschwert deswegen die Gräber mit Steinen und Dornen.

[332]) Fabeln.

[333]) Fabeln.

Palladius de re rust. 1, 35, 14: Ist eine schwere Hagelwolke im Anzug, so wendet man sie von seinen Feldern ab, indem man das Fell eines Krokodils, einer Hyäne, oder eines Seehundes herumträgt, und es dann über die Thür des Hauses oder Hofes hängt. Weinberge schützt man auch gegen Hagel, indem man eine Sumpfschildkröte in der rechten Hand, so daß ihre Beine gen Himmel stehn, herumträgt, und sie dann auch so hinlegt, daß sie auf dem Rücken bleiben muß. Andre Leute vertreiben die Hagelwolke dadurch, daß sie ihr einen Spiegel entgegen halten. Sie weicht vor ihm, und ich wage nicht zu entscheiden, ob sie es thut, weil sie sich vor ihrem eignen Bilde fürchtet, oder ob aus Bescheidenheit, indem sie denkt, es wäre schon eine andre Hagelwolke da [334]).

Julius Capitolinus de Gordiano 33: Kaiser Gordian ließ bei den Jagdspielen, die er in Rom gab, auch zehn Hyänen erscheinen.

Die Gefleckte Hyäne.

Diodorus Siculus 3, 34: Das Thier, welches die Neger Krokottas [335]) nennen, ist ein Mittelding zwischen Hund und Wolf, jedoch wilder und fürchterlicher als beide. Mit den Zähnen zerbricht es die Knochen leicht, und sein Magen verdaut sie ohne die geringste Mühe [336]). Einige Schriftsteller, die Geschmack am Wunderbaren finden, theilen die Bemerkung mit, der Krokottas ahme die menschliche Stimme nach.

Plinius 8, 30, 45: Durch Paarung der Hyäne und Löwin entsteht der Krokottas [337]), welcher die Stimme der Menschen und Thiere eben so nachmacht wie die Hyäne. Der Krokottas hat gar kein Zahnfleisch im Rachen, und jede Zahnreihe bildet nur Ein zusammenhängendes Stück [338]).

---

[334]) Aberglauben.

[335]) *Κροκόττας*, Diod. Sic. — Die Gefleckte Hyäne ist in ganz Mittel- und Süd-Afrika heimisch, war den Griechen und Römern weit weniger bekannt, als die Gestreifte.

[336]) Das ist bei der Gemeinen Hyäne ebenfalls der Fall.

[337]) Crocottas, Plin.

[338]) Plinius sagt 8, 21, 30, der Krokottas wäre als wenn er von Hund und Wolf stammte. — Die Gefleckte Hyäne, welche man, wie die Gestreifte Hyäne, jetzt öfters in Menagerieen findet, und deren ich erst neulich bei Herrn Kreuzberg zwei gesehn, die so zahm und dressirt wie gute Hunde waren,

Aelian 7, 22: Der Krokottas verbirgt sich im Walde, belauscht die Holzhauer, wie sie sich beim Namen rufen, und wie sie mit einander sprechen, ruft dann einen und spricht mit menschlicher Stimme, so fabelhaft die Sache auch klingen mag. Der Gerufene kommt; das Thier zieht sich zurück, und ruft wieder. Der Holzhauer geht nun weiter vorwärts, wird aber, sobald er weit genug von seinen Kameraden weggelockt und allein ist, überfallen, todtgebissen und aufgefressen[339]).

Der Löwe.

Homerus, Ilias 11, v. 544 seqq.: Als die Troer, von Ajax, dem Sohne Telamon's, bedrängt, wichen, da stürmte Hektor auf seinem Kampfwagen gegen die Griechen heran, und hauste fürchterlich unter ihnen mit dem Speere, dem Schwerte und ungeheuren Steinblöcken. Ajax aber wich erschrocken zurück, jedoch langsam, sich oftmals wendend, wie der gewaltige Leu[340]), der in einen Rinderstall einbrechen will, den aber Hunde und Männer, die ganze Nacht hindurch wachend, abwehren. Voll Mordbegier stürzt der Löwe auf sie los; aber ihn drängt die Masse der Speere zurück, die von starken Armen geschleudert werden, ihn schreckt die Gluth der lodernden Fackeln. Mißmuthig zieht er ab, wenn der Tag zu grauen beginnt. Homer. Il. 20, v. 164 seqq.: Als Achilleus mit hohem Muthe dem Aeneas entgegen trat, da glich er dem entsetzlichen Löwen, gegen den eine Schaar gewaffneter Jäger anrückt. Anfangs blickt er sie mit Verachtung an. Hat ihn aber ein kühner Jüngling mit dem Speere verwundet, dann bereitet er sich zum Sprunge, sperrt den Rachen auf, schäumt vor Wuth, peitscht mit dem Schweife die Flanken, stürzt mit wuthfunkelndem Blick auf Tod und Leben unter die Feinde[341]).

---

kann wie die Gemeine erbärmlich-weinerliche Töne hervorbringen, woher ohne Zweifel die Sage, daß Hyänen durch Nachahmung der menschlichen Stimme Menschen an sich locken. — Ihr Gebiß ist sehr stark, die Zähne stehn dicht beisammen, doch ist jeder vom nächsten gesondert, und das Zahnfleisch unterscheidet sich von dem der andren Raubthiere nicht wesentlich.

339) Siehe Anm. 338.

340) Λέων, Homer.

341) Noch viele andre Stellen des Homer, wo er seine Helden kurz, aber treffend mit dem Löwen vergleicht, beweisen, daß der Dichter das Raubthier genau kannte.

Herodot 3, 108: Die Löwin, dieses gewaltigste und wildeste Thier, bekommt nur Ein Junges und in ihrem ganzen Leben weiter keins [342]).

Herodot 7, 124 u. 125 u. 126: Als Xerxes in Macedonien durch die Landschaft Mygdonia nach Therma zog, fielen Löwen seine Lastkameele an. Sie kamen des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln, und thaten außer den Kameelen keinem Vieh, auch keinem Menschen, ein Leid an, was allerdings wunderbar ist, da sie früher keine Kameele gesehn, und keine gefressen hatten. Es gibt in dieser Gegend viele Löwen; ihre Grenze ist der Fluß Nestus, welcher durch Abdera, und der Achelous, welcher durch Akarnanien fließt. Außerdem findet man im ganzen östlichen Europa keine.

Aristot. 6, 28: Die Löwin bekommt im Frühjahr 2 Junge, auch bis 6, mitunter auch nur Eins. Die Löwen sind selten. In Europa findet man sie nur zwischen den Flüssen Achelous und Nessus [343]). Die Jungen sind anfangs sehr klein, und können nach zwei Monaten kaum gehn [344]). Die Löwinnen in Syrien bekommen in ihrem Leben nur fünfmal Junge, das erste Mal fünf, dann immer eins weniger. Nur der männliche Löwe hat eine Mähne. Von den Zähnen wechselt der Löwe nur die Eckzähne, und zwar im sechsten Monate seines Lebens.

Aristot. 8, 7, 4: Der Löwe ist ein Raubthier gleich den andren mit scharfen Zähnen bewaffneten Thieren. Er schlingt so gierig, daß er das Fleisch kaum kaut. Hat er sich recht vollständig gesättigt, so fastet er wieder zwei bis drei Tage. Er säuft nur wenig.

Aristot. 9, 31: Die größeren Thiere sind an Muth und Feigheit, Sanftmuth und Wildheit sehr verschieden. So ist der Löwe während des Fressens sehr grimmig; ist er aber satt, so zeigt er sich ganz sanftmüthig. Er ist durchaus nicht mißtrauisch, und zeigt niemals eine Spur von Argwohn. Thiere, mit denen er erzogen, und an die er gewöhnt ist, sieht er gern, und spielt mit ihnen.

---

[342]) Vielfache in Menagerieen unsres Jahrhunderts gemachte Erfahrungen zeigen, daß die Löwin 1 bis 6 Junge bekommt, und öfters in ihrem Leben. Auch finden in Afrika und Asien die Löwenjäger gewöhnlich mehrere junge Löwen in Einem Lager.

[343]) Jetzt in Europa gar nicht mehr.

[344]) Sie sind gleich anfangs so groß wie ausgewachsene Hauskatzen.

Bei der Jagd kann er auf freiem Felde nicht dahin gebracht werden, daß er eilig flieht oder sich zu verbergen sucht. Er weicht nur wenn die Menge der Feinde zu groß wird, langsam und Schritt vor Schritt. Erreicht er aber ein Dickicht, so flieht er schnell, bis er wieder auf's Freie kommt, wo er dann abermals langsam geht. Will er selbst ein Thier überfallen, so wirft er sich drauf, sobald er nahe ist. Uebrigens ist Das wahr, was man von seiner Furcht vor dem Feuer sagt, wie denn schon Homer singt:

„Selbst der grimmige Leu entweicht vor'm Feuer der Fackeln[345]."

Er stürzt sich auf Den, welcher ihn verwundet; aber Den, der ihn nur verfolgt und nicht trifft, packt er bloß, schüttelt ihn tüchtig, und läßt ihn dann unversehrt, aber von Schrecken betäubt, wieder los. Wenn er alt wird, seine Zähne abgenutzt hat, und keine Thiere mehr erjagen kann, so nähert er sich den Städten und fällt Menschen an. Er kann übrigens sehr alt werden[346]). Es gibt zwei Rassen von Löwen; die eine ist kürzer, krausmähniger und feiger, die andre länger gebaut, glattmähnig und muthiger.

Am Bauche ist der Löwe gegen Wunden sehr empfindlich; übrigens kann er aber viele vertragen, und besonders hart ist sein Kopf[346b]).

Diodorus Siculus 3, 29: Viele Städte Libyens sind deswegen verlassen worden, weil die Löwen der Wüste zu zahlreich wurden und sie überfielen.

Strabo 17, 3: Im Lande der westlichen Neger fallen die Löwen, wie Hypsikrates berichtet, die jungen Elephanten an, verwunden sie, und fliehen, wenn deren Mütter kommen. Letztere tödten, wenn sie das Blut sehn, die Jungen. Darauf kehren die Löwen zurück und fressen sie. Die Maurusier in Afrika tragen Schilde von Elephantenhaut, gebrauchen Löwen-, Panther- und Bärenfelle zu Kleidern und zu Bettdecken.

---

[345]) Hom. Il. 11, v. 553; 17, v. 663.

[346]) Im Tower zu London starb im Jahr 1760 der Löwe Pompey, welcher daselbst über 70 Jahre eingesperrt gewesen; ein andrer starb ebenda 63 Jahre alt.

[346b]) Wie fest die Knochen des Löwenkopfes sind, geht daraus hervor, daß eine bleierne Büchsenkugel, welche Jules Gerard der Löwenjäger aus der Entfernung weniger Schritte einem Löwen gegen das Stirnbein schoß, sich darauf so dünn wie ein Papierblatt und so breit wie eine Handfläche drückte. — Von dieser Zeit an lud er eiserne Kugeln.

Plinius 8, 15, 17: Es ist eigen, daß Parder, Panther Löwe und ähnliche Thiere ihre Krallen in eine Scheide zurückziehn, wenn sie nicht nach etwas greifen; sie bewirken dadurch, daß sie immer scharf bleiben. Wenn dem Löwen die Mähne an Hals und Schultern gewachsen ist, was mit vorrückendem Alter geschieht, so ist er vorzüglich edel.

In Afrika drängen sich wegen Wassermangels die wilden Thiere an wenigen Flüssen zusammen. Dort paaren sich die verschiedenen Arten mit einander, woraus Bastarde entstehn [347]). Daher kommt denn auch das griechische Sprüchwort, daß Afrika immer etwas Neues bringe. Man glaubt gewöhnlich, die Löwin bekomme in ihrem Leben nur Ein Junges; Aristoteles trägt die Sache aber anders vor und sagt, die Löwin bekomme das erste Mal fünf Junge, dann mit jedem Jahre eins weniger, und wenn die Zahl auf eins gesunken sei, so werde sie unfruchtbar. Anfangs wären es unförmliche Fleischklumpen von der Größe kleiner Wiesel; kaum könnten sie nach sechs Monaten gehn, und erst nach dem zweiten könnten sie sich bewegen; in Europa gebe es nur zwischen den Flüssen Achelous und Nestus Löwen, aber diese wären auch weit stärker als die afrikanischen und syrischen [348]).

Plinius 8, 16, 18: Es gibt zwei Rassen von Löwen; die einen sind kürzer gebaut, haben eine krause Mähne, und sollen furchtsamer sein; die andern sind länger, schlicht behaart, und achten keine Wunde. Ihr Hauch ist übelriechend [349]); sie trinken wenig, fressen nur alle zwei Tage, und fasten, wenn sie recht satt sind, bisweilen auch drei Tage [350]). Beim Fressen verschlingen sie so große Stücke als möglich, und wenn der Bauch nicht Alles fassen will, so ziehen sie, um nicht zu schwerfällig zu werden, das letzte Stück mit den Krallen wieder heraus [351]). Daß sie sehr alt werden, sieht man daraus, daß man oft welche mit abgenutzten Zähnen findet.

---

[347]) Irrthum, in dessen Folge ohne Zweifel der Panther, als ein solcher Bastard betrachtet, seinen Namen bekommen hat, nämlich von πᾶς und θήρ. — Der Löwe heißt bei Plinius und den andren Römern leo, die Löwin leäna.

[348]) Siehe oben den Auszug aus Aristoteles.

[349]) Dies habe ich nicht bemerkt.

[350]) Die größeren Raubthiere können überhaupt lange fasten, fressen aber doch, wenn sie es haben können und nicht etwa überfüttert werden, täglich.

[351]) ?

Polybius, der Begleiter des Scipio Aemilianus, erzählt, daß sie, wenn ihnen im Alter die Kräfte zur Jagd mangeln, über Menschen herfallen; dann belagerten sie sogar die afrikanischen Städte, und er habe dort mit Scipio Löwen gesehn, die man zur Warnung für andre an's Kreuz geschlagen.

Plinius 8, 16, 19: Unter den Raubthieren ist der Löwe das einzige, welches Großmuth zeigt: Bittende und Niedergeworfene verschont er; und wenn er wüthend ist, so fällt er mehr über Männer als Weiber her, über Kinder aber nur beim heftigsten Hunger. In Libyen glaubt man, daß er die Bitten verstehe; wenigstens habe ich von einer Gefangnen gehört, welche aus Gätulien zurückkehrte, und durch Zureden den Angriff vieler Löwen in den Wäldern von sich abgehalten hatte, indem sie ihnen vorstellte, „daß sie eine Frau, schwach, flüchtig wäre, daß sie den großmüthigen Beherrscher der Thiere um Gnade anflehete, und daß sie nicht würdig wäre, ihm zur Beute zu dienen". Ob man wirklich wilde Thiere durch Worte besänftigen kann, darüber sind die Meinungen getheilt. Der Löwe drückt seine Gesinnung durch die Bewegung des Schwanzes aus, gebraucht ihn also in dieser Hinsicht wie das Pferd seine Ohren. Ist der Schwanz ruhig, so ist der Löwe ruhig und freundlich; doch ist das selten, denn er ist meist zornig. Anfangs schlägt er damit im Zorne die Erde, bei steigendem Grimme aber peitscht er seinen Rücken, als wollte er sich selbst noch reizen. Sein stärkster Theil ist die Brust. Aus jeder Wunde, die er mit den Krallen oder Zähnen schlägt, fließt schwarzes Blut. Ist er satt, so thut er niemand was zu Leide. Sein Edelmuth zeigt sich vorzüglich in Gefahren, denn er verachtet die Geschosse, schützt sich lange nur durch den Schrecken, den er verbreitet, und greift nur dann endlich an, wenn er gezeigt hat, daß er nicht durch die Gefahr dazu gezwungen ist, sondern daß er nur die Dummheit seiner Feinde bestrafen will; ja noch mehr: wenn er von einem Schwarme von Hunden und Jägern bedrängt wird, so weicht er in offnem Feld, es mögen ihrer noch so viel sein, nur Schritt vor Schritt; sobald er aber Gebüsch oder Wald erreicht hat, flieht er im schnellsten Laufe, weil die Verborgenheit seine Schande deckt. Sein Lauf besteht aus Sprüngen, wenn er verfolgt, nicht aber, wenn er flieht. Wird er verwundet, so weiß er mit großem Scharfsinn den Thäter zu errathen, und stürzt sich über ihn her, wenn er auch in der dichtesten Menschen-

menge steht. Hat Jemand bloß geschossen, aber gefehlt, so packt er ihn nur, schleudert ihn im Kreise herum, und wirft ihn dann nieder. Wenn die Löwin für ihre Jungen kämpft, so soll sie die Augen niederschlagen, um keine Furcht vor den Speeren zu bekommen. Uebrigens sind die Löwen weder hinterlistig noch argwöhnisch, schielen niemand an, und wollen auch nicht angeschielt sein. Man glaubt, daß der sterbende Löwe in die Erde beiße, und Thränen vergieße. So gewaltig und furchtbar der Löwe auch ist, so fürchtet er doch ein sich drehendes Rad, einen leeren Wagen, mehr aber noch den Kamm und das Krähen des Hahns und am allermeisten das Feuer [352]). Die Hauptkrankheit des Löwen ist die Langeweile; aber er wird davon durch Affen geheilt; diese nämlich treiben Albernheiten um ihn herum, worüber er ganz außer sich geräth, losschlägt, und sich nach dem Genusse ihres Blutes wieder wohl befindet.

Plinius 8, 16, 20: In Rom hat zuerst Q. Scävola als Aedil mehrere Löwen kämpfen lassen. Lucius Sulla, welcher späterhin Diktator war, ließ als Prätor zuerst 100 mit Mähnen versehene kämpfen; später Pompejus der Große in der Rennbahn 600 Löwen, worunter 315 mit Mähnen; Cäsar als Diktator 400.

Plinius 8, 16, 21: Früherhin war es sehr schwierig, Löwen zu fangen, und man bediente sich meist der Fallgruben. Unter der Regierung des Kaisers Claudius hat der Zufall ein leichteres Mittel gelehrt, welches dem Könige der Thiere eben nicht zur Ehre gereicht: Ein gätulischer Hirt hatte nämlich den Angriff eines Löwen dadurch gehemmt, daß er ihm seinen Mantel über den Kopf geworfen hatte [353]), und diesen Kunstgriff verpflanzte man sogleich in die römischen Kampfspiele, und sah mit Verwunderung, wie das grimmige Thier selbst durch eine leichte Bedeckung der Augen verblüfft wird, und ohne Widerstand gefesselt werden kann. Hiernach wird es auch erklärlicher, wie Lysimachus, welcher auf Alexander's

---

[352]) Das Gerassel eines Wagens und Feuer fürchtet jedes wilde Thier. Den Hahn fürchtet der Löwe nicht, sondern frißt ihn, wenn er seiner habhaft werden kann.

[353]) Plinius nimmt offenbar an, daß von der Zeit dieser Entdeckung an die Löwen im Freien mit dem Mantel gefangen würden. Das ist aber an sich nicht wahrscheinlich, wird auch aus Dem, was spätere Schriftsteller, namentlich Oppian, über den Löwen sagen, um so unwahrscheinlicher. — Daß der Mantel dagegen in geschlossenem Raume anwendbar sei, wird niemand bezweifeln.

Befehl mit einem Löwen zusammen gesperrt wurde, diesen erwürgen konnte.

In Rom hat zuerst M. Antonius Löwen vor den Wagen gespannt, und zwar nach der pharsalischen Schlacht, nach welcher auch andre heldenmüthige Seelen das Joch tragen lernen mußten. Hanno, einer der berühmtesten Karthager, soll der Erste gewesen sein, welcher einen Löwen mit der bloßen Hand lenkte, und gezähmt vorzeigte; allein seine Kunst bekam ihm übel, denn er wurde verurtheilt, weil man meinte, Der paßte sich schlecht an die Spitze eines freien Volkes, dem es so leicht gelänge, die wildesten Geschöpfe zu Sklaven zu machen[354]).

Zuweilen sind auch Löwen durch Zufall zahm geworden. So begegnete der Syrakusaner Mentor in Syrien einem Löwen, der sich auf der Erde wälzte, und ihn um etwas bitten zu wollen schien. Erschrocken suchte er zu entkommen, aber der Löwe versperrte ihm den Weg, und leckte schmeichelnd die Spur seiner Füße, bis er endlich bemerkte, daß des Löwen Fuß verwundet und geschwollen war. Er zog den Splitter heraus, und stillte den Schmerz. Ein zu Syrakus aufbewahrtes Bild bezeugt die Wahrheit dieser Geschichte. Etwas Aehnliches erlebte der Samier Elpis in Afrika; er erblickte nämlich am Ufer einen Löwen, welcher den Rachen weit und drohend aufsperrte, floh auf einen Baum, und rief die Hülfe der Götter an. Der Löwe lagerte sich unter demselben Baume, und zeigte ihm mit um Mitleid flehendem Blicke den immer noch offen stehenden Rachen. In diesem stak ein Knochen, der sich beim allzu gierigen Fressen darin festgesetzt hatte, so daß der Löwe Hunger leiden und sich zu Bitten herablassen mußte. Lange zögerte Elpis voll Mißtrauen und Verwunderung; doch endlich stieg er herab, und nahm den Knochen heraus, während der Patient stille hielt, und die für die Operation nöthige Stellung einnahm. Der Löwe zeigte sich nun dankbar, und brachte, so lange das Schiff an jenem Ufer verweilte, Beute in Menge herbei.

Plinius 8,17,23: In Syrien findet man schwarze Löwen[355]).

---

[354]) Jetzt zeigt man Löwen vor, welchen der Wärter seinen Kopf in den Rachen steckt u. s. w.

[355]) Man findet auch jetzt noch in Nord- und Süd-Afrika einzelne erwachsene Löwenmännchen, deren Mähne und Schwanzquaste schwarz sind.

Plinius 8, 38, 57: Leontophonos wird ein kleines Thier genannt, welches nur in Gegenden lebt, wo es Löwen gibt. Frißt der Löwe ein solches Thier, so muß er sterben, und all seine Macht und Herrlichkeit vermag ihn nicht zu retten. Jäger verbrennen auch jenes Giftthierchen, bestreuen Fleisch mit seiner Asche, und vergiften dadurch die Löwen. Uebrigens kennen diese ihren Feind recht wohl, verfolgen ihn mit gerechtem Hasse, zermalmen ihn, wo sie ihn treffen, aber ohne ihn mit dem Rachen zu berühren; und doch kann selbst diese Vorsicht sie nicht immer retten [356]).

Curtius 8, 1, 10: In Asien gelangte Alexander der Große in eine Gegend, welche Bazaria [357]) heißt. Dort fand er einen großen, quellenreichen Wald mit Mauern umgeben und mit dem herrlichsten Jagdwild gefüllt. Es war da gerade seit langen Jahren kein Jagen gehalten worden. Alexander ging mit seinem ganzen Heere hinein, und ließ das Wild zusammentreiben. Da drang plötzlich ein Löwe von ungeheurer Größe gegen den König selber vor. Neben diesem stand Lysimachus, und wollte seinen Speer gegen den Löwen werfen. Jedoch der König verbat sich jede Hülfe, und erlegte den Löwen mit Einem Stoß. Es wurden im Ganzen viertausend Stück Wild erlegt, und das Heer hielt im Thiergarten selbst einen großen Schmaus. Drauf kehrte Alexander nach Marakanda [358]) zurück.

Pausanias 1, 41, 4: In Megara steht ein Tempel der Diana, welchen Alkathous erbaut haben soll, nachdem er den Löwen auf dem Gebirge Cithären [359]) erlegt. Dieser Löwe hatte den Enippus, einen Sohn des Königs Megareus, und auch andre Leute getödtet. Megareus hatte deswegen Demjenigen, der den Löwen erlegen würde, seine Tochter zur Gemahlin und seinen Thron als Erbtheil versprochen.

Pausanias 2, 15: Auf dem Wege von Argos nach Kleonä wird bei Nemea die Höhle des Löwen gezeigt, welchen Herkules erlegt hat.

Pausanias 6, 5, 3: Auf den thracischen Gebirgen wohnen am Flusse Nestus Löwen, welche vor Zeiten die Kameele des Xerxes

---

[356]) Afrikanische Fabel.

[357]) Nach Carl Ritter zwischen dem jetzigen Samarkand und Bochara.

[358]) Samarkand.

[359]) Zwischen Attika und Böotien.

angefallen und zerrissen haben. Zuweilen schweifen sie bis zum Gebirge Olympus, welches zwischen Macedonien und Thessalien liegt. Auf diesem Gebirge hat der berühmte Pankratiast Polydamas ohne Gewehr einen großen, starken Löwen erlegt[360]).

Pausan. 9, 40, 40: Als der König von Macedonien Karanos den Kisseus besiegt und ein Tropäum aufgestellt hatte, soll ein Löwe aus dem Olymp-Gebirge gekommen sein, und das Siegesdenkmal umgeworfen haben.

Aulus Gellius, Noctes atticä 5, 14: Appion, der auch Polyhistor genannt wird, war ein äußerst gelehrter Mann, und hat Bücher von anerkanntem Werthe geschrieben. In dem fünften, von Aegypten handelnden Buche erzählt er, daß er folgende Geschichte nicht von Hörensagen, sondern mit eignen Augen in der Stadt Rom gesehn habe. „Im Circus maximus", so berichtet er, „wurde zur Belustigung des Volkes ein großes Jagdspiel gegeben. Ich war zufällig in Rom, und als Zuschauer im Cirkus. Es traten da viele gewaltige Raubthiere auf; vor allen aber zog ein Löwe durch seine ungeheure Größe, seine fürchterliche Stimme und seine gewaltige Mähne Aller Augen auf sich. Unter andren Menschen, die gegen die wilden Bestien kämpfen sollten, war auch ein Dacier Namens Androklus, Sklave eines Römers, der Konsul gewesen. Als der Löwe den Androklus von weitem bemerkte, sah er ihn mit Staunen an, ging dann langsam und freundlich auf ihn zu, als ob er ihn kennte, bewegte dabei den Schweif freundlich schmeichelnd, schmiegte sich an ihn, und leckte ihm sanft die Hände. Der Sklave hatte vor Angst fast die Besinnung verloren, faßte aber wieder Muth, wie der Löwe so freundlich that, erkannte ihn, und erwiederte seine Schmeicheleien. Das Volk erhob vor Verwunderung ein ungeheures Geschrei. Der Kaiser ließ den Androklus vor sich führen, fragte ihn nach der Ursache des Vorfalls, und erfuhr folgende wirklich wunderbare und merkwürdige Geschichte: „Als mein Herr", so erzählte der Sklave, „in Afrika kommandirte, ließ er mich ungerechter Weise alle Tage prügeln. Deswegen ergriff ich die Flucht, eilte in die Sandwüste, und beschloß, mich dort selbst zu tödten, wenn ich keine Nahrung fände. Als nun die Sonne hoch und glühend am Himmel stand, gewahrte ich eine entlegene Höhle, die ein gutes

---

360) S. Anm. 78.

Versteck darbot, und verbarg mich darin. Nicht lange nachher kam auch der Löwe zur Höhle, aber sein einer Fuß war lahm und blutig; er stöhnte und knurrte vor Schmerz. Ich war vor Schrecken fast todt; allein der Löwe kam sanft und freundlich zu mir, hielt mir den verwundeten Fuß hin, und bat offenbar um Hülfe. Ich zog den schrecklich großen Dorn aus der Wunde, reinigte sie; der Löwe legte sich zu mir, und ließ die Tatze in meiner Hand ruhn. Von diesem Augenblick an habe ich volle drei Jahre mit dem Löwen in der Höhle gewohnt. Er brachte mir die besten Stücke von seiner Beute. Endlich aber bekam ich das wilde Leben satt, entfernte mich, wie der Löwe auf der Jagd war, wurde aber, wie ich drei Tage gegangen, von Soldaten aufgegriffen, und aus Afrika nach Rom zu meinem Herrn geschafft. Der hat mich denn gleich dazu verurtheilt, daß ich von wilden Thieren zerrissen werden sollte. Ich sehe aber, daß der Löwe, bald nachdem ich ihn verlassen, ebenfalls gefangen worden ist, und sich auch jetzt noch dankbar zeigt." — Diese Aussage des Androklus wurde sogleich aufgeschrieben, und dem Volke mitgetheilt. Alle baten für ihn. Er ward frei gelassen, und der Löwe ihm geschenkt." — „Späterhin", so fährt Appion fort, „sahen wir oft den Androklus mit seinem Löwen, den er nur an einem dünnen Stricke führte, in der ganzen Stadt herumgehn. Ueberall wurde ihm Geld gegeben, dem Löwen wurden Blumen gestreut" [361]).

Justin. 15, 3: Lysimachus, ein Feldherr Alexander's des Großen, stammte aus einer edlen macedonischen Familie, und zeichnete sich durch Tapferkeit, Klugheit und Körperstärke vor Andern aus. Er pflegte den Kallisthenes, einen Philosophen, zu hören, und von ihm die Vorschriften der Tugend zu lernen. Nun kam es, daß Alexander Verdacht gegen den Kallisthenes faßte, als hätte er sich in eine gegen ihn gerichtete Verschwörung eingelassen, und daß er ihm in seiner Wuth Ohren und Nase abschneiden, und ihn mit einem Hunde in einem Käfige zusammen sperren ließ. Lysimachus

---

[361]) Diese Geschichte muß in die Zeit des Kaisers Caligula fallen, unter welchem Appion lebte. Mehrere Beispiele, wo Löwen, die in europäischen Menagerieen lebten, ihre Wohlthäter, wenn diese längere Zeit von ihnen getrennt gewesen, sogleich wieder erkannt und mit Freuden bewillkommnet haben, sind in meiner Gemeinnützigen Naturgeschichte, Band 1, Seite 294 ff. dritter Ausgabe, aufgezeichnet.

fühlte Mitleid mit dem herrlichen Manne, und gab ihm Gift, mit dem er sich um's Leben bringen könnte. Das erfuhr Alexander, und befahl voller Aerger, den Lysimachus dem wildesten Löwen vorzuwerfen. Das geschah. Der Löwe stürzte auf den Lysimachus los; aber dieser hatte den Arm in den Mantel gewickelt, stieß ihn dem Löwen in den Rachen, packte mit der Hand dessen Zunge, und erwürgte ihn. Als der König dies hörte, bewunderte er den Muth des Lysimachus, und hatte ihn fortan lieber als früherhin[362]).

Oppian. de venat. 3, v. 129 seqq.: Die brüllenden Löwinnen, die schnellen Panther, die gefleckten Tiger kämpfen für ihre Jungen tapfer und mit Todesverachtung gegen ganze Schaaren bewaffneter Männer, und weichen weder dem schimmernden Erz, noch dem blitzenden Eisen, noch geschleuderten Speeren und Felsblöcken.

Oppian. de venat. 4, v. 77: Wollen die Jäger in dem sandigen, wasserarmen Afrika einen Löwen fangen, so untersuchen sie die Höhle, worin er wohnt, und aus der er kommt, um Rinder und Hirten zu morden. Sie beobachten ferner den Weg, den er tritt, indem er regelmäßig zur Tränke geht. Auf diesem graben sie eine weite, tiefe, runde Grube, richten in der Mitte eine Säule empor, und binden auf diese ein lebendes Lamm. Um die Grube bauen sie von Stein eine Mauer, damit der Löwe die Grube nicht sieht. Ist Alles fertig, so blökt das Lamm; der Löwe hört es mit großer Freude, eilt beutegierig herbei, sieht mit funkelnden Augen nach allen Seiten, kommt an die Mauer, und betrachtet sie hungrig rings herum. Dann thut er einen Satz, springt hinüber, und fällt in die Grube. Dort sucht er dann wieder überall einen Ausgang, aber vergeblich. Die Jäger eilen nun herbei, und senken mit Riemen einen künstlich gebauten, Lockspeise enthaltenden Käfig in die Tiefe. Der Löwe geht arglos hinein, kann aber nicht wieder heraus.

Am Ufer des Euphrat werden silbergraue[362b]) Pferde zur Löwenjagd dressirt, denn diese sind die schnellsten und kühnsten, und die einzigen, welche das Brüllen der Löwen aushalten. An passender Stelle wird ein großes Netz im Halbkreis gestellt; an jedem Ende des Netzes und hinter dessen Mitte verbirgt sich ein Jäger. Dann rückt die Mannschaft in Massen, zu Fuß und zu Roß, gegen den Löwen vor; sie sind mit brennenden Fackeln und mit Schildern be-

---

[362]) S. Anm. 78. — [362b]) χαροποί, Apfelschimmel?

waffnet, schreien fürchterlich und schlagen auf die Schilder. Der Löwe weicht zurück, und verwickelt sich im Netze.

Eine höchst gefährliche Art der Löwenjagd üben die Neger aus. Sie machen aus Weidengeflecht starke Schilder, und überziehn sie mit Rindsleder, so daß die entsetzlichen Zähne und Krallen des Löwen nicht hindurch können. Dann kleiden sie sich über und über dick in wollnes Zeug, decken das Haupt mit einem Helme, so daß nur noch der Mund, die Nase und die Augen sichtbar sind. So gehn sie zu Vieren an die Höhle des Löwen, und machen da einen durch Peitschenknall verstärkten Höllenlärm. Der Löwe tritt aus seiner Höhle hervor, brüllt fürchterlich, zeigt den Männern die entsetzlichen Zähne; seine Augen funkeln, sein Zorn steigert sich zur Wuth. Dann stürzt er sich mit der Gewalt des Orkans auf die Feinde; aber jene erwarten standhaft den Angriff. Er packt den ersten mit Zähnen und Krallen zugleich, und will ihn in Stücke reißen. Aber ein andrer Feind greift ihn währenddem mit entsetzlichem Lärme an. Da stürzt sich der Löwe auf diesen, wird aber wieder von den andern geneckt und bedrängt; ein jeder verläßt sich auf seinen Schild und auf den dicken Wollharnisch. Der Löwe ergreift Einen nach dem Andern, schüttelt ihn in wahnsinniger Wuth, aber vergeblich. Endlich sinkt ihm die Kraft; blutiger Schaum fließt aus dem Rachen; er wankt; er sinkt zu Boden. Schnell fesseln ihn die Männer mit starken Stricken, und schaffen das ungeheure, nun wehrlose Thier hinweg.

Dio Cassius 39, 23: Als Pompejus das von ihm erbaute Theater einweihete, gab er darin Schauspiele, Koncerte und gymnastische Spiele, auch im Cirkus Wettrennen und Thierhetzen. In der Zeit von fünf Tagen wurden dabei 500 Löwen erlegt und 18 Elephanten stritten mit gewaffneten Männern.

Dio Cassius 78: Der römische Kaiser Antoninus Caracalla hielt sich mehrere zahme Löwen, und hatte sie immer bei sich. Am liebsten hatte er den einen, welchen er Acinaces nannte und oft vor allen Leuten küßte. Dieser pflegte mit ihm zu speisen, und sich auf seinem Ruhebette zu lagern. Ehe der Kaiser ermordet wurde, wollte ihn der Löwe vor der Gefahr warnen, hielt ihn, als er ausgehen wollte, am Kleide so fest, daß dieses sogar zerriß, aber Antoninus achtete der Warnung nicht.

Aelian 3, 1: Die Maurusier[303]) ziehen öfters in ihren Häusern junge Löwen auf, und diese verstehn die Worte wie Haushunde.

Aelian 4, 3: Wölfe und Pferde gehen paarweis; Löwe und Löwin gehn aber nicht zusammen, weil ein Jedes von ihnen für sich stark genug ist[304]).

Aelian 4, 45: Eudemus erzählt folgende Geschichte: Ein Freund der Jagd hielt sich einen Hund, einen Bären und einen Löwen. Alle drei waren von ihm jung aufgezogen und ganz zahm. Eines Tages spielte der Hund mit dem Bären, und trieb allerlei Neckerei. Da wurde Betz boshaft, und zerriß den Hund. Der Löwe aber nahm sich des armen Hundes an, ward zornig, und riß den Bären in Stücke.

Aelian 7, 25: Der Löwe weiß Den, der ihn getroffen hat, wohl zu unterscheiden, und verspart oft seine Rache auf eine günstigere Zeit. Dies bezeugt auch Juba, der Vater Dessen, der bei den Römern als Geißel gelebt hat. Einst zog er mit Heeresmacht durch die Wüste, und einer seiner Begleiter, ein edler und schöner Jüngling, verwundete einen Löwen, der sich am Wege zeigte, mit dem Speere. Das Thier zog sich zurück. Nach einem vollen Jahre, als Juba den Zweck seines Feldzugs erreicht hatte, kam er auf der Rückkehr wieder an die bewußte Stelle. Die Menschenmenge war sehr groß; allein der Löwe sprang plötzlich mitten hinein, packte und zerriß den Jüngling, und niemand wagte, diesem beizustehn.

Aelian 12, 23: Im Lande Elymäa liegt ein Tempel des Adonis, worin zahme Löwen gehalten werden, welche die Besuchenden mit Liebkosungen bewillkommnen. Sie kommen zum Fressen, wenn sie gerufen werden, und entfernen sich höflich, sobald sie gesättigt sind.

Aelian 17, 26: In Indien gibt es gewaltig große Löwen, die entsetzlich grimmig sind, und eine schwarze Mähne haben. Jung aufgezogen können sie aber so zahm werden, daß man sie zur Jagd

---

[303]) Mauretanier, im nordwestlichen Afrika.

[304]) Nach den von Jules Gerard dem Löwenjäger gemachten Beobachtungen hält der Löwe mit der Löwin zusammen, und versorgt sie und die Jungen mit Beute.

auf Rehe, Hirsche, Wildschweine, Stiere und wilde Esel benutzen kann [365]).

Aelian 17, 29: In Libyen soll das Volk der Nomäer ganz von Löwen vertilgt worden sein. Es bewohnte ein schönes, fruchtbares Land; allein Schaaren von Löwen vernichteten erst die einzelnen Stämme und dann die ganze Masse des Volkes.

Julius Capitolinus de Antonino Pio 10: Der römische Kaiser Antoninus Pius gab Jagdspiele, bei welchen Elephanten, Gefleckte Hyänen, Krokodile, Flußpferde, Tiger und andre Thiere aus allen Weltgegenden erschienen. Es wurden auch auf Einmal 100 Löwen auf den Kampfplatz gelassen.

Aelius Lampridius de Antonino Diadumeno 5: Wie Antoninus Diadumenos, welcher späterhin Kaiser von Rom ward, in der Wiege lag, brach ein wilder Löwe seine Fesseln, ging auf die Wiege los, zerriß die Wärterin des Kindes, die sich ihm muthig entgegen warf, leckte aber das Kind selbst und that ihm kein Leid.

Aelius Lampridius de Antonino Heliogabalo 21 et 25 et 28: Der römische Kaiser Heliogabal hielt sich zahme Löwen und Leoparden, und hatte seinen Spaß mit ihnen. Die Zähne und Krallen waren ihnen kurz und stumpf gemacht. Zuweilen, wenn er ein Gastmahl gab, ließ er beim Nachtisch die Bestien eintreten, und neben den Gästen Platz nehmen, und lachte sich dann über die Angst seiner Freunde halb todt. Er fütterte auch seine Löwen und Leoparden oft mit Papageien und Fasanen.

Er fand auch großes Vergnügen daran, seine Gäste Abends betrunken zu machen, brachte sie dann in einen Saal und schloß sie ein; dann ließ er Löwen, Leoparden und Bären hinein, deren Zähne und Krallen abgestumpft waren. Die meisten Gäste starben, wenn sie aufwachten, und die Ungeheuer sahen, vor Schreck.

Er ließ auch Löwen vor seinen Wagen spannen, und sagte, er wäre die Göttin Cybele [366]).

Flavius Vopiscus de Probo 19: Kaiser Probus ließ

---

[365]) Es gibt noch jetzt Löwen südöstlich von der Mündung des Indus in Guzurate. — Zur Jagd wird der Löwe nirgends mehr gebraucht, wohl aber der Jagdleopard.

[366]) Diese wurde mit Löwengespann fahrend vorgestellt.

bei den Jagdspielen 100 mit Mähnen versehene Löwen und 100 Löwinnen erlegen.

Der Tiger.

Strabo 15, 1, 37: Megasthenes sagt, in der von den Prasiern[367]) bewohnten Landschaft Indiens gebe es Tiger[368]), die fast doppelt so groß wären wie Löwen, übrigens gezähmt werden könnten.

Plinius 8, 17, 25: Pompejus der Große hat zu Rom den ersten zahmen Tiger[369]) in einem Käfig gezeigt, Kaiser Claudius aber vier zu gleicher Zeit. — Der Tiger bewohnt Hyrkanien[370]) und Indien, und ist furchtbar schnell, was man am besten sieht, wenn man ihm seine Jungen geraubt hat. Man jagt so schnell als möglich zu Pferde mit der Beute davon, und besteigt von Zeit zu Zeit ein neues. Sobald die Tigerin — denn das Männchen fragt nicht nach den Jungen — ihr Lager leer findet, stürzt sie sich fort, und der Geruch zeigt ihr die Spur des Räubers. Dieser wirft, wenn er die Tigerin näher und näher brüllen hört, eins von den Jungen hin. Die Mutter hebt es auf, trägt es mit verdoppelter Eile zurück, kommt dann wieder, und verfolgt den Reiter, bis er sich in's Schiff wirft, und sie in verzweiflungsvoller Wuth am Ufer zurückläßt.

Oppian 3, V. 340: Von allen Thieren ist der Tiger das prächtigste. Er sieht dem Löwen ähnlich, aber seine Farbe ist bunt, als wären Blumen darauf gemalt. Die Augen funkeln wie Feuer; der Körper ist gewaltig; der Schweif lang. Er ist schnell wie der Wind. Die Männchen sieht man nicht oft; es entflieht, wenn die Brut von Jägern geraubt wird. Das Weibchen wird aber, indem es den geraubten Jungen folgt, leicht in Netze gelockt.

Aelian 15, 14: Unter den Geschenken, welche die Indier ihrem Könige bringen, sind auch zahme Tiger.

Lampridius de Antonino Heliogabalo 28: Der römische Kaiser Heliogabal spannte Tiger vor den Wagen, und sagte, er wäre Bacchus.

---

[367]) Am Ganges.

[368]) *Τίγρις*, Strab.

[369]) Tigris, Plin.

[370]) Im Süden des Kaspischen Meeres.

J. Capitol. de Gord. 33, Flav. Vop. de Aur. 33: Unter Kaiser Gordian waren in Rom zehn Tiger; — unter Aurelian 4.

Der Panther (Parder, Pardel, Leopard).

Aristot. 9, 7, 2: Der Pardel[371]) weiß, wie man sagt, daß das Wild seinen Geruch liebt; er versteckt sich daher, das Wild kommt heran, und er fängt auf diese Weise sogar Hirsche[372]).

Cicero, epistolarum ad familiares 2, 11: Mein lieber Cälius! Um Dir für die Jagdspiele, die Du als Aedil geben willst, hier in meiner Provinz Cilicien recht viele Panther einfangen zu lassen, habe ich die gemessensten Befehle gegeben; es gibt deren aber leider hier nur sehr wenige, mehr dagegen in Karien. Doch was ich in meine Gewalt bekomme, Das schicke ich Dir.

Cicero, epistolarum ad famil. 8, 9 (Antwort des Cälius): Mein lieber Cicero! Ich habe Dich fast in jedem Briefe um Panther gebeten; aber Du schaffst spottwenig bei; Patiscus hat viel mehr geliefert, und dabei auch zehn afrikanische. Thue mir nur den einzigen Gefallen, und laß welche bei Cibyra fangen, und schreibe nach Pamphylien, denn dort gibt's mehr. — Und nochmals: sei ja so gut; Du bist ja doch sonst so gefällig; es macht Dir ja auch weiter gar keine Mühe, als daß Du schreibst und Auftrag gibst. Sind welche gefangen, so gib sie nur gleich den Leuten, die ich geschickt habe, um sie zu füttern und nach Rom zu transportiren. Ist's nöthig, so schicke ich auch gleich noch mehr Leute.

Plinius 8, 17, 21: Der Physiker Demetrius erzählt eine merkwürdige Geschichte von einem Panther[373]), welcher sich, voll Sehnsucht nach einem Menschen, mitten auf einen Weg gelegt hatte, als zufällig der Vater des Philosophen Philinus an den Ort kam. Erschrocken wollte er umkehren; das Raubthier aber wälzte sich auf der Erde, suchte ihm zu schmeicheln, und verrieth große Traurigkeit. Die Ursache dieser Traurigkeit war, daß nicht weit von dieser Stelle die jungen Panther in eine Grube gefallen waren. Der Mann war von dem Jammer des Thieres gerührt, und folgte ihm dahin, wohin es ihn durch eine leise Berührung seines Kleides zog. Bald

---

[371]) *Πάρδαλις*, Aristot.

[372]) Irrige Angaben.

[373]) Panthera, Plin.

fand er die jungen Panther, und sah ein, durch welchen Dienst er sein Leben retten konnte. Er holte also die Jungen aus der Grube; sie hüpften vor Freuden über die Rettung lustig um ihn herum, und begleiteten ihn nebst ihrer Mutter dankbar bis an's Ende der Wüste[374]).

Plinius 8, 17, 23: Der Panther hat auf weißem[375]) Grunde Augenflecken. Sein Geruch soll für alle Säugethiere etwas sehr Anziehendes haben[376]); allein sein wilder Blick flößt ihnen Schrecken ein. Wollen sie daher Beute machen, so verbergen sie den Kopf. — In Afrika und Syrien sind diese Raubthiere sehr häufig. Die Männchen nennt man Parder[377]).

Plinius 8, 17, 24: Nach einem alten Senatsbeschluß durften keine afrikanischen Panther nach Italien gebracht werden. Der Volkstribun Cnäus Aufidius setzte dagegen beim Volke ein Gesetz durch, daß sie zum Behuf der Circensischen Spiele eingebracht werden dürften. Scaurus ließ nun zuerst als Aedil 150 nach Rom kommen, dann Pompejus der Große 410, der vergötterte Augustus 420.

Plinius 8, 27, 41: Die Panther vergiftet man mit Akonit, das man an Fleisch streicht; es ist ihnen zu Muthe, als ob ihnen die Kehle zugeschnürt würde, weswegen jenes Gift auch Pardaliances[378]) heißt. Gegen Wunden ist ihr Leben so zäh, daß sie noch lange kämpfen, wenn ihnen auch die Eingeweide aus dem Leibe hängen.

Plinius 10, 72, 94: In Afrika lagern sich die Parder auf dicht belaubten Bäumen, und springen aus dem Versteck auf das Wild herab.

Oppian. de venat. 4, 320: In Afrika fängt man die Pardel[379]) in folgender Weise: Man sucht in der Sandwüste eine schwache Quelle, die, ohne weiter zu fließen, ein kleines Becken bildet, an welche die Pardel täglich zur Tränke gehn. Dorthin tragen die Jäger 20 Krüge starken Weines, gießen dießen in's Wasser, und

[374]) ?

[375]) gelbem.

[376]) In den jetzigen Menagerieen, worin die Panther sehr häufig sind, bemerkt man von dieser Anziehungskraft nichts.

[377]) Pardus, Plin.

[378]) Was für ein Gift gemeint sei, ist ungewiß.

[379]) Πόρδαλις, Oppian.

verbergen sich dann in der Nähe. Steht dann die Sonne hoch und glühend am Himmel, so kommen die Raubthiere, vom Durste gepeinigt und von dem lieblichen Geruche gelockt, und schlürfen mit Begierde den Labetrunk. Sodann hüpfen und tanzen sie lustig herum, legen sich später taumelnd nieder, senken das Haupt, und schlafen endlich, wie wenn sie todt wären. In diesem Zustande werden sie leicht von den Jägern gefesselt[380]).

Aelian 5, 54: Im Lande der Maurusier[381]) geht der Pardel den Affen nicht mit Gewalt zu Leibe, weil er weiß, daß die behenden Thiere doch Reißaus nehmen, und sich auf die Bäume flüchten. Uebrigens ist er doch listiger als sie, und weiß sie ganz gehörig zu erwischen. Er paßt auf, wo eine Schaar Affen auf einem Baume sitzt, wirft sich drunter auf die Erde, streckt alle Viere von sich, schließt die Augen, hält den Athem an, und stellt sich todt. Die Affen sehn's von oben, und bilden sich bald ein, ihr Feind wäre krepirt. Indeß überlassen sie sich doch nicht gleich der Schadenfreude, sondern schicken den Muthigsten aus ihrer Mitte als Spion hinunter, um den Zustand des Pardels genau zu prüfen. Der Spion steigt ängstlich ein Stück am Baume hinunter, flüchtet dann wieder hinauf, klettert wieder hinunter, geht vorwärts, läuft wieder rückwärts; endlich kommt er zum Feinde hin, betrachtet seine Augen, prüft seinen Athem. Der Pardel liegt ganz ruhig, und spielt mit der größten Geduld seine Todtenrolle. Da bleibt der Affe bei ihm, auch die andren Affen kommen allmälig von den Bäumen, und endlich sind sie in Schaaren versammelt, tanzen um ihn, tanzen auf ihm, schlagen Burzelbäume, machen große Sprünge, zupfen und rupfen ihn, und treiben allen möglichen Schabernack. Der Todte läßt sich Alles gefallen, wartet, bis sie sich müde getanzt haben; dann wird er mit Einmal lebendig, stürzt unerwartet über sie her, zerreißt sie mit Zähnen und Krallen, und schwelgt in Ueberfluß[382]).

Aelian 13, 10: Um Pardel zu fangen, führen die Maurusier ein steinernes Gebäude auf, binden darin ein Stück Fleisch fest, dessen Geruch jene Raubthiere herbeilockt. Diese treten hinein,

---

380) Säugethiere und Vögel können durch Wein oder Branntwein in den Zustand der Trunkenheit versetzt werden.

381) Mauretanier.

382) Maurusische Fabel.

ergreifen das Fleisch; aber wie der Faden sich rührt, sinkt eine Fallthür nieder, und sie sind gefangen.

Flavius Vopiscus de Probo 19: Kaiser Probus brachte zu den Jagdspielen 100 libysche und 100 syrische Leoparden[383]) nach Rom.

Der Luchs.

Plinius 8, 19, 28: Bei den Spielen, welche Pompejus der Große gab, sah man in Rom zum ersten Mal den Luchs[384]), welcher die Gestalt des Wolfes, die Flecken des Parders hat.

Plinius 8, 22, 34: Die Luchse[385]), in Gallien, von denen ich gesagt habe, daß sie bei den Spielen des Pompejus gezeigt worden, vergessen, wenn sie auch noch so heißhungrig fressen, aber sich dabei umsehn, ihre Beute, und gehn weg, um neue zu suchen[386]).

Plinius 8, 38, 57: Der Urin des Luchses verhärtet sich in dessen Vaterland zu Edelsteinen, welche feurig glänzendem Karfunkel gleichen, und Lynkurium genannt werden. Eben so soll der Bernstein entstehn[387]). Die Luchse wissen, welcher Schatz von ihnen stammt, und bedecken neidisch ihren Urin mit Erde, wodurch er sich aber um desto schneller verhärtet.

Plinius 28, 8, 32: Die Luchse[388]) sind ausländische Thiere. Sie sehen von allen Säugethieren am schärfsten. Die Asche der verbrannten Nägel und Haut hilft gegen Jucken.

Die Hauskatze.

Herodot. 2, 66 u. 6: Die Katzen[389]) in Aegypten lieben

---

[383]) Leopardus, Flav. Vopiscus.

[384]) Chama, Plin. Hier ist ohne Zweifel der nordische Luchs gemeint, Felis Lynx, Linné. — Gewöhnlich verstehn wohl die Griechen und Römer unter dem Wort Lynx den Karakal, Felis Caracal, Schreb., welcher Afrika und das südwestliche Asien bewohnt.

[385]) Hier von Plinius lupus cervarius genannt; er bezieht sich auf das 8, 19, 28 Gesagte.

[386]) Irrthum.

[387]) Irrthümer.

[388]) Lynx, Plin.

[389]) Αἰέλουρος, Aristot.

ihre Jungen sehr; aber sie werden ihnen oft von den Katern geraubt. — Entsteht irgendwo eine Feuersbrunst, so kümmern sich die Aegyptier nicht um's Feuer, sondern um ihre Katzen; sie stellen sich um diese herum, und halten Wache; aber die Katzen entwischen ihnen doch oft, springen auch über sie weg, und stürzen sich in die Flammen. Geschieht dies, so kommt über die Aegyptier große Trauer. Stirbt eine Katze von selbst, so scheeren alle Bewohner des Hauses ihre Augenbraunen ab. Stirbt aber ein Hund, dann scheeren sie auch den ganzen Kopf.

Die todten Katzen werden in heilige Gemächer geschafft, einbalsamirt, und dann in der Stadt Bubastis beigesetzt. Die Hunde und Ichneumons werden in der Stadt, wo sie gestorben sind, in heiligen Grüften bestattet, die Spitzmäuse und Ibisse aber in Hermopolis. Die Bären, welche jedoch selten sind, und die Wölfe, welche nicht viel größer sind als Füchse, werden da begraben, wo sie gerade liegen.

Diodorus Siculus 1, 83: Die Aegyptier halten einige Thiere, sie mögen todt oder lebendig sein, sehr hoch in Ehren; so z. B. die Katzen[390]), die Ichneumons, die Hunde, Habichte, Ibisse, Wölfe, Krokodile, und mehrere andere. Jeder solcher Thierart ist ein bestimmter Landstrich geheiligt, welcher hinlängliche Einkünfte für ihre Pflege abwirft. Andre Einkünfte kommen von Gelübden, welche die Aegyptier thun. So z. B. geloben sie, sie wollten, wenn ein krankes Kind wieder gesund werde, sich die Haare abscheeren, sie mit Gold und Silber aufwiegen, und dieses dann den Wärtern der heiligen Thiere geben. Andre rufen die Habichte mit lauter Stimme, zerschneiden Fleisch, und werfen es in die Luft, bis es die Habichte im Fluge wegschnappen. Den Katzen und Ichneumons brocken sie Brod in Milch, locken sie herbei, und setzen es ihnen vor; oder sie füttern sie mit zerschnittnen Nilfischen. In ähnlicher Weise versorgen sie auch die übrigen verehrten Thiere. Die eigentlichen Wärter jener Thiere thun groß mit ihrem wichtigen Götzendienst; sie tragen auch eigne Zeichen; und wenn sie durch Dörfer und Städte gehn, so verbeugt sich Jedermann vor ihnen ehrfurchtsvoll. Stirbt ein heiliges Thier, so wickeln sie es in feine Leinwand, schlagen sich jammernd die Brust, und brin-

[390]) Αἴλουρος.

gen es in die zum Einbalsamiren bestimmten Häuser. Ist es dort mit Cedernöl und andren Dingen, die einen guten Geruch geben, und vor Verwesung schützen, durchdrungen, so wird es in einem heiligen Sarge bestattet. — Wer irgend ein heiliges Thier absichtlich um's Leben bringt, wird zum Tode verurtheilt. Wer aber eine Katze oder einen Ibis umbringt, muß sterben, wenn er die Sünde auch ohne es zu wollen begangen; das Volk läuft zusammen, und behandelt, oft ohne Verurtheilung, den Missethäter auf's Grausamste. Sieht also Jemand ein todtes heiliges Thier, so bleibt er, um nicht in falschen Verdacht zu kommen, von ferne stehn, schreit, wehklagt, und betheuert, daß er es schon todt gefunden habe. — Die abergläubische Verehrung der genannten Thiere ist bei den Aegyptiern tief und unwandelbar festgewurzelt. Zu der Zeit, wo der König Ptolemäus von den Römern noch nicht für einen Freund erklärt war, und das ägyptische Volk sich auf alle mögliche Weise bemühte, den sich bei ihnen aufhaltenden Italiänern gefällig zu sein, und aus Furcht vor Rom jede Gelegenheit zu Beschwerde vermied, da kam der Fall vor, daß ein Römer eine Katze um's Leben brachte. Gleich rottete sich das Volk wüthend gegen ihn zusammen, und obgleich er den Mord gar nicht mit Vorsatz begangen, konnten doch weder die Bitten der vom König hingesandten Beamten, noch die Furcht vor Rom den unglücklichen Katzenmörder befreien.

Es ist schon vorgekommen, daß so große Hungersnoth in Aegypten war, daß die Leute Menschenfleisch aßen; aber nie hat sich Einer an einem heiligen Thiere vergriffen. — Wird ein Hund im Hause todt gefunden, so scheeren sich alle Bewohner desselben das Haupt und trauern. Liegt in einem Zimmer, wo ein heiliges Thier gestorben, Wein, Getreide, oder sonst ein nöthiges Lebensmittel, so wird davon nicht das Geringste mehr genossen. Finden sie auf ihren Kriegszügen in fremdem Lande todte Katzen oder Habichte, so sind sie betrübt, und nehmen die Thiere mit nach Hause.

Was gegen den Apis zu Memphis, gegen den Mnevis zu Heliopolis, gegen den Bock zu Mendes, gegen das Krokodil im See Myris, und gegen den Löwen in Leontopolis beobachtet wird, läßt sich leicht erzählen, scheint aber Lesern, die es nicht selbst gesehn, unglaublich. Die bewußten Thiere werden dort in heiligen Höfen gehalten, viele vornehme Herren dienen ihnen, und geben ihnen das kostbarste Futter, namentlich Weizen-Kernmehl oder Grau-

pen in Milch gekocht, in Honig getauchte Kuchen, gebratnes und gesottnes Gänsefleisch. Für diejenigen Thiere, welche gern rohes Fleisch fressen, fangen sie viele Vögel. Sie geben auch den Thieren laue Bäder, salben sie mit den kostbarsten Salben, und räuchern ihnen mit Wohlgerüchen. Sie bereiten ihnen das Lager kostbar zu, und schmücken sie recht elegant. — Stirbt eins dieser Thiere, so trauern sie wie um ein geliebtes Kind, und setzen oft Hab' und Gut an das Begräbniß. So verwendete zur Zeit, wo Ptolemäus, des Lagus Sohn, in Aegypten regierte, Derjenige, welcher den Apis gepflegt hatte, als letzterer starb, sein ganzes baares Vermögen, das sehr groß war, auf die Bestattung, und borgte vom König auch noch 50 Talente Silbers [391]) dazu. Selbst in unsrer Zeit haben einige Pfleger des Apis auf dessen Bestattung nicht weniger als einhundert Talente [392]) verwandt.

Diodorus Siculus 1, 91: Das Einbalsamiren der Leiche [393]) geschieht in Aegypten folgendermaßen: Man übergibt sie den zünftigen Meistern, welche die Profession von ihren Eltern erlernt haben. Diese legen die Leiche zurecht; der sogenannte Schreiber bezeichnet am Leibe das Stück, welches weggeschnitten werden soll; darauf schneidet der sogenannte Schneider das bezeichnete Stück Fleisch heraus, nimmt aber dann augenblicklich Reißaus, so schnell er laufen kann, denn die Anwesenden verfolgen ihn mit Steinwürfen und Flüchen, als hätte er durch den Schnitt eine Todsünde begangen. Ist die hinter dem Schneider her gemachte Jagd zu Ende, so steckt einer der Balsamir-Meister die Hand in den Leib der Leiche, und nimmt alle Eingeweide, mit Ausnahme des Herzens und der Nieren, heraus. Ein andrer reinigt die Eingeweide Stück vor Stück, und taucht sie in Palmwein und Gewürze. Der Körper selbst wird über 30 Tage lang mit Cedernöl und verschiednen andren Dingen einbalsamirt, darauf noch mit Myrrhen, Zimmt und andren Dingen, die parfümiren und konserviren, so zubereitet, daß jeder einzelne Theil für immer unverändert bleibt.

---

[391]) 64,062 Thaler.

[392]) 128,124 Thaler.

[393]) Hier ist nur von den Leichen der Menschen die Rede; man kann aber mit Gewißheit voraussetzen, daß bei denen der Thiere im Wesentlichen eben so verfahren wurde.

Plinius 10, 73, 94: Die Katzen[304]) schleichen ganz still und leise, wenn sie ein Vögelchen haschen wollen; den Mäuschen lauern sie heimlich auf, und springen dann plötzlich los. Ihren Mist verscharren sie mit Erde, damit er ihre Anwesenheit nicht verräth.

Palladius de re rust. 9, 8, 4: Zum Wegfangen der Maulwürfe hält man sich Katzen[305]).

Der Seehund (Phoke, Robbe).

Aristot. 6, 11: Der Seehund[305b]) ist gleichsam ein Mittelding zwischen den Land- und Wasserthieren. Er athmet Luft, nicht Wasser, schläft am Ufer, bekommt auch am Ufer seine Jungen, und säugt sie an seinen Eutern. Uebrigens hält er sich vorzugsweis im Wasser auf, sucht auch in ihm seine Nahrung. Etwa am zwölften Tage führt er seine Jungen in's Meer. Er kann nicht gehn, sondern nur kriechen, jedoch sich wenden und krümmen, denn seine Theile sind weich. Er ist schwer zu tödten. Die Stimme gleicht der des Ochsen.

Suetonius, vita Octaviani 90: Kaiser Octavianus Augustus fürchtete sich allzu sehr vor Donner und Blitz, und trug daher, um den letzteren von sich abzuhalten, immer ein Seehundsfell bei sich, verbarg sich auch außerdem, wenn ein heftiges Gewitter drohte, an einem sichern Orte.

Plinius 2, 55, 56: Furchtsame Leute machen sich Zelte aus Seehundsfell, und verbergen sich bei Gewittern darin, weil der Seehund nie vom Blitze getroffen wird.

Plinius 8, 31, 49: Der Seehund[306]) hat eine Galle und einen Labmagen, die man beide zu vielen Dingen benutzen könnte[307]); er speit sie aber aus, weil er weiß, daß der Mensch ihm nachstellt, um diese Schätze zu erbeuten[308]).

Plinius 9, 13, 15: Der Seehund wohnt im Wasser,

---

[304]) Felis, Plin.

[305]) Catus, Pallad. — In später Zeit wurde die Katze auch catta genannt; daher Euagrius 6, 24: *Αἴλουρος, ἣν κάτταν ἡ συνήθεια λέγει.*

[305b]) *Φώκη*, Aristoteles.

[306]) Vitulus marinus, Plin.

[307]) Weil das Thier lateinisch Kalb heißt, setzt Plinius fälschlich voraus, daß es einen Labmagen habe.

[308]) Irrthum.

bekommt aber seine Jungen auf dem Lande, zuweilen mehr als zwei, und säugt sie. Er hat ein zähes Leben, und stirbt nicht leicht, wenn ihm nicht der Kopf zerschmettert wird. Seine Stimme ist brüllend, woher er auch den Namen hat. Er kann gut abgerichtet werden, begrüßt mit Stimme und Blick das Volk, und antwortet, wenn er beim Namen gerufen wird, durch Brummen[399]). Kein Thier schläft so fest wie er. Die Flossen, womit er schwimmt, dienen ihm zu Land als Füße[400]). Sein Fell soll selbst wenn es abgezogen ist, noch ein Gefühl von Dem, was im Meere vorgeht, beibehalten, und sich jedesmal zur Zeit der eintretenden Ebbe sträuben[401]); außerdem soll die rechte Flosse schlaferregende Kraft haben, wenn man sie unter den Kopf legt.

Ordnung: Nagethiere.

Das Eichhorn.

Plinius 8, 38, 58: Das Eichhorn[401b]) sieht die kommende Witterung voraus, verstopft den Eingang seiner Höhle[402]) von der Seite, woher der Wind kommen wird, und öffnet den Ausgang auf der andren Seite. Uebrigens dient ihm der lang behaarte Schwanz zur Decke.

Plinius 11, 43, 99: Die Eichhörner gebrauchen ihre Vorderfüße wie Hände, und bringen mit ihnen das Futter zu Munde.

Das Murmelthier.

Plinius 8, 37, 55: Die Murmelthiere[403]) bringen den Winter in Höhlen zu, in welche sie vorher Futter schaffen. Zu letzterem Zwecke legt sich, wie man sagt, ein Murmelthier auf den Rücken, wird mit Heu beladen, hält die Ladung fest, läßt sich von einem andren mit den Zähnen am Schwanze packen, und in die

---

399) Ich habe welche gesehn, die ebenfalls sehr gut abgerichtet waren.
400) Sind seine Füße.
401) Sträubt sich nicht.
401b) Sciurus, Plin.
402) Seines Nestes.
403) Mus alpinus, Plin.

Höhle ziehn. So wechseln sie ab, und deswegen ist zu dieser Zeit ihr Rücken abgerieben[404]).

Der Siebenschläfer.

Aristot. 8, 19, 2: Der Siebenschläfer[405]) hält seinen Winterschlaf in hohlen Bäumen, und ist zu dieser Zeit außerordentlich fett.

Varro de re rust. 3, 15: Die Erziehungsanstalt für Siebenschläfer[406]) muß ganz mit einer Mauer umgeben sein, die aus glatten Quadern gebaut, oder doch mit glattem Mörtel überzogen ist, damit die Thiere nicht herausklettern. Im Innern müssen Bäume stehn, welche Eicheln tragen; und haben diese keine Früchte, so muß mit Eicheln und Kastanien gefüttert werden. Ferner macht man für die Siebenschläfer geräumige Höhlungen zurecht, worin sie ihre Jungen haben können; Wasser darf nicht viel da sein, weil sie wenig trinken und einen trocknen Wohnplatz lieben. Das Mästen geschieht in großen faßartigen Töpfen, an deren Wänden inwendig Treppen sind; auch muß eine Höhle drin sein, worin die Thiere ihr Futter verstecken können. Die Mast wird durch Eicheln, Wallnüsse und Kastanien bewirkt; diese werden in Ueberfluß gereicht, und dabei wird das Faß dunkel gehalten.

Plinius 8, 56, 82: Der Siebenschläfer ist ein Thier, dessen Genuß, gleich dem der Austern und ausländischen Vögel, durch Gesetze der Censoren und des Konsuls Marcus Scaurus verboten worden ist. Der Erfinder der Thiergärten[407]) hat auch die Kunst erfunden, Siebenschläfer in Töpfen zu mästen. Es ist dabei wohl zu beachten, daß man nur Landsleute aus demselben Walde zusammenstecken darf, denn wenn fremde dazu kommen, und wenn sie auch nur durch einen Berg oder Fluß getrennt gelebt hatten, so beißen sie sich todt. Ihre abgelebten Eltern versorgen sie mit kindlicher Liebe. Mit jedem Frühjahr erwachen sie verjüngt[408]). Ihre Winterruh' ist von der der Haselmäuse[409]) nicht verschieden.

---

404) Diese Heufuhren sind nur Erzeugnisse der Phantasie. Sie tragen das Heu im Maule ein.

405) Ἐλειός, Aristoteles.

406) Glis, Varro, — die Erziehungsanstalt glirarium.

407) Fulvius Lupinus.

408) Erwachen sie mager.

409) Nitela, Plin.

Die Maus.

Aristot. 6, 30: Man staunt, wenn man bedenkt, wie oft und wie viel die Mäuse[410]) hecken. Namentlich ist die ungeheure Vermehrung der Feldmäuse unerklärlich, durch welche oft entsetzlicher Schaden geschieht. Sie erscheinen zuweilen in so unabsehbarer Menge, daß sie ganze Saaten fast vernichten. Es geht so schnell, daß schon manchmal Landleute, welche kein großes Feld haben, plötzlich die ganze Ernte abgefressen fanden, wenn sie mit den Schnittern kamen, obgleich sie noch am Tage zuvor das Korn hatten reif dastehn sehn. Eben so unbegreiflich schnell verschwinden aber auch die Mäuse wieder[411]). Die Menschen vermögen nicht, über sie Herr zu werden, wenn sie auch noch so viel räuchern, graben, und Schweine auf die Aecker treiben. Die Schweine wühlen die Löcher der Mäuse auf, die Füchse stellen ihnen nach, und mehr noch die Wiesel, aber sie können doch der ungeheuren Vermehrung keinen Abbruch thun. Erst wenn heftige Regen eintreten, verschwinden die Mäuse schnell.

Die ägyptischen Mäuse[412]) haben steife Haare, fast wie Igel.

Andre Mäuse[413]) gehn auf den zwei langen Hinterbeinen, die Vorderbeine sind klein; solche Mäuse sind häufig[414]).

Varro de re rust. 1, 8, 5: Hängen im Weinberg die Trauben tief an der Erde, wie man's viel in Asien sieht, so holt sie zum Theil der Fuchs, zum Theil werden sie von Mäusen[415]) verzehrt, wenn diese sich gerade stark vermehren, und man nicht im ganzen Weinberge Fallen stellt.

Diodorus Siculus 1, 10: Die Aegyptier behaupten, bei ihnen entstehe zu gewissen Zeiten in der Gegend von Theben eine ungeheure Menge von Mäusen aus der Erde selbst; man sehe dann welche, bei denen Kopf, Brust und Vorderfüße schon ganz ausgebildet und beweglich wären, während die hinteren Theile noch aus einem Erdkloß beständen[416]). Hieraus dürfe man, da anderwärts Derglei-

---

[410]) *Μῦς*, Aristot.

[411]) Sie verschwinden dadurch, daß sie weiter wandern, oft auch dadurch, daß sie schnell aussterben.

[412]) Mus cahirinus, Geoffroy. Diese Mäuse haben auf dem Rücken Stacheln.

[413]) Dipus, Schreb.

[414]) Ihre Bewegung ist hüpfend. Sie bewohnen Asien und Nord-Afrika.

[415]) Mus, Varro.

[416]) ?

Aelian 6, 40: Im Pontus liegt eine dem Herkules zu Ehren benannte Insel. Die dortigen Mäuse verehren sämmtlich den Gott und Alles, was ihm geweiht ist; von Allem, was ihm angenehm ist, rühren sie nichts an. Es steht dort ein dem Gotte heiliger Weinstock, dessen Trauben von den Priestern für die Opfer aufgespart werden. Wenn nun die Beeren zur Reife gelangen, verlassen[425]) die Mäuse die Insel, damit sie sich nicht etwa an den Beeren versündigen können. Ist der Weinstock abgeerntet, so kehren auch die Mäuse zurück. So handeln die pontischen Mäuse; an ihrer Frömmigkeit könnten gottlose Menschen sich spiegeln.

Aelian 6, 41: Fällt in Aegypten ein Regen, so wimmelt's gleich von Mäusen, welche die Fluren und Getreidehaufen der Einwohner verwüsten. Die Aegyptier suchen sich durch Fallen, Mauern und Gräben, worin Feuer brennen, zu wehren. Aber die Mäuse gehn nicht in die Fallen, klettern auch über die glattsten Mauern, springen über die Gräben. So bleibt den Aegyptiern nichts übrig, als daß sie sich auf's Bitten legen, und von den Göttern Hülfe erflehn. Die Mäuse fürchten den Zorn der Götter, und ziehen sich in viereckiger Schlachtordnung auf einen Berg zurück. Voran ziehn die jüngsten; den Nachtrab bilden die größten[426]).

Hören die Mäuse ein Wiesel zischen, oder eine Otter pfeifen, so tragen sie ihre Jungen in ein andres Loch.

Aelian 11, 19: Es kamen einmal Ionier in die Stadt Helike; die Einwohner der Stadt ergriffen sie aber, und schlachteten sie auf dem Altar. Das war den Göttern nicht recht; sie schickten Wunder und Zeichen. Erst zogen alle Mäuse, die in der Stadt waren, alle Wiesel, Schlangen, Skolopendern und ähnliche Thiere zum Thore hinaus auf die Landstraße. Die Menschen blieben, weil sie nicht wußten, was Das zu bedeuten hatte. Ueber Nacht aber kam ein Erdbeben; die Stadt stürzte ein, und ward von Wasserfluthen verschlungen.

Aelian 12, 5: Die Einwohner von Amaxitos in Troas verehren Mäuse[427]), und nennen auch danach den von ihnen ver-

---

storbenen Arzt Mehlis in Klausthal, vielfach untersucht, aber keine Aenderung nach dem Mondwechsel bemerkt werden.

[425]) ?

[426]) Aegyptische Fabel.

[427]) Siehe oben Strabo 13, 1.

ehrten Gott Sminthios[428]). Für ihn werden zahme Mäuse gehalten, die auf Staatskosten gefüttert werden; auch nisten weiße Mäuse unter dem Altar, und neben dem Dreifuße Apollo's steht eine Maus.

Aelian 17, 17: Amyntas schreibt, daß im kaspischen Lande zuweilen Mäuse in überschwenglicher Menge erscheinen, über die Flüsse schwimmen, sich dabei in die Schwänze beißen, und so gleichsam Brücken bilden[429]). Auf den Feldern nagen sie die Saaten, an den Bäumen die Früchte ab, zerfressen auch die Zweige. Um ihrer Vermehrung Einhalt zu thun, hegen die Kaspier die Raubvögel und Füchse.

Palladius de re rust. 1, 35: Um Mäuse zu vergiften, setzt man ihnen Käse, oder Brod, Fett, Gerstengraupen hin, wozu Schwarze Nieswurz gemischt ist. Apulejus hält es für gut, die Saatkörner gegen die Feldmäuse mit Ochsengalle zu befeuchten. Man füllt auch ihre Löcher mit Eichenasche, durch deren häufige Berührung sie räudig werden und krepiren.

Nachtrag. Wie man bei uns ein Kind mitunter scherzhaft Mäuschen nennt, so thaten's auch die Römer; s. Martialis 11, 29. Die Griechen sagten: „μῦς ἐν πίττῃ, μῦς πίττης γεύεται", wo wir sagen: „Pech haben"; und μῦς ἐν ἅλμῃ", wo wir sagen: „in die Tinte gerathen."

Der Biber.

Plinius 8, 30, 47: Der Biber[430]) trägt einen Arzneistoff an sich, den man Castoreum nennt. Bei drohender Gefahr beißt er sich den Theil, worin jener Stoff enthalten, selbst ab, weil er wohl weiß, weswegen man ihn jagt[431]). Uebrigens hat der Biber ein entsetzliches Gebiß, fällt, wie mit Stahl, Bäume an den Flüssen; und hat er einen Menschen gepackt, so läßt er nicht eher los, als bis die Knochen zersplittert sind. Er sieht aus wie eine Fischotter, hat aber einen Fischschwanz. Sein Haar ist weicher als Vogelflaum.

---

[428]) Die Maus hieß auch σμίνθος, σμινθίον.

[429]) Auch in Deutschland wandern sie zuweilen in zahllosen Schaaren durch Flüsse. — Daß sie sich dabei in die Schwänze bissen, hat man nicht bemerkt.

[430]) Fiber, Plin. Κάστωρ, Aristot.

[431]) Irrthum.

Das Stachelschwein.

Aristot. 8, 19: Das Stachelschwein[432]) hält einen Winterschlaf.

Plinius 8, 35, 53: Das Stachelschwein[433]) ist in Indien und Afrika heimisch, dem Igel ähnlich, aber seine Stacheln sind lang, können durch eine Spannung der Haut fortgeschleudert werden, und es schießt sie verfolgenden Hunden schon aus bedeutender Ferne in's Maul. Im Winter verbirgt es sich.

Oppian. de venat. 3, v. 391 seqq.: Die Stachelschweine sehn erschrecklich aus, und sind die allergefährlichsten Thiere. Werden sie verfolgt, so nehmen sie mit Windesschnelle Reißaus, aber sie kämpfen im Fliehn; denn sie schießen ihre tödtlichen Stacheln gerade hinter sich gegen den Feind[434]). Der Jäger darf also keinen Hund gegen sie loslassen, sondern muß sie mit List fangen.

Der Gemeine Hase.

Xenophon de venat. 5 et 6: Im Lager zieht der Hase[435]) die Hinterläufe unter sich, streckt die Vorderläufe gradaus, legt auf sie den Kopf, die Ohren rückwärts auf die Schultern. Zugleich schützt ihn sein dichtes, weiches Haar. Wacht er, so bewegt er die Augenlieder; schläft er, dann sind sie ebenfalls offen, werden aber nicht bewegt, wogegen er die Nasenspitze häufig bewegt. Die Hasen können nur durch großen Schreck dahin gebracht werden, daß sie ihren Wohnort verlassen. Heftig von Hunden gejagt schwimmen sie auch durch Flüsse. Kommt ein Hase den Hunden zuvor, so hält er an, macht ein Männchen, horcht, und wendet sich von der Gegend ab, wo er den Lärm der Hunde hört. Vor den Hunden läuft er an offnen Orten am weitesten, an dicht bewachsenen am wenigsten weit. — Der Hase sieht nur schwach, geräth daher leicht in's Netz; er läuft dagegen so schnell, daß ihn ein Hund nicht leicht einholt. Seine Bewegung ist hüpfend, wobei er mit den Hinterläufen über den Tritt der Vorderläufe wegspringt. — Uebrigens ist das Thier-

---

[432]) Ὕστριξ, Aristot.

[433]) Hystrix, Plin.

[434]) Es kann die Stacheln nicht fortschießen, aber sie fallen leicht aus, und wachsen dann auch wieder nach.

[435]) Λαγώς, Xenophon.

chen so niedlich, daß Jeder, der mit zusieht, wie es gehetzt und gefangen wird, alle andren Herrlichkeiten der Welt darüber vergißt.

Die Waffe des Hasenjägers besteht nur in einem Stocke. Haben die Hunde einen Hasen gefunden, jagen ihm nach und geben Laut, dann läuft der Jäger mit, so gut er kann, und muntert die Hunde durch Zuruf auf, bis der Hase in's Netz gefallen. Bei diesem befindet sich der Netzwärter, ruft dem Jäger zu, hält die Hunde vom Hasen ab, jedoch nicht durch Prügel, sondern durch freundliche Worte.

Varro de re rust. 3, 12: In Thiergärten hält man drei Arten von Hasen[436]: 1) den italiänischen[437], welcher sich ungeheuer vermehrt; 2) den Alpen-Hasen[438]; 3) den spanischen, welcher Kaninchen heißt[438b].

Plinius 8, 55, 81: Dem Hasen stellt alle Welt nach; er vermehrt sich aber mit fabelhafter Fruchtbarkeit. Man hat auch versucht, aus seiner Wolle Tuch zu machen; allein dieses fühlt sich nicht so weich an, wie der Balg, zerfällt auch leicht wegen der Kürze des Haars.

Plinius 28, 19, 79: Verzehrt man Hasenfleisch, so schläft man gut, wie Cato sagt; das Volk glaubt, man werde davon auf neun Tage liebenswürdig, und bei der allgemeinen Verbreitung dieses Glaubens muß doch wohl etwas Wahres dran sein.

Oppian. de venat. 4, v. 425 seqq.: Jagt man Hasen[439], so suchen sie immer bergan zu laufen, weil ihre Hinterbeine länger als die Vorderbeine sind; auch auf glattem Boden laufen sie schneller als auf frisch gepflügtem.

Aelian 6, 47: Der Hase begibt sich nie in sein Lager, ohne vorher seine Spur zu verwirren, und dadurch den nachfolgenden Jäger zu täuschen. So betrügt das listige Thier die Klugheit des Menschen[440].

---

[436] Lepus, Varro.

[437] Gemeiner Hase, Lepus timidus, Linné.

[438] Schneehase, Lepus variabilis, Pallas.

[438b] Lepus Cuniculus, Linné.

[439] *Λαγωός*, Opp.

[440] Die Bemerkung ist sehr richtig: Der Hase geht, wenn er in's Lager will, erst über dessen Stelle hinaus, dann eine Strecke auf seiner eignen Spur zurück, macht mehrere Kreuz- und Quersprünge, wovon ihn der letzte zum Lager bringt.

Aelian 13, 11: Die Hasen werden vom Fuchse theils im Lauf, theils durch List gefangen. Geräth der Fuchs zur Nachtzeit auf eine frische Hasenspur, so geht er stumm, mit leisem Schritt, mit zurückgehaltnem Odem vorwärts, und gedenkt, den Hasen im Lager zu fangen. Der Hase schläft aber nie übermäßig fest, sondern bemerkt den herbeischleichenden Feind, springt auf, und läuft aus Leibeskräften fort. Der Fuchs jagt hinterher, so schnell er kann. Ist der Hase ein Stück voraus, und kommt an ein Gebüsch, so sucht er da Ruhe. Da kommt aber der Fuchs, und jagt ihn gleich wieder auf. Nach einiger Zeit will der Hase wieder ausruhn, aber der Fuchs gönnt ihm wieder keine Frist, und die Jagd geht so weiter, bis der Hase verzagt, und beim Kragen genommen wird[441]).

Der Hase liebt seine Jungen außerordentlich, fürchtet die Jäger, Füchse, Raben, Adler, denn die lassen ihm keinen Frieden. Er zerstreut daher seine Jungen, und verbirgt sich selbst in einem Busch, oder einem dicht bestandenen Saatfeld, oder sonst an einem sicher scheinenden Ort[442]).

Aelian 13, 13: Der Hase ist ein kluges, nettes Wesen, versteht sich auf die Winde und Jahreszeiten. Im Winter wählt er sich einen sonnigen Lagerplatz, im Sommer dagegen einen kühlen an der Nordseite.

Beim Schlafen schließt er die Augen nicht, und hat dabei den Vorzug, daß er Alles sieht[443]). Seine Nahrung sucht er bei Nacht, und weit von seinem Lager, entweder um fremdes Gut zu verzehren,

---

[441]) Einen gesunden, kräftigen Hasen sucht der Fuchs nie im Laufe zu fangen. Er beschleicht ihn entweder im Lager, und erhascht ihn mit Einem Satze; oder er lauert im Versteck am Wechsel des Hasen, und sucht ihn auch da mit dem ersten oder zweiten Satze zu fangen, läßt aber gleich ab, wenn der Anschlag mißlingt.

[442]) Die jungen Hasen sind gleich bei der Geburt behaart, haben offne Augen, und können herum hüpfen. Sie zerstreuen sich schon vom dritten Tage an.

[443]) Nach meiner Erfahrung schläft er öfters so fest und sieht dabei so wenig, daß man ihn mit der Hand greifen, oder mit dem Stocke berühren kann. Dabei muß man jedoch gegen den Wind kommen, weil Gehör und Geruch ihn am leichtesten wecken, oder man muß sich ihm in immer enger werdenden Kreisen nahmen. Solch fester Schlaf kommt in der Regel nur vor, wenn die Luft schwer und schwül, und der Hase etwa zwei Stunden vorher, nach reichlicher Sättigung, zur Ruhe gegangen ist.

oder um seine Kraft im Laufen zu üben[444]). Immer kehrt er sehr gern zum Lager zurück, und ist der gewohnten Gegend vor Allem zugethan, ein Umstand, den der Jäger zu seinem Verderben benutzt[445]).

Aelian 13, 14: Der Feldhase ist kleiner und leichter als der Berghase. Verfolgt läuft er nicht gradaus, sondern bald links, bald rechts, um die Hunde irre zu führen. Dabei legt er dasjenige Ohr zurück, welches auf der Seite seines Zieles ist[446]). Uebrigens richtet er sich in der Schnelligkeit des Laufes nach der Schnelligkeit des Verfolgers, und gibt sich keine vergebliche Mühe[447]). Läuft der Hase einen hohen Hügel hinauf, und merkt, daß Jäger, Hunde und Pferde weit hinter ihm zurück sind, so macht er Halt, richtet sich auf den Hinterläufen empor, betrachtet die Verfolger, wie sie sich erbärmlich abmühen, und lacht sie, denk' ich, aus.

Lampridius de Alexandro Severo 37 et 38: Kaiser Alexander Severus pflegte täglich Hasenbraten zu essen; daher machte ein Poet, mit Bezug auf den Glauben, daß Hasenbraten auf sieben Tage schön macht, ein Gedicht, worin er sagt:

„Ewig schön der Kaiser ist,
Der ewig Hasenbraten ißt."

Das Gedicht kam dem Kaiser zu Ohren; er beantwortete es in griechischen Versen, deren Uebersetzung folgendermaßen und also lautet:

„Dein Gedicht, o Dichterling,
Ist ein ganz erbärmlich Ding;
Iß Du fleißig Hasenbraten,
Wird Dir's schöner dann gerathen."

Das Kaninchen.

Strabo 3, 2: In Spanien gibt es wenige schädliche Thiere,

---

[444]) Er äst sich in der Nähe oder Ferne, wie er gerade die guten Bissen findet.

[445]) Diese Bemerkung ist sehr richtig. Jedes Wild geht bei Verfolgung, so lange es ihm irgend möglich, nicht über die ihm bekannte Gegend (über die gewohnten Wechsel) hinaus, weil es wohl weiß, daß ihm jenseit derselben jeden Augenblick ganz unerwartete Hindernisse, wie Flüsse, Mauern u. dgl., aufstoßen können. Am meisten wird in unsrer Zeit der bewußte Umstand benutzt, wenn man den Hasen von sogenannten Jagdhunden verfolgen läßt. Der Jäger stellt sich da an, wo der Hase aus dem Lager getrieben ist, wartet ruhig, bis der verfolgte Hase dahin zurückkehrt, und schießt, wie er kommt.

[446]) Unsre Hasen thun Das nicht.

[447]) Ist richtig.

mit Ausnahme der bodendurchwühlenden Häschen, welche auch von Einigen Kaninchen genannt werden[448]). Sie zerstören die Pflanzungen und Saaten, und sind bis Massalia[449]) und auch über die Inseln verbreitet. Die Bewohner der gymnesischen Inseln[450]) sollen einmal eine Gesandtschaft nach Rom geschickt und um ein andres Land gebeten haben, weil sie die Kaninchenmenge nicht überwältigen konnten. — Ein solches Uebermaß wird, wie auch bei den Schlangen und Feldmäusen, durch eine pestartige Beschaffenheit der Luft erzeugt[451]). — Uebrigens verfolgt man die Kaninchen mit Frettchen, die man in die Höhlen schickt.

Strabo 3, 5: Auf den gymnesischen Inseln sollen die Kaninchen nicht ursprünglich heimisch sein, sondern von Einem Pärchen stammen, das von der Küste gebracht wurde. Sie haben Häuser und Bäume so unterwühlt, daß sie umstürzten. Jetzt weiß man ihre Zahl so weit zu beschränken, daß die Felder bebaut werden können.

Plinius 8, 55, 81: In Spanien und auf den balearischen Inseln, wo die Kaninchen ungeheuren Schaden thun, und von wo man sich einst vom Kaiser Augustus militärische Hülfe gegen diese Thiere erbeten, bereitet man deren aus dem Nest genommene Junge als Leckerbissen zu. Der Kaninchenjagd wegen schätzt man dort die Frettchen sehr hoch. Man läßt sie in den unterirdischen, mit vielen Röhren versehenen Bau; die Bewohner fliehen eilig heraus, und werden gefangen.

Ordnung: Einfachkauende Hufthiere.

Der Elephant.

Aristoteles 4, 9, 9: Der Elephant[452]) kann mit dem

---

448) Den Griechen wurde das Kaninchen erst vom Westen her bekannt, daher sie auch keinen Primitivnamen zu seiner Bezeichnung haben. Sie nennen es Häschen, *λαγίδιον*, oder nach dem lateinischen cuniculus *κουνίκουλος*, *κούνικλος*, *κόνικλος*, *κόνιλος*, oder, und wahrscheinlich nach dem lateinischen lepus, *λεβηρίς*.

449) Massilia, jetzt Marseille.

450) Diese Inseln hießen auch *Βαλεαρίδες*, Baleares. Auch jetzt heißen sie Balearen, einzeln Mallorca und Minorca.

451) Sie wird durch gesunde, trockne und warme Luft nebst Ueberfluß an Nahrung und Mangel an Feinden erzeugt.

452) *Ἐλέφας*, Aristot.

Munde, ohne Beihülfe der Nase, stöhnende Töne hervorbringen, mit dem Rüssel aber erzeugt er trompetenartige.

Aristoteles 5, 12, 14: Das Weibchen des Elephanten bekommt das erste Junge, wenn es 12 Jahre alt ist, und später auch jedesmal nur eins. Das neugeborne Junge hat die Größe eines zwei oder drei Monate alten Kalbes.

Aristot. 6, 25, 2: Das Junge kann gleich nach der Geburt gehn und sehn. Es saugt mit dem Munde, nicht mit dem Rüssel.

Aristot. 9, 2, 11: Die Elephanten kämpfen wüthend gegen einander, und stoßen sich mit den Zähnen. Der Besiegte wird völlig unterjocht, und fürchtet sich dann schon vor der bloßen Stimme des Siegers. — An Muth sind die Elephanten sehr verschieden. Die Indier brauchen die Männchen und Weibchen zum Kriege, obgleich die letzteren kleiner und weniger muthig sind. — Mit den Zähnen kann der Elephant Mauern einstoßen. Palmen biegt er mit der Stirn nieder, und tritt sie dann vollends zu Boden. — Bei der Elephantenjagd besteigt man gezähmte, die recht muthig sind, verfolgt die wilden, und wenn man sie erreicht, so läßt man sie von den zahmen so lange schlagen, bis sie entkräftet sind. Dann springt ein Jäger auf sie, und lenkt sie mit dem Stachel. Sie werden bald zahm und gehorsam. So lange man auf ihnen sitzt, sind sie allemal ruhig; manche werden aber wieder wild, sobald man abgestiegen ist. Solchen bindet man die Vorderfüße mit Stricken, damit sie sich nicht viel rühren können.

Aristot. 9, 33: Unter allen wilden Thieren ist der Elephant das zahmste und sanftmüthigste. Er lernt auch vielerlei, namentlich, daß er vor Königen die Kniee beugt. Man glaubt, daß er 100 oder 200 Jahre alt wird. Winter und Kälte kann er nicht gut vertragen. Er lebt gern in der Nähe der Flüsse, jedoch nicht im Wasser. Im Schwimmen ist er ungeschickt, aber er wadet durch Flüsse, wenn er nur seinen Rüssel über das Wasser emporstrecken kann, denn mit dem Rüssel athmet er.

Cäsaris bellum africanum 28 et 30: Als Julius Cäsar den Pompejus besiegt hatte, und den Krieg in Afrika gegen Scipio fortsetzte, hatte der letztere bei seinem Heere 30 Elephanten[453]), deren jeder, wenn es zum Kampfe kam, einen Thurm trug. Diese

[453]) Bei den Römern heißt der Elephant elephas, oder elephantus.

Elephanten waren noch nicht recht eingeübt. Scipio verfuhr nun, um sie für ihren Zweck besser abzurichten, folgendermaßen: Er stellte sie in Schlachtreihe auf; vor ihnen befand sich ein Theil des Heeres, der die Feinde vorstellte, und ihnen kleine Steine gegen den Kopf werfen mußte; hinter ihnen stand das übrige Heer, und warf die Elephanten, wenn sie vor den Steinchen Reißaus nahmen, mit größeren Steinen, so daß sie sich dann nochmals wendeten, und wieder gegen den Feind gingen. Viel Werth hatte dieser Versuch zur Abrichtung nicht; überhaupt bedarf der Elephant für den Krieg eine Dressur von vielen Jahren, und bleibt auch dann noch seiner eignen Armee gefährlich.

Cäsar. bell. afr. 48 et 72: Nach einiger Zeit kam König Juba dem Scipio zu Hülfe, brachte ein Heer und 30 Elephanten mit. — Cäsar bemerkte bald, daß seine Soldaten sich vor den Elephanten fürchteten, überlegte, was sich dagegen thun ließe, und fand folgende Auskunft: Er ließ sogleich Elephanten aus Italien kommen, damit sich die Leute und Pferde an solche große Bestien gewöhnen könnten. Er ließ diesen auch ihre volle Rüstung anlegen, zeigte die Stellen, wo ihnen mit Waffen beizukommen war, und ließ mit Speeren nach ihnen werfen, an deren Spitze ein Ball steckte.

Cäsar. bell. afr. 83 et 84 et 86: In der Entscheidungsschlacht bei Thapsus wurden Scipio's Elephanten durch Pfeile und geschleuderte Steine schnell zum Weichen gebracht, stürzten sich auf ihre eignen Leute, traten sie nieder, und flüchteten in's Lager. — Bei dieser Gelegenheit zeigte ein Veteran der fünften Legion großartigen Muth. Ein verwundeter Elephant hatte in seiner Wuth einen waffenlosen Marketender angefallen, niedergeworfen, zertreten, und machte dabei mit drohend gehobenem Rüssel ein gellendes Geschrei. Der Veteran wollte dem unglückseligen Marketender zu Hülfe eilen; aber der Elephant ließ von der Leiche ab, packte den neuen Feind mit dem Rüssel, und hob ihn hoch in die Luft. Dieser hieb und schnitt aber mit seinem Schwerte so kräftig auf den Rüssel los, daß ihn der Elephant, der den Schmerz nicht ertragen konnte, fallen ließ, und die Flucht ergriff. — Die Zahl der Elephanten, welche Cäsar bei Thapsus erbeutete, betrug 86.

Diodorus Siculus 2, 16 ff.: In Indien gibt es eine unglaubliche Menge Elephanten, die an Stärke einen großen Vorzug vor den afrikanischen haben. — Die assyrische Königin Semi-

ramis hatte gehört, daß Indien das schönste und größte Land der Welt wäre, und beschloß daher, nachdem sie das Negerland und Aegypten besiegt, auch Indien zu erobern, obgleich sie von da aus nie beleidigt worden war. Indien ward damals von Stratobates beherrscht, welcher ein ungeheures Heer und viele zu Schlachten furchtbar gerüstete Elephanten hatte. Sie rüstete sich drei Jahre lang, und weil sie fürchtete, die Indier könnten durch ihre Elephanten ein Uebergewicht bekommen, ersann sie folgende List: Sie ließ dreimalhunderttausend schwarze Ochsen und Kühe schlachten, und deren Häute so zusammennähen und mit Heu ausstopfen, daß sie Elephanten ziemlich gleich sahen. Jeder solche Popanz war so eingerichtet, daß er über ein Kameel gezogen, und von diesem getragen werden konnte. Die Leute, welche an diesen Kunstwerken arbeiteten, waren fortwährend in einem großen Raume so streng abgeschlossen, daß nichts verrathen werden konnte. Als endlich das ganze Heer versammelt war, bestand es, wie der Knidier Ktesias schreibt, aus drei Millionen Mann Infanterie, 500,000 Mann Kavallerie, 100,000 Streitwagen, eben so vielen Kameelen, auf deren jedem ein Mann, deß Schwert vier Ellen lang war, saß; zweitausend Schiffe, die für den Indus bestimmt waren, konnten aus einander genommen werden, und wurden auf Kameelen transportirt. Die Pferde der Armee wurden recht oft an die Elephanten-Popanze gebracht, so daß sie sich daran gewöhnten. — Stratobates machte indeß ungeheure Gegenrüstungen, und brachte noch mehr Schiffe und Soldaten zusammen, als Semiramis. — Die erste Schlacht ward auf dem Flusse geliefert. Der Sieg entschied sich für Semiramis. — Die Indier zogen sich zurück. — Semiramis baute eine herrliche Brücke über den Fluß, ihr ganzes Heer marschirte hinüber; 600,000 Mann blieben zum Schutze der Brücke zurück. — Vor der assyrischen Armee zogen die Popanze her, und setzten die Indier gewaltig in Schrecken. Indeß gingen sie vorsichtig zu Werke, und erfuhren durch Ueberläufer, daß die vermeinten Elephanten nur ausgestopfte Ochsen- und Kuhhäute waren. Nun kriegten sie wieder Muth, und boten dem Feinde eine Schlacht an. Die Assyrier rückten ihnen in Schlachtordnung entgegen. Die Schlacht begann mit einem Angriff der indischen Kavallerie und der indischen Streitwagen. Anfangs sprengten die indischen Pferde muthig vorwärts. Wie sie aber an die Popanze, die sie von Weitem für Elephanten gehalten, kamen, und deren bedenkliche

Gestalt, so wie den eigenthümlichen Ledergeruch merkten, wurden sie scheu, warfen großentheils ihre Reiter ab, und rannten wie verzweifelt herum. Semiramis benutzte den günstigen Augenblick, drang rasch vor, und warf auch die feindliche Infanterie. Allein Stratobates ordnete diese wieder hinter seinen Elephanten, kommandirte von seinem Elephanten herab zu neuem Angriff, stürmte mit seiner Heeresmacht gegen die Assyrier; seine Elephanten zertraten die Feinde, durchbohrten sie mit den Zähnen, zerschmetterten sie mit dem Rüssel, thürmten Haufen von Leichen über einander; der König verwundete die Semiramis selbst durch einen Pfeilschuß am Arm, mit dem Wurfspieß am Rücken. Sie floh, von ihrem Streitrosse getragen, und mit ihr die ganze assyrische Armee, die in dieser unglücklichen Schlacht zwei volle Drittel verlor.

Diodorus Sic. 3, 9: Es gibt Leute, die erzählen, im Negerland gebe es Gegenden, wo am Fuße der Gebirge in den Schluchten ungeheure Schlangen wohnen, die sogar Elephanten umschlingen, und ihre Beine zusammenschnüren, bis sie hinfallen.

Diodorus Sic. 3, 25: In den Wäldern des westlichen Negerlandes wohnen die sogenannten Elephantenjäger. Diese wagen sich nicht an ganze Heerden, lauern aber, auf einem Baume sitzend, einem einzeln gehenden auf, packen, wie er vorbeigeht, das Oberende seines Schwanzes, stemmen die Füße gegen die Schenkel des Thiers, nehmen dann mit der rechten Hand ein äußerst scharfes Beil von der Schulter, und hauen die Sehnen des rechten Kniegelenkes durch. Mißlingt der Streich, so sind sie unrettbar verloren. Stürzt aber der Elephant zu Boden, so kommen andre Neger schaarenweis herbei, zerschneiden ihm bei lebendigem Leibe die Schenkel, und essen das Fleisch.

Diodorus Sic. 17, 86 ff.: Als Alexander der Große in Indien eindrang, fand er jenseit des Felsen Aornos einen indischen Fürsten, der 20,000 Soldaten und 15 Elephanten bei sich hatte. Er ward aber von seinen eignen Leuten ermordet, sein Kopf zum König gebracht, und dieser bekam nun auch die Elephanten, welche im Lande herumirrten, in seine Gewalt. — Jenseit des Indus stellte sich ihm der indische König Porus entgegen, welcher 50,000 Mann Infanterie, gegen 3000 Mann Kavallerie, über 1000 Streitwagen und 130 Elephanten hatte. Wie es zur Schlacht kam, stellte er die Elephanten in vorderster Reihe auf, jeden vom andern ent-

fernt, und füllte die Zwischenräume mit schwer bewaffneter Infanterie. Die Elephanten zertraten, was sich ihnen entgegensetzte, mit den Füßen sammt Waffen und Knochen; andre hoben die Macedonier mit dem Rüssel hoch empor, und schmetterten sie dann gegen den Erdboden; andre rissen sie mit den Zähnen in Stücke. Die Macedonier hielten aber tapfer Stand, brachten den Elephanten eine Menge Wunden bei, und jagten sie auf ihre eigne Armee zurück, die dadurch in entsetzliche Verwirrung gerieth. Porus ritt selbst auf einem Elephanten, sammelte deren rasch noch 40, die den Muth und die Geistesgegenwart nicht verloren hatten, und focht tapfer, bis er, von vielen Wunden bedeckt, sammt seinem Elephanten ohnmächtig zu Boden sank. — Alexander erbeutete in dieser Schlacht 80 Elephanten.

Diodorus Sic. 18, 71: Nach Alexander's des Großen Tode belagerte Polysperchon Megalopolis in Arkadien; und da er mit seiner Mannschaft nicht gleich zum Ziele gelangte, so beschloß er, den Eingang in die Stadt durch Elephanten zu erzwingen. Damis, der Kommandant der Stadt, erfuhr den Plan, und traf heimlich Gegen-Anstalten. Er sammelte eine Menge Thüren, ließ lange, spitzige Nägel durchschlagen, dann mit diesen Thüren den Eingang zur Stadt pflastern, und die Nägel leicht mit Erde zudecken. Zu beiden Seiten dieses Stachelweges stellte er Schützen und Geschütze auf. Als nun die Elephanten kamen, traten sie in die Nägel, wußten sich nicht zu helfen, wurden sammt ihren indischen Führern auch von zahllosen Pfeilen getroffen, so daß sie theils zusammenbrachen, theils gegen ihre eignen Leute rückwärts rannten.

Diodorus Sic. 19, 83: Als sich nach Alexander's Tode dessen Feldherrn befehdeten, hatte sich Demetrius bei Alt-Gaza in Syrien gelagert; Ptolemäus und Seleukus boten ihm daselbst eine Schlacht an. Demetrius stellte vor seinem Heere 43 Elephanten auf. Seine Gegner stellten diesen aber Pfähle entgegen, die mit eisernen Spitzen versehn und mit Ketten verbunden waren. Lange war der Kampf unentschieden. Da bekamen die Elephanten des Demetrius das Zeichen zum Angriff, schritten kühn gegen den Feind, konnten aber nicht weiter, wie sie an die Pfähle kamen; ihre indischen Führer wurden von Schützen, die hinter den Pfählen standen, erschossen, die Elephanten selbst geriethen in die Hand der Feinde, das Heer des Demetrius mußte das Schlachtfeld räumen.

Livius 21, 28: Als Hannibal durch Gallien nach Italien

zog, brachte er seine Elephanten folgendermaßen über die Rhone: Er bauete eine Fähre von 100 Fuß Länge, 50 Fuß Breite, ließ sie mit Erde bedecken; so gingen die Elephanten, als wären sie auf festem Boden, darauf. Die Fähre wurde dann von Ruderschiffen an's jenseitige Ufer gezogen. So wie die Fähre auf dem Wasser zu schwanken begann, wurden die Elephanten unruhig; die meisten drängten sich in der Mitte zusammen; einige wurden aber wild, stürzten sich in's Wasser, warfen ihre Führer ab, gelangten aber doch auch an's jenseitige Ufer.

Livius 27, 48 ff.: Hasdrubal, Bruder des Hannibal, war diesem zur Hülfe über die Alpen gezogen, und lieferte den römischen Konsuln Claudius und Livius eine Schlacht. Seine Elephanten brachten anfangs die Römer in Unordnung; als aber der Kampf und Lärm zunahm, verloren sie die Besinnung, rannten zwischen beiden Heeren hin und her, und wurden meist, damit sie ihrer eignen Armee nicht schaden könnten, von ihren Führern getödtet. Diese hatten nämlich einen scharfen Stahlmeißel, den sie dem Thiere, wenn es gefährlich wurde, mit einem Hammerschlag zwischen den Kopf und den vordersten Halswirbel trieben, worauf es augenblicklich niedersank.

Livius 30, 33: Bei Zama hatte Hannibal vor seinem Heere 80 Elephanten aufgestellt; so viele hatte er früher in keiner Schlacht gehabt. Die Elephanten wendeten sich aber, wie die Schlacht begann, und die römischen Trompeten und Signalhörner ihnen entgegen schmetterten, größtentheils gegen ihr eignes Heer, und auch die wenigen, welche grimmig unter den Römern zu hausen begannen, wurden endlich zurückgetrieben.

Livius 44, 5: Im Kriege der Römer gegen den macedonischen König Perseus drang der Konsul Quintus Marcius Philippus über ein unwegsames Gebirge in Macedonien ein. Der Marsch von der Höhe abwärts war entsetzlich mühsam. Viele Lastthiere stürzten in die Abgründe; die größte Schwierigkeit verursachten aber die Elephanten; sie schrieen fürchterlich, warfen ihre Führer ab, und machten auch die Pferde scheu. Endlich ersann man, um sie hinab zu schaffen, folgende List: Man theilte die Abhänge in Absätze, stellte auf jeden solchen eine Art Brücke, führte den Elephanten auf diese, und ließ dann die Brücke sammt dem Elephanten bis

zum nächsten Absatz hinunter gleiten. Manche Elephanten machten die Fahrt stehend, andre setzten sich nieder[454]).

Seneca de brevitate vitä 13 et 14: Lucius Sulla ließ zuerst im Circus Löwen kämpfen, die nicht angebunden waren; Pompejus 18 Elephanten; Metellus führte, als er die Karthager in Sicilien besiegt hatte, im Triumphe 120 gefangne Elephanten auf.

Seneca, Ende des 85. Briefes: Es gibt Leute, welche die grimmigsten und gefürchtetsten Thiere so zahm machen, daß sie mit ihnen wie mit Freunden umgehn. Dem Löwen steckt der Wärter seine Hand in den Rachen, dem Tiger gibt der Wärter Küsse, der kleine Negerjunge befiehlt dem Elephanten, sich auf's Knie niederzulassen, oder auf dem Seile zu marschiren.

Strabo 15, 1: In Indien ist es keinem Privatmann erlaubt, ein Pferd oder einen Elephanten zu halten, denn Beides gilt nur für königliches Vorrecht.

Die Elephantenjagd wird in Indien folgendermaßen betrieben: Man umgibt einen großen Platz mit einem breiten Graben, und läßt nur einen schmalen Eingang. Auf den Platz werden 3 bis 4 ganz zahme Weibchen gethan. Bei Nacht gehn dann auch einzelne wilde Elephanten hinein, und hinter diesen wird leise zugeschlossen. Nun macht man die wilden durch Hunger matt, führt dann die stärksten zahmen hinein, um jene zu bekämpfen. Sind sie nun ganz kraftlos, so schleichen sich die muthigsten Führer unter den Leib der zahmen Elephanten, und fesseln den wilden die Beine. Sie werden dann in einen Stall gebracht, und dort mit dem Hals an eine starke Säule gebunden. Allmälig werden sie zahm, und lernen dem Wort, dem Gesang und dem Cymbelschlag gehorchen. Von Natur sind sie sanft und klug. Es ist schon vorgekommen, daß sie ihre im Kampfe gefallenen Führer aufgehoben, und aus der Schlacht getragen, daß sie ihre lebenden Führer, die sich unter ihnen verborgen, vertheidigt und gerettet, ja daß sie ihren Führer, den sie im Zorn umgebracht, tief betrauert haben, so daß einzelne, wie man sagt, in solchem Falle sich sogar zu Tode gehungert. — Vom Weibchen wird das Junge sechs Jahre lang gesäugt. Das Alter erstreckt sich bis

---

[454]) Ohne Zweifel hatten die Brücken hohe Geländer, waren also mehr Käfige.

auf 200 Jahre. Ihre Augenkrankheiten sucht man durch Kuhmilch zu kuriren, ihre meisten Krankheiten mit rothem Wein, ihre Wunden mit Butter, ihre Geschwüre mit Schweinefleisch. Onesikritus und Andre sagen, die indischen Elephanten seien größer und stärker als die libyschen. — Mit ihrem Rüssel reißen die Elephanten Brustwehren ein und Bäume aus. Sie lassen sich abrichten, Steine nach einem Ziele zu werfen, mit Waffen zu fechten, auch schwimmen sie vortrefflich.

Der König von Indien hält seine Jagden in Thiergärten, reitet dabei auf einem Elephanten, und die bewaffneten Weiber, welche seine Leibgarde bilden, folgen in Wagen, oder auf Pferden, oder auf Elephanten.

Auf jedem Elephanten sitzen drei Bogenschützen und ein Führer; auf jedem Streitwagen zwei Streiter und ein Wagenlenker.

Strabo 16, 4: In Arabien wohnen in der Nähe der Stadt Saba die Elephantenesser. Sie lauern den Elephanten auf, und hauen ihnen die Sehnen durch. Auch schießen sie die Thiere mit Pfeilen, die in Schlangengalle [455]) getaucht sind. Der Bogen wird von zwei Männern gehalten, der dritte schießt den Pfeil ab. Andre machen Einschnitte in die Bäume, an welche sich die Elephanten zu lehnen pflegen, wenn sie ausruhn. Kommt nun das Thier, und lehnt sich an, so fällt es um, kann aber nicht wieder auf, weil die Beine nur Einen Knochen ohne Gelenk haben [456]).

Strabo 17, 3: Maurusien [457]) ist reich an Schlangen, Elephanten, Antilopen, Löwen, Panthern, Wieseln, Affen u. s. w.

Im westlichen Negerlande verwunden, wie Posidonius sagt, die Löwen die jungen Elephanten, fliehen aber, wenn deren Mütter kommen. Diese aber tödten ihre Jungen, wenn sie Blut sehn. Später kommen die Löwen wieder, und fressen die so getödteten Thiere. — Die maurusische Infanterie trägt Schilde von Elephantenhaut.

Plinius 6, 18, 22: Am Ganges hat der König der Kalinger, deren Hauptstadt Protalis heißt, 60,000 Mann Infanterie, 1000 Mann Kavallerie, 700 Elephanten, immer schlagfertig.

---

[455]) Schlangengift.

[456]) Irrthum.

[457]) Mauretanien, das nordwestliche Afrika.

Es gibt daselbst eine eigne Menschenkaste, die sich mit Fang und Zähmung der Elephanten beschäftigt. Mit diesen Thieren pflügen sie, auf ihnen reiten sie, mit ihnen kämpfen sie für's Vaterland. — Der König der Thaluter hält 50,000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie, 400 Kriegs-Elephanten. — Das Volk der Andarer hat 30 mit Mauern und Thürmen befestigte Städte, stellt 100,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie, 1000 Elephanten. — Das mächtigste Volk in ganz Indien sind die Prasier, deren große und reiche Hauptstadt Palibothra heißt. Ihrem Könige dienen 600,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Kavallerie, 9000 Elephanten; diese ganze Macht wird Tag für Tag besoldet.

Plinius 6, 20, 23: Am Indus hält der König der Megaller 500 Elephanten; — die Asmager, in deren Lande es auch von Tigern wimmelt, haben 30,000 Mann Infanterie, 800 Reiter, 300 Elephanten. — Die Orater haben nur 10 Elephanten, aber viel Fußvolk. — Die Suaratarater unterhalten im Vertrauen auf ihre eigne Tapferkeit gar keine Elephanten. — Der König der Horaker unterhält 150,000 Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie, 1600 Elephanten. — Der König der Charmer hat nur 60 Elephanten. — Das Volk der Pander ist in Indien das einzige, welches immer von einer Königin beherrscht wird. Die erste soll die einzige Tochter des Herkules gewesen sein, die er sehr liebte, und deswegen zur Königin dieses herrlichen Landes einsetzte. Das Land der Pander enthält 300 Städte, stellt 150,000 Mann Infanterie und 500 Elephanten [458].

Plinius 8, 1, 1: Das größte und an Klugheit dem Menschen zunächst stehende Thier ist der Elephant. Er versteht die Landessprache, gehorcht den Befehlen, ist seiner Pflichten eingedenk, sucht sich Liebe und Ruhm zu erwerben, ja, was selbst bei Menschen

---

[458]) Auch noch späterhin sind im südlichen Asien Elephanten in großer Menge für den Krieg gehalten worden. So fand der Venetianer Marco Polo im 13. Jahrhundert bei dem Tataren-Kaiser Kublai 5000 Elephanten; im 16. Jahrhundert besaß Akbar, Kaiser von Hindostan, wie dessen Wesir Abul Fazl schreibt, 6000; im 17. Jahrhundert fand Tavernier, daß der zu Gehanabad residirende Großmogul 500 Elephanten zum Lasttragen und 80 zum Kriege benutzte. — Seit der allgemeinen Verbreitung der Feuerwaffen wird der Elephant, weil er sich vor jenen fürchtet, gar nicht mehr zu Kriegszwecken benutzt.

nur selten vorkommt, er ist brav, vorsichtig, gerecht, und verehrt die Sterne, die Sonne und den Mond[459]). Man erzählt, daß in Mauretanien ganze Heerden von Elephanten beim Erscheinen des Neumonds in den Fluß hinabsteigen, sich dort feierlich reinigen, den Mond begrüßen und dann wieder in die Wälder zurückkehren, indem sie die ermatteten Jungen vor sich her tragen. Auch die religiösen Gebräuche der Menschen scheinen sie zu kennen, denn sie besteigen kein Schiff, bis ihnen der Kapitän eidlich die Rückkehr zugesichert hat. Man hat kranke Elephanten gesehn, welche sich auf den Rücken legten und Gras gen Himmel warfen, als ob sie ihr Gebet durch die Fürsprache der Erde unterstützen wollten[460]). Sie lernen übrigens ihr Knie vor Königen beugen, und Kränze darreichen. In Indien braucht man die kleinen zum Ackern.

Plinius 8, 2, 2: Zu Rom wurden sie zum ersten mal vor den Wagen gespannt, als Pompejus der Große über Afrika triumphirte. Bei den Fechterspielen des Germanicus machten sie einige tölpliche Bewegungen, als ob sie tanzten. Sie lernten nun häufig, Waffen in die Luft zu werfen, gleich Fechtern mit einander zu kämpfen, Tänze auszuführen, und endlich sogar auf Seilen zu gehn, wobei oft vier einen fünften in der Sänfte trugen. Auch sah man sie sich in Speisesälen, die voll von Gästen waren, zu Tische legen, ohne einen Menschen zu berühren.

Plinius 8, 3, 3: Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein Elephant, welcher die Sache nicht recht begreifen konnte, und öfters Prügel kriegte, des Nachts seine Künste eingeübt hat. Es ist schon bewundrungswerth, daß die Elephanten aufwärts auf Seilen gehen lernen, aber daß sie auch abwärts gehn, ist noch merkwürdiger. Mutianus, der dreimal Konsul war, erzählt, daß einer davon sogar griechische Buchstaben gelernt und folgende Worte geschrieben habe: „Ich selbst habe Dies geschrieben und erbeutete celtische Waffen geweiht"; auch habe er selbst gesehn, daß diejenigen, welche zu Puteoli ausgeschifft wurden, rückwärts an's Land gingen, um sich über die Länge der Brücke zu täuschen, die vom Land zum Schiffe führte, und der sie nicht recht trauten.

Plinius 8, 3, 4: Sie wissen recht gut, daß man ihnen

---

459) ?
460) ?

wegen der Stoßzähne nachstellt, daher vergraben sie die, welche durch Zufall oder im Alter ausfallen[461]). Jene Zähne allein geben das Elfenbein, aber so weit sie im Fleische verborgen stecken, sind sie nicht besser als Knochen[462]). Um ihre Stoßzähne sind sie sehr besorgt; die Spitze des einen schonen sie, um ihn als Waffe benutzen zu können, den andern brauchen sie, um Wurzeln auszuwühlen, und Mauern u. dgl. einzustoßen. Werden sie von Jägern umringt, so stellen sie Diejenigen in die erste Schlachtlinie, welche die kleinsten Zähne haben, damit man glauben soll, die Beute wäre nicht der Mühe werth; ermatten sie im Kampfe, so zerstoßen sie die Zähne an Bäumen, und lassen sie gleichsam als Lösegeld zurück[463]).

Plinius 8, 4, 5: Es ist wunderbar, daß die meisten Thiere wissen, warum man ihnen nachstellt, und wovor sie sich zu hüten haben. Begegnet ein Elephant in der Einsamkeit einem harmlos herumwandelnden Menschen, so soll er ihm freundlich und gefällig den Weg zeigen; bemerkt er aber den Fußtritt eines Menschen eher als den Menschen selbst, so bleibt er stehn, wittert, blickt umher, schnaubt vor Wuth, zertritt aber die Fußspur nicht, sondern hebt sie aus[464]), gibt sie dem nächsten, dieser wieder dem nächsten u. s. w., worauf die Heerde sich schwenkt, und in Schlachtordnung aufmarschirt. So soll auch die grimmige Tigerin, die keinem Thiere weicht, und selbst die Spuren des Elephanten verachtet, ihre Jungen in Sicherheit bringen, sobald sie die Spur eines Menschen erblickt. Wie erkennen sie die Spuren des Menschen? Wo haben sie ihn je gesehn, da jene Wildnisse von ihm so selten betreten werden? Woher wissen sie, daß er zu fürchten ist? Sie sind ihm doch so weit an Kraft, Größe und Schnelligkeit überlegen! Das ist die große Macht des Naturtriebes, daß die größten und wildesten Thiere gleich wissen, was sie fürchten müssen, wenn sie es auch nie zuvor gesehen haben[465]).

---

[461]) Man findet viele Elephantenzähne, welche aus der Vorwelt stammen, in der Erde; daher bei den Alten der Glaube, als hätten die Elephanten sie selbst vergraben.

[462]) Die Stoßzähne der Elephanten sitzen im Knochen des Oberkiefers, und sind (wie die Hauzähne des Ebers) an der Basis hohl. Die massive Spitze gibt also das beste Elfenbein.

[463]) Irrthum.

[464]) Fabel.

[465]) Es ist sehr merkwürdig, wie allgemein unter den klügeren Thieren der

nur selten vorkommt, er ist brav, vorsichtig, gerecht, und verehrt die Sterne, die Sonne und den Mond[459]). Man erzählt, daß in Mauretanien ganze Heerden von Elephanten beim Erscheinen des Neumonds in den Fluß hinabsteigen, sich dort feierlich reinigen, den Mond begrüßen und dann wieder in die Wälder zurückkehren, indem sie die ermatteten Jungen vor sich her tragen. Auch die religiösen Gebräuche der Menschen scheinen sie zu kennen, denn sie besteigen kein Schiff, bis ihnen der Kapitän eidlich die Rückkehr zugesichert hat. Man hat kranke Elephanten gesehn, welche sich auf den Rücken legten und Gras gen Himmel warfen, als ob sie ihr Gebet durch die Fürsprache der Erde unterstützen wollten[460]). Sie lernen übrigens ihr Knie vor Königen beugen, und Kränze darreichen. In Indien braucht man die kleinen zum Ackern.

Plinius 8, 2, 2: Zu Rom wurden sie zum ersten mal vor den Wagen gespannt, als Pompejus der Große über Afrika triumphirte. Bei den Fechterspielen des Germanicus machten sie einige tölpliche Bewegungen, als ob sie tanzten. Sie lernten nun häufig, Waffen in die Luft zu werfen, gleich Fechtern mit einander zu kämpfen, Tänze auszuführen, und endlich sogar auf Seilen zu gehn, wobei oft vier einen fünften in der Sänfte trugen. Auch sah man sie sich in Speisesälen, die voll von Gästen waren, zu Tische legen, ohne einen Menschen zu berühren.

Plinius 8, 3, 3: Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein Elephant, welcher die Sache nicht recht begreifen konnte, und öfters Prügel kriegte, des Nachts seine Künste eingeübt hat. Es ist schon bewundrungswerth, daß die Elephanten aufwärts auf Seilen gehen lernen, aber daß sie auch abwärts gehn, ist noch merkwürdiger. Mutianus, der dreimal Konsul war, erzählt, daß einer davon sogar griechische Buchstaben gelernt und folgende Worte geschrieben habe: „Ich selbst habe Dies geschrieben und erbeutete celtische Waffen geweiht"; auch habe er selbst gesehn, daß diejenigen, welche zu Puteoli ausgeschifft wurden, rückwärts an's Land gingen, um sich über die Länge der Brücke zu täuschen, die vom Land zum Schiffe führte, und der sie nicht recht trauten.

Plinius 8, 3, 4: Sie wissen recht gut, daß man ihnen

---

459) ?
460) ?

wegen der Stoßzähne nachstellt, daher vergraben sie die, welche durch Zufall oder im Alter ausfallen[461]). Jene Zähne allein geben das Elfenbein, aber so weit sie im Fleische verborgen stecken, sind sie nicht besser als Knochen[462]). Um ihre Stoßzähne sind sie sehr besorgt; die Spitze des einen schonen sie, um ihn als Waffe benutzen zu können, den andern brauchen sie, um Wurzeln auszuwühlen, und Mauern u. dgl. einzustoßen. Werden sie von Jägern umringt, so stellen sie Diejenigen in die erste Schlachtlinie, welche die kleinsten Zähne haben, damit man glauben soll, die Beute wäre nicht der Mühe werth; ermatten sie im Kampfe, so zerstoßen sie die Zähne an Bäumen, und lassen sie gleichsam als Lösegeld zurück[463]).

Plinius 8, 4, 5: Es ist wunderbar, daß die meisten Thiere wissen, warum man ihnen nachstellt, und wovor sie sich zu hüten haben. Begegnet ein Elephant in der Einsamkeit einem harmlos herumwandelnden Menschen, so soll er ihm freundlich und gefällig den Weg zeigen; bemerkt er aber den Fußtritt eines Menschen eher als den Menschen selbst, so bleibt er stehn, wittert, blickt umher, schnaubt vor Wuth, zertritt aber die Fußspur nicht, sondern hebt sie aus[464]), gibt sie dem nächsten, dieser wieder dem nächsten u. s. w., worauf die Heerde sich schwenkt, und in Schlachtordnung aufmarschirt. So soll auch die grimmige Tigerin, die keinem Thiere weicht, und selbst die Spuren des Elephanten verachtet, ihre Jungen in Sicherheit bringen, sobald sie die Spur eines Menschen erblickt. Wie erkennen sie die Spuren des Menschen? Wo haben sie ihn je gesehn, da jene Wildnisse von ihm so selten betreten werden? Woher wissen sie, daß er zu fürchten ist? Sie sind ihm doch so weit an Kraft, Größe und Schnelligkeit überlegen! Das ist die große Macht des Naturtriebes, daß die größten und wildesten Thiere gleich wissen, was sie fürchten müssen, wenn sie es auch nie zuvor gesehen haben[465]).

---

461) Man findet viele Elephantenzähne, welche aus der Vorwelt stammen, in der Erde; daher bei den Alten der Glaube, als hätten die Elephanten sie selbst vergraben.

462) Die Stoßzähne der Elephanten sitzen im Knochen des Oberkiefers, und sind (wie die Hauzähne des Ebers) an der Basis hohl. Die massive Spitze gibt also das beste Elfenbein.

463) Irrthum.

464) Fabel.

465) Es ist sehr merkwürdig, wie allgemein unter den klügeren Thieren der

Die Elephanten gehen immer heerdenweis; der älteste geht voran, der dem Alter nach folgende beschließt den Nachtrab. Wollen sie durch einen Fluß setzen, so schicken sie die kleinsten voran, weil die großen durch ihre Schwere das Flußbett vertiefen würden. Als König Antiochus einen Fluß durchschreiten wollte, weigerte sich der Elephant, welcher bisher den Zug geführt hatte, und Ajax hieß, voran zu gehn. Da wurde bekannt gemacht, Der sollte Anführer sein, welcher zuerst hinüber ginge; und siehe, der Elephant Patroklus schritt hindurch, und ward deshalb mit silbernem Kopfschmuck, den sie sehr lieben, geziert, und zum Anführer erwählt. Der frühere Anführer wollte seine Schande nicht überleben, und hungerte sich zu Tode. Ueberhaupt wissen sie sehr gut, was rühmlich und was schimpflich ist. Kämpfen sie gegen einander, so reicht der Besiegte dem Sieger Erde und Gras dar[465 b]), und flieht dann schon vor dessen Stimme. — Die Elephanten leben in treuer Ehe und man findet also bei ihnen die verderblichen Kämpfe nicht, welche andre Thiere um die Weibchen kämpfen. — Sie haben zuweilen eine große Zuneigung zu bestimmten Menschen, wie denn z. B. einer in Aegypten eine Blumenhändlerin geliebt haben soll; ein andrer liebte den Jüngling Menander im Heere des Ptolemäus, und fastete aus Sehnsucht, so oft der Jüngling abwesend war. Juba erzählt auch von einer Salbenhändlerin, die von einem geliebt wurde. Alle zeigten ihre Liebe durch tölpliche Liebkosungen, freuten sich beim Wiedersehn, und bewahrten Geschenke, welche sie bekamen, auf, um sie ihrem Lieblinge darzubringen. — Daß sie Gedächtniß haben, zeigte sich deutlich in einem Falle, wo ein Elephant seinen Führer, den er seit

---

Abscheu vor dem Menschen ist, und wie dieselben so leicht dessen Nachstellungen zu errathen und zu meiden wissen. Wie schwer hält es, einen Wolf, einen Fuchs, ein Kaninchen in die gestellte Falle zu locken, und wie schnell lernt z. B. der Sperling das Blasrohr oder die Flinte vom bloßen Stocke, der Hirsch und Trappe den Jäger vom Landmann unterscheiden! Auch unter einander kennen sie sich wohl. Das Vögelchen, welches unverzagt den Storch über sich schweben sieht, verkriecht sich in Todesfurcht, sobald ein ihm gefährlicher Raubvogel erscheint; die Schwalbe, welche mit Hohngeschrei die meisten Raubvögel umschwirrt, erhebt ein Angstgeschrei, und nimmt Reißaus, sobald der Baumfalk sich blicken läßt. Andrerseits fehlt es aber auch nicht an Thieren, die dummdreist in Fallen und Gefahren stürzen.

[465 b]) Fabel. — Es war eine Sitte des Alterthums, daß der Besiegte dem Sieger Erde und Gras darreichte, und sich dadurch für überwunden erklärte.

langen Jahren nicht gesehn, sogleich wieder erkannte. Daß sie wissen, was Unrecht ist, zeigte sich dagegen in folgendem Falle: Als König Bokchus 30 Menschen an Pfähle hatte binden lassen, und ihnen 30 Elephanten gegenüber gestellt hatte, welche sie zerfleischen sollten, so konnten die Elephanten doch nicht dahin gebracht werden, dem Tyrannen den Willen zu thun, obgleich sie von zwischen den Pfählen aufgestellten Leuten gereizt wurden.

Plinius 8, 6, 6: Die ersten Elephanten sah Italien im Kriege gegen den Pyrrhus, und nannte sie lukanische Ochsen, weil man sie zuerst im Lukanerlande erblickte. Sieben Jahre später sah man schon welche zu Rom bei einem Triumphe, und im Jahr 502 nach Rom's Erbanung sah man hier schon eine ganze Menge, die L. Metellus in Sicilien den Karthagern abgenommen hatte. 142, oder nach Andern 140, wurden auf Flößen übergeschifft, welche man auf Reihen von Fässern gelegt hatte. Verrius berichtet, sie hätten in der Rennbahn ein Kampfspiel geben müssen, und wären mit Spießen erstochen worden, weil man sie weder füttern, noch verschenken wollte. Lucius Piso dagegen sagt, sie wären bloß in der Rennbahn von gedungenen Leuten mit stumpfen Spießen herumgejagt worden, um den Römern die Furcht vor ihnen zu benehmen; was aber dann aus ihnen geworden, erwähnt er nicht.

Plinius 8, 7, 7: Berühmt ist der Kampf eines Römers gegen einen Elephanten, als Hannibal die römischen Gefangenen gegen einander zu fechten zwang. Den einzigen, welcher dabei mit dem Leben davon kam, warf er einem Elephanten vor, versprach ihm aber die Freiheit, wenn er siegen würde. Der Römer schlug sich allein auf dem Schauplatze gegen den Elephanten, und machte ihn, zum großen Aerger der Karthager, glücklich nieder. Hannibal ließ nun zwar den Sieger frei, schickte ihm aber Reiter nach, die ihn niederhauen sollten, damit er nicht durch die Erzählung seiner That die Elephanten verächtlich machen könnte. — Schon in den Gefechten gegen Pyrrhus brachte man in Erfahrung, daß man den Rüssel der Elephanten leicht abhauen kann. Fenestella erzählt, daß die ersten Elephanten in der Rennbahn zu Rom im Jahre 655 der Stadt, als Claudius Pulcher Aedil war, gekämpft haben; 20 Jahre später, als Lucius und Marcus Lucullus Aedilen waren, kämpften sie gegen Stiere. Während des zweiten Konsulats des Pompejus kämpften 20 zur Einweihung des Venustempels gegen Gätuler, die mit Wurf-

spießen bewaffnet waren. Einer zeichnete sich dabei vorzüglich durch Tapferkeit aus: seine Beine waren durchbohrt, da kroch er auf den Knieen gegen die feindlichen Massen, riß ihnen die Schilde weg, und warf sie hoch in die Luft. Ein andrer dagegen wurde durch einen einzigen Wurf getödtet, indem der Spieß durch's Auge in's Gehirn gedrungen war. Obgleich der Platz mit eisernen Gittern umgeben warf so setzten sie doch das Volk in große Angst, indem sie mit Macht durchzubrechen suchten. Deswegen umgab auch späterhin der Diktator Cäsar, da er ein ähnliches Schauspiel geben wollte, den Platz mit Wassergräben. Die erwähnten Pompejanischen Elephanten verloren endlich die Hoffnung, entrinnen zu können, und suchten nun in einer Stellung, die sich nicht beschreiben läßt, jammernd und weinend das Mitleid des Volkes zu erregen. Das Volk wurde durch den Ausdruck ihrer Verzweiflung so gerührt, daß Alle einmüthig sich weinend erhoben, und, ohne darauf zu achten, daß Pompejus ihnen zu Ehren das prachtvolle Schauspiel gegeben hatte, ihn mit Verwünschungen überhäuften, deren Folgen auch bald genug eintraten. Späterhin ließ der Dictator Cäsar 20 Elephanten gegen 500 Fußgänger kämpfen, und ein andermal eben so viel, auf denen Thürme standen, aus deren jedem 60 Kämpfer fochten, gegen 500 Fußgänger und eben so viel Reiter[466]. — Unter den Kaisern Claudius und Nero mußten die Fechter ihr Meisterstück machen, indem sie einzeln gegen Elephanten kämpften. Dieses muthige Thier ist andrerseits aber auch sehr gutmüthig gegen Schwächere, und schiebt z. B. in einer Viehheerde was ihm begegnet mit dem Rüssel zur Seite, um nichts unversehens zu zertreten. Schaden thut der Elephant nur, wenn er gereizt wird. In der Wildniß gehen sie heerdenweis, nie gern allein. Werden sie von Reitern umringt, so nehmen sie die Schwachen, Matten oder Verwundeten in die Mitte, und fechten, als ob es nach bestimmten Kriegsregeln geschähe. Sind sie gefangen, so werden sie durch Gerstensaft schnell gezähmt.

Plinius 8, 8, 8: In Indien werden die Elephanten gefangen, indem man auf einem gezähmten ausreitet, und von die-

---

[466]) Sechzig Kämpfer kann kein Elephant tragen. Wahrscheinlich trugen die 20 Elephanten zusammen 60 Kämpfer, denn an dreien hatte jeder genug, und Plinius mag nicht sexagenis, sondern sexaginta, vielleicht aber auch senis geschrieben haben.

sem einen einzelnen oder von der Heerde weggetriebenen wilden schlagen läßt; ist dieser ermattet, so steigt man auf ihn, und lenkt ihn eben so wie den zahmen. In Afrika fängt man sie in Gruben; jedoch wenn einer hineinfällt, so kommen gleich die andern zu Hülfe, werfen Aeste und Erdmassen hinein, und suchen ihn wo möglich herauszuziehn. Früherhin fing man sie, um sie als Hausthiere zu benutzen, indem man die Heerden in eigens dazu bereitete Schluchten ohne Ausgang trieb, und sie dort durch Hunger bändigte. Nahmen sie einen hingehaltenen Zweig an, so war Das ein Zeichen ihrer Unterwürfigkeit. Jetzt erlegt man sie der Zähne wegen, und zielt nach ihren Füßen, weil diese leicht verwundbar sind. Die Troglodyten, welche neben den Negern wohnen, leben nur von dieser Jagd. Sie besteigen am Wege der Elephanten stehende Bäume, passen dem letzten von der Heerde auf, fassen mit der Linken den Schwanz, schlingen die Beine um den linken Schenkel, und indem sie so hängen, zerhauen sie dem Thiere die eine Kniekehle mit einem scharfen Beile, springen herab, und zerhauen ihm in der größten Geschwindigkeit auch noch die andre. Manche bedienen sich eines weniger gefährlichen, aber nicht so gewissen Mittels: In einiger Entfernung halten kraftvolle Jünglinge einen ungeheuren Bogen, andre spannen ihn mit großer Anstrengung auf, schießen ihre Speere auf die vorübergehenden ab, und folgen dann der blutigen Spur. Die weiblichen Elephanten sind viel feiger als die männlichen.

Plinius 8, 9, 9: Manchmal werden sie rasend, und man bändigt sie dann durch Hunger und Prügel, wobei man sie durch andre Elephanten fesseln läßt. In Indien hält man ganze Heerden, wie bei uns die Kuhheerden. Gezähmte Elephanten werden zum Kriege verwendet, tragen mit Soldaten besetzte Thürme, und entscheiden im Orient meistentheils die Schlachten. Sie werfen Schlachtreihen nieder, und zerstampfen die Bewaffneten. Sind sie verwundet, oder in Furcht gesetzt, so weichen sie immer zurück, und fügen ihrer eignen Partei oft eben so viel Schaden zu wie dem Feinde. Das geringste Grunzen oder Quiksen eines Schweines kann sie erschrecken. Die Afrikanischen Elephanten fürchten sich vor den Indischen, und letztere sind auch größer[167]).

---

[167]) Im südlichen Afrika werden die Elephanten so groß wie in Indien, nicht aber im nördlichen Afrika.

Plinius 8, 10, 10: Aristoteles sagt, sie bekämen jedesmal nur Ein Junges, und könnten zwei bis drei hundert Jahre leben. Im sechzigsten Jahre sind sie am kräftigsten. Sie leben sehr gern an Flüssen, obgleich sie nicht schwimmen können[468]. Kälte können sie nicht ertragen. Wenn ein Pfeil in ihrem Leibe steckt, so helfen sie sich durch Oeltrinken, wonach er herausfällt[469]. Wenn der Elephant schwitzt, haftet ein Pfeil leichter. Wenn er Erde frißt, so bekommt's ihm schlecht, wenn er nicht daran gewöhnt ist; übrigens verschlingt er sogar Steine[470]. Von Bäumen frißt er am liebsten. Hohe Palmen stürzt er mit der Stirn um, und frißt dann deren Früchte. Sie kauen mit dem Munde, athmen, trinken und riechen aber mit dem Rüssel[471]. Kein Thier scheuen sie so sehr als die Maus, lassen auch das Futter liegen, welches von einer berührt worden ist[472]. Große Noth haben sie, wenn ihnen beim Saufen ein Blutegel in den Rüssel kommt, denn er saugt sich fest, und bewirkt unerträgliche Schmerzen. Am Rücken ist ihre Haut am härtesten, am Bauche dagegen weich. Sie haben keine Haarbedeckung, und können nicht einmal mit dem Schwanze die Fliegen abwehren, von denen sie, trotz ihrer gewaltigen Größe, geplagt werden. Ihr Geruch zieht die Fliegen an. Ihre Haut hat tiefe Runzeln; die Fliegen setzen sich in die Vertiefungen, aber plötzlich zieht sich die Haut zusammen, und erdrückt die lästigen Gäste. Das Elfenbein hat einen großen Werth, und wird zumal für Bildsäulen der Götter gesucht. Auch der Rüssel gewährt Leckermäulern eine angenehme Speise, vielleicht nur deswegen, weil sie sich einbilden, Elfenbein zu schmausen. Polybius[473], auf die Aussage des Königs Gulussa

---

[468]) Sie können gut schwimmen, thun es aber nicht gern. Ueberhaupt kann wohl jedes Säugethier schwimmen. Selbst der Maulwurf schwimmt mit seinen kurzen Pfötchen, wenn ihn die Noth dazu zwingt, recht gut.

[469]) Plinius glaubte viele Mittel zu kennen, wodurch Pfeilspitzen u. dgl. ausgetrieben würden, aber sie sind nicht wirksam.

[470]) Zahme, die man jetzt in Europa zeigt, haben keinen Appetit nach Steinen.

[471]) Sie ziehen das Wasser mit dem Rüssel ein und spritzen es dann in den Mund.

[472]) Auch Georges Cuvier sagt, daß die Elephanten der Pariser Menagerie beim Anblick einer Maus zittern. Wahrscheinlich fürchten sie, daß sie in den Rüssel huscht.

[473]) Berühmter Geschichtschreiber.

gestützt, berichtet, daß man die Elephantenzähne im äußersten Afrika in Wohnungen als Pfosten benutzt, und sie bei Umzäunungen statt der Pfähle einsetzt.

Plinius 8, 11, 11: In Afrika wohnen Elephanten jenseit der öden Syrten, in Mauretanien, im Lande der Neger und der Troglodyten; die größten aber finden sich in Indien, und dort gibt es zugleich ungeheuer große Drachen[474]), welche mit ihnen in Feindschaft leben, sie umschlingen, und in ihren Windungen ersticken. Der Kampf ist beiden Parteien tödtlich, denn der Elephant erdrückt im Stürzen den Drachen[475]).

Plinius 8, 12, 12: Die Thiere besitzen eine wunderbare Klugheit, sich zu helfen. So legt sich der Drache auf einem hohen Baume auf die Lauer, und stürzt sich von oben herab auf den Elephanten, dem er sonst wegen seiner Größe nicht gut ankommen könnte. Jener weiß, daß er sich gegen den ihn umschlingenden Drachen nicht wehren kann, und sucht sich daher an Bäumen und Felsen zu reiben. Der Drache kommt ihm zuvor, und fesselt seine Füße mit dem Schwanze. Der Elephant sucht mit dem Rüssel die Schlingen zu lösen, aber der Drache fährt ihm mit dem Kopf in die Nase, versetzt ihm den Athem, und zerfleischt die weichsten Theile. Begegnen sie sich unversehens, so hebt sich der Drache empor, und beißt hauptsächlich nach den Augen. Daher findet man so viele Elephanten, welche blind und von Hunger und Kummer ausgemergelt sind. Wie kann man sich wohl diese schrecklichen Kämpfe anders erklären, als indem man annimmt, daß die Natur sich ein Schauspiel bereitet hat[476])? — Das Blut der Elephanten soll ganz kalt sein[477]) und daher bei glühender Hitze den Drachen anlocken; dieser verbirgt sich daher im Wasser des Flusses, lauert dem zur Tränke kommenden Elephanten auf, schießt hervor, umschlingt den Rüssel und beißt ihn in's Ohr, weil dieser Theil allein mit dem Rüssel nicht vertheidigt werden kann. Die Drachen sind so groß, daß sie den ganzen Elephanten aussaugen können; dieser stürzt, alles Blutes beraubt, zu Boden und erdrückt im Fallen den betrunkenen Feind[478]).

---

[474]) Schlangen.
[475]) ?
[476]) ?
[477]) Es ist warm.
[478]) Indische Fabel.

Curtius 10, 9, 18: Nach dem Tode Alexander's des Großen wurde die macedonische Infanterie von Meleager, die Reiterei nebst den Elephanten von Perdikkas kommandirt. Der Letztere warf etwa 300 Anhänger des Meleager im Angesicht des ganzen Heeres den Elephanten vor, und ließ sie sämmtlich von den Thieren zertreten. Das war der Anfang der dann folgenden macedonischen Bürgerkriege.

Suetonius de Julio Cäsare 37: Als Julius Cäsar über Gallien triumphirte, stieg er bei Fackelschein auf das Kapitol, indem 40 Elephanten, zu seiner Linken und Rechten vertheilt, die Leuchter trugen.

Sueton. de Nerone 11: Bei den Spielen, welche Nero gab, ritt ein allgemein bekannter römischer Ritter auf einem Elephanten, der auf einem ausgespannten Seile ging.

Sueton. de Galba 6: Kaiser Galba zeigte bei den Spielen Elephanten, welche auf Seilen gingen.

Plutarchus de Pyrrho: Als Pyrrhus bei den Städten Pandosia und Heraklea, am Flusse Siris, dem römischen Heere eine Schlacht lieferte, brachte er durch seine Elephanten die Feinde in Unordnung, und errang den Sieg.

Die Römer schickten, um ihre Kriegsgefangenen für Geld auszulösen, eine Gesandtschaft an Pyrrhus. Den Cajus Fabricius, einen der Gesandten, den er hatte sehr rühmen hören, nahm er freundlich auf, beschloß aber, seinen Muth auf eine harte Probe zu stellen. Er lud ihn zur Audienz, ließ aber vorher seinen größten Elephanten in voller Rüstung hinter einem Vorhang verbergen. Wie sich nun Fabricius nichts Böses versah, fiel plötzlich der Vorhang, der Elephant trat mit entsetzlichem Brüllen vor, hob drohend seinen Rüssel über den Fabricius; aber dieser wandte sich ganz gelassen um, und sagte lächelnd zu Pyrrhus: „Vor deinem Elephanten fürchte ich mich nicht.“

In der Schlacht bei Askulum mußten die Römer ebenfalls der Gewalt der Elephanten weichen.

Auch bei Beneventum wurden die Römer von den Elephanten des Pyrrhus hart mitgenommen, trieben sie aber doch endlich mit Pfeilen und Wurfspießen zurück, errangen einen ruhmvollen Sieg, und Pyrrhus mußte Italien verlassen.

Späterhin unternahm Pyrrhus einen Kriegszug gegen Argos.

Er drang heimlich bei Nacht in die Stadt, deren Thor ihm Aristeas öffnete, und besetzte den Marktplatz. Im Thore hatte er, weil es nicht hoch genug war, seinen Elephanten die Thürme müssen abnehmen lassen, wobei es ohne Lärm und Zeitverlust nicht abging, so daß die Besatzung der Stadt eilig die festesten Plätze besetzte. Darauf kam es in den Straßen zu einem mörderischen Kampfe; Pyrrhus mußte weichen; seine Leute geriethen am Thore furchtbar in's Gedränge und in Verwirrung. Gerade im Thore lag der größte von Pyrrhus' Elephanten, schrie entsetzlich, und versperrte den Rückweg. Währenddem suchte ein andrer Elephant, welcher Nikon hieß, seinen Führer, welcher schwer verwundet herunter gefallen war; das Thier rannte wie unsinnig herum, und warf Freund und Feind über den Haufen. Endlich fand er den Führer, hob ihn mit dem Rüssel und den Zähnen empor, stürzte sich mitten unter die Leute des Pyrrhus, so daß sich diese in der engen Straße zu einer dichten, ganz unbehülflichen Masse zusammen drängten, wo Jeder von seinem Nachbar gestoßen, niedergeworfen, verwundet wurde, während auch die Feinde von allen Seiten schossen und warfen. Endlich wollte Pyrrhus der Verwirrung ein Ende machen, stürmte hoch zu Roß mitten unter die Feinde; aber ein armes, altes Weib, das auf dem Dache stand, warf ihm einen Ziegelstein auf's Genick, worauf er ohnmächtig niedersank. Die Feinde packten ihn, und hieben ihm den Kopf ab.

Plutarch. de solertia animalium p. 968: Auf dem Theater führen die Elephanten sehr künstliche Stücke auf. Es ist auch neulich vorgekommen, daß einer, der das zu-Lernende nicht recht begreifen konnte, es von selbst bei Nacht einübte. — In Rom wurde einmal einer von Knaben geneckt, und in den Rüssel gestochen. Er ergriff einen davon, hob ihn hoch empor, that, als wollte er ihn zerschmettern, setzte ihn dann aber ruhig wieder hin, weil er dachte, jener hätte schon an der ausgestandenen Angst genug. — Nach Juba's Angabe decken die Jäger die Gruben, worin sie Elephanten fangen wollen, mit Reisig und Erde zu. Ist aber einer hineingefallen, so füllen die andren die Grube so weit, daß er wieder heraus kann. Er schreibt auch, daß die Elephanten Gelübde thun, und mit aufgehobnem Rüssel die aufgehende Sonne anbeten[459a]).

459a) ?

Pausanias 1, 12: Alexander ist der erste Europäer gewesen, welcher Elephanten besessen; er hatte sie dem indischen König Porus abgenommen. — Pyrrhus war der erste Grieche, welcher gegen die Römer über das Meer zog. Seine Elephanten hatte er im Kampfe gegen den Demetrius gewonnen.

Pausanias 5, 10: Die Bildsäule des Jupiter zu Olympia ist von dem Athenienser Phidias gearbeitet. Der Gott sitzt auf einem Throne, und besteht aus Gold und Elfenbein. Die Krone auf seinem Haupte gleicht einem Kranze von Oelzweigen. In der rechten Hand trägt er eine Siegesgöttin, ebenfalls aus Gold und Elfenbein; in der Linken hält er das Scepter. Auf dem Scepter sitzt der Adler. Auch an seinem Throne sind Gold, Edelsteine, Ebenholz und Elfenbein nicht gespart.

Pausanias 5, 12: Die Hörner[460a]) der Elephanten kommen aus den Schläfen[461a]). Das schreibe ich nicht vom Hörensagen; ich habe in Kampanien, in einem Tempel der Diana, den Schädel eines Elephanten mit eignen Augen gesehn. Die Griechen haben aus Indien und aus dem Negerland viel Elfenbein bezogen, um Bildsäulen der Götter damit zu schmücken.

Oppian. de venat. 2, v. 515 sqq.: Der Elephant ist das größte Landthier, sieht aus wie ein Berg oder wie eine gewitterschwere Wolke. Die Nase ist ungeheuer lang und schlank, und dient ihm als Hand. Im wilden Zustand ist er grimmig, gezähmt dagegen sanft und menschenfreundlich.

Aelian 2, 11: Der Elephant schreitet, wenn er dazu abgerichtet ist, nach dem Takte des Flötenspiels, bald langsam, bald schnell, wie tanzend einher.

Als Germanicus Cäsar[462a]) den Römern Schauspiele gab, waren von Elephanten, die man in Rom hielt, Junge gezogen worden, und diese nahm ein tüchtiger Lehrmeister in Unterricht. Sie wurden an Flötenspiel, Trommelschlag und Gesang gewöhnt, und lernten die Glieder bewegen, wie wenn sie tanzten. Als nun der Tag der Schauspiele erschien, traten sie, zwölf an Zahl, mit bunten Tanzkleidern geschmückt, auf, gingen mit zierlichen Schritten

---

460a) Stoßzähne.
461a) Sie kommen aus dem Zwischenkieferknochen.
462a) Adoptivsohn des Kaisers Tiberius.

einher, wiegten dabei den Leib recht fein hinüber und herüber, formirten auf Befehl des Meisters eine Linie, einen Kreis, schwenkten rechts und links. Sie streuten Blumen; sie ließen sich auf schöne Kissen, die für sie hingelegt waren, nieder; sie fraßen mit großer Bescheidenheit von Tischen, die aus Orangenholz und Elfenbein gefertigt waren; sie tranken bescheiden aus goldnen und silbernen Bechern.

Ich habe auch selbst einen Elephanten gesehn, welcher mit dem Rüssel römische Buchstaben ganz regelmäßig auf eine Tafel schrieb; dabei führte ihm jedoch der Meister die Hand.

Aelian 7, 36: Wenn eine Elephantenheerde von Jägern verfolgt wird, so drängt sie sich zusammen, und nimmt die altersschwachen und die jüngsten in die Mitte. Vor einer solchen Heerde weicht selbst der Löwe zurück. Denjenigen, der einen kranken oder jungen Elephanten verwundet, fallen die älteren auf Tod und Leben an.

Aelian 7; 44: Als Ptolemäus Philopator den Antiochus besiegt hatte, veranstaltete er eine prachtvolle Opferfeier, und wollte auch dem Gotte Helios vier herrliche Elephanten als Zeichen seiner großen Verehrung darbringen. Darauf träumte aber Ptolemäus, dem Gott schiene das Opfer befremdlich und unangenehm. Er weihete ihm also, statt der vier wirklichen Elephanten, vier aus Erz gegossene.

Aelian 8, 10: Bei der Elephantenjagd setzt es nicht selten harte Kämpfe. Beim Angriffe breiten die Thiere ihre Ohren aus wie Segel, stoßen ein trompetenartiges Geschrei aus, und zertreten und zerstoßen den Feind oft so, daß alle seine Knochen zerbrechen, und seine nächsten Angehörigen ihn nicht mehr erkennen können. Die Jäger werfen dagegen mit Speeren, stoßen in die Trompete, schlagen gegen die Schilde, gehn mit lodernden Fackeln den Elephanten entgegen.

Aelian 8, 15: Will eine Elephantenheerde über einen Graben, so springt der größte hinein, und bildet die Brücke, auf welcher die andren hinüber gehn. Sind sie alle drüben, so helfen sie ihm heraus. Es hält ihm nämlich einer von oben den Fuß hin, und während er diesen mit dem Rüssel packt und sich hebt, werfen die übrigen Holz und Reisig unter ihn[462b]).

Aelian 10, 14: Will man zahme Elephanten auf ein

[462b]) ?

Schiff bringen, so täuscht man sie dadurch, daß man es mit frischen Zweigen und andrem Grün schmückt und belegt; sie denken dann, da sei fester Boden.

Aelian 11, 14: Im Heere des Antigonus befand sich, wie er Megara belagerte, ein Elephanten-Weibchen Namens Nicäa, dem die Frau des Wärters ihr Kind, wie es 30 Tage alt war, zu Schutz und Wartung übergab. Nicäa gewann das Kind so lieb, daß sie sich immer freute, wenn es anwesend war, daß sie die Fliegen von ihm abwehrte, was mit einem Zweige geschah, den sie in den Rüssel nahm, daß sie keine Nahrung zu sich nahm, so lange sie das Kind nicht bei sich hatte. Sie bewegte auch dessen Wiege, wenn es schrie, wie eine Wärterin.

Aelian 13, 8: Das eigentliche Getränk des Elephanten ist Wasser; der für den Krieg bestimmte bekommt auch Wein, der aus Reis und Zuckerrohr bereitet wird[463a]). Das Thier hat auch seine Freude an wohlriechenden Blumen, wird auf Wiesen getrieben, sammelt die besten, und wirft sie in einen Korb, den der Wärter hinhält. Hat er sich dann gebadet, so verlangt er, wenn er aus dem Wasser kommt, zuerst nach seinen Blumen, und bringt man sie nicht, so schreit und fastet er, bis sie doch kommen. Auch seine Krippe und seinen Ruheplatz bestreut er gern mit Blumen.

Aelian 13, 9: Der indische Kriegs-Elephant trägt drei Schützen und zugleich seinen Führer, der ihn mit dem Stachel lenkt.

Aelian 13, 22: Geht der indische König aus, um Recht zu sprechen, so wirft sich der erste Elephant anbetend vor ihm nieder, und macht dann kriegerische Bewegungen, um zu zeigen, daß er sich auch darauf gut versteht. Uebrigens halten 24 Elephanten beim Könige Wache, und werden regelmäßig abgelöst. Sie sind im Wachen zuverlässiger als Menschen.

Aelian 16, 18: Die Insel Taprobane[464a]) hat paradiesisch schöne Palmenwälder. Die auf jener Insel lebenden Elephanten sind stärker und größer als die des Festlandes, gelten auch für klüger. Man bringt auch welche zu Schiff, und schafft sie außer Landes.

[463a]) Arak.

[464a]) Jetzt Ceilon. Sie hat noch heut zu Tage die größten Kokospalmen-Wälder der Welt.

Aelian 16, 36: Der Elephant fürchtet sich vor dem Schweine. Als die Stadt Megara von Antipater hart bedrängt wurde, salbten die Bewohner der Stadt Schweine mit Pech, setzten sie in Brand, und trieben sie gegen die Feinde. Sie schrieen entsetzlich und jagten wie rasend auf die Elephanten los. Diese wurden durch die unerwartete Attake wie verrückt, und so entstand eine entsetzliche Verwirrung.

Aelius Lampridius de Commodo Antonino 12: Kaiser Commodus war ungeheuer stark, und fand ein besondres Vergnügen daran, bei den öffentlichen Spielen gegen Gladiatoren und gegen wilde Thiere zu kämpfen, ja er tödtete bei solcher Gelegenheit selbst mehrere Elephanten.

Ael. Lamprid. de Antonino Heliogabalo 23: Kaiser Heliogabal hatte vier Wagen, an deren jeden er vier Elephanten spannte; so fuhr er auf dem Vatikan herum, und ließ zu diesem Zwecke den Platz erst ebnen.

Ael. Lamprid. de Alexandro Severo 55 et 56: Kaiser Severus zog gegen den mächtigen persischen König Artaxerxes zu Felde. Dieser rückte ihm mit 700 Elephanten, 1800 Streitwagen u. s. w. entgegen.

Julius Capitolinus de Gordiano tertio 27 et 33: Als Misitheus, der Feldherr des Kaisers Gordian III., einen glänzenden Sieg über die große Macht der Perser erfochten hatte, erkannte der Senat zu Rom dem Gordian Elephanten-Viergespanne zu, womit er triumphiren könnte, und dem Misitheus ein Pferde-Viergespann. — Zu Gordian's Zeit waren in Rom 32 Elephanten.

Flavius Vopiscus de Aureliano 32 et de Firmo 3: Bei dem Triumphe des Kaisers Aurelian über die Zenobia eröffneten 20 Elephanten den Zug. — Firmus, ein Gegner des Kaisers Aurelian, besaß zwei Elephantenzähne von je 10 Fuß Länge.

Ammianus Marcellinus 25, 1 et 2 et 3: Kaiser Julianus fand, als er gegen die Perser Krieg führte, ein mächtiges Heer, welches auch glänzend gerüstete Kriegselephanten mit sich führte, errang jedoch den Sieg.

Nachtrag. Man machte, außer vielen andren Kunstwerken aus Elfenbein, auch kleine Bücher daraus, indem man es in

Plättchen schnitt. Martialis 14, 3, 5 u. 7 erwähnt Bücher von Elfenbein, Orangenholz und Pergament. Flavius Vopiscus erzählt, de Tacito imperatore 8, daß die Senatsbeschlüsse, welche sich auf die Kaiser bezogen, lange Zeit hindurch in Bücher eingetragen wurden, deren Blätter von Elfenbein waren, erwähnt auch einen solchen Beschluß, den Kaiser Tacitus eigenhändig unterschrieben.

Vom Elephanten entnahmen die Alten einige Redensarten, z. B. „Ἐλέφαντα ἐκ μυιᾶς ποιεῖς, du machst aus der Fliege einen Elephanten", du übertreibst unvernünftig, Lucian. in Muscä encomio; ferner „Κώνωπος ἐλέφας οὐκ ἀλεγίζει, der Elephant fragt nicht nach der Mücke", der Große fragt nicht nach kleinlichen Dingen; ferner „Elephanti corio circumtentus est, er hat ein dickes Fell", Plaut. Mil. 2, 2, 80.

Das Flußpferd.

Herodot. 2, 71: Das Flußpferd[465a]) wird im papremitischen Kreise Aegyptens verehrt. Es ist ein vierfüßiges Thier mit zweispaltigem Huf, abwärts gebogner Nase, hat eine Pferdemähne, hervorstehende Eckzähne, Pferdeschwanz und Pferdestimme[466a]). An Größe kommt es den größten Ochsen gleich; die Haut ist so dick, daß man Lanzenschäfte daraus macht.

Diodorus Siculus 37, 35: Zur Jagd des Flußpferdes vereinigen sich viele Menschen. Sie umringen es mit Fahrzeugen, stechen es mit Spießen, die Widerhaken haben. An einer solchen Harpune ist ein Seil befestigt, welches sie nachlassen, bis das Thier sich verblutet und kraftlos wird. Das Fleisch ist hart und schwer zu verdauen; die Eingeweide sind gar nicht eßbar.

Plinius 8, 25, 39: Das Flußpferd[467a]) wohnt im Nil, ist höher als das Krokodil, zweihufig wie ein Ochs, Rücken und Mähne sind wie beim Pferd, es wiehert auch wie ein Pferd; die Nase ist aufwärts gebogen; Schwanz und Hauzähne sind wie beim Eber, aber weniger gefährlich[468a]). Seine Haut gibt Helme

---

465a) Ἵππος ποτάμιος.

466a) Siehe die Anmerkung 468a.

467a) Hippopotamus, Plin.

468a) Es hat an jedem Fuße vier kleine Hufen, keine Mähne, eine fast haarlose Haut, eine gerade Nase, starke Eckzähne, die bei geschlossenem Maule nicht aus diesem hervorragen; die Stimme ist stark brüllend.

und Schilde, die undurchdringlich sind, so lange sie nicht naß sind. Es weidet die Saaten ab, bestimmt, wie man erzählt, jeden Tag das am folgenden zu verwüstende Stück, und geht rückwärts hinein, damit man der Spur nach glauben soll, es wäre heraus, nicht hinein gegangen[469a]).

Plinius 8, 26, 40: Marcus Scaurus hat in Rom, bei den Spielen, die er als Aedil gab, das erste Flußpferd, nebst fünf Krokodilen gezeigt, und hatte dazu einen besondren Teich graben lassen. — Jenem Thiere verdankt auch die Arzneiwissenschaft den Aderlaß; denn wenn es sich durch guten Fraß gemästet hat, so geht es an's Ufer, sucht ein frisch abgeschnittnes, spitziges Rohr, drückt den Leib hinein, zerschneidet eine Ader, erleichtert durch Abfließen des Blutes seinen bis zur Krankheit fetten Körper, und verschmiert dann die Wunde mit Lehm[470a]).

Dio Cassius 51: Bei feierlichen Spielen, welche Kaiser Octavianus gab, wurde auch ein Flußpferd gezeigt und erlegt.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 28: Kaiser Heliogabal hatte Flußpferde in Rom.

Julius Capitolinus de Gordiano tertio 33: Zur Zeit des Kaisers Gordian befand sich in Rom ein Flußpferd.

Ammianus Marcellinus 22, 15: Die abenteuerliche Bestie, welche man Flußpferd nennt, ist von Scaurus zuerst nach Rom gebracht worden, und späterhin noch mehrmals. Zu meiner Zeit kommt sie in Aegypten nicht mehr vor, und hat sich wegen der vielen Verfolgungen in's Land der Blemmyer[471a]) zurückgezogen.

Das Schwein.

Herodot. 2, 47: Bei den Aegyptiern gilt das Schwein[472a]) für ein unreines Thier. Wird Jemand zufällig von einem Schwein am Kleide berührt, so geht er gleich an den Fluß, und wäscht sich. Unter allen eingebornen Aegyptiern sind die Schweinehirten die einzigen, welche in keinen Tempel dürfen; auch kann ein Schweinehirt in Aegypten nur die Tochter eines Schweinehirten heirathen, weil

---

[469a]) Es geht vorzugsweis bei Nacht auf die Weide, und wendet weiter keine List an.

[470a]) Aegyptische Fabel.

[471a]) Ein Negervolk.

[472a]) Ὗς, Herodot.

ihm kein Andrer seine Tochter gibt. Keiner Gottheit opfern die Aegyptier ein Schwein, mit Ausnahme der Mondesgöttin und des Bacchus, und zwar bei Vollmond. Das Schwein, welches den genannten Gottheiten geopfert ist, wird noch an demselben Tage gegessen. Arme Leute, welche kein wirkliches Schwein haben, backen eins aus Teig, und opfern es.

Xenophon de venatione 10: Zur Jagd auf Wildschweine[473a]) verschaffe man sich Hunde, die stark genug sind, mit dem Wilde zu kämpfen. Die Maschen der Netze bekommen eine Tiefe von 1 Fuß 3 Zoll. Das Eisen der Wurfspieße muß breit und haarscharf sein. Das Fangeisen[474a]) muß 1 Fuß 3 Zoll lang sein, da, wo es am Schafte steckt, Widerhaken haben; den Schaft macht man aus Kornellenholz. Die Fußschlingen sind den für Hirsche bestimmten gleich. Die Anzahl der Jäger muß bedeutend sein, damit sie einander beistehn können.

Bei der Jagd selbst führt man die Hunde anfangs an der Leine, und läßt nur einen einzigen frei suchen. Hat dieser das Wildschwein in seinem Lager gefunden, so bellt er, aber das Schwein steht in der Regel nicht auf. Man nimmt auch diesen Hund an die Leine, stellt rings die Netze, und geht dann mit den Hunden, nachdem man sie losgelassen, auf das Lager zu. Die Hunde wollen über das Schwein herfallen; dieses steht auf, wirft diejenigen, welche ihm von vorn kommen, in die Höhe, und rennt in's Netz. Hat es sich in diesem verwickelt, so geht der tüchtigste Jäger vor, und fängt es mit dem Fangeisen ab. Verwickelt sich das Schwein im Netze nicht, sondern geht rückwärts auf die Jäger los, so hält man ihm das Fangeisen entgegen. Die linke Hand und der linke Fuß sind dabei vorn, die rechte Hand hält den Schaft hinten. Man beobachtet jede Bewegung des Thieres genau, und sieht sich vor, daß es das Fangeisen nicht plötzlich nach der Seite schlägt. Sollte Das dennoch geschehen sein, so muß der Jäger sich schnell platt niederwerfen und das Gesicht gegen den Boden drücken. Indeß muß schnell ein andrer Jäger das Schwein reizen und weglocken. Rennt es in ein Fangeisen, so würde es Den, der es ihm entgegen gehalten, doch erreichen, wenn das Eisen keine Widerhaken hätte. Die Hauzähne

473a) Ὗς ἄγριος, Xenophon.

474a) Schweinsfeder.

des Thieres sind, wenn es wüthend ist, so heiß, daß die Haare der Hunde, an denen es hin haut, versengt werden; auch krümmen sich Haare, die man gleich, wie es erlegt ist, an die Zähne hält. — Entkommt ein Schwein den Netzen, so wird es sicher auf seiner Flucht von den Hunden gefangen, aber man kann darauf rechnen, daß viele der letzteren umkommen. — Steckt ein Schwein in der Schlinge, so fängt man es mit dem Fangeisen ab.

Aristoteles 2, 2, 8: In Illyrien, Päonien und anderwärts gibt es Schweine mit einfachem Huf.

Aristoteles 8, 8: Von allen Thieren gewöhnt sich das Schwein am leichtesten an jedes Futter, wird auch am schnellsten groß und dick. In 60 Tagen kann man es ausmästen. Wer sich mit der Mast beschäftigt, läßt die Schweine erst drei Tage hungern[475a]), dann werden sie bei gutem Futter desto schneller fett, wie meist alle Thiere, die recht ausgehungert sind. — Das Fettwerden wird durch Ruhe befördert, und geht beim Schwein desto schneller, wenn es sich im Schlamm wälzen kann. — Dieses Thier kämpft selbst gegen den Wolf.

Aristot. 9, 2, 9: Das Schwein steht mit der Schlange in Fehde, und frißt sie auf[476a]).

Cato de re rust. 139: Will man einen heiligen Hain lichten, so schreibt die römische Sitte Folgendes vor: Bringe ein Schwein[477a]) als Sühnopfer dar, und sprich dabei die Worte: „Bist Du der Gott oder die Göttin, denen dieser Hain geweihet ist,

---

475a) Soll heißen: füttert sie mager.

476a) Jedenfalls thut das Schwein an Orten, wo es den Boden zerwühlen und somit die Höhlen der Schlangen zerstören und ihnen die Nahrung wegfressen kann, diesen Thieren bedeutenden Abbruch, wird also mit Recht zu ihren Feinden gerechnet. Anderseits habe ich durch Versuche mit sehr hungrigen Schweinen gefunden, daß dieselben gar keinen Appetit nach Schlangenfleisch haben. Daß die Schweine in Nord-Amerika Klapperschlangen verfolgen und fressen, hat noch kein glaubhafter Zeuge beobachtet. Daß sie am Biß giftiger Schlangen sterben können, hat Russell in Ostindien dargethan. — Wo der Boden steinig und stark zerklüftet ist, so daß die Schweine durch Wühlen die Höhlen nicht zerstören können, und wo anderseits Nahrung für Schweine und Schlangen vollauf vorhanden, können beide in großer Menge zusammen leben. So ist z. B. die Kreuzotter in den gemischten Beständen des ungrischen Erzgebirges äußerst häufig, obgleich in diesen Wäldern jährlich große Schweineheerden gehütet werden.

477a) Porcus, Cato.

und denen ein Schwein geopfert werden muß, wenn dieser Hain gelichtet wird: so opfre ich hiermit dieses Schwein als Sühnopfer, und flehe mit guten Gebeten, daß Du mir, meinem Hause, meinem Gesinde und meinen Kindern Wohlwollen und Gnade erweisen mögest. Nimm dieses, Dir zu Ehren dargebrachte Sühnopfer gnädig auf."

Cato de re rust. 141: Will der Herr eines Landgutes bewirken, daß die Götter gnädig auf selbiges herabschauen, so befiehlt er, daß in feierlicher Procession Suovetaurilien[478a]) um das Gut geführt werden, und spricht zu seinem Verwalter folgende Worte: „Ich befehle dir, Manius, daß du, mit Erlaubniß der Götter und in Hoffnung auf guten Erfolg, um mein Landgut Suovetaurilien in feierlicher Procession herumführen oder herumtragen lassest. Dem Janus und Jupiter spende ein Weinopfer, und sprich ferner: Vater Mars, ich bitte und flehe, daß Du mir, meinem Hause und meinem Gesinde gnädig geneigt seiest. Ich lasse Suovetaurilien um mein Landgut führen, auf daß Du sichtbare und unsichtbare Krankheiten, Mangel, Verwüstung, Hagelschlag und böse Wetter abwenden, verhindern, verhüten mögest, auf daß Du Baumfrüchte, Halmfrüchte, Weinstöcke und Gesträuch wachsen und gedeihen lassest, auf daß Du Hirten und Heerden schützen, und mir, meinem Hause und meinem Gesinde Heil und Gesundheit verleihen mögest. Dieserhalb umziehe ich mein Landgut in feierlicher Procession, und ehre Dich durch diese noch saugenden Opferthiere, Dich, Vater Mars, durch diese saugenden Suovetaurilien. — Bringe auch, Manius, Opferkuchen dar. — Und wenn du das Schwein, das Lamm und das Kalb opferst, so sprich: Dir, Vater Mars, zu Preis und Ehre opfre ich diese Suovetaurilien. — Du darfst aber beim Opfer die Worte Schwein, Lamm und Kalb nicht aussprechen."

Cato de re rust. 162: Schinken[479]) werden in Fässern folgendermaßen eingesalzen: Man bestreut den Boden des Fasses mit Salz, legt einen Schinken so drauf, daß die mit Haut überzogne Seite nach unten kommt. Dann deckt man ihn mit Salz zu, legt einen andren Schinken eben so auf, u. s. w., bis das Faß voll ist. Nach fünf Tagen nimmt man sie heraus, legt sie mit neuem Salz hinein, aber so, daß die obersten zu unterst kommen. Nach

[478a]) Ein Schwein, sus, ein Schaf, ovis, ein Stier, taurus.
[479]) Perna, Cato.

zwölf Tagen nimmt man die Schinken ganz heraus, wischt sie ab, hängt sie zwei Tage in den Wind. Am dritten trocknet man sie mit einem Schwamme ab, ölt sie ein, hängt sie zwei Tage in Rauch. Am dritten salbt man sie mit Oel und Essig, und hängt sie dann in die Fleischkammer.

Varro de re rust. 2, 1, 10: Wenn die Gnade der Götter feierlich für das römische Volk erfleht wird, dann wird ein Eber[180]), ein Schafbock und ein Stier in Procession herumgeführt.

Varro de re rust. 2, 4: Wenn man Schweine kauft, so geschieht es unter folgender Formel: „Versprichst du, daß diese Schweine gesund sind, daß niemand Anders Anspruch drauf hat? Stehst du für Schaden, und stehst du dafür, daß sie nicht von einer kranken Heerde sind?"

Für das Schweinevieh paßt eine sumpfige Weide am besten, denn es hat seinen Gefallen an Wasser und Schlamm. — Das Hauptfutter besteht aus Eicheln, Bohnen, Gerste und andrem Getreide; davon wird es fett und wohlschmeckend. — Im Sommer treibt man es früh auf die Weide, bevor die große Hitze eintritt; Mittags bringt man es im Schatten und bei Wasser unter; Abends läßt man es abermals weiden. Im Winter treibt man es nicht eher aus, als bis Reif und Eis weggethaut sind. Die ersten Jungen bekommt man von den Sauen, wenn sie zwei, die letzten, wenn sie sieben Jahre alt sind.

Bei den Griechen heißt das Schwein ὗς, hieß aber ursprünglich θῦς, und davon kommt das Verbum θύειν, opfern. Schweine scheinen die ersten Opferthiere gewesen zu sein. Beim Anfang der Ernte, beim Schließen der Bündnisse, bei Hochzeiten werden Schweine geopfert.

Der Sage nach hat die Natur das Schwein geschaffen, damit es verschmaust werden soll, auch hat sie ihm, da sie es nicht von vorn herein einsalzen wollte, die Seele statt des Salzes gegeben, um sein Fleisch, so lange es lebt, vor Fäulniß zu schützen. Die besten Speckseiten und Schinken kommen aus Gallien nach Rom. Cato sagt, daß in Gallien die Schweine so fett werden, daß sie weder stehn noch gehn können, und auf Wagen fortgeschafft werden müssen, wenn sie an einen andern Ort sollen. Der Spanier Attilius,

---

[180]) Verres, Varro.

ein durchaus rechtlicher Mann, sagt mir, daß ihm der Senator Volumnius von einem Schweine, das in Lusitanien[481]) geschlachtet war, ein Stück Fleisch mit zwei Rippen zugeschickt, welches 23 Pfund wog; die Dicke des Specks habe von der Haut bis zu den Knochen 1 Fuß 3 Zoll betragen. Es hat mir auch Jemand gesagt, er habe in Arkadien ein Schwein gesehn, das sich vor Fett nicht rühren konnte, und in dessen Speck eine Maus nistete. Das soll auch anderwärts vorgekommen sein.

Man läßt die Ferkel[482]) zwei Monate bei der Alten, und trennt sie dann, wo sie schon fressen können, von ihr. Die im Winter gebornen sind klein, werden auch schlecht gesäugt, weil die Alte dann wenig Milch hat, und die Ferkel ihr aus Hunger die Euter wund beißen. Man gibt der Sau mit ihren Ferkeln einen eignen Koben. Dieser wird gehörig rein gehalten, und öfters nachgesehn, ob die Alte ein Junges todt gedrückt hat. Sie bekommt übrigens jährlich zweimal Junge. Um die Milch zu vermehren, muß sie gut gefüttert werden, namentlich mit eingeweichter Gerste. So lange die Jungen saugen, heißen sie lactentes. Die Saugschweinchen sind vom zehnten Tage an zu Opfern tauglich, und heißen in dieser Hinsicht sacres. Abgesetzte Saugschweine heißen delici, oder gewöhnlicher nefrendes, weil sie noch keine Bohnen kauen, frendere, können. Porcus ist ein altgriechisches Wort; jetzt sagen die Griechen χοῖρος. — Die Sau[483]) muß, wenn sie säugt, täglich zweimal getränkt werden. Eigentlich muß sie so viel Junge bekommen, als sie Euterstriche hat. Bekommt sie weniger, so taugt sie nicht zur Zucht; bekommt sie mehr, so prophetet sie dadurch Wunderdinge[484]). Das älteste bekannte Beispiel der Art stammt von der Sau des Aeneas, welche dreißig weiße Ferkel bekam. Die Prophezeihung traf ein, indem dreißig Jahre nachher die Lavinienser die Stadt Alba gründeten. Noch jetzt findet man in Lavinium die Bildnisse der dreißig Ferkel in Bronze aufgestellt, und die Sau selbst wird, gut eingesalzen, von den Priestern gezeigt.

Die Schweine werden vom Schweinehirten gewöhnt, Alles nach

---

481) Portugal.

482) Porcus, Varro; auch porculi und porcelli genannt.

483) Scrofa, Varro.

484) ?

dem Klang des Hirtenhorns zu thun. So z. B. stößt er in's Horn, wenn er sie aus den Ställen läßt, wenn er sie im Walde zusammenruft, u. s. w.

Die Heerde alter Schweine kann aus 100 bis 150 Stück bestehn; von jungen kann die Zahl doppelt so groß sein.

Varro de re rust. 3, 13: In Thiergärten kann man Wildschweine hegen und leicht dahin bringen, daß sie fett werden, auch daß sie auf den Ruf des Waldhorns zur Fütterung kommen.

Diodorus Siculus 4, 12 u. 34: Eurystheus gab dem Herkules den Befehl, ihm den erymanthischen Eber, welcher in den Gefilden Arkadiens hauste, lebendig zu bringen. Die Sache war äußerst schwierig und gefährlich. Es gelang jedoch dem Herkules, das Ungeheuer lebendig zu fangen und dem König zu bringen. — Als Oeneus zu Kalydon in Aetolien regierte, verwüstete ein Eber von entsetzlicher Größe das Land. Meleager, Sohn des Oeneus, lud die Vornehmsten der Gegend zur Jagd, war auch der Erste, der das Thier mit dem Wurfspieß traf, weswegen ihm der Preis einstimmig zuerkannt wurde. Er schenkte die Haut des Ebers der Atalanta, einer Jungfrau, die an der Jagd Theil genommen, und die er liebte. Darüber wurden die Brüder von Meleager's Mutter zornig, weil sie als nahe Verwandte mehr Anspruch auf ein solches Geschenk zu haben glaubten. Sie lauerten also der Atalanta, wie sie nach Arkadien zurückkehrte, auf, raubten ihr die Eberhaut, wurden aber deshalb vom Meleager todt geschlagen.

Horatius, satir. 2, 2, v. 89: Die Alten lobten sich den Wildschweinbraten, wenn er kräftig stank[185]).

Livius 1, 24: Als der römische König Tullus mit seinem Heere dem albanischen schlagfertig gegenüber stand, befanden sich zufällig in jedem der zwei Heere Drillingsbrüder, wovon die einen den Namen Horatius, die andren den Namen Curiatius führten.

---

[185]) Auch wir lassen uns am Braten des Hirsches, Rehes und Wildschweins den von beginnender Verwesung kommenden Gestank geduldig gefallen. Die Ursache davon ist folgende: Das Wild, welches wir erlegen, behält in der Regel fast alles Blut, und geht daher bald in Fäulniß über, so daß also gerade in dieser eine Art Zeugniß liegt, daß wir im stinkenden Braten wirklich Wild vor uns haben. Dem zahmen Vieh läßt der Schlächter absichtlich alles Blut ab, damit sich das Fleisch lange hält; es verliert aber eben durch diesen Mangel an Blut den eigenthümlich kräftigen Geschmack des Wildprets.

Diese Drillinge schlugen denn vor, sie wollten, statt der Heere, gegen einander kämpfen; das Volk, dessen Drillinge siegen würden, sollte dann das andre beherrschen. Beiden Parteien gefiel der Vorschlag, und so wurde denn, bevor der Kampf begann, ein feierlicher Vertrag abgeschlossen. Alle Staatsverträge werden in gleicher Art abgeschlossen. Der, von welchem wir jetzt sprechen, ist der älteste, von dem uns die römische Geschichte Kunde gibt. Der römische Priester las erst die Bedingungen mit vernehmlicher Stimme vor, und sprach sodann: „Höre du Jupiter, höre du Priester des albanischen Volkes, höre du albanisches Volk: Wie dieses Alles abgelesen worden, sonder Trug und Gefährde, und wie es heute richtig verstanden worden, also wird das römische Volk diese Bedingung nicht zuerst brechen. — Sollte es sie aber dennoch in böslichem Truge brechen, so mögest du, o Jupiter, das römische Volk an selbigem Tage also schlagen, wie ich dieses Schweinchen jetzt schlagen werde.“ Nachdem er diese Worte gesprochen, schlug er dem Ferkel mit dem Steine den Kopf entzwei. — Darauf versprachen die Albaner in ähnlicher Weise, nach ihrer Sitte, die Bedingungen treu zu halten.

Livius 28, 11: Im dreizehnten Jahre des Krieges, den die Römer gegen Hannibal führten, wie sie in großer Noth waren, gelangte nach Rom auch noch die Nachricht, daß neues Unheil durch allerlei Wunderzeichen prophetet würde, daß z. B. zu Satrikum unter der Pforte des dem Jupiter geheiligten Tempels zwei Schlangen durchgeschlüpft wären, daß zu Cäre ein zweiköpfiges Schweinchen[486]) zur Welt gekommen; daß in der Stadtflur Rom's ein Ochse gesprochen[487]), u. s. w. Der Senat beschloß, den Zorn der Götter durch große Opfer zu beschwichtigen, und verordnete einen Bettag.

Livius 35, 49: Als Hannibal, aus Karthago verbannt, sich nach Asien zum König Antiochus begeben, rüstete dieser ein großes Heer gegen Rom, und die Aetoler schlossen mit ihm ein Bündniß. — Der römische Gesandte Titus Quintius ward beauftragt, in Achaja mit den Gesandten des Antiochus und der Aetoler zu verhandeln. Die beiden letzteren hielten zuerst Reden, worin sie sich

[486]) Mißgeburten sind beim Schweinevieh nicht selten.
[487]) ?

viel Prahlerei erlaubten. Quintius antwortete darauf: „Das Bündniß zwischen Antiochus und den Aetolern ist ja doch nur auf gegenseitige Lügen und Großplatzerei gegründet. Wenn ich sehe, wie sich Antiochus mit seinen entsetzlichen Schaaren von Kavallerie, Infanterie und Schiffen brüstet, so fällt mir allemal ein Schmaus ein, den ich bei einem Freunde zu Chalcis mitgemacht. Der liebe Mann traktirte uns während der Hitze des Sommers mit Wildpret aller möglichen Art. Wir fragten verwundert, woher diese Herrlichkeiten zu so ungewohnter Zeit? Da lächelte der gute Freund, der nicht, wie gewisse Leute, zur Sorte der Prahlhänse gehörte, und sagte: Was ich da auftische, ist nichts und weiter gar nichts als zahmes Schweinefleisch, nur ist's verschieden präparirt und ausstaffirt."

Columella de re rust. 7, 9, 1 seqq.: Beim Schweinevieh [188]) muß man auf vierschrötige Eber und langgestreckte Säuen halten. Wohnt man fern von der Stadt, so zieht man die Ferkel auf; wohnt man nah, so verkauft man sie von der Sau weg. — Man kann das Schweinevieh in Thälern und auf Höhen weiden, doch ist ihm der Sumpf gedeihlicher als trockner Boden. Sehr erwünscht sind Wälder, wo Eichen, Buchen, Haseln, wilde Obstbäume u. dgl. wachsen, und fast das ganze Jahr hindurch Nahrung bieten. Im Sumpfe wühlen sie nach Würmern und Wurzeln. Fehlt es draußen an Futter, so gibt man Eicheln, die unter Wasser aufgehoben oder geräuchert sind, ferner Bohnen u. s. w. Zu Hause wird jeder Sau, wenn sie Junge bekommt, ein eigner Koben angewiesen, und damit nicht Alles unter einander läuft, wenn die Koben für einige Zeit geöffnet werden, wird jede Sau nebst den zu ihr gehörigen Ferkeln mit demselben Zeichen versehn, indem man sich zu diesem Zwecke flüssigen Peches bedient.

Leidet ein Schwein an Fieber und Schwindel, so läßt man ihm am Ohr oder am Schenkel zur Ader. Hat eins geschwollne Halsdrüsen, so läßt man ihm unter der Zunge zur Ader, und reibt ihm das Maul mit gepülvertem Salz und Weizenmehl aus. Wird eine ganze Heerde mager, frißt nicht recht, legt sich in die Sonne und schläft unnatürlich fest, so treibt man sie in den Stall, läßt sie einen Tag ohne Futter und Trank. Am folgenden gibt man ihnen ein Brechmittel, und späterhin Futter.

[188]) Suillum pecus, Colum.

Plinius 8, 51, 77: Wenn Schweine ihre Jungen fressen, so sieht man Das nicht als üble Vorbedeutung an[189]). Das Ferkel gibt am fünften Tage ein reines Opfer, das Lamm am achten, das Kalb am dreißigsten. Schweine sollen, wenn sie ein Auge verlieren, leicht sterben, übrigens 15, einzelne sogar 20 Jahre alt werden. Manchmal werden sie toll, sind auch sonst Krankheiten ausgesetzt, besonders der Bräune und geschwollnen Drüsen. Tragen sie den Kopf schief, oder haben die Borsten, welche man aus ihrem Rücken reißt, eine blutige Wurzel, so sind sie krank. Zu fette Sauen haben Mangel an Milch. Im Schlamme wälzen sich die Schweine gern. Ihr Schwanz ist geringelt, und wenn er rechts gedreht ist, so gibt er leichter ein glückliches Opfer. — In 60 Tagen werden sie gemästet, und um so besser, wenn sie vorher drei Tage gehungert haben. Das Schwein ist ein über alle Maßen dummes Vieh; jedoch kennt man auch ein Beispiel, wo gestohlene Schweine die Stimme ihres Herrn erkannten, das Schiff, auf welches die Räuber sie gebracht, versenkten, indem sie auf der Einen Seite das Uebergewicht gaben, und dann zurückschwammen; auch lernen die Anführer der Heerden den Markt und die Häuser finden. Die Kunst, bei Sauen eine große Leber zu erzeugen, wie bei den Gänsen, ist eine Erfindung des Marcus Apicius, und besteht darin, daß man sie mit trocknen Feigen tüchtig füttert und mästet, ihnen dann Meth zu trinken gibt, und sie plötzlich tödtet. Kein andres Thier liefert Speisen von verschiednerem Geschmack für die Küche, denn wenn von andren Thieren jedes nur einerlei Geschmack hat, so hat das Schwein dagegen funfzigerlei, weswegen auch durch mancherlei Gesetze der Censoren einzelne Theile, wie Euter, Kopf u. s. w., bei Gastmählern verboten sind; aber freilich kehrt sich nicht Jeder an solche Gesetze.

Plinius 8, 51, 78: Auch Wildschweine sind geschätzt. Publius Servilius Rullus war der Erste, welcher eins ganz auf die Tafel setzte; das geschah vor nicht gar langer Zeit, und wurde als merkwürdig in die Jahrbücher eingetragen; jetzt geschieht es täglich, und zwei bis drei ganze Wildschweine machen oft nur das erste Gericht.

Fulvius Lupinus hat zuerst in der Umgegend von Tarquinii Thiergärten angelegt, und hat bald an Lucius Lucullus und

---

[189]) Die Sauen fressen oft ihre Ferkel; gibt man ihnen aber kurz nach der Geburt ein tüchtiges Stück Schweinespeck zu fressen, so thun sie es nicht.

Quintus Hortensius Nachahmer gefunden. Die Wilden Eber kämpfen gegen einander, nachdem sie ihre Seiten durch Reiben an Bäumen verhärtet und mit Schlamm gepanzert haben. Gefährlicher als die Eber sind die Sauen, wenn sie Junge haben.

In Indien gibt es Schweine, aus deren Maule sich zwei krumme ellenlange Zähne und eben so viel den Kalbshörnern ähnliche aus der Stirn erheben [490]. In Arabien leben keine Schweine.

Plinius 8, 53, 79: Das Zahme Schwein paart sich sehr leicht mit dem Wildschwein.

Tacitus, histor. 5, 4: Die Juden verzehren kein Schwein, weil dieses Thier leicht am Aussatz leidet.

Pausanias 3, 14: Wenn in Sparta die Jünglinge sich in zwei Parteien theilen, die gegen einander zur Uebung kämpfen sollen, so opfern sie vorher junge Hunde, und jede Partei läßt einen zum Kampf dressirten Eber gegen den der andren Partei kämpfen.

Pausanias 8, 45: Zu Tegea in Arkadien steht ein prachtvoller Tempel der Minerva. Er soll vom Skopas aus Paros gebaut sein. Ihn umgeben drei Reihen von Säulen. Am Vordergiebel ist die Jagd des Kalydonischen Ebers abgebildet. In der Mitte des Bildes steht der Eber selbst; auf dessen einer Seite Atalanta, Meleager, Theseus, Telamon, Pollux, Iolaus, und die zwei Brüder der Mutter der Atalanta; auf der andren Seite der vom Eber verwundete Antäus, dessen Axt hingefallen ist, ferner Kastor, Pirithous und andre Helden.

Kaiser Augustus hat aus dem Tempel zu Tegea die Bildsäule der Minerva und die Zähne des Kalydonischen Ebers weggenommen. Jetzt sieht man unter den der Minerva geheiligten Sachen im Tempel zu Tegea noch die Haut des Kalydonischen Ebers; sie ist aber durch die Länge der Zeit fast ganz kahl und ziemlich vermodert.

Dio Cassius 75: Als Kaiser Septimius Severus nach Nisibis in Mesopotamien kam, fand er dort ein ungeheuer großes

---

[490]) Ist der Hirscheber, Sus Babyrussa, Linn., welchen man auf den Ostindischen Inseln vorfindet. Er hat die Größe eines Hirsches und aus dem Maul hervorragende, sehr lange, rückwärts gebogene Hauzähne, zwei in der obern, zwei in der untern Kinnlade.

Wildschwein, welches einen Reiter, der ihm zu Leibe wollte, vom Pferde geworfen und getödtet hatte. Mit Mühe ward die Bestie dann von dreißig Mann überwunden, und zum Kaiser gebracht.

Als Severus nach Rom zurückgekehrt war, gab er dem Volke verschiedene Spiele zum Besten. Darunter ein Jagen, bei welchem 60 Wildschweine, ein Elephant, ein Krokotas u. s. w. erschienen. Im Amphitheater war ein Behälter gebaut, der aussah wie ein Schiff, und 400 wilde Thiere enthielt. Plötzlich öffnete er sich, und sie stürzten, 400 an Zahl, aus ihm hervor, Bären, Löwen, Löwinnen, Panther, Strauße, Wilde Esel, Auerochsen. Im Ganzen gab Severus 700 Bestien zum Besten; das Fest dauerte sieben Tage, und täglich wurden 100 erlegt.

Aelian, de nat. anim. 10, 16: Das Schwein ist so gefräßig, daß es weder seine eignen Jungen, noch menschliche Leichen verschont. Deshalb verabscheuen es die Aegyptier. Der Aegyptier Manetho, ein Mann von hoher Weisheit, behauptet auch, daß man aussätzig wird, wenn man Schweinemilch genießt. Die Aegyptier opfern nur dem Monde Schweine, und zwar nur Einmal jährlich eins. Die Athenienser opfern bei ihren Mysterien Schweine.

Aelian. var. hist. 1, 7: Das Wildschwein hat Kenntniß der Heilkunde, was aus Folgendem hervorgeht: Hat es unversehens Bilsenkraut gefressen, und fühlt Schmerz, so zieht es die Hinterfüße an den Leib; stellen sich Zuckungen ein, so geht es zum Wasser, fängt Krebse, frißt sie, und wird gesund[401]).

Petronius 40: Die Tafel war gedeckt; es ward ein ganzer gebratner Eber aufgetragen; das Jagdmesser ward gehoben, in des Ebers Bauch gestoßen; — da flogen zur Belustigung der Gäste aus der Wunde Drosseln hervor.

Athenäus, Deipnosophistä 4 et 9: Auf die Tafel kam eine silberne, rings vergoldete, große Schüssel, und auf ihr ein erwachsenes Schwein, das gebraten auf dem Rücken lag, und seine Beine zum Himmel streckte. Als sein Bauch mit einem Schnitte geöffnet ward, fand sich's, daß er mit gebratenen Drosseln, andren kleinen Vögelchen, Austern u. s. w. gefüllt, und in die Zwischenräume Eidotter gebracht war.

---

[401]) ?

Ein ander Mal ward ein Schwein aufgetragen, an dem mit Aufwand großer Kunst die eine Hälfte gebraten, die andre gekocht war. Alle bewunderten das Wunderthier. Drob freute sich der Koch, nahm eine stolze Miene an, und fragte: Na, wer von euch kann denn angeben, wie das Thier geschlachtet, und wie sein Bauch mit tausend herrlichen Leckerbissen gefüllt ist? — Er enthält Drosseln, andre kleine Vögelchen, gehacktes Schweinefleisch, Eidottern, Hühner, gepfefferte Fleischklöschen u. s. w.

Macrobius, Saturnalia convivia 2, 9: Sachverständige nannten die mit kleinen Thierchen gefüllten Schweine Trojanische[492]).

Aelius Lampridius de Alexandro Severo: Das römische Volk klagte zur Zeit, wo Alexander Severus regierte, über Theuerung, und beschwerte sich beim Kaiser. Dieser zog Erkundigungen ein, und da er erfuhr, daß es vorzüglich an Schweine- und Rindfleisch fehlte, gab er den Befehl: „Niemand dürfe eine säugende Sau, ein saugendes Ferkel, eine alte oder junge Kuh schlachten". So war schon nach zwei Jahren Fleisch in Menge und wohlfeil zu haben.

Aelius Lampridius de Al. Sev. 41: Severus pflegte sich während der Mittagstafel damit zu belustigen, daß er spielende Spanferkelchen, oder kämpfende Rebhühner, oder hin und her fliegende Vögel betrachtet; seine Vogelhäuser enthielten Pfauen, Fasane, Haushühner, Enten, Rebhühner, und eine Unzahl von Tauben.

Julius Capitolinus de Gordiano 3: Kaiser Gordian brachte 150 Wildschweine zu den Spielen nach Rom.

Jul. Capitolinus de Maximo et Balbino 11: Als Gordian sammt seinem Sohne in Afrika getödtet war, eilte Maximinus wüthend nach Rom, um deren Anhänger dort zu bestrafen. Der Senat beschloß in seiner Noth, dem Wütherich den Maximus und Balbinus entgegen zu stellen. Maximus rüstete sich bei Ravenna mit aller Macht, schlug den Maximinus bei Aquileja glücklich, und schickte seinen Kopf nach Rom. Balbinus, welcher dort kommandirte, war über den Sieg ganz glückselig, und beschloß sogleich den Göttern eine Hekatombe zu opfern. Bei einem solchen Opfer wird aber folgendermaßen verfahren: Es werden an Einem Orte aus Rasen 100 Altäre gebaut, und bei ihnen 100 Schweine, 100

---

492) Vom Trojanischen Pferde entlehnte Benennung.

Schafe geschlachtet. — Bringt ein Kaiser eine Hekatombe, so werden auch wohl 100 Löwen, 100 Adler oder ähnliche Thiere geschlachtet. Das ist bei Kaisern öfters vorgekommen.

Flavius Vopiscus de Probo: Bei den Jagdspielen des Kaisers Probus erschienen 1000 Wildschweine.

Suidas: Als die Juden sich gegen den syrischen König Antiochus empört hatten, und von ihm bezwungen waren, nahm er die Schätze aus dem Tempel, und beschmierte eine Bildsäule, die er ebenfalls im Tempel fand, und die ein Buch in der Hand und einen langen Bart am Haupte trug, mit Schweineblut.

Maximus Tyrius und Tertullianus erzählen, Kaiser Adrianus habe Jerusalem zerstört, alle Juden in die Verbannung geschickt, und schwere Strafen Denen angedroht, die Palästina wieder betreten würden. Er habe auch über dem nach Bethlehem führenden Thore ein aus Marmor gefertigtes Schwein aufstellen lassen, um, wie Samuel Purchasius glaubt, die Juden um so sicherer zurückzuschrecken.

Nachtrag. Bei den Griechen standen die Schweine von den ältesten Zeiten her hoch in Ehren, wie schon aus dem Lobe zu ersehn, welches Homer dem göttlichen Schweinehirten Eumäus und dessen Schweinen spendet.

Bei den Römern wurden sie eben so hoch geschätzt, ja es nahmen sogar manche Römer den Namen des beliebten Thieres an, wie Scrofa, Porcius, Verres.

An griechischen und römischen vom Schwein entlehnten Redensarten fehlt es nicht; sie sind aber, wie die deutschen, nicht der Erwähnung werth. — Nur eine mag hier angeführt werden, da sie selbst dem ernsten Cicero (Acad. 1, 4; Or. 2, 57) geläufig ist: „sus Minervam", nämlich docet, wenn ein Dummkopf einen Klugen meistern will. Eben so sagen die Griechen ὗς πρὸς Ἀθηνᾶν.

Das Nashorn.

Diodorus Siculus 3, 34: Im Negerland wohnt das Nashorn[493]), an Stärke dem Elephanten ähnlich, aber nicht so hoch wie er. Die Haut ist außerordentlich hart und graulich. Auf der Nasenspitze steht ein rückwärts gebognes Horn, welches an Härte

[493]) Ῥινόκερως, Diod. Sic.

dem Eisen gleichkommt[494]). Das Thier lebt in beständiger Fehde mit dem Elephanten, und wetzt zu diesem Zwecke sein Horn an Felsen. Dem Elephanten sucht es mit der Spitze seines Hornes den Bauch von unten aufzureißen; so erlegt es deren viele. Oft wird aber auch das Nashorn, ehe es so weit kommt, von den Zähnen des Elephanten zerfleischt.

Plinius 8, 20, 29: Bei den Spielen, welche Pompejus der Große gab, erschien auch ein einhörniges Nashorn, und solche sind öfters gezeigt worden.

Pausanias 9, 21, 2: Ich habe äthiopische Ochsen gesehn, die man auch Nashörner nennt, weil sie vorn auf der Nase ein Horn tragen; weiter nach hinten steht ein kleineres; auf der Stirn steht keins[495]).

Dio Cassius 51: Als Octavianus Augustus nach Besiegung der Kleopatra in Rom große Spiele gab, wurden dabei ein Nashorn und ein Flußpferd nebst vielen andren Thieren erlegt.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 28: Kaiser Heliogabal besaß ein Nashorn.

Julius Capitolinus de Gordiano tertio 33: Unter Gordian war in Rom ein Nashorn.

Das Pferd.

Herodot 1, 216: Die Massageten[496]) verehren nur die Sonne als Gott, und opfern ihr Pferde[497]); sie sagen, dem Gotte müsse man wegen seiner Schnelligkeit das schnellste Thier zum Opfer bringen.

Herodot 3, 84 ff.: Als Kambyses, König der Perser, gestorben, und die nach ihm herrschenden Magier ermordet waren, beschlossen die sieben Machthaber, welche Anspruch auf den Thron hatten, sie wollten früh morgens zusammen ausreiten, und Derjenige

---

[494]) Die Haut des lebenden Thieres ist nicht bedeutend hart, aber sehr dick; getrocknet wird sie wie Horn. Das Horn der Nase ist, mit andren Hörnern verglichen, nicht übermäßig hart.

[495]) Die in Afrika lebenden Nashorn-Arten haben, so weit man sie kennt, sämmtlich zwei Hörner; das auf dem ostindischen Festland heimische, Rhinocéros unicornis, Linné, hat nur Ein Horn.

[496]) Mongolen.

[497]) Ἵππος, Herodot.

sollte König sein, dessen Pferd nach Sonnenaufgang zuerst wiehern würde. Das Pferd des Darius wieherte zuerst, worauf die Andren sogleich von den Pferden sprangen, sich niederwarfen, und ihn als König begrüßten.

Herodot 6, 103: Der Athenienser Cimon, Vater des Miltiades, siegte zu Olympia dreimal mit dem Viergespann. Das Grab Cimon's steht vor Athen an der Hohlen Straße; ihm gegenüber das Grab seiner vier siegreichen Rosse. Nur die Rosse des Lakoniers Euagoras haben es jenen gleich gethan.

Xenophon. ((Der alte griechische Philosoph, Staatsmann, Jäger und Feldherr Xenophon hat ein Werk über die Reitkunst geschrieben, dessen griechischen Text man in den Ausgaben der Xenophontischen Werke von Schneider, von Sauppe u. s. w. findet. Bei Justus Perthes in Gotha ist im Jahre 1825 eine vortreffliche deutsche Uebersetzung der Reitkunst von Friedrich Jacobs, dem Sohne des berühmten Philologen, erschienen. Das bewußte Werk handelt von den Regeln, nach welchen man die Güte eines Pferdes beurtheilen, es dressiren und reiten soll, gibt an, wie Roß und Mann geharnischt sein, und wie Speer und Schwert gebraucht werden soll. — Ein Auszug würde für unsren Zweck nicht passen.))

Aristoteles 5, 12, 5: Der Hengst wird 35, die Stute über 40 Jahre, ja es ist schon einmal ein Pferd 75 Jahre alt geworden[408]).

Varro de re rust. 2, 1, 5: In mehreren Gegenden des westlichen Spaniens gibt es wilde Pferde.

Varro de re rust. 2, 7, 1 seqq.: Das Alter des Pferdes erkennt man an den Schneidezähnen: 2½ Jahr alt wechselt es die zwei mittleren oben und unten; im vierten Jahre die zwei, welche den schon gewechselten zunächst stehn; im fünften die letzten zwei. Man weidet die Pferde vorzugsweis auf Wiesen, gibt ihnen im Stalle trocknes Heu, den säugenden Stuten auch nebenbei Gerste. Ist das Füllen zehn Tage alt, so läßt man es mit der Stute auf die Weide. Ist es fünf Monate alt, so bekommt es im Stalle Gerstenschrot. Man läßt es zwei volle Jahre saugen. Zugleich muß es gewöhnt werden, daß Menschen es klopfen und streicheln;

---

[408]) Ein Pferd Friedrich's des Großen ist 38, ein andres 40 Jahre alt geworden.

auch wird der Zaum bei ihm aufgehängt und öfters geschüttelt. Ist es dreijährig, so gewöhnt man es allmälig an seine Geschäfte.

Cäsar de bello gallico 1, 48: Der germanische Fürst Ariovistus hatte bei seiner Armee 6000 Reiter. Diesen waren 6000 Fußgänger beigegeben, wovon jeder einzeln zu einem Reiter gehörte. Selbst wenn die Reiter mit verhängten Zügeln dahin sprengten, folgten die Fußgänger mit gleicher Schnelligkeit, indem jeder sich an die Mähne des Pferdes seines Reiters hielt.

Cäsar de bello gallico 4, 2: Die Pferde der Germanen sind häßlich, jedoch durch die tägliche Uebung sehr ausdauernd. In der Schlacht springen die germanischen Reiter oft vom Pferde, kämpfen zu Fuß, und ziehn sich, wenn es sein muß, wieder zu ihren Pferden zurück, denn diese sind gewohnt, die bestimmte Stelle nicht zu verlassen. Sie reiten ohne Decke auf dem bloßen Pferde.

Diodorus Siculus 17, 76: Als Alexander der Große die Hyrkaner und die Marder besiegt hatte, und damit beschäftigt war, das Land der Letztern mit Sengen und Brennen zu verheeren, stahlen ihm indeß einige von den Feinden sein bestes Pferd[499]), welches er vom korinthischen König Demaratus geschenkt bekommen, und in allen Schlachten in Asien geritten hatte. War es ohne Decke, so ließ es den Bereiter aufsitzen; trug es aber die königliche Decke, so ließ es keinen Menschen als Alexander selbst aufsitzen, und ließ sich zu diesem Zwecke vor ihm nieder[500]). — Der König war über die Entwendung des Pferdes sehr zornig, befahl, die Bäume im Lande zu fällen, und machte bekannt, er würde das ganze Land in eine Einöde verwandeln, und alle Einwohner todt schlagen lassen, wenn er sein Pferd nicht wieder bekäme. — Da geriethen die Leute in Angst, und brachten demüthig das Pferd nebst vielen Geschenken.

Valerius Maximus 1, 6, 7: Vor der Schlacht am Trasimener See ward dem Cajus Flaminius sein Unglück dadurch prophezeit, daß sein Pferd stürzte, und ihn über den Kopf weg warf.

Strabo 3, 4: Die Pferde der Iberer in Spanien sind so abgerichtet, daß sie bequem niederknieen, so oft es befohlen wird. Auch gibt es in diesem Lande wilde Pferde.

---

499) Es hieß Bucephalus.

500) Die alten Griechen und Römer hatten keine Steigbügel, auch keinen Sattel; statt des letztern nur eine Decke.

Strabo 15, 1: Am Flusse Hydaspes baute Alexander der Große eine Stadt, und nannte sie Bucephaleia zu Ehren seines in der Schlacht gegen Porus gefallenen Streitrosses. Dasselbe ward nach seiner breiten Stirn Bucephalos[501]) genannt, und hatte dem König in allen Schlachten gedient.

Strabo 15, 3: In der alten Residenzstadt persischer Könige Pasargadä fand Alexander der Große das Grabmal des Cyrus, und dabei eine Wache von Magiern, denen täglich ein Schaf und monatlich ein Pferd zur Nahrung verabreicht wurde.

Plinius 8, 15, 16: Im Norden findet man Heerden wilder Pferde[501b]).

Plinius 8, 42, 64: Alexander der Große besaß ein Pferd von äußerst seltnen Eigenschaften, Namens Bucephalas, ein Name, den es entweder von seinem grimmigen Blicke, oder daher hatte, daß ein Ochsenkopf als Zeichen auf seiner Schulter einge-

---

501) Ochsenkopf.

501b) Heutiges Tages gibt es noch in ganz Mittelasien kleine Heerden wilder Pferde; in den Ebnen Süd-Amerika's schweifen wilde Pferde, die von europäischen abstammen, in Menge herum. — Die Stellen der Alten, wo von wilden, auch in Europa vorkommenden Pferden die Rede, sind an Zahl nicht gering, und so sicher, daß über die Sache selbst kein Zweifel obwalten kann. — Mehrere Zeugnisse, daß auch in späterer Zeit noch in Europa wilde Pferde vorgekommen, verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Th. Schmid, Lehrers an der Friedrich-Wilhelmsschule zu Stettin. Sie lautet also: „Aus Schlesien brachte Herzog Sobieslaw von Böhmen eine Anzahl wilder Pferde nach einem glücklichen Kriegszuge heim. — Auf den dänischen Inseln werden sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwähnt. — Die heidnischen Preußen sollen nur wilde und diesen ähnliche Pferde gehabt haben. In zweien Mandaten des Herzogs Albrecht vom Jahr 1543 und 1546 an den Hauptmann zu Lyck und an den Amtmann zu Taplachen kommen dieselben ebenfalls vor. (Neue preuß. Provinzialblätter, Band 4, 1847.) — In der Pomerania von Thomas Kantzow, wahrscheinlich in den Jahren 1532 bis 1542 bearbeitet, wird dieser Pferde genauer gedacht. Er schildert sie als fest und arbeitsam, von Mittelgröße, und gibt als besondres Kennzeichen einen gelben Striemen über den Rücken an. Sie würden in einem Gehäge gefangen, und mit einem Stricke so lange gewürgt, daß sie fast erstickten. Darauf spannte man sie einige Tage vor den Pflug, und triebe sie so lange, bis ihnen mit der Kraft zugleich die Wildheit gebrochen wäre. Als Aufenthaltsort nennt Kantzow die Ueckermünder Heide; es müssen demnach die wilden Pferde damals in andern Gegenden Pommerns nicht mehr vorgekommen sein".

brannt war. Es soll für 13 Talente [502]) aus der Heerde des Pharsaliers Philonikus gekauft worden sein, weil es ihm (er war damals noch ein Kind) so wohl gefiel. Obgleich dieses Pferd für gewöhnlich jeden Reiter aufnahm, so litt es doch, wenn es mit dem königlichen Schmucke geziert war, keinen als Alexander. Vorzügliche Dienste leistete es in Schlachten: bei der Belagerung von Theben ließ es, obgleich schwer verwundet, den König doch nicht auf ein andres steigen, und da es viel dergleichen Beweise seiner Klugheit und Anhänglichkeit gab, so ließ er es, da es endlich gestorben war, feierlich begraben, und erbaute um seinen Grabhügel eine Stadt, die dessen Namen trug. Auch das Pferd des Diktators Cäsar soll keinen andern Reiter gelitten haben, und seine Vorderfüße sollen Menschenfüßen ähnlich gewesen sein, was auch an seiner vor dem Venustempel aufgestellten Bildsäule ausgedrückt ist [503]). Vorzüglich werden die scythischen Pferde gerühmt: Als ein Anführer der Scythen in einem Zweikampfe getödtet war, wurde sein Feind, da er ihm die Waffen abnehmen wollte, von dessen Pferde durch Biß und Hufschlag niedergemacht. Die Gelehrigkeit der Pferde ist so groß, daß alle Pferde der sybaritanischen Reiterei nach dem Takte der Musik zu tanzen gewöhnt waren. — Die Pferde haben ein Vorgefühl von bevorstehenden Schlachten, trauern über ihren verlornen Herrn, und vergießen zuweilen Thränen der Sehnsucht [504]). Da der König Nikomedes getödtet war, hungerte sich sein Pferd zu Tode. Phylarchus erzählt, daß der Galater Centaretus das Pferd des in der Schlacht gefallenen Antiochus siegestrunken bestiegen habe; das edle Thier aber habe sich unwillig in die Zügel gelegt und in einen Abgrund gestürzt, so daß Beide zerschmettert wurden. Philistus schreibt, das Pferd des Dionysius sei von diesem im Schlamme steckend verlassen worden, habe sich wieder heraus gearbeitet, sei den

[502]) Etwa 15,000 Thaler.

[503]) Pferde, welche Jahre lang im Stalle stehen, bekommen lange, den Menschenfüßen ähnliche Hufen, nur daß man keine Zehen daran sieht. Cäsar's Pferd könnte entweder in der Jugend, oder im hohen Alter dergleichen Hufen gehabt haben, und vielleicht hatte Jemand durch Einschnitte die Gestalt der Zehen angedeutet. — Ich habe einen großen Oekonomen gekannt, der seine Fohlen ganz im Stalle aufzog, so daß sie sämmtlich lange Hufen bekamen, die er verkürzte, so wie die Thiere in's Freie sollten.

[504]) ?

Spuren seines Herrn nachgezogen, unterwegs habe sich ein Bienenschwarm an seine Mähne gehängt, und Dionys habe sich, durch diese gute Vorbedeutung ermuthigt, der Herrschaft bemächtigt.

Plinius 8, 42, 65: Die unbeschreibliche Klugheit der Pferde lernen Diejenigen schätzen, welche reitend mit dem Speere werfen[505]), denn sie unterstützen des Reiters Anstrengung durch die Stellung ihres Körpers. Die auf der Erde liegenden Speere heben sie auf, und reichen sie dem Reiter. — Die in der Rennbahn zum Wettlauf angeschirrten zeigen deutlich, daß sie die Ermahnungen verstehn, und den Ruhm zu schätzen wissen. Bei den Säcularspielen des Kaisers Claudius wurde beim Wettlaufe ein Wagenlenker Namens Korax vom Wagen geschleudert; aber seine Pferde kamen allen zuvor, versperrten den einen den Weg, warfen andre um, kurz thaten Alles, was sie unter der Leitung eines geschickten Wagenlenkers hätten thun können, und standen, zur Beschämung der Menschen, zuerst am Ziele. — Für eine wichtige Vorbedeutung galt es bei unsern Voreltern, daß Pferde mit einem Wagen, von welchem der Fuhrmann herab gestürzt war, als ob er noch drauf stünde, auf's Kapitolium und dreimal um den Tempel liefen; wichtiger aber noch schien es, daß Pferde mit Kränzen und Palmzweigen von Veji auf's Kapitol gerannt kamen, nachdem Ratumenna, welcher dort im Wettlaufe gesiegt hatte, vom Wagen gestürzt war. Das Thor, durch welches sie hereinkamen, heißt seitdem das ratumennische. — Wenn die Sarmaten eine weite Reise unternehmen wollen, so bereiten sie die Pferde Tags zuvor durch Fasten darauf vor, geben ihnen auch nur wenig zu saufen, und reiten dann, ohne auszuruhen, 150,000 Schritt weit[506]). — Hengste können 50 Jahre alt werden; Stuten aber sterben früher. Hengste wachsen bis in's sechste, Stuten bis in's fünfte Jahr.

Plinius 8, 42, 66: Die Stute liebt ihr Fohlen über Alles. Das letztere hat bei der Geburt auf der Stirn einen schwarzen Auswuchs, von der Größe einer Feige, welchen die Stute sogleich abbeißt und verschlingt, oder, wenn sie Das nicht kann, säugt sie das Junge nicht. Man nennt dieses Ding Hippomanes, braucht

---

[505]) Plinius, ein tüchtiger Kavallerie-General, schrieb auch ein besonderes Buch „über die Kunst des Kavalleristen, den Speer zu werfen, de jaculatione equestri".

[506]) An 30 deutsche Meilen.

es, wenn man es selbst abgerissen hat, zu Zaubertränken, und Pferde, die es riechen, werden rasend[507]. — Wenn ein Fohlen seine Mutter verloren hat, so wird es von den andern Stuten der Heerde gesäugt.

Plutarch. de Alexandro M. 6: Als Philonikus aus Thessalien dem macedonischen Könige Philippus das Pferd Bucephalus brachte, und für 13 Talente anbot, ward dasselbe auf eine Ebene geführt, sollte da probirt werden, zeigte sich aber so unbändig, daß durchaus niemand aufsteigen konnte. Schon hatte Philippus den Befehl gegeben, es wieder wegzuschaffen, da erbot sich der junge Alexander, es zu reiten, bekam die Erlaubniß, nahm es beim Zügel, schwang sich hinauf und ritt mit ihm so meisterhaft, daß sein Vater Freudenthränen vergoß, ihn, wie er abgestiegen, umarmte, küßte, und sagte: Lieber Sohn, sieh dich nach einem andren Reiche um; für dich ist Macedonien zu klein.

Plutarch. de Alexandro M. 61: Einige Zeit nach der Schlacht gegen den König Porus starb Bucephalas, entweder an seinen Wunden, oder an Altersschwäche. Alexander betrauerte ihn wie einen Freund, und baute ihm zu Ehren am Hydaspes die Stadt Bucephalia. — Er soll auch einem seiner Hunde, welcher Peritas hieß, zu Ehren eine Stadt gebaut haben.

Tacitus, Germania 10 et 27: Es ist eine Eigenthümlichkeit der Germanen, daß sie die Pferde für ausgezeichnete Propheten halten. Die Landsgemeinde hält in heiligen Hainen Schimmel, die nie für Menschen eine Arbeit verrichten dürfen. Will man nun in die Zukunft schauen, so werden sie vor den heiligen Wagen gespannt, vom Priester und vom Fürsten begleitet, und was sie dann durch Wiehern und Schnauben andeuten, das gilt für Gotteswort. — Die Germanen pflegen ihre Todten zu verbrennen; dem Manne werden seine Waffen, und zuweilen auch sein Roß, mit auf den Scheiterhaufen gelegt.

Tacitus, Annales 6, 37: Als Kaiser Tiberius den Vitellius an den Euphrat geschickt hatte, lagerte sich derselbe dort mit seinem Heere und mit dem Heere der Parther, das vom Tiridates, welcher bestimmt war, ihr König zu werden, kommandirt wurde. Es

---

[507]) Die bei den Alten oft vorkommende Angabe, als habe das Fohlen anfangs auf der Stirn einen Auswuchs, ist rein aus der Luft gegriffen.

wurde ein feierliches Opfer veranstaltet. Die Römer brachten nach ihrer Sitte Suovetaurilien, die Parther dagegen ein Pferd, wodurch sie die Gunst des Flusses gewinnen wollten. Wie das Opfer gebracht wurde, begann der Fluß, ohne daß ein Regen gefallen, in's Ungeheure zu schwellen, und zeigte mit weißem Schaum die Gestalt eines Diadems, was man für eine glückliche Vorbedeutung hielt.

Pausanias 6, 10 und 13: In der 66. Olympiade gewann Kleosthenes zu Olympia den Preis im Wagenrennen, und stellte dann in Olympia den Wagen nebst seiner eignen Bildsäule und der seines Wagenlenkers und seiner Pferde auf. Es sind auch die Namen der Pferde, Phönix, Korax, Knacias und Samus, angemerkt. Auf dem Wagen steht die Aufschrift: „Kleosthenes aus Epidamnus hat mit Rossen im schönen Wettkampfe des Zeus gesiegt." — Der Korinthier Phidolas hatte nach Olympia einen Wettrenner mit Namen Aura gebracht. Dieser warf gleich beim Beginn des Laufes seinen Reiter ab, lief aber doch ganz regelmäßig weiter, und gewann den Preis. Phidolas bekam die Erlaubniß, die Bildsäule seines Pferdes zu Olympia aufzustellen.

Justinus 41, 3: Die Parther sind immer zu Pferd, im Krieg, bei Gastmählern, beim Handel und Wandel, bei Unterredungen. Ihre Sklaven aber müssen zu Fuß gehen.

Dio Cassius 59: Kaiser Caligula hatte ein Pferd Namens Incitatus, das mit ihm speiste, die Gerste aus einer goldnen Schüssel fraß, den Wein aus goldnen Pokalen trank. Bei diesem Pferde pflegte der Kaiser zu schwören; auch wollte er es zum Konsul ernennen, aber der Tod vereitelte dieses Plänchen. — Der Kaiser baute sich auch selbst einen Tempel, bestellte seine Gemahlin, sein Pferd und mehrere reiche Leute zu Priestern, und ließ sich täglich Vögel von delikatem Geschmack und theurem Preise opfern.

Dio Cassius 61: Kaiser Nero hatte eine merkwürdige Liebhaberei für Wettrennen. Waren ausgezeichnete Wettrenner alt, so ließ er sie einen prachtvollen Staatsrock anziehen, und ihnen regelmäßigen Gehalt zahlen. Dadurch kam es denn bald dahin, daß die Besitzer solcher Pferde und deren Stallknechte so übermüthig wurden, daß sie sich sogar gegen Generäle und Konsuln flegelhaft betrugen. Der General Aulus Fabricius wußte sich aber zu helfen, und revangirte sich dadurch, daß er Wagen mit Hunden bespannte.

Dio Cassius 69: Kaiser Adrianus war ein sehr eifriger Jäger, brach auf der Jagd das Schlüsselbein, und ward lahm, ließ aber seinem Jagdpferde Namens Borysthenes, wie es krepirt war, eine Denksäule mit einer Aufschrift setzen.

Dio Cassius 73: Kaiser Commodus hatte einen Wettrenner gern, der Pertinax hieß. Als dieser einmal gesiegt hatte, schrieen die Leute: „Pertinax ist Sieger!“ Als das Pferd alt wurde, ließ ihm Commodus die Hufen vergolden, eine vergoldete Schabracke auflegen, und befahl, es in den Cirkus zu führen. So wie es erschien, schrieen die Leute: „Da kömmt Pertinax!“ Dies waren die Vorbedeutungen, welche anzeigten, daß der Ligurier Pertinax, nach Ermordung des Commodus, Kaiser werden mußte.

Dio Cassius 75: Unter dem Kaiser Septimius Severus war Plautianus, ein entsetzlich habsüchtiger Mensch, allmächtig. Dieser schickte sogar Hauptleute auf die Inseln des Rothen Meeres, und ließ dort die der Sonne heiligen Pferde, welche genau die Farbe von Tigern hatten, stehlen[508]).

Aelian 4, 50: Den Pferden fehlen die untern Augenwimpern. Man erzählt, daß Apelles getadelt worden, weil er bei einem Gemälde diese Eigenthümlichkeit nicht beachtet. Andre behaupten, dieser Tadel habe nicht den Apelles, sondern den Nikon betroffen, der gleichfalls ein trefflicher Maler war[509]).

Aelian 6, 10: Wenn das Pferd das Rasseln der Kinnkette und des Zaumes hört, und den Harnisch sieht, da wiehert und stampft

---

[508]) Unter Tigern sind hier wohl, wie oft, Leoparden zu verstehn. Auch jetzt nennt man Pferde, welche auf weißem oder weißlichem Grunde braune, gelbe, oder schwarze Flecken etwa von Wallnußgröße haben, Tiger. Ich habe solche von außerordentlicher Schönheit, namentlich in Wien, gesehn.

[509]) Das Pferd hat am obern Augenlied lange und viele Wimperhaare, die nach rechts und links, also nach den beiden Augenwinkeln zu, kürzer werden. Am ganzen untern Augenlied sind die Wimpern sehr kurz, und nicht sehr deutlich von den andren, unter ihnen stehenden Haaren zu unterscheiden. Tiefer unter dem Auge stehn noch einzelne fingerslange Haare, die jedoch keine Wimpern sind. — Das Rindvieh hat oben und unten lange Wimpern, die obern jedoch länger als die untern. — Das Schwein hat am obern Augenlied Wimpern, die den menschlichen sehr ähnlich sind, am untern, dessen Rand ganz kahl, nichts Wimperartiges. — Die Katze hat über und unter dem Auge dichtes Haar, jedoch keine merkliche Wimperreihe. — Das Kaninchen hat weder oben, noch unten Wimpern, jedoch schatten oben die Stirnhaare, u. s. w.

es vor Freude. Beim Zuruf des Reiters spitzt es die Ohren, und schnaubt vor Kampfbegier.

Aelian 15, 25: Die Oreïten und Abraster[510]) sollen ihre Pferde mit Fischen füttern; eben so die Celten[510b]).

Aelian 16, 23: Die Sybariten in Italien führen ein träges, leichtfertiges und üppiges Leben. Sie hatten früherhin auch ihre Pferde dazu abgerichtet, daß sie bei Gastmählern zum Takt des Flötenspiels tanzten. Als nun die Krotoniaten mit den Sybariten Krieg bekamen, ließen sie, sobald sie der feindlichen Kavallerie nahe waren, die Tanzmusik aufspielen, worauf die Pferde der Sybariten sogleich den Tanz begannen, ihre Reiter abwarfen, eine heillose Verwirrung anrichteten, und den Krotoniaten den Sieg in die Hände spielten.

Festus: Oktober-Pferd heißt bei den Römern ein Pferd, welches jährlich im Oktober auf dem Marsfelde dem Mars geopfert wird. Man nimmt dazu das Pferd, welches rechts angespannt war, als es zweispännig den Sieg im Wettrennen errang. So wie es geschlachtet ist, beginnt ein heftiger Zank über den Kopf zwischen den Bewohnern der Suburra- und der Heiligen-Straße; zugleich rennt ein Mensch mit dem Schwanze des Pferdes aus Leibes Kräften auf die Burg, um dort noch Blut auf den Altar tröpfeln zu lassen.

Julius Capitolinus de Vero: Kaiser Verus trug immer das goldne Bild seines Pferdes Namens Volucer bei sich. Er fütterte das Thier mit Rosinen, Nuß- und Mandelkern; er schmückte es mit purpurfarbigen Schabracken, und errichtete ihm, als es gestorben, auf dem Vatikan ein Grabmal.

Aelius Lampridius de Heliogabalo: Heliogabal fütterte seine Pferde mit Rosinen, die er aus der Levante[511]) bezog.

Julius Capitolinus de Gordianis 3: Gordian schaffte für die Jagdspiele 30 wilde Pferde bei.

Der Esel.

Herodot 4, 129 u. 135: Als der Perserkönig Darius

---

510) Indische Völker.

510b) Auch jetzt gibt es an öden Küsten noch Stellen, wo wenigstens die Kühe mit Fischen gefüttert werden.

511) Aus Apamea in Phrygien.

über die Donau gegangen, um gegen die Scythen Krieg zu führen, zeigte sich's bald, daß die feindliche Reiterei der seinigen weit überlegen war. Indeß fand sich's, daß die Perser an den Eseln und Mauleseln[511b]), welche in ihrem Lager waren, mächtige Bundesgenossen hatten, denn die scythischen Pferde nahmen vor ihnen Reißaus, weil sie Dergleichen nie gesehn, und fürchteten sich nicht bloß vor ihrem Anblick, sondern auch vor ihrer Stimme.

Als endlich Darius doch in Noth gerieth, blieb ihm nichts übrig, als sich zurückzuziehn; und dabei brauchte er folgende List: Wie es Nacht ward, ließ er die Esel im Lager anbinden, und Feuer anmachen. Darauf zog er heimlich mit dem Heere von dannen, während die Scythen sicher glaubten, er wäre noch da; denn sie hörten die Esel laut schreien; diese Thiere schrieen aber eben deswegen, weil ihre Herren weg waren.

Herodot 7, 86: Die im Heere des Xerxes befindlichen Indier führten Streitwagen, die theils mit Pferden, theils mit Wildeseln[512]) bespannt waren.

Xenophon, Expeditio Cyri 1, 5: Als Cyrus der Jüngere durch Arabien, im Westen des Euphrats, hinzog, kam er durch eine ganz baumlose, unabsehbare Ebene, woselbst es sehr viele Wildesel gab. Diese liefen viel schneller als Pferde, und konnten nur gefangen werden, indem Reiter sich in großen Entfernungen von einander aufstellten und so im Jagen wechselten. Das Wildpret dieser Thiere glich dem des Hirsches, war aber zarter.

Varro de re rust. 2, 1, 5 et 14: In Phrygien und Lykaonien gibt es wilde Esel[512b]).

Die zahmen Esel betreffend, so werden in Griechenland die arkadischen sehr geschätzt; in Italien die reatinischen, und ich weiß einen Fall, wo ein solcher mit 60,000 Sestertien bezahlt worden ist, und zu Rom ein Viergespann von Eseln mit 400,000 Sestertien[573]).

Varro de re rust. 2, 6, 1 seqq.: Den Wildesel[574]),

[511b]) *Ὄνος* Esel, *ἡμίονος* Maulesel, Herodot.

[512]) *Ὄνος ἄγριος*, Herodot. Die Wildesel (Kulan) sind isabell, mit braunem, weiß eingefaßten Rückenstreif, bewohnen die großen Steppen Mittel-Asiens, sind gezähmt äußerst dauerhaft.

[512b]) Asini feri, Varro.

[573]) 21,200 Thaler.

[574]) Onager, Varro.

der heerdenweise in Phrygien und Lykaonien lebt, kann man leicht zähmen, den zahmen Esel aber nicht in einen wilden umschaffen. Man braucht den Wildesel gern zur Zucht. Das Junge des zahmen Esels läßt man im ersten Jahre ganz bei seiner Mutter, im zweiten nur bei Nacht, jedoch so, daß beide angebunden sind; im dritten wird es zu seiner Arbeit dressirt. Die meisten werden gebraucht, um die Mühle zu drehn, oder zum Tragen und Fahren, in leichtem Boden auch zum Pflügen. Kaufleute halten auch ganze Heerden, um Oel, Wein, Getreide u. s. w. zu transportiren.

Columella 7, 1: Der gemeine Esel[575]) ist mit geringem Futter, wie Blättern, Dornen, Zweigen, Spreu u. s. w., zufrieden, braucht auch wenig Abwartung, hält Prügel und Mangel aus, wird selten krank, und erträgt die Arbeit leicht. Auf dem Lande ist er ganz unentbehrlich, weil er die Mühle treiben, und Bedürfnisse in die Stadt und von da zurück tragen muß.

Strabo 15, 2: In Karmanien, welches am Persischen Meerbusen liegt, hat man wenig Pferde, braucht die Esel zum Kriege, und opfert sie dem Mars. Das ist der einzige Gott, den die Leute dort verehren.

Plinius 8, 43, 68: Marcus Varro gibt an, daß für den Senator Quintus Axius ein Esel für 400,000 Sestertien[576]) angekauft worden. Kälte kann dieses Thier nicht gut vertragen. Er wird 30 Jahre alt. Groß ist die Liebe der Eselin zu ihren Jungen, aber größer noch ihr Abscheu vor Wasser. Mitten durch's Feuer geht sie, um zu ihrem Jungen zu gelangen, aber wenn sie sich im kleinsten Bächlein die Füße benetzen sollte, so läßt sie's bleiben[577]). Auf der Weide saufen sie nur aus Quellen, deren Wasser sie gewohnt sind, und zu denen sie auf trocknem Wege gelangen können; auch darf keine Brücke da sein, durch deren Löcher das Wasser glänzt. Sollen sie ungewohntes Wasser trinken, so muß man sie dazu zwingen oder bitten. Ihre Schlafstätte muß geräumig sein, denn im Traume schlagen sie oft und so heftig mit den Füßen um sich, daß sie auf der Stelle lahm werden, wenn sie an etwas Hartes kommen.

---

[575]) Asellus, Colum.

[576]) Siehe oben den Text des Varro.

[577]) Es ist nicht schwer, Esel daran zu gewöhnen, durch Bäche zu gehn, aber sie gehn allerdings lieber auf trocknem Boden.

Der Gewinn, welchen man aus Eseln zieht, übertrifft den der fruchtbarsten Landgüter. — Mäcenas hat die Mode aufgebracht, junge Esel zu speisen, und damals zog man sie den wilden Eseln sehr vor. Jetzt ist's nicht mehr Mode. Wenn ein Esel einen andern sterben sieht, so überlebt er ihn nicht lange.

Plinius 11, 41, 96: Die Eselsmilch soll die Haut weiß machen. Deswegen führte Poppäa, die Gemahlin Nero's, immer 500 milchende Eselinnen mit sich, und badete sich in deren Milch.

Pausanias 2, 38: Zu Nauplia ist ein Esel in Felsen gehauen, und man erzählt sich, das Bild sei zu Ehren des Esels gemacht, der Reben von einem Weinstock abgefressen, und dadurch bewirkt hätte, daß dieser viel fruchtbarer geworden. Von diesem Esel also hätten die Menschen das Beschneiden des Weinstocks gelernt.

Aelian 10, 28: Viele Aegyptier verabscheuen den Esel, und wollen nicht einmal eine Trompete führen, indem sie behaupten, ihr Ton klänge wie Eselsgeschrei. Der Perser Ochus kannte den Glauben der Aegyptier, und weil er sie recht empfindlich kränken wollte, so schlug er den Apis todt, und erklärte den Esel für einen Gott.

Julius Capitolinus de Gordianis: Bei den Jagdspielen, welche Gordian gab, erschienen 30 Wildesel.

Nachtrag. Die Namen der Römer waren großentheils von Gegenständen der Landwirthschaft entlehnt, und so hießen denn auch manche von ihnen Asellus, Asellius, Asellio, Asina, Asinus, Asino.

Vom Esel entlehnte Redensarten sind bei Griechen und Römern in nicht geringer Zahl vorhanden. Erwähnt mag jedoch hier nur folgende werden: „Περὶ ὄνου σκιᾶς, über des Esels Schatten“, d. h. über werthlose Dinge streiten.

Maulthier und Maulesel.

Varro de re rust. 2, 8 et 9: Vom Eselshengst und der Pferdestute stammt das Maulthier[578]), vom Pferdehengst und der Eselsstute der Maulesel[579]). Beide dienen zur Arbeit, nicht um Junge zu ziehn. Der Maulesel ist kleiner als das Maulthier. —

[578]) Mulus, Varro.
[579]) Hinnus, Varro.

Die Maulthiere sind von Natur muthig, und mir ist ein Beispiel bekannt, wo sich ein Wolf an eine Heerde von Maulthieren schlich, diese ihn aber umringten und mit den Hufen todtschlugen.

Plinius 8, 44, 69: Das Maulthier ist zur Arbeit ganz ausgezeichnet gut; der Maulesel dagegen ist unlenksam und unbändig faul. In der Regel bekommen Maulthiere und Maulesel keine Junge; doch geschieht es allerdings mitunter, und dann hat man's immer für ein Zeichen bevorstehenden Unglücks gehalten. — Das Maulthier schlägt nicht aus, wenn es viel Wein gesoffen hat. — Von einer Pferdestute und einem gezähmten Wildesel zieht man Junge von großer Schnelligkeit und Ausdauer, aber störrigem Sinn; vom Wildesel und einer zahmen Eselsstute zieht man ausgezeichnet gute Nachkommenschaft. — Aus den Denkmalen der Athenienser geht hervor, daß bei ihnen ein Maulthier 80 Jahre alt geworden. Das Thier ging, als es schon von Alter entkräftet war, immer noch mit den andren Maulthieren zur Arbeit auf die Burg, wo ein Tempel gebaut wurde; Das gefiel dem Volke, und so wurde der Beschluß gefaßt, daß kein Kornhändler es von seinen zu Verkauf gestellten Vorräthen verscheuchen dürfte.

Plinius 33, 11, 49: Poppäa, Kaiser Nero's Gemahlin, ließ die Hufe ihrer Maulthiere mit Gold beschlagen.

Aelian 7, 42: Der Milesier Thales wußte die Schelmerei eines Maulesels ganz gut zu bestrafen. Das Thier hatte Salz getragen, war zufällig mit seiner Last in einem Flusse ausgeglitten und hingefallen. Das Salz war geschmolzen, der Sack war leicht geworden; Das hatte dem Thiere wohl behagt, und es warf sich nun jedesmal hin, wenn es beladen durch den Fluß ging. Letzterer konnte aber nicht gemieden werden, wenn das Salz an den Ort seiner Bestimmung gelangen sollte. Thales ließ nun in den Sack Schwämme und Wolle stecken. Der Maulesel wälzte sich wieder im Wasser, bemerkte aber mit Schrecken, daß ihm der Spaß sehr übel bekam, und ging fortan sehr bedächtig hindurch.

Sueton. de Nerone 30: Wenn Kaiser Nero eine Reise machte, so hatte er immer wenigstens eintausend Staatskarossen bei sich; die Hufe der vorgespannten Maulthiere waren mit Silber beschlagen, die Kutscher waren in kanusinische Wolle gekleidet.

Ordnung: Wiederkauende Hufthiere.

Das Kameel.

Herodot 1, 80: Als Cyrus vor Sardes rückte, stellte sich ihm Krösus in der Ebne mit einer trefflichen Kavallerie entgegen. Cyrus errang jedoch auf folgende Weise den Sieg: Vor seiner Armee stellte er alle Kameele[580]), welche die Bagage des Heeres trugen, auf, nachdem er ihnen die Last genommen, und gerüstete Männer hatte aufsitzen lassen. Hinter den Kameelen ordnete er die Infanterie, und hinter dieser seine Kavallerie. Er sah voraus, daß die Pferde des Krösus, als welche die Kameele nicht kannten, sich vor diesen Thieren fürchten würden. Die List gelang; denn die lydischen Pferde ergriffen gleich beim Zusammentreffen die Flucht, wodurch sich der Sieg für Cyrus entschied.

Herodot 3, 103: Das Kameel hat an den Hinterbeinen vier Schenkel und vier Kniee[581]).

Herodot 7, 87 und 125: Die Araber in der Armee des Xerxes hatten sämmtlich Kameele, die an Schnelligkeit den Pferden nicht nachstanden. — Als Xerxes nach Europa gegangen war, und sich nach Therma hinzog, fielen Löwen seine Kameele an.

Aristoteles 5, 12, 5; ferner 8, 10 und 11: Die Kameele bekommen jedesmal nur Ein Junges. — Sie saufen lieber trübes als reines Wasser, und trüben es, wenn sie es rein vorfinden, erst absichtlich, wenn sie saufen wollen. Uebrigens können sie recht gut vier Tage ohne Getränk aushalten, nehmen aber auch hernach wieder desto mehr zu sich. — Sie leben meist 30 Jahre, zuweilen auch bis 100.

Diodorus Siculus 2, 54 und 19, 37: Arabien besitzt sehr viele und vorzüglich gute Kameele, auch von der zweihöckrigen Rasse. Die Kameele sind den Einwohnern sehr nützlich, indem sie durch Milch und Fleisch treffliche Nahrung bieten, und Menschen und Lasten tragen. Die leicht und schlank gebauten sind schnell, und können durch wasserlose Wüsten große Tagemärsche machen. Sie tragen

---

580) *Κάμηλος*, Herodot.

581) Ober- und Unterschenkel unterscheiden sich in keinem Stücke wesentlich von denselben Gliedern andrer Wiederkauender Hufthiere; jedoch fällt der Oberschenkel des Kameels stark in die Augen, weil er verhältnißmäßig schmal und lang ist.

auch im Kriege zwei Bogenschützen, wovon der eine nach vorn, der andere nach hinten gewendet sitzt. — Dromedare nennt man die schnellen Kameele, welche in Einem Tage beinahe 1500 Stadien[582]) zurücklegen können.

Strabo 15, 2 und 16, 3: Alexander der Große sandte Leute auf Dromedaren nach Ekbatana, welche in 11 Tagen den 30 bis 40 gewöhnliche Tagereisen betragenden Weg zurücklegten. — Die in Zelten wohnenden Araber der dürren Wüsten zwischen Mesopotamien und Cölesyrien bauen wenig Feld oder gar keins, haben aber Heerden von allerlei Vieh, besonders von Kameelen.

Plinius 8, 18, 26: Die Bewohner des Orients besitzen Heerden von Kameelen[582a]). Es gibt deren zwei Rassen, das baktrianische mit zwei Buckeln, und das arabische mit Einem; beide haben auf der Brust noch einen andern Höcker, auf den sie sich beim Liegen stützen. In der Oberkinnlade haben sie, wie das Rindvieh, keine Schneidezähne[582b]). Man gebraucht das Kameel als Lastthier, und reitet auch im Kriege auf ihm. Es kennt das Maß seiner Kräfte, und richtet danach die Weite seiner Tagemärsche und die Schwere der Last, die es sich aufbürden läßt, ein. Es hat eine angeborne Abneigung gegen Pferde[582c]). Den Durst kann es vier Tage lang ertragen, säuft dann aber auch desto mehr, theils um das Versäumte einzuholen, theils um sich für die Zukunft zu verproviantiren. Beim Saufen trübt es erst das Wasser mit den Füßen; denn reines schmeckt ihm nicht gut. Es lebt 50, ja zuweilen 100 Jahre. Zu Zeiten ist es wie toll.

Suetonius de Nerone 11: Kaiser Nero gab Spiele aller Art, und zeigte bei den Circensischen auch Wagen, vor die vier Kameele gespannt waren.

Aelian 17, 34: Die Kameele am Kaspischen Meere sind zahllos, tragen viele, sehr weiche Haare, welche der feinsten Schafwolle nicht nachstehn. Priester und reiche Leute tragen Kleider, die davon gefertigt sind.

---

582) An 37 deutsche Meilen.

582a) Camelus, Plin.

582b) Sie unterscheiden sich im Gegentheil von andren Wiederkauenden Hufthieren dadurch, daß sie in der Oberkinnlade zwei Schneidezähne haben.

582c) Ist nicht der Fall.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 20 et 28 et 31: Heliogabal ließ sich öfters ein Gericht zubereiten, das aus Kameelfersen, aus Kämmen, die lebenden Hähnern abgeschnitten waren, aus Zungen von Pfauen und Nachtigallen bestand, weil man sagte, solch ein Gericht schütze vor Epilepsie. — Ueberhaupt tischte er nicht selten Kameelbraten auf. — Er schaffte sich 600 Wagen an, und sagte, das wäre gar nicht viel, der König von Persien hielte sich ja zehntausend Kameele.

Ammianus Marcellinus 14, 4: Die Saracenen bewohnen den Landstrich zwischen Assyrien und den Katarakten des Nils, und führen mit ihren raschen Pferden und schlanken Kameelen ein unstätes Leben.

Nachtrag. Als die Gothen im Jahr 376 und wieder 386 nach Christo über die Donau gingen und vom Kaiser Theodosius besiegt wurden, führten sie Kameele bei sich, von denen ihre Götzen getragen wurden. Siehe Giffort, Columna Constantinopoli ab Arcadio Imperatore erecta, tab. 2 et 9; Carl Ritter, das Kameel, Seite 110.

Das Elendthier.

Cäsar, bellum gallicum 6, 26 et 27: Es gibt in Germanien Ochsen mit Hirschgestalt, die nur Ein Horn mitten auf der Stirn haben, das sehr groß ist, und sich wie eine Hand ausbreitet. Männchen und Weibchen sehn einerlei aus. — Ferner gibt es dort Thiere, die man Alces nennt; sie sind wie Rehe gestaltet, auch eben so verschieden an Farbe, jedoch etwas größer und ohne Gehörn. Die Beine sind stocksteif und haben gar keine Gelenke; deswegen legen sich die Thiere, wenn sie ruhen wollen, nicht nieder, können auch nicht wieder aufstehn, wenn sie zufällig hinfallen. Um zu schlafen, lehnen sie sich also an Bäume. Solche Plätze merken sich die Jäger, machen heimlich einen Einschnitt in jeden Baum, so daß er an sich stehn bleibt, aber umfällt, wenn das Thier sich daran lehnt[583].

---

[583]) Unter dem Ochsen mit Hirschgestalt kann man sich das Männchen des Elendthiers denken; die Beschreibung stammte wohl von Jemand, der es gesehn, wie die eine Stange des Geweihes abgefallen war, die andre aber noch stand. — Unter Alces ist wohl das Weibchen des Elendthiers beschrieben. Seine

Plinius 8, 15, 16: Im Norden wohnt das Elendthier[584]), einem Ochsen[585]) ähnlich, aber Ohren und Hals sind länger; ferner wohnt die Achlis auf der skandinavischen Insel[586]), ein Thier, von dem Viele erzählt haben, das aber in Rom noch nie gesehn worden, dem Elendthier ähnlich, aber ohne Gelenk an den Beinen, weswegen es sich nicht niederlegt, wenn es schlafen will, sondern nur an einen Baum lehnt. Diesen sägt man an, wenn man es fangen will. Uebrigens ist das Thier äußerst schnell. Seine Oberlippe ist sehr lang, und deshalb weidet es rückwärts gehend, denn die Oberlippe würde sich rückwärts biegen, wenn es vorwärts gehend weidete[586b]).

Pausanias 9, 21: Das Elendthier[587]) sieht dem Hirsch und dem Kameel ähnlich, bewohnt das Land der Celten. Menschen können es nicht aufspüren[588]), es kann daher nur erlegt werden, wenn man große Strecken einkreist und dann immer näher zusammenrückt.

Julius Capitolinus de Gordianis 3: Gordian schaffte für die Jagdspiele 10 Elendthiere nach Rom.

Flavius Vopiscus de Aureliano 33: Aurelian führte bei dem Triumphe, welchen er nach Besiegung der Zenobia und des Tetricus hielt, einen Wagen mit, an den vier Hirsche gespannt waren, und der dem König der Gothen gehört hatte; ferner zwanzig Elephanten, dann zahme Löwen, 200 verschiedene Bestien aus Palästina, vier Tiger, Giraffen, Elendthiere u. s. w.

Farbe geht, wie beim Reh, im Winter stark in's Graue, im Sommer nicht, worauf sich der Ausdruck varietas pellium möglicher Weise beziehn kann. Die Beine betreffend, so haben sie denselben Knochenbau und dieselben Gelenke wie beim Reh und Rothhirsch, und die beschriebene Steifigkeit ist nicht vorhanden.

[584]) Alces, Plin.

[585]) Sillig zieht die Leseart juvenco similem der früheren jumento s. vor.

[586]) Eigentlich Halbinsel.

[586b]) Ohne Zweifel bezieht sich alles hier von Plinius Gesagte auf das Elendthier; er hat es, wie Cäsar, offenbar nur nach unbestimmten oder mißverstandenen Nachrichten beschrieben. Das Thier war wohl in den Gegenden Germaniens, in welche die Römer vordrangen, nicht heimisch. — Die Oberlippe ist allerdings größer als bei ähnlichen Thieren, jedoch weidet es wie diese.

[587]) Ἀλκή, Pausan.

[588]) Irrthum.

Das Rennthier.

Plinius 8, 34, 52: Das Rennthier[589]) hat die Größe eines Ochsen, sein Kopf ist dem eines Hirsches ähnlich, aber größer, das Geweih ästig; der Huf gespalten, das Haar so lang wie bei den Bären. Seine Farbe, wenn es ihm beliebt, die gewöhnliche anzunehmen, ist die des Esels. Sein Fell ist so hart, daß man es zu Panzern verarbeitet. Wenn es in Furcht ist, und sich duckt, so nimmt es die Farbe aller nahen Bäume, Sträuche, Blumen u. s. w. an, weswegen es schwer zu fangen ist. Wenn, wie beim Chamäleon, die Haut eines Thieres ihre Farbe beliebig ändern kann, so ist das schon wunderlich; um wie viel mehr, wenn das Haar diese Eigenschaft besitzt[590])!

Hesychius: Das Rennthier[591]) sieht dem Hirsch ähnlich, und die Scythen brauchen seine Haut zu Kleidern.

Der Damhirsch.

Julius Capitolinus de Gordianis 3[592]).

Der Rothhirsch.

Xenophon de venat. 9: Um Hirschkälber[593]) zu fangen, beobachtet der Jäger mit Tagesanbruch die Hirschkühe[594]), wie sie ihre Kälber säugen. Er löst dann die Hunde, nimmt die Wurfspieße, und geht auf das nächste Hirschkalb los. Drückt es sich nieder, so nimmt er es ohne Weiteres; läuft es fort, so fangen es die Hunde. In beiden Fällen gibt es der Jäger dem Netzwärter. Es wird jedenfalls schreien; dadurch wird die Hirschkuh herbeigelockt, will es vertheidigen, und wird durch Hunde und Wurfspieße erlegt.

Sind die Kälber erst größer, so weiden sie mit ihren Müttern und andren Hirschen, und fliehen mit dem ganzen Trupp. Werden sie von den Hunden eingeholt, so treten die Hirschkühe diese nieder,

---

589) Tarandus, Plin.

590) Das wilde Rennthier ist im Sommer braun, im Winter grau, fast weiß. Zahme sind oft mit den genannten Farben bunt gezeichnet; daher vielleicht die falsche Behauptung, das Thier könne seine Farbe willkührlich ändern.

591) Τάρανδος, Hesych.

592) Cervus palmatus, Jul. Cap. — Siehe oben Seite 90.

593) Νεβρός, Xenophon.

594) Ἡ ἔλαφος, Xenophon.

wenn der Jäger nicht schnell herbeiläuft, ein Junges vom Trupp abtreibt und verfolgt, bis es die Hunde packen.

Man fängt auch Hirsche in Fußschlingen, an denen ein Knüppel hängt, und die man mit Erde zudeckt. Findet späterhin der Jäger, daß sich in der Schlinge ein Hirsch gefangen, so löst er die Hunde, verfolgt die Spur, auf welcher das Schleifen des Knüppels meist deutlich zu sehen, und erlegt den Hirsch mit Wurfspießen, sobald er eingeholt ist.

In der Hitze des Sommers jagt man den Hirsch auch mit Hunden matt, bis er sich stellt und mit den Wurfspießen erlegt werden kann. Es gelingt auch öfters, ihn in's Meer oder in andere Gewässer zu treiben.

Aristoteles 9, 6: Der Hirsch wirft das Geweih an unzugänglichen, sicheren Orten ab, und weil er so seine Waffen verliert, verbirgt er sich. Die linke Stange des Geweihes soll noch niemand gefunden haben, weil er sie als ein Heilmittel betrachtet und versteckt [505]). Im ersten Jahre bekommt der Hirsch noch keine Geweihe, doch zeigt sich schon ein kurzer, behaarter Ansatz dazu. Im zweiten Jahre erscheinen sie als ein Paar ganz gerade Spieße, daher der Hirsch nun Spießer heißt. Im dritten Jahr hat jede Stange zwei Enden, und so nimmt sie bis zum sechsten immer zu. Nach dieser Zeit bleibt sich das Geweih immer gleich, so daß man das Alter nicht mehr dran erkennen kann [506]). Ganz alte Hirsche haben gar keine Zähne mehr, oder doch nur wenige, setzen auch keine Augensprossen mehr an, so nennt man nämlich die nach vorn stehenden Enden des Geweihes, mit denen sie sich vertheidigen. Jährlich wirft der Hirsch sein Geweih ab, und zwar um den Monat April. Zu

---

505) Man findet auch die linke Stange, zuweilen ziemlich weit von der rechten entfernt.

506) Die Angabe des Aristoteles über die jährliche Zunahme der Endenzahl am Hirschgeweih ist richtig; jedoch dabei zu bemerken, daß sie in der Regel auch nach dem sechsten Jahre noch zunimmt, wenn der Hirsch keinen Mangel leidet. Ist das Letztere der Fall, oder tritt Verwundung oder Krankheit ein, so kann sie auch abnehmen. Großer Ueberfluß an reichlicher Nahrung kann auch eine ungewöhnliche Zunahme bewirken. So z. B. war der jetzt in Reinhardsbrunn, nahe bei Schnepfenthal, in einer Umzäunung gehaltene Hirsch durch die vortreffliche Pflege des Unteroffiziers Sterl im Jahre 1854 dahin gekommen, daß er, statt Sechsender zu sein, schon Zwölfender war.

Anfang ist das neue mit Haut und Haar bewachsen, während des Wachsthums aber wird es trocken. Ist es so weit, daß es beim Reiben an Bäumen nicht mehr weh thut, so kommt der Hirsch aus seinem Versteck hervor, weil er sich nun auf seine Waffe verläßt. Man hat schon einmal einen Spießhirsch gefangen, an dessen Gehörn eine Menge grünen Epheu's wuchs, der sich an ihm, während es noch zart war, wie an grünem Holze, erzeugt haben mußte[597]. Werden die Hirsche von einer Skorpionsspinne[598] oder sonst so einem Thiere gebissen, so fressen sie Krebse[599]. Durch Pfeifen und Singen kann man die Hirsche bezaubern und fangen; sind daher zwei Jäger zusammen, so singt oder pfeift der eine, der andre aber schießt, sobald ihm jener ein Zeichen gibt[600].

Plinius 8, 32, 50: Wenn der Hirsch[601] verfolgt wird, so bleibt er von Zeit zu Zeit stehn, und flieht erst wieder, wenn der Feind nahe ist. Dies geschieht, weil ihm seine Eingeweide weh thun, welche so schwach sind, daß sie von einem geringen Stoße zerreißen[601b]. Hört er das Gebell von Hunden, so flieht er immer mit dem Winde, um den Geruch seiner Fährten mit sich zu nehmen[602]. Er liebt den Klang der Hirtenflöte und Gesang. Spitzt er die Ohren, so hört er äußerst scharf; läßt er sie hängen, so ist er taub[603]. Uebrigens ist er eben kein schlaues Thier, und wird durch Dinge, die ihm wunderbar dünken, gleich so verblüfft,

---

[597] ?

[598] Φαλάγγιον, Aristot.

[599] Hat gewiß niemand gesehn.

[600] Durch Pfeifen und Singen kann der Hirsch sorgloser gemacht werden, theils weil er von Natur gern Musik hört, theils weil er gewohnt ist, von musicirenden Leuten nicht geschossen zu werden.

[601] Cervus, Plin.

[601b] Daß die Eingeweide nicht leicht im Hirsche zerreißen, ersieht man daraus, daß er oft ohne Schaden ungeheure Sprünge macht. — Dagegen ist es eine sichere Beobachtung, daß das Wild sich bei längerer Verfolgung in der Regel nach der Schnelligkeit des Feindes richtet.

[602] Wird der Hirsch anhaltend verfolgt, so sucht er wo möglich seine Flucht so einzurichten, daß er nicht von seinem ihm einmal bekannten Wohnorte versprengt wird; hiedurch entstehen die sogenannten Wiedergänge, bei denen er sich natürlich nicht nach dem Winde richten kann. Auch anderes Wild kehrt bei Verfolgung immer wo möglich wieder an seinen Standort zurück.

[603] So schlimm ist's nicht.

daß er z. B., wenn ein Pferd oder eine Kuh sich ihm nahet, den nebenher gehenden Jäger gar nicht beachtet, oder, wenn er ihn doch bemerkt, sich über dessen Bogen und Pfeile höchlichst wundert[604]). — Ueber Meere schwimmen sie heerdenweis, bilden dabei eine Reihe, jeder legt den Kopf auf den Rücken des vorhergehenden, und der Erste des Zugs kehrt von Zeit zu Zeit an's Ende zurück. Dies beobachtet man vorzüglich, wenn sie aus Cilicien nach Cypern überschwimmen[605]). Sehen sie das Land nicht, so finden sie es doch durch den Geruch. — Die Männchen haben ein Geweih, und sind die einzigen Thiere, welche es jedesmal im Frühjahre zu einer bestimmten Zeit verlieren[606]). Sowie die Zeit des Abwerfens nahe bevorsteht, suchen sie unzugängliche Orte auf, und nach dem Abwerfen bleiben sie noch, weil ihnen die Waffen fehlen, eine Zeitlang verborgen. Die rechte Stange ihres Geweihes enthält ein Heilmittel, aber da sie dieses den Menschen nicht gönnen, so findet man sie nicht, weil sie von ihnen vergraben wird, ein Umstand, der um so wunderbarer ist, da sie doch auch in Thiergärten jährlich abwerfen[607]). Am Geweih kann man auch das Alter erkennen, weil jede Stange bis zum sechsten Jahre jährlich ein neues Ende ansetzt; von dieser Zeit an ändert es sich nicht mehr, und man kann dann das Alter nur noch an den Zähnen erkennen[608]); denn sie haben zuletzt nur noch wenige oder gar keine; auch fehlen dann dem Geweih die Augensprossen. Das neu heranwachsende Geweih bricht in Gestalt zweier Höcker hervor, welche trockner Haut gleichen[609]), und sich bald in zarte Ruthen[610]) verlängern, welche mit weichem Wollhaar bedeckt sind. So lange das Geweih fehlt, gehen sie Nachts auf die Weide; ist es herangewachsen und im Sonnenschein verhärtet, so

604) Man braucht auch jetzt noch, um schlaue Thiere, wie Hirsche, Trappen, wilde Enten, zu beschleichen, den Kunstgriff, ein Pferd neben sich zu führen. Hierdurch wird man dem Wild nicht so leicht verdächtig, weil es gewohnt ist, von Leuten, die mit Pferden kommen, nicht beunruhigt zu werden.

605) ?

606) Sämmtliche ein sogenanntes Geweih tragende Thiere werfen es jährlich ab. Sie gehören alle zur Linnéischen Gattung Cervus.

607) Siehe Anmerkung 595.

608) Siehe oben Aristoteles 9, 6.

609) Welche anfangs mit einer Art Grind, dann mit einer Haut und bald auch mit feinen Härchen bezogen sind.

610) In Stangen.

versuchen sie seine Stärke an Bäumen [611]), und gehen nicht eher in's Freie, als bis sie es für fest genug halten. — Es kommen auch mitunter Hirsche von weißer Farbe vor, dergleichen auch die Hirschkuh des Sertorius gewesen sein soll, deren er sich zu seinen Zwecken in Spanien bediente, indem er das Volk überredete, daß sie weissagte.

Auch mit den Schlangen kämpfen die Hirsche. Sie suchen ihre Höhlen auf, und ziehn sie durch Einathmen der Luft heraus, sie mögen sich sträuben, wie sie wollen [612]). — Das Leben der Hirsche ist bekanntermaßen sehr lang, wie daraus hervorgeht, daß man einige nach hundert Jahren gefangen hat, die Ringe trugen, welche Alexander der Große ihnen angelegt hatte [613]).

Der Hirsch leidet niemals am Fieber, und gibt sogar ein Mittel gegen diese Krankheit. Noch vor Kurzem haben, wie ich selbst weiß, einige Kaiserinnen täglich zum Frühstück Hirschbraten gegessen, sind dabei alt geworden, und haben kein Fieber gehabt; doch soll das Fleisch nur dann diese gute Wirkung haben, wenn der Hirsch an einer einzigen Wunde gestorben ist [614]).

Plinius 8, 33, 51: Afrika ist fast das einzige Land, wo es keine Hirsche gibt [615]).

Plinius 10, 72, 92: Schafe, Rinder und Hirsche kauen wieder, die letzteren, wenn sie gezähmt sind, alle aber lieber liegend als stehend, im Winter mehr als im Sommer, jährlich etwa sieben Monate lang [616]).

Pausanias 7, 18: Zu Paträ in Achaia steht ein Tempel der Diana, in dem jährlich ein großes Fest gefeiert wird. Die Mitte des Altars bildet eine große Höhle, in welche trocknes Holz geworfen wird. Nachdem nun eine prachtvolle Procession gehalten werden, bei welcher die Priesterin der Diana auf einem mit Hir-

---

[611]) Das Geweih ist in 10 bis 16 Wochen ausgewachsen und verknöchert, dann aber noch mit der feinhaarigen Haut bekleidet, welche der Hirsch nun an Bäumen abreibt. Hierauf beziehen sich die Worte des Plinius.

[612]) Fabel.

[613]) Nach sicheren Beobachtungen wird der Hirsch jedenfalls 40 Jahre alt.

[614]) ?

[615]) Auch jetzt kennt man keine in Afrika heimische Hirschart, mit Ausnahme des Damhirsches, welcher in der Berberei lebt.

[616]) Sie kauen alle täglich wieder.

schen bespannten Wagen fährt, werfen sie in die vertiefte Mitte des Altars lebende Thiere, wie eßbare Vögel, Wildschweine, Hirsche, Rehe, Wölfe, Bären u. s. w.; auf den Altar selbst legen sie Obst. Ist das Feuer im Altar angebrannt, so kommt es natürlich vor, wie ich selbst gesehn, daß Bären und andre Thiere mit Gewalt heraus wollen, und daß es ihnen auch wohl wirklich gelingt. Sie werden aber gleich wieder gefangen und in's Feuer geworfen, und man erinnert sich nicht, daß Jemand dabei verwundet worden.

Pausan. 8, 17: In Rom habe ich weiße Hirsche gesehn, kann aber nicht angeben, woher sie stammten[617].

Oppian. de venat. v. 233 seqq.: Die Feindschaft zwischen Schlangen und Hirschen geht auf Tod und Leben. Der Hirsch sucht die Höhle der Schlange, und zwingt sie durch heftiges Einziehn der Luft herauszukommen. Sie kommt, sie hebt ihren gräßlichen Nacken, sie zeigt die blendend-weißen, spitzigen Zähne, sie faucht und zischt, die giftige Bestie. Aber der Hirsch packt sie ohne Umstände mit dem Maule, und kaut sie ruhig, während sie sich um seine Beine und seinen Hals windet. Man schaudert unwillkührlich, wenn man sieht, wie jämmerlich die Fetzen der zerrissenen Schlange am Boden zucken und zappeln[618].

Aelian 5, 56: Die Hirsche Syriens schwimmen in langen Zügen nach der Insel Cypern hinüber[619], denn dort ist die Weide vortrefflich. Eben so schwimmen die epirotischen Hirsche nach Korcyra[620].

Aelius Lampridius de Heliogabalo: Heliogabal fuhr in Rom mit vier Hirschen.

Flavius Vopiscus de Aureliano und de Probo: Aurelian führte bei seinem Triumphzuge einen mit vier Hirschen bespannten Wagen, der, wie man sagt, dem König der Gothen gehört hatte. — Probus zeigte bei den Jagdspielen eintausend Hirsche.

Nachtrag. Zonaras, Cedrenus und andre Geschichtschreiber erzählen, daß der griechische Kaiser Basilius im Jahre 886

---

[617]) Roth- und Damhirsche kommen auch jetzt noch weiß vor. Vor mehreren Jahren lebte auch in der Nähe Schnepfenthal's ein isabellfarbener Hirsch. Ich sah ihn im Herzberg bei Georgenthal.

[618]) Phantasiestück.

[619]) ?

[620]) Ist eher denkbar.

nach Christi Geburt auf folgende Weise umkam: Auf der Jagd stieß ein Hirsch mit dem Geweih nach ihm, faßte ihn am Gürtel, hob ihn empor, und hätte ihn getödtet, wenn nicht schnell ein Mann mit seinem Schwerte den Gürtel durchschnitten hätte. Der Kaiser fiel nun zur Erde, war gerettet, verurtheilte aber seinen Retter unter dem Vorwand zum Tode, daß er das Schwert gegen den Gürtel, und nicht gegen den Hirsch gezückt hätte. Nicht lange darauf ward aber der Kaiser doch von einem Hirsch, der ihm das Geweih in den Leib stieß, getödtet.

Das Reh.

Columella 9, 1: Wilde Thiere, wie Rehe[621]), Antilopen, Hirsche und Wildschweine hält man entweder zu eigenem Vergnügen, oder zu Verkauf und Gewinn. Im ersteren Falle genügt jeder nahe am Wohnhaus gelegene umzäunte Platz, und man füttert und tränkt aus der Hand; im zweiten muß ein Wald, der auch Wasser enthält, für das Wild bestimmt und ummauert oder mit Staketen umzäunt werden.

Plinius 10, 72, 92 und 11, 37, 45: Rehe und Wachteln nähren sich von Gift, werden dabei dick und fett, sind aber doch die gutmüthigsten Thiere von der Welt[622]). — Das Gehörn des Rehwilds ist ästig, klein, fällt nicht ab[623]).

Die Giraffe.

Strabo 16, 4: In Arabien ist die Giraffe[624]) heimisch; ihre Farbe ist gefleckt; sie ist hinten auffallend niedriger als vorn; der Hals ist gerade in die Höhe gerichtet; mit dem Kopfe ragt sie weit über ein Kameel empor; sie frißt Kräuter, ist kein Raubthier.

Plinius 8, 18, 27: Die Giraffe[625]), welche die Neger Na-

---

[621]) Capreolus, Colum.

[622]) Caprea, Plin. Rehe und Wachteln mögen wohl mitunter etwas Weniges von Dingen genießen, die dem Menschen schaden würden, leben jedoch vorzugsweis von solchen, die für Menschen und Vieh gesunde Nahrung geben. Junge Rehe und alte weibliche sind allerdings sehr gutmüthig, die Böcke aber boshaft.

[623]) Wird jeden Herbst abgeworfen.

[624]) *Καμηλοπάρδαλις*, Strabo.

[625]) Camelopardalis, Plin. In der Beschreibung sollte es heißen: auf blaßgelber Grundfarbe braungelbe Flecke.

dus nennen, hat einen Pferdehals, Ochsenbeine, einen Kameelskopf und auf röthlichem Grunde weiße Flecke, woher der Name Kameloparb. Zu Rom sah man das erste bei den Circensischen Spielen des Diktators Cäsar. Seitdem sieht man es öfter; es gewährt einen merkwürdigen Anblick, ist aber nicht bösartig, und wird deshalb auch Wildes Schaf genannt.

Oppian. de venat. 3, v. 461: Die Giraffe ist ein wunderbares Thier, dem Kameel ähnlich, gefärbt wie ein Panther, lieblich, zahm, der Hals lang, die Ohren kurz, die Beine lang, die vorderen jedoch länger als die hinteren; auf dem Haupte stehen zwei hornartige Spitzen; die Augen haben einen leuchtenden Glanz; der Schwanz hat am Ende eine Quaste.

Julius Capitolinus de Gordiano tertio 33: Unter Gordian waren in Rom 10 Giraffen.

Flavius Vopiscus de Aureliano 33: Aurelian hatte in Rom Giraffen.

Das Einhorn.

Aristoteles 2, 2, 9: Der indische Esel hat einfache Hufen, auf dem Kopfe ein einziges Horn; der Oryx hat einen in zwei Theile gespaltenen Huf, wie der Ochs und Hirsch, aber nur Ein Horn.

Plinius 8, 21, 31: In Indien gibt es Ochsen mit einfachen Hufen und Einem Horn; auch ein gar erschrecklich gefährliches Thier, das Einhorn[626]), welches einen Pferdeleib, Hirschkopf, Elephantenfüße, einen Schweineschwanz, ein einziges, schwarzes, zwei Ellen langes Horn auf der Stirn hat, und gewaltig brüllt. Lebendig kann es nicht gefangen werden.

Aelian 3, 41: Indien soll einhörnige Pferde und einhörnige Esel ernähren. Aus diesen Hörnern werden Becher gemacht, aus denen man jedes Gift ohne Schaden trinken kann.

Aelian 4, 52: Die indischen Esel sind, wie ich höre, nicht kleiner als Pferde, weiß, jedoch der Kopf purpurfarbig, die Augen dunkelblau. Auf der Stirn haben sie Ein Horn, das anderthalb Ellen lang ist; es ist purpurfarben, nur an seinem untern Ende

---

[626]) Monoceros, Plin.

weiß, die Mitte vollkommen schwarz. Aus diesen bunten Hörnern trinken die vornehmen Indier, nachdem sie goldne Ringe darum gelegt. Sie glauben, wer daraus trinke, sei vor unheilbaren Krankheiten und vor Gift sicher. Die Knöchel des Einhorns sollen schwarz sein. Das Thier ist schneller als Pferde, Esel und Hirsche. Männchen und Weibchen bewachen die Jungen. Diese Esel wohnen in den einsamsten Ebnen Indiens. Macht man zu Pferd Jagd auf die Jungen, so gehn die Alten den Reitern entgegen, und stoßen mit den Hörnern. Ihre Kraft ist so groß, daß der Stoß Alles durchbohrt. Deswegen nimmt man sich vor ihnen in Acht. Sie schlagen auch gefährlich mit den Hufen, und beißen so tief, daß Alles zerreißt. Ausgewachsene kann man nicht fangen, aber man kann sie mit Wurfspießen und Pfeilen erlegen. Das Fleisch ist sehr bitter und nicht genießbar.

Aelian 16, 20: Auf den Bergen des innern Indiens soll ein Thier leben, welches Einhorn[627]) heißt, von den Indern aber Kartazonon genannt wird. Es soll an Größe einem erwachsenen Pferde gleichen, einen Haarschopf und gelbliches Haar haben, und sehr schnell sein, jedoch haben seine Füße keine Gelenke, und sind denen der Elephanten ähnlich; der Schwanz ist wie beim Schwein. Das Thier hat mitten zwischen den Augenbraunen ein Horn, welches natürliche Windungen und eine schwarze Farbe hat, auch sehr spitzig sein soll. Die Stimme soll sehr widrig und durchdringend sein. Gegen andre Thiere ist es sanft, gegen seines Gleichen aber nicht. Daher kämpfen die Männchen gegen einander, und selbst gegen die Weibchen, auf Tod und Leben. Das ganze Thier ist stark, das Horn jedoch unbesiegbar. Es liebt einsame Weideplätze, schweift einsam umher. Jung gefangene werden zum König der Prasier gebracht, und dieser läßt sie bei Spielen, die dem Volke gegeben werden, gegen einander kämpfen. Uebrigens erwähnt niemand, daß jemals ein erwachsenes Einhorn gefangen worden[628]).

---

[627]) *Μονόκερως*, Aelian., und *καρτάζωνον*.

[628]) Alle Angaben der alten Griechen und Römer über das Einhorn stammen wohl nur aus Einer Quelle, nämlich aus dem Buche, welches Ktesias über Indien unter dem Titel *Ἰνδικά* schrieb. Ktesias, aus Knidos in Karien gebürtig, war an 17 Jahre lang und bis gegen das Jahr 399 vor Christo Arzt am persischen Hofe, und gibt seine Berichte über Indien nach mündlichen und schriftlichen Nachrichten, nicht nach eigner Anschauung. Von

Einige Antilopen.

Diodorus Siculus 3, 27: Im Lande der Neger wohnt

---

seinen Schriften sind nur dürftige Auszüge und kleine Bruchstücke auf unsre Zeit gekommen.

Was man in späterer Zeit über das Einhorn erfahren, hat Carl Ritter in seiner Erdkunde, Berlin, Reimer, 1834, Theil 4, Seite 98 ff. zusammengestellt: „Die Ebne", so sagt er, „wo die Stadt der Bhotiya's Tingri liegt, und von wo aus eine Pferdepost nach H' Lassa und China führt, hat seit einigen Jahren zur Entdeckung einer Antilopenart geführt, die man für das Einhorn der Alten zu halten geneigt war. Dieses Thier ist bei den Historikern der Tibeter als Seru, der Mongolen als Kere, der Chinesen als Kio-tuan bekannt genug. Ein solches Einhorn, Seru, begegnete dem Weltstürmer Tschingiskhan, als er, auf seinem Eroberungszuge nach Hindostan begriffen, den Berg Djada-naring hinaufstieg; er hielt das falbe, seltsame Thier für eine Warnung, nicht weiter zu ziehn, und kehrte von seinem beabsichtigten Kriegszuge zurück. — Im östlichen Tibet, gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgsgau vom Einhorn den Namen Serudziong, und in Osten zwischen L' Hassa und L' Hari nennt die Beschreibung von Tibet eine Gegend am Chan-wan, wo es vorkommen soll (siehe Description du Tibet p. P. Hyacinth, ed. Klaproth, p. 230). Auch Sam. Turner (s. dessen Gesandtschaftsreise nach Tibet) erfuhr bei seinem Besuche in Tassisudon vom Radja, daß er eine Art Pferd mit Einem Horn besitze, welches in einiger Entfernung auf seinem Landsitze sei, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht sagen. — In tibetanischen Manuskripten hatte Major Latter (s. Quart. Rev. Dec. 1820), als Kommandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichnisse des dortigen Gebirgswilds auch den Namen des Einhorns gefunden, und die Bestätigung gehört, daß ein solches sehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit gespaltenem Hufe, in Heerden einen Monat fern von L' Hassa lebe, und häufig geschossen und verspeist werde. Es wurde ihm von Solchen, die es gut kannten, abgezeichnet. — Die armen Bhotiya's, welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tibet führt, sagen (siehe Hodgson in Asiat. Journ. vol. 19, p. 48), „auf den Ebnen Tibets, jenseit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landstriche, Chaug-dung genannt, der mehrere Tagereisen im NW. von Digurche (d. i. Teshu Lumbu) liegt, lebe das Einhorn. Es werde Chiro und Tschiru (d. i. Seru) genannt, sei aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen. Die Hörner der umgekommenen Thiere würden den Göttern geweiht." Ein solches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte sich der Resident Hodgson zu verschaffen, und überschickte es der Kalkutta-Societät. — Ein andres aus dem Walde in NW. von Teshu Lumbu durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieser Art, nebst einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, schickte Robinson (s. Asiatic. Journ. 1824, vol. 18, p. 395) aus Nepal

der Oryx [629]) in großer Menge. Seine Hörner sind groß und scharf, geben daher treffliche Vertheidigungswaffen.

Columella 9, 1, und 7: In Thiergärten hält man den Oryx und die Dama [630]); den ersteren schafft man schon ab, wenn er über 4 Jahre alt ist, weil er dann abmagert.

Plin. 2, 40, 40: Ein Thier, welches man in Aegypten Oryx nennt, wendet sich, sobald der Hundstern aufgeht, nach diesem hin, blickt nach ihm, und scheint, indem es niest, ihn anzubeten [631]).

Plin. 8, 21, 32: Im westlichen Negerlande ist die Quelle des Nigerflusses; bei dieser wohnt ein wildes Thier, Namens Katoblepas; es ist klein, hat schwache Beine, nur der Kopf ist unförmlich groß, und hängt wegen seiner Schwere immer zur Erde nieder.

---

an Dr. Wallich, der es für eine Antilopenart erkannte. — Später wurde ein lebendes Thier dieser Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber starb, weil es die hohe Temperatur von 21½ Grad R. nicht ertragen konnte. Der Lama von Teshu Lumbu hatte es dahin geschenkt. Hodgson schickte den Balg des Thieres an die Kalkutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach seinem Entdecker im Systeme den Namen Antilope Hodgsonii erhielt. Jetzt erst erfuhr man durch den Teshu-Lumbu-Lama, daß der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere die schöne Ebne von Tingrimeïdan (s. Asiatic. Journ. 1826, vol. 22, p. 194) am Aruo sei, unmittelbar jenseit der schneeigen Kuti-Passage über den Himalaya. Große Tschiru-Heerden ziehn sich wegen der großen Salzlager dahin, welche auf jener Hochebne verbreitet liegen. Das graziöse Thier hat ganz die Natur der Antilopen, mit langem, scharfem, schwarzem, geringeltem Horne mit dreifach welliger Biegung; aber sie sind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Thieren jener kalten Hochebnen ist sein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit weichen Daunen versehn."

Ob das bewußte Thier regelmäßig nur Ein in der Mitte stehendes Horn habe, oder ob es oft nur Eins habe, weil das zweite verkümmert oder abbricht, darüber ist mir nichts Bestimmtes bekannt. Jedenfalls nimmt Abel im Edinb. Journ. of Sc. 1827, p. 125 an, das Thier sei eine Antilope, und habe zwei Hörner; eben so Hamilton Smith in Griffith Animal Kingtom V, 819, 12, und IV, p. 197, woselbst auch eine Abbildung.

Jetzt nennt man das Thier auch Antilope Monoceros.

[629]) Ὄρυξ, Diod. Sic. Unter dieser Benennung werden offenbar mehrere Antilopen-Arten mit langen, fast geraden Hörnern verstanden, wie z. B. Antilope Leucoryx, Pallas, und Ant. Gazella, Pall.

[630]) Dama, Columella. Dieser Name umfaßt die Antilopen mit vorwärts gebogener Spitze der Hörner, wie Antilope redunca, Pallas, und A. Dama, Pall.

[631]) ?

Dieser Umstand ist ein wahres Glück für die Menschheit; denn wer dem Thier in's Auge sieht, ist auf der Stelle todt[632]).

Plin. 11, 37, 45: Die Hörner der Dama sind nach vorn gekrümmt, die des Strepsiceros[633]), den man in Afrika Addax nennt, sind aufwärts gerichtet, schraubenförmig gewunden, am Ende glatt und spitzig.

Oppian. de venat. 2, 445: In den Wäldern wohnt ein gräßliches Thier mit spitzigen Hörnern, der wilde Oryx. Die Farbe ist weiß wie Frühlingsmilch, nur die Backen sind schwärzlich; die Hörner sind schwarz, lang, spitzig, härter als Erz, Eisen und Kieselstein, giftig, hohl. Der Sinn des Thieres ist kühn und grausam; es fürchtet weder den bellenden Hund, noch das grunzende Wildschwein, noch den brüllenden Stier, die traurige Stimme des Panthers, das entsetzliche Brüllen des Löwen; selbst vor dem Menschen scheut es sich nicht, und hat schon gar manchen Jäger erstochen. Sieht der Oryx die Hauer des Ebers, die Zähne des Löwen, den mordsüchtigen Bären, so senkt er sein Haupt, wartet den Angriff des Feindes ab, durchsticht ihn mit Leichtigkeit; das Blut fließt in Strömen, aber der Oryx kann sich von der Leiche des erlegten Feindes nicht wieder los machen, und stirbt mit ihm[634]).

Aelian 7, 5: Das Katoblepon[635]) in Libyen sieht einem Stiere ähnlich, hat aber hohe und struppige Augenbraunen, wilde, mit Blut unterlaufene Augen, die immer zur Erde gerichtet sind. Es hat eine Mähne, die bis auf die Stirn geht. Die Nahrung besteht aus giftigen Wurzeln. Wenn es boshaft ist, geht ein giftiger Hauch aus seinem Schlunde; Thiere und Menschen, die von diesem Hauche berührt werden, sterben unter Krämpfen.

Aelian 14, 14: Die libysche Dorkas[636]) ist sehr schnell, kann jedoch vom libyschen Pferde eingeholt werden, wird auch mit Netzen gefangen. Auch die Kemas[637]) ist rasch, schnell wie der

---

[632]) Catoblepas, Plin. Die fabelhafte Erzählung bezieht sich wahrscheinlich auf das Gnu, Antilope Gnu, Gmelin.

[633]) Der Strepsiceros des Plinius ist wahrscheinlich Antilope Addax, Lichtenstein, könnte auch Antilope Strepsiceros, Pallas, sein.

[634]) Dichter-Phantasieen.

[635]) Κατωβλέπον, Aelian., ist Das, was Plinius Catoblepas nennt.

[636]) Δορκάς, Aelian., die Gazelle, Antilope Dorcas, Pallas.

[637]) Κεμάς, Aelian., unbestimmte Antilopen-Art.

Sturmwind, um die Worte der Dichter zu brauchen; sie geht aber auch mit ihren geraden, schönen Hörnern auf den Jäger los, schwimmt ferner gut, und frißt gern Wasserpflanzen.

Julius Capitolinus de Gord.: Gordian brachte zu den Jagdspielen 200 Dama's.

Flavius Vopiscus de Probo: Probus brachte zu den Jagdspielen eintausend Dama's, Steinböcke und wilde Schafe.

Die Gemse.

Plin. 11, 37, 45 und 28, 17, 67: Die Gemse[638]) hat Hörner, die wie Haken nach hinten gebogen sind. — Mit Milch gemischter Gemsentalg heilt die Schwindsucht.

Die Ziege.

Aristoteles 3, 16, 3: Die Bewohner des Gebirges Oeta reiben erwachsenen Ziegen[639]), die nicht lammen, das Euter tüchtig mit Brennnesseln, und melken dann erst blutige, später eiterartige, und endlich gute Milch, und zwar eben so viel wie von den Ziegen, welche gelammt haben[640]).

Aristot. 8, 12: Schafe und Ziegen fressen Gras. Die Schafe weiden emsig an Einer Stelle, die Ziegen aber lieben die Veränderung, und fressen nur die Spitzen.

Aristot. 8, 27, 3: In Lycien schiert man die Ziegen gerade wie anderwärts die Schafe[641]).

Varro de re rust. 1, 2, 17 seqq.: In den Gesetzen über die Kolonieen steht geschrieben: Niemand soll Ziegen[642]) da weiden, wo junge Bäume oder Sträuche stehn. — An jungen Saaten

---

[638]) Rupicapra, Plin.

[639]) *Αἴξ*, Aristoteles.

[640]) Ob man sich zu diesem Zwecke noch heutiges Tages irgendwo der Brennnesseln bedient, ist mir unbekannt. Jedenfalls machen bei uns arme Leute solche Ziegen durch bloßes Drücken und Streichen des Euters allmälig melkening, wie sie's nennen. Auf diese Weise kommt anfangs wässrige Feuchtigkeit, später Milch, jedoch kein Blut.

[641]) Jetzt sind die Ziegen von Angora in Kleinasien wegen ihres herrlichen Haares, das regelmäßig geschoren wird, berühmt. Auch das Haar der um Smyrna und Sardes weidenden Ziegen fand v. Schubert im Jahr 1836 glänzend, seidenartig, zu herrlichen Geweben geeignet.

[642]) Capra, Varro.

aller Art, namentlich aber an jungen Weinstöcken und Oelbäumen können Ziegen gefährlichen Schaden anrichten. — Dem Gotte Bacchus, welcher den Weinbau erfunden, werden Ziegenböcke geopfert, um so die Schuld für die Beeinträchtigung des Weinbau's durch Ziegenvieh zu büßen; der Minerva dagegen opfert man kein Ziegenvieh, weil ihr es wegen des Schadens, den es an Oelbäumen thut, verhaßt ist. Nur Einmal im Jahre wird auf der Burg in Athen der Minerva eine Ziege geopfert, außerdem darf sich keine dort blicken lassen.

Varro de re rust. 2, 1, 5: In Samothracien gibt es wilde Ziegen, welche die Lateiner rota nennen; auch in Italien viele in den Gebirgen von Fiscellum und Tetrica[643]).

Varro de re rust. 2, 3, 1 seqq.: Bei Kauf und Verkauf von Ziegen[644]) wird kein Mensch, der gesunden Menschenverstand hat, unter der Bedingung geben oder nehmen, daß sie gesund sind; denn bekanntlich haben die Ziegen immerfort das Fieber[645]). Die Kaufformel muß denn so lauten: „Stehst du dafür ein, daß diese Ziegen sich heute in gutem Zustande befinden, daß sie gut saufen und daß ich sie mit Fug und Recht besitzen darf?"

Was Archelaus versichert und viele sorgfältige Hirten bestätigen, daß die Ziegen nicht durch die Nase, sondern durch die Ohren athmen, das klingt doch gar wunderbar[646]).

Den Stall der Ziegen richtet man so ein, daß er keiner großen Kälte ausgesetzt ist. Durch gute Streu sorgt man für Reinlichkeit. Uebrigens werden die Ziegen wie Schafe gehütet, doch haben sie die Eigenheit, daß sie lieber in Wäldern und auf Bergen weiden, als auf Wiesen; denn sie knuppern gern an Holzgewächsen. — In der Regel lammt die Ziege im Frühjahre. — Gesund ist das Ziegenvieh nie; daher muß der Ziegenhirt eine Sammlung schriftlich aufgezeichneter Recepte für diese Thiere haben. — Man hält sie übrigens, je nach Umständen, in Heerden von 50 bis 100 Stück, und macht's

---

643) Jetzt gibt es auf der Insel Tavolara bei Sardinien, woselbst keine Menschen für immer wohnen, noch viele wilde Ziegen; Cetti berichtet, daß dort im vorigen Jahrhundert Jagden gehalten worden, auf denen 500 Stück erlegt wurden.

644) Capella, Varro.

645) Ist nicht der Fall. Ueberhaupt sind sie Krankheiten nicht mehr unterworfen, als andres Vieh.

646) Ist Irrthum.

nicht etwa wie der römische Ritter Gaberius: Dieser hatte vor der Stadt ein Landgut von 1000 Morgen Landes, und hörte von einem Ziegenhirten, der 10 Ziegen zur Stadt trieb, daß ihm jede täglich einen Denar[647]) einbrächte. Gleich kaufte er eintausend Ziegen, und dachte, er würde nun auch gleich von seinem Gute täglich eintausend Denare beziehn. Doch hatte er sich sehr verrechnet; denn er verlor in kurzer Zeit alle seine Ziegen durch Krankheit.

Varro de re rust. 2, 11, 11: In einem großen Theile Phrygien's werden die Ziegen geschoren, weil sie lange Haare haben, und man verfertigt dort aus ihnen die sogenannten cilicischen Kleider. In Cilicien soll man zuerst die Ziegen geschoren haben.

Columella de re rust. 7, 6 et 7, 8: Den Bock[648]) und die Ziege[649]) hält man für vorzüglich gut, wenn an ihrem Halse zwei sogenannte Glöckchen, hängen und wenn der Kopf klein ist. Man sieht's auch gern, wenn das Haar glänzend und lang ist, so daß man es scheeren und Mäntel für Soldaten und Matrosen daraus fertigen kann. Es ist besser, wenn das Ziegenvieh keine Hörner hat, weil es mit ihnen nur Schaden stiftet. Es bekommt oft Zwillinge, auch Drillinge. Zur Zucht wählt man vorzugsweis das stärkste Lamm von Zwillingen, behandelt es übrigens wie Schaflämmer. Die Mutterziegen schafft man im achten Jahre ab. — Der Ziegenhirt muß ein rüstiger, ausdauernder Mann sein, der mit Behendigkeit über Felsen, durch Einöden, durch Dorngebüsch geht; denn das Ziegenvieh ist rasch und kühn.

Kann man die Ziegenmilch nicht frisch zur Stadt schaffen, so verwandelt man sie in Käse. Für den Handel macht man diesen aus ganz frischer Milch, die man durch Lab von Schaf- oder Ziegenlämmern zum Gerinnen bringt. Man setzt sie in die Nähe des Feuers, so daß sie warm, aber nicht heiß wird, gießt sie, sobald die Käsetheile fest geworden und sich ausgeschieden haben, in dicht geflochtene Körbe, und läßt so die Molken ablaufen, was man noch durch aufgelegte Gewichte befördert. Sodann nimmt man die Käse aus den Körben, bestreut sie mit gepülvertem Salz, und preßt sie nochmals. Dies geschieht 9 Tage lang, dann wäscht man sie mit reinem

---

647) 6 sgr. 4 pf.
648) Caper, Colum.
649) Capella, Colum.

Wasser, legt sie an einem schattigen Platze, so auf Horden, daß einer den andern nicht berührt, und bewahrt sie später, wenn sie mäßig trocken sind, an einem vor Luftzug gesicherten Orte auf.

Plinius 8, 49, 75 und 8, 50, 76: Im Negerland werden die Ziegen 11 Jahre alt, anderwärts meist nur acht[650]).

Die Ziegen bekommen in seltenen Fällen sogar 4 Lämmer[651]). — Kranke Augen kuriren sich die Ziegen selbst, indem sie sich eine Binsenspitze hinein stechen und so zur Ader lassen; die Böcke dagegen stechen sich einen Brombeerstachel hinein[652]). — Mutianus erzählt ein merkwürdiges, von ihm selbst beobachtetes Beispiel von der Klugheit dieser Thiere: Es begegneten sich nämlich zwei auf einer sehr schmalen Brücke, und da sie weder um einander herum, noch zurück konnten, indem der Pfad zu eng und unter ihm ein brausender Waldstrom war, der sie zu verschlingen drohte, so legte sich die eine nieder, und die andre schritt über sie hinweg. — Nicht alle Ziegen haben Hörner; allein wenn sie da sind, kann man das Alter an der Zahl der Knoten erkennen[653]). Die ungehörnten geben mehr Milch[654]). — Man sagt, sie sehen Nachts so gut wie am Tage, und Leute, die bei Abend schlecht sehen, müssen sich daher durch den Genuß von Ziegenleber heilen. In Cilicien und um die Syrten werden die Ziegen geschoren. Wenn die Sonne sich gesenkt hat, sollen die Ziegen sich auf der Weide so lagern, daß sie einander nicht ansehn, zu andern Tageszeiten aber so, daß sie sich ansehn, und familienweis. Alle haben am Kinne einen Bart, und wenn man eine am Barte faßt und fortzieht, so sieht die ganze Heerde staunend zu. Ihr Biß ist den Bäumen verderblich. Den Olivenbaum machen sie schon

---

650) In der Nähe von Schnepfenthal ist mir eine Ziege vorgekommen, die 15, eine andere, die 17, eine dritte, die 20 Jahre alt wurde; die letztere gab noch täglich zwei Nösel Milch, und hätte noch länger gelebt, wenn sie nicht geschlachtet worden. — Die meisten sind aber allerdings vom achten oder zehnten Jahre an wenig nutzbar.

651) Ich habe eine gehabt, die fünf ganz vollkommne Lämmer bekam, eine Folge allzu guter Fütterung; denn im Allgemeinen ist's nicht gut, wenn sie mehr als zwei bekommen.

652) Lassen's beide bleiben.

653) Das kann man bei der Kuh ziemlich genau, aber nicht bei der Ziege, deren Alter man nach den Zähnen zu beurtheilen hat.

654) Ist keine gültige Regel.

durch bloßes Lecken[655]) unfruchtbar, und werden deshalb der Minerva nicht geopfert.

Pausanias 7, 26: Die Bewohner von Hyperesia wurden einmal von den Sicyoniern bedroht, und waren ihnen nicht gewachsen. Da brachten sie alle Ziegen, die im Lande waren, zusammen, banden ihnen Fackeln an die Hörner, und zündeten sie zur Nachtzeit an. So glaubten die Sicyonier, es käme ein Heer den Hyperesiten zu Hülfe, und gäbe Zeichen durch Feuer, worauf sie nach Hause gingen. So sahen sich die Hyperesiten gerettet, und bauten da, wo sich die schönste Ziege, welche die andren geführt hatte, niedergelegt, der Diana einen Tempel; denn sie glaubten, von dieser Göttin rührte der listige Anschlag her.

Pausanias 10, 11: Die Bewohner von Kleonä wurden einmal von einer schweren Seuche heimgesucht. Da opferten sie, auf Befehl des delphischen Orakels, der aufgehenden Sonne einen Ziegenbock, wurden gesund, und widmeten dann dem Apollo einen aus Erz gegossenen Bock.

Oppian 2, 338: Bei der wilden Ziege führt der Gang für den Athem durch die Mitte der Hörner und Zähne in Herz und Lunge. Verklebt man also den Eingang in die Hörner mit Wachs, so erstickt das Thier[655b]).

Aelian 7, 26: Die Ziegen wissen sehr gut, daß der Speichel des Menschen den Thieren schädlich ist; auch wissen sie vorher, wann sie geschlachtet werden sollen, und rühren dann kein Futter mehr an. Der Bock geht der Heerde im Vertrauen auf seinen Bart voran[656]). — Thut man Ziegen zu einer Schafheerde, so gehn sie voran, und führen dieselbe[656b]).

Aelian 16, 35: Orthagoras sagt in seinen Indischen Erzählungen, im Dorfe Koytha würden die Ziegen mit getrockneten Fischen gefüttert[657]).

---

[655]) ?

[655b]) Siehe Anmerkung 646.

[656]) Lauter Irrthümer.

[656b]) Ist richtig.

[657]) So werden noch jetzt an einigen Orten die Kühe gefüttert, vielleicht auch die Ziegen. Jedenfalls gewöhnen sich diese auch bei uns, wenn sie bei armen Leuten den Aufwasch der Teller in's Saufen bekommen, Fleisch- und Hautstücke mit zu fressen.

Aelian., variä historiä 10: Wenn auf Kreta eine wilde Ziege mit dem Pfeile getroffen wird, so frißt sie sogleich Diktamkraut, und der Pfeil fällt von selbst aus der Wunde.

Nachtrag. Es gab Römer, die den Namen Ziege trugen, Capra und Capella. — Die Redensart „de lana caprina rixari, über Ziegenwolle zanken", Horat. ep. 1, 18, v. 15, bedeutet: über Dinge zanken, die Dessen nicht werth sind.

Der Steinbock.

Plinius 8, 53, 79: Der Steinbock[657b]) ist der Ziege ähnlich, übrigens wunderbar schnell, obgleich sein Kopf ungeheure Hörner, die wie Säbelscheiden aussehen, trägt. Will er von Fels zu Fels, so springt er, als ob ihn ein Geschütz schleuderte, fällt auf die Hörner, und schleudert sich dann durch deren Elasticität weiter[658]).

Julius Capitolinus de Gordianis 3: Gordian schaffte für die Jagdspiele 200 Steinböcke nach Rom.

Flavius Vopiscus de Probo 19: Probus brachte zu den Jagdspielen Steinböcke.

Der Muflon.

Plinius 8, 49, 75: In Spanien und mehr noch in Korsika lebt ein dem Schafe sehr ähnliches Thier, welches Musmo[659]) heißt, dessen Haar jedoch mehr dem Ziegenhaar gleicht[660]).

Das Schaf.

Herodot 2, 42: Die Aegyptier der thebischen Landschaft opfern statt der Schafe[661]) Ziegen. Die vom mendesischen Kreise dagegen opfern Schafe, und keine Ziegen. Es geben aber die Thebaner folgenden Grund für ihren Brauch an: Herkules habe durchaus den Zeus sehn wollen, dieser aber habe keine Lust gehabt, sich zur Schau zu stellen. Endlich habe Zeus doch nach langem Bitten und Zureden nachgegeben, habe aber erst einem Widder das Fell

---

657b) Ibex, Plin.

658) Er fällt nie absichtlich auf die Hörner.

659) Musmo, Plin.

660) Der Muflon, Capra Musmo, Bonaparte, bewohnt noch jetzt die hohen Gebirge Korsikas, Sardiniens, Süd-Spaniens.

661) Schaf ὄϊς, Widder κριός, Herodot.

über die Ohren gezogen, sei dann selbst hinein gekrochen, und habe sich nur in dieser Verkleidung gezeigt. Seit jener Zeit bilden die Aegyptier den Zeus mit einem Widderkopfe ab; und ihnen haben's dann die Ammonier nachgethan. So sind also die Widder den Thebanern heilig; nur an Einem Tage im Jahre, beim Feste des Zeus, schlachten sie einen einzigen Widder, überziehn mit seinem Felle das Bild des Zeus, bringen ein Bild des Herkules herbei, und stellen es daneben. Darauf bestatten sie den geopferten Widder in einer heiligen Gruft.

Herodot 3, 13: In Arabien gibt es ganz wunderliche Schafe; die eine Rasse hat Schwänze von drei Ellen[662]) Länge, so daß man den Schwanz eines jeden Schafes auf ein Wägelchen binden muß, damit er nicht auf der Erde hinschleift, und sich da abreibt und verwundet; die andre Rasse hat Schwänze, welche eine Elle breit werden.

Aristoteles 8, 12: Den Schafen gibt man alle fünf Tage Salz, wodurch sie durstiger werden, mehr saufen, besser gedeihn und fetter werden. Bei allem Vieh, das in Niederungen weidet, ist das Fleisch schlechter, als bei dem auf Höhen weidenden. Den Winter überstehn die breitschwänzigen Schafe besser als die dünnschwänzigen, die kurzwolligen besser als die lang- und krauswolligen. — Im Pelz der Schafe, die der Wolf gefressen hat, erzeugen sich mehr Läuse, als in andrem[663]).

Varro de re rust. 2, 1, 5 et 2, 2, 1 seqq.: Wilde Schafe[664]) leben in Phrygien heerdenweis. — Beim zahmen Schafe hat man darauf zu sehn, daß es weiche, lange, dicht stehende Wolle habe. Bei Kauf und Verkauf bedient man sich der alten Formel; der Käufer fragt nämlich: „Sind sie für den Preis mein?“ „Ja!“ sagt der Verkäufer, und nennt den Preis. Dann spricht der Käufer weiter: „Stehst du dafür ein, daß die besagten Schafe so gesund sind, wie gesunde Schafe sein müssen, ausgenommen was einäugig, taub und kahlbäuchig ist, daß sie ferner nicht von einer kranken Heerde sind, daß ich sie mit Fug und Recht besitzen darf, und daß nun Alles seine Richtigkeit hat?“ — Ist die Verhandlung so weit gediehn, so hat

---

[662]) Herodot's Elle beträgt $1\frac{1}{2}$ Fuß, wie er 2, 149 angibt.
[663]) ?
[664]) Ovis, Varro.

die Heerde ihren Besitzer doch noch nicht verändert, und muß erst dem Käufer zugezählt, und von diesem Zahlung geleistet sein.

Muß man die Schafe im Stall haben, so bekommen sie reinliche Streu. Uebernachten sie im Freien, so umzäunt man sie mit Horden. In der heißen Jahreszeit läßt man sie früh und Abends weiden, über Mittag im Schatten ruhen. Man treibt sie bei Sonnenschein übrigens so, daß ihnen die Sonne nicht von vorn gegen den Kopf scheint; denn Das können sie nicht gut vertragen. In der kalten Jahreszeit wartet man früh, bis der Reif verdunstet ist, und weidet sie dann bis zur einbrechenden Nacht. Im Sommer tränkt man kurz nach Sonnenuntergang, im Winter Mittags.

Die tarentinischen und attischen Schafe haben eine werthvolle Wolle, und werden mit Pelzen bedeckt, damit sie nicht schmutzig werden.

Der Schäfer muß ein Buch bei sich haben, worin die nöthigen Recepte stehn, muß auch die nöthigen Arzneien führen.

Nach der Schur wird das Schaf gleich mit Wein und Oel gesalbt, wozu Einige auch weißes Wachs und Schweineschmalz nehmen. Wunden, die das Thier bei der Schur bekommt, werden mit Theer bestrichen. — Es gibt auch Leute, welche die Schafe nicht scheeren, sondern rupfen, was früher allgemein üblich war[665]).

Livius 21, 45: Als Hannibal über die Alpen gegangen war, und den Römern die erste Schlacht in Italien liefern wollte, versprach er seinen Soldaten, wenn sie siegen würden, große Herrlichkeiten, nahm dann ein Lamm[666]) in die linke, einen Stein in die rechte Hand, schlug dem Thierchen den Kopf entzwei, und betete zu den Göttern: „wenn er sein Versprechen nicht hielte, so möchten sie ihn todtschlagen, wie er das Lamm todtgeschlagen."

Columella 7, 2: Das Schaf ist ein äußerst nützliches Thier, gibt uns Kleidung, Käse, Milch und verschiedene Gerichte. Am besten ist die weiße Wolle, weil man sie beliebig färben kann. Nach Gades[667]) wurden einmal wilde Widder[668]) von wunderbarer

---

665) Heutiges Tages werden in Island die Schafe nicht geschoren; ihr Pelz löst sich im Frühjahr von selber ab, und wird weggenommen.

666) Agnus, Livius.

667) Jetzt Cadir.

668) Aries, Colum.

Farbe[669]) gebracht. Von diesen kaufte mein Onkel einige, zähmte sie, that sie zu den gewöhnlichen Schafen, und zog Lämmer, welche, nebst ihren Nachkommen, die Farbe jener Widder beibehielten.» — Schaf- und Ziegenböcke, denen die Hörner fehlen, sind sanfter, und thun weniger Schaden, als die gehörnten. Uebrigens wissen die Hirten doch auch die letzteren zu demüthigen, indem sie ihnen ein starkes, schuhbreites Bret, das nach innen mit Stacheln besetzt ist, vor die Stirn binden. Versuchen sie dann das Stoßen, so stechen sie sich, und lassen's bleiben.

Strabo 3, 2: Spanien erzeugt für den Handel herrliche Wolle, feine Gewänder, und die dortigen Schafböcke werden theuer bezahlt.

Plinius ,8 47, 72 und 8, 48, 75: Großen Werth hat das Schaf als Opferthier, und wegen des Gebrauchs, den wir von seiner Wolle machen. Es gibt zwei Hauptrassen: die eine ist weichlicher, und wird mit einer Decke belegt, welche man in bester Sorte aus Arabien bezieht, die andre Art ist die gemeine. — In Syrien gibt es Schafe mit ellenlangen Schwänzen.

Das Schafvieh ist ausgezeichnet dumm. Scheut sich die Heerde, irgend wo hin zu gehn, so braucht man nur eins am Horne hinzuziehn, so folgen die andern alsbald nach. Sie erreichen ein Alter von zehn Jahren, im Negerland auch von dreizehn.

Aelian 5, 25: Es dauert sehr lange, bis ein Menschenkindchen Vater und Mutter kennt; das Lämmchen aber folgt von seiner Geburt an der Mutter, und hat nicht nöthig, Dergleichen erst zu lernen.

Aelian 11, 40 und 15, 25: Im Tempel des Zeus Polieus zu Athen waren Schafe mit vier Hörnern und andere mit drei[670]). — Die lydischen und macedonischen Schafe sollen mit Fischen gefüttert, und von dieser Kost fett werden[671]).

Julius Capitolinus de Gordianis 3: Gordian brachte 100 wilde Schafe zu den Jagdspielen nach Rom.

Flavius Vopiscus de Probo 19: Probus brachte so viel wilde Schafe, als er auftreiben konnte.

---

[669]) Wahrscheinlich afrikanische Muflons, Ovis Tragelaphus, Cuv., deren Haar weich und rothbraun ist.

[670]) Die isländischen haben oft drei bis sechs Hörner.

[671]) Siehe Anmerkung 657.

Das Rind.

Herodot 2, 38 ff.: Bei den Aegyptiern sind die Rinder[672]) dem Epaphus[673]) heilig. Uebrigens ist ein eigner Priester angestellt, der ihre Heiligkeit prüft. Findet dieser an dem Thiere, nachdem er es bei der Untersuchung erst hat stehn, dann auf den Rücken legen lassen, nur ein einziges schwarzes Haar, so ist es nicht rein. Auch die Zunge untersucht der Priester genau, und zeigt sich nirgends ein Fehler, so windet er dem Thier einen Streif Papier um die Hörner, und drückt sein Siegel drauf. Nur ein so geprüftes Rind darf geopfert werden; auf dem Opfern eines nicht besiegelten steht Todesstrafe. — Bei dem Opferfeste selbst wird erst Feuer angebrannt, sodann das Thier mit Wein besprengt, und unter Gebeten geschlachtet, worauf man ihm den Kopf abhaut. Die Haut wird vom Leibe gezogen; der Kopf aber wird auf alle mögliche Art verflucht und fortgetragen, wo möglich auf einen Markt, woselbst sich Griechen befinden, denen er gegeben wird. Sind keine Griechen da, so wird er in den Fluß geworfen. Der Sinn der Verfluchung ist übrigens: „Sollte über sie, die Opfernden, oder über Aegypten ein Unglück kommen wollen, so möchte es lieber über diesen Kopf kommen. Während das für den Gott bestimmte Stück des Opferthiers gebraten wird, schlägt sich jeder der Anwesenden; ist aber der Braten gar, dann lassen sie sich ihn sämmtlich wohl schmecken. — Eben so verfahren die Aegyptier, wenn sie andere Thiere opfern, und genießen auch von deren Kopfe durchaus nichts.

Auf die genannte Art werden jedoch nur Stiere und Stierkälber geopfert; Kühe dürfen nicht geopfert werden, weil sie der Isis heilig sind. Die Isis stellen sie sich in Gestalt eines Weibes, aber mit Kuhhörnern, vor.

Weil die Griechen das Rindvieh nicht für heilig erachten, so haben die Aegyptier und Aegyptierinnen einen Abscheu vor ihnen, geben keinem einen Kuß, rühren Messer, Bratspieße und Kessel der Griechen nicht an, essen auch keinen Bissen von Rindfleisch, das mit einem griechischen Messer geschnitten worden ist.

Ist eine Kuh krepirt, so wird sie von den Aegyptiern in eine Schwemme geworfen; ist ein Stier krepirt, so wird er in einer

---

672) Βοῦς, Herodot.

673) Siehe weiter unten Aelian 11, 10.

Vorstadt eingegraben, und zwar so, daß Ein Horn als Zeichen aus der Erde ragt, oder beide. Aus der Stadt Atarbechis fahren immer Leute mit Kähnen herum, sammeln die Knochen der Rinder, wenn das Fleisch verwest ist, und begraben sie an Einer Stelle.

Herodot 2, 129 u. 130: Den Sohn des Cheops Mycerinus betraf, wie er König von Aegypten war, das Unglück, daß er sein einziges Kind, seine Tochter, durch den Tod verlor. Er war darüber in Verzweiflung, tröstete sich aber endlich damit, daß er eine Kuh von Holz machen, vergolden, und in der Höhle ihres Bauches seine Tochter bestatten ließ. Diese Kuh stand noch zu meiner Zeit in der Stadt Saïs auf der Königsburg in einem Prunkgemach, wobei ihr jeden Tag geräuchert, und jede Nacht eine Lampe gebrannt wurde. Diese Kuh trägt übrigens eine purpurfarbige Decke, und wird jährlich einmal in's Freie an die Sonne getragen.

Herodot 2, 153: Als Psammitichus Herr über ganz Aegypten war, baute er in Memphis dem Apis einen Hof, der ganz mit Säulen umgeben, und mit Bilderwerken gefüllt ist. Bei den Griechen heißt der Apis auch Epaphus.

Herodot 3, 27: Als Kambyses Aegypten erobert hatte, und, nach seinem verunglückten Zug in's Negerland, zu Memphis verweilte, erschien den Aegyptiern der Apis. Sobald Dies bekannt geworden, zogen sie ihre besten Kleider an, und feierten große Feste. Wie Das Kambyses merkte, bildete er sich ein, sie jubelten über sein Unglück, schalt die Stadtverordneten von Memphis, die ihm versicherten, der Jubel gälte nur dem Apis, Lügner, ließ sie todtschlagen, und befahl dann den Priestern, die Dasselbe aussagten, sie sollten den Apis herbeibringen. Dieser Apis aber ist ein Kalb von einer Kuh, auf die sich ein strahlender Glanz vom Himmel hernieder gesenkt hat. Das Kalb selbst aber hat folgende Abzeichen: Es ist im Ganzen schwarz, trägt aber auf der Stirn ein weißes Viereck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers, am Schweif zweierlei Haare, und auf der Zunge einen Käfer. — Wie nun die Priester den Apis brachten, zog Kambyses, ein halbverrückter Mensch, sein Messer, stach den Apis in den Schenkel, lachte, und sprach: „Ihr Dummköpfe, seht ihr denn nicht, daß ihr Thiere, die Fleisch und Blut haben, für Götter haltet?“ Darauf ließ er die Priester peitschen, und jeden Aegyptier, der sich beim Feiern betreffen ließ, todt-

schlagen. — Der Apis starb an der erhaltenen Wunde, und die Priester begruben ihn ganz heimlich[674]).

Herodot 7, 126: Zwischen den Flüssen Nestus und Achelous gibt es wilde Ochsen, deren Hörner ungeheuer groß sind, und nach Griechenland verhandelt werden.

Aristot. 8, 9: Wenn Ochsen, die gemästet werden sollen, schon alt sind, so macht man Einschnitte in ihre Haut, und bläst hinein[675]). Jungen Stieren kann man die Hörner biegen, wie man will, wenn man sie mit warmem Wachs erweicht; auch lindert man ihre Fußschmerzen[676]), wenn man die Hörner mit Wachs, Pech oder Oel einreibt.

---

[674]) Ueber die Gräber des Apis, welche sich bis auf unsre Zeit bei den Pyramiden von Sakâra, also da, wo das alte Memphis lag, erhalten haben, hat erst kürzlich Alexander Ziegler aus Ruhla Beobachtungen angestellt, und in seinem interessanten Werke mitgetheilt, welches den Titel führt: Meine Reise im Orient, Leipzig, J. J. Weber, 1855. „Sie sind", so sagt er, „sehr großartig. Der Hauptgang des unterirdischen Raumes ist 16' breit, 14' hoch. An dessen Seiten sind Gewölbe eingehauen, in denen die Särge der Apis stehn. Es waren deren 31 entdeckt, alle groß und prächtig aus röthlichem Granit von Syene, oder aus schwarzem oder dunkelgrünem Granit vom Todten Meere gefertigt, glatt polirt, zum Theil mit Hieroglyphen versehn. Sie sind 12½' lang, 7½' breit, mit dem 3¼' dicken Deckel gegen 11' hoch. Die meisten sind zur Zeit des Persers Kambyses geöffnet worden."

Bei einer Expedition, die in unsrem Jahrhundert auf Befehl des Vicekönigs von Aegypten den Weißen Nil hinauf gegangen ist, hat man unter 8° N. Br. den Völkerstamm der Dinka's gefunden, denen die Kühe heilig sind, und die einen großen Ochsen jeder Heerde göttlich verehren.

Dieselbe Verehrung hat sich bei den Hindu's in Ostindien seit undenklichen Zeiten erhalten. Der Hindu verhungert lieber, als daß er Rindfleisch über die Zunge bringt. Man sieht in Indien an vielen Orten in Stein gehauenes Rindvieh aufgestellt, oder lebendes frei und nach Belieben herumgehn, welches das Zeichen irgend einer Gottheit trägt. „Ein allgemeines Uebel der Hindustädte", sagt Graf Carl v. Görtz in seiner Reise um die Welt, Stuttg., Cotta, 1854, Bd. 3, S. 453, „sind die in den Straßen herumwandelnden heiligen Ochsen. Wer ein verdienstliches Werk thun will, brennt einem Ochsen das Zeichen Shiva's auf die Haut, und läßt ihn in die Straße laufen, wo er Nahrung und Ehrerbietung in reichem Maße findet."

[675]) Mag sich nicht bewährt haben.

[676]) ?

Cato de re rust. 54, et 72, et 83, et 131, et 132: Beim Pflügen müssen die Ochsen[677]) Maulkörbe haben, damit ihnen die Lust zum Grasfressen vergeht. — Damit sie sich die Hufen nicht durchreiben, bestreicht man diese, ehe angespannt wird, mit flüssigem Pech[677b]). — Will Jemand für's Wohl seines Rindviehs beten, so spricht er bei Tage im Walde also: „Vater Sylvan, ich gelobe Dir auf jedes Stück Rindvieh 3 Pfund Spelt, 4½ Pfund Speck, 4½ Pfund Fleisch und 3 Nösel Wein.“ Den Wein kann man in Ein Gefäß thun, das Uebrige zusammen in ein andres. Ist das Gelübde gethan, so wird das Genannte auf der Stelle verzehrt. Uebrigens darf kein Weib bei dem Gebete oder dem diesem folgenden Schmause zugegen sein. Man kann diese Feierlichkeit jährlich Einmal vornehmen[678]).

Cato de re rust. 131 et 132: Auf daß Segen über deine Ochsen komme, so bringe zur Zeit, wo der Birnbaum blüht, einen Opferschmaus, biete dem Opferschmaus-Jupiter einen Becher Wein, gib an diesem Tage den Ochsen, den Ochsenwärtern, und Allen, die beim Opferschmause beschäftigt sind, Ferien, und sprich folgendermaßen und also: „Opferschmaus-Jupiter, diesen Becher Opferwein, den Dir mein Haus und mein Gesinde opfert, nimm gnädig auf!“ Darauf wasche deine Hände, ergreife den Wein und sprich: „Opferschmaus-Jupiter, nimm diesen Wein gnädig als ein Ehrengeschenk an!“ — Trage ferner dem Jupiter zu Ehren Schöpsenbraten auf. — Ist Wein und Braten verschmaust, so säe Hirsen, Knoblauch und Linsen.

Varro de re rust. 2, 1, 5: In Dardanien, Medien und Thracien gibt es viele wilde Ochsen.

Varro de re rust. 2, 5, 4 seqq.: Das Rindvieh dient dem

---

[677]) Bos, Cato.

[677b]) d. h. Theer. Mit Eisen beschlug man damals Ochsen und Pferde nicht.

[678]) Der alte Cato suchte, wie wir sehn, sein Rindvieh durch Opferschmäuse vor Unheil zu schützen. — Vom Ende des achten Jahrhunderts bis nahe an unsere Zeit suchten die deutschen Christen denselben Zweck auf andre Weise zu erreichen. Sie ernannten die um's Jahr 780 zu Heidenheim, wo ihr Grab noch zu sehn, verstorbene Walpurgis zur Beschützerin gegen Hexerei, steckten in der Walpurgisnacht, wo die auf Besen zum Blocksberg reitenden Hexen entsetzlich gefährlich waren, Strohbündel an die Spitze von Stangen, brannten sie an, und trugen sie herum, machten ferner an jede Thür des Hauses und namentlich des Viehstalls drei Kreuze, und wagten nie, vor Verlauf jener gefährlichen Nacht das Vieh in's Freie zu treiben.

Menschen beim Landbau, dient der Göttin Ceres, wurde daher seit Menschengedenken unter den Schutz der Gesetze gestellt, und in Attika wie im Peloponnes wurde Derjenige sogar mit dem Tode bestraft, welcher ein Stück Rindvieh muthwilliger Weise getödtet hatte. Selbst Jupiter hat sich einmal in einen Ochsen verwandelt, und ist als solcher aus Phönicien nach Kreta geschwommen; ein Ochse hat die Söhne des Neptuns und der Menalippe gerettet, wie sie in Gefahr waren, von einer Kuhheerde in Grund und Boden getreten zu werden; aus verfaulten Ochsen entstehn die honigsüßen Bienen[679]).

Jung nennt man das Rindvieh vitulus und vitula, fast erwachsen juvencus und juvenca, erwachsen, aber noch jung, bos novellus und novella, alt bos vetulus und vetula, die erwachsenen auch, wenn es Männchen sind, taurus, wenn es Weibchen sind, vacca. Eine Kuh, die keine Kälber bekommt, heißt taura; eine, von der man bald ein Kalb erwartet, horda; eine Rinderheerde heißt grex armentorum.

Man kauft das Rindvieh mit folgender Kaufformel: „Stehst du dafür ein, daß dieses Rindvieh gesund ist, und haftest du für jeden Fehler?" — Metzger, welche für die Schlachtbank, und Leute, die zum Opfern kaufen, machen keine solche Bedingung.

Steht das Rindvieh im Stall, so bedarf es gute Streu. Im Sommer wird es täglich zweimal zur Tränke geführt, im Winter Einmal[680]). Für eine Heerde von 60 Kühen hält man gewöhnlich zwei Heerdochsen, einen einjährigen und einen zweijährigen.

Diodorus Siculus 1, 85 u. 88[681]): Wenn in Aegypten der heilige Stier Apis gestorben und prachtvoll begraben ist, so suchen die Priester, deren Geschäft Das ist, ein Kalb, welches dieselben Zeichen an sich trägt, wie der verstorbene Apis. Ist ein solches gefunden, so hört die Trauer des Volkes auf; das Kalb wird von Priestern nach Nilopolis gebracht, und dort 40 Tage lang gefüttert; alsdann wird es in die vergoldete Kajüte einer Gondel und so nach Memphis geschafft. In den ersten 40 Tagen dürfen nur

---

679) Ueber diese Fabel sehe man weiter unten bei den Bienen nach; über die zwei andren in den Werken über Mythologie.

680) Bei uns im Winter, wegen des trocknen Futters, zwei- oder dreimal.

681) Einiges hierher gehörige aus Diodorus Sic. ist schon bei der Katze abgehandelt.

Weiber zum Apis, späterhin dürfen sie sich nicht mehr bei ihm sehn lassen.

Livius 21, 62: Als Hannibal in Italien eingedrungen war, ereignete sich in Rom ein Unheil prophezeiendes Unglück: es stieg nämlich am Ochsenmarkt ein Ochse aus eignem Antrieb in's dritte Stockwerk eines Hauses, und stürzte sich von da herunter, wie die Bewohner Lärm machten.

Livius 22, 16: Als Hannibal bei den Formianischen Felsen stand, und bemerkte, daß ihm der römische Diktator Fabius listig den Ausweg versperrte, ersann er folgende Gegenlist: Er brachte gegen 2000 Ochsen zusammen, und ließ jedem ein Bündel trocknes Reisig oder Fackeln vor die Hörner binden. Wie es nun dunkel wurde, rückte er mit dem Heere aus; vor dem Heere gingen die Ochsen. Als sie an den Engpaß kamen, wurde plötzlich der an ihren Hörnern befindliche Brennstoff in Feuer gesetzt, und sie wurden gegen die Berge getrieben. Sie rannten wie rasend herum; die ganze Gegend sah aus, als ob sie in Flammen stände, auch fingen die Gebüsche Feuer. Den Römern kam es vor, als ob Menschen herumliefen und Brand stifteten. Die Posten, welche am Engpaß standen, zogen sich zurück, wie sie auch über sich Feuer sahen, weil sie glaubten, umzingelt zu werden. Endlich kamen ihnen auch einige solche Brandochsen nah, sahen aus, als wenn sie Flammen spieen; bei näherer Betrachtung war's aber doch, als wenn hinter der Erscheinung ein listiger Anschlag steckte, und so flohen nun die Römer, als wären sie verrathen und verkauft, desto schneller. Indeß zog Hannibal's ganzes Heer ruhig ab, und schlug dann auf freiem Felde, an sichrer Stelle, sein Lager auf[682]).

---

682) Se non è vero, è ben trovato. — Ehe man die interessanten Geschichtchen von Ochsen und Ziegen, die sich, bedrängte Armeeen oder Städte rettend, mit brennenden Hörnern auf die Feinde gestürzt und diese in Schreck gesetzt haben sollen, wirklich glaubt, müßte man wenigstens erst selbst Versuche der Art anstellen. Diese würden denn höchst wahrscheinlicher Weise so ausfallen. Wäre der Brander dem Vieh an die Stirn gelegt, so würde es rückwärts gehn, dem Feinde also keinen Schaden thun, oder doch bei großer Nähe höchstens in dem Falle, daß man es vor der Expedition so aufgestellt, daß es ihm den Schwanz zuwendete. Wäre dagegen der Brander am Schwanze befestigt, dann würde wohl die Reise über Hals und Kopf, über Stock und Stein, über Berg und Thal vorwärts gehn, und jedenfalls dem Vieh, vielleicht auch dem Feinde Verderben bringen.

Valerius Maximus 1, 6, 5 u. 6, u. 14: Als Publius Volumnius und Servius Sulpicius Konsuln waren, erregte eine merkwürdige Erscheinung Staunen: Ein Ochse redete, statt zu brüllen, wie ein Mensch. — Im zweiten punischen Kriege sagte ferner ein Ochse zum Cnäus Domitius: „Wehe, wehe dir, Rom!“ — Als der göttliche Julius Cäsar, den wir jetzt in seinen Tempeln und an seinen Altären anbeten, sich in einem Purpurmantel auf einem goldnen Throne niederließ, ward ein fetter Ochse als Opferthier geschlachtet, aber in seinem Innern fehlte das Herz[683]). Da erklärte der Wahrsager Spurinna, dies Wunderzeichen beträfe Cäsar's Leben und Entwürfe, denn beide wurzelten im Herzen. Kaum war dieser Ausspruch gethan, so fiel auch Cäsar unter den Dolchstichen der Mörder, er ward der Erde entrückt, und unter die Götter versetzt.

Columella 6, 2, 1 ff.: Den jungen Stier läßt man bis zum dritten oder höchstens sechsten Jahre frei mit der Heerde gehn, und gewöhnt ihn dann an's Anspannen und Arbeiten. Zu diesem Zwecke schlingt man ihm einen Hanfstrick um die Hörner, und bindet ihn im Stalle ganz kurz an. Thut er wild, so läßt man ihn einen Tag und eine Nacht lang toben. Ist er dann demüthig, so wird er in's Freie geführt, wobei ihn Einer, der vorangeht, und Mehrere, die ihm folgen, an Stricken halten. Zugleich geht Einer mit einem Knüppel aus Weidenholz voran, und zählt ihm, wenn er zu heftig vorwärts drängt, mäßige Hiebe auf. Kommt das Thier wieder in den Stall, so wird es auch wieder so kurz angebunden, daß es den Kopf nicht rühren kann. Darauf geht man von vorn zu ihm, reibt ihm erst die Nase, damit er sich an Menschen gewöhnt, dann auch den Rücken, bespritzt ihn mit Wein, und striechelt ihn, jedoch an seiner Seite stehend, denn hinten ist man vor dem Ausschlagen nicht sicher. Nun öffnet man ihm das Maul, zieht die Zunge hervor, reibt ihm den ganzen Gaumen mit Salz, schiebt ihm pfundschwere Klöße, die in gesalzene Fettbrühe getaucht sind, in den Schlund, und gießt jedem Kloße ein Nösel Wein nach. Durch solche Schmeicheleien kann er binnen drei Tagen zahm, und am vierten angespannt werden, was am Vortheilhaftesten neben einem gut eingeübten, ruhigen alten Ochsen geschieht. Spannt man ihn aber zwischen zwei gut dressirte, so muß er jedenfalls gut thun, er mag wollen oder nicht, und be-

---

683) ?

kommt auch bei wenig Hieben die nöthige Lust zur Arbeit. Legt sich ein einzeln angespannter Ochse trotzig hin, so thut man wohl, ihn nicht mit Peitschen, Stechen, oder mit Feuer bessern zu wollen; man bindet ihm lieber ganz ruhig die Beine zusammen, und läßt ihn gemächlich liegen, bis ihm Hunger und Durst leichte Glieder machen.

Plinius 8, 15, 15: Scythien ist sehr arm an Thieren, und Germanien hat deren auch nicht viel, jedoch sind die zwei Arten wilder Ochsen merkwürdig, der mit einer Mähne geschmückte Bison nämlich, und der Ur, welcher sich durch Kraft und Schnelligkeit auszeichnet[684].

Plinius 8, 45, 70: Die indischen Ochsen sollen so groß werden wie Kameele, und die Spitzen ihrer Hörner vier Fuß von einander stehn[685]. — Die italiänische Kuh kann 15, der Ochse 30 Jahre alt werden. — Die meiste Milch geben die Alpenkühe, obgleich sie klein sind. Am Besten arbeitet der Ochse, wenn man ihn mit dem Kopfe, nicht mit dem Halse anspannt.

Die syrischen Ochsen haben keine Wamme, aber einen Buckel auf dem Rücken[686]. Die karischen Ochsen in Asien haben ein schlechtes Ansehn; über den Schultern haben sie einen Buckel, ihre Hörner sind wie verrenkt[687], aber zur Arbeit sind diese Thiere sehr tauglich.

Der Ochse ist unser Gefährte bei Arbeit und Ackerbau, und stand bei unseren Vorfahren in solchen Ehren, daß man ein Beispiel hat, wo ein Mann vom Volke zur Verbannung verurtheilt wurde, weil er auf seinem Landgute einen Zugochsen geschlachtet hatte, bloß weil einer seiner Vertrauten, ein frecher Bursche, behauptet hatte, er hätte noch keine Kaldaunen gegessen. Der Stier hat einen stolzen Blick, eine kühne Stirn, und Hörner, welche zum Kampfe aufzufordern scheinen. Wenn er wüthend wird und droht, so schlägt er mit

---

[684]) Ueber bison und urus siehe Anmerkung 123.

[685]) Bezieht sich wohl auf den Arni-Büffel, dessen Hörner bis fünf Fuß lang werden, und mit den Spitzen bis zehn Fuß von einander stehn.

[686]) Die Buckelochsen (Zebu) sind jetzt in Süd-Asien und Afrika sehr verbreitet. Ihr Buckel wiegt bis 50 Pfund.

[687]) Es gibt Buckelochsen, deren Hörner klein sind, und nur an der Haut hängen, ohne mit dem Knochen verwachsen zu sein, und andre, die statt der Hörner nur eine sich immer abschuppende Erhöhung haben.

den Vorderfüßen abwechselnd die Erde, wirft sie gegen seinen Bauch, und ist das einzige Thier, welches sich auf solche Weise selbst zum Zorne reizt. — Ich habe Ochsen gesehen, welche auf Befehl kämpften, Räder schlugen, auf die Hörner fielen und wieder aufstanden, sich auf die Erde legten und wegtragen ließen, und sogar auf schnell rennenden Wagen wie Kutscher standen. — Die Thessalier wissen die Ochsen geschickt zu tödten, indem sie ihnen zu Pferd nachgaloppiren, ein Horn packen, und ihnen den Hals brechen. Dieses Schauspiel hat in Rom zuerst der Diktator Cäsar gegeben. — Der Ochse ist das fetteste und herrlichste Opfer für die Götter. Er ist das einzige langgeschwänzte Thier, dessen Schwanz nicht gleich anfangs die verhältnißmäßige Länge hat; er wächst, bis er die Erde berührt. Will man glücklich opfern, so muß der Schwanz des Kalbes wenigstens bis zum Kniebug [688]) reichen. — Werden Kälber von Menschen auf den Schultern zum Altar getragen, oder sind sie lahm, oder für die Gottheit nicht geeignet, oder suchen sie sich vom Altare loszureißen, so kann man nicht glücklich opfern. Zur Zeit unserer Vorfahren kam oft das Wunderzeichen vor, daß Ochsen sprachen; wurde dies angezeigt, so mußte die Senatsversammlung unter freiem Himmel gehalten werden.

Plin. 8, 71, 71: In Aegypten wird sogar ein Ochse als Gott verehrt. Er heißt Apis, und hat auf der rechten Seite einen weißen Fleck in Form des zunehmenden Mondes. Unter der Zunge hat er einen Knoten. Er darf nur ein bestimmtes Alter erreichen, dann wird er im Priesterquell ersäuft, und unter Jammer und Wehklagen ein neuer gesucht. Mit geschornen Köpfen trauern sie, bis ein neuer Apis gefunden ist, was meist nicht lange dauert. Ist er gefunden, so führen ihn die Priester nach Memphis. Er hat zwei Tempel, woselbst dem Volke wahrgesagt wird. Geht er in den einen, so ist das eine gute, geht er in den andern, so ist das eine böse Vorbedeutung. Einzelnen Menschen, die ihn befragen, ertheilt er Orakelsprüche, indem er aus ihrer Hand Futter annimmt. Von der Hand des Germanicus Cäsar wandte er sich ab, und dieser starb bald darauf. Gewöhnlich lebt er in Einsamkeit; zeigt er sich aber öffentlich, so machen Polizeidiener vor ihm her Platz, und eine Schaar von Knaben zieht neben ihm her, und preist ihn durch Ge-

---

[688]) Eigentlich Frase.

sang. Er scheint es zu verstehn, und Anbetung zu verlangen. Die Knaben werden plötzlich von Begeisterung ergriffen, und verkünden die Zukunft. — Bei Memphis wird jährlich an den Tagen, die man für Geburtstage des Apis hält, eine goldne und silberne Opferschale im Nile versenkt; es sind sieben Tage, und es ist ein Wunder, daß an ihnen niemand von einem Krokodil berührt wird. Am achten Tage um sechs Uhr werden die Krokodile wieder gefährlich.

Plutarch. de Iside et Osiride, c. 33, p. 364: Der Ochse, welcher in Aegypten zu Heliopolis gehalten wird, und Mnevis heißt, ist dem Osiris heilig und schwarz.

Plutarch. quäst. de us. Rom. 4: In den Tempeln der Diana pflegt man Hirschgeweihe aufzuhängen, aber in dem zu Rom auf dem Aventinischen Berge gelegenen Ochsenhörner. Der Grund hiervon liegt wohl in folgender Begebenheit: Es kam ein Sabiner nach Rom, und brachte seine Kuh mit, weil ihm ein Wahrsager prophezeit hatte, wer diese Kuh der Diana auf dem Aventin opferte, deß Vaterland würde dereinst ganz Italien beherrschen. Durch heimlichen Verrath seines Sklaven erfuhr der römische König Servius und der Priester Cornelius die Sache. Der Letztere schrieb dem Sabiner vor, er sollte sich vor dem Opfer in der Tiber baden. Während der Mann nun badete, ließ Servius die Kuh opfern, und die Hörner im Tempel der Diana aufhängen.

Plutarch. quäst. de us. Rom. 71: Stößigen Ochsen bindet man zur Warnung für Jeden, der ihnen begegnet, Heu um die Hörner.

Pausanias 4, 30: Wollen die Messenier in die Zukunft schauen, so binden sie einen wilden Ochsen an die auf dem Grabe des Aristomenes stehende Säule. Der Ochse, gewohnt frei einher zu gehn, tobt und springt. Bewegt sich nun die Säule, so weissagen die Messenier sich Glück; bleibt sie regungslos, so ahnden sie Unglück.

Pausanias 6, 2: In Olympia steht die Bildsäule des eleischen Wahrsagers Thrasybulus, welcher auch den Mantineern als Wahrsager gegen den lacedämonischen König Agis gedient hat. Neben der Bildsäule des Wahrsagers liegt die eines Hundes, der geopfert, und so geöffnet ist, daß man die Leber sieht. — Zuerst haben die Menschen aus Böcken, Lämmern und Kälbern gewahrsagt; die Cyprier erfanden auch das Wahrsagen aus Schwei-

nen; Thrasybul scheint auch die Kunst, aus Hunden zu weissagen, erfunden zu haben; weiter ist sie nicht im Gebrauch.

Dio Cassius 51: Als Octavianus die Kleopatra besiegt hatte, und in Aegypten war, zeigten ihm die Leute die dortigen Merkwürdigkeiten, und wollten ihm zuletzt auch den Apis zeigen. Er dankte aber für das gütige Anerbieten, und sagte: „Ich pflege Götter anzubeten, aber keine Ochsen."

Aelian 2, 53: Im Lande der Mysier wird das Rindvieh zum Lasttragen gebraucht, und hat keine Hörner.

Aelian 2, 57: Das Rindvieh ist dem Menschen beim Ackerbau und beim Fortschaffen der Lasten höchst wichtig; auch gibt es Milch, versorgt den Altar und den Schmaus. Selbst nach dem Tode leistet es noch Herrliches, indem aus seinen Resten die arbeitsamsten Thiere, die Sammler süßen Honigs, die Bienen, erwachsen[689b]).

Aelian 4, 25: Wenn das Rindvieh auf der mit Garben belegten Tenne herumgetrieben wird, um zu dreschen, so bestreicht man ihm die Nase mit Mist, um es vom Fressen der Aehren abzuhalten, eine sehr wichtige Erfindung. Das Vieh ekelt sich dann, und frißt nicht, wenn es auch noch so arg vom Hunger gequält wird.

Aelian 15, 24: In Indien hält man viel auf schnelllaufende Rinder, und selbst vom Könige und den Vornehmsten werden Wettrennen veranstaltet und Wetten um große Summen Geldes eingegangen. Sie laufen so schnell wie Pferde. Der Eifer bei solchen Rennen ist übrigens so groß, daß sich der König, wenn er für seine eigenen Rinder gewettet hat, selbst auf den Wagen setzt, und seinen Wagenlenker antreibt.

Aelian 11, 10: Den Apis halten die Aegyptier für den sichtbarsten Gott, und sagen, er werde erzeugt, wenn ein himmlischer Strahl auf eine Kuh falle. Herodotus und Aristagoras geben die Zeichen an, welche der Apis an sich trägt; die Aegyptier geben sie aber anders an, und der Zahl nach als 29. — Hat sich in Aegypten die Kunde verbreitet, es sei ein solcher Gott geboren, so begibt sich sogleich ein Priester, der seine Weisheit von seinen Vorfahren ererbt, an Ort und Stelle, errichtet dem jungen Gotte nach Anweisung des ältesten Hermes ein Haus, woselbst er vier Monate

689b) S. bei den Bienen.

an der Kuh, seiner Mutter, saugt. Ist er nun erzogen, so kommen Priester und Propheten bei aufgehendem Monde, und fahren ihn auf einem geschmückten Schiffe nach Memphis, woselbst Alles prachtvoll und bequem für ihn eingerichtet ist. Es werden auch, ihm Ehre anzuthun, feierliche Processionen gehalten, Opfer gebracht, Tänze aufgeführt, festliche Schmausereien veranstaltet, und laut gejubelt. Der Mann, in dessen Heerde der Apis erzeugt worden, gilt für glücklich, wird bewundert und gepriesen. Der Apis ist auch ein trefflicher Prophet. Will Jemand die Zukunft durchschauen, so trägt er sein Anliegen dem Ochsen betend vor; vor dem Tempel spielen und springen indeß Kinder lustig herum; diesen gibt der Ochs die Prophezeiung ein, und sie sagen begeistert Alles und Jedes in richtigem Versmaß voraus. — Uebrigens bedünkt mich doch, als sei Das, was die Aegyptier vom Apis fabeln, nur aus der Luft gegriffen.

Aelian 11, 11: Vom Ochsen Mnevis sagen die Aegyptier, er sei der Sonne heilig, wie der Apis dem Monde. — In Aegypten regierte einmal ein König, der hieß Bokchoris. Er galt allgemein für einen braven und religiösen Mann, war es aber eigentlich nicht, und so kam er denn auf folgenden Gedanken: Er ließ einen wilden Ochsen zum Mnevis, um mit ihm zu kämpfen. Wie er eintrat, da brüllte der Mnevis; der böse Feind brüllte ihm entgegen, stürzte wüthend auf den Liebling der Götter los, glitt aber aus, blieb mit dem Horn an einem Baumstamme hängen, woselbst ihn der Mnevis durchbohrte. — Nun schämte sich Bokchoris, und ward auch im Lande verhaßt. — Diese Geschichte beruht auf reiner Wahrheit.

Aelian 12, 11: Die Aegyptier verehren auch einen schwarzen Ochsen, den sie Onuphis nennen. Er hat die Eigenthümlichkeit, daß die Spitzen seiner Haare nach vorn gerichtet sind.

Aelius Spartianus de Adriano: Als Kaiser Adrian herrschte, brach unter den Aegyptiern ein Aufruhr aus, dessen Ursache der Apis war. Dieser war nach langen Jahren einmal wieder gefunden worden, und nun entstand ein allgemeiner Streit, weil Jeder ihn bei sich haben wollte.

Julius Capitolinus de Gordianis 3: Gordian ließ bei den Jagdspielen in Rom auch 100 cyprische Ochsen kämpfen.

Trebellius Pollio de Gallienis 8: Als der römische Kaiser Valerianus vom Perserkönig Sapor gefangen genommen war,

und in Persien die niedrigsten Sklavendienste verrichten mußte, lebte währenddem dessen Sohn Gallienus zu Rom lustig in Saus und Braus. Er hatte in Byzantium eine Anzahl Soldaten, die ihm nicht gewogen waren, unbewaffnet zusammenberufen, und dann von Bewaffneten niederhauen lassen, war dann nach Rom geeilt, und hielt dort eine großartige Procession: Es zogen die Senatoren, die Ritter, die Soldaten in weißer Uniform, das ganze Volk sammt Sklaven und Weibern, letztere mit Wachskerzen und Wachsfackeln, auf's Kapitol; von der andren Seite 100 weiße Ochsen mit vergoldeten Hörnern und bunten, glänzenden, seidenen Decken, zu jeder Seite 2000 schneeweiße Lämmer; ferner zogen 10 Elephanten, 1200 prachtvoll geschmückte Gladiatoren, 200 eben so schön geputzte zahme Thiere verschiedener Art hinauf. Mit Schauspielern und andren Tausendkünstlern gefüllte Wagen zogen ebenfalls die Burg hinauf. Es war ein ungeheurer Lärm, ein ungeheures Beifallsgeschrei. Mitten unter den Senatoren befand sich Gallienus in einem bunten, mit eingestickten Palmzweigen verzierten Kleide. Es folgten ganze Schaaren von Leuten, die für gefangene Gothen, Sarmaten, Franken und Perser ausgegeben wurden, aber keine waren. So suchte der Narr das römische Volk zu täuschen, opferte auf dem Kapitol Hekatomben, gab Schmausereien und öffentliche Spiele, und ließ Diejenigen, welche sich über seine Albernheiten lustig machten, lebendig verbrennen.

Nachtrag. Auch vom Rind entlehnten die alten Römer Namen für Menschen, wie Taurus, Vaccius, Vitulus; im vierten Jahrhundert lebte auch ein Schriftsteller Namens Juvencus; wahrscheinlich war dieser Name schon früher vorhanden gewesen.

Der Auerochs.

Aristot. 2, 2, 3 und 10; 2, 12, 1; 9, 32[689]).

Plin. 8, 15, 15: In Germanien wohnen die mit einer Mähne geschmückten Bisonten[690]).

Pausan. 9, 21, 2; 10, 13, 1: Der Bison[691]), welcher

---

689) Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß mit der Beschreibung, die Aristoteles an den genannten Stellen vom *βόνασος* gibt, der Auerochse gemeint ist.

690) Bison, Plin., der jetzt Auerochs genannt wird. S. Anm. 123.

691) *Βίσων*, Pausan.

auch Päonischer Ochse genannt wird, hat an Brust und Backen rauche Haare, ist unter allen Thieren am schwersten zu fangen, denn kein Netz ist stark genug, ihn zu halten. Die Jagd wird demnach auf folgende Weise angestellt: Die Jäger bedecken eine Höhe, vor der sich ein tiefer Graben hinzieht, mit frisch abgezogenen oder alten, geölten, und dadurch schlüpfrigen Häuten. Auf beiden Seiten wird ein starker Zaun gezogen. Dann treiben sie zu Pferd die Ochsen an den genannten Ort, woselbst sie auf den Häuten ausgleiten, sich überschlagen, und in den Graben rollen. Dort werden sie binnen vier oder fünf Tagen vor Hunger matt. Will man sie dann etwa zahm machen, so bringt man ihnen Fichtenzapfen, weil sie anfangs kein andres Futter nehmen; endlich können sie gebunden und fortgeführt werden. — Der päonische König Dropion hat einen ehernen Bisonkopf nach Delphi geschickt.

Solinus 2, 3: Im Harzwalde und im ganzen Norden sind die Bisonten sehr häufig, deren Hals mähnenartig behaart ist, und die man nicht zähmen kann.

Oppian. de venatione 2, v. 159 seqq.: Entsetzliche, den Ochsen ähnliche Thiere sind die in Thracien wohnenden Bisonen. Sie haben Mähnen wie Löwen, spitzige, krumme Hörner, mit welchen sie Menschen und wilde Thiere empor schleudern. Ihre Zunge ist sehr rauh, wie eine Feile, so daß sie die Haut durch Lecken zerreißen können[692].

Der Büffel.

Aelian 3, 54: Ptolomäus der Zweite bekam aus Indien ein Ochsenhorn, welches drei Amphoren faßte[693].

Der Grunzochs.

Aelian 15, 14: Die Indier bringen ihren Königen, nebst andren Thieren, auch Rinder, die schwarz sind, aber rein-weiße Schwänze haben, welche zu Fliegenwedeln dienen.

---

[692] Das Rindvieh hat ebenfalls eine mit harten Stacheln besetzte Zunge.

[693] Wenn die Amphora etwa 28 dresdner Kannen faßt, so ist das Maß des Hornes jedenfalls zu groß angegeben. — Das Horn ist wohl vom ostindischen Arni-Büffel gewesen; man sieht jetzt in Europa bis fünf Fuß lange, zugleich sehr dicke.

Ordnung: Fischsäugethiere.

Aristoteles 6, 11: Alle wallfischähnlichen Seethiere[694]) ohne Kiemen bekommen lebendige Junge.

Strabo 15, 2, 12: Als Nearchus, Admiral Alexander's des Großen, sich in dem zwischen Indien und Arabien gelegenen Meere befand, zeigten sich gewaltige Thiere, die ungeheure Wasserstrahlen und Staubregen emporspritzten[695]), und großen Schrecken unter der Schiffsmannschaft verbreiteten. Die Lootsen erklärten, diese Thiere könnten leicht durch Trompetenklang und Lärm vertrieben werden. Der Rath wurde befolgt; die Thiere tauchten, kamen aber bald wieder an die Oberfläche, so daß das Ganze einer Seeschlacht ähnlich ward. — Auch Leute, die zu unsrer Zeit nach Indien schiffen, sehen sie, jedoch nicht in so großer Menge. Sie selbst kommen nicht leicht an's Land; jedoch findet man daselbst die Knochen der todten, und diese sind zum Theil so groß, daß sie zum Bau der Hütten dienen. — Nearchus gibt die Größe jener Wallfische zu 23 Klaftern an[696]).

Plin. 9, 3, 2 und 9, 4, 3: Die Gedroser, welche am Flusse Arabis wohnen, machen, wie die Seeoffiziere Alexander's des Großen erzählen, an ihren Häusern Thüren aus Kinnladen von Seethieren, und Dachsparren aus deren Knochen; man hat viele solche von 40 Ellen Länge gefunden. Aber man findet auch in den indischen Meeren Wallfische[697]) von 400 Fuß Länge[698]). — Im Gallischen Ocean wohnt so ein Thier[699]), das sich wie eine ungeheure Säule aus dem Wasser, höher als die Segel der Schiffe, erhebt, und ganze Wasserfluthen ausspeit.

Plin. 9, 5, 4: Zum Kaiser Tiberius kam dereinst eine nur deswegen abgeschickte Gesandtschaft aus Olisipo[700]), und verkündete, daß man in einer Grotte einen Triton[701]) von der be-

---

[694]) Κῆτος, Aristoteles.

[695]) Strabo nennt sie φυσητήρ.

[696]) Die damalige Klafter betrug wie jetzt 6 Fuß.

[697]) Baläna, Plin.

[698]) Sie mögen auch damals nicht viel über 100 Fuß lang geworden sein.

[699]) Plin. nennt es physeter.

[700]) Lissabon.

[701]) Meeresgott, in diesem Falle vielleicht ein Bauernjunge.

kannten Gestalt gesehn, der auf einer Muschel trompetet[702]). Auch die Nereiden[703]) sind keine Fabel; nur ist ihr Körper auch da mit Schuppen bedeckt, wo sie eine menschliche Gestalt haben. An eben jenem Ufer hat man auch eine sterbende Nereide gesehn, und weithin die Jammertöne gehört, welche sie ausstieß. — Auch dem Kaiser Augustus schrieb ein General aus Gallien, daß man dort oft todte Nereiden am Ufer sähe. — Auch mir haben sehr ehrenwerthe Ritter versichert, im Meere bei Gades einen Seemenschen gesehen zu haben, der am ganzen Körper durchaus einem gewöhnlichen Menschen glich, des Nachts aber Schiffe bestieg, die sich dann sogleich, da wo er saß, senkten, und wenn er blieb, ganz untergingen. — Unter der Herrschaft des Tiberius wurden durch Ebbe und Fluth am Ufer der Lugdunensischen Provinz[704]) auf einer Insel zu gleicher Zeit mehr als 300 Seethiere abgesetzt, welche erstaunlich groß und verschieden waren; dasselbe geschah am Ufer der Santoner[705]), und hier waren auch See-Elephanten und See-Widder[706]), welche statt der Hörner ein hornförmiges, weißes Fleck hatten, und viele Nereiden. — Turranius schreibt, am gaditanischen[707]) Ufer sei ein Seethier gestrandet, dessen Schwanzflosse 16 Ellen breit war; es habe 120 Zähne gehabt, wovon die größten 9 Zoll, die kleinsten 6 Zoll lang[708]). — Die Knochen des Seeungeheuers, dem Andromeda ausgesetzt gewesen sein soll, hat Marcus Scaurus aus der jüdischen Stadt Joppe nach Rom bringen lassen, und nebst andren Wunderdingen vorgezeigt; sie waren 40

---

[702]) Große Schnecken des Meeres, wie z. B. der ostindische Murex Tritonis, Linné, geben, wenn man ihr Hinterende öffnet, und kunstgerecht hinein bläst, einen sehr starken, aber nicht angenehmen Ton. Man hat sie von jeher, wo man nichts Besseres hatte, als Trompeten gebraucht.

[703]) Seegöttinnen. — Man zeigt auch jetzt noch zuweilen sogenannte Seejungfern für Geld; solche sind aus verschiedenen Häuten zusammengenäht und ausgestopft. Ursprünglich haben wohl Seehunde den Anlaß zu solchen Fabeln gegeben.

[704]) Landschaft um Lyon.

[705]) Jetzt Saintonge.

[706]) ?

[707]) Cadir.

[708]) Wahrscheinlich der Pottwall, welcher bis 80 Fuß lang wird, in der Oberkinnlade keine Zähne, in der Unterkinnlade aber 40 bis 46 gewaltige hat.

Fuß lang, die Rippen waren höher als ein Indischer Elephant, und das Rückgrath 1½ Fuß dick[709]).

Plin. 9, 6, 5: Die Wallfische haben das Maul oben auf der Stirn, und spritzen daher, wenn sie schwimmen, Wasserstrahlen in die Luft. Weder Wallfische noch Delphine haben Kiemen; beide athmen durch Röhren, welche mit der Lunge in Verbindung stehn, und bei den Wallfischen auf der Stirn, bei den Delphinen auf dem Rücken sich befinden[710]).

Familie Grasfresser.

Der Dugong.

Plin. 9, 3, 2: An den indischen Küsten wohnen Thiere im Meere, welche dem Hausvieh ähneln, aber Köpfe wie Pferde, Esel oder Ochsen haben; sie kommen an's Land, und fressen Pflanzen[711]).

Aelian 16, 18: Bei der Insel Taprobane[712]) gibt es Seethiere, welche die Gestalt von Satyrn und Weibergesichter haben, an denen statt der Locken Dornen hängen. Sie sollen auch noch andre Gestalten haben, die so abenteuerlich sind, daß selbst die geschicktesten Maler sie nicht richtig geben können. Jene Thiere haben sehr lange, gewundene Schwänze, statt der Füße aber Scheeren oder Flügel. Sie kommen bei Nacht aus dem Wasser, fressen Gras und Palmenfrüchte, schlingen sich auch um Palmenbäume, und schütteln sie. In der Morgendämmerung kehren sie in's Meer zurück[713]).

Familie Walle.

Der Delphin.

Aristoteles 6, 11: Der Delphin[714]) bekommt in der Regel Ein Junges, bisweilen zwei. Er hat ein Spritzloch, eine Lunge,

---

709) Wahrscheinlich Wallfischknochen.

710) Das Maul des Wallfischs hat in seiner Stellung nichts Ungewöhnliches. — Die Athemröhren (Nasenlöcher) sitzen auch beim Delphin oben auf dem Kopfe.

711) Jedenfalls ist der Dugong gemeint, jedoch falsch beschrieben.

712) Ceilon.

713) Die ganze abenteuerliche Beschreibung gilt ohne Zweifel ebenfalls dem Dugong.

714) *Δελφίς*, Aristot. Unter diesem Namen wird wohl bei Griechen und Lateinern meist der Gemeine Delphin verstanden.

athmet Luft, streckt auch den Rüssel aus dem Wasser, wenn er schläft. Die Jungen werden von den Alten mit Milch gesäugt, und erreichen in zehn Jahren ihre vollkommene Größe. Der Delphin liebt seine Jungen sehr, begleitet sie lange Zeit, kann auch ziemlich alt werden; wenigstens hat man einzelne, denen man ein Stück vom Schwanz abgeschnitten, beobachtet, die 25 bis 30 Jahre lebten.

Aristot. 9, 35: Was die Seethiere betrifft, so erzählt man sich viele Beispiele von gutmüthigen und zahmen Delphinen. Bei Tarent und bei Karien sollen sie eine besondere Liebe und Zuneigung zu Knaben gezeigt haben. Auch soll einst, als an der Küste von Karien ein Delphin verwundet und gefangen wurde, ein ganzer Schwarm von Delphinen in den Hafen gedrungen, und nicht eher wieder abgezogen sein, bis der Fischer jenen losgelassen hatte. Die kleinen Delphine begleitet immer ein großer als Wache. Auch ganze Schwärme von großen und kleinen Delphinen hat man schon gesehn, und hinter diesen zwei andre, welche einen jungen todten Delphin, der versinken wollte, auf den Rücken geladen hatten, als thäten sie es aus Mitleid, damit er nicht von irgend einem Raubthier verschlungen würde. Auch von ihrer Schnelligkeit erzählt man unglaubliche Dinge, und hält sie für die schnellsten von allen Land- und Seethieren. Selbst über die Mastbäume großer Schiffe [715]) hat man sie wegspringen sehn; sie thun dies am häufigsten, wenn sie einen Fisch verfolgen, den sie fressen wollen. Flieht er, so folgen sie ihm in die Tiefe; ist nun der Rückweg zur Oberfläche sehr groß, so halten sie den Athem an, und schießen, um wieder Luft zu schöpfen, mit der Schnelligkeit eines Pfeiles empor, wobei sie denn, wenn ihnen gerade Schiffe in den Weg kommen, über die Masten wegspringen. Männchen und Weibchen halten paarweis zusammen. Zuweilen springen sie auch auf's Land, jedoch wohl nur zufällig, jedenfalls weiß man keinen Grund dafür anzugeben.

Plinius 9, 8, 7: Kein Land- und Seethier kommt an Schnelligkeit dem Delphine [716]) gleich; er übertrifft den Vogel, den Pfeil, und wenn sein Rachen nicht so weit unten, fast in der Mitte des Bauches wäre, so würde ihm beinahe kein Fisch entgehn [716b]); so

---

715) ? Vergl. Anm. 717.

716) Delphinus, Plin.

716b) Beim Delphin sitzt der Rachen vorn, bei mehreren Haifischen aber unten am Kopfe.

aber kann er nur etwas ergreifen, wenn er sich auf den Rücken legt, wodurch, nach der weisen Einrichtung der Natur, manches Thier Zeit gewinnt, ihm zu entschlüpfen. Am Deutlichsten ersieht man seine Schnelligkeit, wenn er, vom Hunger gereizt, den in die Abgründe fliehenden Fisch verfolgt, und weil er den Athem nicht lange anzuhalten vermag, dann plötzlich mit der Schnelle eines Pfeiles wieder auftaucht, und mit solcher Gewalt herausspringt, daß er über die Segel der Schiffe hinfliegt [117]). Sie schwimmen meist paarweis; das Weibchen bekommt im Sommer Ein Junges, zuweilen auch zwei. Wie die Wallfische, so säugen auch die Delphine ihr Junges, tragen es auch, so lange es noch zart und schwach ist. Selbst wenn es erwachsen ist, begleiten sie's noch lange, und lieben es überhaupt gar sehr. Ihr Wachsthum geht schnell von Statten, und in zehn Jahren sollen sie ausgewachsen sein; aber sie werden selbst 30 alt, was man an denen gesehn hat, welchen man zur Probe den Schwanz abschnitt. Zur Zeit, wo der Hundsstern erscheint, verschwinden sie auf 30 Tage, ohne daß man weiß, wie sie sich verstecken, was um so wunderbarer ist, da sie doch nicht unterm Wasser athmen können. Aus unbekannten Ursachen pflegen sie an's Land zu springen, sterben aber nicht gleich, wenn sie die Erde berühren; desto schneller aber sterben sie, wenn ihr Spritzloch verstopft ist. Gegen die gewöhnliche Natur der Wasserthiere ist ihre Zunge beweglich, kurz und breit, einer Schweinszunge nicht unähnlich. Ihre Stimme gleicht dem menschlichen Stöhnen; ihr Rücken ist gewölbt, ihre Schnauze abwärts gebogen; deswegen lassen sie sich so gern Simon [117b]) nennen.

Plinius 9, 8, 8: Der Delphin ist gegen den Menschen freundlich gesinnt, liebt die Musik, Symphonieen, und vorzüglich den Ton der Wasserorgel. Dem Menschen traut er wie guten Bekannten, kommt den Schiffen entgegen, hüpft und spielt um sie herum, und schwimmt mit ihnen in die Wette, wobei er ihnen immer zuvorkommt, wenn sie auch mit vollem Winde segeln [118]). Unter

---

[117]) Man hat in unsrer Zeit wenigstens Beispiele, daß er auf Schiffe, oder über Schiffe hinweg gesprungen.

[117b]) Simus wird vorzüglich von der Nase der Ziegen gebraucht, welche bekanntlich abwärts gebogen und ziemlich platt ist. Simon heißt Der, der solch eine Nase hat. Daß die Delphine auf diesen Namen hörten, erklärt sich daraus, daß sie beim Rufen gefüttert wurden.

[118]) Sie schwimmen auch jetzt noch oft schaarenweis mit den Schiffen.

der Regierung des Kaisers Augustus kam ein Delphin in den Lukriner See[718b]), und faßte eine außerordentliche Zuneigung zu einem Knaben, welcher am See hin in die Schule zu gehen pflegte, und zur Mittagszeit, wenn er am Ufer verweilte, ihn mit dem Namen Simon anrief, und oft mit Brodstückchen fütterte. Ich erzähle diese Thatsache unbedenklich, weil sie in den Schriften des Mäcenas, Fabianus, Flavius Alfius und vieler Andrer angeführt wird. Mochte ihn der Knabe zu irgend einer Tageszeit anrufen, so kam er, wenn er auch fern, und nicht zu sehen war, dennoch aus der Tiefe herauf, fraß dem Knaben aus der Hand, lud ihn durch seine Stellung zum Aufsitzen ein, barg die Stacheln seiner Flosse gleichsam in einer Scheide, und trug ihn nach Puteoli mitten durch den See in die Schule, trug ihn dann auch eben so wieder zurück, und zwar mehrere Jahre lang, bis der Knabe an einer Krankheit starb. Jetzt kam der Delphin noch oft traurig an das Ufer geschwommen, und überlebte, ohne Zweifel von Sehnsucht gequält, seinen Geliebten nicht lange. — Noch während der jüngst verflossenen Jahre hat ein andrer Delphin an der afrikanischen Küste bei der Stadt Hippo Diarrhytus[719]) eben so den Menschen aus der Hand gefressen, hat sich willig angreifen lassen, mit den Badenden gespielt, und sie auf sich reiten lassen. Als er aber vom Prokonsul Flavianus mit wohlriechender Salbe eingeölt wurde, verfiel er, wie es schien, in Ohnmacht, ohne Zweifel von dem ungewohnten Geruche betäubt, schwamm eine Zeit lang wie leblos herum, und vermied dann mehrere Monate den Umgang mit Menschen, wie wenn ihm Unrecht geschehen wäre; endlich aber kam er wieder, und erntete denselben Beifall wie zuvor. Die Einwohner von Hippo tödteten ihn zuletzt, weil sie von mächtigen Leuten, welche durch die Neugierde herbeigelockt wurden, mancherlei zu leiden hatten. — Aehnliches soll sich früherhin bei der Stadt Jassus[720]) zugetragen haben, wo ein Delphin lange Zeit in Freundschaft mit einem Knaben lebte, und ihm endlich so weit an's Ufer folgte, daß er strandete, und starb. Diesen Knaben machte Alexander der Große zum Priester des Neptun in Babylon, weil er glaubte, dieser Gott hätte ihm durch die Liebe des Delphins seine

718b) Jetzt Golf von Pozzuoli.
719) Jetzt Bicerta.
720) In Karien.

Zuneigung bewiesen. — Hegesidemus schreibt, in derselben Stadt Jassus habe ein andrer Knabe, Namens Hermias, oft im Meere auf einem Delphine geritten, und sei bei einem plötzlich einbrechenden Sturmwind ertrunken; der Delphin habe die Leiche an's Ufer getragen, und sei aus Kummer über das Unglück, für dessen Urheber er sich selbst gehalten, nicht wieder in's Wasser zurückgekehrt, sondern neben seinem Geliebten gestorben. — Dasselbe soll, nach Theophrast's Angabe, zu Naupaktus[721]) geschehn sein. Die Zahl solcher Beispiele ist unendlich. Die Bewohner von Amphilochia[722]) und Tarent[723]) führen ähnliche Thatsachen an. — Alles Dies macht auch die Geschichte des Arion glaublich. Er war zu Schiff, und die Matrosen wollten ihn wegen seiner Schätze ermorden; da bat er um die Erlaubniß, noch einmal seine Zither erklingen lassen zu dürfen. Beim Klang der Töne versammelten sich die Delphine; er stürzte sich in's Meer, ward von ihnen aufgenommen, und an's Ufer von Tänarum[724]) getragen.

Plinius 9, 8, 9: In der Narbonensischen Provinz, im Gebiete von Nemausus[725]), befindet sich ein See Namens Latera[726]), woselbst die Delphine beim Fischfang gemeinschaftliche Sache mit den Menschen machen. Zu einer bestimmten Zeit schwimmt eine unzählbare Menge von Meeräschen bei eintretender Ebbe durch den engen Ausgang des See's in's Meer. Netze kann man nicht ausspannen, weil sie durch das ungeheure Gewicht zerreißen würden. Die Aeschen eilen sogleich in die Tiefe, welche sich in einem nahen Abgrunde bildet, und suchen dem einzigen für Netze günstigen Orte zu entwischen. Währenddem hat sich eine große Menschenmasse, wohl bekannt mit der Zeit, und begierig auf gute Beute, am Ufer versammelt, und schreit aus Leibes Kräften Simon! Simon! Schnell erhören die Delphine den Wunsch, eilen zur Hülfe herbei, stellen sich in Schlachtordnung auf, versperren den Aeschen die Tiefen, und treiben sie auf die seichten Stellen. Jetzt stellen die Fischer ringsum ihre Netze, und befestigen sie über dem Wasserspiegel an Gabeln.

---

721) In Griechenland, im Gebiete der Lokrer.
722) In Griechenland, in Akarnanien.
723) Im südlichen Italien.
724) An der Küste von Lacedämon.
725) Jetzt Nismes.
726) Heißt jetzt Lattes.

Die flinken Aeschen überspringen dennoch die Netze, werden aber von den Delphinen aufgefangen, die sich für's Erste damit begnügen, sie nur todt zu beißen, und den Schmaus bis zum Siegesfeste zu verschieben. Das Blutbad wird immer ärger, sie drängen die Aeschen immer weiter zurück, und lassen sich willig selbst von Netzen umgeben, schwimmen aber dabei, um die Feinde nicht noch mehr zur Flucht zu reizen, zwischen die Schiffe, Netze und schwimmenden Menschen, doch so, daß sie keinen Ausweg frei lassen. So gern die Delphine sonst auch springen, so thun sie es jetzt doch nicht, sondern schwimmen erst dann wieder hinaus, wenn man vor ihnen die Netze senkt. Sobald sie über die Netze weg sind, so setzen sie draußen wieder die Schlacht fort. Sobald diese zu Ende ist, fressen sie die Getödteten auf; jedoch weil sie wissen, daß sie so viel geleistet haben, daß es ihnen an Einem Tage nicht vergütet werden kann, so warten sie bis zum folgenden Tage, und lassen sich dann nicht nur mit Fischen, sondern auch mit Brod, das in Wein getunkt ist, füttern [727]).

Plinius 9, 8, 10: Was Mutianus über dieselbe Art von Fischerei im Jassischen [728]) Meerbusen erzählt, unterscheidet sich dadurch, daß die Delphine ungerufen von selbst kommen, ihren Antheil aus der Hand nehmen, und jeder von ihnen einen bestimmten Kahn begleitet, obgleich des Nachts und bei Fackelschein gefischt wird. — Auch unter einander verbinden sie sich zu gemeinschaftlichen Zwecken. So z. B. fing einst der König von Karien einen, und legte ihn im Hafen fest. Aber bald erschien ein ungeheurer Schwarm andrer Delphine; sie schienen um Mitleid zu flehen, und blieben so lange, bis der König ihren Kameraden wieder frei ließ.

Oppianus de piscatione 1, v. 383 seqq.; 1, v. 648 seqq., et 5, v. 416 seqq.: Die Delphine lieben felsige Ufer, tiefes Wasser, fehlen in keinem Meere. Neptun hält sie hoch in Ehren. — Es sind ganz herrliche Thiere! Einst waren sie Menschen; jedoch Bacchus verwandelte sie [729]); seitdem wohnen sie im Wasser, be-

———

[727]) Wahrscheinlich kamen auch Delphine zur Zeit, wo die Aeschen zogen, herbei, um ihren Hunger zu stillen, trieben die Aeschen nach dem Ufer hin zurück, fischten mit den Menschen zu gleicher Zeit, und wurden dann noch von diesen gefüttert.

[728]) In Karien.

[729]) Alte Fabel.

sitzen aber immer noch menschliche Klugheit. Sie bekommen je zwei Junge, die gleich um die Mutter herum spielen, und bei Gefahr sich in deren Rachen verstecken [730]). Sie trinken Milch an ihrem Euter, und werden, bis sie erwachsen sind, von ihr bewacht, und zur Jagd auf Fische dressirt. Es ist gar nett anzusehn, wie die Delphin-Schaaren bei ruhigem Meere hin und her ziehn; voran die kleinen, spielend und lustig, hinter ihnen die alten, stets zur Abwendung jeder Gefahr bereit. — Einen Delphin zu fangen, ist Sünde und Schande. Wer vollends einen todt macht, der ist so schlimm wie Einer, der Menschen mordet; er ist den Göttern ein Greuel, darf sich an keinen Altar mehr wagen, und die bösen Folgen seines Verbrechens gehn selbst auf seine Hausgenossen über. — Bei Euböa helfen die Delphine den Menschen, wenn diese bei Laternenschein fischen; — der Sänger Arion soll von Delphinen gerettet worden sein, als die Seeräuber ihn morden wollten; — in Libyen hat sich ein Delphin mit einem Knaben eng befreundet. — Noch in unsrer Zeit hat sich in Aeolien [731]) ein solcher Fall ereignet, um den dort alle Einwohner wissen. Bei einer Insel wohnte ein Delphin, der hatte einen Knaben lieb, und ging nie vom Ufer weg. Sie spielten zusammen ganz allerliebst, und täglich kamen ganze Schaaren von Leuten an's Ufer, um zuzusehn. Der Knabe schiffte auf einem Kahne hinaus, rief seinen Freund, dieser kam pfeilschnell herbei, wedelte mit dem Schwanze, streckte dem Knaben den Kopf entgegen; und sprang dieser in's Wasser, so schwamm er neben ihm her, und folgte ihm überall; er nahm ihn auch auf den Rücken, und trug ihn, wie jener es verlangte, hin und her, oder auf's hohe Meer, oder an's Land. Eben so trug er jeden Andern, wenn der Knabe es wünschte. Als dieser gestorben war, suchte ihn der Delphin überall am Ufer, hörte nicht, wenn er gerufen wurde, nahm von niemanden Futter an. Endlich verschwand er ganz, und starb wahrscheinlich.

Die Thracier, welche um Byzantium [732]) wohnen, barbarische Unmenschen, wagen es, Delphine zu fangen, und nehmen auf deren Liebe zu den Menschen gar keine Rücksicht. Sie führen einen Dreizack, der an einen sehr langen Strick gebunden ist, suchen einen

---

730) ?

731) An der Westküste Kleinasiens.

732) Bekam später den Namen Konstantinopel.

alten Delphin, der mit seinen zwei Jungen herumschwimmt, werfen den Dreizack einem Jungen in den Leib, lassen den Strick nach, folgen mit schnellem Ruderschlag, bis das Thierchen wieder empor kommt. Die Mutter hat indeß das andre Junge zur Flucht genöthigt, folgt aber trauernd dem armen verwundeten, läßt sich durch keine Gefahr von ihm wegschrecken; und wird so ebenfalls erlegt.

Die Orka[733]).

Plinius 9, 6, 5: Die Orka[733b]), ein Thier, das einer ungeheuren, mit schrecklichen Zähnen bewaffneten Fleischmasse gleicht, bricht in Meerbusen ein, wo sich Wallfische aufhalten, und zerfleischt Jung und Alt mit den Zähnen. Die Wallfische können weder ausweichen, noch Widerstand leisten, und suchen nur zu fliehen, und die hohe See zu erreichen; ihre Feinde aber versperren ihnen den Weg, treiben sie in die Enge, und jagen sie auf Sandbänke oder Klippen. Dergleichen Kämpfe geben ein erhabenes Schauspiel; das Meer selbst scheint mit sich in Zwietracht; kein Wind ist zu bemerken, aber die Wogen brausen und schäumen in Folge des Schlachtgetümmels, als ob der ärgste Wirbelwind wüthete. Eine Orka hat man auch im Hafen zu Ostia gesehn[734]), woselbst sie vom Kaiser Claudius bekämpft wurde. Sie war dahin gekommen, als er den Hafen ausbauete, weil dort ein mit Häuten beladenes Schiff gestrandet war, von dessen Ladung sie sich nun nährte, aber bei Verfolgung dieser Beute von den Wellen auf den Strand getrieben ward, wo sie, gleich einem umgeworfenen Schiffe, hoch aus dem Wasser hervorragte. Der Kaiser ließ den Hafen durch vielfache Netze sperren, kam dann selbst mit seiner Leibgarde, und gab dem römischen Volke das Schauspiel einer Schlacht, indem die Soldaten von Schiffen ihre Lanzen auf das Ungethüm warfen. Ich selbst habe ein solches Schiff sinken sehn, weil es durch den Hauch des Thieres mit Wasser angefüllt wurde.

---

[733]) Dieses Thier wird jetzt zur Gattung Delphinus gerechnet, und Delphinus Orca genannt. Es wird 25 Fuß lang, und rottet sich in Schaaren zusammen, die mit ihren gewaltigen Zähnen den zahnlosen Wallfisch zerfleischen und tödten.

[733b]) Orca, Plin.

[734]) Jetzt kommen keine Orken mehr in's Mittelmeer.

Plinius 9, 44, 67: Der Seewidder[734b]) raubt und mordet wie ein Straßenräuber. Bald lauert er im Schatten eines vor Anker liegenden Schiffes, und wartet, ob Jemanden die Lust zu baden anwandelt; bald hebt er seinen Kopf über die Wasserfläche empor, nähert sich heimlich den Fischerkähnen, überfällt und versenkt sie.

Der Wallfisch.

Plinius 9, 62, 88: Man findet auch unter den Seethieren Beispiele treuer Freundschaft. Wird der Wallfisch[735]) durch die sich herabsenkenden schweren Augenlieder blind, so schwimmt der Musculus[736]) vor ihm her, sieht für ihn, und warnt ihn vor seichten Stellen, welche dem großen Thiere gefährlich werden könnten.

V. Klasse Vögel.

Herodot 3, 111: Die Späne, welche Zimmt heißen, und von den Phöniciern in Griechenland verkauft werden, sammeln die Araber, wissen jedoch nicht, aus welchem Lande sie stammen. Sie sagen nur aus, große Vögel bringen sie mit, und bauen damit Nester an steile Felsen, an Stellen, wo kein Mensch hinklettern könne. Um nun doch die Nester zu bekommen, legten die Leute große Stücke Fleisch von krepirtem Vieh unter die Felsen. Die Vögel trugen das Fleisch in die Nester, diese stürzten herab, und der Zimmt wurde gesammelt[737]).

Aristot. 9, 22, 8: In Scythien wohnen Vögel, die nicht kleiner sind als Trappen, zwei Eier legen, diese aber nicht selbst bebrüten, sondern in einem Hasen- oder Fuchsbalg verbergen, neben

734b) Aries, Plin. Offenbar ist unter diesem Namen auch die Orka gemeint.

735) Balaena, Plin. Mit diesem Namen wird der Gemeine Wallfisch so wie jedes ihm der Größe und Gestalt nach ähnliche Thier gemeint, z. B. der Finnfisch, Pottwall. Ueber alle wußten Griechen und Römer nichts Genaues.

736) Unbestimmtes Thier. Daß Wallfische einen Führer hätten, ist in unsrer Zeit nie beobachtet worden, gewiß auch früherhin nicht.

737) Phönikische Fabel.

dem sie auf einem Baume Wache halten, und wie Adler gegen Jeden kämpfen, der sich in die Nähe wagt [738]).

Varro de re rust. 3, 2, 15 seqq.: Einst ging ich mit dem Senator Axius [739]) auf eine Villa, und wir trafen daselbst den Augur Appius Claudius [740]), den Cornelius Merula [741]), den Fircellius Pavo [742]), den Minutius Pica [743]) und Marcus Petronius Passer [744]), und als wir eintraten, sagte Axius, wie er die Gesellschaft sah, zum Appius: Es ist grade, als ob wir da bei dir in ein Vogelhaus geriethen. — Es kam nun in dieser Gesellschaft die Rede auf eine Villa bei der Stadt Reate, aus deren Vogelhaus einst in Einem Jahre 5000 Krammetsvögel, je zu drei Denaren [745]), genommen worden waren, so daß dieses Vogelhaus allein mehr eintrug, als manches schöne Landgut.

Unsre Vorfahren hatten vorzugsweis zwei Arten von Vogelbehältern [746]); am Erdboden befand sich der Hühnerhof [747]), wo

---

[738]) Scythische Fabel.

[739]) Von der Wagenachse benannt.

[740]) Von claudus, lahm, benannt.

[741]) Vom Kornellenbaum und der Amsel benannt.

[742]) Von fircus, Bock, und pavo, Pfau.

[743]) Von klein und Elster.

[744]) Marcus, männlich, Petronius Passer, Stein-Sperling. — Die römischen Namen, die wir so eben gemustert haben, waren ursprünglich gewiß alle gut gemeint gewesen. — Das könnte man jedoch von dem des ebenfalls anwesenden Verfassers des Buchs de re rustica, eines ausgezeichnet gelehrten und braven Mannes, nicht behaupten, denn Varro bedeutet Einfaltspinsel.

[745]) Jeder Krammetsvogel etwa 19 Silbergroschen, nämlich kugelrund gemästet.

[746]) Aviarium, Varro. Auch in unsrer Zeit ist kein Volk so gierig nach dem Fleische kleiner Vögelchen, wie das italiänische. — Vogelhäuser, nach Art der von Varro angegebenen eingerichtet, habe ich in Italien nirgends gesehn. Die Anstalten zur Erlangung dieser Lieblingsspeise sind dort mannichfacher Art: 1) Auf den Landhäusern erheben sich steinerne Thürme (Passerera), deren Seiten überall von kleinen, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser haltenden Löchern durchbrochen sind, durch welche die Spatzen aus- und eingehn, während Raubvögel nicht eindringen können. Inwendig sind die Wände, wie bei einem Taubenschlage, mit Nestern bedeckt, die aus Bretern gebaut sind. In der Mitte des Ganzen steht eine Leiter, auf welcher Derjenige emporsteigt, der von Zeit zu Zeit Revision hält, alle fast flüggen Spatzen aus den Nestern sammelt, und der Küche überliefert. — 2) Auf kahlen Höhen sind absichtlich für den Vogelfang Längs-Alleen von hohen Bäumen gepflanzt. Dorthin bringen die Vogelsteller zur passenden Zeit ihre Lockvögel, stellen ihre Netze, verbergen sich in Hüttchen, die

Hühner gehalten wurden, und Ertrag von Eiern und Küchlein gaben; in der Höhe stand der Taubenschlag. — Heut zu Tage nennt man ein Vogelbehälter Ornithon, und diese werden mitunter von Gutsbesitzern, die gern gute Bissen verzehren, so angelegt, daß nur die für Pfauen und Krammetsvögel[748]) bestimmten größer sind, als ehedem die ganzen Landhäuser.

Varro de re rust. 3, 3, 4 et 5: Die Stadt-Metzger haben eigne Vogelbehälter, und miethen auch welche auf dem Lande. — Lucullus hatte ein großes Vogelhaus, in welches er einen Speisesaal so hineinbaute, daß er während des Schmauses, und während gebratne Vögel aufgetragen wurden, auch die lebendigen herumfliegen sah.

Uebrigens soll hier ein solches Vogelhaus beschrieben werden, das nicht dazu bestimmt ist, in ihm Vögel zu verschmausen, sondern aus ihm Vögel zum Verschmausen und zum Verkaufen zu nehmen. Man baut das Haus so groß, daß einige tausend Krammetsvögel und Amseln drin Platz haben, setzt auch wohl noch andre Vögel hinein, die gut bezahlt werden, wie Ortolane und Wachteln. Die Thür muß niedrig und schmal sein. Die Fenster sind so angelegt, daß die Gefangenen nirgends Bäume oder freie Vögel sehen können, denn ein solcher Anblick erregt in ihnen die Sehnsucht nach Freiheit, und macht sie mager. Es darf überhaupt in's ganze Vogelhaus nur so viel Licht fallen, daß die Vögel ihren Sitz, ihr Futter und ihr Wasser sehen können. Es ist ferner Alles so einzu-

---

aus grünen Zweigen gebaut sind, und von welchen man die Netze übersehen kann. — 3) Sie locken Vögel mit einem Käuzchen bei, und fangen sie an Leimruthen. — Was gefangen ist, wird gleich todt gemacht und verspeist, oder ungerupft zum Verspeisen verkauft. Das Braten geschieht an dünnen Spießen. Bei großen Gastmählern ist das letzte Hauptgericht wo möglich immer eine große Schüssel mit gebratnen Vögelchen, und statt des Brodes wird dazu Polenta gereicht. — Auch auf allerlei andre Art werden in Italien jährlich zahllose kleine Vögelchen zum Verspeisen getödtet, und uns Deutschen dadurch ungeheurer Schaden zugefügt, indem es großentheils solche sind, die von uns in der kühlen und kalten Jahreszeit nach Süden wandern. Nachtigallen, Grasmücken, Schwalben u. s. w. werden eben so wenig geschont wie andre.

[747]) Cohors, Varr.

[748]) Unter turdus ist offenbar vorzugsweis der eigentliche Krammetsvogel, Turdus pilaris, Linné, gemeint; jedoch sind gewiß auch die ihm an Farbe ähnlichen Drosseln, als Singdrosseln, Ziemer, Weindrosseln, mit inbegriffen.

richten, daß weder Mäuse, noch andere gefährliche Thiere hinein können. Zum Sitzen sind entweder überall an den Wänden Stäbe, oder man stellt Stangen so, daß ihr eines Ende am Boden steht, während sich das andre schräg gegen die Wand lehnt, und verbindet sie stufenweis mit Querstäben. Auf dem Boden ist ferner ein Wasserbehälter angebracht, und die Fütterung besteht vorzugsweis aus Kügelchen, die aus einem Teig geformt sind, der aus Feigen und Mehl besteht. — An das beschriebne Vogelhaus ist ein kleines helles angebaut, in das man die Vögel treibt, welche geschlachtet werden sollen; beim Schlachten selbst ist die Thür, durch welche die Vögel herein gekommen, verschlossen, denn die noch lebenden dürfen es nicht sehen.

Manche Vögel sind das ganze Jahr bei uns, wie die Hühner und Tauben; andre nur für einige Zeit, wie die Kraniche, Schwalben, Turteltauben, Wachteln, Krammetsvögel.

Livius 1, 36: Der römische König Tarquinius beschloß, zu den von Romulus errichteten drei Schwadronen einige neue zu fügen, und sie nach seinem Namen zu benennen. Attus Navius aber, ein damals berühmter Augur[749]), behauptete dagegen, es dürfte keine Neuerung ohne Beistimmung der Vögel eingeführt werden. — Dem König mißfiel dieser Ausspruch, und er antwortete spöttisch: „Na, du Prophet, so frage deine Vögel, ob Das ausführbar ist, was ich jetzt in Gedanken habe." — Der Augur beobachtete nun die Vögel, und zeigte dann an, es wäre ausführbar. „Gut", sagte der König, „ich hatte mir gedacht, du würdest den Wetzstein mit dem Rasirmesser zerschneiden; laß deine und deiner Vögel Kunst nun sehen!" — Darauf soll Navius ohne Weiteres den Stein zerschnitten haben[750]). — Es wurde ihm nun eine Bild-

---

[749]) Augur, griech. οἰωνοσκόπος, Kenner der von Vögeln ausgehenden Prophezeiungen.

[750]) Ohne Zweifel hatte der König die Sache nie probirt, und sie sich auf gut Glück als unmöglich gedacht. — Sie ist aber ganz leicht, denn man kann jeden Wetzstein, der nicht auffallend dick ist, ohne viele Mühe mit der Spitze jedes starken Rasir- oder Taschenmessers durchritzen; auch braucht man ihn nur bis zu 1/4 oder 1/3 durchzuritzen, dann die vorher beim Ritzen gestumpfte Schneide aufzusetzen, auf den Rücken der Klinge mit einem hölzernen Hammer zu schlagen, so fliegt der Stein in zwei Stücke, und ein solches Spalten, wozu es, wenn das Messer gleich anfangs stumpf ist, gar keines vorgängigen Ritzens bedarf, ist auch

säule gesetzt, und neben ihr, der Nachwelt ein Wunder zu sein, der zerschnittene Wetzstein. Jedenfalls stieg von diesem Augenblick an das Ansehen der Augurien[751]) und der Augurn in Rom so hoch, daß seitdem in Krieg und Frieden nichts mehr ohne Befragung der Vögel geschehen durfte, daß Volksversammlungen und Armeen aufgelöst, die wichtigsten Geschäfte abgebrochen wurden, wenn die Vögel ihre Beistimmung nicht gaben. — Uebrigens wußte sich König Tarquinius gut gegen das von Navius und seinen Vögeln ausgehende Verbot zu helfen, indem er Zahl und Namen der Schwadronen unverändert ließ, ihre Stärke aber verdoppelte, wodurch er auch wirklich den Sieg über die Feinde errang.

Livius 27, 16: Als Fabius Tarent erobert hatte, suchte Hannibal ihn von da nach Metapont zu locken, um ihn dort zu vernichten. Fabius traute auch der Lockung, war jedoch so vorsichtig, daß er vor seinem Zuge nach Metapont erst die Vögel gehörig beobachtete[751b]). Diese gaben aber warnende Zeichen; demnach blieb er, und erfuhr bald, daß er in's Unglück würde gerathen sein, wenn er gegangen wäre.

Valerius Maximus 9, 1, 2: Der Sohn des Schauspielers Aesopus war ein toller Verschwender; er kaufte z. B. ausgezeichnet gut singende Vögel zu ungeheuren Preisen, und ließ sie für sich und seine Gäste braten; dazu gab er Getränke, worin sich die kostbarsten Perlen, in Essig aufgelöst, befanden.

Plinius 6, 22, 24: Wenn man im Meere bei Taprobane[752]) weit vom Lande entfernt ist, so kann man sich nicht nach dem Polarstern richten; deswegen läßt man vom Schiff aus von Zeit zu Zeit Vögel fliegen, und folgt ihnen; so findet man wieder Land.

Plinius 10, 25, 36: Manche Vögel verweilen längere Zeit, andere kürzere an den Brutplätzen; die Haustauben das ganze Jahr, die Schwalben das halbe, die Drosseln[753]) und

---

in dem vom Könige verlangten discindere, was ich durch zerschneiden übersetzt habe, inbegriffen, da es eben so gut spalten heißt.

[751]) Augurium, *οἰώνισμα*, *οἰωνοσκοπία*, das Beobachten der Vögel und Prophezeien nach den von ihnen gegebenen Zeichen.

[751b]) Auspicor (auguror), *οἰωνίζομαι*, *ὀρνεύομαι*.

[752]) Ceilon.

[753]) In Italien bleiben die Sing- und Misteldrosseln das ganze Jahr.

Turteltauben drei Monate; andre gehn gleich fort, sobald ihre Jungen aufgezogen sind, wie der Pirol und Wiedehopf.

Plin. 10, 26, 37: Schriftsteller erzählen, daß jährlich aus dem Negerland Vögel nach Ilium fliegen, und beim Grabe des Memnon gegen einander kämpfen; und Cremutius behauptet, daß sie Dasselbe alle fünf Jahre im Negerland bei der königlichen Burg des Memnon thun[754]).

Plin. 10, 29, 42: Es ist wunderbar, daß die Singvögel meist zu einer bestimmten Jahreszeit Farbe und Stimme ändern, und plötzlich umgeschaffen werden, was bei den großen Vögeln nur dem Kraniche widerfährt, welcher im Alter schwarz wird[755]). — Die Amsel verwandelt ihre schwarze Farbe in Roth[756]), singt im Sommer, trillert leise im Winter, und ist zur Zeit der Sonnenwende stumm. Bei den Männchen wird, sobald sie einjährig sind, der Schnabel elfenbeinfarbig[757]). — Die Drosseln sind im Sommer am Nacken bunt, im Winter einfarbig[758]).

Plin. 10, 33, 50: Der Vogel, welchen man Vitiparra nennt, macht aus trocknem Moose ein vollkommen kugelrundes Nest,

---

[754]) Diese Sage mag sich wohl auf die Kampfhähner beziehn, welche jedes Frühjahr aus Negerland nach dem Norden kommen, und am Strande nisten und kämpfen. — Memnon war ein König aus Negerland, welcher den Trojanern zu Hülfe zog, und vor Ilium fiel. Am Grabe gefallener Helden pflegten damals die Menschen selbst Kampfspiele zu feiern.

[755]) Viele Vögel ändern, wenn sie das Nestkleid ablegen, oder wenn sie sich mausern, oder durch den Einfluß des Frühjahrs ihre Farbe sehr bedeutend, auch viele große Vögel, wie z. B. die Kornweihe, der Schwan, viele Enten, Meven, der Pfau u. s. w. Der Kranich gehört zu Denen, die ihre Farbe sehr wenig ändern. Daß die Singvögel ihre Stimme ändern, ist in so fern wahr, als sie während der Mauser überhaupt nicht singen, und im Frühjahr oft andre Töne hören lassen, als zu andrer Zeit.

[756]) Soll wohl heißen: die Amsel wird röthlich; und diese Bemerkung ist wohl daraus entstanden, daß das Amsel-Weibchen bräunlich ist, während jedoch das Männchen, wenn es das Jugendkleid abgelegt, immer sammetschwarz bleibt.

[757]) Er wird schön gelb.

[758]) Mehrere Drosseln sind nach dem Alter sehr verschieden gefärbt, aber keine nach der Jahreszeit. Die Bemerkung des Plinius beruht wohl auf der Annahme, daß die Winterdrosseln (die eigentlichen Krammetsvögel) von den Sommerdrosseln (Singdrosseln, Misteldrosseln) nicht als Art, sondern nur in der Farbe verschieden seien. Die Krammetsvögel sind auf Kopf und Nacken einfarbig.

dessen Eingang man nicht finden kann; ein eben solches baut die Akanthyllis, webt aber Flachs hinein [759]). — Es gibt Spechte, welche ihr becherförmiges Nest an die äußersten Spitzen der Zweige hängen, damit kein Säugethier es erreichen kann [760]). Der Pirol soll sogar an den Füßen hängend schlafen [761]), um desto sicherer zu sein. — Die Beobachtung kann man allerwärts machen, daß die Vögel vorsichtig einen starken Ast auswählen, um darauf zu bauen, und daß sie das Nest entweder gegen den Regen überwölben [762]), oder doch durch dichtes Laub schützen. — Ein Vogel in Arabien, welchen man Cinnamolgos nennt, baut sein Nest aus Zimmtreiserchen [763]); die Einwohner schießen es mit Pfeilen, deren Kuppe von Blei ist, herab, und bringen es in Handel. — Bemerken die Elstern, daß ein Mensch ihr Nest genau betrachtet, so tragen sie ihre Eier weg [764]). — Die Vögel, deren Krallen nicht geschickt sind, ihre Eier wegzutragen, sollen ein wunderbares Mittel anwenden: Sie legen nämlich ein Aestchen auf zwei Eier, leimen es mit einer Feuchtigkeit an, die sie selbst erzeugen, schieben ihren Hals mitten unter das Stäbchen zwischen die zwei Eier, so daß diese sich das Gleichgewicht halten, und tragen sie nun fort [765]).

---

[759]) Was für Vögel jene Namen getragen, wissen wir nicht; aber die Beschreibung der Nester bezieht sich wohl auf die dicht gewobenen, beutelförmigen der Schwanzmeise, Bartmeise, Beutelmeise; der Eingang ist bei allen nur eng.

[760]) Die Spechte nisten in Baumhöhlen; es ist hier wohl das Nest des Pirol's gemeint, welches napfförmig, fest gewoben, und an den Zweigenden befestigt ist.

[761]) Ist wohl nicht beobachtet worden; jedenfalls schläft er im Käfig sitzend.

[762]) Dies thun die Elstern.

[763]) Siehe oben Herodot 3, 111.

[764]) Das thut wohl kein Vogel. Die Elster läßt sich sogar ein Hühner- oder Taubenei in's Nest legen, und brütet es aus. Es gibt aber Grasmücken, welche ihr Nest aufgeben, wenn man sie dabei zur Zeit, wo sie noch nicht brüten, beobachtet.

[765]) Das hat man gewiß nie beobachtet. Von der Stockente weiß man, daß sie ihre Jungen vom Neste, wenn dieses auf einem Baume steht, im Schnabel herunter trägt; von der Waldschnepfe, daß sie ihre Jungen, wenn Gefahr droht, in den Füßen wegträgt; Oskar v. Meibom erzählt, daß im Jahre 1852 ein Uhupaar bei Neustadt-Eberswalde, dessen Nest einigemal genauer in Augenschein genommen wurde, seine zwei Jungen über 1000 Schritt weit in

Plin. 10, 46, 63; 10, 47, 67; 10, 49, 70: Die Vögel trinken saugend, wobei die langhälsigen[766]) absetzen, den Kopf in die Höhe richten, und so das Wasser hinunter laufen lassen. Nur das Purpurhuhn[767]) trinkt beißend. — Im hercynischen Walde Germaniens sollen Vögel wohnen, deren Federn des Nachts wie Feuer leuchten; übrigens gibt es dort keine besonders merkwürdigen Vögel[768]).

Der Pegasus mit seinen Flügeln und Pferdekopf schmeckt gewaltig nach Fabel; eben so der Vogel Greif im Negerland, der einen krummen Schnabel und krumme Ohren haben soll; auch der Tragopan, von welchem Viele sagen, daß er größer als ein Adler ist, an den Kopfseiten krumme Hörner hat, am Kopfe roth, und übrigens rostfarb ist[769]). — Auch an die Sirenen sollte man nicht glauben, obgleich Dino, der Vater des gepriesenen Schriftstellers Klitarchus, versichert, es gebe welche in Indien, und sie bezauberten Menschen durch ihren Gesang, um sie hernach, wenn sie schliefen, zu zerfleischen. — Wer solche Dinge glaubt, dem wird es auch ganz wahrscheinlich klingen, wenn ihm erzählt wird, daß Drachen dem Melampus durch Belecken seiner Ohren die Kunst eingetrichtert haben, die Sprache der Vögel zu verstehn; oder was Demokritus erzählt, welcher Vögel nennt, aus deren Blut, wenn es vermischt wird, Schlangen entstehn, die man essen, und dadurch zum Verständniß der Vogelsprachen gelangen kann. — Homer spricht von einem Vogel, den er Skops nennt[770]), und ich begreife nicht, was die Schrift-

---

eine andre Baumhöhle trug. Raub-Säugethiere tragen ihre Jungen im Maule fort; Mäuse ihre Jungen, nachdem sich diese an den Eutern fest gesogen haben. — Vom Kukuk weiß man, daß er sein Ei, wenn er es in ein Nest legen will, auf das er sich nicht setzen kann, auf den Boden legt, es dann mit dem Schnabel faßt, und so an Ort und Stelle bringt.

766) Auch die meisten kurzhälsigen.

767) Porphyrio, Plin.; Fulica Porphyrio, Linné.

768) Vom Uhu hat man noch bis auf unsre Zeit fälschlich geglaubt, daß seine Augen bei Nacht leuchten. Jedoch ist noch bei keinem Vogel das nächtliche Leuchten eines Körpertheiles beobachtet worden.

769) Diese Beschreibung paßt gar nicht übel auf einen Vogel, den man jetzt sehr gut kennt, die Penelope Satyra, Linné, im nördlichen Indien.

770) Ist die niedliche kleine Zwergohreule, welche gar drollige Geberden zeigt, und deren mit Glasaugen ausstaffirtes Köpfchen die Illyrier heut zu Tage zum Spaß als Kokarde tragen.

steller von dessen drolligen Bewegungen schwatzen, da man doch diesen Vogel gar nicht mehr sieht.

Plin. 10, 50, 72: Vogelhäuser hat zuerst der römische Ritter Marcus Länius Strabo angelegt, und alle möglichen Vögel eingesperrt. Seitdem ist die Sitte, Thiere, denen die Natur den freien Himmel angewiesen, in den Kerker zu sperren, allgemein geworden. Der Schauspieler Aesopus[772]) ließ einmal eine Schüssel auftragen, deren Inhalt auf hundert tausend Sestertien[773]) geschätzt wurde; sie war nämlich mit gebratnen Vögeln gefüllt, welche sich durch Gesang oder durch Sprechen menschlicher Worte ausgezeichnet hatten, und wovon jeder 6000 Sestertien gekostet hatte. Aesop hielt es für ein großes Vergnügen, diese Thierchen zu essen, welche gleichsam Menschen waren, weil sie sangen und sprachen, und bedachte nicht, daß er selbst erst durch Singen und Sprechen seine Reichthümer erworben hatte. Ueber seinen Sohn durfte er sich wenigstens nicht beklagen; denn dieser verschlang sogar Perlen.

Tacitus, Germania 10: Auch die Germanen prophezeien nach dem Geschrei und Fluge der Vögel.

Plutarchus de Julio Cäsare: Der Geschichtschreiber Livius erzählt vom Cajus Cornelius, einem berühmten Wahrsager zu Patavium[774]), seinem Landsmanne und Bekannten, Folgendes: Er beobachtete an dem Tage, wo Cäsar auf den Pharsalischen Feldern den Sieg über Pompejus gewann, zufällig die Vögel, bemerkte dabei[775]), daß die Schlacht geschlagen wurde, zeigte Dies den Anwesenden an, richtete sich endlich in voller Begeisterung empor und rief: „Cäsar, du siegst!" — Ja er nahm sich, während ihm Alle mit Staunen zuhörten, den Kranz vom Haupte, und schwur hoch und theuer, ihn nicht eher wieder aufzusetzen, als bis die von ihm verkündete Wahrheit durch aus Pharsalus einlaufende Nachrichten bestätigt wäre.

Plutarch. quäst. de us. Rom. 72, et 73, et 99: Die Augurn, welche man früherhin auspices nannte, beobachteten die

---

772) Dieser Aesop, welcher tragische Rollen ausgezeichnet gut spielte, lebte zu Cicero's Zeit, und war dessen Freund. Trotz seiner Verschwendung hinterließ er seinem Sohne ein ungeheures Vermögen.

773) 5300 Thaler.

774) Padua. Von dort stammte Livius.

775) Clairvoyance des Mannes, nicht der Vögel.

Vögel nur bei völliger Windstille und heiterem Wetter. — So lange die Augurn an einem Geschwüre leiden, dürfen sie nicht aus dem Benehmen der Vögel wahrsagen. — Jeder Priester, der ein Verbrechen begangen, wird seiner Stelle enthoben, nur der Augur verliert selbst dann sein Auguramt nicht, wenn er des größten Verbrechens überwiesen ist. Der Grund dieses Verfahrens liegt wohl darin, daß der Wahrsager eine Kunst besitzt, die man ihm durch Entsetzung vom Amte doch nicht nehmen kann.

Aulus Gellius, Noctes atticä 18: An dem Tage, wo Cajus Cäsar und Cnäus Pompejus in Thessalien gegen einander kämpften, ereignete sich in Patavium etwas sehr Merkwürdiges: Der Priester Cornelius, aus vornehmer Familie und wegen seines reinen Lebenswandels verehrt, bemerkte plötzlich, daß die große Schlacht geschlagen wurde, verkündete es Andren, beschrieb, wie die Einen wichen, die Andren vordrangen, wie die Speere flogen, die Getroffenen fielen, die Flüchtigen sich wandten und wieder zum Angriff übergingen, hörte die Seufzer, sah die Wunden, als wäre er selbst in der Schlacht; endlich rief er: „Cäsar hat gesiegt!" — Die Leute wollten dem Seher nicht recht glauben, erfuhren aber bald mit großer Verwunderung, daß sich Alles im Ganzen wie im Einzelnen wirklich so zugetragen, wie es der Priester gesehn.

Dio Cassius 44: Als Julius Cäsar das letzte Mal in den Senat gehn wollte, prophezeiten[116]) ihm die Vögel Unglück. Er beschloß zu bleiben; aber Decius Brutus überredete ihn zu gehen. So ward er ermordet.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 20: Kaiser Heliogabal ließ öfters ein Gericht auftragen, das aus Kameelfersen, aus Kämmen, die lebendigen Hähnern abgeschnitten waren, aus Zungen von Pfauen und Nachtigallen bestand; er gab auch seinen Palastdienern ungeheure Schmausereien, wobei die Eingeweide des Rothbartfisches, Gehirn von Flamingo's, Rebhuhnseier, Köpfe von Papageien, Fasanen und Pfauen die Hauptrolle spielten. Seine Hunde fütterte er mit Gänselebern.

Aelius Lampridius de Alexandro Severo 41: Nach Heliogabal's Tode übernahm ein herrlicher Mann, Alexander Severus, die Regierung des Römischen Reichs. Dieser duldete wäh-

---

116) ?

rend der Mahlzeit die bei den Römern üblichen Unterhaltungen durchaus nicht, sondern hatte seinen Spaß daran, wie kleine Hündchen und Kätzchen mit Spanferkelchen spielten, und Vögel um ihn herum flogen. Ueberhaupt waren die Vögel seine Hauptfreude. Er hatte eigene Anstalten für Pfauen, Fasane, Haushühner, Enten, Rebhühner, die größten aber für Tauben, deren er 20,000 gehabt haben soll. Um nun dem Staate nicht durch die Fütterung der ungeheuren Geflügel-Masse lästig zu fallen, mußten seine Leute die Eier, die Küchlein[177]), die jungen Tauben[178]) verkaufen, und von dem gelösten Gelde das Futter kaufen.

Ordnung: Raubvögel.

Geier.

Aristoteles 6, 5: Der Geier[179]) nistet auf unzugänglichen Felsen; deswegen bekommt man sein Nest und seine Jungen, deren er je zwei hat, selten zu sehn. Den Kriegsheeren folgen die Geier immer in großer Menge.

Livius 1, 6 und 7: Als die Frage entstand, ob Remus oder Romulus Rom beherrschen sollte, ließ sich die Sache nicht nach dem Alter entscheiden, denn sie waren Zwillingsbrüder. Man beschloß demnach, die Entscheidung den Göttern und den Vögeln zu überlassen. Romulus stellte sich nun, um letztere zu beobachten, auf die Palatinische Höhe, Remus auf die Aventinische. — Zuerst erschienen dem Remus sechs Geier[180]), und er ward von seinem Anhange als König begrüßt; gleich darauf erschienen aber dem Romulus zwölf Geier, und so wurde auch er von den Seinen zum König ausgerufen. Darauf kam die Sache erst zum Wortwechsel, dann zum Schlagen, wobei Remus fiel.

Plinius 10, 6, 7: Die stärksten Geier sind die schwarzen[181]). Ihren Horst hat noch niemand berührt, weswegen Manche irrig geglaubt haben, sie kämen aus einem Lande, das dem unsrigen

---

177) Pullicenus, Lamprid.

178) Pipio, Lamprid., vom Pipen benannt, Pipvögelchen. Davon das französische und englische pigeon.

179) Γύψ, Aristot.

180) Vultur, Livius.

181) Wahrscheinlich ist der dunkelbraune Vultur cinereus, Linné, gemeint.

entgegengesetzt ist. Sie nisten auf den höchsten Felsen. Ihre Jungen sieht man öfters, und es sind deren meist zwei. Umbricius, der erfahrenste Vogeldeuter unsrer Zeit, sagt, sie legten 13 Eier, und wendeten eins davon an, um es erst um's Nest herumzutragen, dann wegzuwerfen, und so zu opfern, wodurch die übrigen vor Hexerei und ähnlichen Unfällen sicher gestellt würden; auch flögen sie schon drei Tage zuvor an Plätze, wo es Leichen geben würde [782]).

Dio Cassius 46: Cäsar Octavianus ward so jung zum Konsul gewählt, wie vor ihm noch nie ein Römer; und als er nun am ersten Tage der Volksversammlung auf das Marsfeld ging, kamen sechs Geier geflogen; später als er eine Rede an die Soldaten hielt, kamen zwölf Geier. Ihm fielen dabei die Geier des Romulus ein, und so faßte er denn die Hoffnung, daß er auch dessen Reich bekommen würde.

Plutarch. Mor. p. 87, C: Die Geier fliegen dem Geruche des Aases nach [783]).

Plutarch. quäst. de us. Rom. 93: Bei den Auspicien werden die Geier ganz besonders berücksichtigt; der Grund davon mag darin liegen, daß Romulus bei der Gründung Rom's zwölf Geier gesehn; auch darin, daß diese Vögel selten sind, und aus entfernten Gegenden kommen. Herodorus [783 b]) erzählt, Herkules habe immer eine großartige Freude gehabt, wenn er bei seinen Unternehmungen einen Geier gesehn, weil er die Gerechtigkeit dieses Vogels bewundert, indem derselbe, obgleich von Fleische lebend, doch kein lebendiges Thier anfällt. Nach der ägyptischen Mythologie sind alle Geier weiblichen Geschlechts, und legen nur dann Eier, wenn sie vom Ostwind angeweht worden; auch fliegen sie nicht aus vielerlei Gründen, wie andere Vögel, hin und her, dagegen fliegen sie absichtlich, wenn es darauf ankommt, den Menschen untrügliche Zeichen zu geben.

Oppian. de aucupio 1, 3: Die Geier riechen den Gestank des Aases gern, scheuen aber wohlriechende Salben so sehr, daß sie kein krepirtes Vieh anrühren, wenn es gesalbt ist.

---

[782]) Beides irrig.

[783]) Genaue, in unsrer Zeit angestellte Versuche haben gezeigt, daß die Geier nicht dem Sinn des Geruchs, sondern dem des Gesichts folgen, wenn sie Beute suchen.

[783 b]) Geschichtschreiber, welcher noch vor Aristoteles gelebt, dessen Schriften aber verloren gegangen.

Aelian 2, 46: Der Geier frißt das Fleisch todter Menschen und Thiere, hält auch bei Dem Wache, der dem Tode nahe ist [784]). Er folgt den Heereszügen, und weiß mit prophetischem Geiste, daß es im Kriege Todte gibt. Ich habe gehört, daß der Geier keine Eier legt, sondern lebendige Junge bekommt, und daß diese gleich flügge sind [784 b]).

Aelian 4, 26: Die Barkäer [785]), ein abendländisches Volk, halten den in Folge von Krankheit eintretenden Tod für verächtlich, und verbrennen Diejenigen, welche in Frieden dahinsterben; Diejenigen aber, welche im Kriege gefallen sind, legen sie, um sie als tüchtige, tugendhafte und tapfre Männer zu ehren, den Geiern zur Speise hin; denn diese Thiere gelten bei ihnen für heilig. — Als Romulus auf dem Palatinischen Hügel die Vögel beobachtet, und, als Vorbedeutung einer glücklichen Zukunft, zwölf Geier gesehn, traf er, in Berücksichtigung der Zahl, die Einrichtung, daß der römischen Obrigkeit zwölf Stäbe vorangetragen werden sollten. — Die Aegyptier haben den Glauben, der Geier sei der Hera heilig; sie schmücken das Haupt der Isis mit Geierfedern, und bilden an den Gipfeln ihrer Propyläen Geierfedern ab [786]).

Nachtrag. Wie bei uns habgierige Menschen zuweilen Geier und Stoßgeier genannt werden, so findet sich auch das Wort vultur bei Cicero, Seneca, Martialis in dieser Bedeutung.

Der Lämmergeier.

Aristoteles 9, 23, 2: Der Lämmergeier [787]) liebt seine Jungen sehr, ist brav, gutmüthig, und schafft so viel Futter bei, daß er nicht nur seine eignen Kinder, sondern auch die des Adlers auffüttern kann. Der Adler wirft nämlich seine Jungen aus dem Neste, wenn sie der Pflege noch bedürfen, und noch nicht einmal fliegen können. Hierzu treibt ihn wahrscheinlich der Neid; denn er hat, als ein neidisches, gefräßiges und raubgieriges Thier, seinen

---

784) An Menschen, Pferde, Ochsen u. dgl. geht er erst, wenn sie nicht mehr zucken.

784 b) Irrige Nachricht.

785) ?

786) Die Geier gelten noch jetzt fast in allen Ländern, wo sie heimisch, für heilig.

787) Φήνη, Aristot.

Aerger daran, daß die Jungen groß und gierig werden, und zaust sie deswegen mit den Krallen. Die Jungen raufen sich auch unter einander, und zanken sich um den Platz im Neste und um den Fraß. Der Alte wirft die Raufbolde heraus, und gibt ihnen noch Hiebe mit auf den Weg. Die Jungen schreien jämmerlich, und so erbarmt sich ihrer der Lämmergeier [788]).

Oppian. de aucupio 2: Der Lämmergeier [789]) läßt sich nur selten sehn, wohnt auf den rauhesten Felsen, baut hoch in deren Höhlen sein Nest, und sitzt gern auf Felsenspitzen am Rande der Abgründe. Seine Jungen liebt er außerordentlich. Hat ihm daher Jemand heimlich ein Junges geraubt, so will er keine Nahrung mehr zu sich nehmen, bleibt auf dem Neste, weint laut wie ein Weib, und vergießt Thränen [790]). An seinem Kinn stehen dichte Federn, die eine Art Bart bilden, wodurch man ihn leicht von andern Vögeln unterscheidet. Er frißt Steine und Knochen längst krepirter Thiere [791]). Was er verschlucken kann, schlingt er gierig hinunter; was ihm zu groß ist, packt er mit den Krallen, trägt es hoch in die Luft, und läßt es so oft auf Felsen fallen, bis es in verschluckbare Stücke zerschmettert ist.

Isidorus, Origines 12, 7: Der Lämmergeier [792]) trägt Knochen in die Höhe, und läßt sie fallen, damit sie zerbrechen.

Die linné'ische Gattung Falco.

Homer. Ilias 12, 200 seqq: Als Hektor, umgeben von troischen Helden, den Wall und die Schiffe der Griechen stürmen

---

788) Die ganze Geschichte beruht auf Irrthum. Lämmergeier und Adler füttern beide ihre Jungen gleich sorgfältig und sehr lange. — Uebrigens war der Lämmergeier den alten Griechen gewiß von ihren Gebirgen her sehr gut bekannt; er ist auch jetzt noch, wie Dr. Lindermayer von Athen aus berichtet, auf den Gebirgen Morea's und Rumelien's häufig. Die Römer kannten ihn vorzugsweis von den Alpen her.

789) Ἄρπη, Oppian.

790) Die Erzählung vom Weinen ist wohl dem durchdringenden Geschrei entnommen, welches er zuweilen ausstößt.

791) Er frißt allerdings außer Fleisch auch trockne Knochen, und verdaut sie leicht; Steine wohl nie absichtlich.

792) Ossifraga und ossifragus bei Plinius und Isidorus. — Daß er Knochen zerbricht, indem er sie auf Felsen fallen läßt, hat man auch in unserer Zeit beobachtet.

wollte, da kam hoch durch die Lüfte, ihnen zur Linken, ein Adler [703]) geflogen, der hielt eine blutige, ungeheure Schlange in den Klauen, die noch lebte, und zuckte, und plötzlich den Kopf empor hob, und den Adler am Halse biß, so daß er sie, von Schmerz gepeinigt, zur Erde und mitten in's Getümmel der Heere fallen ließ. Er flog dann laut schreiend im Hauche des Windes von dannen; die Troër aber erschraken, wie sie die sich ringelnde Schlange, ein vom Zeus gesandtes Wahrzeichen, liegen sahen, und Polydamas weissagte den Troërn Unglück [704]).

Herodot 2, 65 und 66: Wer in Aegypten einen Ibis oder Falken [705]) umbringt, muß sterben, er mag es absichtlich gethan haben oder nicht. — Todte Spitzmäuse und Falken schaffen die Aegyptier nach der Stadt Butes, die Ibisse nach Hermopolis.

Aristoteles 6, 6, 1: Der Adler [706]) legt zwar drei Eier, brütet aber nur zwei davon aus, wie denn auch der Dichter Musäus [707]) sagt:

Dreie die legt er, bebrütet dann zwei, und ziehet nur eins auf [708]).

So ist es wenigstens gewöhnlich, doch hat man auch schon drei Junge im Neste gefunden. Wenn die Jungen heranwachsen, wirft er sie aus dem Neste. Zugleich soll er um diese Zeit keine Nahrung zu sich nehmen, seine Krallen verdrehen sich dann auf einige Tage, und die Federn werden weiß [709]). Er brütet übrigens 30 Tage; eben so lange brüten auch andre große Vögel, wie die Gans und der Trappe.

---

703) *Αἰετός*, Homer.

704) Der Schrei- und Schlangenadler, der Busaar, der schwarzbraune Milan fangen und fressen Schlangen. Der Schlangenadler, welcher jetzt in Europa sehr selten, mag den Alten besser bekannt gewesen sein, als uns, namentlich den Griechen; er ist noch jetzt, wie Alfred Brehm beobachtet hat, zur Winterszeit in Aegypten häufig, kommt also wohl aus Asien dahin.

705) *Ἴρηξ*, Herodot.

706) *Ἀετός*, Aristot.

707) Musäus, ein Athenienser, lebte und dichtete etwa um's Jahr 1200 vor Christo.

708) In der Regel legt der Stein-, See- und Schreiadler je zwei Eier, zieht auch eben so viele Junge auf, der Schreiadler jedoch oft nur eins; der Schlangenadler legt aber nur Ein Ei, vermehrt sich daher sehr schwach.

709) Irrthümer.

Aristot. 8, 20, 2: Diejenigen Vögel, welche krumme Krallen haben, saufen sämmtlich gar nicht[800]). Dies scheint Hesiodus[801]) nicht gewußt zu haben, indem er bei der Erzählung der Belagerung von Ninus sagt, ein Adler, aus dessen Benehmen man vorzugsweis gewahrsagt, hätte getrunken.

Aristot. 9, 2, 3 und 4: Der Adler frißt Schlangen, der Busaar Kröten und Schlangen[802]).

Aristot. 9, 22, 3: Es gibt mancherlei Arten von Adlern. Die Seeadler[803]) leben am Meere, packen zuweilen Fische, die ihnen zu groß sind, und werden von ihnen in die Tiefe gezogen. — Die verschiedenen Adler- und Falkenarten paaren sich auf gut Glück unter einander[804]). Nur Ein Adler paart sich bloß mit seines Gleichen, und heißt deswegen der ächte[805]). Er ist wohl anderthalb Mal so groß wie die andern Adler, selbst größer als der Lämmergeier[806]). Mit zunehmendem Alter wächst seine Schnabelspitze so sehr[807]), daß er verhungern muß. Die Fabel setzt hinzu, Dies

---

[800]) In der Freiheit trinken die Raubvögel wenig; in der Gefangenschaft muß man ihnen Wasser zum Saufen hinsetzen; auch waschen sich viele, wenn sie gefressen, den Schnabel darin.

[801]) Hesiodus, ein Aeolier, lebte und dichtete im neunten Jahrhundert vor Christo.

[802]) Schrei- und Schlangenadler fressen Schlangen, eben so der Busaar; letzterer ist wohl unter dem Namen τριόρχης gemeint. Er verzehrt zwar keine Kröten, wohl aber Frösche in großer Menge, auch giftlose und giftige Schlangen. Seine Kämpfe mit diesen Thieren habe ich in meiner „Schlangenkunde, Gotha, Becker", beschrieben.

[803]) Ἁλιαίετος. Aristot.

[804]) Dieser Irrthum ist jedenfalls dadurch entstanden, daß viele Adler- und Falkenarten schwer von einander zu unterscheiden sind, wozu auch der Umstand beiträgt, daß viele je nach dem Alter und Geschlecht die Farbe wechseln.

[805]) Hiermit ist jedenfalls sowohl der Steinadler, Falco Chrysaëtos, Linné, als auch der Königsadler, Falco imperialis, Bechstein, verstanden.

[806]) Der Steinadler ist nicht größer als der Seeadler, und kleiner als der Lämmergeier.

[807]) In der Freiheit gewiß nicht; in der Gefangenschaft könnte es aber wohl geschehen, wenn er nur mit kleinen Fleischstücken gefüttert würde, und somit keine Gelegenheit hätte, die Schnabelspitze abzunutzen. Jedenfalls widerfährt es Stieglitzen und Kreuzschnäbeln im Käfig, daß ihre Schnabelspitze, wenn sie nicht fleißig nagen, so lang wird, daß sie nicht mehr fressen können, und verhungern müssen, wenn man sie nicht zur rechten Zeit verkürzt.

Ovid. Metamorphoses 4, 712 seqq.: Sieht der Vogel Jupiter's[816]) auf freiem Felde den Drachen liegen, wie er den bläulichen Rücken im Sonnenschein wärmt: da stürzt er sich auf ihn, und packt ihn mit den Krallen im schuppigen Genick, so daß er den schrecklichen Rachen nicht heben kann.

Valerius Maximus 1, 4, 6: Als Marcus Brutus gegen Cäsar und Antonius in's Feld zog, kam von der Seite seines Lagers ein Adler geflogen, und diesem ein andrer von der feindlichen Seite entgegen; die Vögel kämpften, aber der von Brutus' Seite gekommene ward übel zugerichtet, und in die Flucht geschlagen.

Columella de re rust. 8, 8. 7: Will man verhüten, daß die Tauben ihren Schlag verlassen, so hat man nach der alten Vorschrift des Demokritus so zu verfahren: Man nimmt lebendige Junge desjenigen Falken, welchen die Landleute Tinnunculus[817]) nennen, und der gern in Gebäuden nistet, steckt jedes in einen irdnen Topf, kittet einen Deckel darauf, und hängt die Töpfe in die Ecken des Taubenschlags; da bekommen die Tauben letzteren so lieb, daß sie ihn nimmermehr verlassen[818]).

Strabo, lib. 17, §. 49, ed. Tzschucke: Nahe über Elephantine in Aegypten liegt Philä, ein Ort, der den Aegyptiern und Negern gemeinschaftlich gehört. Dort verehren sie einen Vogel, den sie einen Falken, (ἱέραξ) nennen, der aber von den bei uns und den in Aegypten wohnenden verschieden ist. Sie sagten, er stammte aus dem Negerland, auch würde von dort immer ein neuer gebracht, wenn der alte todt wäre.

Plinius 10, 3, 3: Der geehrteste und gewaltigste aller bekannten Vögel ist der Adler. Es gibt deren 6 Arten: 1) Der Melanaëtos[819]), welcher sich durch Kraft auszeichnet, von allen der kleinste und schwarz ist. Er ist der einzige Adler, welcher seine Jungen aufzieht; die andren jagen sie aus dem Neste; er ist auch der einzige, welcher weder schreit, noch murrt[820]). — 2) Pygargos, welcher in Städten und auf Feldern verweilt, und einen weißlichen

---

816) Adler.

817) Thurmfalk.

818) Hilft sicher nichts.

819) Wohl Steinadler und Königsadler.

820) Er hat eine laute, aus abgebrochenen Tönen bestehende Stimme, läßt sie aber selten hören.

Schwanz hat [821]). — 3) Der Morphnos [822]), bei Homer auch Percnos genannt, der zweite an Größe und Kraft, lebt an Seeen und Teichen. Phemonoë, welche für eine Tochter des Apollo galt, hat ihm Zähne zugeschrieben, ihm Zunge und Stimme abgesprochen [823]), und gesagt, er wäre der schwärzeste und langschwänzigste Adler. Er nimmt Schildkröten [824]) mit sich in die Luft, läßt sie dann fallen und zerbrechen. Eine solche fallende Schildkröte hat den Dichter Aeschylus [825]) um's Leben gebracht. Diesem war, wie man sagt, vorher die Warnung zugekommen, er sollte sich an diesem Tage vor fallenden Dingen in Acht nehmen, und er hatte sich deswegen unter freien Himmel gesetzt. — 4) Der Percnopterus [826]), auch Oreipelargos genannt, einem Geier ähnlich, mit kleinen Flügeln, übrigens durch Größe ausgezeichnet, aber feig und erbärmlich, so daß er sich sogar von Raben zwicken läßt, ist immer heißhungrig, und knurrt auf eine jämmerliche Weise. Er ist der einzige Adler, welcher sich mit todten Thieren schleppt; andre Arten setzen sich, sobald das Thier getödtet ist. — 5) Der Gnesios [827]), welcher gleichsam der einzige wahre Adler von reiner Abkunft ist, von mittlerer Größe, in's Röthliche fallender Farbe; er läßt sich nur selten sehn. — 6) Der Haliaëtos [828]), mit äußerst scharfem Auge, stürzt sich, wenn er einen Fisch im Meere sieht, aus der Höhe herab, theilt mit seiner Brust das Wasser, und trägt ihn davon. — Jener Adler, welchen ich als den dritten genannt habe [829]), jagt an Teichen die Wasservögel, und treibt sie so lange, bis sie vom Tauchen ermattet taumeln, und sich greifen lassen. Es ist ein merkwürdiges Schau-

---

[821]) Steinadler, dessen Schwanzbasis weiß ist. — Den Königsadler, welcher dem Steinadler äußerst ähnlich sieht, fand Eversmann (anno 1852) in der Umgegend des südlichen Ural's nicht selten auf hohen Bäumen bei den Dörfern nistend.

[822]) Schreiadler.

[823]) Er hat keine Zähne, eine Zunge, eine gellende Stimme. — Phemonoë war die erste Priesterin zu Delphi.

[824]) Im Norden jagt er vorzüglich Wasservögel, Frösche und Schlangen.

[825]) Berühmter Trauerspiel-Dichter, ein Athenienser.

[826]) Wahrscheinlich Seeadler. Dieser ist plumper als der Stein- und Königsadler, schreit mit rauher Stimme krau! krau! fliegt im Winter gern nach Aas.

[827]) Aechte Adler, Stein- und Königs-Adler.

[828]) Seeadler.

[829]) Morphnos, Schreiadler.

spiel, wenn der Wasservogel immer an's Ufer zu entkommen sucht, zumal wenn dichtes Schilf dort steht, der Adler aber ihn immer durch Flügelschläge zurücktreibt. Die Vögel schwimmen übrigens gern schaarenweis, weil mehrere zugleich nicht angegriffen werden, indem sie durch Plätschern und Spritzen den Feind am Sehen verhindern und vertreiben. — Oft ertrinken auch die Adler[830]), wenn sie ein zu großes Thier gefaßt haben, und unter das Wasser gezogen werden. — Der **Haliaëtos** macht keine eigne Art, sondern entsteht durch die Paarung verschiedener Adler; seine Jungen aber nennt man **Ossifraga**, von welchen dann wieder kleine Geier, und von diesen wieder große abstammen, welche letztere sich aber nicht weiter fortpflanzen[831]). Zu den genannten Arten fügen noch Einige den Bartadler[832]), welchen die Tusker **Ossifraga** nennen.

Plin. 10, 3, 4: Die drei ersten und der fünfte der genannten Adler bauen in ihren Horst den Aetitstein ein, welcher gegen viele Krankheiten gute Dienste leistet, und im Feuer nichts verliert. Er schließt in sich noch einen andern Stein ein, den man drinnen klappern hört, wenn man schüttelt; indessen sind doch nur diejenigen brauchbar, welche man aus dem Horste nimmt[833]). Die Adler horsten auf Felsen und Bäumen, werfen ihre Jungen aus dem Horste; da kommen aber ihre gutmüthigen Verwandten, die Lämmergeier, nehmen sie auf, und ziehen sie groß[834]). Auch die erwachsenen Jungen werden noch von ihren Eltern verfolgt, und, damit sie ihnen die Beute nicht vor dem Schnabel wegholen, weit fortgejagt. Uebrigens bedarf auch wirklich ein einziges Adlerpaar ein großes Jagdrevier, um sich sättigen zu können. Daher haben sie ihre bestimmten Grenzen, und jagen nicht auf dem Gebiete des Nachbars. Den Raub tragen sie nicht gleich fort, sondern legen ihn erst hin, und versuchen sein Gewicht. Von Mittag an gehen sie ihren Geschäften

---

830) Seeadler, wenn sie einen zu großen Fisch packen; auch widerfährt es dem Fischaar.

831) Irrige Angaben.

832) **Aquila barbata, Plin.**, Lämmergeier.

833) Daß irgend ein Adler absichtlich einen Stein in's Nest brächte, ist bestimmt nie beobachtet. Dagegen paßt die Beschreibung des Steins sehr gut auf das jetzt noch Adlerstein heißende Eisenerz, welches oft die Größe und Gestalt eines Eies hat, und im Innern oft einen klappernden Kern trägt.

834) Siehe oben beim Lämmergeier Aristot. 9, 23, 2.

nach, und fliegen herum; Vormittags sitzen sie ruhig und träge da[835]. Adlerfedern verschlingen andre Federn, wenn sie damit vermischt werden[836]. Nie soll ein Adler vom Blitz erschlagen werden, und er heißt deswegen allgemein der Waffenträger des Jupiter.

Plin. 10, 4, 5: Cajus Marius hat, da er zum zweiten Mal Konsul war, den römischen Legionen Adler als allgemeines Feldzeichen gegeben; bis dahin zierte der Adler zwar die Hauptfahne, aber es gab auch noch vier andre Fahnen, welche das Bild des Wolfes, des Minotaur[837], des Pferdes und des Ebers trugen. Wenige Jahre vorher hatte man angefangen, den Adler allein in die Schlacht zu tragen, und die übrigen Feldzeichen im Lager zu lassen. Marius schaffte die letzteren ganz ab. Seitdem hat man die Bemerkung gemacht, daß sich allemal da ein Adlerpaar einfindet, wo Legionen ihr Winterquartier gehabt haben.

Die erste und zweite Adlerart begnügt sich nicht bloß mit kleiner Beute, sondern fällt auch Hirsche an. Sie setzen sich auf deren Geweihe, und schütteln ihnen eine Masse Staub, die sie durch Wälzen auf der Erde gesammelt haben, in die Augen, schlagen ihr Gesicht mit den Flügeln, und stürzen sie von Felsen herab[838]. Heftiger und gefährlicher ist der Kampf gegen den Drachen[839], wenngleich der Adler ihn in die Luft trägt. Der Drache stellt mit tückischer Begierde den Eiern des Adlers nach, dieser aber packt ihn aus Nachsucht, wo er ihn trifft. Der Drache umschlingt durch vielfache Windungen seine Flügel so fest, daß beide zusammen zu Boden stürzen[840].

Plin. 10, 5, 6: Bei der Stadt Sestos hat sich ein Adler sehr berühmt gemacht. Von einer Jungfrau erzogen, zeigte er sich so dankbar, daß er ihr erst Vögel, dann andres Wild zuschleppte[841].

---

835) Sie fliegen auch Vormittags umher, und rauben.

836) Fabel.

837) Mensch mit einem Ochsenkopf.

838) Vom Lämmergeier wenigstens hat man oft beobachtet, daß er Thiere von der Größe einer Gemse packt, und von Felsen stürzt. Die Geschichte vom Staube ist Fabel.

839) Große Schlange.

840) In Europa wenigstens hat wohl nie eine Schlange Adlereier verschluckt, überhaupt wohl nie Eier. — Was den Kampf betrifft, so haben allerdings große Schlangen den Busaar, den ich gegen sie los ließ, so umschlungen, daß dieser hinstürzte, wobei er jedoch immer muthig weiter focht.

841) Man kann Adler zur Jagd wie Falken abrichten.

Als sie starb, stürzte er sich in das Feuer des Scheiterhaufens, und verbrannte mit. Die Einwohner haben darauf an dieser Stelle ein Denkmal erbaut, und es dem Jupiter, als welchem der Adler dient, und der Jungfrau geweiht.

Plin. 10, 8, 9: Von Falken[842]) gibt es 16 Arten; so z. B. den Aegithus[843]), welcher an einem Fuße lahm ist, und für Hochzeit- und Viehangelegenheiten die glücklichsten Vorbedeutungen gibt; ferner den Triorches[844]), welchen Phemonoë für den Vogel erklärt hat, von dem man die wichtigsten Vorbedeutungen erhält. Von ihm hat sogar eine Familie den Namen Buteo, so nennen nämlich die Römer diesen Vogel, angenommen, nachdem er dadurch ein glückliches Vorzeichen gegeben hatte, daß er sich auf das Admiralschiff setzte. Einen andern Falken nennen die Griechen Epileus; er zeigt sich das ganze Jahr hindurch, während die andern im Winter wegziehn[845]). Man unterscheidet die Arten nach der Raubgier: die einen greifen die Vögel nur von der Erde, die andern nur um Bäume fliegende, die andern hoch sitzende, und andre nur an baumlosen Stellen fliegende[846]). Die Tauben kennen diejenigen Falken sehr wohl, vor denen sie sich in Acht zu nehmen haben; sie ducken sich, wenn solche kommen, die nur fliegende Vögel fangen; sie fliegen dagegen auf, wenn solche erscheinen, die nur sitzende greifen.

Plin. 10, 8, 10: In dem jenseit Amphipolis gelegenen Theile Thraciens gehen Menschen und Falken gemeinschaftlich auf die Jagd, und theilen dann die Beute[847]). Die Falken fressen das Herz

---

842) Accipiter, Plin.

843) Fabelhaftes Thier.

844) Busaar.

845) Was für einen Falken Plinius Epileus nennt, ist ungewiß. Mehrere bleiben jedoch im Winter selbst in unsern Gegenden, wie der Habicht, Sperber, Gemeine Busaar, Rauchfuß-Busaar.

846) Habicht und Sperber greifen die Beute aus der Luft und vom Erdboden; Tauben- und Lerchenfalk nur aus der Luft; Busaar, Weihe und Milan nur vom Erdboden.

847) Die Kunst, mit abgerichteten Edelfalken, Habichten, Sperberweibchen Vögel, auch hier und da Haarwild zu fangen (zu beizen), haben die Römer und Griechen nicht betrieben. Im Mittelalter wurde sie in Mittelasien und Europa zur Leidenschaft; noch jetzt ist sie in England und Holland nicht ausgestorben; in Nord-Afrika und in Mittel-Asien wird sie viel betrieben, und Eversmann berichtet noch vom Jahre 1852, daß die Baschkiren selbst den

der Vögel nicht [848]). Es gibt auch einen nächtlichen Falken, welcher Cybindis heißt, in Wäldern selten ist, und am Tage nicht gut sieht. Er kämpft auf Tod und Leben mit dem Adler, und man kann sie oft greifen, wenn sie sich gepackt haben, und zusammen herabfallen [849]).

Plin. 10, 10, 12: Auch der Milvus [850]) ist ein Falke. Man hat die Bemerkung gemacht, daß dieser stets räuberische und heißhungrige Vogel nie etwas von den Speisen eines Leichenschmauses anrührt, und nie etwas vom Altar zu Olympia raubt, und daß es eine erschreckliche Vorbedeutung für die ein Opfer bringenden Städte ist, wenn er das Opferfleisch einem Menschen, der es trägt, aus den Händen reißt. — Durch die Bewegungen, welche er beim Schweben mit dem Schwanze macht, hat er, wie es scheint, die Menschen in der Kunst, das Steuerruder an Schiffen zu fertigen und zu brauchen, unterrichtet. Die Milane sind im Winter nicht zu sehn, wandern jedoch nicht vor den Schwalben fort. Zur Zeit der Sonnenwende sollen sie vom Podagra geplagt werden [851]).

Sueton, Octavianus 96: Als die Truppen der drei ver-

Stein- und Königsadler, nebst dem Habicht und Sperberweibchen, oft zur Jagd abrichten.

[848]) Sie fressen es gern.

[849]) Die Cybindis könnte die Ural-Eule, Strix uralensis, sein, welche einem Habicht ähnlich sieht, zu den größten Eulen gehört, ziemlich rasch und mit Geräusch, und in Wäldern selbst den ganzen Tag über fliegt. Des berühmten Ornithologen Joh. Friedrich Naumann Bruder sah sie auf einen Busaar und dann auf einen Fischreiher stoßen, und beide heftig verfolgen.

[850]) Milan.

[851]) Daß die Milane im Alterthum bis an die Menschen herangeflogen sind, um Fleisch zu holen, kann als gewiß betrachtet werden. Man möge sich die Sache dadurch erklären, daß sie damals nicht durch Schießgewehr eingeschüchtert waren, daß sie als Propheten geehrt wurden, daß es ihnen endlich zur Zeit, wo ihre Jungen am Größten waren, und der meisten Nahrung bedurften, in den dürren Gegenden Italien's und Griechenland's leicht an Nahrung fehlen konnte, weil sie großentheils von Fröschen leben, welche sich dann bei Tage auf dem Trocknen nicht sehn lassen. Nebst Fröschen verzehren sie vorzugsweise Mäuse, aber diese Thierchen fehlen in manchen Jahren fast ganz. — Den Flug betreffend, so ist unser gemeinster Milan, die Gabelweihe, derjenige Vogel, welcher von den unsrigen bei Weitem am Schönsten schwebt; auch sieht man deutlich, wie er dabei durch die Biegung des Schwanzes dem Fluge die Richtung gibt. — Woher das Geschichtchen vom Podagra stammt, mag schwer zu erforschen sein.

bündeten Feldherrn vereint waren, setzte sich ein Adler auf das Zelt des Octavianus, und warf zwei Raben, die ihn angriffen, nieder. Hieraus schloß das ganze Heer, die drei Verbündeten würden sich entzweien, und Octavianus siegen.

Sueton, Vitellius 9: Als Vitellius seine Truppen ausmarschiren ließ, um den Otho zu bekämpfen, zeigte sich ihnen ein glückverkündendes Zeichen, ein Adler, der ihnen plötzlich von der rechten Seite her erschien, um die Fahnen flog, und dann dem Zuge langsam voranzog.

Pausanias 8, 17: Adler, die man Schwanenadler[852]) nennt, weil sie so weiß sind, wie ein Schwan, habe ich auf dem Gebirge Sipylus[853]), bei dem See des Tantalus, gesehn[854]).

Justin 12, 16: An dem Tage, wo Alexander der Große geboren ward, saßen den ganzen Tag über zwei Adler auf dem Dache seines Vaters, wodurch die Herrschaft über Europa und Asien prophezeit wurde.

Oppian. de aucupio 1, 4 et 5: Die Falken[855]) sind zum Theil so träge, daß sie sich lieber von andern ernähren lassen, oder, wenn auf diese Weise nichts zu haben, Frösche fangen[856]). Andre Falken jagen Lerchen und Schwalben[857]). Die Falken leiden oft an den Augen, wissen sich aber leicht zu kuriren, indem sie den milchartigen Saft des Wilden Lattichs aufstreichen[858]). — Die allerunverschämtesten sind die Milane[859]), welche den Menschen bis zu den Händen fliegen. Für diese Frechheit werden sie dadurch bestraft,

---

852) *Κυκνίας*, Pausan.

853) In Lydien.

854) Hier kann eine weiße Spielart irgend eines Adlers gemeint sein; oder die nicht sehr seltene des Gemeinen Busaars; oder der schöne, im Norden wohnende, aber einzeln auch weit nach Süden gehende Jagdfalk, Falco Gyrfalco, Linné, welcher nicht selten schön weiß, und nur oben braun gefleckt ist; oder eine uns noch unbekannte, vielleicht auch eine ganz ausgestorbene Art, was am Wahrscheinlichsten.

855) *Ἱέραξ*, Opp.

856) Kann sich sehr gut auf den Busaar beziehn, welcher viel Frösche fängt, auch dem Taubenfalken gern die Beute abjagt.

857) Das thut der Lerchenfalk.

858) Gewiß nicht.

859) *Ἰκτῖνος*, Opp.

daß sie zu einer bestimmten Zeit am Podagra leiden[860]. Sie sollen dadurch entstanden sein, daß die Götter einen sündhaften Menschen in einen Milan verwandelten[861].

Oppian. de aucup. 2, 1: Der Seeadler[862] zeichnet sich unter den Wasservögeln durch Stärke aus. Er sieht den Land-Adlern ähnlich, holt aber seine Nahrung aus dem Meere, fängt vorzugsweis Fische, welche an die Oberfläche kommen. Uebrigens gelingt ihm der Fang nicht jedesmal; denn es kommt vor, daß ein großer Fisch, in dessen Rücken ein Adler seine krummen Krallen schlägt, den Feind mit in die Tiefe nimmt, und da ersäuft. — Man sagt, die Seeadler wären von ihren Eltern verstoßene und dann von andren Vögeln aufgezogene Land-Adler, die sich, eben weil sie im Lande verstoßen wären, dem Meere zuwendeten. Jedenfalls halten die Fischer sie für Glück verkündend[863].

Aelian 2, 39: Der Chrysaëtos, welchen man auch Asterias[864] nennt, wird für den größten Adler gehalten; auch soll er auf Kreta Ochsen auf folgende Weise überwältigen: Der Adler setzt sich auf den Nacken des Thieres, hackt es unablässig aus Leibes Kräften, und bringt es dahin, daß es so schnell fortläuft, als es kann. Kommt nun der Ochse an einen Abgrund, so spannt der Adler seine Flügel vor seine Augen, daß er nicht sieht und hinabstürzt[865]. Nun fällt er über ihn her, reißt ihm den Leib auf, und schmaust nach Belieben. — Findet er fremde Jagdbeute, so rührt er sie nicht an; er will nur selbsterlegte[866]. Ist er satt, so verpestet er den Rest durch seinen Hauch, damit er für andre Thiere ungenießbar wird[867].

---

[860] Siehe oben Plin. 10, 10, 12.

[861] Mythologie.

[862] *Ἁλιαίετος*, Opp.

[863] Gewiß, weil da Fische zu erwarten, wo der Seeadler seine Nahrung sucht.

[864] *Χρυσαίετος* und *ἀστερίας*, Aelian.

[865] Ist jedenfalls vom Lämmergeier entnommen, welcher an Abgründen stehende Kälber, Ziegen, Schafe plötzlich überfällt und hinabstürzt.

[866] Heut zu Tage gehn die verschiednen Adler und die Lämmergeier auch nach todten Thieren, wenn diese noch frisch sind; namentlich lockt man sie mit blutigem Fleisch in Fallen.

[867] Irrthum.

Aelian 2, 40: Es gibt auch einzelne Adler, die ihren Erzieher aufrichtig lieben, wie der des Pyrrhus, welcher nach dessen Tode, wie man erzählt, keine Nahrung mehr zu sich nahm und starb. Auch der Adler eines Privatmanns hat sich freiwillig in's Feuer gestürzt, als dessen Leiche verbrannt wurde. — Der Adler vertheidigt auch seine Jungen gegen Menschen wüthend mit Flügeln und Krallen; den Schnabel gebraucht er dabei jedoch aus Schonung nicht[868].

Aelian 2, 42: Wenn der Falke[869]) einen todten Menschen sieht, wirft er, wie man sagt, Erde auf ihn, rührt aber den Körper nicht an[870]. Er ist auch so höflich, daß er lieber durstet als trinkt, wo ein einzelner Mann spärliches Wasser auf sein Grundstück leitet[871]; sieht er aber Ueberfluß an Wasser, so nimmt er von diesem ganz lustig einen Freundschaftstrunk.

Aelian 2, 43: Die ägyptischen Falken schicken[872] jedes Frühjahr zwei von den Ihrigen auf die Inseln, und lassen dort Alles untersuchen. Diese kehren dann zurück, zeigen den andren den Weg; sie ziehn auf die Inseln, jagen, legen und brüten dort in aller Ruhe, und kehren endlich mit ihren Jungen nach Aegypten zurück.

Aelian 4, 26: In Indien richtet man zur Fuchs- und Hasenjagd Adler, Kolkraben und Falken ab[873]. Man hängt zu diesem Zweck einem zahmen Fuchse oder Hasen Fleisch an, läßt ihn laufen, schickt die Vögel hinterdrein, und gestattet ihnen, das Fleisch zu kapern. Sind sie auf diese Weise fest dressirt, so läßt man sie auf wilde Füchse und Hasen los. Sie fangen dieselben sehr schnell, und bekommen zur Belohnung die Eingeweide der gefangenen Thiere[874]. So erzählt Ktesias.

---

868) Man kennt doch Fälle, wo er tüchtig gehackt hat.

869) *'Ιέραξ*, Ael.

870) Aus Scheu vor dem Menschen mag selten ein Adler oder Falke dessen Leiche anrühren. Doch ist mir ein Beispiel bekannt, wo in Baiern während des Winters ein Seeadler geschossen wurde, der Theile eines erwachsenen, wahrscheinlich erfrorenen, Menschen im Magen hatte.

871) ?

872) ?

873) Dies geschieht Alles noch jetzt. Was Aelian hier unter *ἰκτῖνες* für Raubvögel meint, weiß ich nicht; ich habe es durch Falken übersetzt, bemerke jedoch, daß von diesen vorzugsweis zur Hasenjagd der Habicht, Falco palumbarius, Linné, abgerichtet wird.

874) Im Jahr 1681 fand Ritter Tavernier beim König von Persien

Aelian 6, 29: Phylarch erwähnt einen Knaben, der einen Adler aufzog, und so freundlich behandelte, daß dieser ihn innig lieb gewann, wie der Knabe erkrankte, nicht von dessen Seite ging, und sich endlich, wie dieser todt war und verbrannt wurde, in das Feuer des Scheiterhaufens stürzte.

Aelian 7, 9: Die Diener des Apollo in Aegypten sagen, es gebe dort Leute, die eigens dazu bestellt seien, die Falken[875]) zu pflegen. Diese werden zwar alle verehrt, jedoch sind einige Arten besonders heilig. Haben die Falken kleine Junge im Nest, so geben ihnen die Falkenwärter das Gehirn gefangener Vögel; sind die Jungen aber etwas größer, so setzen die Aegyptier Herzen, und später, wenn die Jungen kräftig und groß sind, Fleisch und Sehnen hin. Diese heiligen ägyptischen Falken fangen sich auch außerdem noch selber Wachteln und andere Vögel.

Aelian 9, 10: Der Adler ist gierig, und lebt vom Raube; nur Eine Art, die man auch den Adler des Zeus nennt, rührt kein Fleisch an, sondern begnügt sich mit Gras[876]).

Aelian 15, 22: Der Adler wird oft von Krähen gefoppt, verachtet sie aber, fliegt hoch durch die Lüfte, und überläßt ihnen die Tiefe; das thut er nicht aus Furcht, sondern aus eigenthümlichem Edelmuth[877]).

Julius Capitolinus de Clodio Albino 5: Als Pertinax ermordet war, wurde Clodius Albinus in Gallien von den Le-

---

800 zur Jagd abgerichtete Falken, wovon die einen auf Wildschweine, Wildesel, Antilopen, Füchse, die andren auf Kraniche, Reiher, Feldhühner und Gänse dressirt waren. Bei der Dressur auf Haarwild wurde solches erst ausgestopft genommen; die Augenhöhlen wurden mit Fleisch gefüllt, und der Vogel gewöhnt, dieses heraus zu hacken, was erst geschah, während das ausgestopfte Thier ruhig stand, später, während es auf Rädern stand, und ein vorgespanntes Pferd mit ihm in vollem Rennen davon jagte. Auch Kolkraben wurden so abgerichtet. Kurze Zeit nachher überzeugte sich auch Ritter Chardin, und in unsrem Jahrhundert John Malcolm von dieser persischen Jagdart. Ist das Wild vom Vogel, der ihm nach den Augen hackt, gestellt, so wird es von Hunden gepackt.

[875]) Ἱέραξ, Aelian.

[876]) Von den jetzt bekannten Raubvögeln frißt bestimmt keiner absichtlich Gras.

[877]) Die von Raben, Schwalben, Bachstelzen geneckten Raubvögel eilen nicht aus Edelmuth fort, sondern weil sie wissen, daß da keine Beute zu hoffen ist, wo der schreiende Schwarm die übrigen Thiere warnt.

gionen zum Kaiser ausgerufen. Daß ihm diese Ehre widerfahren würde, war ihm schon in der Jugend von einem Ochsen, einer Schildkröte und sieben Adlern prophezeit worden. Denn 1) wurde gerade, wie er zur Welt kam, auch ein weißer Ochse mit vollkommen purpurfarbigen Hörnern geboren, was jedenfalls ein Wunder war[878]). Albinus soll späterhin diese Hörner in den Tempel des Kumanischen Apollo gehängt haben. 2) Wie er geboren war, bekam sein Vater von einem Fischer eine ungeheure Schildkröte geschenkt; es war aber bei der kaiserlichen Familie der Gebrauch, die kleinen Kinder in Schildkrötenschalen zu baden. 3) Zu Adrumetum in Afrika sah man nur selten einen Adler; aber gerade, wie der dort in der Wiege liegende Knabe seinen Namen bekommen sollte, und dieser Feierlichkeit zu Ehren ein Schmaus gehalten wurde, wurden ihm sieben junge Adler aus dem Neste gebracht, und zum Spaß rings um ihn her gesetzt. Dem Vater gefiel dies glückverheißende Zeichen; er befahl also, die sieben Adler sorgfältig aufzuziehn.

Flavius Vopiscus de Aureliano 4: Kaiser Aurelian's Eltern gehörten dem Mittelstand an. Wie er aber geboren war, legte sich immer ein Schlange um das Becken, worin er gebadet wurde; auch ergriff ihn einmal ein Adler sammt seinen Windeln, und trug ihn, ohne daß er Schaden litt, auf einen Altar, wo gerade kein Feuer brannte.

Die Eulen.

Aristoteles 9, 2, 3: Krähen und Eulen[879]) leben mit einander in bitterer Feindschaft. Die Eulen können bei Tage nicht gut sehen; dies benutzen die Krähen, machen sich zur Mittagszeit an deren Nest, und saufen die Eier aus; dagegen holen die Eulen bei Nacht die Kräheneier[880]). — Läßt sich die Eule am Tage sehn, so

---

[878]) Wahrscheinlich hatte sie der Besitzer des Thieres heimlich gefärbt, nämlich wie sie da waren, denn neu geboren haben die Ochsen wohl auch damals keine Hörner gehabt.

[879]) Γλαῦξ, Aristot.

[880]) Es läßt sich als möglich denken, daß die Krähe der Horneule, welche in offnen, aus Reisern gebauten Nestern auf Bäumen nistet, oder der Sumpfeule, deren Nest am Erdboden steht, die Eier aussäuft. — Daß Eulen Eier

fliegen die andern Vögel herbei, und zwicken sie, daher sie denn auch dem Vogelsteller beim Fange vieler Vögel gute Dienste leistet.

Plinius 10, 12, 16: Die Eulen haben krumme Krallen, und sehen beim Tageslichte schlecht. — Der Uhu[881]) ist ein wahrer Unglücksvogel, namentlich für ganze Staaten von abscheulicher Vorbedeutung, ein nächtliches Scheusal, das schauerliche, unzugängliche Einöden bewohnt, und eine Stimme hat, die stöhnend, nicht singend, klingt. Sieht man ihn einmal in Städten oder überhaupt am Tage, so deutet seine Erscheinung auf ein fürchterliches Unglück. Doch weiß ich mehrere Fälle, wo er auf Privathäusern gesessen hat, ohne daß Jemand deswegen um's Leben kam. Nie fliegt er, wohin er will; denn das Schicksal lenkt seinen Flug. Unter dem Konsulat des Sextus Palpelius Hister und Lucius Pedanius flog ein Uhu bis in's Allerheiligste des Kapitols, und die Stadt mußte deswegen durch Cerimonien und Opfer gereinigt werden[882]).

Plin. 10, 13, 17: Von übler Vorbedeutung ist auch der Feuersbrunstvogel, um dessentwillen die Stadt hat oft müssen gereinigt werden, wie z. B. während des Konsulats des Lucius Cassius und Cajus Marius, also in einem Jahre, wo man sie auch deswegen reinigen mußte, weil sich ein Uhu hatte sehen lassen. Was der Feuersbrunstvogel eigentlich ist, kann ich nirgends erfahren. Manche sagen, jeder Vogel sei einer, welcher eine glühende Kohle von einem Altar wegträgt. Manche nennen ihn Spinturnix, allein ich kann ebenfalls niemand finden, der mir sagen kann, welchen Vogel Das bedeutet.

Plin. 10, 16, 18: Unter den Ausländern soll Hylas am Gründlichsten über die prophetischen Eigenschaften der Vögel geschrieben haben. Er schreibt, daß die Eule[883]), der Uhu, der die Bäume zerhackende Specht, die Turteltaube, die Krähe mit dem Schwanz vorweg aus dem Eie kriechen, weil die Eier durch die

---

aussaufen sollten, ist nicht wahrscheinlich; die größeren Arten mögen aber wohl junge Krähen, der Uhu selbst alte aus dem Neste holen.

[881]) Bubo, Plin.

[882]) Ueberbleibsel des alten Aberglaubens finden sich auch jetzt noch hier und da. — Bei den alten Dichtern werden die Eulen sehr oft als schauerliche Wesen, an die sich gespenstische Sagen und Gebräuche knüpfen, erwähnt.

[883]) Bei den Lateinern bedeutet wohl noctua, und bei den Griechen γλαῦξ jede Eule, die kleiner ist als der Uhu. Letzterer heißt bei den Griechen βύας.

Schwere des Kopfes so gewendet werden, daß der Theil, worin das Hintertheil des Jungen liegt, bebrütet wird[884]).

Plin. 10, 17, 19: Die Eulen wissen sich recht gut gegen andre Vögel zu wehren. Sie werfen sich nämlich, sobald sie sich von einer großen Schaar umringt sehen, auf den Rücken, ziehen sich zusammen, und decken sich mit ihren Waffen, nämlich mit Schnabel und Krallen[885]). Bei solchen Balgereien zeigt sich der Falke als einen guten Vetter und Freund, indem er der armen Eule beisteht[886]). Nigidius schreibt, die Eulen brüteten im Winter 60 Tage[887]), und hätten neunerlei Stimmen.

Plin. 11, 39, 95 und 29, 4, 26: Daß es Eulen[888]) gibt, die Euter haben, und diese selbst so melken, daß die Milch kleinen Kindern in's Maul fließt, scheint mir aus der Luft gegriffen; und wenn sich, wie oft geschieht, die Leute Strix schimpfen, so glaube ich, daß in diesem Schimpfwort gar kein Sinn liegt. — Gegen Schlangenbiß hilft frisch zerrissenes Tauben- oder Schwalbenfleisch, auch helfen gebrannte Uhu'sbeine mit Bleiwurz. — Uebrigens legt die unvernünftige Windbeutelei der lügnerischen Magier dem Uhu noch ganz andre Kräfte bei: Sein Herz soll, auf die linke Brust eines schlafenden Weibes gelegt, dieses dahin bringen, daß es alle seine Geheimnisse verräth; ferner soll es Den, der es in der Schlacht trägt, tapfer machen; sie empfehlen auch Uhu'seier zur Beförderung des Haarwuchses. — Aber nun bitte ich alle Welt um's Himmels willen, wie ist's denn möglich, daß man ein Uhu'sei sehen kann, da es doch wahrhaftig schon Unglücks genug ist, wenn man den Vogel selbst sieht. Und hätte man auch wirklich ein Uhu'sei gefunden, wie könnte

---

884) Die jungen Vögel haben auf der Schnabelspitze ein hartes Körnchen, womit sie, wenn sie auskriechen wollen, die innere Haut und dann die äußere Kalkschale des Eies aufritzen, worauf sie durch Anstemmen die Schale vollends zersprengen, und nun aus dem Eie kriechen. Mit dem Schwanz zuerst kriecht wohl kein Vogel aus.

885) Auf solche Weise wehren sich Tag- und Nacht-Raubvögel, wenn sie in großer Noth sind, junge Eulen jedoch am Liebsten.

886) Die Falken sind im Gegentheil die schlimmsten Feinde der Eulen, und manche gehn gar so weit, daß sie die kleinen Eulen packen und auffressen.

887) Ist unrichtig.

888) Strix, Plin.

man so dumm sein, es anzugreifen, oder gar auch in die Haare zu schmieren? — Die Magier behaupten auch, durch das Blut eines jungen Uhu's würde das Haar lockig. — Eben so abgeschmackt scheint mir übrigens Das zu sein, was die Magier von der Fledermaus behaupten: Man soll sich gegen Krankheit und Hexerei sicher stellen, wenn man sie lebendig dreimal um's Haus trägt, und dann durch's Fenster so annagelt, daß ihr Kopf nach unten hängt. Vorzüglich rathen sie, eine Fledermaus dreimal um den Schafstall zu schleifen, und dann über der Thür an den Füßen aufzuhängen. Das Blut der Fledermäuse, mit Disteln gemischt, rechnen sie unter die besten Mittel gegen Schlangenbiß.

Nachtrag zu Plinius. Columella de re rust. 10, 348 sagt, „der Sohn des Amythaon (Melampus, Arzt und Weissager), der viel vom Chiron gelernt, habe die Kunst erfunden, den Blitz von Gebäuden dadurch abzuhalten, daß man Eulen daran kreuzigte"; Palladius de re rust. 1, 35 schreibt vor: „den Hagel dadurch abzuhalten, daß man dem Himmel mit blutigen Beilen droht, oder eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln an's Scheuerthor schlägt." — Man ersieht aus diesen Beispielen, daß Diejenigen, welche noch im neunzehnten Jahrhundert Eulen am Scheuerthor kreuzigen, um Blitz und Hagelschlag zu bannen, ihre Weisheit vom Sohne des Amythaon, und vielleicht vom Centauren Chiron ererbt haben. — Ob sie auch im Stillen, um Krankheit und Hexerei zu bannen, Fledermäuse dreimal um den Schafstall schleifen, und dann verkehrt aufhängen, ist mir nicht bekannt.

Aelian 1, 29: Ist die Eule vom Vogelsteller gefangen, so bezaubert sie ihn so, daß er sie herumträgt, als wenn sie sein Schätzchen wäre. Des Nachts wacht sie für ihn, und zieht durch ihre bezaubernde Stimme Vögel an sich; bei Tage treibt sie Albernheiten, und schneidet solche Fratzen, daß die Vögel ganz verblüfft vor ihr Halt machen, und nicht vom Flecke können[889]).

---

[889]) Wie zu Aelian's Zeit, so thut noch heutiges Tages der italiänische Vogelsteller, als wenn er in sein Käuzchen ganz verliebt wäre, wovon ich mich bei zweimaligem Besuche Italiens ganz sattsam überzeugt habe. Er hegt und pflegt es auf alle Weise, und hat es so viel als irgend möglich immer bei sich. — Aelian's Behauptung, daß die Eule auch bei Nacht Vögel anlocke, ist nicht richtig; seine Beschreibung von der bis zur Verblüfftheit gehenden Bewunderung, welche die Vögel bei Tage der Eule zollen sollen, ist übertrieben, und dahin

Aelian 10, 37: Geht ein Mann auf wichtige Geschäfte aus, und eine Eule kommt ihm in den Weg, so gilt Dies für ein Unglückszeichen. Als der König von Epirus Pyrrhus zur Nachtzeit gegen Argos ausrückte, setzte sich eine Eule auf seinen Speer; kurz darauf kam er in Argos jämmerlich um's Leben.

Ordnung: Singvögel.

Die linné'ische Gattung Turdus.

Varro 3, 3 [890]).

Varro de re rust. 3, 9, 17: In Rom sieht man zuweilen Papageien, weiße Amseln [891]) und ähnliche Merkwürdigkeiten.

Columella de re rust. 8, 10: Auf Drosseln [892]) verwendet man viel Mühe und Geld. Sind sie frisch gefangen, so muß man zahme zu ihnen thun, die ihnen Gesellschaft leisten, sie aufheitern, und im Fressen und Saufen mit gutem Beispiel vorangehen. In den Vogelhäusern, die sie bewohnen, sind Sitzstangen für sie befestigt, jedoch nicht höher, als daß man sie bequem erreichen kann. Das Futter wird, damit es reinlicher bleibt, so gestellt, daß keine Stange darüber ist; es wird in Ueberfluß gereicht, und besteht aus einer Mischung von zerstampften Feigen mit Mehl. Manche geben dieses Futter, nachdem sie es vorher gekaut haben. Aber bei einer großen Zahl von Vögeln läßt man Das lieber; denn Leute, die zum Kauen gemiethet werden, verlangen zu hohen Tagelohn, und verschlucken auch von der süßen Speise zuviel. Viele geben den Drosseln auch Samen und Beeren, die sie im Freien gern fressen. Das Wasser wird wie bei Hühnern in Gefäßen hingesetzt.

Plinius 10, 23, 30: Cornelius Nepos, welcher unter dem Kaiser Augustus lebte, hat geschrieben, man hätte erst kürzlich angefangen, Drosseln zu mästen, fügt auch hinzu, nach seinem Geschmacke geben Störche ein besseres Gericht als Kraniche. In unsrer Zeit wird der Kranich als Leckerbissen geschätzt, den Storch aber will niemand anrühren.

---

zu ändern, daß viele Vögel bei Tage die Eule mit großer Wuth necken, und dabei leicht zu fangen sind.

[890]) Ist schon bei den allgemeinen Bemerkungen über die Vögel gegeben.

[891]) Merula, Varro.

[892]) Turdus, Colum.

Plin. 10, 24, 35: Amseln, Drosseln und Staaren überwintern in der Nachbarschaft, jedoch ohne dabei die Federn zu verlieren, und sich zu verbergen. Man sieht sie im Winter oft nach Nahrung suchen, und in Germanien gibt es zu dieser Zeit gerade die meisten Drosseln [893]).

Plin. 10, 41, 59: Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, hat eine zum Sprechen abgerichtete Drossel gehabt, was früherhin unerhört war.

Martialis Xenia 48 et 50 et 89: Ein Kranz von Drosseln gefällt mir besser als ein aus Rosen oder Narden geflochtener. — Fette Drosseln sind mir lieber als andre Leckerbissen. — Unter den Vögeln gebührt der Drossel, unter den vierfüßigen Thieren dem Hasen der Preis.

Pausanias 8, 17: Auf dem Gebirge Cyllene [894]) kommen seltsamer Weise auch weiße Amseln vor.

Palladius 13, 6: Vom December bis zum März stellt man im Gebüsch Schlingen für Drosseln und andere Vögel.

Nachtrag. Wir haben aus Varro und Columella ersehen, mit welchem Eifer die Römer Drosseln mästeten; wir hätten über diesen Gegenstand auch noch Palladius 1, 26, und über den Fang Oppian. de aucupio 3, 13 vergleichen, wir hätten in Horat. ep. 1, 15, 41 („nil melius turdo"), wie aus den angeführten Stellen des Martialis den Umstand, daß gebratene Krammetsvögel den Römern ganz vortrefflich schmeckten, bestätigt finden können; — und so dürfen wir uns nicht wundern, daß unter ihnen auch Leute, die den ehrenvollen Namen Drossel und Amsel, Turdus und Merula, trugen, zu finden waren.

Der Rosenstaar.

Plinius 10, 27, 39: Seleuciden heißen Vögel, um

---

[893]) Von den deutschen Drosselarten bleiben die Amseln im Winter, die Misteldrosseln ziehen zum Theil nach Süd-Europa, die Singdrosseln mit wenigen Ausnahmen; unsre Staaren überwintern theils in Süd-Europa, theils in Nord-Afrika. — Während des Winters kommen die großen Schaaren der Krammetsvögel aus dem Norden nach Deutschland, und ziehn im Frühjahr in ihre Heimath zurück.

[894]) Im Peloponnes. — Weiße Amseln, als zufällige Abart, kommen auch jetzt noch einzeln vor.

deren Ankunft die Bewohner des Kasius-Berges zum Jupiter beten, wenn ihre Früchte von Heuschrecken vernichtet werden. Man weiß nicht, woher sie kommen, wohin sie gehen, und sieht sie nur dann, wenn sie zu Hülfe gerufen werden[895]).

Die Nachtigall.

Aristoteles 9, 26, 2: Die Nachtigall[896]) singt, wenn die Berge zu grünen beginnen, genau 15 Tage ununterbrochen, später weniger anhaltend. Mit dem Herannahen des Sommers ändert sich ihre Stimme, sie singt dann langsamer und ganz einfach. Auch wechselt sie die Farbe, führt dann in Italien einen ganz andern Namen, und verbirgt sich nach kurzer Zeit[897]).

Horat. satirä 2, 3, v. 245: Die Söhne des Arrius pflegen theuer gekaufte Nachtigallen zu schmausen[898]).

Plin. 10, 29, 43: Die Stimme der kleinen Nachtigall[899]) hat eine wunderbare Stärke, ihr Athem eine wunderbare Dauer[900]).

---

[895]) Der Kasius-Berg liegt in Syrien. Die Vögel, von denen hier die Rede ist, heißen wohl nur Seleuciden, um anzudeuten, daß sie in Syrien vorkommen, wo Seleukus, nach Alexander's des Großen Tode, König war. — Man kann ziemlich sicher annehmen, daß diese Seleuciden die Rosenstaaren (Rosendrosseln) sind, deren Hauptwohnsitz Mittel-Asien und Nord-Afrika, von wo sie, den Heuschreckenschwärmen folgend, die ihre Hauptnahrung ausmachen, nach Kleinasien, Syrien, der Türkei, Ungarn u. s. w. kommen. A. v. Nordmann hat gefunden, daß die Tataren und Armenier am Ararat heiliges Wasser holen, und um ihre Ländereien tragen, weil sie glauben, die Rosenstaaren dadurch herbeizaubern zu können.

[896]) Ἀηδών, Aristot.

[897]) Die Nachtigall singt, wenn sie im Frühjahr von der Wanderung heim gekehrt, anfangs gewöhnlich Tag und Nacht; hat sie erst Junge, so singt sie nur wenig, weil sie fleißig füttert. Die Jungen sehen im Nestkleid gefleckt aus, nehmen aber bald das einfache Kleid der Alten an, und die Farbe ändert sich dann nicht wieder. Zu keiner Zeit verbergen sie sich mehr als zu andrer. Im Spätsommer ziehen sie nach Afrika.

[898]) Arrius war sammt seinen Söhnen durch Verschwendung berüchtigt.

[899]) Luscinia, Plin.

[900]) Diejenigen Vögel, welche singen, haben einen oberen und einen unteren Kehlkopf; ferner geht bei allen Vögeln die Luft nicht bloß in die Lunge, sondern auch aus Oeffnungen, welche diese hat, in die Brust und den Bauch, bei vielen selbst in die Knochen. Uebrigens weiß man, so viel mir bekannt, noch

Ihr Gesang scheint auf tiefe musikalische Kenntniß gegründet, und sie scheint in ihrer kleinen Kehle Alles zu vereinen, was die Kunst des Menschen erfunden, und an vielerlei Instrumente vertheilt hat. Als Stesichorus[901]) noch ein Kind war, sang eine Nachtigall auf seinem Munde, und dies war eine Vorbedeutung, daß er ein ausgezeichneter Dichter werden würde. Man darf um so weniger daran zweifeln, daß der Gesang der Nachtigall eine Kunst oder Wissenschaft ist, da man bemerkt, daß eine jede ihre verschiedenen Gesänge hat, und jede ihre eigenen[902]). Sie schlagen um die Wette, und suchen sich mit Eifer den Rang abzugewinnen. Die besiegte stirbt oft, schweigt aber doch erst mit dem letzten Athemzuge. Die jüngeren studiren, und üben die gehörten Melodieen ein. Die Schülerin hört mit großer Aufmerksamkeit zu, singt dann, und schweigt wieder. Man bemerkt, wie die Meisterin tadelt, und die Schülerin sich bessert[903]). Durch ihre Vorzüge sind die Nachtigallen so theuer wie Sklaven geworden, ja theurer, als ehemals die Waffenträger waren. Ich weiß, daß eine für sechs tausend Sestertien[904]) verkauft worden ist; sie sollte der Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, geschenkt werden, war übrigens weiß, was eine große Seltenheit ist. Man hat schon oft welche gesehn, die auf Befehl sangen, und indem sie mit einander abwechselten, ein Concert gaben, so wie man auch Menschen gehört hat, welche in ein aus Rohr gemachtes Querpfeifchen, worin sich Wasser befand, durch ein Loch bliesen, und indem sie die Zunge etwas vorhielten, den Gesang der Nachtigall täuschend nachahmten[906]). Die

---

nicht, wie sie während lange anhaltenden Singens die unumgänglich dazu nöthige neue Luft einathmen, indem sie nur immerfort welche auszustoßen scheinen.

[901]) Griechischer Lyriker, aus Himera, geboren im Jahr 632 vor Christo.

[902]) Jede Nachtigall hat ihren bestimmten, aber oft von anderen sehr deutlich verschiedenen Gesang. Vielleicht bezieht sich die von Plinius angegebene Verschiedenheit auf den das östliche Europa bewohnenden Sprosser, der dem Aeußern nach fast nicht, dem Gesange nach aber sehr von der Nachtigall abweicht.

[903]) Uebertreibung.

[904]) 318 Thaler.

[906]) Es lassen sich auch jetzt noch Leute für Geld hören, welche den Gesang der Nachtigall ganz täuschend nachahmen. Ich habe bei ihnen keine Flöte u. dgl. gesehen; es wurde jedoch behauptet, sie hätten ein kleines Metallblech im Munde.

Zunge der Nachtigall ist nicht so spitzig, wie bei andern Vögeln[907]. Sie legt bald im Frühjahre Eier, meist sechs.

Plin. 10, 41, 59: Während ich Dieses schreibe, besitzen die kaiserlichen Prinzen einen Staar und Nachtigallen, welche die griechische und lateinische Sprache lernen, täglich gründlicher studiren, und immer etwas Neues und mehr Zusammenhängendes sprechen. Wenn sie lernen, sind sie ganz abgeschieden, und hören nur die Stimme Dessen, der ihnen die Worte vorsagt, und ihnen dabei mit Leckerbissen schmeichelt.

Oppian. de aucupio 1, 17: Die Natur hat den Nachtigallen einen wunderlieblichen Gesang gegeben. Sie verpflegen auch Diejenigen ihrer Jungen, welche musikalisches Genie zeigen, auf's Allerbeste, hacken dagegen die Stummen todt[908]. Sie impfen auch ihren Jungen eine so große Liebe zur Freiheit ein, daß sie in der Gefangenschaft nie einen Laut von sich geben[909].

Aelian 3, 40: Wenn eine erwachsene Nachtigall gefangen und eingesperrt wird, so will sie weder fressen noch singen; daher behalten die Liebhaber von den gefangenen nur die jungen, und lassen die älteren wieder frei[910].

Aelian 5, 38: Charmis aus Massalia[911] sagt, die Nachtigall sei ruhmbegierig, singe in der Einsamkeit ganz einfach, in der Gefangenschaft und vor Zuhörern aber kunstreich und schmelzende Melodieen wirbelnd[912].

Die Schwalben.

Aristot. 8, 16, 2; 8, 17, 1; 8, 18; 8, 19: Im Winter verkriechen sich fast alle Kerbthiere, ferner die Schlangen und Echsen, viele Fische. Schwalben[913] und Turteltauben

---

[907] Die Zunge der Nachtigall und der ihr ähnlichen Singvögel ist am Vorderende in Fasern getheilt.

[908] Das thun sie nicht.

[909] Siehe Aelian 3, 40 u. Anm.

[910] Diese Bemerkung ist richtig: Keine Nachtigall gedeiht in der Stube, wenn sie zur Zeit, wo sie gefangen wird, über zwölf Monate alt ist.

[911] Marseille.

[912] Sie singt in Einöden so gut und fleißig, wie in volksbelebten Parks, in letzteren jedoch mit großem Eifer ganz nahe bei dem lustwandelnden Publikum.

[913] Χελιδών, Aristot.

hat man beide schon oft während des Winters, ganz von Federn entblößt, in Felsenklüften gefunden; auch Stachelschweine, Bären, Siebenschläfer und Ziselmäuschen halten immer Winterschlaf [914]).

Aristot. 9, 8: Unter den Vögeln zeichnet sich die Schwalbe durch ihren Nestbau aus, bei dem sie, wie der Mensch, nassen Thon und Hälmchen mischt. Fehlt ihr der nasse Thon, so macht sie ihre Federn naß, und wälzt sich im Staube [915]). Auch füttert sie ihr Nest eben so aus, wie der Mensch sein Bett, indem sie die härtesten

---

[914]) Daß die Hauptmasse unsrer Schwalben in Afrika überwintert, schließen wir daraus, daß nur selten welche im Winter bei uns gefunden werden, und daß die Thierchen im Frühjahr frisch vermausert zu uns zurückkehren; eine Mauser während des Winterschlafs, bei völligem Nahrungsmangel, wäre aber nicht recht denkbar. — Ausnahmsweise überwintern aber dennoch Schwalben in Europa, indem sie irgendwo versteckt einen Winterschlaf halten. Ich habe nicht selten bei uns im Oktober, ja noch im November Rauchschwalben gesehen, die zuweilen selbst in kleinen Schaaren herumflatterten, und täglich matter wurden. Nach den Schwänzen zu urtheilen, schienen es immer Junge der letzten Brut zu sein, bei denen wahrscheinlich der Wandertrieb nicht erwacht, oder von der Kälte unterdrückt war. Zweimal habe ich versucht, in einem kühlen Stalle Rauchschwalben bis in den Winter zu füttern, um beobachten zu können, wie sie sich bei eintretender Kälte und dann auch absichtlich veranstaltetem Nahrungsmangel verhalten würden; aber beide Mal gingen sie mir, noch ehe die Kälte kam, zu Grunde, weil ich sie nicht gehörig verpflegte. Ich habe schon viele glaubwürdige Leute gesprochen, die mir versicherten, sie hätten im Winter erstarrte Schwalben gefunden, und wieder belebt; ich habe selbst mehrmals Reisen gemacht, um solche Leute aufsuchen und sprechen zu können. — Der Engländer Rennie hat eine große Menge Beispiele gesammelt, wo Schwalben im Winterschlaf gefunden werden; der norwegische Bischof Pontoppidan sagt, in Norwegen sei es etwas ganz Gewöhnliches, daß Fischer ganze Klumpen Schwalben mit Netzen aus dem Wasser ziehen, und in der Stube wieder beleben; Bronn sagt, daß in einer Berghöhle des Thales von Maurienne, an der Straße von Italien nach Frankreich, fast alle Jahre viele Schwalben wie Bienenschwärme an der Decke hängen, und ihren Winterschlaf halten. — Daß Turteltauben einen Winterschlaf halten, möchte wohl nie beobachtet worden sein. Alle Winterschläfer, die wir kennen, gehen auch im Sommer in zufällig vorhandne oder selbstgebaute Höhlen; die Turteltaube thut es nie.

[915]) Auf die angegebene Weise befeuchtet sie den Thon wohl nie. Die Rauchschwalbe knetet Hälmchen in den Thon des Nestes, die Mehlschwalbe nicht; die Thurmschwalbe nistet in Löcher der Mauern und Felsen, die Uferschwalbe in selbstgegrabne Löcher lehmiger Ufer; die beiden letztgenannten tragen keinen Thon bei.

Stoffe zu unterst legt, und das Ganze im Verhältniß zu ihrer eignen Größe baut. Männchen und Weibchen sorgen für die Ernährung der Jungen, und vertheilen das Futter so regelmäßig, daß alle gleich viel bekommen. So lange die Jungen klein sind, tragen die Alten den Mist aus dem Neste[916]; sobald die Jungen größer sind, richten sie es so ein, daß der Mist von selber hinaus fällt.

Plinius 8, 27, 41: Daß die Schwalbenwurz[917] für die Augen sehr wohlthätig ist, haben die Schwalben[918] gezeigt, indem sie die Augenübel ihrer Jungen damit heilen[919].

Plin. 10, 24, 34: Die Schwalben sind von allen Vögeln, die keine krummen Krallen haben, die einzigen Fleischfresser[920]. Sie gehen im Winter nicht weit fort, verbergen sich nur in sonnigen Bergwänden, und verlieren dort alle Federn[921]. — In Theben soll es keine Schwalben geben; denn sie meiden diese Stadt, weil sie öfters erobert worden ist[922]; eben so in Bizyä in Thracien, wegen der Verbrechen des Tereus[923]. — Cäcina, ein volaterranischer Ritter, welcher zu öffentlichen Wettrennen bestimmte Wagen besaß, pflegte Schwalben mit nach Rom zu nehmen, bestrich sie, wenn er gesiegt hatte, mit der Farbe des Sieges, ließ sie fliegen, und sie überbrachten, indem sie ihrem Neste zueilten, bald seinen Freunden die Botschaft. Auch erzählt Fabius Pictor in seinen Jahrbüchern, daß man, als eine römische Besatzung von den Ligustinern belagert wurde, ihm eine von den Jungen genommene Schwalbe zuschickte, damit er ein Fädchen an ihre Füße binden, und durch Knoten die Zahl der Tage angeben könnte, nach deren Verlauf er zum Entsatz dasein würde, wo dann die Besatzung einen Ausfall machen sollte.

---

916) Diese Bemerkung ist richtig, und gilt auch für andre Singvögel.

917) Chelidonia, Plin.; Chelidonium majus, Linné.

918) Hirundo, Plin.

919) Irrthum.

920) Sie fressen nur Kerbthiere; die meisten andren kleinen Vögelchen mit dünnem oder plattem Schnabel fressen nebenbei noch Beeren.

921) S. Anm. 914.

922)

923) Nach einer alten Sage sollte Tereus wegen seiner Verbrechen in einen Wiedehopf, seine Gemahlin Prokne aber in eine Schwalbe verwandelt worden sein.

Plin. 10, 24, 35: Nur die Schwalbe fliegt mit vielen Schwenkungen und schnell, weswegen sie auch von keinem Raubvogel gegriffen werden kann. Sie ist der einzige im Fluge fressende Vogel[924]).

Plin. 10, 33, 49: Manche Vögel zeigen beim Nestbau große Klugheit und Kunstfertigkeit. Die Rauchschwalben bauen ihr Nest aus Thon, und geben ihm durch Strohhälmchen die nöthige Festigkeit. — Die Mehlschwalben nisten selten im Hause, und geben ihrem Neste, das sie aus demselben Stoffe bauen, eine andre Gestalt; der Eingang ist eng, das Innere weit, und verbirgt die auf einer weichen Unterlage ruhenden Jungen. An der Herakleotischen Mündung des Nils in Aegypten setzen die Schwalben dem austretenden Wasser einen etwa 125 Schritt langen, aus lauter Nestern bestehenden Damm entgegen, der so fest ist, wie Menschenhände ihn nicht errichten könnten[925]). In Aegypten liegt ferner bei der Stadt Koptos eine der Isis geheiligte Insel, welche die Schwalben, um das Nilwasser abzuhalten, durch ein Bollwerk schützen, indem sie mit Beginn des Frühlings die Spitze der Insel fest mit Spreu und Stroh verwahren, und drei Tage und Nächte mit solcher Anstrengung arbeiten, daß viele vor Ermattung sterben[925b]). Alle Jahre beginnen sie dieselbe Arbeit wieder. — Eine dritte Schwalbenart bilden die Uferschwalben, welche die Ufer aushöhlen, und in die gemachten Löcher nisten[925c]). Brennt man ihre Jungen zu Asche, so hat man ein Heilmittel gegen tödtliche Halskrankheiten und viele andre Körperleiden. Sie bauen kein eigentliches Nest, und wenn das steigende Wasser ihre Höhlen erreichen will, so ziehen sie schon viele Tage zuvor aus.

Plin. 10, 39, 55: Die Vögel, welche man, weil sie ihre Füße nicht brauchen, apus, übrigens auch cypselus nennt, nisten in Felsen, und man sieht sie immer auf dem Meere, wenn man auch

---

[924]) Der Lerchenfalk und Merlin fliegen noch schneller und geschickter als Schwalben, und fangen diese oft. — Auch Bienenfresser und Ziegenmelker schnappen ihre, nur aus Kerbthieren bestehende Nahrung aus der Luft; die Fliegenschnäpper leben ebenfalls fast nur von Kerbthieren, die sie aus der Luft schnappen.

[925]) Wahrscheinlich stand dort eine Mauer, welche den Nil eindämmen sollte, stark mit Schwalbennestern besetzt war, und Schwalbenmauer hieß. Plutarch, S. 1159.

[925b]) ?

[925c]) Sie graben etwa 1 Fuß tiefe, nach hinten erweiterte Löcher.

noch so entfernt vom Lande schifft. Andre Vögel setzen sich doch nieder, diese aber ruhen nirgends als in ihrem Neste. Entweder sie fliegen, oder sie liegen[926]).

Aelian 3, 24: Die Schwalbe baut ihr Nest aus Thon, den sie mit den Füßen oder Flügeln zusammenträgt. Um ihren Jungen ein weiches Lager zu bereiten, setzt sie sich auf den Rücken der Schafe, und rupft ihnen die Wolle aus[926b]).

Aelian 10, 34: Der Myndier Alexander sagt, man habe auch zuweilen weiße Schwalben gesehen. Als im Zelte des Alexander, Sohns des Pyrrhus, Schwalben nisteten, bedeutete Das Unglück für ihn; eben so ging's dem Antiochus, als er gegen die Meder zog, und Schwalben in seinem Zelte sich anbauten. Als Dionysius die Akropolis verließ, zogen auch die Schwalben von da ab, und weissagten ihm dadurch seine Rückkehr. Die Schwalbe wird von den Hausgöttern geehrt[926c]).

Der Ziegenmelker.

Aristot. 4, 21, 2: Der Ziegenmelker[927]) bewohnt die Gebirge, ist größer als die Amsel, kleiner als der Kukuk, legt zwei, höchstens drei Eier, ist von sanfter Gemüthsart, sieht bei Tage wenig, bei Nacht gut, saugt die Euter der Ziegen aus, und die von ihm gemolkenen Ziegen sollen abzehren[928]).

Plin. 39, 10, 56: Die Ziegenmelker[929]) sind nächtliche Spitzbuben, die bei Tage nicht sehen können, bei Nacht aber den Ziegen die Milch aussaugen, worauf das Euter schwindet, und die Ziegen erblinden[930]).

---

926) Es sind hier die Thurm- und die Alpenschwalben gemeint, welche beide sehr kurze Beine haben, unermüdlich fliegen, und nur in ihrem Neste ruhen. — Die jetzigen Italiäner sind nach dem Fleische junger Thurmschwalben sehr lüstern, bereiten ihnen daher im Giebel hoher Häuser bequeme Nester, ja bei Massakarrara ist für sie ein eignes, ganz aus Nestern bestehendes Thürmchen auf eine Felsenspitze gebaut.

926b) Das Alles hat wohl noch niemand gesehen.

926c) ?

927) *Αἰγοθήλας*, Aristot.

928) Das Gesagte ist richtig, nur das die Ziege Betreffende nicht.

929) Caprimulgus, Plin.

930) Der Ziegenmelker fliegt bei Tage, wenn er aufgestört wird, so zwischen den Zweigen, daß er nirgends anstößt, kann also ganz artig sehen.

Der Stieglitz.

Plin. 10, 41, 57: Die Stieglitze[931]) sind zwar kleine Vögelchen, lernen aber doch gehorchen, und führen das Befohlene nicht bloß mit der Stimme aus, sondern auch mit Schnabel und Füßen, welche sie wie Hände brauchen[932]).

Der Staar.

Plin. 10, 24, 35; 10, 41, 59: Die Staaren[933]) haben das Eigne, daß sie schaarenweis fliegen, wobei sich jeder in die Mitte drängt, und das Ganze gleich einem sich drehenden Balle durch die Luft schießt[933b]). — Sie lernen auch sprechen[934]).

Die linnéische Gattung Corvus.

Aristot. 9, 2, 6: Der Rabe[935]) befehdet den Ochsen und den Esel, denn er fliegt auf sie, hackt sie, und beschädigt ihre Augen[936]).

Lucretius 5, 1082 ff.: Hundertjährige Krähen und Raben[937]) geben, wenn sie Regen und Wind prophezeien, mit veränderter Stimme rauhe Töne[938]).

Virgil. Georgicon 1, 388: Wenn Regen bevorsteht, schreit die abscheuliche Krähe aus vollem Halse.

---

931) Carduelis, Plin.

932) Sie werden auch jetzt noch zu vielerlei Künsten abgerichtet.

933) Sturnus, Plin.

933b) Ist richtig.

934) Auch jetzt werden die Staaren häufig zum Sprechen und zum Pfeifen kurzer Melodieen abgerichtet; sie werden ferner in vielen Ländern ganz allgemein gehegt, indem man ihnen Brutkästchen von 8 Zoll Weite und 14 Zoll Höhe, deren Eingangsloch unter der Decke und 1½ Zoll weit ist, an Bäume, Stangen, oder Simse hängt. Den Alten war die Kunst, nützliche Vögel zu guten Zwecken in voller Freiheit zu pflegen, noch nicht bekannt.

935) *Κόραξ*, Aristot., bedeutet den Kolkraben, auch die Raben- und Saatkrähe, als welche ebenfalls ganz schwarz sind.

936) ?

937) Cornix, Lucret., umfaßt wohl dieselben Thiere, welche wir Krähen nennen, Saatkrähen, Rabenkrähen, Nebelkrähen, Alpenkrähen.

938) Daß Kolkraben und Krähen unter günstigen Umständen bis 100 Jahre alt werden können, ist wahrscheinlich.

Cicero de divinatione 1, 39, 85: Der Augur hält den zur Rechten fliegenden Raben, die zur Linken fliegende Krähe für eine glückliche Vorbedeutung.

Livius 7, 26: Als der Konsul Lucius Furius Camillus mit seinem Heere dem gallischen gegenüber stand, trat aus dem gallischen Lager ein gewaltiger, prachtvoll bewaffneter Kriegsmann hervor, schlug mit dem Speer auf seinen Schild, und forderte einen Römer zum Zweikampf. Marcus Valerius, ein junger römischer Kriegstribun [939]), trat ihm entgegen. Als der Kampf begann, kam plötzlich ein Rabe geflogen, setzte sich auf des Valerius Helm; dieser bemerkte den Vogel, sah ihn für ein vom Himmel gesandtes Glückszeichen an, bat die Götter, die den Raben geschickt, um Hülfe; und wunderbar, der Vogel hackte und kratzte dem Gallier so wüthend nach den Augen, daß dieser weder sehen noch fechten konnte, und so vom Valerius erlegt wurde [940]).

Valerius Maximus 1, 4, 2 u. 4 u. 5: Wie Tiberius Gracchus damit umging, allerlei Aenderungen im römischen Staate einzuführen, beobachtete er einmal bei Sonnenaufgang die prophetischen Vögel, fand aber nichts als Anzeichen von bevorstehendem Unheil. Er ging dann durch eine Thür, und stieß mit seinem Fuße so heftig an, daß ihm eine Zehe brach; darauf krächzten ihn drei Raben an, und ließen ein Ziegelstück vor ihm niederfallen. Alles Das kümmerte ihn wenig; allein er ward kurz darauf vom Oberpriester Scipio Nasica aus dem Kapitol gestoßen, und mit dem Stück von einer zerbrochnen Bank todtgeschlagen.

Als der Oberpriester Metellus einmal von Rom nach Tuskulum reiste, begegneten ihm unterwegs zwei Raben, flogen ihm in's Gesicht, und bewogen ihn, umzukehren. In der folgenden Nacht entstand zu Rom eine Feuersbrunst im Tempel der Vesta, und es

---

939) Oberst.

940) Will man die Erzählung wahrscheinlich finden, so muß man annehmen, daß der Rabe von Valerius jung aufgezogen, und nun im rechten Augenblicke hülfreich zur Hand war. Die Kolkraben sind kühne Vögel, und ich habe zahme gekannt, die eingesperrt werden mußten, weil sie Hunde und Menschen allzu heftig attakirten. Anderseits läßt sich's auch denken, daß sie ihrem Herrn in's Freie folgen. Ich habe als Knabe mit meinen Kameraden Rabenkrähen aufgezogen, die uns auf Spaziergängen im Walde von Baum zu Baum nachflogen, und herunter kamen, wenn wir sie riefen.

glückte dem Metellus, das Palladium mitten aus den Flammen zu retten[941]).

Dem Marcus Cicero[942]) wurde sein bevorstehender Tod durch ein Wunderzeichen verkündet. Wie er sich auf seiner kajetanischen Villa befand, warf ein Rabe das Eisen einer Sonnenuhr herab, flog dann auf ihn zu, und hielt den Zipfel seiner Toga so lange fest, bis ein Sklave anzeigte, es wären Soldaten gekommen, die ihn ermorden wollten.

Plinius 8, 27, 41: Hat der Rabe ein Chamäleon getödtet, so vernichtet er das Gift, mit dem er sich besudelt hat, durch Lorbeerblätter[943]).

Plin. 10, 12, 14: Die Krähen[944]) nähren sich nicht bloß von Fleisch, und da ihr Schnabel nicht stark genug ist, um harte Nüsse zu knacken, so fliegen sie mit diesen in die Höhe, und lassen sie zu wiederholten Malen auf Steine oder Dächer fallen, bis die Schale zerbrechlich wird. Die Krähe ist ein geschwätziger, aber durch sein Geschwätz nicht viel Gutes prophezeiender Vogel; dennoch gibt es Leute, die ihn loben. Vom Aufgang des Arktur[945]) bis zur Ankunft der Schwalben sieht man die Krähe, wie man aus Erfahrung weiß, selten in den Hainen und Tempeln der Minerva, und an andern Orten, z. B. Athen, gar nicht. Es ist der einzige Vogel, welcher seine Jungen, wenn sie ausgeflogen sind, noch eine Zeitlang füttert[946]).

Plin. 10, 12, 15: Alle andern Vögel dieser Gattung jagen ihre Jungen aus dem Neste, und zwingen sie zu fliegen[947]); so auch die Kolkraben[948]), welche ebenfalls nicht bloß von Fleisch leben, und sogar ihre Jungen, wenn sie groß sind, ganz aus der Nähe vertreiben[949]). Man sieht daher bei kleinen Dörfern nie mehr als

---

[941]) Das Palladium war ein heiliges Bild der Pallas (Minerva), von dessen Erhaltung, wie man glaubte, die Erhaltung Rom's abhing.

[942]) Ist der berühmte Redner, Philosoph und Staatsmann.

[943]) Das Chamäleon ist nicht giftig.

[944]) Cornix, Plin.

[945]) Arktur ist ein Stern erster Größe im Bilde des Bootes. In Attika geht der Arktur, wie Plin. 18, 31, 74 sagt, am 5. Sept. auf.

[946]) Alle Vögel thun es.

[947]) Die jungen Vögel verlassen das Nest von selbst und ohne Zwang.

[948]) Corvus, Plin.

[949]) Diese Bemerkung ist richtig.

zwei Paar[950]), bei Krannon in Thessalien aber immer nur eins, und dort überlassen die Eltern ihren Jungen den Platz. In mancherlei Hinsicht ist der Kolkrabe von der Krähe verschieden. Der Rabe heckt schon vor der Sonnenwende[951]), ist sechzig Tage lang krank, und leidet vorzüglich an Durst, bis die Feigen im Herbste reif werden. Von dieser Zeit an wird die Krähe krank[952]). Der Rabe legt meist fünf Eier. Das gemeine Volk glaubt, er lege durch den Schnabel. Die Raben scheinen die einzigen Vögel zu sein, welche wissen, was sie prophezeien[953]); denn als die Gastfreunde des Medias getödtet wurden, verließen alle Raben den Peloponnes und Attika. Wenn ihre Stimme krächzend ist, als wenn sie erwürgt würden, so prophezeien sie gräuliches Unheil.

Plin. 10, 29, 41: Die Dohle ist der einzige Vogel, der begierig Gold und Silber stiehlt[953a]). Erst in neuer Zeit sind Elstern[953b]) vom Apenninen-Gebirge in die Nähe Rom's gekommen, jedoch nur einzeln. Sie sind bunt, und leicht am langen Schwanze zu erkennen. Alle Jahre bekommen sie zur Zeit, wo die Rüben gesäet werden, einen kahlen Kopf[953c]).

Plin. 10, 33, 50: Wenn die Elstern bemerken, daß man ihr Nest genau betrachtet, so tragen sie ihre Eier in ein andres[953d]).

---

[950]) Der Kolkrabe nistet zwar gern im tiefen Walde, jedoch auch auf sehr hohen Bäumen bei Städten und Dörfern, und hat Das sonst, da man Feuergewehr noch nicht kannte, gewiß weit mehr gethan.

[951]) Kolkraben legen bei uns gewöhnlich schon Anfangs März.

[952]) Irrige Behauptungen.

[953]) ?

[953a]) Monedula, Plin. Auch die andren Arten der Gattung Corvus stehlen glänzende Dinge.

[953b]) Pica, Plin.

[953c]) Offenbar ist das Letztere eine Verwechslung mit der Saatkrähe, deren Vorderkopf dadurch kahl wird, daß sie beim Suchen ihrer Nahrung tief in die Erde hackt.

[953d]) Die Elster läßt sich im Gegentheil äußerst schwer von ihrem Neste vertreiben, wie man daraus sieht, daß Kinder ihr nicht selten die Eier nehmen, und dafür ein kleines Hühnerei unterlegen, welches sie dann geduldig ausbrütet. Im Allgemeinen gilt allerdings die Regel, daß Vögel ihre Eier, wenn sie noch nicht bebrütet sind, weit leichter verlassen, als ihre Jungen, und gar mancher sonst sehr scheue Vogel füttert seine Jungen noch eifrig fort, wenn er mit ihnen eingekerkert, und mit passendem Futter versorgt wird. Wie treu übrigens gerade die Elster ihren Eiern und ihrem Neste ist, beweist folgende Thatsache: Nahe bei

Plin. 10, 41, 59: Die Elster ist weniger berühmt, als der Papagei, weil sie nicht ausländisch ist, spricht aber noch ausdrucksvoller. Die Worte, welche sie spricht, hat sie ordentlich lieb. Sie lernt nicht bloß, sondern lernt auch mit Freuden, und man bemerkt, wie sie für sich mit Eifer, Anstrengung und Nachdenken studirt. Es ist eine bekannte Sache, daß Elstern gestorben sind, weil es ihnen unmöglich war, ein Wort auszusprechen. Sie vergessen auch Worte, wenn sie dieselben nicht öfters hören, versinken dann in Nachdenken, und werden ganz entzückt, wenn sie währenddem das vergessene Wort zufällig wieder hören. Sie haben eine ziemlich breite Zunge, und so alle Vögel, welche die menschliche Stimme nachahmen lernen, was jedoch die meisten thun.

Plin. 10, 43, 60: Auch den Raben die gebührende Ehre; denn wir werden sogleich sehen, in welchem Grade sie sich die Gunst des römischen Volkes zu erringen wissen. Unter der Herrschaft des Tiberius flog ein junger Rabe aus einem Neste, welches auf dem Kastortempel stand, in die gegenüber stehende Werkstatt eines Schusters, und wurde von diesem mit Ehrfurcht aufgenommen. Hier lernte er bald sprechen, flog jeden Morgen auf die Rednerbühne, wendete sich dem Markte zu, und grüßte namentlich den Kaiser Tiberius, dann den Germanicus und Drusus, und bald darauf das vorbeigehende römische Volk, worauf er in seine Schusterwerkstatt zurückkehrte. So erntete er mehrere Jahre lang Bewunderung. Endlich schlug ihn der zunächst wohnende Schuster todt, entweder aus Neid, oder, wie er zum Schein behauptete, aus Rachsucht, weil er ihm einen Klecks auf einen Schuh gemacht hatte. Ueber die Ermordung seines Lieblings war das Volk so aufgebracht, daß es den Schuster erst wegjagte, dann sogar todtschlug, und dem Vogel ein

---

Schnepfenthal stand eine hohe Eiche, und in deren Gipfel ein Elsternest. Das Elsterpaar that rings an Küchlein und andren jungen Vögelchen viel Schaden; ich wollte demnach die brütende Elster im Neste tödten, schoß mit Hasenschrot, es stand aber zu hoch, war zu fest gebaut, die Splitter flogen drum herum, die Elster flog unversehrt oder vielleicht schwach verletzt heraus. Am folgenden Tage brütete sie weiter, und der Schuß ward von mir in gleicher Weise wiederholt. Am dritten brütete sie so fleißig wie früherhin. Ich hatte aber nun eine Kugel geladen, diese fuhr mitten durch's Nest, riß der Elster das ganze hintre Drittel des Leibes weg, zertrümmerte die Eier, und es zeigte sich, da Jemand hinaufstieg, daß diese erst seit wenig Tagen bebrütet waren.

überaus feierliches Leichenbegängniß veranstaltete. Die Bahre wurde von zwei Mohren getragen; ein Flötenspieler ging vorauf, und Kränze aller Art wurden bis zum Scheiterhaufen getragen, welcher rechts an der Appischen Straße errichtet war. Das Genie eines Vogels schien also dem römischen Volke ein hinlänglicher Grund zu einem feierlichen Leichenbegängniß und zur Ermordung eines römischen Bürgers, in derselben Stadt, wo kein Mensch dem Begräbniß der vornehmsten Leute beigewohnt hatte, und wo niemand den Tod des Scipio Aemilianus, welcher Karthago und Numantia zerstört, gerächt hatte. Dies geschah unter dem Konsulat des Marcus Servilius und Cajus Cestius, am 28. März. — Auch während ich Dieses schreibe, besitzt ein römischer Ritter in Rom eine Krähe aus Bätika[953e]), die sich durch dunkelschwarze Farbe auszeichnet, mehrere zusammenhängende Worte ausspricht, und immer neue dazu lernt. Neulich hat man auch vom Kraterus Monoceros gesprochen, welcher in der ericenischen Gegend Asien's mit Hülfe der Kolkraben jagt[953f]). Er trägt sie in den Wald; sie suchen und jagen dort das Wild, und weil es oft geschieht, so schließen sich selbst wilde Raben der Jagd an. Einige Schriftsteller erwähnen auch, daß ein Rabe bei großem Durste Steine in ein tiefes Gefäß warf, worin sich Regenwasser befand, das er sonst nicht hätte erreichen können, und es dadurch so weit in die Höhe trieb, daß er sich satt trinken konnte.

Plin. 11, 29, 35: Die Lemnier verehren die Krähen[953g]), weil sie die Heuschrecken vernichten.

Plutarch. de solertia animalium p. 973: Viele Römer und Griechen sind Zeugen folgenden Vorfalls: Auf dem sogenannten Griechischen Markte in Rom wohnte ein Barbier, der einen Eichelhäher[953h]) besaß, welcher mit wunderbarer Geschicklichkeit die Stimme der Menschen, der Thiere, und die Töne der Instrumente, und zwar ganz aus freiem Antriebe, nachahmte. Einst wurde ein reicher Mann begraben; der Leichenzug ging mit Trompetenschall über den Griechischen Markt; die Trompeten bliesen ganz vorzüglich schön, und verweilten auf dem Platze ziemlich lange. Von diesem

---

953e) In Spanien.
953f) Geschieht in Mittelasien noch.
953g) Graculus, Plin.
953h) *Κίττα*, Plut.

Augenblick an war der Häher plötzlich still und stumm. Man faßte den Argwohn, der Vogel wäre von einem andren Barbiere, der neidisch wäre, behext; Andre meinten jedoch, der Trompetenschall wäre dem Thiere zu stark gewesen, daher wäre es seit jener Zeit verblüfft. Alle diese Muthmaßungen waren aber falsch. Der Vogel studirte in aller Stille für sich, übte in Gedanken die Trompetenmusik ein, und ließ sie dann plötzlich in ihrer ganzen Vollkommenheit hören.

Aulus Gellius, Noctes atticä 9, 11: Der Kriegstribun Valerius, welcher im Jahre Rom's 405 mit Hülfe eines Raben den Gallier im Zweikampfe besiegte, bekam deswegen den Beinamen Corvinus; und Kaiser Augustus hat ihm auf seinem Forum eine Bildsäule setzen lassen, auf deren Haupte das Bild eines Raben steht.

Pausanias 9, 3: Die Platäer pflegen ein Fest zum Andenken der Aussöhnung zu feiern, welche Cithäron, König von Platäa, dereinst durch seine ausgezeichnete Klugheit zwischen Jupiter und Juno zu Stande gebracht, als diese sich heftig gezankt hatten. Bei diesem Feste gehen die Platäer in den böotischen Eichenwald, der die höchsten Stämme hat, legen Stücke gekochten Fleisches hin, und passen auf, wenn ein Rabe solche Stücke holt, auf welchen Baum er sich dann setzt; diesen Baum fällen sie dann, und machen aus seinem Holze ein Bild.

Pausanias 10, 15: Als die Athenienser an Einem Tage zu Land am Flusse Eurymedon und auch zu Wasser auf dem Flusse selbst gesiegt hatten, widmeten sie aus Dankbarkeit dem Apollo zu Delphi einen ehernen Palmbaum, und eine vergoldete Bildsäule der Minerva. Das Gold an dieser Bildsäule ist, wie ich selbst gesehen, sehr beschädigt. Als Ursache davon gibt Klitodemus, welcher zuerst die Geschichte der Athenienser geschrieben, an, daß, wie die Athenienser eine Flotte gegen Sicilien gerüstet, ein zahlloser Schwarm von Raben nach Delphi geflogen sei, das Gold von der Bildsäule abgehackt, auch den Spieß und die Eulen der Minerva, so wie die Früchte des Palmbaums zerbrochen habe. Dies sei geschehen, um die Athenienser in Betreff Sicilien's zu warnen.

Dio Cassius de Tiberio: Während Sejanus zur Zeit, wo Tiberius regierte, noch allmächtig war, kamen einmal eine Menge Gratulanten zu ihm, und das Sopha, worauf sie sich setzten, brach zusammen; dann lief dem Sejanus, wie er aus dem Hause ging,

eine Katze über den Weg; und wie er vom Kapitol in die Stadt ging, fielen seine Leute die Treppe hinunter; und wie er dann die Vögel beobachtete, erschien kein glückverheißender; nur Raben flogen in Menge mit Aechzen und Krächzen herum, und setzten sich auf's Gefängniß. — Hierdurch ward dem Sejanus, vor dem sich damals noch Alles beugte, Gefängniß, Tod und Verderben prophezeit.

Oppian. de aucupio 1, 7 et 8: Einstmals schickte Koronis, die Geliebte des Apollo, ihren Bedienten Namens Korax aus, um Wasser zu holen; der Mensch brachte aber keins, sondern amüsirte sich mit ganz andren Dingen. Apollo nahm Das übel, und verwandelte ihn in einen schwarzen Vogel, den Raben, gab ihm aber, statt eines Denkzettels, die unangenehme Eigenschaft, daß sein Schnabel Ritzen hat, aus denen das Wasser herausfließt, welches er schlucken, und seinen Jungen bringen will. Die armen Thierchen müssen deswegen erbärmlich durften[953i]). — Die jungen Krähen[953k]) kriechen nicht mit dem Kopf, sondern rückwärts mit den Beinen vorweg aus dem Ei[954]).

Oppian. de aucup. 1, 15: Der Eichelhäher[955]) ist im Nachahmen fremder Töne äußerst geschickt. Ich sah einmal einen auf einem Baume sitzen, der wie ein Böckchen meckerte, dann wie ein Kalb und ferner wie ein Schaf blökte; dann pfiff er auch wie ein Schäfer, der die Heerde zur Tränke ruft[956]).

Oppian. de aucup. 3, 18 et 19: Um Krähen[957]) und Eichelhäher zu fangen, hängt man Oliven in Schlingen; auch setzt man mit Oel gefüllte Gefäße an Orte, die von Krähen besucht werden. Sehen diese in's Oel, so sehen sie ihr eignes Bild, denken jedoch, es seien andre Krähen, springen in's Oel, um die Freunde

[953i]) An der ganzen Geschichte ist kein wahres Wort. — Speisen, die genügende Feuchtigkeit in sich haben, verlangen alle jungen Vögel; übrigens habe ich nur von den Tauben gesehen, daß sie ihren Jungen, wenn diese Körner, die nicht ganz vollkommen ausgequellt waren, bekommen haben, aus dem Kropfe dann auch bloßes Wasser einfüllen.

[953k]) Κορώνη, Oppian.

[954]) Gewiß nicht.

[955]) Κίσσα, Oppian.

[956]) Gewiß war der Eichelhäher jung aufgezogen. Solche lernen leicht Töne nachahmen.

[957]) Κολοιός, Oppian.

zu besuchen, erschrecken aber, wie sie in's Oel kommen, flüchten wieder heraus, und sind nun so eingeölt, daß sie nicht fliegen, und leicht gegriffen werden können.

Aelian 2, 48 u. 51: Wenn in Libyen die Menschen Wasser in Gefäßen auf das Dach stellen, kommen die Raben, und saufen das obere weg, so weit ihr Schnabel reicht. Dann holen sie Steinchen, werfen sie in das Gefäß, und treiben so das Wasser in die Höhe, bis sie wieder trinken können[958]).

Der Rabe schreit laut und viel. Seine Stimme ist verschieden, je nachdem er scherzt oder ernsthaft ist; verkündet er aber den Willen der Götter, so ist sie immer sehr feierlich. Im Sommer vermeidet er feuchte Nahrung, weil sie ihm Unannehmlichkeiten verursacht[959]).

Aelian 3, 12: Die Krähen[960]) werden von den Illyriern, Thessaliern und Lemniern als Wohlthäter verehrt, und werden auf Kosten der Städte gefüttert, weil sie die Heuschrecken vertilgen, und dadurch Das retten, was der Mensch selber benutzen will.

Aelian 3, 43: Ist der Rabe alt, so fressen ihn seine eignen Jungen[961]). Daher das Sprichwort: „des bösen Raben böses Ei“[962]).

Aelian 6, 7: In Aegypten steht am See Myris das Grabmal einer Krähe[962*]). Der König Marres, so erzählen die Aegyptier, besaß eine junge, sehr zahme Krähe. Diese trug Briefe, die ihr übergeben wurden, schnell und sicher an Ort und Stelle. Dafür begrub sie Marres nach ihrem Tode ehrenvoll, und setzte ihr das Denkmal[963]).

---

[958]) ?

[959]) Unrichtige Behauptung; eben so die von Aelian 1, 47 aufgestellte, „daß nämlich die Raben im Sommer immerfort durften.“

[960]) *Κολοιός*, Aelian., was bei Plin. 11, 29, 35 graculus. Wahrscheinlich sind Saatkrähen, Rabenkrähen und Dohlen gemeinschaftlich gemeint. Sie sind alle den Feldern durch Vertilgung der Heuschrecken, Engerlinge, Regenwürmer, Schnecken, Mäuse u. s. w. außerordentlich nützlich.

[961]) Sie fressen ihn nicht, auch wenn er todt ist, nicht. Raben scheuen sich vor todten Raben.

[962]) *Κακοῦ κόρακος κακὸν ᾠόν*, deutsch: Rabenbrut.

[962*]) *Κορώνη*, Ael.

[963]) Sogenannte Brieftauben werden an fremde Orte geschickt, von wo sie die ihnen angebundenen Briefe nur immer in ihren Taubenschlag tragen, zu dem sie eilen, sobald sie frei gelassen werden. Wahrscheinlich hat auch jene Krähe in

Der Wiedehopf.

Aristot. 9, 16: Der Wiedehopf[964]) baut sein Nest aus Mist, und verändert seine Farbe im Sommer und Winter[965]).

Plinius 10, 29, 44: Der Wiedehopf[966]) lebt von ekelhaften Dingen, und trägt einen prächtigen Federbusch, den er aufrichten oder niederlegen kann[967]).

Aelian 3, 26: Der Wiedehopf ist der freundlichste Vogel, und baut, indem er wohl weiß, daß er früherhin ein Mensch gewesen, sein Nest in Einöden und Felsen. Um die Menschen von seinem Neste abzuwehren, bestreicht er es mit dem ekelhaftesten Miste. — Einstmals hatte ein Wiedehopf sein Nest in ein Mauerloch gebaut. Ein Mann, der Dies bemerkte, strich den Eingang mit Lehm zu; der Wiedehopf holte aber, als er das Nest verschlossen fand, ein Kraut, hielt es davor, der Eingang öffnete sich, und er fütterte die Jungen. Der Mann wiederholte das Verschließen, der Wiedehopf das Oeffnen noch zweimal. Das vom Letzteren gebrauchte Kraut sammelte aber der Mann, und wendete es an, um Thüren zu öffnen, hinter denen Schätze lagen, die ihm nicht gehörten, und die er nun stahl[968]).

Der Bienenfresser.

Plin. 10, 33, 51: Der Bienenfresser[969]) ernährt seine Eltern, wenn sie sich verbergen. Er nistet in Höhlen von sechs Fuß Tiefe.

---

gleicher Art von andren Orten, wohin man sie absichtlich geschickt, Briefe, die ihr angebunden waren, zum Könige gebracht.

[964]) Ἔποψ, Aristot.

[965]) Der Wiedehopf legt in Baumhöhlen, am Liebsten auf bloße Baumerde, und trägt nur, wenn diese fehlt, einige Hälmchen u. s. w. bei. Das Nest ist also von vorn herein ganz reinlich; späterhin nimmt es aber, weil aller Mist der Jungen darin bleibt, einen abscheulichen Gestank an. Aehnliches kommt bei unsren Haustauben vor. — Seine Farbe verändert der Wiedehopf zu keiner Zeit merklich.

[966]) Upupa, Plin.

[967]) Der Wiedehopf lebt von Kerbthieren, durchstört danach gern Mist und Aas, hält sich übrigens sehr reinlich. Das vom Federbusch Gesagte ist richtig.

[968]) Fabeldichter behaupteten, der thracische König Tereus wäre wegen seiner Sünden in einen Wiedehopf verwandelt worden, setzten auch noch das Geschichtchen vom Oeffnen verschlossener Räume u. s. w. hinzu.

[969]) Merops, Plin., Merops Apiaster, Linné. Er gräbt, wie der Eis-

Aelian 1, 49: Der Bienenfresser[970]) fliegt ganz sonderbar, nämlich nur rückwärts[971]); die andren Vögel alle vorwärts, also mit dem Kopf vorweg.

Der Eisvogel.

Plin. 10, 32, 47: Die Tage, an welchen die Eisvögel[972]) brüten, kennen die Meere und kennen die Schiffer. Der Vogel selbst ist kaum größer als ein Sperling, größtentheils himmelblau gefärbt, doch mit Einmischung von purpurfarbnen und weißen Federn; sein Hals[972a]) ist schlank und lang. Es gibt eine größere und kleinere Art. Man sieht diesen Vogel äußerst selten, nur zur Zeit des Untergangs des Siebengestirns, um die Sonnenwende und den kürzesten Tag, und auch dann fliegt er nur einmal um's Schiff, und verbirgt sich dann wieder. Er nistet zur Zeit des kürzesten Tages, und diese Tage werden deswegen Halcyoniden genannt; das Meer ist während derselben ruhig und schiffbar, vorzüglich das sicilische. Sieben Tage vor dem kürzesten bauen sie am Neste, und die sieben folgenden legen sie. Ihre wunderbaren Nester haben die Gestalt eines Balles, doch ragt ihr enger Eingang etwas vor, und das Ganze sieht aus wie ein großer Badeschwamm. Mit Eisen kann man sie nicht schneiden, sondern muß sie mit kräftigem Schlage zertrümmern. Man weiß nicht, woraus sie gemacht sind, und hält Fischgräten für den Stoff, da die Thiere von Fischen leben. Auch an Flüssen kommen Eisvögel vor. Die Zahl ihrer Eier ist fünf[973]).

---

vogel und die Uferschwalbe, in steile Erdwände Höhlen von 3 bis 6 Fuß Tiefe, worin er nistet, und worin auch die schon ausfliegenden Jungen noch eine Zeit lang mit den Eltern übernachten. Daher die Fabel, als würden die Eltern von den Jungen gefüttert.

970) *Μέροψ*, Aelian.

971) Auch er fliegt nur mit dem Kopf vorweg.

972) Halcyon, Plin.

972a) Sollte heißen: sein Schnabel, wie Aristoteles 9, 15 richtig sagt.

973) Die Geschichte des Eisvogels, welche Plinius fast wörtlich aus Aristot. 5, 8, und 9, 15 entlehnt, ist bei den Alten sehr entstellt. Der unsrige, Alcedo Ispida, Linné, hält sich nur an den Ufern süßer Wasser, nicht am Meere auf, hat eine abgebrochene, laut pfeifende Stimme, frißt kleine Fische, baut sein Nest, indem er eine etwa zwei Fuß tiefe Röhre in das Ufer hackt, diese hinten backofenförmig bis auf sechs Zoll Durchmesser erweitert, und nach der Mitte Mai ohne Unterlage fünf bis elf rein-weiße Eier legt. Allmälig bilden später

Plutarch. de solertia animal. p. 983: Die Melodieen der Nachtigallen, die Bauten der Schwalben, die Menschenliebe der Tauben, die Kunstwerke der Bienen können den Vergleich mit der Kunst des Eisvogels[974]) nicht aushalten; auch ehrt der Gott die Brut keines Geschöpfes so hoch. Wenn der Eisvogel Eier legt, sorgt der Gott dafür, daß sich auf dem Meere weder Welle noch Sturm regt; diesem Thierchen verdanken also die Menschen das Glück, mitten im Winter jährlich sieben Tage und eben so viele Nächte ruhig schiffen, und sicherer zur See als zu Lande reisen zu können. — Die Eisvögel leben immer paarweis beisammen, lieben sich auf's Zärtlichste, und wird das Männchen alt und schwach, so wird es von seinem Weibchen unermüdlich gefüttert und getragen, und nie allein gelassen. — Das Nest wird nur mit dem Schnabel, und so künstlich gebaut, daß Der, dem es nie zu Gesicht gekommen, keinen Begriff davon haben kann. Es stellt ein Schiffchen vor, kann weder umgeworfen werden, noch sinken, ist auf's Feinste geflochten und gewebt, so fest, daß man es kaum mit Steinen oder Eisen zertrümmern kann. Es hat ferner die höchst merkwürdige Eigenschaft, daß nur der Eisvogel hinein zu kommen weiß; kein andres Geschöpf kann in's Innere, und selbst das Meereswasser nicht.

Oppian. de aucupio 7: Kein Mensch kann einen Vogel nennen, der lieblicher sänge, als ein Eisvogel; auch ist keiner den Meeresgöttern lieber; deswegen sorgen sie auch dafür, daß sich das Meer, während er nistet, ganz ruhig verhält. Die Vorliebe der Meeresgötter für den Eisvogel gründet sich darauf, daß dieser durch Verwandlung der Alcyone entstanden ist, welche ihren durch Schiffbruch verunglückten Gemahl übermäßig betrauerte[975]). Sie lieben

---

ausgespieene Fischgräten eine Unterlage. — Unser Eisvogel bewohnt auch Italien und Griechenland. — Auf den griechischen Inseln, in Asien und Afrika gibt es aber auch noch einen größeren, zwölf Zoll langen, dessen Farbe bloß aus Schwarz und Weiß besteht, Alcedo rudis, Linné, welcher vielleicht der von den Alten angeführte große Eisvogel ist. Was sie für dessen Nest ansahen, ist ein Seeschwamm, Alcyonium, Linné, Geodia, Lamarck, kugelförmig, fleischig, getrocknet hart, inwendig hohl, mit einem runden Eingang in's Innere.

974) Ἀλκυών, Plutarch.

975) Der trachinische König Ceÿx, so erzählt Ovid. Metamorph. 11, 544 seqq., kam durch Schiffbruch um; dies erfuhr Alcyone, seine Gemahlin, im Traume durch Vermittlung der Juno. Sie ging am Morgen zum Meere, erblickte die

das Meer so sehr, daß sie an dessen Ufer nisten, und ihr Nest aus Meerespflanzen bauen. Sie sind traurigen Sinnes, und rufen, wenn sie zu singen aufhören, mehrmals: Ceÿx! Ceÿx! — Uebrigens möchte ich weder mir, noch einem andren Menschen wünschen, daß er die Stimme der Eisvögel hörte, denn sie deutet auf Kummer, Unheil und Tod. Deswegen hat auch Jupiter dafür gesorgt, daß der Eisvogel Nachts nach Nahrung fliegt, und zwar an den ödesten Stellen, damit er dem Menschen nicht lästig wird[975b]).

Aelian 9, 17: Der Eisvogel webt am Strande ein äußerst künstliches, längliches Nest, so fest, daß man es weder mit Steinen, noch mit Eisen zerschlagen kann. Dieses trägt er auf's Meer, wo es wie ein Schiffchen schwimmt, während er brütet oder seine Jungen füttert.

Ordnung: Paarzeher.

Die Spechte.

Aristoteles 9, 10: Der Specht[976]) setzt sich nie auf die Erde, sondern pocht an Bäumen, um Würmer[977]) heraus zu treiben, die er dann mit der Zunge auflieſt; diese ist breit und groß[978]). Er läuft, wie die Eidechsen, in jeder Richtung an den Bäumen auf und ab, sogar mit dem Kopf nach unten[979]). Seine Krallen sind stark und ganz zum Klettern geschaffen. Es gibt mehrere Arten von

Leiche ihres Gemahls, stürzte sich in die Fluthen, und beide wurden nun von von den mitleidigen Göttern in Eisvögel verwandelt.

975b) Sie suchen ihre Nahrung bei Tage, und singen nie.

976) *Δρυοκολάπτης*, Aristot.

977) Kerbthier-Larven, auch frißt er die Puppen und vollkommnen Kerbthiere.

978) Von den Spechten gehen der Grün- und Grauspecht oft den Ameisen auch auf dem Erdboden nach. Die Zunge aller Spechte ist walzig, schmal, kann sehr weit hervorgestreckt werden, und dient vorzugsweis, um Kerbthiere aus Baumritzen zu holen.

979) Die eigentlichen Spechte können, so wie auch der Baumrutscher, durchaus nicht mit dem Kopfe abwärts laufen, woran ihr langer, steifer, einwärts gekrümmter Schwanz schuld ist, der ihnen dagegen aufwärts eine gute Stütze gewährt. — Die Spechtmeise dagegen läuft auch sehr leicht mit dem Kopfe nach unten; sie wurde jedenfalls von den Alten, weil sie geschickt klettert, und fleißig hämmert, mit zu den Spechten gezählt, und gab zu der Bemerkung über das Abwärtsklettern Anlaß.

Spechten. Sie nisten in Baumhöhlen, und sollen zuweilen Bäume, an denen sie nach Würmern suchen, so zerhacken, daß sie umfallen[980]). Ein gezähmter Specht befestigte sogar eine Mandel in einem Ritz, um sie besser mit dem Schnabel bearbeiten zu können, spaltete sie auf den dritten Hieb, und fraß dann den Kern[981]).

Plinius 10, 18, 20: Die Spechte[982]) sind für die Auspicien äußerst wichtig, übrigens die einzigen Vögel, die in Baumhöhlen nisten[983]). Ist der Eingang zu ihrem Neste mit einem hinein geschlagenen Keile verstopft, so treiben sie diesen, wie man allgemein glaubt, wieder heraus, indem sie ein Kraut dran halten. Trebius behauptet, daß ein Nagel oder ein Keil, der so fest als möglich in den Baum, worin sie nisten, geschlagen ist, doch augenblicklich unter Dröhnen des Baumes herausspringt, wenn sich der Specht auf den Nagel oder Keil setzt. — Seit der König Picus diesen Vögeln den Namen gegeben, nehmen sie in Latium unter den prophetischen Vögeln den ersten Rang ein[984]). — Uebrigens muß ich doch eine von Spechten ausgegangene Prophezeiung ausdrücklich erwähnen: Als nämlich der Prätor Aelius Tubero auf dem Marktplatze Recht sprach, setzte sich ein Specht so ruhig auf dessen Kopf, daß er mit der Hand ergriffen werden konnte. Die Wahrsager thaten nun folgenden Ausspruch: „Wird der Specht frei gelassen, so stürzt das Römische Reich zusammen; wird er aber getödtet, so stirbt der Prätor.“ Dieser zerriß sogleich den Vogel, und mußte bald nachher sterben.

---

980) Er hackt nur an morschen Stellen, und an solchen zerbricht jedenfalls der Baum nach dem Hacken leichter.

981) Man muß sich denken, daß die Mandel ihre harte Schale noch hatte. Die meisten Spechte fressen neben den Kerbthieren noch Samen der Nadelbäume, die sie aus Zapfen, welche sie in Ritzen stecken, hämmern, Haselnüsse, die sie ebenfalls vorher einklemmen, u. s. w.

982) Picus cognomine Martius, Plin. Den vom Mars entlehnten Beinamen hatten die Spechte wahrscheinlich wegen des ungestümen Wesens, das sie zeigen, wenn man sie in einen Käfig sperrt. Sie hämmern ihn, wenn er von Holz ist, mit wüthenden Schnabelhieben entzwei, richten dabei die Kopffedern helmartig empor, und sehen auch zum Theil durch ihre blutigrothen Flecken ganz martialisch aus.

983) Das thun noch viele andre.

984) Der König Picus, Großvater des Latinus, war ein sehr erfahrener Augur, wurde aber von der Zauberin Circe, deren Liebe er nicht erwiederte, in einen Specht verwandelt. Ovid. Metamorph. 14, v. 320 seqq.

Der Wendehals.

Aristoteles 2, 8, 2: Der Wendehals[985]) ist wenig größer als ein Finke, und einfarbig, hat vier Zehen, wovon zwei nach vorn, zwei nach hinten gerichtet sind. Seine Zunge hat die Länge von drei Zoll, kann herausgestreckt, und wieder eingezogen werden. Den Nacken kann er ganz herumdrehen. Seine Stimme ist quäkend.

Oppian. de aucupio 1, 20: Weiber, die sich mit Hexenkünsten beschäftigen, haben eine besondere Vorliebe für den Wendehals. — Dieser Vogel sucht seine Nahrung mit der langen Zunge; er streckt sie da, wo Ameisen sind, weit heraus; die Thierchen denken, es sei eine gute Speise, beißen sich dran fest, und werden verschluckt.

Nachtrag. Der Wendehals verdreht, wenn man ihn in die Hand nimmt, oder im Käfig vor sich hinsetzt, den Hals auf eine sehr drollige Weise, verdreht die Augen ebenfalls ganz abenteuerlich, macht komische Verbeugungen, breitet den Schwanz aus, zieht ihn wieder zusammen, u. s. w.; seine Stimme klingt wie gä, gä, gä, gä! als wenn er Jemanden zuriefe: „ἧκ', ἧκ', ἧκ', ἧκ'". — Demnach war es kein Wunder, daß zur Hexerei, bei der lauter abenteuerliche Dinge ihre Rolle spielten, auch der Wendehals dienen mußte. Wie man aus Theokrit's zweiter Idylle sieht, hat man wohl vorzugsweis, weil er den Hals so schön dreht und wendet, und „ἧκ', ἧκ'" schreit, das Zutrauen zu ihm gehabt, als könnte er auch den abspenstig gewordenen Sinn wieder wenden. In jener Idylle wird oftmals der Vers wiederholt:

Ἴυγξ ἕλκε τὺ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα,
Wendehals, wende mir zu Den, der von mir sich gewendet!

Der Kukuk.

Aristoteles 6, 7: Der Sage nach soll der Kukuk[986]) aus einem Falken entstehn; man glaubt es deshalb, weil der Falke verschwindet, wenn der Kukuk erscheint. Der Letztere ist nur kurze Zeit im Sommer sichtbar; dann bemerkt man ihn nicht mehr. Dem Falken gleicht er zwar an Größe, Flug und Farbe, aber er hat keine krummen Krallen, und sein Kopf gleicht mehr einem Taubenkopfe. Man hat auch schon gesehen, daß Falken den Kukuk gefressen

985) *Ἴυγξ*, Aristot.
986) *Κόκκυξ*, Aristot.

haben, und so handelt doch kein Vogel gegen seines Gleichen[987]. — Man sagt, es habe noch niemand einen jungen Kukuk gesehen[988]. Er legt aber allerdings Eier, jedoch nicht in ein eignes Nest, sondern in das der kleineren Vögel, deren Eier er auffrißt, besonders in das der Ringeltaube, aber auch in das der Grasmücke, welche sie dann ausbrütet und die Jungen aufzieht. Selten legt er zwei Eier, meistens nur eins. Zu dieser Zeit ist er fett und wohlschmeckend, aber auch die jungen Raubvögel werden fett, und schmecken gut[989].

Aristot. 9, 20: Das Bebrüten des Kukukseies und das Aufziehen des aus ihm hervorkommenden Jungen wird von demjenigen Vogel besorgt, in dessen Nest das Ei gelegt worden. Dieser Vogel wirft sogar, wie man sagt, wenn der junge Kukuk heranwächst, seine eignen Jungen heraus, und läßt sie verhungern. Andre erzählen, daß er seine Jungen tödte, um den Kukuk damit zu füttern; es sei nämlich der Kukuk in seiner Jugend so schön, daß seine Stiefmutter ihre eigenen Kinder deswegen verachte. Das meiste hier Erwähnte wollen Augenzeugen gesehen haben; nur in der Angabe, wie die Jungen des brütenden Vogels umkommen, stimmen nicht Alle überein; denn die Einen sagen, der alte Kukuk selbst kehre zu-

---

[987]) Von Weitem sieht allerdings der Kukuk sitzend und fliegend dem Sperber sehr ähnlich; deswegen ist auch jetzt noch der Glaube, daß er sich zu bestimmter Zeit in den Sperber verwandle, vielfach zu finden; und daher die alte Redensart: „hol' dich der Kukuk!" gleichbedeutend mit „hol' dich der Geier!"

[988]) Man sieht den jungen Kukuk nicht gar selten, jedoch mag ihn Derjenige, welcher ihn nicht genauer und länger beobachtet, nicht leicht erkennen, weil er anders gefärbt ist, als die meisten alten und weil er nicht kukuk schreit. Das letztere Geschrei hat auch das alte Weibchen nicht, es gibt vielmehr kichernde Töne von sich; auch dieser Umstand hat die Beobachtung des Kukuks früherhin erschwert.

[989]) Das Kukuksweibchen legt jährlich vier bis sechs Eier, aber in Zwischenräumen von vier bis sechs Tagen, so daß es in jedes Nest nur eins legt. Es wählt die Nester kleiner Vögel, welche ihre Jungen mit Kerbthieren füttern, wie Bachstelzen, Grasmücken, u. s. w. In Taubennester hat es wohl nie gelegt, es müßte denn durchaus kein andres Nest gefunden haben. Wo es in ein Nest sein Ei gelegt hat, liegen die des Vogels, der der Erbauer des Nestes ist, öfters am Boden, also wohl vom Kukuk absichtlich herausgeworfen. Der Glaube, daß er Eier fresse, konnte um so leichter entstehn, da er in dem Falle sein Ei auf die Erde legt, und von da an den Ort seiner Bestimmung im Schnabel trägt, wenn das Nest, worauf er es abgesehen hat, in einer Höhle mit engem Eingang steht, von ihm also nur mit dem Schnabel erreicht werden kann.

rück, und fresse die Jungen des gastfreundlichen Vogels; die Andern behaupten, weil der junge Kukuk seine Kameraden an Größe übertreffe, so schnappe er ihnen alles Futter weg, und darum müßten sie Hungers sterben; Andere wieder meinen, er fresse sie als der Stärkere auf. Der Kukuk thut gewiß klug daran, daß er seine Kinder so unterbringt; denn er ist sich's bewußt, wie feig er ist, und daß er sie doch nicht vertheidigen kann. Er ist so übertrieben feig, daß alle kleinen Vögel sich einen Spaß daraus machen, ihn zu zwicken und zu jagen[990]).

Plinius 10, 9, 11: Der Kukuk[991]) entsteht aus einem Raubvogel, legt in fremde Nester; dort wird das Ei ausgebrütet, und der junge Kukuk wird so schön, daß sich das Vögelchen, welches ihn füttert, selbst wundert, wie es so ein Prachtstück hat zur Welt bringen können; es verachtet deswegen seine eignen Jungen, als wenn sie von fremden Eltern stammten, sieht ruhig zu, wie der Kukuk sie verzehrt; und so dauert die Freude fort, bis der Kukuk groß wird, und seinen Wohlthäter selbst beim Kragen packt[992]). Hat sich das Ungeheuerchen auf solche Art gemästet, so übertrifft es alle andren Vögel an Wohlgeschmack[993]).

---

[990]) Alles, was die Erziehung des jungen Kukuks betrifft, ist natürlich schwer zu beobachten, und hat zu verschiednen Sagen Veranlassung gegeben. Uebrigens läßt sich die Hauptsache etwa in Folgendem zusammenfassen: Der Kukuk brütet bloß deswegen nicht, weil er keine Lust dazu hat. Daß er seine Eier in längeren Zwischenräumen legt, erleichtert ihm das Aufsuchen derjenigen Nester, die er benutzen will. Er legt wo möglich nur in solche, deren Eier noch nicht bebrütet sind. Beim Legen wirft er die schon vorhandenen Eier öfters heraus, vielleicht mit, vielleicht ohne Absicht; fressen thut er sie wohl nie. Bleiben alle Eier im Nest, oder legt die Besitzerin des Nestes hinzu, so fallen später deren Junge oftmals heraus und verunglücken, wahrscheinlich weil sie der schnell groß und tölplig werdende junge Kukuk, übrigens ohne böse Absicht, über Bord wirft. In geschlossenen Nestern, wie denen der Bachstelzen und Zaunkönige, verkümmern die kleinen Kameraden öfters, indem der große Tölpel ihnen das Futter wegschnappt, oder sie wachsen auch glücklich mit ihm auf. Daß der alte Kukuk je nach seinen Kindern sehe, hat man nie beobachtet. — Daß die kleinen Vögel zur Brutzeit den Kukuk oft mit Geschrei verfolgen, ist gewiß. Auch dem ihm so ähnlichen Sperber folgen schreiende Schwalben und Bachstelzen, wodurch die Verwechslung um so leichter.

[991]) Coccyx, Plin.

[992]) Aus dieser Sage ist der deutsche Ausdruck „undankbarer Kukuk" entstanden.

[993]) Der Kukuk wird, nach Dr. Lindermayer's Bericht, noch jetzt in

Plin. 18, 26, 66: Wenn der Winzer zur Zeit, wo im Frühjahr der Kukuk[994]) erscheint, noch nicht mit Beschneiden der Weinstöcke fertig ist, so gilt Das für eine Schande, und alle Welt neckt ihn mit dem Geschrei: kukuk! kukuk!

Die Papageien.

Aristoteles 8, 14, 6: Der Papagei[995]), ein indischer Vogel, ahmt leicht nach, seine Stimme ist der menschlichen ähnlich; durch Genuß des Weins wird er lustig.

Plinius 10, 42, 58: Der Papagei[996]) stammt aus Indien, wo er Sittace heißt, ahmt die menschliche Stimme nach, und führt ordentliche Gespräche. Er begrüßt den Kaiser, und spricht die Worte nach, welche er hört. Sein Kopf ist so hart wie sein Schnabel. Soll er sprechen lernen, so schlägt man ihn mit einem eisernen Stäbchen auf den Kopf, weil er sonst die Schläge nicht fühlt. Fliegt er nieder, so setzt er sich, statt auf die Füße, auf den Schnabel, und stützt sich dann auch noch auf diesen, um sich leichter zu machen, weil seine Beine schwach sind[997]).

Aelian 13, 18: In Indien gibt es sehr viele Papageien[998]), aber kein Indier ißt einen solchen Vogel; denn die Brachmanen[999]) halten ihn für den heiligsten, weil er die menschliche Sprache am Geschicktesten nachahmt.

Oppian. de aucupio 1, 16: Die Papageien darf man nicht in hölzernen Käfigen halten, sondern diese müssen von Eisen sein[1000]).

Nachtrag. Wir haben noch ein sehr nettes Gedicht auf den Tod eines Papageien von Ovid, ein ähnliches von Statius.

Griechenland viel gegessen, und es kommen jährlich allein nach Athen etwa eintausend Stück zu Markt. Auch in Italien wird er leider häufig gebraten.

[994]) Cuculus, Plin.

[995]) Ψιττάκη, Aristot.

[996]) Psittacus, Plin.

[997]) Er geht nicht gern auf dem Boden, und jedenfalls sehr ungeschickt. Beim Klettern braucht er Füße und Schnabel zugleich, setzt sich aber nicht auf diesen.

[998]) Ψιττακός, Aelian.

[999]) Braminen, Priester.

[1000]) Sie zernagen die hölzernen.

Ordnung: Hühnervögel.

Der Pfau.

Aristoteles 1, 1, 15 und 6, 9, 1: Der Pfau[1001]) ist neidisch und eitel, lebt gegen 25 Jahre, bekommt aber seine schönen Federn erst im dritten, und nistet auch dann erst. Er brütet des Jahrs nur Einmal, und zwar 30 Tage oder etwas mehr. Er legt 12 oder etwas weniger Eier, und zwar in Zwischenräumen von zwei bis drei Tagen.

Varro de re rust. 3, 6: Erst in unserer Zeit hat man angefangen, ganze Heerden von Pfauen[1002]) zu halten, und sie theuer zu verkaufen. So z. B. soll Marcus Aufidius Lurco jährlich 60,000 Sestertien[1003]) aus seiner Pfauenzucht lösen. Sieht man auf den Nutzen, so hält man mehr Weibchen; sieht man nur auf Pracht, so hält man mehr Männchen. Auf der Insel Samos und der Insel Planasia[1004]) soll es wilde Pfauen geben[1005]). Unter allen Vögeln gebührt dem Pfau der Preis der Schönheit. Sie fressen allerlei Getreide, besonders Gerste. Man läßt die Eier von den Pfauhennen oder von Haushühnern ausbrüten, hat auch für die Jungen eigne Pfauenhäuser, die in Verschläge getheilt sind, reinlich gehalten werden, und vor sich einen sonnigen Platz haben, wo die Thierchen bei gutem Wetter gefüttert werden. — Den ersten jungen Pfau hat Quintus Hortensius für die Tafel braten lassen, wie er seinen Antrittsschmaus als Augur hielt. Sogleich folgten Viele seinem Beispiel, und der Preis stieg dermaßen, daß ein Ei mit fünf Denaren, ein Pfau selbst wohl mit funfzig bezahlt wird[1006]).

Columella de re rust. 8, 11: Auf kleinen, waldigen Inseln sind die Pfauen leicht zu ziehn; sie fliegen von da nicht weg, weil sie überhaupt nicht weit fliegen; sie sind da vor Dieben und

---

[1001]) *Ταώς*, Aristot.

[1002]) Pavo, Varro.

[1003]) 3180 Thaler.

[1004]) Samos an der Westküste Kleinasiens; Planasia, jetzt Pianosa, an der Westküste Etruriens, südlich von Ilva, welches jetzt Elba heißt.

[1005]) Ohne Zweifel nach Belieben herumfliegende. Ihr Vaterland ist Ostindien.

[1006]) Hortensius war ein ausgezeichneter Redner zu Varro's Zeit. Der Denar galt etwa 6 Sgr. 4 Pf.

Raubthieren sicher, man kann sie frei herumgehn, und selbst brüten lassen, wobei sie sich auch das meiste Futter selbst suchen, und nur täglich Einmal zu bestimmter Zeit gerufen und mit etwas Gerste gefüttert werden. Auf dem festen Lande umgibt man eigne mit Wald bestandene Grasplätze für sie mit Mauern und Ställen, und rechnet auf je fünf Weibchen Ein Männchen. Die Eier legt man hier gewöhnlich Haushühnern unter, und die Pfauhenne kann, wenn sie nicht selber brütet, jährlich elf bis zwölf Eier legen. Geht das brütende Haushuhn vom Neste, so wendet man die Eier, weil das Huhn sie wegen ihrer Größe nicht gut selbst wenden kann. Um das Wenden zu überwachen, bezeichnet man die Eier auf Einer Seite mit Tinte; denn es kommt auch vor, daß das Huhn sie selbst wendet. Sind die jungen Pfauen ausgekrochen, so läßt man sie, wie gewöhnliche Küchlein, erst einen Tag lang ruhig unter der Alten; am zweiten bringt man sie in den für sie bestimmten Verschlag, gibt ihnen dann einige Tage lang Gerstenschrot, das mit Wein angefeuchtet ist, nebst Schrot von irgend einer andern Getreideart, das aber zu dickem Brei gekocht, gekühlt und in Stückchen gehackt ist. Einige Tage später wird klein geschnittener tarentinischer Lauch und tüchtig ausgepreßter Käsequark hinzugefügt; die Molken würde schaden [1007]). Auch Heuschrecken, denen man die Füße genommen, geben eine gute Nahrung. Dergleichen Futter wird bis zum sechsten Monat gereicht, dann genügt bloße Gerste. Man kann die Thierchen auch, wenn sie 35 Tage alt sind, in's Freie bringen. Dort wird die Glucke durch einen Faden, der an ihrem Fuße befestigt ist, am Weglaufen gehindert, und die jungen Pfauen spielen um sie herum. Sollen sie nach Hause, so trägt man die Glucke dorthin, deren Rufe sie dann folgen. — Die Pfauen sind übrigens ungefähr denselben Krankheiten ausgesetzt, wie die Haushühner, und werden auch eben so kurirt.

Plinius 10, 19, 22: Unter den großen Vögeln, die nicht mit krummen Krallen bewaffnet sind, steht der Pfau durch Schönheit, und auch dadurch oben an, daß er seinen eigenen Werth zu schätzen weiß. Lobt man ihn, so breitet er sein glänzendes Farbenspiel aus, vorzüglich gegen die Sonne, weil so sich der prachtvolle Schimmer desto schöner zeigt. Indem er ein Rad schlägt, wölbt er seine Fe-

---

[1007]) Saure Molken, öfters gegeben, kann junge und alte Hühner u. s. w. tödten.

dern so, daß auch dunklere Schattirungen mit einfallen, und zieht diejenigen Augen seiner Federn, welche er für die sehenswerthesten hält, in Einen Haufen zusammen. Mit dem Abfallen der Baumblätter verliert auch er seinen Schwanz, und verbirgt sich nun verschämt und traurig so lange, bis mit den Blumen des Frühlings ein neuer hervorwächst. Sein Leben erstreckt sich bis auf 25 Jahre. Im dritten Jahre bekommt er die schönen Farben. Die Schriftsteller geben dieses Thier nicht bloß für prahlerisch, sondern auch für boshaft aus, eine Behauptung, die mir eben so gut aus der Luft gegriffen scheint, wie die, daß die Gans schamhaft wäre [1008]).

Sueton. de Vitellio 13: Bei dem Ankunftsschmause, welcher dem Kaiser Vitellius von seinem Bruder gegeben wurde, betrug die Anzahl der aufgetragenen ausgesuchten Fische 2000, die der Vögel 7000. Einen noch größeren Schmaus gab er selbst, wie er eine entsetzlich große Schüssel einweihte, die er den Schild der Minerva nannte. Sie war bedeckt von unter einander gemischten Lebern von Papageifischen [1009]), Gehirn von Fasanen und Pfauen, Zungen von Flamingo's, Milch von Muränen; das Alles hatten Kriegsschiffe vom östlichen und westlichen Ende des Mittelmeeres zusammenbringen müssen.

Dio Cassius 74, de Severo, pag. 841 ed. Hanoviensis 1606: Als Severus Kaiser geworden, hielt er für seinen ermordeten Vorgänger Pertinax mit großem Gepränge ein Todtenamt. Dessen aus Wachs gefertigtes Bild lag auf einem prachtvollen, mit Purpur und Goldstickerei bedeckten Paradebett, und neben ihm stand ein Knabe, der die Fliegen, als wenn der Verewigte ruhete, mit Pfauenfedern abwehrte.

Oppian. de aucupio 1, 24: Der Pfau war dermaleinst ein Riese Namens Argus. Dieser Riese hatte hundert Augen, ward vom Mercur erschlagen, und von der Erde in den Vogel verwandelt, an dem sich die vielen Augen noch als Flecken zeigen [1010]).

Aelian 5, 21: Der Pfau soll aus dem Lande der Barbaren nach Griechenland gebracht worden sein. Anfangs war er eine Seltenheit, und wurde für Geld gezeigt. Antiphon sagt in seiner Rede

---

1008) Das Pfauenmännchen ist boshaft und tückisch.

1009) Scarus, Sueton., jetzt Scarus creticus.

1010) Diese Fabel handelt auch Ovid. Metamorph. 1, v. 624 seqq. ab.

gegen den Eratosthenes, ein Paar Pfauen sei eintausend Drachmen werth [1011]. Alexander der Große bewunderte in Indien die Pracht der Pfauen, und drohte Dem, der einen schlachten würde, mit harter Strafe.

Palladius de re rust. 28: Pfauen sind leicht zu erziehn, wenn man sie vor Dieben und Füchsen schützen kann. Sie schlafen gern auf den höchsten Bäumen. Die Männchen verfolgen oft ihre eignen Jungen, so lange diese noch keinen Federbusch haben.

Nachtrag. Im Buch der Könige 1, 10, 22 und der Chronika 2, 9, 21 wird erzählt, daß Salomo auf seinen Schiffen Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen holen ließ. — Aus des Athenäus Deipnosophisten 9, 56 ersehen wir, daß zu Perikles Zeit der Pfau in Griechenland noch so selten war, daß die Leute aus weiter Ferne kamen, um ein Paar zu sehn, welches ein atheniensischer Bürger besaß; und 14, 70, daß er auf Samos im Tempel der Juno, als dieser Göttin heilig, gehegt wurde, und daß auf die Münzen der Insel Samos sein Bild geprägt war.

Das Perlhuhn.

Aristot. 6, 2, 2: Die Eier der Perlhühner [1012] sind gefleckt, die der Tauben weiß.

Varro de re rust. 3, 9, 18: Die afrikanischen Hühner, welche man Meleagrides nennt, sind groß, bunt, bucklig [1013]. Sie sind erst neulich für die Schmausereien der Leckermäuler in Gebrauch gekommen, aber noch theuer, weil selten.

Plinius 10, 26, 38: Auf dem Grabe des Meleager kämpfen die Perlhühner [1014], und sind durch diese Kämpfe berühmt. Sie stammen aus Afrika, sind bucklichte, bunte Vögel, welche man von den ausländischen Vögeln zuletzt für die Tafel benutzt hat, weil sie einen häßlichen Nebengeschmack haben [1015].

1011) Die Drachme galt etwa 5½ Sgr.

1012) *Μελεαγρίς*, Aristot.

1013) Der Ausdruck „bucklig" paßt wegen ihres hochgewölbten Rückens sehr gut auf die Perlhühner; auch kann man ihn, wenn man will, zugleich auf den Kopf beziehn, der eine Art Buckel (Helm) trägt. Nach Nonius 6, 24 brauchte z. B. Varro das Wort gibber auch von der Kopfbedeckung der Tragiker.

1014) Meleagrides, Plin.

1015) Als Meleager, Sohn des kalydonischen Königs Oeneus, der Haupt-

Pausan. 10, 31 (10, 32, 9 ed. Tauchn.): In Phocis bei Tithorea steht ein Tempel der Isis, bei welchem jährlich zweimal Jahrmarkt und feierliches Opfer Statt findet. Die Reichen opfern Ochsen und Hirsche, die Aermeren Gänse und Perlhühner[1016].

Scylax, Periplus: Am Karthagischen Meerbusen liegt ein Teich, woselbst es wilde Perlhühner gibt, und von wo die zahmen, welche anderwärts gehalten werden, stammen.

---

held bei der Jagd des Kalydonischen Ebers, gestorben, waren seine Schwestern ganz untröstlich, und wurden, so lautet die Sage (Ovid. Metamorphos. 8, v. 534 seqq.), durch das Mitleid der Götter in Vögel verwandelt. — Wir nennen diese aus Afrika stammenden Vögel wegen ihrer zahllosen, auf schiefergrauem Grunde stehenden weißen, perlartigen Tropfen Perlhühner; dieselben Tropfen lenkten natürlich auch die Blicke der alten Griechen und Römer auf sich (Numidicā guttatā, Martialis, epigramm. 3, 58, v. 15); und wie sich in der Phantasie unsrer Dichter der Gedanke an Perlen und Thränen gern verbindet, so fanden wohl die alten Dichter in den auf dunklem Grunde (auf Trauer-Farbe, *μέλαν ἱμάτιον*, pullum pallium) stehenden Perlen der Perlhühner die Thränen der Schwestern Meleagers. War nun Das, was die Phantasie der Dichter geschaffen, in den Glauben des Volkes übergegangen, so erklärt sich's weiter leicht, warum man am Grabe des Meleager Perlhühner hielt; und da diese Vögel sehr kampfsüchtig sind, so erachtete man ihre Kämpfe denen gleich, die in alten Zeiten von Menschen zum Andenken gefallener Helden gewöhnlich waren; ja, es läßt sich wohl denken, daß man Perlhühner absichtlich getrennt erzog, dann jährlich an einem bestimmten Tage gegen einander los ließ. — Daß die Meleagrides wirklich unsre Perlhühner sind, geht am Deutlichsten aus der fast Wort für Wort zutreffenden, ziemlich umständlichen Beschreibung hervor, welche im Athenäus lib. 14, p. 655 von ihnen gegeben wird. — Was Plinius von ihrer Farbe und ihrem Geschmack sagt, ist, wie mich dünkt, nicht aus eigner Anschauung, sondern aus Varro de re rust. 3, 9, 18 genommen; und die Beschuldigung, daß sie schlecht schmecken, beruht wohl auf Varro's jedenfalls undeutlichem Ausspruch „propter fastidium hominum". — Jetzt hält man dafür, daß diese Vögel jung gut schmecken, alt aber nicht sonderlich. — Im Jugendkleid ist das Perlhuhn braun mit rostfarbigen Federrändern; alte kommen zuweilen ganz weiß, öfter mit großen weißen Flecken auf der Brust vor. Kleine Abweichungen in der Farbe mögen auch schon den Alten bekannt gewesen sein, wie Das aus Columella 8, 2, 2 wahrscheinlich wird. Man kann übrigens mit Gewißheit voraussetzen, daß Columella an dieser Stelle nicht galeam, sondern paleam geschrieben hat; dieses bedeutet die am Kinne bei Haus- und Perlhühnern hängenden Kammlampen.

[1016]) *Ὄρνις ἡ μελεαγρίς*, Pausan.

Das Haushuhn.

Aristot. 6, 1: Das Haushuhn legt das ganze Jahr hindurch, die zwei Wintermonate ausgenommen. Die adrianitischen Hühner sind klein, legen aber dennoch alle Tage; dabei sind sie jähzornig, und tödten ihre Küchlein oft. Ihre Farbe ist mannichfaltig. Manche Haushühner legen sogar an Einem Tage zweimal, und sterben dann aus allzu großer Fruchtbarkeit [1017]).

Aristot. 6, 2: Die längeren und spitzigeren Eier enthalten Hähnchen, die runderen und stumpferen aber Hühnchen [1017b]).

Die Eier werden von den Vögeln ausgebrütet; in Aegypten gräbt man sie unter Mist, durch dessen Wärme sie auskriechen [1018]). — In Syrakus soll ein Trinker Eier in die Erde, und Decken darüber gelegt, und dann so lange getrunken haben, bis die Eier auskrochen [1019]). — Auch in erwärmten Gefäßen hat man schon Eier

---

1017) Der Haushahn heißt bei den Griechen ἀλεκτρυών, bei Dichtern auch ἀλέκτωρ: das Haushuhn heißt ἀλεκτορίς, auch, wo kein Mißverständniß denkbar, bloß ὄρνις. — Ueber die adrianitischen Hühner sehe man weiter unten die Anmerkung 1039, zu Columella. — Es sind auch mir einzelne Fälle bekannt, wo Hühner in Einem Tage zwei Eier legten.

1017b) Der Glaube an diesen Satz hat sich bis jetzt ziemlich allgemein erhalten, ist aber falsch. Ich habe Hühnern bloß lange oder bloß runde Eier untergelegt, und in Rücksicht auf die Zahl auskriechender Hähnchen oder Hühnchen durchaus keinen Unterschied gefunden. Dagegen verhält sich die Sache so: Wie der erwachsene Hahn größer ist als das erwachsene Huhn, wenn nämlich die Eier von derselben Henne stammten, so ist auch das aus dem Ei kriechende Hähnchen größer als das Hühnchen, und so ist das erstere Ei auch größer als das letztere. Um also lauter Hühnchen zu bekommen, lege man, weil das Augenmaß trügen kann, die von derselben Henne stammenden Eier, wenn sie frisch gelegt sind, auf die Wagschale, schreibe ihr Gewicht mit Bleistift drauf, und lege dann die leichtesten einer Glucke unter.

1018) Die Wärme hoch liegenden Pferdemistes würde zur Sommerszeit jedenfalls genügen, Eier auszubrüten; doch möchte die Sache schwer zu reguliren sein, und die sich entwickelnden Dämpfe und Gase möchten die Vögelchen schon im Ei ersticken. — Wahrscheinlich waren die Berichte, welche Aristoteles über die ägyptischen Brütanstalten hatte, nicht genau. Jetzt sind dort großartige Brutöfen, welche mit trocknem Mist geheizt werden, allgemein. Kleine, aus Blech geformte, und von einer Lampe geheizte Brutöfen kann man seit wenigen Jahren auch in mehreren großen Städten Deutschlands, z. B. in Leipzig, kaufen.

1019) Daß ein Trinker so lange getrunken hat, bis die Eier ausgekrochen, müßte man, wenn die Sache wahrscheinlich klingen sollte, so verstehn, daß er 21 Tage lang fleißig gezecht; Das leistet ja gar mancher Trinker herzlich gern,

ausgebrütet. — Im Sommer kriechen die Jungen eher aus den Eiern als im Winter. Im Sommer brütet das Huhn nur achtzehn [1020]), im Winter zuweilen fünfundzwanzig Tage. — Fallen während des Brütens Donnerschläge, so verderben die Eier [1021]).

Aristot. 9, 36: Es gibt Hühner, die sich, wenn sie einen Hahn besiegt haben, wie ein Hahn betragen, die dann auch einen großen Kamm und großen Schwanz bekommen, so daß man sie kaum von eigentlichen Hähnern unterscheiden kann; zuweilen bekommen sie auch gar noch Spornen [1022]). Einige Mal hat man auch schon Hähner gesehen, welche sich der Küchlein annahmen, wenn die Glucke gestorben war, sie führten, mit Futter versorgten, und so lange nicht krähten. Es gibt übrigens auch Hähner, die von Anfang an weibisch sind.

---

wenn's nur am Tranke nicht fehlt. — Das Auskriechen in der Erde müßte man sich so erklären: es wäre die nöthige Wärme durch über einander gehäufte feuchte Binsen, Laub, oder Lohe, wie bei uns in den Laub- oder Lohbeeten, erzeugt worden. Jedenfalls läßt sich auf solche Weise die Wärme leicht auf die zum Brüten nöthigen 31 Grad R., ja weit darüber, steigern.

[1020]) Bei uns auch im Sommer 20 oder 21.

[1021]) Auch dieser Glaube ist jetzt noch weit verbreitet, jedoch falsch. — Fast alle Vögel brüten gerade in der Zeit, wo die meisten Donnerwetter toben. Werden dann Bruten vernichtet, so geschieht es durch Hagelschlag, Platzregen, Sturm.

[1022]) Hat ein Huhn einen jungen Hahn oder ein andres Huhn besiegt, so brüstet es sich jedes Mal so stolz wie ein siegreicher Hahn. Daß die Federn hahnenartig werden, geschieht nicht nach solchen siegreichen Gefechten, sondern ausnahmsweise bei kräftigen Hühnern, die aus irgend einem Grunde keine Eier mehr legen. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Umstand, daß eine Kaulhenne, welche Dr. A. Dehne bei Dresden jetzt besitzt, im vierten Jahre ihres Alters Hahnenfedern am Leibe, und selbst einen schönen Hahnenschwanz bekommen hat, den sie in der Regel fasanenartig trägt. Siehe Allg. deutsche Naturhist. Zeitung, Hamburg, Kunze, 1856, Band 2, Nr. 2, S. 67. — Spornen sind bei Hühnern, die alt sind, nicht selten, kommen aber auch bei einigen schon im zweiten Lebensjahre. Im Alter krähen sehr viele Hühner, namentlich zur Nachtzeit. — Ein merkwürdiges Beispiel von Verwandlung eines Huhns in einen Hahn, wenn man's so nennen darf, habe ich auf meinem Hofe gehabt. Unter der großen Schaar war auch ein sehr kräftiges, vortrefflich legendes, etwa vierjähriges Huhn. Der Hahn verunglückte zufällig im Frühjahr. Da übernahm jenes Huhn alle seine Geschäfte, krähte, lockte, theilte Futter aus, paarte sich mit den andren Hühnern; auch wurde sein Kamm deutlich höher und etwas bläulich. Das mochte vier Wochen gedauert haben, da brachte ich einen neuen Hahn; besagtes Huhn trat sogleich ganz bescheiden die Verwaltung des

Cato de re rust. 89: Um ein Huhn[1024]) zu nudeln[1025]), macht man Nudeln[1026]) aus feinem Gerstenmehl, taucht sie in Wasser, stopft sie dem Thiere ein, gibt täglich mehr, beobachtet aber den Kropf, damit man des Guten nicht zu viel thut. Täglich wird zweimal genudelt, aber nur Einmal, nämlich Mittags, Wasser hingesetzt, welches eine Stunde lang stehn bleibt.

Varro de re rust. 3, 9, 3 seqq.: Von den Haushühnern nennt man das Weibchen gallina, das Männchen gallus. Man hat sie gern so gefärbt, daß Schwanz und Flügel schwarz, das übrige Gefieder röthlich ist. Die von Tanagra, Medien und Chalcis sind sehr schön, zum Kampfe besonders brauchbar, jedoch weniger fruchtbar als die italiänischen. Will man auf einer Villa 200 Stück Haushühner halten, so gibt man ihnen einen besondern Stall, zäunt den Platz davor, auf dem auch Sand zum Bade liegen muß, ein, und hält ihnen einen eignen Wärter. Will man die Eier für die Küche aufbewahren, so reibt man sie mit gepülvertem Salz, oder legt sie drei Stunden in Salzwasser, trocknet sie, und bedeckt sie mit Kleie oder Spreu. — Sollen Haushühner gemästet werden, so sperrt man sie an einem lauen, engen, dunklen Orte ein, und nudelt sie mit Gerstennudeln. So oft sie genudelt werden, wird ihnen auch der Kopf, wenn es nöthig ist, von Läusen gereinigt. In fünfundzwanzig Tagen müssen sie fett sein. Manche machen sie auch binnen zwanzig Tagen fett, und erzeugen ein zartes Fleisch, indem sie mit Weizenbrod füttern, das in eine Mischung von Wasser und Wein geweicht ist.

Es gibt auch Feldhühner, man sieht sie aber nur selten in Rom, und dann gewöhnlich in einem Käfig, wo sie mit Papageien, weißen Amseln und andern Seltenheiten zur Schau gestellt werden. Sie nisten in Wäldern, und sind in einer Villa kaum dahin zu bringen, daß sie legen und brüten. Sie sehen den Perlhühnern ähnlicher als den Haushühnern. Von ihnen hat die Insel Gallinaria im Tuscischen Meere den Namen; Andre behaupten, die

---

Hofes an ihn ab, lebte und legte wie früherhin, und so noch mehrere Jahre hindurch.

[1024]) Gallina, Cato.

[1025]) Frecken, stopfen, farcire, Cato.

[1026]) Frecken, turunda, Cato.

dortigen Hühner stammten von Haushühnern, die da von Schiffern frei gelassen worden [1027]).

Cicero, Academica 2, 18: Man hat zwar die Redensart: „ein Ei sieht aus wie das andre", aber doch wird behauptet, in Delos, wo viele Hühner des Gewinnes wegen gehalten werden, habe es mehrere Leute gegeben, die von jedem bei ihnen gelegten Ei sagen konnten, welches Huhn es gelegt [1028]).

Cicero de divinatione 1, 15, 28 et 1, 35, 77: In den gesetzlichen Vorschriften über die heiligen Hühner steht: Fällt etwas von den Brodstückchen, womit sie gefüttert werden, wieder zu Boden, so deutet Das auf Glück [1029]). Im zweiten Punischen Kriege hat der römische Staat dadurch entsetzlichen Schaden gelitten, daß Ca=

[1027]) Die bewußte Insel heißt noch jetzt Gallinaria oder Isola d' Albenga. Was Varro unter Feldhühnern, gallinä rusticä, versteht, ist ungewiß; es könnten Haselhühner, weibliche Auer= oder Birkhühner, oder es könnten Rothhühner, oder Rebhühner gemeint sein. Martialis 13, 76 setzt eine rustica perdix der bloßen perdix entgegen, sagt aber dabei, daß sie an sich gleich gut schmecken, letztere aber lieber gegessen wird, weil sie seltner und theurer ist. Vielleicht war Martial's perdix das Rothhuhn, zu seiner Zeit durch lange Verfolgung selten; seine perdix rustica das Gemeine Rebhuhn, von der Insel Gallinaria als Seltenheit nach Italien verpflanzt, und dann zu Martials Zeit daselbst in Menge vorhanden. — Erst in neuer Zeit ist das Rebhuhn im südlichen Schweden eingeführt worden, und seitdem daselbst und im südlichen Norwegen sehr zahlreich. — Wenn Varro nicht ausdrücklich sagte, die Feldhühner glichen mehr den Perlhühnern als Haushühnern, und wollten in der Gefangenschaft nicht nisten, so würde man leicht annehmen können, die gemeinten Vögel seien verwilderte Haushühner; auch konnten natürlich solche nebst eingebornen Feldhühnern die Insel bewohnen. Das sicherste Beispiel von Haushühnern, welche ganz verwildert sind, möchten diejenigen bieten, welche der Kapitän William Allen auf der kleinen guineïschen Insel Annobono im Jahr 1842 gefunden. Sie waren in Menge vorhanden, sehr scheu, schmeckten vortrefflich, und die Bewohner der Insel erzählten, sie stammten von Schiffen, die vor mehreren Jahren hier gestrandet. (Siehe die Allgem. Naturh. Zeitung, Hamburg, Kuntze, 1855, Nr. 12.)

[1028]) Jedes Huhn legt Eier von bestimmter Gestalt und Farbe, so daß man, wenn man nicht gar viele Hühner hat, und sie genau beobachtet, recht gut jedem Ei ansehn kann, von welchem Huhn es stammt.

[1029]) Tripudium fit, si ex offa pullis objecta quid in terram ceciderit. — Pulli sind die heiligen Hühner, tripudium entsteht, wenn das schon im Schnabel gehabte Futter auf die Erde zurückfällt, was beim allzu gierigen Ergreifen, also bei vortrefflichem Appetite, der von guter Vorbedeutung, leicht geschieht.

jus Flaminius nicht auf Warnungszeichen achten wollte. Einstmals fütterte der Priester, welcher die der Armee beigegebenen heiligen Hühner besorgte, diese Thiere, um durch die Art und Weise, wie sie fräßen, die Zukunft zu erforschen, und that dann den Ausspruch, die Schlacht müßte aufgeschoben werden. Darauf fragte Flaminius, „was denn geschehn sollte, wenn die Thiere dann wieder nicht fressen wollten?“ Der Priester antwortete, „dann müßte man sich wieder ruhig verhalten“, worauf Flaminius antwortete: „Das wäre doch eine schöne Geschichte, wenn ich nur dann dem Feinde zu Leibe gehen dürfte, wenn meine Hühner hungrig sind, aber mich ruhig verhalten müßte, wenn meine Hühner satt sind!“

Cicero de div. 2, 34 et 35: Bei der Beobachtung der von den heiligen Hühnern ausgehenden Prophezeiungen [1030]) verfuhren unsere Vorfahren gewissenhafter als wir. Der Hühnerpriester [1031]) wählte zum Gehülfen einen Mann, der selbst ein vollkommner Vogelprophet [1032]) war, und demnach genau wußte, was „heilige Stille“ [1033]) bedeutet. In unserer Zeit kann Jeder ohne Weiteres bei der heiligen Handlung als Gehülfe dienen. Uebrigens wird die Beobachtung mit Rede und Antwort angestellt, die nach folgender Art formulirt sind: Priester: „Ich will, daß du mir bei der Hühnerschau Gehülfe seiest.“ — Gehülfe: „Ich hab's verstanden.“ — Priester: „Sag' an, ob heilige Stille obwaltet?“ bei dieser Frage schlägt der Priester die Augen nieder. — Gehülfe: „Es scheint heilige Stille obzuwalten.“ — Priester: „Sag' an, ob die Vögel fressen?“ — Gehülfe: „Sie fressen.“ — Priester: „Was für Vögel fressen? Wo fressen die Vögel?“ — Gehülfe: „Der Mann, der da Hühnervogt [1034]) heißt, hat die Hühner [1035]) in einem Käfige gebracht.“

Fällt nun bei der Fütterung etwas zu Boden, so nennt man Das im alten Latein terripavium, quia terram pavit; später hat man das Wort in terripudium und endlich in tripudium geändert; auch heißt es tripudium solistimum. — Uebrigens ist es nicht zu

---

1030) Auspicium.
1031) Auspex, oder is qui auspicatur.
1032) Augur.
1033) Silentium.
1034) Pullarius.
1035) Pulli.

leugnen, daß bei einer solchen Art zu prophezeien die Vögel doch nicht so ohne Weiteres als Diener und Propheten Jupiter's sollten betrachtet werden, da sie ja beim Fressen nicht nach dem Willen Jupiters, sondern nach dem Willen des Hühnervogt's handeln, der sie vorher, nach Belieben in ihrem Käfige längere oder kürzere Zeit fasten läßt.

Diodorus Siculus 1, 74: In Aegypten läßt man zahllose Eier von Hühnern und Gänsen in eignen Anstalten durch künstlich erzeugte Wärme ausbrüten.

Livius 8, 30: Als Lucius Papirius Cursor Diktator, und Quintus Fabius Maximus Rullianus Magister equitum war, zogen sie mit dem Heere gegen die Samniten. Da machte der Hühnervogt den Diktator darauf aufmerksam, daß die Hühner kein Glück prophezeit hätten. Letzterer eilte daher nach Rom, um die Hühner abermals zu befragen, befahl aber dem Magister equitum streng, während seiner Abwesenheit keine Schlacht zu liefern. Dieser benutzte aber doch eine Gelegenheit, erfocht einen glänzenden Sieg, gerieth aber darüber mit dem Diktator in einen Streit, der fast zu offnem Aufruhr Veranlassung gab. Diese letztere dem römischen Staate drohende Gefahr war also eigentlich von den Hühnern gemeint und prophezeit worden.

Livius 9, 14: Als später Papirius den Samniten bei Luceria gegenüber stand, kamen Gesandte von Tarent, wollten beiden Parteien befehlen, die Waffen niederzulegen, und drohten auch gar noch, sie wollten gegen die Partei, welche ihrem Willen nicht gehorsam wäre, in die Schranken treten. Wie nun die Gesandten den Papirius verlassen hatten, rüstete sich dieser sogleich zur Schlacht, versäumte aber auch nicht, seine Hühner zu befragen. Gerade wie er damit beschäftigt war, kamen die Tarentiner zu ihm, und Papirius verkündete ihnen: „Ihr Tarentiner, die Hühner meines Hühnervogts verkünden mir Sieg, und so werde ich mit Hülfe der Götter sogleich den Feind angreifen.“ — Er that Das wirklich, siegte mit Leichtigkeit und machte große Beute.

Livius 10, 40: Ein ander Mal stand Papirius den Samniten bei Aquilonia gegenüber. Sie hatten ein gewaltiges Heer; aber Papirius begeisterte seine Soldaten durch eine Rede so sehr, daß sie laut eine Schlacht forderten. Papirius befahl nun in aller Stille seinem Hühnervogt, die heiligen Hühner zu befragen. Dieser

that es; die Hühner wollten nicht fressen, aber der Hühnervogt war so begeistert für die zu schlagende Schlacht, daß es ihm auf eine Lüge nicht ankam, und daß er dem Konsul meldete, die Hühner hätten Heil und Segen prophezeit. Voller Freude gab nun Papirius das Zeichen zum Aufbruch; aber unterwegs begann unter den Hühnervögten ein Zank über die Hühner-Prophezeiung; die Reuter hörten ihn mit an, und meldeten die bedenkliche Sache dem Konsul. Dieser that den Ausspruch: „Wenn ein Vogelprophet lügt, so trifft ihn allein alles aus der Lüge entstehende Unglück. Mir und dem römischen Volke ist nur Glück prophezeit worden, also munter vorwärts!“ Er befahl nun, die Hühnervögte in die erste Schlachtlinie zu stellen. Der erste feindliche Speer streckte den lügnerischen Hühnervogt nieder, und der Konsul rief mit lauter Stimme: „Die Götter stehen uns bei, das schuldige Haupt ist bestraft!“ Wie er Das sagte, krächzte ihm ein Rabe laut entgegen. Er begrüßte dies günstige Zeichen mit Freuden, befahl den Trompetern, das Zeichen zum allgemeinen Angriff zu geben, und erfocht einen ruhmvollen Sieg. Er verdankte diesen theils der Klugheit, mit der er das prophezeite Unglück auf das Haupt des Hühnervogts wälzte, theils auch dem Umstande, daß er im entscheidenden Augenblicke dem Jupiter einen Becher Wein versprach, wenn die Feinde durch seine Hülfe geschlagen würden.

Livius 22, 1: Als Hannibal in Italien eingerückt war, wurden die Römer auch durch viele Unglückszeichen geschreckt, z. B. daß sich ein Hahn[1030]) in eine Henne, und eine Henne in einen Hahn verwandelt hätte.

Valerius Maximus 1, 4, 3: Als Publius Claudius im ersten Punischen Kriege eine Seeschlacht liefern wollte, verkündete der Hühnervogt, die heiligen Hühner wollten nicht aus dem Käfig heraus und nicht fressen. Da gab Claudius den Befehl, sie in's Meer zu werfen, und sagte: „Wollen sie nicht fressen, so sollen sie saufen!“ Er verlor aber die Schlacht, und ward vom Volke verurtheilt.

Valerius Maximus 1, 6, 8: Als der Konsul Cajus Hostilius Mancinus in Begriff war, nach Spanien abzugehn, und in Lavinium opfern wollte, huschten die heiligen Hühner aus ih-

[1030]) Gallus, Liv.

rem Käfig in den Wald, und verschwanden daselbst spurlos; in Folge Dessen verlor er dann eine Schlacht.

Columella de re rust. 8, 2, 7 seqq., et 8, 3, 1 seqq., et 8, 4: Die weißen Haushühner sind meist weichlich, weniger lebhaft, auch meist nicht sonderlich fleißig im Legen. Sie werden auch, weil sie aus großer Ferne in die Augen fallen, leicht von Raubvögeln gefangen [1037]). — Die Zwerghühner [1038]) sind nur für den Liebhaber, der sie wegen ihrer geringen Größe schätzt; übrigens bringen sie nicht den Gewinn, wie die gemeinen großen Haushühner; auch sind die Zwerghähner entsetzlich zänkisch gegen die großen Hähner, so daß man sich oft genöthigt sieht, ihnen einen ledernen Gurt um den Leib zu legen, durch den die Füße gesteckt und die Kampfgelüste gemindert werden [1039]).

Den Hühnerstall [1040]) bringe man neben der Küche oder neben dem Backofen so an, daß der Rauch hinein zieht, denn dieser ist den Hühnern sehr gedeihlich [1041]). — Das zum Saufen bestimmte Wasser muß immer rein gehalten werden. — Futter reicht man Hühnern, die in's Freie gehen, vorzugsweis früh, damit sie nicht

---

[1037]) Bei genauer Beobachtung findet man, daß wenigstens in unsrer Zeit die ganz weißen Hühner im Allgemeinen eben so kräftig, munter, muthig und fruchtbar sind wie andre. Raubvögel fangen aber offenbar die weißen Hühner lieber.

[1038]) Pumiles gallinä, Colum.

[1039]) Man ersieht aus den früher angeführten Worten des Aristoteles und den hier vorliegenden des Columella, daß schon die alten Griechen und Römer die Zwerghühner besaßen, welche wir jetzt für kleine Räume, namentlich für Stadthöfe, den großen Hühnern vorziehen. Die Zwerghähner haben auch ihre großartige Kampfeslust beibehalten, jedoch pflegen wir sie nicht mehr zu fesseln, sondern ergötzen uns an ihrem Stolze und Muthe. Bei den Weibchen zeigt sich der Jähzorn fast nur, wenn sie Küchlein führen, und zwar gegen andre Glucken und fremde Küchlein. — Aus Athenäus 7, p. 285 ersieht man, daß die Zwerghühner in Athen sehr beliebt waren; — Stephanus Byzantinus sagt in seinem Lexikon beim Worte Ἀδρία, die Hühner von Adria seien außerordentlich klein. Adria ist die jetzt den Namen Atri führende Stadt auf der Ostküste Italiens, welche dem Adriatischen Meere den Namen gegeben.

[1040]) Gallinarium.

[1041]) Der Rauch möchte wohl bei Hühnern auf Verminderung der Läuse, die ihnen sehr lästig sind, wirken. Am Leichtesten schützt man sie gegen dieses Ungeziefer, indem man den Stall jährlich mehrmals bis zur Decke stark mit Holzasche ausstäubt. — In Fasanerieen gibt man auch jetzt noch absichtlich Rauch, und glaubt, daß er den Fasanen angenehm sei.

gleich zu weit weglaufen, und füttert wieder Abends, damit sie gern zum Stalle zurückkehren, auch bei dieser Gelegenheit gezählt werden können. An trocknen Stellen legt man feinen Sand oder Asche zum Baden. — Die Nester hält man so reinlich als möglich, damit sich kein Ungeziefer darin festsetzt. Gluckt eine Henne, und soll sie brüten [1042]), wozu man vorzugsweis die älteren gebraucht, so legt man ihr Eier unter, die wo möglich nicht über zehn Tage alt sind. Will eine Henne glucken, und soll es nicht, so vertreibt man ihr die Lust durch eine Feder, die man quer durch die Nasenlöcher schiebt. Frißt eine Henne Eier, so ist sie sogleich abzuschaffen. Im Winter legt man einer Glucke 15 Eier unter, im März 19, im April und während des ganzen Sommers 21 [1043]). Das Unterlegen der Eier sollte nur am zehnten bis funfzehnten Tage des zunehmenden Mondes geschehen [1044]); in diesem Falle kriechen dann auch die Küchlein bei zunehmendem aus. Sorgfältige Wärter reinigen das Nest, worin gebrütet werden soll, erst gehörig, und räuchern das neue Neststroh, ehe es in's Nest kommt, mit Schwefel, Asphalt und Harz; die meisten legen auch zum Schutze gegen Donnerschläge etwas Gras, Lorbeerzweige, Zwiebeln und eiserne Nägel hinein. Man legt auch die Eier zur Brut nicht einzeln in's Nest, sondern läßt sie von einem hölzernen Teller auf Einmal hinein gleiten. Uebrigens versorgt man die brütenden Hühner mit Nahrung, damit sie nicht zu lange vom Nest bleiben und die Eier kalt werden lassen. Jedes beschädigte Ei, das man bemerkt, wird augenblicklich entfernt. Haben Küchlein das Ei mit dem Schnäbelchen geöffnet und pipen [1045]) darin, können aber nicht heraus, so hilft man mit der Hand nach. Sind die Küchlein ruhig 24 Stunden unter der Glucke geblieben, so thut man sie in ein Sieb, und räuchert sie mit Polei-Minze.

Plinius 10, 21, 24: Ruhmbegierig ist der Vogel, der in der Nacht für uns wacht, der vor Anbruch des Morgens den Menschen weckt und zur Arbeit ruft. Er kennt die Sterne, und kräht am Tage jedes Mal wenn drei Stunden verflossen sind [1046]). Mit der

---

[1042]) Glocire glucken, incubare brüten.

[1043]) Bei uns am Besten in der kühlen Jahreszeit nur 13, in der warmen 15, höchstens 17.

[1044]) Gedeiht bei abnehmendem eben so gut.

[1045]) Pipire.

[1046]) Er kräht nicht regelmäßig, sondern so oft sich die Luft ändert. Bleibt

Sonne geht er schlafen und ruft gegen Morgen den Menschen zu neuen Sorgen und Arbeiten wach. Ehe er kräht, schlägt er mit den Flügeln. Er ist herrschsüchtig, und jeder führt auf seinem Hofe das Regiment. Sie kämpfen unter einander um die Herrschaft, als ob sie wüßten, daß sie zu diesem Zwecke die Waffen an den Füßen trügen, und hören oft nicht eher auf, als bis einer todt auf dem Platze liegt. Der Sieger kräht gleich auf dem Schlachtfelde, und verkündet dadurch seine Heldenthat. Der Besiegte verkriecht sich stillschweigend, und grämt sich über die verlorne Herrschaft. Der gemeinste Hahn schreitet übermüthig einher, trägt sein gekröntes Haupt hoch und stolz, schaut oft gen Himmel, was kein andrer Vogel thut, und hebt auch seinen sichelförmigen Schwanz empor. Er flößt daher selbst dem muthigsten Thiere, dem Löwen, Schrecken ein. Manche Hähner werden zu Krieg und Schlacht geboren, und bringen selbst ihrem Vaterlande Ruhm und Ehre; so die Hähner von Rhodus und Tanagra. Nach diesen sind die berühmtesten die von Melos und Chalcis. Der Hahn ist der Ehre werth, die ihm selbst die römischen Konsuln erweisen. Sein mehr oder minder begieriges Fressen gibt die wichtigsten Aufschlüsse über dem römischen Staat bevorstehendes Glück oder Unglück. Täglich regiert er unsre Obrigkeiten, und verschließt oder öffnet ihnen ihr eignes Haus. Er befiehlt den römischen Consuln vorzurücken oder stehn zu bleiben, befiehlt oder verbietet Schlachten; er hat alle auf Erden erfochtenen Siege im Voraus verkündet, beherrscht die Beherrscher der Welt, und ist, als Opfer dargebracht, ein herrliches Mittel, die Gunst der Götter zu erhalten. Kräht er zu ungewohnter Zeit oder des Abends, so deutet er auf wichtige Begebenheiten. Als die Böotier jenen berühmten Sieg über die Lacedämonier erfochten, hatten es die Hähner dadurch voraus verkündet, daß sie die ganze Nacht krähten. Da der Hahn nicht kräht, wenn er besiegt ist, so war die Deutung nicht zweifelhaft.

Plinius 10, 21, 25: Zu Pergamum werden jährlich öffentliche Hahnenkämpfe gehalten. — In den Jahrbüchern ist auf-

---

die Luft einen ganzen Tag lang sich fast gleich, so hört man fast keinen Hahn krähen. Da mit Anbruch des Morgens jedes Mal die Luft sich ändert, so kräht er regelmäßig um diese Zeit. Außerdem kräht er auch aus Kampfbegier, oder nach erfochtenem Siege, oder nach bestandener Gefahr aus Uebermuth. — Krähen drückt Plinius durch canere, das Substantiv durch cantus aus.

gezeichnet, daß unter dem Konsulat des Marcus Lepidus und Quintus Catulus ein Haushahn auf dem Landsitze des Galerius gesprochen hat; dies ist aber auch, so viel mir bewußt, das einzige Beispiel der Art.

Plinius 10, 41, 57 und 10, 53, 74: Auch die Haushühner [1047]) haben ihre Religion: Sobald sie ein Ei gelegt haben, schütteln sie sich, und nehmen eine Cerimonie vor, indem sie um das Ei ein Grashälmchen herumtragen [1048]).

Plinius 10, 50, 71: Die Bewohner der Insel Delos haben sich zuerst mit Mästung der Hühner beschäftigt, und seitdem sind die Menschen so albern, daß sie Vögel schnabeliren wollen, die in ihrem eignen Fette gebraten sind. In den alten Gesetzen über Schmausereien finde ich ein elf Jahre vor'm dritten Punischen Kriege vom Konsul Cajus Fannius gegebenes, daß kein Vogel außer einer einzigen Henne aufgetragen werden, und daß diese nicht gemästet sein darf. Diese Bestimmung ist später in allen Gesetzen wiederholt worden, aber man hat sie recht listig zu umgehen gewußt, indem man statt der Hühner Hähner mit Speisen mästete, die mit Milch getränkt waren, worauf sie weit besser schmecken. Man darf zur Mast nicht alle Hühner nehmen, sondern nur die, deren Halshaut fett ist.

Plinius 10, 52, 74 und 10, 54, 75: Manche Hühner legen lauter Eier mit doppeltem Dotter, und brüten aus solchen auch manchmal Zwillinge aus, wie Cornelius Celsus schreibt. Andre behaupten, es kriechen nie Zwillinge aus [1049]). — Es ist am Besten, die zum Brüten bestimmten Eier nicht über zehn Tage alt werden zu lassen; alte oder gar zu frische sind unfruchtbar [1050]). Man muß eine ungleiche Zahl unterlegen [1051]). Wenn man sie am vierten

---

1047) Villares gallinä, Plin.

1048) Es kommt öfters vor, daß sich die Hühner nach dem Legen schütteln, und daß sie Hälmchen mit dem Schnabel fassen und neben und hinter sich legen, ohne Zweifel, weil sich die angeborne Neigung zum Nestbau regt. Plinius betrachtet diese Eigenschaft poetisch als eine Cerimonie, wie sie damals bei Menschen gebräuchlich war, und purificare und lustrare genannt wurde.

1049) Zwillinge im Ei habe ich gesehen, doch ist mir kein Fall bekannt, daß sie glücklich ausgekrochen wären, was jedoch recht gut möglich ist.

1050) Sie sind auch ganz frisch gut; eben so können sie auch 26 bis 30 Tage alt sein, wenn das Wetter nicht etwa gar zu schwül ist.

1051) Ist an sich nicht nöthig, man thut es aber gern, weil sie dann leichter einen runden Haufen bilden.

Tage nach Beginn des Brütens mit den Fingern gegen das Licht hält, und sie rein und durchsichtig sind, so sind sie unfruchtbar, und müssen durch andre ersetzt werden [1052]). Man kann sie auch im Wasser probiren, denn die leeren schwimmen dann, und man muß die vollen, welche sinken, zum Brüten unterlegen. Schütteln darf man die Eier nicht, denn es kann sich darin kein Junges mehr erzeugen, wenn die Lebensgefäße unter einander geworfen sind. Wenn es während des Brütens donnert, gehen die Eier zu Grunde, und Dasselbe geschieht, wenn ein Falke in der Nähe schreit [1053]).

Plinius 10, 55, 76: Selbst Menschen können Eier ausbrüten. Als Julia Augusta mit dem Kaiser Tiberius Nero vermählt worden war, und wünschte, daß ihr erstes Kind ein Sohn sein möchte, brütete sie an ihrem Busen ein Ei aus. Mußte sie es einmal weglegen, so gab sie es ihrer Amme, damit es nicht erkalten könnte. Sie glaubte, von dem auskriechenden Küchlein eine Vorbedeutung entnehmen zu können, ob ihr Kind ein Sohn oder eine Tochter sein würde. Es soll auch richtig eingetroffen sein. Von daher schreibt sich vielleicht die neulich gemachte Erfindung, daß man Eier an einem warmen Orte auf Spreu legt, durch Feuer mäßig erwärmt, und zuweilen wendet, wobei die Küchlein am bestimmten Tage auskriechen. — Ein sonderbares Schauspiel hat man, wenn eine Henne Enteneier ausgebrütet hat. Erst bewundert sie die Kleinen, und will sie nicht recht anerkennen, bald aber ruft sie dieselben sorgsam zusammen, und wenn sie sich nun, von einem inneren Triebe geleitet, in's Wasser stürzen, so läuft sie jammernd am Ufer herum.

Plinius 10, 56, 77: Zu religiösen Zwecken hält man Hähner und Hühner mit gelben Füßen und Schnabel [1054]) nicht für rein, zu geheimen Opfern die schwarzen. Es gibt auch Zwerge [1055])

1052) Einzelne wenigstens dürfen nicht durch andre ersetzt werden, denn sonst würden aus ihnen die Küchlein vier Tage später als ihre Geschwister auskriechen, oder vielmehr, weil dann die Henne das Nest schon verlassen haben würde, umkommen. — Gegen das Licht, nämlich Kerzenlicht oder durch eine enge Oeffnung einfallende Sonnenlicht, muß man die Eier an einem dunklen Orte halten. Hält man sie an einem hellen dagegen, so bemerkt man nicht, ob sie durchsichtig sind.

1053) Schadet Beides nicht.

1054) Auch jetzt kommen solche vor.

1055) Pumilio.

unter den Hühnern, und zwar fruchtbare, was bei andern Vögeln nicht der Fall ist.

Plinius 10, 60, 80: Eier, welche man Windeier[1056]) nennt, entstehen, wenn Hühner keinen Hahn haben, oder wenn sie sich im Staube wälzen; sie sind unfruchtbar, kleiner, von schlechterem Geschmack und flüssiger als die guten. Manche Leute glauben auch, solche Eier würden vom Winde erzeugt, und nennen sie deswegen Zephyrseier[1057]). Man kann die Eier durch Essig so geschmeidig machen, daß sie durch einen Ring gezogen werden können[1058]). Bewahrt man Eier in Salz auf, so sollen sie leer werden[1059]).

Sueton. de Vitellio 9: Als Vitellius zu Vienna[1060]) öffentlich Recht sprach, flog ihm ein Hahn auf die Schulter, und von da auf den Kopf. Dieser Hahn prophezeite wichtige Ereignisse, und Alles traf richtig ein.

Plutarch. de Lycurgo 25: So oft die Spartaner den Feind durch List besiegt haben, opfern sie dem Mars einen Ochsen; schlagen sie aber den Feind mit offner Gewalt, so opfern sie einen Hahn.

Pausanias 2, 34: Wenn bei Methana im trözenischen Gebiete der Südwestwind aus dem Saronischen Meerbusen auf die ausschlagenden Weinstöcke weht, so vertrocknen diese leicht. Um diesem Unheil vorzubeugen, packen zwei Männer einen Hahn, der ganz weiße Flügel hat, reißen ihn entzwei, jeder läuft mit seiner Hälfte um den Weinberg herum, und sie vergraben die Stücke dann da, wo sie wieder zusammen kommen.

Pausanias 9, 22: In Tanagra gibt es zwei Arten von Hähnern: 1) die kampfesstarken, 2) die sogenannten Amselhähner, welche rabenschwarz sind, aber auf der Schnabelspitze

---

[1056]) Irritum, auch hypenemium ovum, Plin.

[1057]) Unfruchtbar werden die Eier, wenn keine Paarung mit dem Hahne Statt gefunden hat. Eier, denen die Kalkschale fehlt, entstehen, wenn die Hühner keine Gelegenheit haben, Kalk zu fressen, oder sonst aus Kränklichkeit. — Zephyrsei ovum zephyrium.

[1058]) Die äußere harte Schale der Eier besteht aus kohlensaurer Kalkerde; Essigsäure treibt von letzterer die Kohlensäure aus, es bildet sich essigsaure Kalkerde, welche sich in dem Wasser des Essigs auflöst, so daß die harte Eierschale ganz verschwunden scheint, und nun das Ei, welches bloß noch die häutige Schale hat, beliebig gedrückt und gedehnt werden kann.

[1059]) Das Salz zieht die wässerigen Theile aus dem Ei.

[1060]) Jetzt Vienne in Frankreich.

kleine weiße Flecken haben; Kamm und Kammlappen sind roth wie Anemonen [1061]).

Aelian 2, 30, und 5, 50: Hat man einen Hahn gekauft oder geschenkt bekommen, und will ihn behalten, so darf man ihn nicht ohne Weiteres auf den Hof laufen lassen; denn er eilt dann gleich auf seinen Hof zurück, wenn dieser auch noch so fern ist. — Um ihn durch unsichtbare Fesseln zu bannen, trägt man ihn, bevor er losgelassen wird, dreimal um den Tisch herum, an dem man zu essen pflegt, läßt ihn dann auf den Hof, und da bleibt er gewiß [1062]). — Die Hühner fürchten das große Vieh, bei dem sie auferzogen sind, nicht, und Hähner fliegen selbst Elephanten auf den Rücken, wenn sie an deren Gesellschaft gewöhnt sind. Läßt sich aber ein Wiesel, oder ein Raubvogel sehn, so gerathen sie in großen Schrecken.

Aelian. Var. historiä 2, 28: Als die Athenienser die Perser besiegt hatten, bestimmten sie einen Tag, an welchem im Schauspielhause öffentliche Hahnenkämpfe gehalten werden sollten. Die Veranlassung dazu war folgende: Als Themistokles mit dem Heere auszog, sah er in der Nähe des Zuges zwei Hähner, die mit einander kämpften. Er ließ sogleich das Heer Halt machen, und redete es also an: „Diese Hähner kämpfen nicht für ihr Vaterland, nicht für ihre Götter, für die Gräber ihrer Väter, nicht für Ruhm, für Freiheit, für ihre Kinder, sondern jeder von ihnen kämpft nur, um zu siegen.“ — Diese Rede begeisterte die Soldaten, sie fochten mit kühnem Muthe, und der Feldherr wünschte, durch die Verordnung jährlicher Hahnenkämpfe das Andenken an den Sieg zu erhalten, und den Keim für neue Siege zu legen.

[1061]) Der kampfesstarke Hahn heißt *ἀλεκτρυὼν μάχιμος*, die Amsel *κόσσυφος*, die Kammlappen *τὰ κάλλαια*, der Kamm *λόφος*. — In Griechenland wächst eine schöne Anemone mit scharlachrothen Blüthen, Anemone pavonina, Lamarck.

[1062]) Wenn ein Hahn auf dem Hofe zu Hühnern gelassen wird, bei denen kein andrer Hahn ist, der ihn wegjagt, so bleibt er ohne Weiteres ganz sicher, wenn nicht sein heimathlicher Hof so nahe ist, daß der Hahn von dem neuen Hofe aus an Orte spaziert, die er schon früher begangen hat, und wo er die ihm aus früherer Zeit bekannten Hühner sieht. — Uebrigens gibt es auch jetzt noch genug Leute, die nicht versäumen, mit einem neuen Hahne, damit er sicher bleiben möge, folgende Cerimonieen vorzunehmen: 1) sie lassen ihn in den Spiegel gucken; 2) in's Kamin gucken; 3) sie lassen ihn frei gehn, thun ihm aber sein Futter innerhalb eines hingelegten Faßreifens, der als Zauberkreis wirken soll, so daß er aus dessen Mitte sein erstes Futter holen muß.

Der Gemeine Fasan.

Palladius de re rust. 1, 29: Von Fasanen[1063]) hält man auf zwei Weibchen Ein Männchen. Die Zahl der Eier, die ein junges Weibchen jährlich legt, steigt bis 20; ältere legen nicht viel. Am Besten läßt man die Eier von Haushühnern[1064]) ausbrüten; sie kriechen am dreißigsten Tage aus. Die ersten 15 Tage werden die Jungen mit Gerste gefüttert, die man bis zum Platzen kocht, abkühlt, und mit Wein besprengt. Später bekommen sie zerbrochenen Weizen, Heuschrecken und Ameiseneier. Sollen Fasane gemästet werden, so sperrt man sie ein, und nudelt sie 30 Tage lang mit kleinen Nudeln aus Weizen- oder Gerstenmehl. Die Nudeln befeuchtet man mit Oel, und sieht sich wohl vor, daß sie nicht in die Luftröhre kommen, denn im letzteren Falle sterben die Thiere sogleich. Wie die Hühner, so dürfen auch die Fasane niemals genudelt werden, wenn noch Reste der vorigen Fütterung im Kropfe sind.

Martial. Xenia 69: Der Fasan stammt vom Flusse Phasis, und ist erst durch griechische Schiffe nach Europa gebracht.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 32: Kaiser Heliogabal pflegte an jedem Tage eine bestimmte Speise zu genießen, z. B. nur Fasane, nur junge Hähner, nur Eine Fischart, nur Schweinebraten, nur Straußenbraten, nur Eine Gemüseart, oder Eine Obstart, oder Eine Kuchensorte, oder nur Milchspeisen.

Der Goldfasan.

Die Beschreibung, welche Herodot vom Vogel Phönix gibt, paßt nicht übel auf den männlichen Goldfasan; die, welche Plinius gibt, noch besser; so daß man wohl annehmen kann, dieser Vogel sei den phantastischen Erzählungen der Alten, von denen jetzt einige Proben folgen sollen, zu Grunde gelegt. — Es soll hier noch bemerkt sein, daß die schon bei Homer vorkommende ursprüngliche Bedeutung des Wortes φοίνιξ Purpurfarbe ist, und daß ohne Zweifel der Goldfasan eben von dieser Farbe, die ihn schmückt und auszeichnet, den Namen bekam.

[1063]) Phasianus, Pallad. — Den Fasan erwähnt auch Aristoteles, der ihn φασιανὸς nennt, und sagt, daß er sich, wie das Haushuhn, im Staube bade.

[1064]) Jetzt von Truthühnern.

Herodot 2, 73: Den Aegyptiern ist ein Vogel heilig, welcher Phönix heißt. Ich habe ihn selbst nicht gesehen, wohl aber sein Bild. Er ist nämlich äußerst selten, und die Bewohner von Heliopolis behaupten, er komme nur nach Verlauf von je 500 Jahren zu ihnen, und zwar allemal, wenn sein Vater gestorben sei. Das Bild stellt ihn aber folgendermaßen dar: Sein Gefieder ist theils goldfarbig, theils roth; an Umriß und Größe gleicht er am Meisten dem Adler [1065]). — Die Aegyptier erzählen vom Phönix Dinge, die mir nicht ganz wahrscheinlich klingen: Wenn sein Vater in Arabien gestorben, baue er eine hohle, eiförmige Masse aus Myrrhen, lege seinen Vater hinein, schließe die Oeffnung mit Myrrhe, trage dann den künstlichen Sarg nach Aegypten, und begrabe ihn zu Heliopolis im Tempel des Sonnengotts.

Ovid. Metamorphoseon 15, v. 392 seqq.: Es gibt nur Einen Vogel, der sich, so oft er gestorben, verjüngt. Die Assyrier nennen ihn Phönix. Er lebt nicht von Früchten, nicht von Gras, sondern von den Thränen des Weihrauchs und dem Balsam des Amomum's. Hat er so fünf Jahrhunderte gelebt, so baut er sich auf den Aesten einer Eiche oder im Wipfel einer Palme sein Nest aus den herrlichsten Gewürzen, legt sich hinein, und stirbt mitten unter den Wohlgerüchen. Aus seiner Leiche steigt nun ein neuer Phönix hervor, der eben so viele Jahrhunderte leben soll. Dieser ist anfangs noch klein; aber wie er wächst und seine Kräfte fühlt, so trägt er mit frommem Sinn das Nest, den Sarg seines Vaters, nach Aegypten in die Sonnenstadt, und legt es dort an der heiligen Tempelschwelle nieder.

Plinius 10, 2, 2: Das Land der Neger und der Indier bringt Vögel hervor, deren Farbenpracht sich nicht beschreiben läßt; aber berühmter als alle ist der in Arabien [1066]) lebende Phönix, dessen Geschichte freilich sehr fabelhaft klingt, der einzige seiner Art im Weltall, nur selten sichtbar. Er soll die Größe eines Adlers

---

[1065]) An Länge kommt der Goldfasan fast genau dem Steinadler gleich, nämlich von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze gemessen; Goldfarbe und Roth herrschen jedenfalls in seiner Farbe vor.

[1066]) In unsrer Zeit lebt der Goldfasan nur in China wild. Da man im Alterthum glaubte, es gebe nur Einen, so mochte dieser Glaube auf dem Umstande beruhen, daß nur äußerst selten ein solcher Vogel, sei es verirrt, sei es verhandelt, nach Arabien oder Aegypten kam.

haben, am Halse mit Goldfarbe glänzen, übrigens purpurfarbig sein, und im Schwanze himmelblaue und rosenrothe Federn haben; sein Kopf soll oben mit einem Federbusch, unten mit Kammlappen geziert sein [1067]). Unter den Römern ist der gelehrte Senator Manilius der Erste gewesen, der genauere Nachrichten über den Vogel Phönix gegeben. „Niemand", sagt er, „hat ihn je fressen sehn. In Arabien ist er der Sonne heilig. Er lebt 509 Jahre; im Alter baut er sich ein Nest aus den Zweigen wohlriechender Bäume, füllt es mit wohlriechenden Dingen, und stirbt auf ihm. Aus seinen Gebeinen entsteht darauf eine Art Wurm, der sich in einen neuen Phönix verwandelt, welcher zuerst seinen Vorgänger bestattet, das ganze Nest nach Panchaia [1068]) in die Sonnenstadt trägt, und dort auf dem Altare niederlegt." Nach Angabe desselben Manilius stimmt das Leben des Phönix mit der Dauer des Großen Jahres überein, bei dessen Vollendung sich die Jahreszeiten und Gestirne wieder in der alten Ordnung befinden. — Nach Angabe des Cornelius Valerianus ist unter dem Konsulat des Quintus Plautius und Sextus Papinius ein Phönix nach Aegypten geflogen; auch ist einer unter der Censur des Kaisers Claudius, im Jahre der Stadt 800, nach Rom gebracht, und öffentlich dem Volke gezeigt worden; eine Thatsache, welche durch das Staatsarchiv bezeugt wird, obgleich kein Mensch daran zweifelt, daß dieser Phönix unächt war [1069]).

Tacitus, Annales 6, 28: Als Paullus Fabius und Lucius Vitellius Konsuln waren [1070]), kam ein Vogel Phönix nach Aegypten, und gab den gelehrtesten Aegyptiern und Griechen Stoff zu sehr weitläufigen Verhandlungen. Das Ergebniß derselben ist etwa folgendes: „Das Thier ist dem Sonnengott heilig, unterscheidet sich

---

[1067]) Zu den von Herodot angegebenen Farben setzt Plinius auch noch mit Recht das Himmelblau, und vergißt auch den prächtigen Federbusch nicht. Der Glaube, daß Kammlappen vorhanden seien, mochte aus dem Halskragen entstanden sein.

[1068]) Panchaia war eine, wohl nur in der Phantasie bestehende, gewürzreiche Insel im Rothen Meer.

[1069]) Wahrscheinlich galt er für unächt, weil er Gerste, Weizen und Brod fraß, auch starb, ohne vorher das berühmte Nest gebaut zu haben.

[1070]) Im Jahre 34 nach Christi Geburt. — Der hier genannte Phönix ist jedenfalls derselbe, von dem Plinius sagt, er sei unter dem Konsulat des Plautius und Papinius gekommen; diese waren im Jahr 36 n. Chr. Konsuln.

durch Schnabel und Gefieder von den andern Vögeln. Die Meisten geben an, er lebe 500 Jahre. Andre behaupten, er lebe 1461 Jahre, und früher sei einer zur Zeit des Sesostris, ein andrer zur Zeit des Amasis, ein dritter zur Zeit des Ptolemäus, welcher der dritte macedonische König in Aegypten war, nach Heliopolis geflogen, und eine Menge neugieriger Vögel hätten sie begleitet und bewundert. Doch muß dabei bemerkt werden, daß zwischen Ptolemäus und Tiberius, zu dessen Zeit der letzte kam, weniger als 250 Jahre liegen. Deswegen haben auch Manche den letzten Phönix für unächt erklärt, und um so mehr, weil er kein aus Myrrhen gebautes Nest mitbrachte, und auf dem Altar verbrannte. — Jedenfalls ist es eine ausgemachte Sache, daß dieser Vogel sich zuweilen in Aegypten sehn läßt.

Oppian. de aucupio 28: Der Phönix lebt in Indien, und wird dort nie von Menschen verfolgt. Er lebt sehr lange; fühlt er sich aber altersschwach, da baut er sich auf einer Felsenspitze aus dürrem Reis und dürren Halmen einen Scheiterhaufen, legt sich darauf, die Sonne zündet, der Scheiterhaufen verbrennt sammt dem Vogel, aber statt des todten steigt ein neuer, junger Phönix aus den Flammen empor, und Das ist wunderbar.

Nachtrag. Lactantius, welcher wohl im vierten Jahrhundert nach Christo lebte, hat ein eignes Gedicht über den Phönix herausgegeben, wiederholt darin Das, was wir schon bei Herodot u. s. w. gefunden, beschreibt den Vogel ebenfalls den Farben nach, aber auch nicht genau, und sagt dabei, an Gestalt sei der Vogel ein Mittelding zwischen Pfau und Gemeinem Fasan; er gehe leicht, rasch, und mit königlichem Anstand einher.

Birk- und Auerhahn.

Plinius 10, 22, 29: Der Birkhahn ist ein glänzender, vollkommen schwarzer, schöner Vogel, der über jedem Auge einen scharlachrothen Fleck hat. — Der Auerhahn übertrifft den Geier an Größe, und hat auch dessen Farbe. Kein andrer Vogel, mit Ausnahme des Straußen, wird so schwer; ja er wird so fett, daß er sich nicht mehr bewegen kann, und auf der Erde mit Händen gegriffen wird. In Vogelhäusern verliert er den Geschmack[1071]).

1071) Birk- und Auerhahn heißen bei Plinius beide tetrao. — Die Beschreibung des Birkhahns ist nicht ganz genau, die des Auerhahns noch weniger;

Das Schneehuhn.

Plinius 10, 48, 68: Das Schneehuhn[1072]) schmeckt ausgezeichnet gut; seine Beine sehn aus, als ob sie mit Hasenwolle überzogen wären, übrigens ist das Thierchen schneeweiß[1073]), und von der Größe einer Taube. In der Gefangenschaft hält es sich nicht gut.

Rebhuhn, Steinhuhn und Rothhuhn[1074]).

Aristot. 9, 9: Die schweren Vögel machen keine Nester, auch würden diese ihnen nichts helfen, weil sie nicht gern fliegen. Sie scharren sich nur unter einem schützenden Dornbusch u. dgl. ein Loch, um gegen Raubvögel gesichert zu sein. Sie führen die Jungen, sobald diese ausgekrochen, alsbald heraus, weil sie ihnen nicht im Fluge das Futter beischaffen können. Wachteln und Rebhühner ruhen, indem sie ihre Jungen, gleich den Haushühnern, unter die Flügel versammeln. Sie legen und brüten nicht wieder an demselben Orte, damit man sie nicht so leicht ausfindig machen kann. Trifft ein Jäger auf die Brut, so flattert das Rebhuhn vor seinen Füßen herum, als ob es nur so könnte gehascht werden, und zieht dadurch seine Aufmerksamkeit auf sich, bis alle Jungen sich versteckt haben; dann fliegt es endlich auf, und ruft sie späterhin wieder zusammen. Es legt nicht weniger als 10, oft bis 16 Eier. Das Rebhuhn ist ein bösartiges und schelmisches Thier. Im Frühling trennen sich die Schaaren, und jedes Männchen verbindet sich mit dem Weibchen, welches es durch Locken und Kämpfen gewinnen kann. Uebrigens wirft es die Eier, welche das Weibchen legt, wo möglich aus einander, und zerbricht sie, damit das Weibchen nicht brüten kann. Das Weibchen gebraucht dagegen die List, daß es sich fort-

---

allein man muß bedenken, daß die Alten weder Sammlungen ausgestopfter Thiere, noch Bilderwerke hatten, daher ihre Beschreibungen oft aus dem Gedächtniß machen mußten. — Daß der Auerhahn im Freien übermäßig fett würde, möchte wohl zu bezweifeln sein; vielleicht hat der Umstand zu der Erzählung Anlaß gegeben, daß dieser Vogel zuweilen von einer Art Wuth befallen wird, den Menschen nachfliegt und sie beißt. Außerdem ist er sehr scheu.

[1072]) Lagopus, Plin.

[1073]) Im Winter.

[1074]) Alle drei werden wohl unter dem griechischen Namen πέρδιξ und dem lateinischen perdix begriffen.

macht, und heimlich legt. Oefters legt es auch, wenn es gerade beim Männchen ist, eins von den Eiern, die es noch bei sich trägt, geht aber dann, um die ganze Brut zu retten, nicht zum Neste [1075]). Menschen lockt es eben so von den Eiern weg, wie von den Jungen, indem es vor ihnen her flattert. — Um Rebhühner zu fangen, bedienen sich die Jäger eines gezähmten; der Anführer der wilden geht wüthend auf dieses los, und ist dieser in's Netz gefallen, so erhebt sich ein andrer, und geräth ebenfalls in's Netz. Dies geschieht wenigstens, wenn der Lockvogel ein Männchen ist; wenn er aber ein Weibchen ist, und der Führer antwortet auf dessen Ruf, so versammelt sich sogleich die ganze Schaar, hackt auf ihn ein, und treibt ihn vom Lockweibchen weg, weil er sich zu jenem und nicht zu ihnen halten will. Aus diesem Grunde nähert sich das Männchen dem lockenden Weibchen meist ganz leise, um nicht von Nebenbuhlern gestört zu werden. Jagderfahrene versichern sogar, daß das nahende Männchen das Weibchen zum Stillschweigen bringe, damit keine andere Männchen herbeigelockt werden, und Zank beginnen [1076]).

Plinius 10, 33, 51: Nähert sich Jemand dem Neste des Rebhuhns, so läuft ihm das Weibchen vor die Füße, stellt sich krank und lahm, läuft oder fliegt etwas weiter, fällt nieder, als hätte es einen Flügel oder ein Bein gebrochen, läuft wieder weiter, der Mensch hinterher, aber er hofft vergeblich, denn das Rebhuhn verstellt sich nur, und hat die Absicht, ihn vom Neste wegzulocken [1077]). Ist nun das Rebhuhn von der Furcht befreit, und weiß seine Jungen in Sicherheit, so legt es sich in einer Furche auf den Rücken, nimmt einen Erdkloß in die Pfoten, und bedeckt sich damit [1077b]). Es kann gegen 16 Jahre alt werden.

[1075]) Unter unseren Rebhühnern sind in der Regel mehr Männchen als Weibchen. Im Frühjahr kämpfen die Männchen viel und heftig, und stören dadurch oft auch die Weibchen so, daß diese ihre Eier wenigstens zum Theil einzeln fallen lassen. Männchen und Weibchen leben, wenn sie einmal gepaart sind, und nicht gestört werden, in treuer Ehe, und das Männchen bleibt stets in der Nähe des brütenden Weibchens, um es zu bewachen.

[1076]) Man kann die Rebhühner durch Lockvögel, oder auch durch ein Instrument, welches man Hühnerruf nennt, anlocken. Daß die ganze Schaar über ein Männchen, das dem lockenden Weibchen nachgeht, herfällt, wird bei uns nie beobachtet, aber wenn sich mehrere Männchen zugleich nahen, so gibt es allerdings leicht Balgereien.

[1077]) Diese Darstellung ist ganz richtig. — [1077b]) Wohl nie.

Plutarch. de solertia anim. p. 971: Die Rebhühner gewöhnen ihre Jungen, die noch nicht flügge sind, sich beim Herannahen eines Menschen auf den Rücken zu werfen, und sich schnell mit einem Erdklumpen oder andren Dingen zu bedecken [1077a]).

Oppian de aucupio 7: Die Rebhühner werden mit Garnen, in welche man sie auch durch andre Rebhühner lockt, oder durch eine Hirschhaut gefangen. Im letzteren Falle verkriecht sich der Jäger in die Hirschhaut, schleicht sich zu den Rebhühnern, diese freuen sich königlich über den guten Freund, kommen recht nahe an ihn, werden aber von ihm mit Schlingen oder Netzen gefangen; dann merken sie, daß sie betrogen sind.

Aelian 3, 16: Die Rebhühner flechten sich ein schönes, tiefes Nest, polstern es weich mit Staub aus, kriechen hinein, und bauen sich auch noch eine Decke von Reisern, um ganz sicher zu sein. Sie wandern auch, um nicht entdeckt zu werden, mit ihren Eiern von einem Platze zum andern [1078]).

Aelian 4, 12: Wollen die jungen Rebhühner aus den Eiern heraus, so warten sie nicht, bis die Alten öffnen, sondern sie brechen selbst von innen her durch, laufen dann gleich fort, schütteln den Theil der Schale, welcher noch an ihnen hängt, ab, suchen sich Nahrung, und hüpfen recht flink [1079]).

Aelian 4, 13: Diejenigen Rebhühner, welche eine helle Stimme oder große Kampfeslust haben, sträuben sich nicht sehr, wenn sie von Menschen gefangen werden, weil sie wissen, daß sie nicht zum Schlachten, sondern deswegen gefangen sind, weil sich durch Gesang und Kampf ergötzen sollen [1079b]). — Diejenigen Rebhühner

---

[1077a]) Junge Rebhühner und Wachteln verstecken sich mit großer Behendigkeit unter allerlei Dingen, sobald sie Gefahr ahnden, und zwar, wie ich an solchen gesehen, die ich von Haushühnern habe ausbrüten lassen, ganz aus eignem Antriebe. Auf den Rücken legen sie sich nicht.

[1078]) Alles nicht richtig.

[1079]) Es geht in der Regel jeder junge Vogel nur durch eigne Kraft und ohne Hülfe der Alten aus dem Ei hervor. Die kleinen Rebhühner und Wachteln sind, sobald sie heraus, jedenfalls durch ihre Schnelligkeit und Munterkeit ausgezeichnet, suchen sich auch, wie alle dem Haushuhn nahe verwandte Vögel, unter Führung der Mutter, ihre Nahrung selbst.

[1079b]) Unter Gesang ist hier nur das laute Geschrei der Rebhühner zu verstehn. Auf den griechischen Inseln wird noch jetzt das Steinhuhn häufig zahm gehalten und zum Kampfe gebraucht.

aber, namentlich die cirrhäischen[1080]), welche sich bewußt sind[1081]), daß sie weder als Sänger noch als Kämpfer geachtet, und daß sie nur zum Braten gefangen werden, sind schlau genug, dem Menschen seinen Spaß zu verderben, denn sie fressen nichts, wovon sie fett werden könnten, dagegen Knoblauch in tüchtigen Portionen. Wer Das weiß, gibt sich demnach mit dem Fange keine Mühe; wer es nicht weiß, und auf den Fang geht, der erlebt an seinem Braten wenig Freude.

Die Wachtel.

Aristot. 8, 14, 2, und 9, 10, 1: Die Wachtel[1082]) zieht im Winter fort, oder bleibt nur einzeln an sonnigen Orten zurück. — Sie nistet an der Erde, und setzt sich nie auf einen Baum.

Varro de re rust. 3, 5, 2 et 7: Manche Leute mästen in ihren Vogelhäusern auch Ortolane und Wachteln, und verkaufen dann beide theuer. — Turteltauben und Wachteln[1083]) kommen auf ihrem Zuge in unermeßlichen Schaaren, namentlich auf die Inseln Pontia, Palmaria, Pandataria[1084]). Sie ruhen daselbst auf dem Herbst- und Frühlingszuge jedesmal einige Tage.

Plinius 10, 23, 33: Die Wachteln sind kleine, bei uns mehr an der Erde, als in der Luft lebende Vögel. Sie fliegen schaarenweis über das Meer, und bringen, wenn sie sich dem Lande nähern, selbst Schiffe in Gefahr, denn sie fallen oft in solcher Menge, und zwar bei Nacht, in die Segel, daß die Schiffe versinken. Bei ihren Reisen haben sie bestimmte Ruhepunkte. Bei Südwind fliegen sie nicht, weil dieser Wind ihnen zu feucht und schwer ist, und doch wollen sie mit dem Winde fliegen, weil ihr Körper schwer, und ihre Kraft gering ist. Die Anstrengung, welche ihnen der Flug verursacht, geben sie durch klagende Töne zu erkennen. Sie fliegen daher vorzüglich mit dem Nordwind, und unter Anführung des Wachtelkönigs[1085]). Die erste[1086]) Wachtel,

---

1080) Von Cirrha in Phocis.

1081) ?

1082) Ὄρτυξ, Aristot.

1083) Coturnix, Varro.

1084) Sie heißen jetzt Ponza, Palmaruola, Vandotina, sind klein, liegen nahe bei Italien im Etrurischen Meere.

1085) Ortygometra, Plin. Rallus Crex, Linné. Seinen Namen h

welche sich dem Lande nahet, holt der Falke. Ziehen sie nun weiter, so thun sie sich nach Begleitern um, und überreden die Glottis[1087], die Horneule[1088] und den Cychramus[1089] mitzufliegen. — Die Glottis hat eine sehr lange, ausstreckbare Zunge. Anfangs reist sie lustig und guter Dinge mit ab, wird aber bald matt, bereut ihr Unternehmen, schämt sich, allein zurückzukehren, und hat doch die Lust verloren, weiter zu folgen, macht also schon am ersten Tage Halt und verläßt die Wachteln beim ersten Ruheplatze. Diese finden hier aber wieder eine andre im vorigen Jahre zurückgelassene Glottis, nehmen diese wieder für einen Tag mit u. s. w. Der Cychramus dagegen ist beharrlicher, hat keine Ruhe, bis er an's Ziel der Reise gelangt ist, weckt sogar die Wachteln des Nachts, und ermahnt sie, weiter zu fliegen. Die Horneule ist kleiner als der Uhu, hat hervorragende Federohren, und daher den Namen, ahmt mancherlei nach, legt sich gern auf's Schmarotzen, und ist gewissermaßen ein Tänzer. Man fängt sie leicht, indem sie einen Jäger aufmerksam betrachtet, während ein andrer sich von hinten anschleicht. Erhebt sich ein dem Zuge widriger Wind, so nehmen die Wachteln kleine Steinchen als Ballast in die Füße, oder den Schnabel voll Sand, und fliegen dann weiter. Die Wachteln fressen vorzüglich gern giftige Sämereien, und werden deshalb nicht verspeist[1090]. Sie sind das einzige Thier, welches, gleich dem Menschen, am Bösen Wesen leidet, und deswegen pflegt man, so oft man eine Wachtel sieht, auszuspucken[1090b].

---

daher, weil er den Wachteln ziemlich ähnlich sieht, und mit ihnen zugleich wandert. Uebrigens führt er sie nicht an, und kümmert sich überhaupt nicht um sie.

1086) ?

1087) Unbestimmter Vogel, dessen Geschichte, wie die der zwei neben ihm genannten, fabelhaft.

1088) Otus, Plin.

1089) Unbestimmter Vogel.

1090) Sie leben von Sämereien, zarten Pflanzen und Insekten, werden sehr fett und wohlschmeckend. Daß sie mitunter auch für den Menschen giftige Samen fressen, ist sehr denkbar, aber wohl nicht gefährlich, wenn man die Eingeweide vor'm Braten wegwirft. — Die Sage, daß sie Sand als Ballast einnehmen, könnte daraus entstanden sein, daß man in ihrem Magen Kieselsteinchen findet, welche sie, wie viele andre Vögel, zu Beförderung der Verdauung verschlucken.

1090b) Bei Stubenvögeln kommt das Böse Wesen nicht so gar selten vor,

Plutarch. Apophthegmata Roman.: Als Cäsar Augustus hörte, daß Eros, sein Verwalter in Aegypten, eine Wachtel, die in allen Kämpfen siegreich gewesen, gekauft, dann gebraten und verzehrt hätte, ließ er ihn an einen Schiffsmast nageln.

Plutarch. de Alcibiade 10: Als einmal in Athen das Volk versammelt, und gefragt wurde, wer freiwillige Steuern zahlen wollte, kam Alcibiades, der bis dahin noch nie öffentlich aufgetreten war, ganz von Ungefähr dazu, und rief, er wollte auch Steuer zahlen. Das Volk war über diese Freigebigkeit entzückt, klatschte und schrie, und da vergaß Alcibiades selbst vor lauter Freude die Wachtel, welche er zufällig unter dem Mantel trug, ließ sie los, und sie flog weg. Nun schrieen die Leute noch ärger, jagten hinter der Wachtel her, und es gelang dem Steuermann Antiochus, sie wieder einzufangen.

Galenus de theriaca ad Pisonem, c. 4, p. 935: Die Nieswurz, welche für Menschen tödtlich, dient den Wachteln zur Nahrung.

Sextus Empiricus, Pyrrhoneä hypot. 1, 14, p. 12: Wachteln mästen sich an Schierling.

Oppian. de aucupio 1, 26, et 3, 9: Die Wachteln verlassen ihre Wohnsitze, fliegen über das Meer, fürchten sich aber doch vor dessen Anblick so sehr, daß sie ihre Augen schließen[1090 e]), und deswegen leicht gegen die Segel der Schiffe stoßen, wo sie von den Matrosen gefangen werden. Weil sie nun bei diesem Fluge nicht sehen, aber doch wissen wollen, wie weit sie sind, nimmt jede drei Steinchen in den Schnabel, läßt diese in bestimmten Zwischenräumen fallen, und horcht, ob sie auf Wasser oder auf Land fallen. Geschieht das Letztere, so lassen sie sich nieder und ruhen. — Man fängt die Wachteln in Garnen, in die man sie entweder durch in Käfigen befindliche Wachteln lockt, oder in die man sie treibt, indem man ein Kleid auf zwei Stäbe steckt, hoch hält, und so vorwärts schreitet.

Nachtrag. Um einen Begriff von der Liebhaberei, welche die alten Griechen für Wachteln und Wachtelkämpfe hatten, zu geben,

---

und vorzüglich sind ihm die Isserlinge unterworfen, wenn sie mit lauter Mohn gefüttert werden.

1090 e) ?

und um zu zeigen, wie sie sich noch nach deren Zeit in Süd-Europa erhalten, will ich einen Auszug aus Ulyssis Aldrovandi Ornithologia, tom. 2, pag. 74 seqq., geben: „Lucian sagt im Anacharsis, in Athen wären die Wachtelkämpfe sehr beliebt und häufig gewesen; die Leute hätten sich dabei in großer Menge versammelt; ja es hätte ein Gesetz gegeben, welches geboten, die Jünglinge sollten fleißig den Wachtel- und Hahnenkämpfen zusehn, um von diesen Vögeln, die mit Hartnäckigkeit auf Tod und Leben kämpfen, Tapferkeit zu lernen. — Die Wachteln heben beim Kampfe ihr Haupt, und hauen schonungslos auf einander los. Auch jetzt[1001]) ist noch in manchen Städten Italien's, insbesondere zu Neapel, der Wachtelkampf eine wahre Volksbelustigung. Die Wachteln werden mit Hirsen gefüttert, dann wird auf jedes Ende eines länglichen Tisches eine gesetzt. Erst schauen sie hier einander trotzig drohend in's Auge, dann rücken sie vorwärts, bis sie in der Mitte des Tisches an ein Häufchen Hirsen kommen, und fahren dort mit solcher Heftigkeit auf einander los, und hauen so wüthend auf einander ein, daß die Federn fliegen, und das Blut aus offnen Wunden fließt, bis die eine besiegt ist, und die Flucht ergreift. Der Besitzer der siegreichen Wachtel bekommt den ausgesetzten Preis, und kann das Thierchen, wenn es mehrmals gesiegt, oft für zehn bis zwölf Goldstücke verkaufen. — Plato sagt, indem er auf die übertriebene Wachtel-Liebhaberei anspielt, im Lysis: Mir ist denn doch ein braver Freund lieber als die beste Wachtel oder der beste Hahn. — Aristophanes nennt die Söhne des Dichters Karcinos Haus-Wachteln, weil sie sich zu Hause immerfort zankten. — Die Wachtel läßt ihre Stimme während des Kampfes ertönen, das Rebhuhn vorher, der Haushahn nach dem Siege. — Athenäus nennt Leute, die gar zu erpicht auf Wachteln sind, Wachtelnarren. — Aristophanes schreibt, die Athenienser hätten Denen, die sie liebten, gern Purpurhühner, Wachteln, oder Gänse geschenkt. — Marcus Antoninus schreibt, er habe vom Diognetus gelernt, keine Wachteln zum Spaße zu halten, und überhaupt sich nicht mit Albernheiten zu beschäftigen. — Julius Pollux erzählt von einem griechischen Spiele, welches Wachtelhieb genannt wurde: Es setzte Einer seine Wachtel in die Mitte eines gezogenen Kreises; ein Andrer gab ihr einen Hieb mit dem

---

[1001]) Zu Aldrovandi's Zeit.

Finger. Wich nun die Wachtel nach dem Hiebe aus dem Kreise, so hatte der Besitzer der Wachtel die Wette verloren“ [1091b]).

Die Tauben.

Aristot. 2, 12, 14; 5, 11; 6, 1, 1; 6, 4 [1092]): Haushühner, Ringeltauben, Haustauben, Rebhühner haben einen Kropf, das heißt eine zwischen Speiseröhre und Magen gelegene Erweiterung, welche die verschluckte Speise zuerst aufnimmt. — Es gibt mehrere Arten von Tauben, nämlich die Felsentaube, welche kleiner ist als die Haustaube; letztere wird auch leichter zahm. Am Größten ist die Ringeltaube; nach dieser kommt an Größe die Hohltaube; am Kleinsten ist die Turteltaube. Die Haustaube heckt an warmen Orten und bei gehöriger Nahrung das ganze Jahr; fehlt es im Winter an Wärme und Nahrung, so heckt sie nur im Sommer. — Sie kann jährlich zehnmal legen, während Ringel- und Turteltauben nur zweimal legen. — Für jede Brut legt die Taube nur zwei Eier, selten drei; dann kommt aber aus dem dritten kein Junges. Bei der Haustaube kommt aus den zwei Eiern in der Regel ein Männchen und ein Weibchen. Der Taubert brütet bei Tage, die Täubin bei Nacht. Die Brützeit dauert zwanzig Tage. Die ausgekrochenen Jungen werden dann eben so lange noch von den Alten gewärmt. Die Ringeltaube soll vierzig Jahre leben können [1093]).

Aristot. 8, 5, 5; 8, 18: Die Ringel-, Hohl- und Turteltauben ziehen mit einbrechendem Winter weg; die Haustauben bleiben. Uebrigens ist man allgemein davon überzeugt, daß die Turteltauben sich mit Beginn des Winters, wo sie sehr fett

---

[1091b]) Wenn man einer ganz zahmen Wachtel, die hungrig ist, Futter hinlegt, und dieses mit der Hand schützt, so kämpft sie sehr muthig gegen die Hand; eben so wenn man zur Zeit, wo sie sich lange nicht hat baden können, ein Häufchen feuchten Sandes hinlegt, und diesen vertheidigt.

[1092]) Ich übersetze *περιστερὰ* durch Haustaube, zuweilen auch bloß durch Taube, *πελειὰς* durch Felsentaube; *οἰνὰς* durch Hohltaube, *φὰψ* und *φάττα* durch Ringeltaube, *τρυγὼν* durch Turteltaube.

[1093]) Diese Beobachtung ist an Tauben gemacht, die als Lockvögel gehalten wurden. — Eine meiner Schwestern hat eine Haustaube funfzehn Jahre lang am Leben erhalten.

sind, in Höhlen verkriechen, und dann die Federn verlieren, aber ohne dabei abzumagern. Manche Ringeltauben verkriechen sich ebenfalls, andre aber ziehen mit den Schwalben fort [1094]).

Aristot. 9, 8; 9, 36: Haben sich Tauben paarweis verbunden, so leben sie in treuer Ehe, bis entweder das Männchen oder das Weibchen stirbt. Will das Weibchen Eier legen, so ist das Männchen sehr sorgsam und zornig, und treibt das Weibchen zum Nest, wenn dieses am Eingange verweilt. Sind die Jungen ausgekrochen, so öffnet ihnen die Alte den Schnabel, und flößt ihnen salzige Erde ein, um sie dadurch auf das eigentliche Futter vorzubereiten [1095]). Uebrigens sind die Tauben streitsüchtig, und schlagen sich namentlich bei den Nestern mit großer Erbitterung. Es ist ferner eine Eigenthümlichkeit der Tauben, daß sie den Kopf beim Trinken nicht eher wieder aufrichten, als bis sie satt sind. Ringeltauben hat man schon 20 bis 40 Jahre lang erhalten. Werden sie alt, so wachsen ihnen die Nägel, welche man jedoch abschneidet. Turtel- und Haustauben können, wenn sie von Vogelstellern als Lockvögel gebraucht und blind gemacht werden, acht Jahre leben [1096]). — Die Turteltauben haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie auch

---

[1094]) Es ist noch durch kein gültiges Zeugniß erwiesen, daß eine Taubenart im Winterschlafe gefunden worden.

[1095]) Die Tauben fressen gern die an altem Gemäuer vorkommende, mit Kalksalpeter durchzogene Erde, auch Lehm, den man absichtlich mit Kochsalz gemengt hat. Daß sie solche Erde den Jungen vor andrer Nahrung einflößen, habe ich nie gesehen, auch ziemlich viele Tauben in geschlossenem Raume brüten und ihre Jungen auffüttern lassen, woselbst sie gar kein Salz haben konnten. Alle Vögel, welche ihre Jungen aus dem Kropfe mit Körnern füttern, erweichen diese erst im Kropfe, und wenn sie die Körner dann den Jungen einflößen, so sind diese mit einer gallertartigen Masse gemischt, welche theils aus dem Safte des Kropfes, theils aus Theilen besteht, welche sich von den Körnern abgelöst haben. — Beim Füttern sperren die jungen Vögel, denen die alten entweder Kerbthiere zutragen, oder Körner einflößen, den Schnabel weit auf; nur die jungen Tauben öffnen ihn ganz wenig, und die alten packen ihn mit ihrem Schnabel von der Seite, so daß beide Schnäbel zusammen eine Art Röhre bilden.

[1096]) Zu welchem Zwecke man Tauben, die als Lockvögel dienen sollen, blind gemacht, ist nicht abzusehn. Bei singenden Vögeln haben es grausame Vogelsteller oft deswegen gethan, damit sie sich, wenn sie zur Lock in's Freie kommen, durch nichts stören lassen, und eben so fleißig singen, als wenn sie zu Hause wären.

im Bauche einen Ton von sich geben, wobei sie den Schwanz sehr heftig bewegen [1097]).

Cato de re rust. 90: Um eine frisch gefangene Ringeltaube [1098]) zu mästen, gib ihr erst sieben Tage lang gekochte und geröstete Bohnen und flöße ihr mit deinem Munde Wasser ein. Dann koche eine Mischung von Bohnen- und Speltschrot, öle deine Hand, knete die Masse gut, mache dann Nudeln daraus, und stopfe das Thier mit solchen Nudeln, nachdem du sie in Wasser getaucht.

Varro de re rust. 3, 7; 3, 8; 3, 9, 21: Man pflegt zwei Arten von Tauben zu halten: die Feldtaube, welche Andre auch Felsentaube nennen; sie ist scheu, wohnt in den Thürmen und andren hohen Theilen der Villa, und fliegt von da nach Belieben auf das Feld; ferner Haustauben, die zutraulicher sind, und mit dem Futter vorlieb nehmen, welches ihnen zu Hause gereicht wird; sie sind meist weiß, die Feldtauben haben dagegen kein Weiß. Es paaren sich auch beide Arten von Tauben mit einander, wodurch eine dritte Sorte entsteht. Man nennt das Taubenhaus mit einem griechischen Namen Peristereon (περιστερεών), oder Peristerotropheion (περιστεροτροφεῖον); es gibt solche, worin fünftausend Stück gehalten werden.

Das Taubenhaus bekommt eine gewölbte Decke, eine enge Thür, mit Netz überzogene Fenster, wodurch Licht einfällt, aber weder eine Schlange noch sonstiges Ungeziefer eindringen kann. Inwendig werden die Wände glatt und marmorartig übertüncht; eben so glatt wird auswendig die Umgebung der Fenster überzogen, damit weder Mäuse noch Eidechsen hinein können, denn die Tauben sind sehr ängstlicher Natur.

Für jedes Paar wird eine besondre Zelle hergestellt, und die Reihen derselben können vom Boden bis zur Decke gehn. Jede Zelle hat einen Eingang, und ist inwendig drei Spannen breit und lang.

[1097]) Ist wohl Täuschung. Sie erzeugen den Ton in Brust und Hals, bewegen aber allerdings, wenn sie stark girren, und der ganze Körper dabei erschüttert wird, auch den Schwanz. — Ich bemerke hierbei, daß einer meiner nächsten Verwandten vor wenigen Jahren einen Kanarienvogel hatte, welcher vollkommen Bauchredner war. Er sang nämlich sein Stückchen auch, ohne den Schnabel merklich zu bewegen, innerlich, leiser, und so, daß es sich genau so anhörte, als käme es außerhalb der Stube her.

[1098]) Palumbus, Cato.

Unter jeder ist auch ein zwei Spannen langes Bret, auf dem die Tauben zum Nest und heraus gehen. Es muß reines Wasser in's Taubenhaus fließen, das zum Trinken und Baden dient, denn diese Vögel sind sehr reinlich. Auch muß der Taubenwärter das Haus in jedem Monat mehrmals fegen; der Taubenmist thut in der Landwirthschaft herrliche Dienste, und wird von einigen Schriftstellern für den besten gehalten. Der Wärter muß auch die kranken Tauben kuriren, die krepirten wegschaffen, die zum Verkaufe passenden jungen herausnehmen.

Der Taubenwärter fängt die Habichte weg, indem er ein Thier, nach dem dieser Raubvogel zu stoßen pflegt, anbindet, und Leimruthen so um dasselbe steckt, daß sie sich über ihm wölben.

Ihr Futter bekommen die Tauben in Trögen, welche im Innern des Taubenhauses an den Wänden stehn, und von außen durch Röhren gefüllt werden. Sie fressen gern Hirsen, Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Erven.

Wer Feldtauben in Thürmen oder sonst auf der Höhe der Gebäude hat, muß davon auch welche in's Taubenhaus stecken.

Kauft man Tauben, so müssen sie das richtige Alter haben, und die Zahl der Männchen muß der der Weibchen gleich sein.

Kein Thier übertrifft die Taube an Fruchtbarkeit. Innerhalb vierzig Tagen legt, brütet und erzieht sie, und Das geht die ganze warme Jahreszeit hindurch. Jede Brut bringt zwei Junge, diese nisten selbst, sobald sie erwachsen sind.

Wer junge Tauben zum Verkaufe mästet, sperrt sie ab, sobald sie ganz befiedert sind, und stopft sie dann mit gekautem Weißbrod; diese Fütterung hat im Sommer täglich dreimal, im Winter nur zweimal Statt. Will man die Jungen im Neste von den Alten mästen lassen, so zerbricht man ihnen die Beine, und gibt reichliches Futter.

Das Paar alter schöner Tauben kann in Rom gewöhnlich für 200 Sestertien [1099]) verkauft werden; ein ganz ausgezeichnetes Paar kostet auch bis tausend Sestertien. Als neulich ein Kaufmann ein solches Paar vom Ritter Lucius Axius kaufen wollte, antwortete dieser, sie wären unter 400 Denaren nicht feil [1100]).

[1099]) Die Sestertie etwa 1½ Silbergroschen gleich.

[1100]) Der Denar etwa 6 Silbergroschen und 4 Pfennige.

Für Turteltauben baut man auch ein besondres, dem für Haustauben bestimmten ähnliches Gebäude, gibt ihnen aber offne Nester, und füttert sie mit trocknem Weizen. Sie ziehen zur Erntezeit viele Junge, und diese lassen sich schnell mästen.

Die Ringeltauben werden wie die Haushühner gemästet.

Lucretius de rerum natura, lib. 2, v. 800 seqq.: Der Hals der Taube schillert, je nachdem das Licht ihn trifft, roth wie Karfunkel, blau wie der Himmel, grün wie Smaragd.

Diodorus Sic., ed. Hanov. typis Wechel. 1604, lib. 2, pag. 93 et 107: Der Name der Semiramis bedeutet in der Sprache der Assyrer Taube. — Als sie die Regierung an ihren Sohn abgetreten, ließ sie sich nicht mehr sehn, und es verbreitete sich das Gerücht, sie wäre in eine Taube verwandelt, und mit vielen Vögeln, die in ihren Palast gekommen, davon geflogen. Seitdem erweisen die Assyrer der Semiramis göttliche Ehre, und halte auch die Taube für heilig.

Tibull 1, 8, V. 17: In den Städten Syrien's fliegt die Taube heilig und unangetastet herum.

Columella de re rust. 8, 8: Ringel- und Haustauben [1101]) werden ganz in derselben Art gemästet, wie Haushühner. Uebrigens kann man die Haustauben ohne große Kosten und Mühe aufziehn, wenn man ihnen ihren Wohnsitz in Thürmen oder hohen Theilen der Gebäude anweist, und sie frei von da in's Feld fliegen läßt. In diesem Falle braucht man sie nur zwei oder drei Monate hindurch zu füttern. Wohnt man nahe bei der Stadt, dann kann man freilich die Tauben nicht frei fliegen lassen, weil sie sonst von den Vogelstellern weggefangen werden. Man muß sie in diesem Falle in einem verschlossenen Raume halten. Die Nistplätze bereitet man ihnen dann entweder in den Wänden selbst, oder setzt hölzerne oder aus Thon gebrannte Nester auf Breter: Auf der einen Seite hat das Taubenhaus einen mit Netz überzogenen Vorsprung, wo sich die Thierchen in aller Sicherheit sonnen können; auch kann man hier zur Zeit, wo sie Eier oder Junge haben, ein Fenster öffnen, durch welches sie ausfliegen können. Am Besten ist es, wenn sich immer nur Tauben gleicher Rasse mit einander paaren. Aus der Taubenzucht läßt sich bedeutender Gewinn ziehn. Schon zu Varro's

---

[1101]) Columbă cellares, Col.

Zeit, wo die Leute noch nicht so verschwenderisch waren, wurden eintausend Sestertien für ein schönes Paar gegeben; in unsrer Zeit ist man so unvernünftig, bis 4000 Sestertien zu geben.

Die Turteltauben wollen im Taubenhause weder legen, noch brüten. Man mästet sie gleich, wenn sie gefangen sind. Im Sommer braucht man ihnen zu diesem Zwecke nur Hirsen vorzusetzen; im Winter werden sie, gleich den Ringeltauben, am Leichtesten durch Brodstückchen fett, die in Wein getaucht sind.

Plinius 8, 27, 41: Ringeltauben reinigen jährlich ihre Eingeweide mit Lorbeerblättern, Haustauben, Turteltauben, Haushühner mit Mauerkraut [1102]).

Plin. 10, 24, 35: Von der Turteltaube kann man mit Bestimmtheit sagen, daß sie sich im Winter verkriecht, und die Federn verliert [1103]). Die Ringeltauben ziehen fort, doch weiß niemand wohin.

Plin. 10, 34, 52: Die Haustauben leben in treuer Ehe. Keine verläßt ihr Nest, wenn sie nicht Wittwe oder Wittwer ist. Das Männchen ist herrschsüchtig, zuweilen sogar ungerecht, denn es beschuldigt nicht selten sein Weibchen der Untreue, obgleich diese gar nicht in dessen Natur liegt. Dann bläst es seinen Hals auf, läßt Töne hören, die wie Klage oder Vorwurf klingen, hackt wüthend mit dem Schnabel, ist aber bald wieder besänftigt, macht das gethane Unrecht durch Küsse wieder gut, und dreht sich schmeichelnd und bittend um die Gattin herum. Beide fühlen gleich viel Liebe für ihre Jungen, aber das Männchen straft zuweilen sein Weibchen, wenn es nicht fleißig genug zu ihnen geht. Während das Weibchen legt, wird es vom Männchen getröstet und verpflegt. Den Jungen flößen sie zuerst salzige Erde, die sie im Kropfe gesammelt haben, in den Schnabel, und bereiten sie so zu der gewöhnlichen Nahrung vor [1104]). Die Haus- und Turteltauben haben die Eigenschaft, daß sie beim Trinken den Kopf nicht abwechselnd heben, denn sie trinken anhaltend wie Pferde und Ochsen.

Die Ringeltauben leben, nach Angabe der Schriftsteller,

1102) Thun's nicht. — Das Mauerkraut nennt Plin. Helxine, Linné Parietaria officinalis.

1103) S. Anm. 1094.

1104) Man vergleiche oben Aristot. 9, 8.

30 bis 40 Jahre, ohne in irgend einer Art zu leiden, ausgenommen daß ihnen die Nägel zu lang werden, welche man jedoch ohne Schaden kurz schneiden kann [1105]. An den langen Nägeln erkennt man auch die Alten. Alle haben etwa denselben Gesang; er besteht aus drei Strophen, und endet mit einem Seufzer. Im Winter sind sie stumm, im Frühjahr lassen sie ihre Stimme hören [1106]. Nigidius glaubt, daß die Ringeltaube ihr Nest verläßt, wenn man zu Hause ihren Namen nennt. Sie brüten nach der Sonnenwende. Haustauben und Turteltauben werden acht Jahr alt [1107]. Die Haustauben haben einigen Sinn für Ruhm. Sie scheinen ihre schönen und bunten Farben wohl zu kennen [1108], und wenn sie am Himmel fliegen, so klatschen sie sich selbst Beifall und machen verschiedene Schwenkungen [1109]. Während sie so prahlen und durch das Aneinanderschlagen der Flügel die Schwungfedern in Unordnung bringen, werden sie oft die Beute des Falken, obgleich sie viel schneller sind als er, wenn sie ohne dergleichen Künsteleien fliegen [1110]. Der Räuber lauert im Laube verborgen und stürzt gerade in dem Augenblicke auf sie los, wo sie den größten Ruhm zu ernten gedenken. Deswegen muß man den Tauben einen Thurmfalken [1111] zugesellen, welcher sie vertheidigt, und die Falken durch sein natürliches Uebergewicht so

---

[1105]) Viele Stubenvögel bekommen zu lange Nägel, einige auch zu lange Schnäbel, wenn sie keine Gelegenheit haben, dieselben abzunutzen. Beide kann man ohne Gefahr bis auf die gewöhnliche Länge abschneiden. Hält man die Nägel gegen das Licht, so sieht man darin einen mit Blut gefüllten Kanal, bis auf den man nicht schneiden darf.

[1106]) Die zahmen Tauben girren auch im Winter; die wilden sind während des Winters in Afrika.

[1107]) Siehe oben Aristot. 9, 8.

[1108]) Es scheint wirklich, als ob so mancher Vogel stolz auf seine Schönheit wäre. Am Auffallendsten ist es beim Pfau. Auch der Stolz und Uebermuth des Haushahns mag sich zum Theil auf Eitelkeit gründen, denn ich habe einige, die übertrieben übermüthig waren, dadurch zur Demuth gebracht, daß ich ihnen Schwanz, Flügel und Federbusch kurz abschnitt.

[1109]) Es gibt Tauben, welche die Flügel im Fluge so gewaltig zusammenschlagen und klatschen, daß sie mitunter zerbrechen. Man nennt sie Schlagtauben. Andre, welche man Purzeltauben nennt, überschlagen sich sehr häufig in der Luft.

[1110]) Habicht und Taubenfalk fliegen schneller als Tauben und fangen deren viele.

[1111]) Der Thurmfalk ist weit schwächer als der Habicht und Taubenfalk, auch fliehen diese nicht vor ihm. Der Umstand, daß er auf Thürmen friedlich

einschüchtert, daß sie fliehen, sobald er sich nur sehen oder hören läßt. Aus diesem Grunde wird er von den Tauben sehr verehrt, und wenn man in die vier Ecken eines Taubenschlags neue verschlossene Töpfe eingräbt, worin sich dieser Vogel befindet, so sollen die Tauben nicht wegziehn. Andre glauben dadurch die Tauben an ihren Schlag zu fesseln, daß sie ihnen mit einem goldnen Instrumente Einschnitte in die Gelenke der Flügel machen; auf andre Weise würden die Wunden schaden. Man wird wohlthun, ein solches Mittel anzuwenden, denn die Tauben verlassen sonst ihre Wohnung gern. Manche von ihnen besitzen die Kunst, fremde durch Schmeicheleien zu verführen und mit sich nach Hause zu locken [1112]).

Plin. 10, 37, 53: Die Tauben sind auch schon in wichtigen Angelegenheiten als Botschafter gebraucht worden, wie denn z. B. Decimus Brutus, als er in Mutina [1113]) belagert wurde, ihnen Briefe an den Beinen befestigte, und sie in's Lager der Konsuln schickte. Was konnte da dem Antonius [1114]) sein Wall, seine Wachsamkeit, der durch Netze gesperrte Fluß helfen, da der Bote durch die Luft flog?

Es gibt Viele, die vor lauter Taubenliebhaberei wie verrückt sind. Sie erbauen ihnen Thürme auf den Dächern, und wissen von einer jeden nachzuweisen, woher sie stammt, und wie edel ihre Abkunft ist. Schon vor dem Pompejanischen Bürgerkriege verkaufte der römische Ritter Lucius Axius einzelne Paare, wie Varro erzählt, für 400 Denare. In Kampanien sind sie vorzüglich groß, und dies Land ist in dieser Hinsicht berühmt.

Lucian. de Syra dea. Die Syrer halten die Tauben heilig, und wagen nie, sie zu berühren. Haben sie aber doch einmal eine unversehens angerührt, so sind sie für die Dauer dieses Tages verflucht und verabscheut. Die Tauben werden von ihnen fleißig gefüttert, und laufen in der heiligen Stadt auf den Straßen herum [1114a]).

---

mit den Tauben lebt und brütet, gab Veranlassung zu dem Glauben, daß er die Tauben schütze, und von diesen als Beschützer verehrt werde.

[1112]) Tauberte, welche diese Kunst gut verstehen, werden von Liebhabern sehr geschätzt.

[1113]) Modena.

[1114]) Welcher den Brutus belagerte.

[1114a]) In unsrer Zeit halten die Russen die Tauben heilig, weil sie glauben, in ihnen wohne der Heilige Geist.

Dio Cassius, lib. 78, de Macrino: Dem Macrinus wurde der Verlust der Schlacht und sein darauf erfolgender Tod dadurch prophezeit, daß während sein erster Brief, worin er verkündete, daß er Kaiser geworden, im Senat vorgelesen wurde, eine Taube sich auf seine Bildsäule, die in dem Versammlungs-Saale stand, niederließ.

Oppian. de aucupio 3, 12: Die Ringeltauben sind sehr schwer zu fangen, weil sie sehr scheu sind. Jedoch gelingt es durch folgende List, ihrer habhaft zu werden: Merkt der Vogelsteller, daß sie auf einem Baume sitzen, so legt er ein Netz auf die Erde, bedeckt es mit leichter Spreu, setzt Ringeltauben darauf, die in früherer Zeit gefangen und blind gemacht worden, bindet an ihre Füße einen Faden, versteckt sich in einer Laube, bewirkt, indem er am Faden zieht, daß seine Tauben flattern. Wenn die wilden Dies bemerken, fliegen sie herbei, der Vogelsteller zieht an einer Leine, und das Netz schlägt über ihnen zusammen. — Eben so fängt man die Haustauben, aber noch weit leichter in Schlingen. — Turteltauben fängt man an Stellen, wo sie ihren Durst zu löschen pflegen. Der Vogelsteller setzt dort eine gezähmte Turteltaube als Lockvogel hin, stellt neben diese ein Schlagnetz, und berückt mit diesem die herankommenden wilden.

Hyginus, fab. 197: Es fiel einmal ein ungeheures Ei in den Euphrat; Fische trugen es an's Ufer; Tauben setzten sich drauf, und brüteten es aus; statt einer jungen Taube kroch aber die Göttin Venus heraus [1114b]).

Aelian. 4, 2: Zu Eryx in Sicilien [1114c]) wird jährlich ein Fest gefeiert, welches das Abschiedsfest genannt wird, und dessen Ursache folgende ist: Es gibt in der Gegend eine außerordentliche Menge von Tauben. Diese verschwinden mit Einmal, und so glaubt man, sie seien mit der Venus, für deren Spielzeug sie gelten, nach Libyen gezogen. Sind neun Tage verflossen, so sieht man, wie die Leute behaupten, eine wunderschöne, purpurfarbige Taube von Libyen aus über das Meer nach Eryx fliegen, und dieser folgt dann eine ganze

---

[1114b]) Mythe.

[1114c]) Eryx, eine auf der nordwestlichen Spitze Sicilien's gelegene Stadt, hatte einen sehr berühmten Tempel der Venus.

Wolke gewöhnlicher Tauben. Ist der Zug angelangt, so wird ein andres Fest, das Rückkehrfest genannt, gefeiert [1114d]).

Aelian 5, 50: Die Tauben fürchten sich vor Adlern und Geiern nicht, wohl aber vor den Falken [1114e]).

Aelian. Var. hist. 1, 15: Beim Brüten soll der Tauber mit der Täubin abwechseln [1114f]). Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, spuckt der Tauber sie an; er thut Das, wie man glaubt, um sie vor Behexung zu sichern [1114g]). In Indien soll es Tauben von gelber Farbe geben [1114h]). Charon aus Lampsakus erzählt, am Berge Athos seien weiße Tauben gesehen worden, als dort die persischen Kriegsschiffe scheiterten. Man sagt auch, Zeus habe sich dereinst, der Jungfrau Pythia zu Gefallen, in eine Taube verwandelt.

Aelian. Var. hist. 9, 2: Als Taurosthenes von Aegina den Sieg zu Olympia errang, gelangte die Nachricht von seinem Glücke noch selbigen Tages an seinen Vater nach Aegina. Er hatte nämlich eine Taube, deren Junge noch im Neste saßen, mitgenommen, und ließ sie, so wie er gesiegt, mit einem angehängten Purpurläppchen fliegen [1114i]).

Eusebius de präparatione evangelica: Kommt man nach Askalon in Syrien, so findet man daselbst Tauben in zahlloser

---

1114d) Ohne Zweifel beruhen die zwei Feste und wahrscheinlich selbst die großartige Verehrung der Venus zu Eryx auf dem Umstand, daß sich gerade bei Eryx die Tauben jährlich zum Zuge in zahlloser Menge zu sammeln pflegten. So haben wir z. B. auch bei Schnepfenthal ein Wäldchen, woselbst man im Frühjahr und Sommer fast nie eine Ringeltaube sieht, woselbst sie sich aber jeden Herbst vor der Abreise in großen Schaaren sammeln. — Mit der voranfliegenden Purpurtaube des Aelian, die natürlich die Venus vorstellen soll, muß man's nicht so genau nehmen. Uebrigens gibt es bekanntlich Haustauben von prächtig rothbrauner Farbe.

1114e) Sie wissen sehr wohl, daß Adler und Geier sie nicht einholen können, haben dagegen eine tödtliche Furcht vor ihren gefährlichsten Feinden, den Habichten und Taubenfalken, welche letztere man auch Wanderfalken nennt.

1114f) Ist richtig.

1114g) Siehe Anm. 16. — Es scheint, als hätte man das erste Füttern für ein Bespucken gehalten.

1114h) Blaß-braungelbliche gibt es auch jetzt.

1114i) Die Entfernung von Olympia nach Aegina wird auf 23½ deutsche Meilen berechnet. — Jetzige Brieftauben fliegen in der Stunde etwa zehn deutsche Meilen.

Menge. Fragt man nach der Ursache, so bekommt man die Antwort, daß sie heilig gehalten werden.

Palladius 1, 24: Die Taubenthürme baut man auf dem Herrenhause, und richtet sie so ein, daß alle Nester inwendig sind, und daß die Fenster[1114k]) so klein sind, daß kein Raubvogel sich hinein wagt. Um die Tauben vor Wieseln zu sichern, wirft ein Mann ganz heimlich, ohne daß es Jemand sieht, einen blattlosen Dornbusch oder einen Haufen altes Spartgras in das Taubenhaus. Um sie vor'm Tode zu schützen, und damit sie nicht in andre Taubenschläge übersiedeln, hängt man in alle Eingänge etwas von dem Strick, mit dem ein Mensch gehängt worden. Die Tauben bringen sogar noch fremde mit, wenn man sie fleißig mit Kümmel füttert[1114l]).

Nachtrag. Viele Stellen der alten Schriftsteller, namentlich der Dichter, beweisen, daß die Taube der Göttin Venus geweihet war, bei ihren Tempeln gefüttert, ihr auch geopfert wurde, und daß man ihren Wagen als von Tauben gezogen vorstellte. — Wie bei uns, so diente der Name der Taube als Schmeichelei, wie z. B. bei Plautus, Casina 1, v. 50: „Meus pullus passer, mea columba, mi lepus", „du Spätzchen, du Täubchen, du Häschen!"

1114k) Eingänge für die Tauben.

1114l) Wie wir beim Haushahn gesehen, daß in alter Zeit auf Aberglauben beruhende Mittel in Gebrauch waren, um ihn an den Hof zu fesseln, und daß ähnliche noch heutiges Tages angewendet werden, so finden wir Aehnliches auch bei den Tauben. Es sind aber, wie beim Hahn, so auch bei diesen die wirklich wirksamen Mittel ganz natürlich, und bestehen etwa in Folgendem: 1) daß man gleich viel Tauberte und Täubinnen ansetzt; 2) daß man die Thiere wenigstens vier Wochen, oder besser so lange eingesperrt hält, bis sie Eier haben; 3) daß man sie gut füttert; 4) daß man sie recht satt füttert, bevor sie das erste Mal ausfliegen; 5) daß sie, so lange sie eingesperrt sind, die Gegend von ihrem Taubenschlag aus übersehen können, und also schon kennen, wenn sie ausfliegen; 6) daß die Nester, wenigstens wenn Feldtauben gehalten werden, Zellen bilden, die nur seitwärts einen Eingang haben, durch welchen eine Taube eben bequem hindurch kann; 7) daß das Ganze gehörig reinlich gehalten, und nicht durch Ungeziefer unbewohnbar wird; 8) daß jede Störung im Taubenschlag, namentlich jede nächtliche, vermieden wird; die gefährlichste ist diejenige, welche der Marder verursacht; 9) daß man, wenigstens so lange sie eingesperrt sind, ihnen zerschlagnen alten Kalk von Viehstallwänden, Kieselsteinchen, Backsteinstückchen und Strohhälmchen hinwirft.

Ordnung: Stelzvögel.

Der Strauß.

Herodot 4, 175 und 192: An der libyschen Küste wohnt das Volk der Maken, welche im Kriege die Häute der Strauße[1115] zum Schutze tragen. — In den Gegenden Libyens, wo die Strauße wohnen, gibt es auch verschiedne Antilopen, ferner Schakale, Panther, Eidechsen, Schlangen, Mäuse u. s. w.; Hirsche und Wildschweine gibt es in Libyen nicht.

Xenophon, Anabasis 1, 5: In Arabien gab es zwar Strauße[1116], aber die Reiter mußten die Verfolgung bald aufgeben, denn die Strauße liefen viel schneller als die Pferde, wobei sie nicht bloß die Beine, sondern auch die Flügel wie Segel gebrauchten[1117].

Aristot. de partibus anim. 4, ad fin.: Der Strauß hat mit den Vögeln die Federn gemein, mit den vierfüßigen Thieren die Haare, die Augenwimpern, und die Eigenschaft, daß er nicht fliegt. Er hat zwei Beine wie die Vögel, aber zweispaltige Füße wie viele vierfüßige Thiere, denen er auch an Größe gleicht[1117b].

Diodorus Siculus 2,50: In Arabien gibt es Strauße[1118], die, wie ihr Name andeutet, eine Art Mittelding von Strauß und Kameel sind. An Größe kommen sie einem neugebornen Kameele fast gleich[1119]; ihr Kopf ist mit Haar bewachsen; ihre Augen sind groß und schwarz, an Gestalt und Farbe denen der Kameele ganz ähnlich. Der Hals ist lang, der Schnabel kurz und spitz[1120]. Die

---

1115) Στρουθὸς κατάγαιος, Herodot.

1116) Στρουθὸς ἡ μεγάλη, Xenoph.

1117) Beim Laufe hebt der Strauß die Flügel, so daß sie wenigstens wie wagrecht ausgespannte Segel aussehen. In Zoologischen Gärten gibt man ihnen gern einen langen Raum, auf dem sie bequem hin und her laufen können, was eben wegen der gehobenen Flügel ganz eigenthümlich aussieht.

1117b) Kopf und Hals des Straußen haben keine Federn, sondern nur einzelne kurze, steife Haare; Wimpern hat er, wie Aristoteles sehr richtig bemerkt, an den oberen und unteren Augenliedern; sein Fuß hat nur zwei Zehen, und von diesen ist nur die innere groß, und trägt zugleich einen sehr dicken, stumpfen Nagel.

1118) Στρουθοκάμηλος, Diod. Sic.

1119) Sind weit höher.

1120) Der Schnabel ist stumpf.

Federn der Flügel sind weich und haarig [1121]). Das Thier geht auf zwei Beinen, die Füße sind zweizehig. Seiner Schwere wegen kann es nicht fliegen, dagegen läuft es schnell auf der Erde hin, und berührt sie nur mit den Spitzen der Füße. Wird es von Reitern gejagt, so schleudert es mit seinen Füßen mit solcher Gewalt Steine gegen seine Verfolger [1122]), daß sie öfters schwer getroffen werden. Wird es von seinen Feinden eingeholt, so verbirgt es seinen Kopf in einem Busch oder sonst wo.

Plin. 10, 1, 1: Unter allen Vögeln wird der Strauß [1123]) am Größten, und ragt beinah über einen zu Pferde sitzenden Reiter empor. Er übertrifft das Pferd an Schnelligkeit, und braucht seine Schwungfedern nur zur Beförderung des Laufes, nie zum Fliegen. Seine Hufen gleichen denen des Hirsches, sind eben so gespalten [1124]), und dienen, auf der Flucht, Steine zu ergreifen und nach hinten gegen die Verfolger zu schleudern. Er verdaut Alles, was er verschluckt, sei es was es wolle [1125]), und ist trotz seiner Größe doch so dumm, daß er sich geborgen glaubt, wenn er nur den Kopf in einen Busch gesteckt hat. Man sucht seine Eier als etwas Kostbares auf, und

---

1121) Die Fäserchen der Flügel- und Schwanzfedern des Straußen hängen sich nicht, wie bei den meisten andren Vögeln, an einander, jedes Fäserchen ist also frei für sich, und die genannten Federn sind demnach eigentlich große Flaumfedern; zugleich sind es diejenigen, welche zu Schmuck dienen.

1122) ?

1123) Struthocamelus, Plin.

1124) Bei dem Hirsch sind die zwei Hufen hohle, die Spitzen der Zehen umfassende Scheiden. Dies ist bei dem Nagel, den der Strauß an der Innenzehe hat, nicht der Fall; seine Außenzehe hat gar keinen Nagel.

1125) Der Strauß verdaut Holzstücke, Kiesel- und Kalksteine, Glas, Backstein, Eisen, Stahl u. s. w., kurz harte Dinge, die nicht giftig sind, jedoch unter der Bedingung, daß dieselben keine langen, spitzigen Enden, welche schneiden oder stechen könnten, besitzen. Sein Magen löst nicht bloß auf, sondern reibt auch, drückt also, und kann demnach von harten Spitzen tödtlich verwundet werden. Der große Naturforscher Georg Cuvier hat todte Strauße gesehen, welche daran gestorben waren, daß sich lange Nägel in ihren Magen eingestochen, oder daß Glassplitter ihn zerschnitten hatten. Wie der Strauß, so verdauen auch Haushühner, Truthühner, Wachteln, Enten u. s. w. die genannten harten Dinge, wenn sie verhältnißmäßig klein und ohne Schneiden oder Spitzen sind, während ebenfalls, wo Letzteres der Fall, z. B. wenn Nadeln verschluckt sind, Krankheit oder Tod erfolgt.

gebraucht die Schale, wegen ihrer Größe, zu Gefäßen. Mit den Federn der Strauße ziert man die Helme.

Oppian. de venat. 4, v. 482 seqq.: Ein wahres Ungeheuer, halb Vogel, halb Kameel, ist der Strauß. Mit Leimruthen kann man ihn nicht fangen, mit Pfeilen nicht schießen, wohl aber durch schnelle Pferde und Hunde, oder durch Schlingen seiner habhaft werden. Er ist so groß, daß er einen Knaben mit Leichtigkeit auf dem Rücken trägt. Seine Eier sind ungeheuer groß, und haben eine steinerne Schale [1126].

Aelian 4, 37: Der Strauß legt viele Eier, bebrütet aber nur die fruchtbaren, legt die unfruchtbaren gleich auf die Seite, und setzt sie später den ausgekrochenen Jungen als Futter hin [1127].

Aelian 14, 7: Der Strauß verschluckt Steine, und verdaut sie allmälig. Solche Steine sind für die Augen des Menschen heilsam, wie denn auch die Sehnen und das Fett des Vogels zur Stärkung der menschlichen Sehnen gebraucht werden. Der Strauß wird mit Pferden verfolgt, und gefangen, wenn er ermattet ist. Er läuft nämlich, wenn er flieht, im Kreise; die Reuter wissen Dies, und reuten ihm auf geradem, also kürzerem Wege nach [1128]. Man fängt ihn auch auf folgende Weise beim Neste: Das Nest besteht nur aus einer Vertiefung, die er in den Sand gräbt, und um dasselbe zieht der ausgeworfene Sand eine Art Mauer. Er legt über

---

[1126]) Die Schalen der Eier des Straußen und andrer Vögel bestehen aus kohlensaurer Kalkerde, wie der gemeine Kalkstein.

[1127]) Daß der Strauß eine Anzahl Eier als erste Nahrung für die Jungen zurücklegt, behaupten auch einige neuere Beobachter, die Afrika bereist haben. Alfred Brehm bezweifelt es. Die Einwohner Afrika's erzählten ihm, der Strauß lege etwa zwölf Eier, decke sie bei Tage mit Sand, brüte bei Nacht; nach etwa sechs Wochen kröchen die Jungen aus. Er fügt hinzu, daß diese mit steifen, harten Stacheln bedeckt sind, wie Igel aussehen, und daß sich die Federn erst nach zwei Monaten zeigen. — Vom Steinschleudern hat, so viel mir bekannt, kein neuer Beobachter etwas gesehen, wohl aber, daß der Vogel in der Bosheit gefährlich mit Einem Fuße schlägt, und zwar nach hinten und nach vorn.

[1128]) Daß der Strauß im Kreise laufe, hat man in neuer Zeit nicht bemerkt, hält auch dafür, daß man ihn mit Einem Pferde nicht einholen kann; man stellt daher auf dem Wege, welchen der Strauß muthmaßlich einschlagen wird, im Voraus verschiedene Reuter auf, die sich dann ablösen. So berichtet Moritz Wagner.

80 Eier, brütet sie aber nicht sämmtlich aus, auch kommen die Jungen in demselben Neste zu sehr verschiedner Zeit aus. Der Jäger paßt nun die Zeit ab, wo der Strauß nicht im Neste ist, und steckt rings um dasselbe Spieße mit dem Schaft in den Boden, so daß die eisernen Spitzen nach außen stehen. Kommt nun der Strauß zurück, so stutzt er anfangs und sieht sich scheu um. Bemerkt er keinen Feind, so stürzt er sich mit gehobenen Flügeln nach dem Neste hin, spießt sich da aber auf eine jämmerliche Weise, und wird so sammt seiner Brut eine Beute des Jägers [1129]).

Aelius Lampridius de Heliogabalo 28: Kaiser Heliogabal fuhr zuweilen auf einem Wagen, vor den vier ungeheure Hunde gespannt waren; oder er spannte vier gewaltige Hirsche vor; oder er fuhr mit Löwen herum, wobei er wie die Göttin Cybele gekleidet, oder mit Tigern, wobei er wie Bacchus aufgeputzt war [1130]).

[1129]) Der scharfsinnige Beobachter und treffliche Zoolog Martin Heinrich Karl Lichtenstein, jetzt Professor in Berlin, berichtet in seinen „Reisen im südlichen Afrika, Berlin 1810 und 1811", ebenfalls, daß das Nest der Strauße von einer Art Wall umgeben ist, daß es oft einem Hahn und seinen drei bis vier Hennen gemeinschaftlich gehört, daß letztere alle in dasselbe Nest legen, woher sich die große Zahl der Eier leicht erklärt. Er fügt auch hinzu, daß das Brüten beginnt, sobald zehn bis zwölf Eier im Neste sind, worin ebenfalls eine Bestätigung der Angaben des Aelian liegt, indem daraus folgt, daß die Jungen zu sehr verschiedner Zeit auskriechen müssen. Lichtenstein bemerkt ferner, daß das Nest nur dreißig Eier faßt, daß die übrigen Eier unregelmäßig um das Nest herum gelegt werden, und theils den Raubthieren zur Beute dienen, theils absichtlich von den alten Straußen zertreten werden, um den frisch ausgekrochenen jungen eine passende Nahrung zu bieten. — Was Aelian von den Spießen erzählt, läßt sich wenigstens nicht für unmöglich erklären. Lichtenstein sagt zwar, daß die Strauße ihr Nest gleich verlassen, wenn sie bemerken, daß ein Mensch oder ein Raubthier daran herumgestört hat, und daß deswegen die Hottentotten die Eier so holen, daß sie immer nur einige nehmen, und ihre Fußtapfen sorgfältig mit einem Strauche verwischen; aber nehmen wir an, der Jäger stelle die Spieße erst, wenn schon einige Junge ausgekrochen, so steht die Sache ganz anders, denn wir wissen ja, daß sehr viele Vögel das Nest bei Störung leicht aufgeben, so lange es nur Eier enthält, dagegen sich muthig der größten Gefahr aussetzen, sobald die Jungen ausgekrochen sind, ja daß manche die Jungen im Freien fortfüttern, wenn man letztere in einen Käfig sperrt, oder sie in der Gefangenschaft treulich mit Futter versorgen, wenn sie da mit ihnen zusammengengethan sind.

[1130]) Man dachte sich die Cybele mit Löwen, den Bacchus mit Tigern oder Panthern kutschirend.

Er hatte auch in Rom ägyptische Schlangen, welche in Aegypten Gute Götter genannt werden, ferner Nilpferde, ein Krokodil, ein Nashorn, und allerlei andre ägyptische Seltenheiten. Mehrmals gab er bei Gastereien Strauß- und Kameelbraten, und behauptete, den Juden wäre vorgeschrieben, solche Braten zu verspeisen. Zuweilen kutschirte er auch auf einem Wagen, vor den er vier Weiber gespannt hatte. Er ließ einmal bei einem Schmause die Köpfe von 600 Straußen auftragen, deren Gehirn verzehrt werden sollte.

Julius Capitolinus de Gordiánis tribus 3: Bei den Jagdspielen des Kaisers Gordian erschienen nebst vielen andern Thieren auch 300 mit Mennige roth gefärbte Strauße [1131]; sie stammten aus Mauritanien.

Flavius Vopiscus de Probo 19: Bei den Jagdspielen, welche Kaiser Probus gab, erschienen unter andern wilden Thieren auch eintausend Strauße, und wurden dem Volke preisgegeben.

Nachtrag. Strabo 16, 4, §. 11 ed. Tzschucke, sagt: „In Arabien, nicht gar fern von der großen Stadt Sabä und von der Stadt Berenice, leben die Struthophagen (στρουθοφάγοι), in deren Gebiete es Vögel gibt, die an Größe den Hirschen gleich kommen, die nicht fliegen, aber sehr schnell laufen können, gleich den Straußen (στρουθοκάμηλοι). Die Leute jagen diese Vögel theils mit Bogen und Pfeil, theils indem sie die Haut jener Vögel anziehen. Sie stecken den rechten Arm in den Hals der Haut, und bewegen ihn, wie das Thier selbst den Hals bewegt. Mit der Linken streuen sie aus einer Tasche Körner, locken so die Vögel in Schluchten und schlagen sie dort mit Keulen todt. Sie benutzen die Häute zu Kleidung und Decken [1132]).

[1131]) Unter minium, μίλτος, verstanden die Alten sowohl den Zinnober (Verbindung von Quecksilber und Schwefel), welcher in vorzüglicher Güte von Bätika in Spanien bezogen wurde, als auch Das, was wir Mennige nennen (rothe Verbindung von Blei und Sauerstoff), welche durch Glühen des Bleies bereitet wurde und wird. — Beide dienten und dienen als Malerfarbe. In neuer Zeit haben sich die nordamerikanischen Wilden fleißig damit geschminkt; in alten bestrich man damit die Bildsäulen des Jupiter; triumphirende Feldherrn färbten sich damit die sichtbaren Theile des Körpers oder nur die Hände, die Bauern schminkten sich damit, wenn sie dem Bacchus zu Ehren Lieder sangen.

[1132]) Man kann sich, wenn man will, denken, daß Strabo an dieser

Der Trappe.

Xenophon, Anabasis Cyri 1, 5: Als Cyrus durch Arabien zog, fand er eine baumlose Ebne, auf welcher Strauße, Wildesel und Trappen[1133]) wohnten; die letzteren waren, wenn sie plötzlich aufgescheucht wurden, leicht[1134]) zu fangen, weil sie bald matt wurden.

Plin. 10, 22, 29: Der große Vogel, welcher in Spanien Tarda, bei den Griechen Ὠτίς heißt, hat einen schlechten Geschmack, denn sobald das Mark aus seinen Knochen ausfließt, wird der ganze Braten stinkig[1135]).

Oppian. de aucup. 3, 8: Die Trappen haben eine große Vorliebe für Pferde. Um sie zu fangen, stellt man an einem passenden Orte Netze auf, läßt zwischen ihnen einen schmalen Gang, durch welchen ein einzelner Reiter hindurch kann. Sehen die Vögel das Pferd, so folgen sie ihm mit ausgebreiteten Flügeln und werden alle gefangen[1135b]).

Aelian 5, 24: Hasen, Füchse, Wildschweine, Löwen und Hirsche fürchten den Hund; die Vögel aber kümmern sich nicht um ihn. Nur die Trappen fürchten den Hund, weil sie schwerfällig

---

Stelle vom Kasuar spricht, und daß dieser Vogel später in Arabien ausgestorben. Da ihn jedoch die Alten nirgends beschreiben, so dürfte man eher annehmen, daß sie ihn gar nicht gekannt haben, und daß die Vögel, von denen hier die Rede, Strauße gewesen.

1133) Ὠτίς, Xenoph.

1134) Nämlich von Reitern.

1135) Obgleich der Trappe hier nicht beschrieben ist, so ist er doch gewiß gemeint. Jetzt gilt der junge Trappe für eine herrliche Speise. Was Plinius von seinem Marke sagt, beruht wohl auf einem Mißverständniß.

1135b) Um die Sache für möglich halten zu können, müßte man sie sich so denken: Die Netze sind solche Garne, wie man sie zum Rebhühner- und Wachtelfang braucht, welche sich darin verwickeln, wenn sie, einer Lockung folgend oder vor dem Jäger hergetrieben, hineinlaufen. Ein solches Garn wird wie eine Wand, gegen die die Trappen laufen sollen, aufgestellt. Diese Wand hat in der Mitte einen engen Durchgang. Der Reiter zeigt sich nun den Trappen, reitet dann auf die Netzwand zu, trifft den in deren Mitte befindlichen Durchgang, reitet durch diesen fort; die Trappen folgen ihm, finden den Durchgang nicht, sondern wollen, dem Pferde folgend, durch das Garn selbst vorwärts dringen, verwickeln sich aber in diesem. — In unsrer Zeit haben die Trappen ebenfalls viel Zutrauen zu Pferden, folgen ihnen jedoch, wenigstens wenn ein Mensch bei oder auf ihm ist, nicht mehr nach.

sind, und eine Masse Fleisch an sich haben, so daß sie nur mit großer Mühe fliegen, und dem Hunde leicht zur Beute werden. Hören sie daher einen Hund bellen, so laufen sie eilig fort, und suchen ein Versteck[1135a]).

Synesius, Ep. 4, p. 165: Der Trappe könnte von Einem, der ihn nicht kennt, für einen Pfau gehalten werden, schmeckt übrigens ganz herrlich.

Der Kranich.

Hesiod. Opera et dies v. 446 seqq.: Hörst du hoch in den Wolken das jährlich ertönende Geschrei des Kranichs[1136]), welches anzeigt, daß die Zeit des Pflügens da ist, dann triff die Vorbereitung zu rüstiger Arbeit.

Aristot. 8, 14, und 9, 13, 3: Die Kraniche ziehen im Winter aus den nördlichen Erdstrichen nach den Sümpfen oberhalb Aegypten's, aus denen der Nil entspringt. Dort leben die Pygmäen, welche, nach glaubwürdigen Angaben, gleich ihren Pferden, Zwerge sind, und in Höhlen wohnen[1137]). Die Kraniche ziehen gegen den Wind[1138]). Das Geschichtchen von dem Steine, den sie als Ballast bei sich tragen sollen, und den man, wenn sie ihn ausspeien, als Probirstein soll brauchen können, ist eine Lüge. — Es kommt vor, daß Kraniche so heftig gegen einander kämpfen, daß sie dabei von Hirten mit den Händen gegriffen werden. Sie legen zwei Eier.

Aristot. 9, 11: Die Kraniche scheinen viel Klugheit zu besitzen. So z. B. fliegen sie auf ihren Reisen hoch durch die Luft,

---

1135a) Es dauert sehr lange, bis junge Trappen fliegen lernen, und bis dahin werden sie von jedem Hunde, der einigermaßen schnell, leicht gefangen. Selbst alte werden von klugen Hunden in der hohen Saat zuweilen beschlichen, und in einigen Sätzen erhascht, da sie zum Auffliegen erst einen Anlauf nehmen müssen, und gepackt werden, bevor sie mit diesem fertig sind.

1136) Γέρανος, Hesiod.

1137) Von einer Zwergnation hat man in neuerer Zeit in Afrika keine Spur mehr gefunden, auch aus alter über eine solche keine sichere Nachricht. — Daß die Kranichschaaren während der im Norden kalten Jahreszeit im Innern Afrika's verweilen, ist gewiß; Alfred Brehm hat sie allein im Sudan in solcher Menge gefunden, daß er annimmt, es überwintern daselbst jährlich an 300,000 Stück.

1138) Alle Vögel fliegen gern gegen den Wind, wenn dieser nicht heftig weht; allein sie ziehen im Herbst und Frühjahr bei jedem Wind; thäten sie Das nicht, so würden sie oft wochen-, ja monatelang nicht von der Stelle kommen.

um eine weite Aussicht zu haben. Sehen sie Wolken oder Stürme kommen, so lassen sie sich nieder und ruhen. Sie haben einen Anführer und Andre kommandiren im Nachtrabe. Wenn sie ruhen, so stehen sie abwechselnd auf Einem Beine, haben den Kopf unter dem Flügel und schlafen; der Anführer aber hält den Kopf frei empor, schaut umher, und verkündet jede drohende Gefahr durch Geschrei [1139]).

Varro de re rust. 3, 2, 14: Sejus besitzt eine Villa, auf welcher große Heerden von Gänsen, Hühnern, Tauben, Kranichen [1140]), Pfauen, Siebenschläfern, Fischen, Wildschweinen und andern Wild gehalten werden, wodurch ein jährliches Einkommen von 50,000 Sestertien erzielt wird.

Cicero de natura deorum 2, 49: Aristoteles hat die Bemerkung gemacht, daß die Kraniche, wenn sie über das Meer nach Süden ziehen, ein Dreieck [1141]) bilden; die Spitze des Dreiecks durchschneidet die Luft; die zwei Seiten des Dreiecks gleichen in der Art den Seiten eines Schiffes, daß die Flügel der Kraniche hier die Stelle der Ruder versehen; von hinten bläst der Wind in das Dreieck, wie er beim Schiff in die Segel bläst. Jeder Kranich legt im Fluge Hals und Kopf auf den Rücken des vor ihm her fliegenden [1142]). Der vorderste ermüdet bald, weil er sich auf keinen andern stützen kann, und fliegt, wenn er müde ist, an's Ende des Zugs, um sich dort auszuruhen [1143]). An seine Stelle tritt ein anderer, und so wechseln sie während des Fluges öfters.

Horat. Epod. 2, v. 35: Der wandernde Kranich gibt, in Schlingen gefangen, eine willkommne Beute.

Horat. Satir. 2, v. 86: Der Kranich braten wird, in Stücke zerlegt, mit Salz und Mehl bestreut aufgetragen.

[1139]) Daß sie gern auf Einem Beine stehend ruhen, und daß sie förmlich Wachen ausstellen, ist gewiß.

[1140]) Grus, Varro.

[1141]) Eigentlich bilden sie einen spitzen Winkel, was Cicero auch meint, wenngleich er den Namen Dreieck gebraucht, wie Das auch in solchem Falle bei uns geschieht.

[1142]) Thut's nicht, kann es auch gar nicht thun, weil der Vorgänger seine langen Beine gerade nach hinten streckt.

[1143]) Der vorderste Kranich ermüdet allerdings, weil er die Luft am Kräftigsten durchschneiden muß, am Schnellsten, geht, wenn's ihm zu arg wird, an's Ende des Zugs, und läßt einen andren an seine Stelle.

Plinius 10, 23, 30: Die Pygmäen[1144]) haben Ruhe, sobald die Kraniche abgezogen sind. Die Strecke, welche die Kraniche durchziehen, ist unermeßlich; man bedenke, daß sie vom Morgenländischen Meere kommen[1145]). Sie treffen wegen des Tags der Abreise eine Uebereinkunft, fliegen hoch empor, um in die Ferne zu schauen, wählen sich einen Anführer, welcher voran fliegt, während andre abwechselnd den Nachtrab bilden und schreiend die Ordnung des Zuges erhalten. Zur Nachtzeit haben sie Wachen, welche einen Stein[1146]) im Fuße halten, der herabfällt, wenn sie zu schlummern beginnen, und sie wieder weckt. Unterdessen haben die andern den Kopf unter den Flügel gesteckt, stehen abwechselnd auf Einem Beine und schlafen. Der Anführer steht mit hoch gehobenem Halse, blickt umher, und zeigt Gefahren an. Gezähmte Kraniche machen mancherlei muthwillige Streiche, und laufen gern im Kreise herum[1147]). Es ist gewiß, daß die Kraniche, welche über den Pontus[1148]) fliegen wollen, sich zuerst an den Engpaß zwischen den Vorgebirgen Krinmetopon und Karambis begeben, und sich dort mit Ballast beschweren. Auf der Mitte des Weges werfen sie dann die in den Füßen

---

[1144]) Siehe Anm. 1137 und Seite 14, wo Plinius das Maß der Pygmäen auf drei Spannen angibt. Diesem Maße kommt das von Aulus Gellius, Noct. att. 9, 4, angegebene ziemlich gleich, nämlich 2¼ Fuß.

[1145]) Die Bemerkung des Plinius, daß die Kraniche vom Morgenländischen Meere kommen, ist sehr richtig, sobald wir uns unter diesem das den Norden und Nordosten Asiens begrenzende Meer denken. Es bewohnt nämlich dieser Vogel im Sommer, außer dem nördlichen Europa, das ganze nördliche Asien. Nun besteht aber in der Natur für Nord- und Mittelasien die weise Einrichtung, daß die Zugvögel im Herbste nicht gradaus nach Süden wandern; geschähe Dies, so würden sich die asiatischen Vögel in Süd-Asien, das ohnedem schon sehr reich bevölkert ist, ganz unmäßig anhäufen, während Afrika nur die wenigen europäischen bekäme. Demnach geht die ganze ungeheure Hauptmasse der nord- und mittelasiatischen Zugvögel für den Winter in die unermeßlichen Räume Afrika's, wodurch also ein Zug entsteht, der vorzugsweis von Ost nach West, und im Frühjahre wieder zurück von West nach Ost gerichtet ist. Die Zugvögel des nordwestlichen Europa's wandern gradaus in südlicher Richtung nach Afrika, die des mittleren in südwestlicher.

[1146]) Daß sie einen Stein halten, ist nie beobachtet worden.

[1147]) Sie flattern, hüpfen, heben Steinchen auf, werfen sie in die Luft, fangen sie wieder u. s. w.

[1148]) Das Schwarze Meer.

gehaltnen Steinchen weg, und wenn sie an's Land kommen, speien sie auch den Sand aus[1149]).

Martial 13, 72: Die Kraniche fliegen in der Gestalt des Buchstaben V.

Plutarch. de solertia anim. pag. 30 ed. Lips. Georgi. 1778: Die Kraniche wissen die Sache, wenn sie in Schaaren fliegen, sehr klug einzurichten. Ist nämlich der Wind heftig, so ziehen sie weder in gerader, noch in mondförmig gebogener Fronte, sondern sie bilden ein Dreieck, dessen Spitze die Luft durchschneidet, so daß der Wind auch keine Störung in ihren Reihen verursachen kann. Bei Nacht stellen sich die Kraniche, welche Wache stehen, auf Einen Fuß, und tragen im andern einen Stein. Ueberrascht sie der Schlaf, so fällt der Stein, und sie wachen auf[1150]).

Plutarch. de esu carnium disp. 2 init.: Der alte Cato hat ganz recht, wenn er behauptet, mit dem Bauche sei nicht gut verhandeln, weil er keine Ohren hat. Es gibt Leute, die sich, um ihrem Bauche Leckerbissen zu verschaffen, zu Albernheiten und Grausamkeiten verführen lassen; so z. B. schlachten Einige die Schweine mit glühenden Bratspießen, weil sie glauben, deren Fleisch werde dadurch schmackhafter; Andre legen die Sau, die sie verzehren wollen, lebendig auf den Rücken, und springen auf ihrem Euter herum, damit es im Voraus recht schön mürbe wird; Andre sperren Kraniche und Schwäne ein, und mästen sie, nachdem sie ihnen die Augenlieder zusammengenäht haben.

Oppian. de aucupio 2, 17, et 3, 11: Wenn die Kraniche Thracien verlassen wollen, hält einer von ihnen Revüe, gibt dann durch Geschrei das Zeichen zum Aufbruch, bleibt aber allein zurück. Beim Zuge fliegen die ältesten voran, weil sie fürchten, sie könnten zu müde werden, wenn die jüngeren voran und zu schnell flögen. Sie schreien auch fleißig, damit sich keiner von der Schaar verirrt. Ist einer müde, so wird er von zwei andern mit den Flügeln gestützt, oder auf dem Rücken oder auf den Beinen getragen, denn sie strecken bei gutem Wetter die Beine hinter sich[1151]). Bricht die Nacht ein, so

---

[1149]) Phantasiestück.

[1150]) Siehe Anm. 1146.

[1151]) Was hier von der Revüe, vom Zurückbleiben des Generals, vom Voranfliegen der ältesten, vom Tragen der ermatteten gesagt wird, ist auf gut Glück erdacht.

eilen sie zu den Flüssen, und lassen sich auf Inseln nieder, weil sie sich dort am Sichersten dünken, weil die Raubthiere entweder nicht hinüber schwimmen können, oder sie doch beim Schwimmen durch das Geplätscher wecken würden. Alle Kraniche schlafen auf Einem Beine stehend. Die Wächter und Anführer gehen immer herum, und schreien gleich, wenn sich ein Mensch oder ein gefährliches Thier zeigt, worauf die Uebrigen die Flucht ergreifen.

Man fängt die Kraniche auf verschiedne Art, z. B. so: Man höhlt einen Kürbis aus, bestreicht ihn inwendig mit Vogelleim, setzt einen Käfer hinein, und dieser summt dann drin. Der Kranich hört das Summen, läuft herbei, steckt den Kopf in den Kürbis, packt den Käfer, aber zugleich bleibt ihm der Kürbis am Kopfe hängen, und verschmiert ihm die Augen. Nun weiß er sich nicht zu helfen, bleibt ruhig stehn, und läßt sich vom Vogelsteller fangen. Hat man keinen Käfer, so braucht man nur das Blatt einer Küchenzwiebel in den Kürbis zu stecken. Auch fängt man den Kranich leicht, indem man Bohnen hinter einer Schlinge befestigt, durch welche er den Kopf steckt, um die Lockspeise zu holen, aber hängen bleibt, wenn er den Kopf zurückzieht. Während er sich nun bemüht, wegzufliegen, ergreift ihn der Vogelsteller.

Aelian 2, 1: Wollen die Kraniche aus Thracien nach Aegypten ziehn, so geht der älteste dreimal um die ganze Schaar herum, sinkt dann nieder und stirbt. Die Uebrigen begraben ihn [1152]), ziehen dann, ohne zu rasten, gradaus über das Meer hin nach Aegypten, wo sie gerade zur Zeit der Aussaat anlangen, demnach Nahrung in Ueberfluß finden, und sich's als ungebetne Gäste herrlich schmecken lassen.

Aelian 3, 13 und 14: Die Kraniche wohnen in Thracien. In der Mitte des Herbstes ziehen sie von da nach Aegypten, nach Libyen und in's Negerland, als wenn sie den Erdkreis, die Klimate und den Unterschied der Jahreszeiten kennten. Wird die Witterung im Norden wieder warm, so kehren sie dahin zurück. Die Spitze des Zuges wird aus alten Kranichen gebildet, welche den Weg schon kennen; den Nachtrab bilden ebenfalls alte; in der Mitte fliegen die jungen [1153]). Sehen die Kraniche einen Adler auf sich

---

[1152]) Siehe Anm. 1151.

[1153]) In den Kranichzügen kann man die alten nicht von den jungen unterscheiden.

zukommen, so bilden sie einen Kreis, und drohen mit Widerstand [1154]. — Sieht der Steuermann mitten auf dem Meere, daß die Kraniche umkehren und zurückfliegen, so weiß er, daß gefährliche Winde die Ursache dieser Erscheinung sind, und eilt an's Land.

Nachtrag. Die Vorliebe für Kranichbraten, von der wir schon einige Proben gehabt, hat sich viele Jahrhunderte hindurch erhalten. Schon Plato, Polit. p. 114 ed. Fischeri, erwähnt die Anstalten zur Fütterung von Gänsen und Kranichen; Athenäus p. 131 läßt Kranichbraten auftragen; Apicius 6, 2 gibt die nöthige Anweisung, einen solchen Braten gehörig zu bereiten.

Die Reiher.

Aristot. 9, 17: Der Graue Reiher [1155] ist ein listiger, viel Beute machender, nur bei Tage thätiger Vogel [1156]. — Der Silber-Reiher [1157] ist schön weiß, nistet auf Bäumen, sucht seine Nahrung in Seeen, Sümpfen, Feldern und Wiesen [1158]. — Der Stern-Reiher [1159] zeichnet sich durch Trägheit aus, und soll, wie die Mythe erzählt, aus einem Sklaven entstanden sein.

Plin. 10, 60, 79, und 11, 37, 52: Es gibt drei Arten von Reihern [1159b], nämlich Silber-Reiher, Stern-Reiher, Graue Reiher [1160]. Beim Nisten sind sie in erbärmlicher Noth, denn das Männchen schreit zu dieser Zeit kläglich, und es fließt ihm selbst Blut aus den Augen; das Weibchen legt seine Eier nur mit der schreck-

---

1154) Ueber das Verhalten der Kraniche gegen Raubvögel ist mir nichts bekannt; aber was Aelian davon sagt, mag wohl auf richtiger Beobachtung beruhen. Jedenfalls weiß sich der Reiher dadurch gegen den stoßenden Raubvogel zu vertheidigen, daß er demselben seine scharfe Schnabelspitze entgegenhält, und man muß daher zwei abgerichtete Falken gegen ihn loslassen, damit sie zu gleicher Zeit stoßen können, wobei ihn der eine packt, während er sich gegen den andren vertheidigt. Da der Kranich den Reiher an Klugheit bedeutend übertrifft, und eben so muthig ist, so mag er wohl die Schnabelspitze ebenfalls gut als Vertheidigungswaffe zu gebrauchen wissen.

1155) Ἐρωδιὸς πελλὸς, Aristot.

1156) Zuweilen fischt er auch bei vollem Monde; gewöhnlich ruht er bei Nacht.

1157) Ἐρωδιὸς λευκός, Aristot.

1158) Frißt nur bei Mangel an Fischen andre Thiere.

1159) Ἐρωδιὸς ἀστερίας, Aristot., Rohrdommel, Ardea stellaris, Linné.

1159b) Ardeola, Plin.

1160) Leucon, asterias, pellos, Plin.

lichsten Mühe [1161]). — Die Silber-Reiher sollen nur Ein Auge haben [1162]); jedenfalls geben sie dem Augur ein Vorzeichen großen Glückes, wenn sie nach Nord oder nach Süd fliegen; schlagen sie die genannten Richtungen ein, da schwindet Gefahr und Furcht.

Oppian. de aucupio 2, 8: Die Reiher sind dem Menschen lieb und werth [1163]). Sie prophezeien im Sommer und Winter das Wetter. Steht ein Sturmwind bevor, so legen sie den Kopf auf die Brust [1164]), und wenden ihn nach der Seite hin, von welcher der Sturm in Anzug ist. Ein Schiffer wird nun und nimmer einen Reiher tödten; denn was die Raubvögel auf dem Lande den Jägern, Das zeigen die Reiher im Wasser den Schiffern an. Anfangs haben alle Vögel dieselbe Nahrung gehabt; aber die Reiher haben die Kunst, aus dem Wasser Nahrung zu holen, zuerst erfunden. Sie haben dann mit dieser wichtigen Erfindung großartig geprahlt, und sich sogar gerühmt, besser als Neptun zu schwimmen. Das hat aber den Gott sehr verdrossen, und er hat ihnen die Kunst zu schwimmen entzogen [1165]). Daher müssen die Reiher nun ewig am Ufer stehend fischen, während die andern Vögel beim Fischen lustig tauchen. Uebrigens wissen sie die Fische recht geschickt zu fangen; sie stellen sich nämlich so, daß die von vorn auf sie zukommenden Fische ihren Schatten nicht sehen [1166]). Es gibt übrigens zahllose Arten von Reihern [1167]). Manche sind kurz und weiß, andre größer und bunt, andre mittelgroß. Manche haben einen Federbusch auf dem Kopfe, andre nicht. Alle suchen ihre Nahrung im Meere [1168]), nisten aber auf dem Lande.

[1161]) Auch Aristoteles spricht am soeben angeführten Orte von der schweren Noth der Reiher; es hat sie jedoch nie Jemand beobachtet.

[1162]) Haben zwei.

[1163]) Jetzt verhaßt.

[1164]) Wenn der Reiher fischt, steht er ganz unbeweglich mit eingezognem Halse im Wasser, bis ihm ein Fisch nahe genug ist.

[1165]) Phantasieen.

[1166]) Der Reiher steht allerdings beim Fischen so, daß er die Sonne oder den Mond vor sich, also seinen Schatten hinter sich hat.

[1167]) Man zählt jetzt, die seltensten mitgerechnet, in Europa elf Arten.

[1168]) Auch in Flüssen, Seeen, Teichen.

Der Storch.

Aristophanes, Aves, v. 1353: Die Störche[1168b]) haben von Alters her ein Gesetz, nach welchem die Jungen, sobald sie flügge sind, ihren Vater ernähren müssen.

Aristot. 9, 7, 4, und 9, 14, 1: Störche und andre Vögel legen, wenn sie im Kampfe verwundet worden, Dosten[1169]) auf. — Bekannt ist ferner die Sage, daß die alten Störche wieder von ihren Jungen gefüttert werden[1170]).

Horat. Satir. 2, 2, v. 49: Der Storch[1171]) war in seinem Neste sicher, bis man durch einen gewesenen Prätor erfuhr, daß er vortrefflich schmeckt[1172]).

Plinius 10, 23, 31 und 32: Man weiß noch nicht, woher die Störche kommen, und wohin sie wandern. Wollen sie fortziehn, so versammeln sie sich an einem bestimmten Orte, wobei keiner fehlt, wenn er nicht etwa in menschlicher Gefangenschaft schmachtet; und sie beginnen nun den Zug, als wenn der Tag dazu durch ein Gesetz bestimmt wäre. Niemand hat sie wegziehn sehen, obgleich Jeder die Anstalten zum Abzuge bemerkt; eben so sieht man sie nicht zurückkehren, sondern nur, daß sie zurückgekehrt sind, denn Beides geschieht zur Nachtzeit. In Asien liegt auf einer weiten Ebne ein Ort, welcher Pythonos Kome heißt, wo sich die Störche versammeln, murmeln, den zuletzt kommenden zerreißen, und dann erst wegziehen[1173]). Manche behaupten, der Storch habe keine Zunge[1174]). Wegen Vertilgung der Schlangen wird er so hoch geehrt, daß Leute, die einen tödteten, sonst in Thessalien mit dem Tode bestraft wurden[1175]). —

[1168b]) Πελαργός, Aristoph.

[1169]) Ὀρίγανον, Aristot.

[1170]) Hat Beides niemand gesehen.

[1171]) Ciconia, Horat.

[1172]) Der alte Scholiast Porphyrio bemerkt zu dieser Stelle: Asinius Sempronius Rufus, welcher Prätor gewesen, oder doch Prätor hätte werden können, wenn er nicht abgewiesen worden wäre, soll die Sitte, junge Störche zu essen, eingeführt haben.

[1173]) Man hat auch in neuer Zeit einigemal bemerkt, daß Störche vor dem Abzuge Schwächlinge ihrer Art todt beißen.

[1174]) Er hat eine Zunge, aber sie ist sehr klein.

[1175]) Der Storch macht sich durch Wegfangen der Schlangen, Mäuse und Maulwürfe sehr nützlich. Von seinen Schlangenkämpfen habe ich in meiner „Schlangenkunde“ gehandelt, und gezeigt, daß er auch die giftigen Kreuzottern

Die Störche kehren jedes Jahr zu ihrem Neste zurück[1176]. Die jungen Störche ernähren ihre Eltern, wenn diese schwach werden[1177].

Juvenal 14, 74: Der Storch füttert seine Jungen mit Schlangen und Eidechsen.

Aelian 3, 23: Alexander der Myndier[1178] sagt, daß die Störche, wenn sie alt geworden, nach den Oceanitischen Inseln ziehen[1179], dort die menschliche Gestalt annehmen, und für die fromme Liebe, die sie ihren Eltern bewiesen, den Lohn empfangen; auch wollen die Götter, wie ich glaube, dort ein frommes und heiliges Geschlecht absondern, da ein solches sonst nirgends unter der Sonne ein Plätzchen findet. Mir scheint Das keine Fabel. Und was hätte denn Alexander davon gehabt, wenn er sich solche Fabeln erdacht? Ein verständiger Mann wie er lügt selbst dann nicht, wenn er den größten Vortheil davon haben könnte.

Julius Capitolinus de Antonino Philosopho 13: Zur Zeit des Kaisers Antoninus bekam ein Landstreicher das Gelüste, mit seinen Helfershelfern Rom zu plündern. Er bestieg daher auf dem Marsfelde einen wilden Feigenbaum, hielt eine großartige Rede, verkündete, daß Feuer vom Himmel fallen würde, und daß das Ende der Welt dawäre. „Zum Beweise, daß ich wahr spreche“, fügte er hinzu, „will ich mich in einen Storch verwandeln.“ Wie er Das gesagt, fiel er vom Baume, und ließ aus seinem Mantel einen Storch fliegen.

Der Löffelreiher.

Cicero de nat. deorum 2, 49: Ich habe in einem Buche gelesen, es gebe einen Vogel, welcher Platalea heißt, und Vögel, welche im Meere tauchen, verfolgt, wenn sie mit einem Fische emporkommen, den er ihnen dann abjagt, indem er sie in den Kopf beißt[1180].

---

leicht überwältigt. — Noch jetzt wird der Storch in den meisten Ländern Europa's für heilig gehalten, und steht zugleich in den meisten unter obrigkeitlichem Schutze. Bei uns darf selbst der Besitzer eines Hauses, auf welchem ein Storch nistet, kein Junges ohne obrigkeitliche Erlaubniß ausnehmen, und wer einen Storch absichtlich beschädigt, muß fünf Thaler Strafe zahlen.

[1176]) Jeder Vogel kehrt nach der Zugzeit wo möglich an seinen Geburtsort zurück.

[1177]) S. Anm. 1170.

[1178]) Er schrieb ein naturhistorisches Werk, welches Athenäus erwähnt.

[1179]) Man glaubte, dort lebten noch die Reste der alten, guten, goldnen Zeit.

[1180]) Wohl eine Verwechslung mit den Raubmeven.

Er soll auch Muscheln in Menge verschlucken, sie eine Zeit lang im Magen [1181]) behalten, dann wieder ausspeien, und nun die eßbaren aussuchen [1182]).

Der Ibis.

Herodot 2, 65; 2, 67; 2, 75 und 76: Wer in Aegypten einen Ibis [1183]) oder Falken um's Leben bringt, muß ohne Gnade sterben, er mag das Unglück mit oder ohne Willen angerichtet haben. — Todte Ibisse schaffen die Aegyptier nach Hermopolis. — Nahe bei der Stadt Buto in Arabien liegt eine Gegend, woselbst es geflügelte Schlangen gibt. Ich bin absichtlich dahin gegangen, um über diesen Gegenstand Erkundigung einzuziehen. Da sah ich denn wirklich Knochen von Schlangen und Gräten in ungeheurer Menge. Es wird erzählt, daß die geflügelten Schlangen mit Beginn des Frühlings aus Arabien nach Aegypten fliegen, die Ibisse ihnen an der Grenze entgegen kommen, ihnen den Eingang verwehren, und sie todt beißen. Die Araber behaupten, der Ibis stehe bei den Aegyptiern wegen dieser Heldenthaten hoch in Ehren, und die Aegyptier geben denselben Grund für die Verehrung an, mit der sie den Ibis heilig halten [1184]).

Der Ibis sieht übrigens folgendermaßen aus: Er ist ganz und gar schwarz, hat Kranichbeine, einen krummen Schnabel, die Größe des Krex [1185]). Diese schwarzen Ibisse sind die Feinde der Schlan-

---

1181) Kropfe.

1182) ? — Plinius 10, 41, 57 erzählt Dasselbe, nennt den Vogel Platea, und sagt nur, daß er die Muscheln ausspeit, um dann die Schalen vom Fleische trennen zu können.

1183) *Ἶβις*, Herodot. — Bei Prosaikern findet man immer *ἴβις* mit dem Accentus acutus; eigentlich müßte es wohl den Circumflex haben, da es der Dichter lang braucht: Athenäus 7, p. 300, A: *Πῶς ἂν μὲν οὖν σώσειεν ἶβις ἢ κύων;*

1184) Man hat durchaus kein gültiges Zeugniß aus alter oder neuer Zeit für das Dasein geflügelter Schlangen. Vielleicht sind sie nur Gebilde der Phantasie; vielleicht gab der Umstand zu dem Glauben an ihr Dasein Veranlassung, daß in Ostindien kleine, den Eidechsen ähnliche Thiere leben, welche Linné Draco nennt, die an jeder Seite einen flügelartigen Fallschirm haben, mit dessen Hülfe sie von Ast zü Ast flattern. Sie konnten früherhin auch in Arabien vorkommen. — Nach allen genaueren Beobachtungen möchte der Ibis höchstens ganz kleine Schlangen fressen.

1185) *Κρέξ*, Herodot. Das Wort bedeutet den Wachtelkönig, der wegen seines schnarrenden Tones so heißt, jedoch kleiner ist als der Ibis.

gen. Es gibt aber auch eine andre Art von Ibissen, die den Menschen vor den Füßen herumläuft, an Kopf und Hals kahl ist, weißes Gefieder hat, während jedoch der Kopf, der Hals, die Flügelspitzen und das Leibesende schwarz sind; Beine und Schnabel sind wie bei der schwarzen Art. Die genannte Schlange hat aber Flügel, welche denen der Fledermaus ähnlich sind [1186].

[1186]) Der Schwarze Ibis, von welchem Herodot spricht, ist wahrscheinlich der Vogel, welchen wir jetzt Sichelschnabel, Ibis falcinella (Scolopax Falcinellus, Linné), nennen. Er ist alt zwei Fuß lang, kastanienbraun, jedoch Flügel, Schwanz und Hinterrücken sind dunkelstahlgrün mit Purpurschiller. Er bewohnt Aegypten, die Küsten des Schwarzen und Kaspischen Meeres, Ungarn. — Der Weiße Ibis (Heilige Ibis, Ibis religiosa, Cuv.) hat die Größe eines Haushuhns, ist alt weiß, jedoch der nackte Theil des Kopfes und Halses, die Spitzen der Schwung- und Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind schwarz. In neuer und neuester Zeit hat man sich viel mit Untersuchungen über den Ibis beschäftigt. Robert Bruce, welcher im Jahre 1769 darauf ausging, die Quellen des Nil's zu entdecken, und drei Jahre in Abyssinien und Nubien verweilte, fand den Weißen Ibis in Nieder-Aethiopien, wo man ihn Abou Hannes (Vater Johannes) nannte, und bildete ihn in seiner Reisebeschreibung ab; er fand, daß der Vogel mit den einbalsamirten und in alten Abbildungen dargestellten übereinstimmte. Schon George Edwards, welcher seine Bücher über Naturgeschichte vom Jahre 1743 bis 1764 herausgab, hatte eine Ibismumie abgebildet; eben so Th. Shaw im Nachtrag zu seiner Reise 1746; Joh. Friedrich Blumenbach öffnete eine Ibismumie in London, s. Philosophical Transactions 1794. Durch Georges Cuvier, welcher im Jahre 1804 zwei Ibismumien aus den Grüften von Sakkara, und später noch andre bekam, entschied es sich bestimmt, daß der Weiße Ibis derjenige ist, welcher vorzugsweis verehrt und einbalsamirt wurde; auch stellen ihn die alten Figuren dar, wie die in David's Gemälden von Herkulanum, die auf Mosaik von Palestrina, die Gemmen bei Shaw, die Medaillen vom Kaiser Hadrian. — Savigny, welcher selbst in Aegypten war, hat im Jahre 1805 eine eigne Schrift über den Ibis herausgegeben, dabei die Stellen der alten Schriftsteller mit seinen eignen Beobachtungen verglichen. Er sagt, der Vogel suche seine Nahrung am Wasser, fresse Würmer, Kerbthiere und kleine Fische, jedoch keine Schlangen. Zu Savigny's Zeit waren die Weißen und Schwarzen Ibisse in Aegypten am Nile, so lange dessen Wasser hoch ging, nicht selten, wurden mit Netzen gefangen, auch geschossen, und in Menge auf allen Märkten Unter-Aegyptens mit abgeschnittenem Kopfe feil geboten. In der Gefangenschaft thaten sie nicht wild. Die Weißen gingen in kleinen Schaaren von 8 bis 10, die Schwarzen waren zahlreicher, und flogen zu 30 bis 40. Waren die Ueberschwemmungen des Nil's vorbei, so verschwanden die Ibisse, und ließen sich in Aegypten nicht brütend treffen. — Georges Cuvier hat zwar einmal in einer Ibismumie

Aristot. 9, 19, 6: Der Weiße Ibis findet sich durch ganz Aegypten, der Schwarze nur in Pelusium.

Cicero, Tusc. qu. 5, 27, 78: Jedermann weiß, was für querköpfige Narren die Aegyptier sind, und wie sie sich lieber das Fell möchten über die Ohren ziehen lassen, als daß sie es wagen sollten, einen Ibis, eine Aspis, eine Katze, einen Hund, oder ein Krokodil zu verletzen; auch lassen sie sich gern jede Strafe gefallen, wenn sie einmal einem der genannten Thiere unversehens Schaden zugefügt haben.

Cicero de nat. deorum 1, 29: Wir denken, unsre Götter sähen so aus, wären so geschmückt, so alt, so gekleidet, wie die Maler und Bildhauer sie darstellen; aber die Ausländer denken ganz

---

Ueberreste von Schlangen-Haut und Schuppen gefunden; aber Savigny hat gezeigt, daß aus diesem Falle nichts zu schließen sei; denn 1) nahm man beim Einbalsamiren die Eingeweide heraus; 2) fand Savigny selbst in einer Mumie, statt der Eingeweide, eine Menge Insekten, die zum Theil noch sehr gut zu erkennen waren; 3) waren einige Schlangen den Aegyptiern heilig, und man findet deren Mumien in den Grüften von Theben; 4) enthalten mehrere Ibismumien, welche man in den Vogelgräbern von Sakkara gefunden, unter der allgemeinen Hülle eine Menge Stücke andrer Thiere. — Der eigentliche Grund der von den Aegyptiern dem Ibis gezollten Verehrung mag wohl in dem Umstand gelegen haben, daß er mit dem schwellenden Wasser des Nil's erschien und mit dem sinkenden verschwand.

In neuester Zeit hat Dr. Richard Vierthaler in Afrika über den Ibis folgende Beobachtungen gemacht: „Er bewohnt jetzt vorzugsweis das Land Sennaar. Anfangs September baut er bei Chartum auf Mimosen seine Nester, deren oft 20 bis 30 auf Einem Baume stehen. Sie sind aus groben Reisern zusammengefügt, und mit feinen Gräsern und einzelnen Federn ausgefüttert. Er legt je drei Eier, und jährlich nur Einmal. Die Jungen sehen an Farbe den alten ähnlich, sind aber weniger schön. Im dritten Jahre werden Hals und Kopf nackt. In dem Magen erlegter Ibisse findet man vorzugsweis Käfer, meist Mistkäfer. Jung aufgezogene werden leicht zahm, fressen auch Eidechsen und Frösche, jedoch nicht gern.“

Die von Alfred Brehm, Sohn des berühmten Ornithologen, in Afrika gemachten Beobachtungen lauten so: „Der Heilige Ibis erscheint heut zu Tage nicht mehr in Aegypten. Er wohnt jetzt im Lande, wo die Quellen des Nil's sind. Bis Chartum kommt er noch. In derjenigen Pyramide, welche Pyramide von Sakahra genannt wird, findet man die Ibismumien, theils in Urnen, theils zu Haufen geschichtet, tausendweis. Es nimmt uns bei der bekannten Thatsache, daß fast nie eine Vogelleiche gefunden wird, Wunder, wie es selbst im Laufe von Jahrtausenden möglich gewesen, so viele Ibisleichen zu sammeln.“

anders, und halten allerlei Bestien viel heiliger, als wir unsre heiligsten Tempel und Götterbilder. So z. B. weiß man nicht ein einziges Beispiel, daß ein Aegyptier einem Krokodil, einem Ibis, oder einer Katze etwas zu Leide gethan. Die Aegyptier halten die Kuh, welche sie Apis nennen, für einen Gott, während der Römer die Juno Sospita anbetet, und sie sich selbst im Traume nicht anders vorstellt, als in einem Ziegenfelle, mit dem Speere, dem Schildchen und mit Schnabelschuhen.

Cicero de nat. deorum 1, 36: Die Aegyptier, über deren Dummheit man zu spotten pflegt, verehren doch jedes Thier wegen eines bestimmten Nutzens, den es leistet. So z. B. vertilgen die Ibisse eine ungeheure Menge von Schlangen. Diese Vögel haben hohe, harte Beine, einen hörnernen, langen Schnabel; sie wenden unsägliches Unglück von Aegypten ab, indem sie geflügelte Schlangen, die aus den libyschen Wüsten geflogen kommen, todt beißen und auffressen; thäten sie Das nicht, so würden die Schlangen die Aegyptier beißen, und das Land nach ihrem Tode durch Gestank verpesten. Eben so verehren die Aegyptier das Ichneumon, das Krokodil, die Katze, weil sie wirklich nützlich sind.

Diodorus Sic. 1, 83 [1187]).

Diodorus Sic. 1, 87: Die Aegyptier behaupten, der Ibis nütze durch Vertilgung der Schlangen, Heuschrecken und Raupen.

Strabo 17, 2: In Aegypten zeichnen sich die Ibisse durch ihre Zutraulichkeit aus. Sie sind dem Storch an Gestalt und Größe [1188]) ähnlich; die eine Art ist gefärbt wie der Storch, die andre ganz schwarz. In Alexandria wimmeln alle Straßen von ihnen; sie sind nützlich, weil sie alles Thierische auflesen, namentlich die Abfälle der Fleisch- und Fischmärkte, anderseits lästig, weil sie Alles beschmutzen [1189]).

Aelian 2, 38: Ueber den ägyptischen Ibis sind mir folgende Nachrichten zugekommen: Der Vogel ist der Mondesgöttin heilig. Zum Ausbrüten seiner Eier braucht er so viel Tage, als der Mond ab- und zunimmt. Er geht nie aus Aegypten weg, weil

---

[1187]) Siehe oben Seite 145.

[1188]) ?

[1189]) Es ist mir wahrscheinlich, daß Strabo die ägyptischen Aasgeier, welche die Größe der Kolkraben, die Farbe der Störche haben, und sich überall in den Straßen herumtreiben, für Ibisse gehalten hat.

Aegypten unter allen Ländern das feuchteste ist, und der Mond gilt für den feuchtesten [1190]) Planeten. Freiwillig wandert der Ibis nicht aus. Fängt ihn aber Jemand, und bringt ihn mit Gewalt fort, so ist alle Mühe vergeblich, denn der Vogel hungert sich zu Tode. — Der Ibis schreitet ruhig und wie ein Mädchen einher, und geht immer nur Schritt vor Schritt. Die Schwarzen Ibisse beschützen Aegypten gegen die aus Arabien kommenden geflügelten Schlangen; die Weißen Ibisse aber vernichten die Schlangen, welche zur Zeit der Ueberschwemmung aus Aethiopien kommen. Aegypten wäre verloren, wenn es nicht von den Ibissen beschützt würde.

Aelian 10, 29: Ueber den Ibis habe ich aus Aegypten auch noch Folgendes erfahren: Verbirgt er Hals und Kopf unter den Federn der Brust, so bekommt er die Gestalt eines Herzens. Diejenigen, welche die Ibisse einbalsamiren, versichern einstimmig, sein Gedärm sei 96 Ellen lang, aber ich kann es nicht glauben; eben so behauptet man, daß er beim Gehen eine Elle weit ausschreite. Während einer Mondfinsterniß drückt er die Augen zu, und öffnet sie erst wieder, sobald die Göttin ihr Licht wieder hat. Auch vom Hermes, dem Vater der Rede, soll der Ibis geliebt werden, weil er wie die Natur der Rede aussieht; denn man kann die schwarzen Schwungfedern mit dem noch nicht ausgesprochenen Worte, die weißen aber mit dem schon ausgesprochenen und gehörten vergleichen. Apion versichert, daß der Ibis sehr lange lebe, und führt als Zeugen die Priester in Hermopolis an, welche ihm einen unsterblichen Ibis zeigten. Uebrigens wollte die Unsterblichkeit der Ibisse dem Apion nicht recht einleuchten, und ich selbst glaube, aufrichtig gesprochen, ebenfalls nicht daran. — Der Ibis ist sehr hitziger Natur, frißt Schlangen und Skorpione. Nur sehr selten sieht man einen kranken Ibis. Den ganzen Tag geht er im Schmutze herum, sucht darin nach allerlei Dingen, steckt den Schnabel in Alles, badet sich aber erst gehörig ab, bevor er schlafen geht. Um den Katzen zu entgehen, nistet er auf Palmbäumen, denn auf diese klettern die Katzen, wegen der daran befindlichen Hervorragungen, nicht gern.

Die Schnepfe.

Nemesian. de aucupio, fragm. 2, 3: Die Schnepfe [1191]) ist eine leicht zu erlangende und angenehme Beute.

[1190]) ? — [1191]) Scolopax, Nemes.

Das Purpurhuhn [1102].

Plin. 10, 46, 63: Das **Purpurhuhn** [1103]) hat die Eigenthümlichkeit, daß es alle Speisen mit dem Fuße, wie mit einer Hand, zum Schnabel führt, dieselben auch öfters erst in's Wasser taucht. Die besten sind in Kommagene [1104]). Schnabel und Füße des Vogels sind roth.

Oppian. de aucup. 3, 21: Um das **Purpurhuhn** [1105]) zu fangen, braucht man weder Vogelleim noch Netze. Wo es allein sitzt, da nahet sich der Vogelfänger tanzend. Die Freude, die der Vogel über den Tanz hat, ist so großartig, daß er bleibt, während der Tänzer immer näher kommt, ja daß er auch selbst noch zu tanzen beginnt, und sich dabei fangen läßt.

Aelian 3, 42: Das **Purpurhuhn** ist ein ausgezeichnet schönes Thier. Es badet sich im Staube und auch im Wasser, frißt nicht gern vor Zeugen, daher am Liebsten in einem Versteck. Es fliegt nicht hoch. Die Menschen haben es sehr gern, und füttern es mit großer Sorgfalt. Es paßt sich in prachtliebende, reiche Häuser, auch in Tempel, und geht in diesen als ein heiliger Vogel frei herum. Schwelger schlachten den Pfau, der ebenfalls schön ist; aber ich weiß keinen Menschen, der das Purpurhuhn für die Tafel geschlachtet hätte [1106]).

Der Flamingo.

Plin. 10, 48, 68: Der Erzallerwelts-Schwelger **Apicius** hat die Römer darauf aufmerksam gemacht, daß die Zunge des **Flamingo** vortrefflich schmeckt [1107]).

[1102]) Dieser prachtvolle Vogel bewohnt jetzt Sardinien, Sicilien, Süd-Italien, Morea, die griechischen Inseln; seine Hauptfarbe ist blau; Schnabel, Stirnplatte und Füße sind roth. Er hat die Merkwürdigkeit, daß er seine Nahrung oft mit Einem Fuße zum Schnabel bringt, läßt sich leicht zähmen, und wird, wo er heimisch, oft auf Höfen gehalten.

[1103]) Porphyrio, Plin.

[1104]) In Syrien.

[1105]) *Πορφυρίων*, Opp.

[1106]) Wahrscheinlich schmeckt es, wie seine nächsten Verwandten, das Bläß- und Teichhuhn, schlecht.

[1107]) Der Flamingo hat eine fast dosenförmige Unterkinnlade, in welcher eine fleischig-fette, dicke Zunge liegt. Alfred **Brehm** bestätigt, daß die Zunge und das übrige Fleisch des Flamingo äußerst wohlschmeckend sind. — Griechen und Römer nannten den Flamingo phönicopterus (Purpurgefieder).

Martial 13, 68: Der Flamingo hat den Namen Phönicopterus von seiner rothen Farbe; seine Zunge ist ein Leckerbissen für Leckermäuler.

Sueton. de Vitellio 13: Kaiser Vitellius war im Schwelgen und Essen ganz unmäßig, und ließ, nebst andren Leckerbissen, auch Flamingozungen auftischen.

Aelius Lampridius de Heliog. 20: Kaiser Heliogabal gab ungeheure Schmausereien, und ließ dabei auch Gehirn von Flamingos auftragen.

Ordnung: Schwimmvögel.

Die Taucher.

Varro de lingua lat. 4, 13: Den Namen Taucher (mergus) führt ein Vogel, der, wenn er sein Futter sucht, unter das Wasser taucht (in aquam se mergit).

Oppian. de aucup. 2, 5: Die Taucher[1198]) sind ungeheuer gefräßig, und werden niemals satt[1199]). Sie fressen Fische, und bleiben beim Tauchen oft sehr lange unter Wasser. Sie wohnen auf dem Meere und auf Sümpfen, auf letzteren namentlich, wenn der Sturm sie vom Meere vertreibt. Sie sollen die einzigen Vögel sein, welche keine Stimme und auch kein Gehör haben[1200]).

Die Meven.

Lucius Apulejus, Metamorphos. 5, med.: Die Meve[1201]) ist ein schneeweißer Vogel, der auf den Wogen des Meeres schwimmt, auch tief hinab unter das Wasser taucht.

Oppian. de aucup. 2, 4: Die Meven[1202]) sind gegen die Menschen sehr zutraulich, und gehen mit ihnen wie mit Freunden um. Sehen sie, wie die Fischer ihre Netze ziehen, so kommen sie herbei, melden sich mit Geschrei, und bitten um ihr Antheil. Die

---

1198) *Αἴθυια*, Opp.

1199) Sie zeichnen sich nicht durch Gefräßigkeit aus.

1200) Alle Taucher hören wohl gut; von denen des mittleren und südlichen Europa's ist mir keiner bekannt, der einen lauten Ton von sich gäbe, während im Norden der Eistaucher eine furchtbar heulende Stimme hat, und der Rothkehlige Taucher rabenartig krächzt.

1201) Gavia, Apul.

1202) *Λάρος*, Opp.

Fischer werfen ihnen einige Fische hin; die Meven verschlingen sie sogleich, haschen auch diejenigen, welche zufällig aus dem Netze entwischen. Ursprünglich sollen die Meven diejenigen Menschen gewesen sein, welche zuerst den Fischfang erfunden; dann sollen sie durch den Willen der Götter in Vögel verwandelt worden sein, aber ihre alte Vorliebe für Städte und Häfen behalten haben. Manche Meven sind weiß und kleinen Tauchern ähnlich; andre sind größer, und haben einen dichteren Federpelz. Eine dritte Art ist noch größer, weiß, und nur an den Nagelspitzen und dem Halse schwarz; diesen weichen alle anderen Meven, als ob sie Könige wären [1203]. Im Alter wird die Farbe ihrer Federn graublau [1204]. Sie nisten auf Felsen [1205], vorzüglich solchen, über welche trinkbares Wasser fließt, so daß ihre Jungen das Futter zwar aus dem Meere, den Trank aber aus süßen Quellen bekommen, bis sie groß sind, und dann Futter und Wasser aus dem Meere nehmen. An Schnelligkeit des Schwimmens kommt kaum ein Vogel der Meve gleich.

Der Pelekan.

Plin. 10, 47, 66: Der Pelekan [1206] hat Aehnlichkeit mit einem Schwan, und unterscheidet sich fast nur dadurch von ihm, daß er an der Kehle einen Sack hat. Dieser ist sehr geräumig, und in ihm sammelt der unersättliche Vogel Alles, was ihm vorkommt. Hat er genug, so bringt er die Beute allmälig wieder in den Schnabel, und schluckt sie dann in den Magen, gleicht also gewissermaßen einem wiederkauenden Thiere. Man erhält die Pelekane von der Nordküste Galliens [1207].

Die Schwäne.

(Bei der Geschichte der Schwäne verweile ich absichtlich etwas

---

[1203]) Es könnten die Raubmeven gemeint sein, jedoch paßt die Angabe der Farbe nicht.

[1204]) Die Meven ändern die Farbe nach dem Alter sehr. Wahrscheinlich hielt man die bei mehreren vorkommende graublaue Farbe für die Folge hohen Alters.

[1205]) Meven und Seeschwalben, bei den Alten noch nicht als Gattungen getrennt, nisten auf Felsen oder auf flachem Boden.

[1206]) Onocrotalus, Plin., Pelecanus Onocrotalus, Linné.

[1207]) Jetzt bewohnt er das südöstliche Europa, Afrika, Süd-Asien, lebt nur oder doch vorzugsweis von Fischen.

lange, und führe selbst kurze und unbedeutende Stellen alter Schriftsteller in größerer Menge an, als ich bei andren Thieren zu thun pflege, weil sich hier recht deutlich zeigt, wie eine für alle Welt interessante, an sich ganz einfache Sache, wenn sie nur selten und auch dann nicht leicht genau beobachtet werden kann, Jahrtausende lang ungewiß bleibt, von Dichtern und Prosaikern beliebig hin und her bearbeitet, und zum Theil auch ganz und gar in's Fabelhafte gezogen wird, bis sich's allmälig ausweist, daß Alles ganz natürlich zugeht, und daß gar kein großartiges Wunder vorhanden. Wir wissen jetzt, daß im Norden Europa's und Asiens drei Arten von Schwänen wohnen, die sich, aus der Ferne gesehen, täuschend ähneln, daß alle drei in der kalten Jahreszeit südwärts ziehen, und daß sie sich, in der Nähe betrachtet, wesentlich, und zwar folgendermaßen unterscheiden: 1) Der Höckerschwan (Stumme Schwan), Anas Olor, Gmelin (Cycnus Olor, Illiger), hat im Alter vorn an der Stirn einen federlosen schwarzen Höcker, und die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge ist schwarz. Dieser Schwan bewohnt im Sommer den Norden Europa's und Asiens, überwintert an den Küsten Rügens, in Kleinasien, Griechenland u. s. w. Er ist jetzt in Europa dadurch allgemein bekannt, daß man ihn häufig zahm hält. Er gibt, wenn er sich nicht in voller Freiheit befindet, in der Regel nie laute Töne von sich, sondern verhält sich ganz still, wenn er nicht in der Bosheit zischt oder murrt; das Murren lassen besonders die Männchen hören, wenn sie gegen einander kämpfen. In voller Freiheit läßt er auch sehr laute, trompetenartige Töne hören, besonders im Frühjahre, wenn die Brut in Gefahr, oder wenn Männchen und Weibchen durch feindliche Störung von einander getrennt sind und sich wieder suchen. Das Männchen ruft in tieferem Tone Kgiurr, das Weibchen in höherem Keiorr, beide in Zwischenräumen. Diesen Ruf hat der Ornitholog Johann Andreas Naumann, nebst seinem Sohne Joh. Friedrich Naumann, unzählige Mal am Eisleber Salzsee gehört, als die Höckerschwäne dort noch in mehreren Paaren zu nisten pflegten. Der Letztere erwähnt auch einen Fall, wo eine Dame hörte, wie ein zahmer, sehr alter Schwan im Sterben vielerlei traurig-angenehme, zu einer Art Singen zusammengesetzte Töne fast eine halbe Stunde lang und bis zu seinem Tode von sich gab. Siehe Joh. Friedr. Naumann's Naturgesch. der Vögel Deutschlands, Theil 11, Seite 458 u. 459. Es

ist hierbei noch zu bemerken, daß man auch von andren Vögeln, wenn sie langsam sterben, zuweilen ganz eigne, offenbar unwillkührlich hervortretende Töne hört. — 2) Der Große Singschwan, Anas Cygnus, Gmelin (Cygnus musicus, Bechstein), ist dem vorigen an Größe gleich, hat keinen Höcker an der Stirn; die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge ist gelb oder fleischfarbig, und diese Farbe geht auf dem Oberschnabel bis über das Vorderende der Nasenlöcher vor. Dieser Schwan bewohnt im Sommer den Norden Europa's und Asiens, überwintert an den Küsten der Nord- und Ostsee, des Kaspischen und Schwarzen Meeres, in Klein-Asien und Griechenland. Er läßt im Winter und Frühjahre, bei voller Freiheit fleißig, gefangen wenigstens nicht selten, laute Töne hören, die, von vielen ausgestoßen, aus der Ferne wie Glockengeläute klingen. Innerlich unterscheidet er sich vom vorigen dadurch sehr, daß die Luftröhre in eine Höhlung des Brustbeins hinab und aus dieser wieder zurücksteigt, bevor sie in's Innere der Brust geht. — 3) Der Kleine Singschwan, Anas Cygnus minor (Cygnus Olor minor, Pallas), hat keinen Höcker an der Stirn; die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge ist gelb oder fleischfarbig; diese Farbe geht auf dem Oberschnabel bis auf ¼ von dessen Länge, also nicht bis zu den Nasenlöchern vor. Der Kleine Singschwan übertrifft an Größe des Rumpfes eine recht große Hausgans nicht, ist seiner ganzen Länge nach etwa um 8 Zoll kürzer als die zwei vorigen, bewohnt den Norden, ist seltner, gibt laute, angenehme Töne von sich.

Die Griechen nannten den Schwan κύκνος, die Römer cycnus, cygnus, olor. — Die alten, hoch von ihnen geehrten Dichter Homerus, Hesiodus, Aeschylus, Euripides u. s. w. hatten den Gesang des Schwans erwähnt und gerühmt; im östlichen und nordöstlichen Griechenland und den angrenzenden Gegenden hörte man ihn jedes Jahr. Den mehr westlich wohnenden Griechen und Römern mochte dies Glück selten und den meisten gar nicht zu Theil werden. Diejenigen Schwäne, welche man auf den westlichen Gewässern wild sah, oder die man in Gefangenschaft hielt, ließen, wie bei uns, ohne Zweifel ihre laute Stimme gar nicht, oder doch sehr selten hören, und so war es denn ganz natürlich, daß der Schwanengesang, als eine den Meisten nur durch Hörensagen bekannte Sache, einerseits der Phantasie der Dichter ganz freien Spielraum

ließ, andrerseits auch von Manchen gänzlich in Zweifel gezogen wurde; zu den Letzteren gehörten Plinius, Lucian und der von Athenäus genannte Alexander Myndius; auch Aelian zeigt keine Lust, die Sache so ohne Weiteres auf Treu' und Glauben anzunehmen. — Das Interessanteste am Schwanengesang war natürlich die Sage, daß er am Schönsten dann ertönen sollte, wenn dem Thiere der Tod bevorstand. Der Glaube an seine Wahrsagekunst und an seine Leichenlieder mußte aber doch allmälig erschüttert werden, wie man (worüber unten Plutarch und Athenäus zu vergleichen) den Schwan für die Tafel zu mästen, zu schlachten, zu braten begann. Während der Mast, wo ihm die Augenlieder zusammengenäht waren, sang er gewiß nicht, während des Schlachtens, wo ihm wohl der Hals rasch durchgeschnitten ward, sicher ebenfalls nicht.

So stand die Sache im Alterthum, und wir wollen nun noch untersuchen, was die neuere und neueste Zeit zu ihrer Aufklärung beigetragen.

Den ersten wichtigen Schritt that der zu Bologna lebende Philosoph und Arzt Ulysses Aldrovandi. Er beschreibt nämlich im dritten Theile seiner Ornithologie, welcher im Jahre 1634 erschien, den merkwürdigen Bau der Luftröhre des Singschwans ganz genau, erläutert auch seine Worte mit guten Abbildungen, ahndet jedoch nicht, daß dem Höckerschwan die besagte Einrichtung der Luftröhre fehlt, weiß überhaupt nur, wie die Früheren, von Einer Schwanenart. „Die Luftröhre“, so sagt er auf Seite 5 und 6, Buch 19, Theil 3 der Ornithologie, „hat einen ganz wunderbaren Bau. Sie geht nicht, wie bei andren Vögeln, gerade in die Lungen, sondern steigt erst in den Kiel des Brustbeins hinab, welcher zu diesem Zwecke eine große Höhlung hat. Erst am Ende dieser Höhlung biegt sich die Luftröhre wieder zurück, steigt aus dem Eingang der Höhlung heraus, tritt dann in's Innre der Brust, bildet daselbst den unteren Kehlkopf, theilt sich unter diesem Kehlkopf in zwei Aeste, und diese gehen in die Lungen über [1208]). Ohne Zweifel ist die Luftröhre des Schwanes in dem langen Halse so lang, und durch die Biegung noch mehr in die Länge gezogen, damit er viel Luft in ihr aufbewahren, und somit den Kopf desto länger un-

---

[1208]) Diese Darstellung ist ganz genau, und findet sich bei Männchen und Weibchen.

ter dem Wasser halten kann, wenn er in diesem seine Nahrung sucht; ferner dient die Länge der Luftröhre und der doppelte Kehlkopf zur Bildung der Stimme."

Wilhelm Wormius, welcher im Jahre 1664 Professor der Physik und Medicin in Kopenhagen wurde, schreibt in seinem Musäum Wormianum 3, c. 19: „In meinem Hause wohnte ein junger Norweger Namens Johann Rostorf, der immer nur die Wahrheit sprach, und mir bestimmt versicherte, er hätte einmal in einer Bucht eine zahllose Menge wilder Schwäne gesehen, die wunderliebliche Töne ausgestoßen hätten; auch haben mir," sagt Wormius weiter, „mehrere meiner Schüler, die Irländer waren, erzählt, daß sie oft die Musik wilder Schwäne gehört."

John Ray, welcher im Jahre 1667 Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London ward, fand, indem er Schwäne beider Arten secirte, daß dem Höckerschwan die oben genannte Biegung der Luftröhre fehlt.

„Im Jahre 1740", so erzählt Mauduit in der Bibliothèque latine-française publiée par Panckoucke, Hist. nat. de Pline, tome 7, page 385, „ließ sich auf dem großen Kanal von Chantilly, nördlich von Paris, ein Singschwan nieder, ward gefangen, und drei Jahre lang gehalten, dann starb er. — Im Jahre 1757 kam ein andrer, und blieb da von selbst sechs Jahre lang unter den zahmen Höckerschwänen. Nach Dem verließ er sie, und siedelte sich auf dem Bassin de la Colonne an, woselbst ihn im Jahre 1774 der Blitz erschlug. — Im Jahre 1769 zog der Gesang des genannten Schwanes ein Pärchen von Singschwänen herbei. Sie hatten sich anfangs auf dem Kanal von Chantilly niedergelassen; man erkannte sie bald für fremde Schwäne, warf für sie, wie für die zahmen, Getreide hin; sie ließen sich's wohl schmecken, und kamen schon nach einigen Tagen in die Nähe der Wärter. Man warf nun das Getreide so in den Kanal, daß sich die Schwäne im Wasser so auf den Kopf stellten, daß sie mit dem Schnabel die Körner vom Boden holten, während ihre Beine aufwärts in die Luft gerichtet waren. Dieser Zeitpunkt wurde gut benutzt, und bald waren die Beine der Schwäne in Schlingen gefangen. Das Alter dieser Schwäne schätzte man auf drei Jahre; sie hatten nämlich keinen grauen Flaum mehr, und das ganze Gefieder war rein weiß. Man nahm ihnen mit einer glühenden Zange die Flügelspitze ab, und setzte sie auf das

Bassin de la Colonne, wo sie sich allmälig daran gewöhnten, Salat und ähnliche Kräuter den Wärtern aus der Hand zu nehmen. Im Jahre 1779 legte das Weibchen sechs Eier, brütete Ein Junges aus, welches am Leben blieb. Im Jahre 1780 legte das alte Paar sieben Eier, brütete vier Junge aus, aber diese starben bald. Eben so starben die im Jahre 1781 ausgebrüteten fünf Junge. Im Jahre 1782 gediehen vier Junge sehr gut, u. s. w. — Auch im Jahre 1768 kam eine Familie von Singschwänen für kurze Zeit auf den Kanal von Chantilly, konnte aber nicht gefangen werden. Voran flog das Männchen; in einer Entfernung von 24 bis 100 Klaftern folgten die Jungen, welche für zweijährig angesehen wurden, weil sie noch nicht ganz weiß waren; den Zug beschloß das Weibchen. Das Männchen kam zuerst an's Wasser, sah sich sorgsam um, und lud dann, indem es leise kuk, kuk, kuk rief, die Familie ein, ihm nachzufolgen. So oft es Gefahr merkte, ließ es seinen durchdringenden Gesang hören, und gab damit das Zeichen zur Flucht."

„Die zwei ersten Singschwäne waren in Chantilly wenig beachtet worden. Das im Jahre 1769 gefangene Paar ward vom Prinzen Condé, von den Deputirten der Académie des inscriptions, und vorzugsweis von mir selbst (Mauduit) besser beobachtet. Man ließ eine Kanada-Gans zu den Singschwänen. Diese begann einen heftigen Kampf gegen das Schwanen-Männchen, ward aber von diesem zuletzt fest am Halse gepackt, untergetaucht, und wäre ersäuft worden, wenn man sie nicht dem erzürnten Gegner entrissen hätte. Ein Höckerschwan, den man ebenfalls auf das Bassin ließ, ward von dem Singschwan geschlagen und verwundet. — Als ich nach Chantilly gekommen war, und den Gesang der Schwäne hören wollte, wurde eine Hausgans auf den Rasen des Bassin de la Colonne gesetzt. Kaum war sie da, so kam das Singschwan-Paar stolz und schlagfertig geschwommen, das Männchen voran. Sie bliesen den Hals auf, bewegten ihn wellenförmig, gaben dumpfe Töne von sich, fielen die unglückliche Gans wüthend an, und würden sie mit Bissen und Schlägen um's Leben gebracht haben, wenn sie nicht eilig entfernt worden wäre. Darauf stellten sich die zwei Schwäne einander gegenüber, richteten sich hoch empor, breiteten die Flügel aus, hoben das Haupt, und begannen in ihrer Siegesfreude zu singen. Bei jedem Ton beugten sie den Kopf, und der Gesang selbst bestand aus zwei sehr deutlich geschiedenen Tönen. Die des Männchens stellten die

Noten e und f, die des Weibchens die Noten d und e dar. In der Nähe gehört sind diese Töne durchdringend und denen des Pfau's einigermaßen ähnlich; man hört sie eine volle Stunde Weges weit. In der Regel lassen die Schwäne den Gesang früh und Abends ertönen, auch so oft sie stark aufgeregt sind, und er klingt im Frühjahr am Schönsten. Immer beginnt das Männchen einige Sekunden vor dem Weibchen, dessen Stimme schwächer ist. Die zweite Note wird jedesmal länger gedehnt."

Eggert Olassen, ein geborner Isländer, welcher Island auf Veranlassung der königl. dän. Societät der Wissenschaften bereiste, und im Jahr 1768 starb, sagt in seiner Reisebeschreibung §. 88 Folgendes: „Von den Schwänen will ich erwähnen, daß ihr Singen in den langen und dunklen Winternächten, doch nicht gerade um Mitternachtzeit, wenn sie haufenweise die Luft durchstreichen, das Allerangenehmste zu hören ist, und fast wie Töne einer Violine, nur etwas höher. Einer pflegt immer allein zu singen, dann singt ein andrer, als wenn sie sich einander antworteten. Der Schwanengesang bedeutet meistens Thauwetter, welches Einen oder zwei Tage nachher gemeiniglich einfällt; um so lieber hören ihn die Isländer." — §. 332: „Es gibt eine große Menge von Schwänen an den Sümpfen und Seeen Islands. Sie mausern daselbst im August. Diese Zeit nehmen die Einwohner wahr, reisen dahin, um Federn zu sammeln, und alte und junge Schwäne zu fangen, da jene die Schwungfedern verloren, diese aber noch keine ausgewachsenen haben. Die Schwäne können fast so schnell laufen, wie ein isländisches Pferd, wovon ich selbst Zeuge gewesen. Sie werden mit Hunden gefangen, die sie am Halse packen. Im Frühjahr nimmt man den Schwänen auch die Eier weg."

Uno von Troil berichtet in seinen Briefen über Island (Letters on Iceland, second edition, p. 143), daß er im Jahr 1772 dort Schwäne in Menge, im Frühjahr zu 100 und mehr beisammen, gefunden, und daß man ihm gesagt, sie sängen in den kalten, dunklen Winternächten sehr harmonisch. Sie würden im August, wo sie mausern, mit Hunden gefangen; die jungen schmeckten ganz herrlich.

Sodann versicherte auch Thorkelin, ein Isländer, Professor in Kopenhagen, er hätte in Island Schwäne während des Fluges melodisch singen hören.

Im Jahr 1822 berichtet Faber in seinem Prodromus der isländischen Ornithologie: „Der Singschwan ist in Island ein Stand-

vogel, wohnt dort in großer Menge, des Winters an der südlichen Küste, des Sommers an den Teichen auf den Bergebenen und im Nordlande. Das Nest wird sehr breit von Binsen und andren Wasserpflanzen mitten auf dem Wasser angelegt, enthält im Mai fünf bis sieben gelbbraune Eier, welche das Weibchen allein bebrütet, während das Männchen neben ihm sitzt. Die Jungen kommen Anfangs Juli aus, und sind im Oktober erwachsen. Fliegen die Singschwäne in kleinen Schaaren hoch in der Luft, so lassen sie ihre wohlklingende, melancholische Stimme wie fernher tönende Posaunen hören."

Der große Naturforscher Peter Pallas hat die Schwäne Rußlands und Sibiriens viele Jahre hindurch beobachtet, daher lasse ich hier einen Auszug aus seiner Zoographia rossico-asiatica, Petersburg 1811, Band 2, S. 212 u. s. w., folgen: „In ganz Rußland und Sibirien sind die Singschwäne in sehr großer Menge heimisch. Mit Beginn des Frühjahrs, wenn sie vom Süden nach dem Norden zurückzuwandern beginnen, wimmelt es von ihnen an der Wolga und den andren dortigen großen Flüssen, an der Meerenge von Jenikale und an den Mündungen des Kubanflusses. Den Winter bringen sie am Schwarzen Meere, ferner an der Südseite des Kaspischen Meeres, bei den griechischen Inseln, auf den griechischen Seeen, Teichen und Flüssen, auf den Seeen Klein-Asiens und der südlichen Tatarei zu. Die Singschwäne des nordöstlichen Sibiriens scheinen jedoch alle im Winter an die Buchten Amerika's zu wandern. Wenigstens hat sie Steller, wie er auf der Berings-Insel, nachdem er Schiffbruch gelitten, überwinterte, schaarenweis hinüber fliegen sehen. Er berichtet zugleich, daß sie sich von Mitte August bis Ende Oktober in Kamtschatka sammeln und da verweilen, dann nach Amerika wandern, im Mai aber nach Kamtschatka zurückkehren, und sich von da im Innern Sibiriens verbreiten, jedoch ohne dicht an der Nordküste zu nisten. Es bleiben auch welche in Kamtschatka. An die untere Wolga kommen die Schwäne im Herbst, und bleiben bis zum November; im März und April kommen sie dahin aus den südlicheren Gegenden zurück, sobald das Eis von der Wolga verschwunden ist. An den Südküsten der Krim verweilen sie den ganzen Winter. Haben sie sich im Frühjahr an den Nistplätzen zerstreut, so leben sie daselbst paarweis und in treuer Ehe. Am Liebsten sind ihnen die mit vielen Wasserkräutern durchwachsenen Seeen. In Rußland hält man sehr viele Singschwäne

des Gesanges wegen zahm, achtet dagegen den Höckerschwan wenig. Selbst alt gefangen wird der Singschwan leicht zahm. Seine Stimme hat einen sehr lieblichen Klang, wie Silberglocken. Er singt auch im Fluge, und wird weithin gehört. Auch was vom Gesange des sterbenden Schwanes erzählt wird, ist keine Fabel, denn der tödtlich verwundete Singschwan bringt, indem er beim letzten Athemzuge die Luft aus der Luftröhre stößt, gesangartige Töne hervor."

„Es gibt in Sibirien zwei Rassen von Singschwänen: 1) Der größere wird 30 bis 36 medicinische Pfunde schwer, selten 40. Er hat 36 Schwungfedern, 20 Schwanzfedern. Die ganze Haut ist braun. Die Aeste der Luftröhre sind flaschenförmig. — 2) Der kleinere ist etwa um 1/5 kürzer als jener, wird 16 Pfund schwer, hat 32 oder 34 Schwungfedern, 18 oder 20 Schwanzfedern. Die Haut ist blauröthlich. Die Federspitzen sind auf der Stirn, dem Scheitel, dem Halse braungelb. Die Luftröhrenäste sind nicht flaschenförmig."

„Die Sibirier fangen die Singschwäne nicht der Federn, sondern des Fleisches wegen, und zwar mit verschiednen Schlingen und Netzen wie die Gänse. Zur Zeit, wo sie durch die Mauser die Schwungfedern verloren haben, werden sie mit Stangen und Stöcken todtgeschlagen. Die erlegten sind in der Regel sehr fett, und die jungen geben einen vorzüglich delikaten Braten."

Vom Höckerschwan sagt Peter Pallas, S. 215 und 216: „Er ist in Rußland häufig, in Sibirien seltner, kommt im Frühjahr später von der Wanderung zurück. In den nördlichsten Gegenden Sibiriens kennt man ihn gar nicht. Im Allgemeinen hat er die Eigenschaften des Singschwans, unterscheidet sich aber doch leicht dadurch, daß er oft beim Schwimmen den Hals schön biegt, und den Kopf abwärts senkt, während jener mit geradem Halse schwimmt, und den Kopf so trägt, daß er mit dem Halse einen geraden Winkel bildet; daß er nur zischt, nicht laut singt; daß die Luftröhre bei ihm weniger gebogen ist; daß er alt immer ganz weiß ist, nur am Kopfe blaß-gelblichgrau; auch sind seine Scheitelfedern ziemlich lang und steif, beim Singschwan weich und kurz. Am Leichtesten fällt übrigens der Unterschied des Schnabels in die Augen: Beim alten Höckerschwan ist die Farbe des Schnabels schön roth, jedoch ist

die Kuppe, die Decke der Nasenlöcher und die Basis der Mundränder schwarz; über der Basis des Schnabels steht ein starker schwarzer Höcker; die nackte Haut zwischen Schnabel und Auge ist schwarz, so wie auch die Augenlieder. Beim Singschwan ist die Basis des Schnabels gelb, der Höcker fehlt, die nackte Haut zwischen Schnabel und Auge ist gelblich, die Augenlieder sind gelb.")

Homer. Iliad. 2, v. 459: Als das Heer der Griechen in glänzender Rüstung zum Kampfe zog, da wimmelte das Gefilde, wie die Wiesen am Flusse Kaystros[1209]) von Gänsen, Kranichen und langhälsigen Schwänen zu wimmeln pflegen, wenn diese sich mit lautem Geschrei niederlassen.

Homer. Hymnus 20, in Apollinem: O Phöbus, Dir singt der Schwan am Ufer des Flusses Peneios[1210]) laut ein Loblied; Dir singe ich der Sänger, indem ich meine Harfe anschlage, früh und spät ein preisendes Lied.

Hesiodus, Scutum Herculis, v. 314: Auf dem Schilde des Herkules war der Ocean abgebildet; auf dessen Wogen schwammen laut singende Schwäne, und neben diesen spielten die Fische.

Aeschylus, Agamemnon, v. 1453: Der Schwan singt sein eignes Leichenlied.

Euripides, Electra: Der junge Singschwan[1211]) ruft am Wasser des Flusses seinen in Schlingen gefangenen und sterbenden Vater.

Plato, Phädo 35: Als Sokrates sterben sollte, unterredete er sich mit seinen Schülern, und sagte unter Andrem: „Denkt ihr denn, daß ich den Tod zu fürchten habe? Denkt ihr, daß ich weniger von dem künftigen Leben weiß als die Schwäne? Diese singen zwar oft; aber wenn sie fühlen, daß der Tod ihnen nahe ist, dann singen sie gerade am Meisten, weil sie sich freuen, daß sie zu dem Gotte gehen, dessen Diener sie sind. — Leute, die sich vor dem Sterben fürchten, legen freilich die Sache ganz falsch aus, und behaupten, die Schwäne sängen vor ihrem Tode vor Jammer; aber diese Leute sollten doch wissen, daß kein Vogel vor Jammer singt,

[1209]) Der Kaÿstros fließt in Klein-Asien, Lydien, mündet bei Ephesus in's Meer, heißt jetzt Karasu.

[1210]) In Thessalien, vom Pindus kommend, zwischen Olymp und Oeta hinfließend.

[1211]) *Κύκνος ἀχέτας*, Eurip.

z. B. wenn er hungert oder friert. Auch Diejenigen stellen eine verkehrte Behauptung auf, welche sagen, die Nachtigall, die Schwalbe, der Wiedehopf sängen vor Jammer [1212]). Ich glaube jedoch, daß sie eben so wenig vor Jammer singen, wie die Schwäne. Die letzteren sind offenbar Propheten des Apollo, kennen im Voraus das Glück, das ihnen in der Unterwelt zu Theil wird, und singen deswegen, ehe sie den Weg dahin antreten, freudiger als zuvor. Ich denke nun, daß ich wie die Schwäne ein Priester des Gottes bin, und denke, daß ich von ihm die Wahrsagekunst so gut gelernt, wie jene Vögel, und daß ich eben so freudig wie sie das Leben lassen muß."

Aristophanes, Aves, v. 768 seqq.: Die Schwäne singen tio, tio, tio, tio, tinx; tio, tio, tio, tinx; tio, tio, tio, tio; toto, toto, toto, toto, tinx; sie singen in dieser Art schaarenweis dem Apollo ein Loblied, und rauschen dabei mit den Flügeln, am Hebrus-Flusse [1213]) auf Hügeln sitzend. Ruhend und schweigend hört die Schaar andrer Thiere, hören die Wasser des Flusses dem Gesange zu.

Aristot. 1, 1, 10; 8, 5, 8; 9, 2, 9; 9, 13, 2: Taube, Kranich und Schwan leben gesellig. — Die schweren Schwimmvögel, wie die Schwäne, Gänse u. s. w., leben auf Flüssen und Seeen. — Der Schwan führt Krieg gegen den Adler, und besiegt ihn nicht selten. Unter allen Vögeln fressen sich die Schwäne am Meisten einander selbst auf [1214]). — Der Schwan hat Schwimm-

---

[1212]) Nachtigall, Schwalbe (Rauchschwalbe) und Wiedehopf werden hier neben einander genannt, weil die Fabel behauptete, sie wären in Folge großen Unheils aus Menschen in Vögel verwandelt worden. — Unter dem hier angeführten Gesang des Wiedehopfs muß man sich sein kurzes hup hup! denken.

[1213]) Hebrus, ein thracischer Fluß.

[1214]) Es läßt sich wohl denken, daß alte Schwäne, die auf dem Wasser vom Adler angegriffen werden, ihn durch Flügelschläge abwehren; eben so, daß sie sich auf dem Neste, wo sie seinen Angriffen gewiß am Meisten ausgesetzt sind, namentlich paarweis Widerstand leistend, siegreich vertheidigen können. Ob der Adler fliegende Schwäne verfolgt und überwältigt, ist mir nicht bekannt, jedoch bin ich überzeugt, daß er bei solcher Gelegenheit siegen würde. Daß der Adler Gänse, Trappen und ähnliche große, schwere Vögel verfolgt und zerreißt, ist auch in neuer Zeit beobachtet worden. — Woher die jedenfalls nur in der Phantasie begründete Geschichte, daß Schwäne sich gegenseitig auffressen, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist die Geschichte aus dem Umstand hervorgegangen, daß

füße, lebt an Seeen und Sümpfen, weiß sich gut zu nähren, hat sanfte Sitten[1215]), ist fruchtbar, und wird sehr alt. Er schlägt selbst die Angriffe des Adlers ab, beginnt jedoch den Kampf nicht selbst. Er ist auch musikalisch, und singt besonders gegen das Ende seines Lebens; er fliegt auch auf's Meer, und bei Libyen haben schon mehrere Leute im Vorüberschiffen viele Schwäne beobachtet, die klagende Töne ausstießen, haben auch schon einige von diesen sterben sehen.

Callimachus, Hymnus in Apollinem, v. 5: Der Schwan, Apollo's Vogel, singt im Fluge schöne Lieder.

Callimachus, Hymnus in Delon, v. 249: Als Apollo auf der Insel Delos geboren ward, da kamen die Sänger des Gottes, die Schwäne, nachdem sie den mäonischen Paktolos verlassen, und flogen siebenmal mit Sang und Klang um die Insel herum.

Aemilius Macer in Ornithogonia (siehe Servius ad Virgil. Aen. 1, v. 393): Der Schwan ist für den Schiffer der beste Prophet, denn er taucht nie unter die Wogen[1216]).

Theocrit. Idyll. 5, v. 136: Es paßt sich nicht, daß die Nachtigall mit dem Eichelhäher, der Schwan mit dem Wiedehopf in die Wette singt.

Antipater 1, 26: Der Teïsche Schwan[1217]).

Antipater lib. 3, Epigramma in Erinnam: Der kurze Gesang der Schwäne ist besser als das Gekrächze der Krähen in den Frühlingswolken.

Cicero de oratore 3, 1. 1 seqq.: Als der Konsul Philippus eine heftige, feindselige Rede gegen den Senat gehalten, trat ihm Lucius Crassus, ein unvergleichlicher Mann, mit einer Rede entgegen, in der das Höchste erreicht wurde, was die Beredsamkeit

---

die Schwanenmännchen auf den Brutplätzen mit grenzenloser Wuth gegen einander kämpfen, und daß sie daselbst auch oft Gänse und Enten todtbeißen. Aber sie fressen solche erlegte Feinde nie.

[1215]) Steht in Widerspruch mit der vorigen Behauptung.

[1216]) Der Schwan taucht zwar, Nahrung suchend, sehr oft und lange Kopf und Hals unter das Wasser, was man gründeln nennt, aber er taucht nie ganz, was dagegen Enten, Bläßhühner, Taucher oft, Gänse wenigstens zuweilen thun. Da sich das Schiff immer über dem Wasser halten soll, so galt ihm der Schwan als Muster, und sein Anblick als gute Vorbedeutung.

[1217]) Bedeutet den Anakreon, den Sänger von Teos.

leisten kann. Aber die herrliche Rede war sein Schwanengesang. Während der Rede gerieth Crassus in so heftige Aufregung, daß ihn sogleich ein Fieber befiel, und daß er sieben Tage nachher starb.

Cicero, Tuscul. quäst. 1, 29 et 30: Als Sokrates zum Tode verurtheilt war, sprach er noch kurz vor seinem Ende mit einer Freudigkeit, die bewies, daß er den Tod als den Uebergang zur himmlischen Seligkeit betrachtete. Auch sagte er, „jeder brave und gebildete Mann müsse sterben wie ein Schwan; dieser Vogel sei dem Apollo heilig, habe von ihm die Kunst gelernt, in die Zukunft zu schauen, sehe daher ein, daß der Tod ein Glück sei, und sterbe freudig singend."

Virgil. Aeneïs 1, v. 393 seqq.: Als der Held Aeneas an Libyens Küste in furchtbarem Sturmwind einen Theil seiner Flotte verloren, und traurig am unbekannten Gestade herumirrte, da kam ihm seine Mutter Venus in Gestalt einer Jägerin entgegen, tröstete ihn, zeigte ihm eine Schaar sich zur Erde senkender Schwäne, und sprach die Worte: „Siehe dort die zwölf Schwäne, welche der Adler in den hohen Lüften verfolgt hat. Jetzt sind sie gerettet; die einen haben sich schon niedergelassen, die andren sind eben im Begriff, es zu thun, und alle singen freudig unter rauschendem Flügelschlag. — Also sind auch deine Schiffe theils gelandet, theils im Begriff, mit vollen Segeln in den Hafen zu fahren"[1217b].

Virgil. Aeneïs 7, v. 699: Hoch durch die Wolken fliegend singen die schneeweißen, langhälsigen Schwäne, daß Fluß und Sumpf von ihren Tönen widerhallt.

Virgil. Aen. 10, 189 seqq.: Als Cycnus über den Verlust des Phaëthon weinte, und im Schatten der Bäume, in welche des Phaëthon Schwestern verwandelt waren, ein Trauerlied sang, ward er in einen weißen Schwan verwandelt, verließ die Erde, und singt in den Lüften des Himmels[1218].

[1217b]) Wir haben aus Homer's Hymne, aus Plato's Phädo u. s. w. schon genügend ersehen, daß der Schwan, als dem Gotte des Prophetenthums geweiheter Vogel, selbst ein Prophet war, und in dieser Eigenschaft läßt ihn auch hier Virgil auftreten.

[1218]) Dieser Cycnus war ein Verwandter des Phaëthon, welcher vom Blitz erschlagen wurde, und dessen um ihn trauernde Schwestern in Pappeln verwandelt wurden. Cycnus ward, so lautet die Sage, unter die Sterne versetzt, und bildet dort das Bild des Schwans.

Virgil. Eclogä 8, v. 27, v. 36, v. 55: Varus, deinen Namen werden singende Schwäne zu den Sternen tragen. — Der geringe Dichter gleicht einer Gans, die mit Schwänen in die Wette singt. — Eulen dürfen keinen Wettgesang mit Schwänen wagen.

Ovid. Heroides 7, 1: Der weiße Schwan legt sich, wenn das Schicksal ihn zum Sterben ruft, im Grase am Ufer des Mäander's nieder und singt.

Ovid. Metamorph. 2, v. 253; 5, 386; 14, 430: Auf dem Flusse Kaystros singen die Schwäne. — Der Schwan singt im Sterben sich selbst ein Leichenlied.

Horat. Od. 4, 1, v. 9: Spanne, o Venus, die purpurfarbigen Schwäne[1219]) vor deinen Wagen, und begib dich in das Haus des Maximus.

Horat. od. 4, 2, v. 25: Hoch in die Wolken hebt sich der Dircäische Schwan[1220]).

Horat. Od. 4, 3, v. 19: Melpomene könnte selbst den stummen Fischen die Stimme des Schwanes verleihen, wenn es ihr beliebte.

Dionysius Periegetes: Am Flusse Paktolus[1221]) hört man zur Zeit des Frühlings die laute Stimme der Schwäne, die im jungen Grase am Ufer ihre Nahrung suchen.

Plin. 10, 23, 32: Gänse und Schwäne wandern bei Tage. Sie bilden im Zuge ein Dreieck, mit dessen Spitze sie, gleich Schiffen, die Luft durchschneiden. Flögen sie in gerader Linie, so

---

[1219]) Die Schwäne ziehen hier den Wagen der Venus, was auch bei andren Dichtern vorkommt. Es fragt sich nur, warum sie purpurfarbig heißen, und läßt sich darauf keine bestimmte Antwort geben. Ich möchte jedoch folgende Vermuthung aufstellen: Wenn man einen weißen Wasservogel mit lauter Fischen füttert, so nimmt das Oel seiner Fettdrüse eine rothe Farbe an, alle seine weißen Federn werden davon blaß-rosa, und bleiben so gefärbt, so lange die besagte Fütterung dauert. Vielleicht fütterten Liebhaber auf geschlossenen Wasserbehältern, entweder weil sie irrig Fische für die Lieblingsnahrung der Schwäne hielten, oder um sie zum Spaß schön rosenroth zu färben, ihre Schwäne nur mit Fischen. Jedenfalls frißt der zahme Schwan, wenn er hungrig, kleine Fische, die man ihm hinwirft. Im Wasser fängt er selten einen, schon aus dem Grunde, weil sie ihm zu schnell sind.

[1220]) Der Dircäische Schwan ist Pindar, der thebanische Sänger. Dirce war eine thebanische Quelle.

[1221]) In Lydien.

würden sie einen weit größeren Kraftaufwand nöthig haben; auch gibt der nach hinten sich öffnende Keil dem Winde Gelegenheit, die Schaar vorwärts zu treiben. Jedes Mitglied legt seinen Hals auf den Rücken des vor ihm fliegenden, und wenn die Anführer müde sind, so gehen sie an's Ende des Zugs. — Vom Schwan erzählt man, daß er im Sterben ein Trauerlied singe; jedoch glaube ich nach einigen Erfahrungen, daß man sich in dieser Hinsicht täuscht. Uebrigens fressen sich die Schwäne gern einander auf [1221b]).

Silius Italicus, Punic. 7, v. 441: Venus sitzt auf dem von Schwänen gezogenen Wagen, und ihr Söhnchen Cupido kutschirt.

Martial 1, 54: Der schlechte Poët gleicht einem schwarzen Raben, der am Ufer des Kaystros zwischen Schwänen wandelt, oder einer gottlosen Elster, die in einem Haine schreit, wo Nachtigallen ihre Klagelieder singen.

Martial 13, 77: Der Schwan singt sich mit sterbender Zunge sein eignes Leichenlied.

Martial 14, 161: Bist du müde, so ruhe sanft auf Schwanenflaum.

Lucretius 3, V. 6: Die Schwalbe kann im Wettgesang gegen Schwäne nicht siegen.

Lucret. 4, V. 550: Der in des Helikon kühlen Thälern geborene Schwan singt mit klagender Stimme ein melodisches Lied.

Statius, Silvä, 3, 4, 22: Venus fährt mit zarten Schwänen.

Plutarch. de esu carnium 2: Will man durchaus Fleisch essen, so mißhandle man wenigstens die Thiere nicht vorher, sondern tödte sie mit Bedauern. Es gibt Leute, welche Kranichen und Schwänen die Augenlieder zusammennähen, und sie dann im Dunkeln mästen.

Dio Chrysostomus, Orat. Corinth. p. 102 ed. Reiskii: Man sagt, daß sterbende Schwäne ihre Seele mit einem Liede aushauchen.

Lucian. de electro seu cycnis, tom. 3, p. 89, ed. Hem-

1221b) Die Gänse bilden einen spitzen Winkel, die Schwäne nur Eine und zwar schiefe Linie, selbst wenn die Schaar bis 60 Stück enthält. Beim Fluge berühren sie einander nicht mit dem Kopfe. — Man sehe übrigens das zu Aristoteles Bemerkte (Anm. 1214).

sterhuis.: Die Schwäne auf dem Eridanus[1222]) singen nicht; sie geben nur unangenehme Töne von sich, gegen welche die der Raben und Eichelhäher wie Sirenentöne klingen. Auch von dem Bernstein, der dort aus den Thränen der Schwestern des Phaëthon entstanden sein soll, ist nichts zu finden.

Artemidorus, Oneirocriton 2, 20: Der Schwan singt nicht eher, als wenn er sterben will. — Sieht der kranke Mensch einen Schwan, so bedeutet Dies baldige Genesung; hört er ihn aber singen, so bedeutet der Gesang den baldigen Tod des Kranken.

Oppian. de aucupio 2, 19: Die Schwäne suchen ihre Nahrung auf feuchten Wiesen und Gestaden. Das Echo ihres Gesanges hallt in Berg und Thal wider; sie sind unter allen Vögeln die besten Musikanten, und dem Apollo heilig. Ihr Gesang ist nicht traurig, sondern lieblich und süß wie Flöten- und Harfenton. Es sind starke Vögel, die selbst den Adlern entgegenfliegen, wenn diese ihnen oder ihren Jungen zu Leibe wollen; doch beginnen die Schwäne ihrerseits den Kampf nicht, und halten Frieden, so lange es angeht, denn Frieden ist ihnen noch lieber als Nahrung. Sie singen früh vor Sonnenaufgang, als glaubten sie, dann schalle der Ton weiterhin, weil die Welt noch ruht. Sie singen auch an der Küste des Meeres, wenn sie nicht der Sturm und das Tosen der Brandung abhält; denn unter solchen Umständen würden sie ihren eignen Gesang nicht hören. Auch im Alter, wenn sie dem Tode nahe sind, vergessen sie den Gesang nicht; dann ist er aber schwächer als in der Jugend, da sie den Hals nicht mehr ausstrecken, und die Flügel nicht mehr entfalten können. Sie suchen, um zu sterben, ein einsames Plätzchen, wo weder ein andrer Vogel ihren Gesang hören, noch ein andrer Schwan sie stören kann, denn ein solcher würde daran denken, daß auch ihm ein solcher Tod bevorsteht.

Aelian 2, 32: Der Schwan gilt bei Dichtern und Prosaikern für einen Diener des Apollo. Uebrigens weiß ich nicht, wie es eigentlich mit seinem musikalischen Talente steht. Jedenfalls herrschte im Alterthum der Glaube, daß er sterbe, sobald er den sogenannten Schwanengesang angestimmt. Demnach ehrt ihn die Natur noch mehr, als sie schöne und edle Menschen ehrt; denn diese

[1222]) Heißt auch Padus, jetzt Po.

werden nur von Andren gepriesen und beklagt; der Schwan aber preist und beklagt sich selbst.

Aelian 5, 34: Vor dem Menschen hat der Schwan einen wichtigen Vorzug; denn er kennt den Zeitpunkt, wo ihm das Ziel seines Lebens gesteckt ist, und er sieht seinem Lebensende frohen Muthes entgegen, weil er den Glauben hegt, daß der Tod weder schmerzhaft noch traurig sei, während die Menschen sich vor dem Tode fürchten. Seine Zuversicht ist so groß, daß er sein Leben mit einem Liede beschließt, welches einen Todtengesang, oder einen Lobgesang auf die Götter, oder auch sein eignes Lob darstellt. — Uebrigens schaut der Schwan nicht bloß dem Tode, sondern auch dem Adler kühn in's Auge. Mit allen andren Vögeln lebt er in Eintracht, den Adler schlägt er aber, gestützt auf seine Stärke und sein gutes Recht, tapfer zurück.

Aelian 11, 1: Der Schriftsteller Hekatäus von Abdera spricht von den Hyperboreern [1223]), und von der Ehre, die sie dem Apollo erweisen. Drei riesige Söhne des Boreas und der Chione [1224]) sind die Priester des Gottes. Wenn diese den Opferdienst verrichten, kommen aus den Gebirgen ganze Wolken von Schwänen geflogen, fliegen um den Tempel, und lassen sich dann neben ihm nieder [1225]). Wenn nun die Sänger dem Gotte ihr Lied singen, und die Harfenschläger in die Saiten stürmen, da singen auch die Schwäne in vollem Chore mit, und nie hört man da einen mißhelligen Ton. Haben die Menschen ihr Loblied gesungen, so entfernen sich die Schwäne, nachdem sie den Gott geehrt, die Menschen erfreut, und sich selbst an dem Liede der Menschen ergötzt haben.

Aelian. Var. hist. 1, 14: Aristoteles sagt vom Schwane, er bekomme viele und schöne Junge, sei auch sehr jähzornig, und kämpfe selbst gegen den Adler. — Alle Welt behauptet, die Schwäne sängen; ich selbst habe jedoch nie einen singen hören, und vielleicht auch sonst kein Mensch. Man glaubt eben nur, sie sängen, und sängen vor ihrem Tode am Lieblichsten und Liebsten. Sie ziehen auch über das Meer, und ermüden dabei nicht.

[1223]) Hochnordische Völker.

[1224]) Also Söhne des Nordwindgottes und der Schneegöttin (der Frau Holle).

[1225]) Jedenfalls weiß man jetzt, daß im hohen Norden zur Sommerszeit die Masse der Schwäne, Gänse und Enten zahllos ist.

Athenäus, Deipnosophistä 9, 49: Auch Schwanenbraten wird auf die Tafel gesetzt. Was übrigens den Gesang, den dieser Vogel soll hören lassen, betrifft, so versichert Alexander von Myndos[1225b], er hätte mehrere sterbende beobachtet, aber sie nie singen hören. Boios schreibt in seiner Ornithogonie, der Schwan lege auf sein Nest ein Kraut, das Lygäa heißt; er sagt auch, ein Held Namens Kyknos sei vom Mars in den Schwan verwandelt worden, und überhaupt seien alle Menschen früherhin Vögel gewesen.

Nachtrag. Während ich diese Zeilen schreibe, Mai 1856, befindet sich auf dem Stadtgraben zu Bremen unter einer Anzahl von Höckerschwänen ein Singschwan, der fleißig singt, während jene schweigen, und immer viele Zuhörer hat. Er befindet sich daselbst schon seit vorigem Sommer, ist Eigenthum der Stadt.

Die Gans.

Aristot. 6, 6, 2; 6, 8, 1: Die Gans[1226] brütet dreißig Tage. Der Gansert hilft beim Brüten nicht.

Cato de re rust. 89: Gänse[1227] werden genudelt wie Hühner, jedoch gibt man ihnen mehr zu saufen.

Varro de re rust. 3, 10: Die Erziehungsanstalt für Gänse nennt man χηνοβοσκεῖον. Scipio Metellus und Marcus Sejus besitzen große Gänseheerden. Sejus schaffte große und weiße an; er hoffte von ihnen eben solche Nachkommenschaft zu ziehen. Es gibt auch eine bunte Gänserasse, die man die wilde nennt, die sich nicht gern mit zahmen zusammenthut, und nicht leicht zahm wird. Die Zeit des Eierlegens dauert bei den Gänsen vom 1. März bis zur Sonnenwende. Man macht jeder Gans für ihr Nest einen viereckigen Raum von 2½ Fuß Länge und Breite zurecht, und legt Stroh hinein. Man muß an ihre Eier Zeichen machen, denn sie brüten keine fremden aus[1228]. Man legt ihnen gewöhnlich neun oder elf unter, zuweilen nur sieben, manchmal auch funfzehn[1229]. Bei schlechter

---

1225b) In Karien.
1226) Χήν, Aristot.
1227) Anser, Cato.
1228) Sie brüten auch auf fremden.
1229) Bei uns nur bis 12.

werden nur von Andren gepriesen und beklagt; d
preist und beklagt sich selbst.

Aelian 5, 34: Vor dem Menschen hat de
wichtigen Vorzug; denn er kennt den Zeitpunkt,
seines Lebens gesteckt ist, und er sieht seinem Leb
thes entgegen, weil er den Glauben hegt, daß der
haft noch traurig sei, während die Menschen
fürchten. Seine Zuversicht ist so groß, daß er
Liebe beschließt, welches einen Todtengesang,
auf die Götter, oder auch sein eignes Lob d
schaut der Schwan nicht bloß dem Tode, so
kühn in's Auge. Mit allen andren Vögel
den Adler schlägt er aber, gestützt auf
gutes Recht, tapfer zurück. ne

Aelian 11, 1: Der Schriftstelle ...de,
spricht von den Hyperboreern [1223]), und ... sechs
Apollo erweisen. Drei riesige Söhne des ...me mit
sind die Priester des Gottes. Wenn d ... Mehl, so
ten, kommen aus den Gebirgen ganze ...em Fressen
flogen, fliegen um den Tempel, und l ... zwei Monaten
der [1225]). Wenn nun die Sänger de ...schlag gereinigt,
die Harfenschläger in die Saiten stürm
in vollem Chore mit, und nie hört ... Auf dem Kapitol
Haben die Menschen ihr Loblied ... gefüttert, damit sie
Schwäne, nachdem sie den Gott g... ...nn bei Nacht kommen,
sich selbst an dem Liebe der Mens... ...men natürlich die Diebe

Aelian. Var. hist. 1, 14
er bekomme viele und schöne ... ...allier das Kapitol erstiegen
kämpfe selbst gegen den Adler. ... ...ist.
fängen; ich selbst habe jedoch r ... 655. Es wurden seit der
auch sonst kein Mensch. Me ... ...irgil angedeuteten Weise gerettet
fängen vor ihrem Tode am ... mit Gold und Purpur geschmückte
über das Meer, und ermüde ... Schau herumgetragen, während die
... hatten, an's Kreuz geschlagen wurden.

1223) Hochnordische Völker
1224) Also Söhne des Bor...
1225) Jedenfalls weiß m... ... daß die kleinen Gänschen nicht
die Masse der Schwäne, Gän... ... allzu eifrigen Herrn die Hals...
...ken können.

116: Als die Gallier das Ka-
an dem Felsen hinaufklet-
sie hatten sich, der
en. Aber der Juno
, verriethen durch ihr
herbei, Marcus Man-
eben die Höhe erklom-
über Hals und Kopf,
um's Leben.
in aller Stille bei Nacht
ldwachen nichts, die Hunde
Juno heilig, und trotz der Hun-
hrieen laut auf, schlugen mit den
aft.

: Um eine delikate, große Gänse-
den die Thiere mit Feigen gemästet.
t. 8, 13 et 14: Die Gans wird
gehegt und gepflegt, weil man sich mit
geben braucht, und weil sie sorgfältiger
sie verräth durch ihr Geschrei den Spitz-
ie denn bekanntlich einmal durch ihre Wach-
ettet hat. Zur Gänsezucht gehört übrigens
; auf Saaten paßt sie nicht, denn sie reißt
chen ab. Sie liefert nicht bloß Junge, sondern
man jährlich zweimal, im Frühling und Herbst,
[31]). Auf drei Gänse hält man einen Ganser.
ränkt man die Zahl der Gänse auf wenige. Will
Heerden halten, so muß man einen See, oder Teich,
sie haben. Man baut dann für sie allein einen Hof,
mit einer 9 Fuß hohen Mauer, diese an der Innenseite
Gange, der ein Dach hat, und eine Wohnung für den
nthält. Rings im Gange werden für die einzelnen Gänse
Verschläge gebaut, wovon jeder 3 Fuß im Quadrat und

[31]) Das Rupfen geschieht an Brust und Bauch. Ganserte können, wenn
gefüttert und bei Kälte im warmen Stalle gehalten werden, jährlich
l gerupft werden, die weiblichen Gänse dürfen vom November bis zur
it nicht gerupft werden.

[illegible]
[illegible] den Gänsen selbst führen. Zur Legezeit muß man gut auf die Gänse aufpassen, und diejenigen, bei welchen man das erste Ei fühlt, einsperren, bis sie gelegt haben. Hat man das [illegible] Ei genommen, so sucht dann die Gans für jedes andere [illegible] Nest wieder auf. Einer Hausgans darf man nur drei bis höchstens fünf Gänseeier unterlegen, der Gans selbst sieben bis [illegible]. Unter das Nestbund muß man Nesseln mischen; dadurch bewirkt man, daß später die jungen Gänschen nicht sterben, wenn sie von Nesseln gestochen werden[1234]. Gewöhnlich kriechen die Gänschen am dreißigsten Tage aus dem Ei, bei warmem Wetter auch früher. Wie bei andern jungen Thieren, so muß auch bei den Gänschen dafür gesorgt werden, daß sie keine Natter, keine Otter, keine Katze, kein Wiesel anhauchen[1235] kann; geschieht es doch, so sind die zarten Dingerchen unrettbar verloren.

Plinius 10, 22, 26: Die Gänse sind äußerst wachsam, und haben dadurch bekanntlich das Kapitol gerettet, während die Hunde schwiegen. Deswegen ist es die erste Sorge der Censoren, einen Vertrag mit den Leuten zu schließen, welche die Fütterung der heiligen Gänse übernehmen wollen. Dieser Vogel verliebt sich sogar mitunter in Menschen; so ist der Knabe Aegius zu Olenus von einer, und von einer andern Glauce, die Citherspielerin des Königs Ptole-

---

[1232]) In unsrer Zeit sind die grauen und bunten eben so gut, jedoch jedenfalls weniger schön.

[1233]) Jetzt nicht mehr.

[1234]) Von Nesseln stark gestochne junge Gänschen sterben allerdings leicht aber das angegebene Vorbeugungsmittel möchte unnütz sein.

[1235]) Der Hauch dieser Thiere ist unschädlich.

mäus, geliebt worden, und zwar die letztere auch zugleich von einem Widder. Die Gänse scheinen sogar für Weisheit empfänglich zu sein, denn es bezeigte eine dem Philosophen Lacydes eine solche Anhänglichkeit, daß sie ihn nirgends, weder auf der Straße noch im Bade, weder bei Nacht noch bei Tag verließ [1235 b]).

Plin. 10, 22, 27: Die Römer sind pfiffiger, und schätzen die Gänse weniger wegen ihrer Liebe zur Philosophie, als wegen ihrer wohlschmeckenden Leber. Werden sie gemästet, so wird die Leber außerordentlich groß, und nimmt an Umfang noch zu, wenn man sie in eine Mischung von Milch und Honig legt. Es ist eine wichtige Frage, wer zuerst diese köstliche Entdeckung gemacht hat, ob der Konsular Scipio Metellus, oder dessen Zeitgenosse, der Ritter M. Sejus [1236]). Das ist dagegen unbestreitbar, daß Messalinus Cotta, Sohn des Redners Messala, die Erfindung gemacht hat, Gänsefüße zu rösten, und nebst Hahnenkämmen einzumachen. — Jeder Koch soll von mir das gebührende Lob erhalten. — Man muß sich wundern, daß Gänse den Weg aus dem Lande der Moriner [1237]) bis Rom zu Fuße machen können. Die ermatteten Gänse werden an die Spitze der Heerde getragen, und dann von den andern vorwärts gedrängt, weil sie von Natur in dichten Haufen zu gehen pflegen.

Einen andern Vortheil zieht man aus den Federn der weißen Gänse. An manchen Orten rupft man sie zweimal des Jahrs, und sie bekommen doch wieder neue Federn. Der weichste Flaum sitzt der Haut am nächsten, und der beste kommt aus Germanien. Die dortigen Gänse sind weiß, klein, heißen Gant [1238]), und das Pfund ihrer Federn kostet fünf Denarien [1239]). Daher kommt es, daß so oft die Officiere der dort stehenden römischen Hülfstruppen angeklagt werden, daß sie ganze Kohorten auf die Gänsejagd, statt auf die

---

[1235 b]) Auffallende Vorliebe von Gänsen für bestimmte Leute kommt auch in unsrer Zeit vor.

[1236]) Die Kunst, große Gänselebern zu erzeugen, und sie durch Milch und Honig noch höher anzuschwellen, wird auch von andren Schriftstellern erwähnt. So sagt z. B. Martial 13, 38: Da sieh' eine Gänseleber, die größer ist als eine große Gans! Wo muß die doch herstammen? Juvenal 5, 114 sagt: Die Leber der Gans wird so groß wie die Gans selbst.

[1237]) An der Nordküste Galliens.

[1238]) Gans.

[1239]) Also etwa 1 Thlr. 2 Gr. 8 Pf.

Wache, schicken. So weichlich sind wir nun schon geworden, daß selbst Männer kaum schlafen können, wenn ihr Kopf nicht auf Gänseflaum ruht.

Plutarch. de solert. anim. p. 967, B. (tom. 10, pag. 30, ed. Lips. 1778): Wenn die Gänse über das Taurus-Gebirge fliegen, so nehmen sie einen gehörig großen Stein in den Schnabel; auf diese Weise zwingen sich diese Schreihälse selbst zum Stillschweigen, damit sie nicht von den Adlern gehört werden [1240]).

Oppian. de aucup. 2, 18; 3, 22: Die Gänse haben gleich den Kranichen beim Fliegen Anführer, stellen beim Schlafen Wachen aus, schreien unaufhörlich, aber ihre Stimme klingt höchst widerlich. Wollen sie einmal schweigen, so nehmen sie einen Stein in den Mund. Uebrigens vergessen sie die Orte, wo sie Futter gesucht, wenn dieses auch noch so reichlich da war, sehr leicht, und irren und schweifen deshalb immer unstät herum [1241]). Sie haben davon den Nutzen, daß der Vogelsteller sie nicht so leicht fangen kann. — Enten und Gänse werden übrigens mit Schlingen und Netzen gefangen, in die man sie an Flußufern mit Gerste, Hirsen, oder andrem Getreide lockt. Um Gänse zu fangen, bedient sich der Vogelsteller auch noch einer andren List. Er schnitzt aus Holz eine Gans, bindet an sie einen Faden, und setzt sie auf's Wasser. Um diese hölzerne Gans versammeln sich die wilden, und hauen mit den Schnäbeln auf sie ein, weil sie sie für fremdartig ansehen. Indeß sitzt der Vogelsteller im Verborgenen, und zieht seine hölzerne Gans immer näher an's Ufer. Die wilden folgen ihr bis dahin, wo die Netze gelegt sind. Diese schlagen nun plötzlich zusammen, und fangen die Verfolger sammt der Verfolgten.

Palladius 1, 30, 4: Man hat dafür zu sorgen, daß die jungen Gänschen keine Borsten verschlucken können. Hat die Mast der Gänse 30 Tage gedauert, und man will eine recht zarte Leber erzwingen, so zerstößt man Feigen, feuchtet sie mit etwas Wasser an, rollt kleine Nudeln daraus, und stopft sie ihnen 20 Tage lang ein.

Nachtrag zur Gans. Wir haben aus den Stellen des Diodorus und Livius ersehen, daß zu Rom für die Juno heilige Gänse

---

[1240]) Phantasie.

[1241]) Sie sehen wohl die Plätze, wo gutes Futter steht, aus hoher Luft und unermeßlicher Ferne, und fliegen ihnen zu, wenn es ihnen beliebt.

gehalten wurden. Aus Juvenal. 6, 539, und Ovid. Fast. 453 ersieht man, daß Gänse der Isis und dem Osiris geopfert wurden. Inachis bedeutet an dieser Stelle des Ovid die Isis. — Wie bei uns manche Leute den Namen **Gans** tragen, so hießen auch einige Römer Anser.

Zum **Schreiben** sind, wie es scheint, weder **Gänsefedern**, noch andre Federn bis auf die Zeit des **Isidorus** Hispalensis, welcher als Bischof zu Sevilla in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach Christo lebte, gebraucht worden. Vor seiner Zeit hat man durchaus keine bestimmte Angabe, daß sich Jemand einer Feder zum Schreiben bedient; er aber erwähnt den Gebrauch derselben Origin. 6, 14, §. 3 et 5, indem er sagt: „Die Werkzeuge des Schreibers sind **Rohr** und **Feder**; das Rohr kommt von einem Baume, die Feder von einem Vogel; die Spitze wird so gespalten, daß sie aus zwei Hälften besteht.“ Eben so nennt **Paulus** von Aegina, welcher um das Jahr 670 nach Christo lebte, Schreib-Gänsefedern, *καλαμῖδες ἀπὸ πτερῶν χηνείων*. — Von jener Zeit an hat sich das Schreiben mit der Feder in Europa erhalten, wie daraus hervorgeht, daß Mabillon in seiner Res diplomatica, Lutetiä Parisiorum 1709, sagt: „Exstat in Altvillarensi agri Remensis monasterio veterrimus Evangeliorum codex, quem Petrus abbas ab annis fere nongentis, scilicet principatu Ludovici Pii, pontificatu Ebonis archiepiscopi, a Placido monacho literis aureis eleganter exarari curavit; quo in codice depicti exhibentur quatuor Evangelistä scribentium in morem, cum penna in manu, ut de pennä usu in scribendo illis temporibus recepto non liceat dubitare. Vidimus et alium codicem vitä sancti Amandi in Abbatia Elnonensi, ante annos circiter septingentos descriptum, in quo Bandemundus monachus, qui hanc vitam ab annis mille composuit, cum penna itidem in manu repräsentatur. Similia alibi exempla videre licet.“ — Im zwölften Jahrhundert ermahnte Peter von Clugny, der bei den Scholastikern venerabilis heißt, und 1157 gestorben ist, einen Freund, er möchte statt des Pfluges die Feder ergreifen, u. s. w. — Wir haben auch noch aus dem siebenten Jahrhundert ein auf eine Schreibfeder gemachtes Gedicht, welches sich unter den Schriften des **Althelmus** findet, siehe Maxima bibliotheca patrum, Lugduni 1677, tom. 13*, p. 27 (Beckmann,

Beitr. zur Gesch. der Erfind. Bd. 4). Die besungene Feder stammte von einem Pelekan. Das Gedicht lautet:

De penna scriptoria.

Me pridem genuit candens onocrotalus albam,
Gutture qui patulo sorbet in gurgite lymphas.
Pergo ad albentes directo tramite campos
Candentique viā vestigia cōrula linquo,
Lucida nigratis fuscans amfractibus arva.
Nec satis est unum per campos pandere callem;
Semita quin potius milleno tramite tendit,
Quā non errantes ad cōli culmina vexit.

Im achten Jahrhundert hat Alcuin, Kultus-Minister Karl's des Großen, der größte Gelehrte seiner Zeit, welcher die Schulen des Reiches ordnete, und für alle Theile der Klöster Inschriften machte, auch die Schreibstube mit einer solchen bedacht; siehe Alcuini opera, cura Frobenii, Ratisbonä 1777, II, p. 211 (Beckmann, Bd. 4, S. 293). Sie lautet:

Hic sedeant sacrā scribentes famina legis,
Nec non sanctorum dicta sacrata patrum.
Häc inter serere caveant sua frivola verbis,
Frivola nec propter erret et ipsa manus.
Correctosque sibi quärant studiose libellos,
Tramite quo recto penna volantis eat.
Per cola distinguant proprios et commata sensus,
Et punctos ponant ordine quosque suo,
Ne vel falsa legat, taceat vel forte repente
Ante pios fratres lector in ecclesia.

Schrieben die Alten auf Wachs, so geschah Das vermittelst des Griffels, stylus, der gewöhnlich von Eisen, vorn spitz, hinten breit war, die breite Seite, um Geschriebnes durch bloßen Druck wieder zu verlöschen. Namentlich lernten Kinder auf diese Weise das Schreiben; auch schrieben ältere Leute ihre Gedanken damit nieder, wenn sie das Geschriebne mehrfach bessern wollten. — Schrieb man mit Tinte, *γραφικὸν μέλαν*, atramentum, so bediente man sich eines Rohres, *κάλαμος*, *καλαμίς*, *δόναξ*. calamus, arundo. Ueber das zum Schreiben dienende Rohr sagt Plinius 16, 36, 64: Zum Schreiben bedient man sich des Rohres, besonders des ägyptischen, weil es mit der Papyrus-Pflanze verwandt ist. Noch besser zum Schreiben ist das Rohr von Knidos [1242]), und das am Anaïtischen See [1243]) in Asien

---

1242) An der Küste Kariens. — 1243) Am Euphrat.

wachsende. Das italiänische Rohr ist zu schwammig, saugt Feuchtigkeit ein, ist inwendig hohl, und trocknet nur an der Oberfläche zu einer dünnen Holzschicht ein. Es spaltet auch leicht, und hat immer eine sehr scharfe Spitze. Auch Martial 14, 38, rühmt das bei Memphis in Aegypten wachsende Rohr zum Schreiben, und Catull sagt in dem von den Annalen des Volusius handelnden Gedicht 36, Knidos sei durch sein Rohr berühmt. — Noch im siebzehnten Jahrhundert fand Ritter Chardin, welcher vom Jahr 1664 bis 1681 Asien als Juwelenhändler bereiste, den Gebrauch des Rohres in Asien allgemein. „Statt der Federn", so sagt er, „bedienen sich die Leute eines harten Rohres, welches die Dicke starker Schwanenfedern hat. Sie spalten die Spitze wie wir die Federspitze, lassen sie aber weit länger. Man sammelt dieses Rohr bei Daurac, in einem großen Sumpfe, der sich durch Vereinigung eines Arms des Tigris und des Euphrats bildet. Das Rohr wird im März geschnitten, in Packete gebunden, und muß nun sechs Monate in Mist liegen, wo es hart wird, und die schöne Politur und lebhafte Farbe annimmt; letztere ist aus Gelb und Schwarz gemischt. Nirgends anders gewinnt man solches Rohr. Es wird über den ganzen Orient verhandelt. Aehnliches Rohr wächst zwar auch in Indien, ist aber zarter und blaßgelb." — Tournefort, welcher im Jahr 1702 die Levante bereiste, sah bei Tiflis in Georgien ein Rohr sammeln, das zum Schreiben gebraucht wurde; man konnte aber damit nur ganz grobe Schriftzüge machen. — Hanway, welcher im Jahr 1750 aus Persien zurückkehrte, bestätigt in seiner Reisebeschreibung, I, S. 233, daß die besten Schreibrohre aus dem südlichen Persien kämen.

In Europa hat sich jedenfalls das Schreibrohr neben der Schreibfeder bis in's sechzehnte Jahrhundert erhalten, wie man aus folgenden Stellen ersieht: Brower sagt in seinen Anmerkungen zu Hrabani Mauri poëmata, Moguntiä 1617, p. 122: Utriusque et calami et pennä in monasteriis ad rituales libros et cantum ecclesiasticum celebrem usum viguisse recordantur avi nostri. — Reuchlin bekam, als er in Noth war, von Pirkheimer, den er um Pfauenfedern bat, Schwanen-Schreibfedern nebst ägyptischem oder knidischem Rohr und Federmessern, und dankt in einem Briefe recht höflich dafür. Bilibaldi Pirkheimeri opera, Franco f. 1610, pag. 259: Desideravi pavonum pennas, ut quandoque lecta describerem; tu me olorinis donasti plus quam egregiis; ac

ne deesses officiosä amicitiä, calamos etiam Niloticos, vel, quod potius reor, Cnidios ad scribendum aptiores misisti, et gladiolos incisioni commodissimos. — Andrerseits bekam Erasmus von Reuchlin drei ägyptische Rohre, und bat für einen Freund um mehr von der trefflichen Waare. Illustrium virorum epistolä ad Joan. Reuchlin missä, Hagenoä 1519, pag. 144: Sensi illum avidissimum calamorum νειλωτῶν, cujusmodi mihi tres donasti; proinde si tibi sunt aliquot, nullum munus gratius mittere possis.

Die Ente.

Varro de re rust. 3, 11: Der Platz, welchen man den Enten[1244]) einräumt und νησσοτροφεῖον nennt, muß einen Sumpf oder Teich haben, und sie müssen in den letzteren bequem hinein und eben so aus ihm heraus gehen können. Man umgibt das Ganze mit einer Wand von 15 Fuß Höhe. Inwendig hat die ganze Wand am Boden einen Vorsprung, in welchem die Zellen angebracht sind; der Platz vor ihnen ist eben und mit Backsteinen gepflastert; auch läuft hier ein Kanal, worin Wasser fließt, und worein das Futter geworfen wird. Die ganze Wand ist glatt getüncht, damit kein Raubthier eindringen kann, und der ganze Platz ist mit einem weitmaschigen Netze überzogen, damit kein Adler hinein, keine Ente hinaus fliegen kann. Als Futter dient Weizen, Gerste und Weintrestern; zuweilen gibt man ihnen auch Krebse und andre kleine Wasserthiere.

Columella de re rust. 8, 15: In dem Entenpark hält man Hausenten, Knäkenten, Kriekenten[1244b]), Wasserhühner[1244c]) und ähnliche Wasservögel. Das ganze umgibt man mit einer 15 Fuß hohen Mauer, deckt es mit Netz, gräbt in der Mitte einen Teich, der zwei Fuß Tiefe hat, immer frisches Wasser bekommt, dessen Ufer allmälig abwärts gehen, und mit Estrich belegt sind. Rings am Ufer hin ist der Boden des Teiches gepflastert, in der Mitte besteht er dagegen aus Erde, und ist daselbst mit Wasserpflanzen besetzt, unter welchen sich die Vögel verbergen können. Um die mit Estrich belegten Ufer ist außerhalb des Teiches die Erde mit Gras bewachsen; am Fuße der Mauer sind die Zellen angebracht,

---

1244) Anas, Varro. Griechisch heißt die Ente νῆσσα, νῆττα.

1244b) Querquedula und boscas (βοσκάς) sind nicht genau zu bestimmen.

1244c) Phaleris, ebenfalls nicht genau bestimmbar.

aus Stein gebaut, je einen Fuß in's Quadrat [1245]), und dienen zum Nisten. Sie werden von Buchsbaum- und Myrtenbäumchen beschattet, die nicht höher als die Mauer sein dürfen. Das Futter wird in einen besondren, flachen Wasserkanal geworfen. Am liebsten fressen sie die Körner der verschiednen Hirsenarten, aber auch Gerste. Hat man Eicheln und Weintrestern, so werden auch diese gegeben. Auch Abgänge von Fischen, Krebse, kleine Wasserthiere sind dienlich. Das Eierlegen beginnt im März. Zu dieser Zeit wirft man Hälmchen hin, aus denen sie ihre Nester bauen. Uebrigens verfahren manche Leute bei Anlegung des Entenparks so: Sie lassen an Sümpfen Eier von wilden Enten sammeln, diese von Haushühnern ausbrüten. Solche nisten dann leicht in der Gefangenschaft, alt gefangne dagegen nicht gern.

Aelian 5, 33: Die Ente brütet am Lande, jedoch in der Nähe des Wassers. Das Junge weiß auch von Natur, daß es vorzugsweis für das Wasser, nicht für das Land oder für die Luft geschaffen ist, begibt sich daher gleich, wenn es aus dem Ei gekrochen, auf's Wasser, und schwimmt mit Geschick, ohne erst Unterricht in dieser Kunst zu nehmen, taucht auch ganz meisterhaft. Der Entenadler [1245b]) stößt nach der schwimmenden Ente, um sie zu fangen; sie taucht aber, schwimmt unter dem Wasser fort, und kommt anderwärts wieder hervor. Dort ist aber auch der Adler wieder zur Hand; die Ente taucht wieder und wieder, und erstickt entweder zuletzt beim Tauchen, oder der Adler muß unverrichteter Sache abziehen.

Nachtrag zur Ente. Ich führe hier noch eine Stelle aus Plinius und eine andre aus Aelian an, welche von den Diomedeïschen Vögeln handeln, und schicke folgende Bemerkung voraus: Diese Vögel werden auch von Ovid. Metam. 14, 441, Virgil. Aen. 11, 271, und Servius zu dieser Stelle des Virgil's erwähnt. Die Geschichte ist fabelhaft, die Beschreibung paßt auf keinen uns bekannten Vogel. Nehmen wir jedoch die zwei von Plinius gegebnen Kennzeichen, daß der Schnabel gezähnt ist, und daß diese Vögel in Höhlen nisten, so paßt Das sehr gut auf die Brandente, Anas Tadorna, Linné; sie mag also wohl ursprünglich den Stoff zu der

---

[1245]) 1 Fuß Quadrat wäre zu wenig.

[1245b]) *Αἰετὸς νηττοφόνος*, Ael., wahrscheinlich Schreiadler.

Erzählung gegeben haben. — Aelian nimmt an, die Diomedeïschen Vögel seien Reiher.

Plin. 10, 44, 61: Auch die Diomedeïschen Vögel, welche Juba Kataraktten nennt, will ich nicht mit Stillschweigen übergehen; er beschreibt sie als schneeweiß, mit gezähntem Schnabel und feuerfarbnen Augen. Sie haben immer zwei Anführer, wovon der eine dem Zuge voranfliegt, der andre ihm folgt. Mit dem Schnabel graben sie Höhlen in die Erde, legen dann ein Flechtwerk darüber und bedecken dies mit der herausgeschafften Erde. In diesen Höhlen nisten sie. Alle Höhlen haben zwei Ausgänge; durch den östlichen fliegen sie aus, durch den westlichen kehren sie zurück. Es gibt nur einen einzigen Ort, wo man diese Thiere sieht, nämlich eine Insel, welche durch das Grabmal und den Tempel des Diomedes berühmt ist, Apulien gegenüber. Sie gleichen den Bläßhühnern. Kommen Griechen an, so schmeicheln sie ihnen, aber andre Leute verfolgen sie mit Geschrei. Es ist merkwürdig, daß sie die Menschen so zu unterscheiden wissen, und dem Volke des Diomedes solche Ehre erweisen. Sie waschen und reinigen auch alle Tage den Tempel jenes Helden, indem sie Wasser mit dem Schnabel und den Flügeln beitragen, woher denn auch die Fabel stammt, als wären sie durch Verwandlung aus den Gefährten des Diomedes entstanden.

Aelian 1, 1: Es gibt eine Insel, welche die Diomedeïsche heißt, und viele Reiher (ἐρωδιός) hegt. Den Ausländern kommen sie, wie man sagt, nicht nahe, thun ihnen auch nichts zu Leide. Landet aber ein Hellene, so kommen sie, in Folge einer göttlichen Eingebung, auf ihn zu, und breiten die Flügel aus, als wollten sie Freunde umarmen. Setzen sich die Hellenen, so fliegen sie ihnen ganz zutraulich auf den Schooß. Man glaubt, es seien die in Vögel verwandelten Gefährten des Diomedes, welche noch jetzt den Hellenen freundlich zugethan sind.

VI. Klasse Amphibien.

Die Schildkröten.

Aristot. 5, 29: Die Land-Schildkröte[1246]) legt hartschalige, zweifarbige Eier, welche Vogeleiern gleichen, vergräbt sie in die Erde und bebrütet sie[1247]). Erst im folgenden Jahre kommen die Jungen aus[1248]). Die Süßwasser-Schildkröte[1249]) legt ihre Eier am Lande in ein faßähnliches Loch, das sie scharrt, und verläßt sie dann. Nach weniger als dreißig Tagen kommt sie wieder, gräbt die Eier aus, öffnet die Schale, und führt die Jungen zum Wasser[1250]). Die See-Schildkröte[1251]) legt ihre Eier ebenfalls am Lande; sie gleichen denen der Hausvögel, werden verscharrt, und des Nachts bebrütet. Ihre Zahl beträgt gegen hundert[1252]).

Aristot. 8, 3, 4: Die See-Schildkröten leben von Muscheln und Schnecken, haben ein äußerst starkes Gebiß, mit dem sie Steine zermalmen können. Sie gehen jedoch auch an's Land, und fressen Gras. Werden sie an der Oberfläche des Wassers zu sehr von der Sonne ausgetrocknet, so leiden und sterben sie.

Aristot. 9, 7, 2: Wenn die Schildkröte von einer Viper gefressen hat, so genießt sie hinterdrein Dosten[1253]); Das hat man gesehen[1254]); auch hat schon Jemand, der ihr öfters dabei zugesehen, den Dosten ausgerupft, nachdem sie schon davon gefressen und nun wieder die Schlange aufgesucht hatte. Dies kostete der Schildkröte das Leben.

1246) *Χελώνη*, Aristot.

1247) Nur die Vögel brüten. Bei einem kaltblütigen Thiere, wie die Schildkröte es ist, würde das Brüten ohnedem nichts helfen.

1248) Die Schildkröten Europa's legen wohl alle im Frühjahr, und die Jungen kriechen dann gleich im Sommer aus.

1249) *Ἐμύς*, Aristot.

1250) Daß Schildkröten die Schale der Eier öffnen, und für die Jungen sorgen, ist wohl nicht beobachtet worden.

1125) *Θαλαττια χελώνη*, Aristot.

2521) Prinz Maximilian v. Neuwied hat gesehen, wie eine Riesen-Schildkröte ihre hundert Eier in der kurzen Zeit von zehn Minuten legte.

1253) *Ὀρίγανον*, Aristot.

1254) Sie frißt schwerlich Dosten als Arznei.

Cicero de divinatione 2, 64, 133: Man kann Dinge entweder kurz und gut, oder auch weitläufig und undeutlich bezeichnen. Nennt man z. B. eine Schildkröte, so weiß alle Welt, was man meint; der Dichter Pacuvius dagegen braucht statt dieses Wortes folgende Umschreibung: „Ein langsam schreitendes, auf dem Lande lebendes, niedriges, rauhes, vierfüßiges Thier mit kurzem Kopf, Schlangenhals, Trotzkopfs-Augen, ohne Eingeweide, ohne Geist, doch mit thierischer Stimme."

Diodorus Sicul. 3, 20: Die Schildkrötenesser[1255]) bewohnen eine Gruppe im Weltmeer, jedoch nahe am Festland, liegender Inseln, die klein und niedrig sind, und weder künstlich gepflegte, noch wilde Früchte tragen. Weil sie sehr nahe beisammen liegen, so findet zwischen ihnen keine Brandung Statt, und es wimmelt da von See-Schildkröten[1256]). Bei Nacht gehen diese am Grunde des Meeres ihrer Nahrung nach; bei Tage aber schlafen sie im Sonnenschein an der Oberfläche. Sie sind ungeheuer groß, so groß wie die kleinsten Fischerkähne[1257]). Zu dieser Zeit schwimmen die Leute, welche auf den Inseln wohnen, ganz leise hin, einige packen das Thier auf der einen Seite, und drücken es nieder, andre heben es indeß auf der Andern Seite, und so wird es auf den Rücken geworfen. Nun bindet Jemand schnell einen langen Strick um den Schwanz des Thieres, und schwimmt mit ihm dem Lande zu, während die andren es schieben. Am Ufer nehmen sie alles Fleisch heraus, braten es an der Sonne, und lassen sich's wohl schmecken. Die Schilde brauchen sie dagegen als Kähne, mit welchen sie an's Festland fahren, wo sie ihr Trinkwasser holen müssen; zum Theil brauchen sie die Schilde beim Bau ihrer Hütten.

Livius 36, 32: Zieht sich die Schildkröte unter ihren Schild zurück, so ist sie unter dessen Schutze ganz sicher; steckt sie aber irgend einen Theil hervor, so kann man ihn leicht abhauen.

Seneca de benefic. 7, 9: Die Schale der Schildkröte, dieses scheußlichen und über alle Maßen faulen Thieres, wird mit großer Kunst und Sorgfalt bearbeitet, durch allerlei Mittelchen bunt gefärbt, und zu ungeheuren Preisen gekauft.

1255) *Χελωνοφάγοι*, Diod. S.

1256) *Χελώνη θαλαττία*, Diod. S.

1257) Jetzt werden die Riesen-Schildkröten bis sieben Fuß lang.

Seneca, Epist. 121, med.: Legt man eine Schildkröte auf den Rücken, so verursacht ihr Das keinen Schmerz, aber sie fühlt, daß ihre Lage unnatürlich ist, und hört nicht auf zu arbeiten und zu zappeln, bis sie wieder auf den Beinen steht.

Plinius 9, 10, 12: Im Indischen Meere gibt es so große Schildkröten[1258]), daß man mit der Schale einer einzigen ein Wohnhaus deckt, und vorzüglich an den Inseln des Rothen Meeres schifft man auf solchen Kähnen. Man fängt sie zwar auf vielerlei Art, aber vorzüglich, wenn sie Vormittags an die Oberfläche des Meeres schwimmen und dort mit aus dem Wasser hervorstehendem Rücken ruhen, wobei sie bei dem Vergnügen, das sie am Einathmen der freien Luft finden, sich so weit vergessen, daß sie nicht darauf achten, daß die Sonnenhitze ihre Schale austrocknet, und sie dann nicht mehr untertauchen können[1259]). Sie müssen dann selbst wider Willen oben bleiben, und werden leicht weggefangen. Auch sollen sie, wenn sie Nachts an's Ufer gestiegen sind, und zu viel gefressen haben, müde werden, und wenn sie früh Morgens zurückkehren, auf der Oberfläche des Wassers einschlafen und laut schnarchen. Dann schwimmen auf jede drei Menschen ganz sachte los, zwei wenden sie um, der dritte bindet sie an einen Strick, und nun wird sie von mehreren an's Land gezogen. Im Phönicischen Meere werden sie ohne Schwierigkeit gefangen, denn sie kommen dort von freien Stücken zu einer bestimmten Jahreszeit in den Fluß Eleutherus.

Die Schildkröte hat keine Zähne, aber ihre Kinnladen sind scharf, und die obere paßt auf die untere wie der Deckel auf eine Schachtel. Im Meere leben sie von Muscheln[1260]), und ihr Maul ist so hart, daß sie Steine zermalmen können. Gehen sie an's Land, so fressen sie Gras. Sie legen gegen hundert den Vogeleiern ähnliche Eier, vergraben sie außerhalb des Wassers, bedecken sie mit Erde, schlagen letztere mit der Brust fest und brüten des Nachts[1261]). Erst nach Verlauf eines Jahres kriechen die Jungen aus dem Ei[1262]). Manche glauben, sie bebrüteten die Eier mit den Augen durch blo-

---

[1258]) Testudo, Plin.

[1259]) ?

[1260]) Vorzüglich von Seetang.

[1261]) S. Anm. 1247.

[1262]) S. Anm. 1248.

ßes Angucken. Bei den Troglodyten gibt es Schildkröten mit Hörnern, welche die Gestalt einer Lyra haben, aber breit, beweglich, und zum Schwimmen dienlich sind [1263]). Von den Troglodyten werden sie als heilig verehrt. Es gibt auch Land-Schildkröten in den Wüsten Afrika's, gerade da, wo der trockenste Sand ist, und sie leben, wie man glaubt, vom Thau. Sie sind dort die einzigen Thiere [1264]).

Plinius 9, 11, 13: Carvilius Pollio, ein verschwenderischer und in Gegenständen des Luxus erfinderischer Mann, hat zuerst die Schalen der Schildkröten zerschneiden, und mit den Platten Betten und Präsentirteller überziehen lassen.

Plinius 32, 4, 14: Das Fleisch der Land-Schildkröten ist gut zu Räucherungen, widersteht den Künsten der Magier, und hilft gegen Vergiftung. In Afrika schneidet man ihnen Kopf und Füße ab, und gibt sie als Gegengift. Gekocht und mit der Brühe verzehrt zertheilen sie den Kropf, und heilen die Epilepsie. Ihr Blut macht die Augen hellsehend, hebt den Staar, hilft gegen den Biß aller Schlangen, Spinnen und ähnlicher Thiere, zu welchem Behufe man es in Mehlpillen aufbewahrt, und, wenn es nöthig ist, in Wein eingibt. Ihre Galle tröpfelt man in Skorpionsstich. Die Asche ihrer Schale, mit Wein und Oel geknetet, heilt Ritzen und Geschwüre der Füße. Die Magier schreiben ihrem Urin die Kraft zu, allein, oder mit Wanzen vermischt, den Stich der Aspis zu heilen. Ihre Eier streicht man auf Kropf und durch Kälte oder Verbrennung erregte Geschwüre; man trinkt sie auch bei Bauchweh.

Fleisch von See-Schildkröten mit Froschfleisch vermischt ist ein vortreffliches Mittel gegen Salamander, und überhaupt ist dem Salamander nichts mehr zuwider als die Schildkröte. Ausschlag und Geschwüre des Kopfes werden mit Schildkrötenblut geheilt; es muß eintrocknen und langsam abgewaschen werden. Gegen die Fallsucht wird es mit feinem Mehle gekaut. Spült man jährlich den Mund dreimal mit Schildkrötenblut aus, so ist man frei von Zahnweh. Mit Schlangenhaut und Essig vermischt heilt es eiternde Ohren.

[1263]) Die langen, platten Vorderfüße der See-Schildkröten, an welchen man keine Zehen sieht, konnten von weitem leicht für Hörner gehalten werden.

[1264]) Von der Lebensart der afrikanischen Land-Schildkröten ist wenig bekannt; ohne Zweifel aber leben sie, wie andre Schildkröten, von kleinen Thieren und Pflanzen.

Gegen den Salamander genügt Galle oder Fleischbrühe von See-Schildkröten.

Von den im Schlamme lebenden Schildkröten wirft man drei in ein Reisigfeuer, nimmt sie, sobald die Schale platzt, wieder heraus, und kocht das Fleisch mit Wasser und etwas Salz. Die bis auf ein Drittel eingekochte Brühe trinkt man gegen Gelenkkrankheiten. Ihre Galle zieht Schleim und verdorbenes Blut aus.

Das Blut von Fluß-Schildkröten hebt, wenn es aufgetröpfelt wird, Kopfweh und Kropf. Manche schreiben vor, die Schildkröte auf den Rücken zu legen, ihr mit einem kupfernen Messer den Kopf abzuschneiden, und das Blut mit einem neuen Topfe aufzufangen. Schiffe, auf denen sich der rechte Fuß einer Schildkröte befindet, sollen langsamer gehen.

Plutarch. de solertia anim., ed. Lipsiensis 1778 pag. 85: Wenn die See-Schildkröte Eier legen will, kommt sie an's Land, und weil sie weder brüten, noch lange außer dem Wasser verweilen kann, so bedeckt sie ihre Eier mit dem feinsten Sande. Sind sie nun gut versteckt, so bezeichnet sie, wie Einige behaupten, den Ort mit den Füßen so, daß sie ihn später leicht wieder erkennen kann; Andre behaupten, das Weibchen werde von dem Männchen umgewendet, und drücke so mit dem Rückenschild sein Siegel auf. Das Wunderbarste bei der Sache ist, daß sie ganz genau vierzig Tage abzählen, und dann wiederkommen, denn nach deren Verlauf sind die Jungen im Ei ausgebildet und die Schale zerreißt. Jede erkennt dann ihren Schatz so sicher wieder, wie kein Mensch seinen Geldkasten, und öffnet ihn freudig und munter.

Pausanias 8, 54, Ende: Auf dem Parthenischen Berge in Arkadien gibt es Schildkröten, aus deren Schale man vortreffliche Lauten verfertigen könnte; allein die Leute, welche dort wohnen, leiden nicht, daß eine weggeholt wird, denn sie glauben, diese Thiere seien dem Pan geweiht.

Aelian 4, 28: Wenn der Kopf der See-Schildkröte abgeschnitten ist, stirbt er nicht gleich, sondern sieht noch, blinzelt, wenn man ihm mit der Hand nahe kommt, beißt auch wohl, wenn man ihn berührt[1265]). Die Augen der Schildkröte strahlen weit in

---

[1265]) Ich bezweifle diese Thatsache nicht, namentlich nicht, wenn am Kopfe noch ein Stück Hals ist. Ein Kreuzotterkopf, den ich abgehauen, benahm sich ebenso,

die Ferne; ihre Augäpfel sind glänzend-weiß und hell; man nimmt sie heraus, faßt sie in Gold, und setzt sie in Halsbänder[1266]). Da werden sie denn von Weibern sehr bewundert. Solche Schildkröten stammen, wie ich höre, aus dem Rothen Meere.

Nachtrag. Daß in Rom kaiserliche Prinzen in Schildkrötenschalen gebadet wurden, ersieht man aus Jul. Capitolin. de Clod. Albino 5. — Daß Schildkrot, wie noch jetzt, zu Kunstwerken verarbeitet wurde, haben wir bei Seneka und Plinius gesehen. Man kann über diesen Gegenstand noch einige andre Stellen vergleichen: Virgil. Georg. 2, 463; Ovid. Met. 2, 737; Lucan. 10, 120; Martial. 12, 66; Juvenal. 11, 94 et 14, 308. — Daß aus den Schalen der Schildkröten Lauten gefertigt wurden, haben wir aus Pausanias gelernt. Man kann noch vergleichen: Cicero, Nat. deor. 2, 57; Virgil. Georg. 4, 464; Ovid. A. am. 3, 147; Horat. Od. 4, 3, 17; Horat. Ars poët. 395; Juvenal. 6, 380; Valerius Flaccus 1, 277; Silius Italicus 11, 290; Statius, Silvä 1, 5, 11; 2, 2, 60 et 120; 4, 4, 33. — Die Langsamkeit der Schildkröte ging in Redensarten über: Plautus, Aul. 1, 1, 9: „Wart', ich will dich prügeln, bis du statt der Schildkrötenschritte große Sprünge machst.“ — Eine Unmöglichkeit wird durch Testudo volat ausgedrückt, Claud. in Eutr. 1, 352.

Ordnung: Echsen.

Das Krokodil.

Herodot 2, 68 u. 69 u. 70: Die ägyptischen Krokodile[1267]) fressen während der vier schlimmsten Wintermonate nichts. Sie haben vier Beine, wohnen auf dem Lande und im Wasser, legen Eier, brüten sie aus[1268]). Die meiste Zeit des Tages bringen

---

wie es Aelian von dem der Schildkröte beschreibt. Bekanntlich ist letztere durch ihr äußerst zähes Leben ausgezeichnet. So hatte neulich einer meiner Freunde eine junge Schildkröte, der eine Maus von oben den Kopf aufbiß, und das ganze Gehirn herausfraß. Dennoch ging das unglückliche Thier noch einige Tage umher.

1266) ?

1267) Κροκόδειλος, Herodot.

1268) Sie brüten zwar nicht, bewachen und schützen aber die Eier und kleinen Jungen, fressen jedoch, wenn einmal der Appetit zu stark wird, letztere auch auf.

sie auf dem Lande, die ganze Nacht im Wasser zu, weil dieses dann wärmer ist, als die freie Luft und der Thau. Keins von allen Thieren, die man kennt, ist in Jugend und Alter an Größe so verschieden. Die Krokodilseier sind nämlich kaum größer als Gänseeier [1269]; das Junge ist demnach anfangs sehr klein; später aber wird es siebzehn Ellen lang, ja noch länger [1270]. Das Thier hat Schweinsaugen und tüchtige Zähne. Es ist das einzige Thier, welches keine Zunge hat, bewegt auch die Unterkinnlade nicht, sondern ist ebenfalls das einzige Thier, welches nur die Oberkinnlade bewegt [1271]. Es hat starke Krallen und eine schuppige Haut, die auf dem Rücken undurchdringlich ist. Im Wasser ist es blind [1272], im Freien aber sehr scharfsichtig. Da es viel im Wasser lebt, so hat es immer den Rachen voll Blutegel. Alle Vögel und Säugethiere fliehen vor dem Ungeheuer; nur der Vogel Trochilos [1273] lebt mit ihm in Frieden, weil er ihm eine Gefälligkeit erzeigt. Kommt nämlich das Krokodil aus dem Wasser, und sperrt den Rachen auf, so schlüpft der Trochilos sogleich hinein, und verzehrt die Blutegel, worüber sich das Krokodil höchlich freut.

Manche Aegyptier halten das Krokodil heilig, andre aber leben mit ihm in Feindschaft. Namentlich verehren es die bei Theben und um den See Möris wohnenden; auch halten sie an jedem dieser zwei Orte ein zahmes, dessen Ohren sie mit geschmolzenem Stein [1274] und dessen Vorderbeine sie mit Armbändern schmücken. Sie pflegen es auf alle Weise, balsamiren es nach dem Tode ein, und bestatten es in einer heiligen Gruft. Dagegen halten die bei der Stadt Elephantine wohnenden Leute die Krokodile durchaus nicht heilig, und essen sie. Uebrigens heißen diese Thiere in Aegypten Champsä. Krokodil ist es erst in Ionien genannt worden, woselbst die Eidechsen,

---

[1269]) Ist richtig, auch sind die Schalen so hart wie die der Gänseeier.

[1270]) Russegger hat im südlichen Nubien Krokodile von 24 bis 30 Fuß Länge gefunden. — Herodot's Elle beträgt, wie er 2, 149, sagt, 1½ griechische Fuß.

[1271]) Die Zunge ist platt und bis nahe an ihren Rand an die Unterkinnlade gewachsen, so daß man sie nicht leicht bemerkt. Daß die Oberkinnlade beweglich sei, ist eine Annahme, welche dadurch veranlaßt ist, daß das Krokodil den Oberkopf stark hebt, wenn es den Rachen weit aufsperrt.

[1272]) Im Wasser sieht es sehr gut.

[1273]) Siehe oben Seite 122, Anm. 327.

[1274]) Wohl Glas.

welche in Zäunen leben, und dem Krokodil an Gestalt ähnlich sind, Krokodile heißen.

Die Art, wie das Krokodil gefangen wird, ist sehr verschieden; ich will jedoch nur eine davon nennen, die mir am interessantesten scheint: Zuerst wirft man ein tüchtiges Stück Schweinefleisch, worin eine starke Angel steckt, in den Fluß. Dann schlägt man am Ufer ein Ferkel; es quikt jämmerlich; das Krokodil wird herbeigelockt, findet das Fleisch, verschluckt es, fängt sich an der Angel, und wird an's Land gezogen. Ist es dort angelangt, so verschmiert ihm der Jäger vor allen Dingen die Augen mit Schlamm. Hierdurch kann es denn leicht vollends überwältigt werden; ohnedem würde es schwierig sein.

Herodot 2, 90: Ist in Aegypten ein Einheimischer oder Fremder von einem Krokodil todtgebissen, oder ist er im Nil ertrunken, so ist es die heilige Pflicht Derjenigen, bei deren Stadt er gefunden wird, ihn einzubalsamiren, prachtvoll zu schmücken, und in heiligen Grüften zu begraben. Kein Freund, kein Verwandter, kurz niemand als die Priester des Nils darf die Leiche, die nun für ein Heiligthum gilt, anrühren, und die Priester bestatten sie mit eignen Händen.

Herodot 4, 44: Im Indusstrome wohnen Krokodile wie im Nile.

Aristot. 5, 29; 9, 2, 2; 9, 7, 2: Das Krokodil legt viele Eier, meist gegen sechzig, von weißer Farbe, und brütet auch sechzig Tage darauf. Das Thier wird alt [1275]). Das Ei ist nicht größer als ein Gänseei, und doch wird das Thier so groß, denn es erreicht die Länge von siebzehn Ellen; Einige behaupten sogar, es wachse sein Leben lang. — Die Priester in Aegypten zähmen sogar Krokodile durch sorgfältige Fütterung. — Der Trochilos-Vogel fliegt dem Krokodil in den Rachen, wenn es ihn aufsperrt, und reinigt ihm die Zähne. Der Vogel findet hier seine Nahrung, das Krokodil aber liebt ihn als seinen Wohlthäter, und schüttelt nur, wenn er aus dem Rachen soll, damit er nicht zerbissen wird.

[1275]) Nach den von Alfred Brehm in Aegypten eingezogenen Nachrichten kann das Krokodil weit über hundert Jahre alt werden, beginnt, wenn es acht Fuß lang, zu legen; die Zahl der Eier beträgt anfangs zwanzig, bei ausgewachsenen bis neunzig.

Diodorus Siculus 1, 35: Das Krokodil hat eine ausgezeichnet harte, schuppige Haut, und auf beiden Seiten viele Zähne, unter denen sich die zwei Hauer durch Größe auszeichnen [1276]). Es frißt das Fleisch der Menschen und andrer Thiere, die sich dem Ufer nahen. Seine Bisse dringen tief ein, und mit seinen Krallen zerreißt es auf eine entsetzliche Art, so daß die Wunden ganz unheilbar sind. Früherhin fingen die Aegyptier diese Thiere mit Angeln, an welchen Schweinefleisch steckte. Später fing man sie in starken Netzen, und schlug sie mit eisernen Keulen todt. Ihre Menge ist im Nil und in den benachbarten Seeen unaussprechlich groß, weil sie sich stark vermehren, und von den Menschen nur wenige erlegt werden, weil die meisten Aegyptier sie wie Götter verehren; Fremde dagegen haben gar keinen Vortheil von ihrem Fang, weil ihr Fleisch nicht eßbar ist.

Diodorus Sic. 1, 89 u. 90: Als Grund, warum die Aegyptier den Krokodilen göttliche Ehre erweisen, wird angegeben, daß sowohl die Größe des Nils, als die Menge der in ihm hausenden Krokodile die arabischen und libyschen Räuber abhält, über den Fluß zu schwimmen. Andre erzählen, einer von den alten Königen, Namens Menas, sei von seinen eignen Hunden verfolgt worden, und in den See Möris geflohen; hier habe ihn wunderbarer Weise ein Krokodil aufgenommen, und auf die andre Seite getragen. Um nun diesem Thiere für seine Rettung den gebührenden Dank abzustatten, habe er in der Nähe des Seees eine Stadt gebaut, und sie Krokodilstadt genannt, auch den Einwohnern durch ein Gesetz befohlen, die Krokodile als Götter zu verehren. Er habe sich hier auch eine Pyramide und das wunderbare Labyrinth gebaut. — Es gibt auch Leute, die ganz andre Ursachen der Vergötterung der Thiere in Aegypten angeben; so z. B. daß in alter Zeit das Volk oft rebellisch geworden; da habe ein kluger König das Land in mehrere Abtheilungen gebracht, und den Bewohnern jeder Abtheilung befohlen, bestimmte Thiere zu verehren, bestimmte Speisen zu meiden. So seien die Sitten verschieden, die verschiednen Landschaften uneins geworden, und das Ganze nun leichter zu regieren gewesen. — Andre geben folgende Ursache der ägyptischen Thiervergötterung an: Anfangs hätten sich die Menschen überall gegenseitig bekriegt, todt-

---

1276) Es zeichnen sich keine aus.

geschlagen und aufgefressen. Dann hätte aber die Noth die Schwächeren gelehrt, sich zusammen zu rotten; sie hätten sich ein Zeichen gemacht, um das sie sich versammelt, und dieses Zeichen wäre das Bild eines Thieres gewesen; und da sie sich nun mit Hülfe dieses Thieres geschützt hätten, so wäre es denn, als Urheber ihres Glückes, als Gott verehrt worden.

Seneca, Naturales quäst. 4, 2 med.: Balbillus, ein vortrefflicher und sehr gelehrter Mann, erzählt, wie er Oberpräsident von Aegypten gewesen, sei ein ganzes Heer von Krokodilen [1277]) stromabwärts in die große Herakleotische Nil-Mündung geschwommen, vom Meere her ein Heer von Delphinen stromaufwärts jenen entgegen. Es sei zur Schlacht gekommen, die Delphine hätten aber gesiegt, obgleich sie von Natur sehr gutmüthig sind und durch Beißen nicht schaden [1278]). Sie wären nämlich unter den Leib der Krokodile geschwommen, und hätten diesen mit ihren Rückenstacheln aufgerissen [1279]).

Strabo 15, 1: Nearchus sagt, im Indus gebe es nicht viel Krokodile, auch seien sie dem Menschen nicht schädlich; übrigens seien im Indus ungefähr dieselben Thiere wie im Nil, jedoch mit Ausnahme des Flußpferds.

Strabo 17, 1: Die Stadt Arsinoë in Aegypten wurde früherhin Krokodilstadt [1280]) genannt, weil in dieser Gegend das Krokodil hoch geehrt wird [1281]). Sie halten in einem See ein ein-

---

1277) Crocodilus, Sen.

1278) Sie beißen fürchterlich.

1279) ? — Keiner der jetzt bekannten Delphine hat einen Stachel oder eine Schneide auf dem Rücken; jedoch sieht bei manchen die Rückenflosse von Weitem so aus, als ob sie schneiden oder stechen könnte.

1280) *Κροκοδείλων πόλις.*

1281) „In Oberägypten, nicht weit von Assuan, dem alten Syene", sagt Alfred Brehm (Reiseskizzen aus Nordost-Afrika, Jena, Mauke, 1855), „liegt am Ufer des Nils in der Nähe des Städtchens Monfalut das Dorf Maabde, und neben ihm die berühmten Krokodilhöhlen. Es ist äußerst beschwerlich, in das Innere derselben zu kriechen, aber dennoch haben es viele Reisende ausgeführt." A. Brehm fand daselbst erst in einem weiten Gewölbe eine große Masse mit Asphalt bereiteter Menschenmumien, und hinter diesem ein zweites Gewölbe, worin Mumien von alten und jungen Krokodilen zu Tausenden lagen; selbst Eier von Krokodilen waren vorhanden. Er glaubt, die Menschenmumien stammten von der Kaste her, die sich mit dem Erlegen und Einbalsa-

zelnes Krokodil, das gegen die Priester durchaus zahm ist. Es heißt Suchos. Die Fütterung besteht in Brod, Fleisch und Wein, und solches Futter bringen die Fremden, die es sehen wollen, immer mit. Mein Gastwirth, ein sehr geachteter Mann, der uns die dasigen heiligen Dinge zeigte, ging mit uns an den See. Er hatte einen kleinen Kuchen, gebratnes Fleisch und ein Fläschchen Honigwein mitgenommen. Wir fanden das Thier am Ufer liegend. Die Priester gingen zu ihm hin, öffneten ihm den Rachen, einer steckte den Kuchen hinein, dann das Fleisch, und goß den Wein hinterher. Nun sprang das Thier in den See und schwamm an's jenseitige Ufer. Unterdessen kam wieder ein andrer Fremder, der eine gleiche Gabe hatte. Die Priester nahmen das neue Futter, gingen um den See herum, und gaben es dem Thiere auf dieselbe Art.

Wie die Arsinoïten das Krokodil verehren, und deswegen Krokodile in Ueberfluß haben, so verehren die Herakleopoliten das Ichneumon, weil es den Krokodilen gefährlich ist.

In der Stadt Tentyra wird, im Gegensatz zu dem übrigen Aegypten, das Krokodil verabscheut, für das allerfeindseligste Thier gehalten, auf alle mögliche Weise verfolgt und getödtet. Uebrigens behaupten Leute, die Tentyriten hätten eine gewisse natürliche Gewalt über die Krokodile, so daß diese sich nicht an sie wagten, selbst wenn sie mitten unter ihnen schwämmen. Mit den Krokodilen, die nach Rom zur Schau gebracht wurden, kamen auch einige Tentyriten. Es war für die Thiere ein Teich zurecht gemacht, und neben ihm ein Gerüst, auf dem sie sich sonnen konnten. Da gingen nun die Tentyriten mit einem Netze bald auf das Gerüst, bald in den Teich, ohne Schaden zu leiden.

Plinius 6, 20, 23: Am Indus ist die schöne Stadt der

---

miren der Krokodile beschäftigte. — Auch in unsrer Zeit wird das Krokodil noch in einer Gegend Ostindien's göttlich verehrt. Im Jahre 1842 besuchte dort Leopold v. Orlich in der Nähe der Stadt Kuraschi den heiligen Krokodilteich, einen Wallfahrtsort der Eingebornen. In ihm wohnten etwa funfzig Krokodile, wovon mehrere über funfzehn Fuß lang. Der Fakir, welcher sie abwartete, rief sie herbei. Sie kamen aus dem Wasser, legten sich mit aufgesperrtem Rachen im Halbkreis vor ihn, und gehorchten ihm bei der geringsten Berührung mit dem Rohrstab. Er ließ nun einen Ziegenbock schlachten, zerhauen, theilte die Stücke unter die Bestien, und trieb sie nach der Mahlzeit wieder in's Wasser.

Horaker durch Gräben geschützt, und die in diesen wohnenden **Krokodile** gestatten den Menschen den Zugang zur Stadt nur über die **Brücke**.

Plin. 8, 25, 37: Im Nil wohnt das **Krokodil**, ein zu Land und Wasser gefährliches Thier. Es ist das einzige Landthier ohne Zunge, das einzige, dessen Oberkinnlade beweglich ist [1282]), und doch beißt es mit seinen kammartig ineinander greifenden Zähnen fürchterlich. Da es zu ahnden scheint, wie weit der steigende Nil jedes Jahr austreten wird, so legt es seine Eier immer an einen trocken bleibenden Ort. Seine Haut ist gegen Stich und Hieb gepanzert.

Plin. 8, 25, 38: Das **Krokodil** ist ein gar zu arges Ungeheuer, als daß die Natur sich damit hätte begnügen sollen, ihm nur Einen Feind entgegen zu stellen. Daher steigen **Delphine** in den Nil, deren Rückgrath gleichsam zu diesem Zwecke messerförmig gepanzert ist, jagen die Krokodile von der Beute weg, herrschen im Flusse, als ob es so sein müßte, und tödten sie, obgleich an Kräften schwächer, durch List. Die Haut des Krokodils ist am Bauche weich und zart; daher tauchen die Delphine wie erschrocken unter, und schneiden den Feinden mit ihrer Rückenschärfe den Bauch auf [1283]). Im Nile liegt eine Insel, deren Bewohner, die Tentyriten, ebenfalls die Krokodile verfolgen; sie sind klein, aber in dieser Hinsicht sehr muthvoll. Das Krokodil verfolgt Fliehende mit schrecklicher Wuth, flieht aber selbst, wenn man ihm kühn entgegen geht, und die Tentyriten sind die einzigen Menschen, welche Dies wagen; ja noch mehr: sie schwimmen in den Fluß, schwingen sich auf seinen Rücken, und wenn das Ungeheuer den weit geöffneten Rachen rückwärts beugt und beißen will, stecken sie ihm einen Knebel hinein, fassen dessen Ende links und rechts, wie man ein Pferd am Zügel hält, treiben das Thier an's Land, und zwingen es durch ihren Befehl, die frisch verschlungenen Leichen auszuspeien. Hierin liegt also der Grund, warum sich die Krokodile nicht an jene Insel wagen, und vor dem Geruch der Tentyriten, wie die Schlangen vor dem der Psyller, fliehen.

Plin. 28, 8, 31: Die meisten **Krokodile** findet man jenseit Saïs. Die Asche ihrer Haut mit Wasser aufgestrichen heilt Geschwulst, das Fett kalte Fieber, der Rauch des Mistes ebenfalls.

1282) Siehe Anm. 1271.

1283) Siehe oben Seneca und Anm. 1279.

Die Zähne der linken Seite vertreiben Zahnweh, indem man das Zahnfleisch damit ritzt. Die Asche heilt die Räude. Das Blut wird von den Malern gebraucht.

Plutarch. de solert. animal. p. 976 (p. 63 ed. Lipsiens. 1778): Die Krokodile kennen nicht bloß die Stimme, die sie zu rufen pflegt, und lassen sich angreifen, sondern lassen sich auch die Zähne putzen und mit einem Stück Leinwand abreiben. Neulich kam mein lieber Freund Philinus aus Aegypten zurück, und erzählte mir, er hätte bei der Stadt des Antäus ein altes Weib gesehen, das ganz ruhig neben einem Krokodil gelegen. Vor Zeiten soll auch das heilige Krokodil dem König Ptolemäus den Tod prophezeit haben, indem es durchaus nicht hörte, wie er es rief, und selbst auf die Bitten der Priester nicht achtete.

Plutarch. de sol. an. p. 982 (p. 86 ed. Lips.): Das Krokodil sieht wirklich in die Zukunft, und beweist Dies dadurch, daß es jährlich seine Eier genau auf die Grenze legt, bis zu welcher dann die kommende Ueberschwemmung des Niles reicht. Demnach kann jeder Landmann, der ein solches Nest findet, vorher wissen und Andren vorher sagen, wie weit der Fluß vordringen wird. Sind die Jungen ausgekrochen, so tödtet die Mutter jedes, das nicht gleich nach Fliegen, Mücken, Gräsern u. s. w. schnappt [1284]). Die muntren und kühnen hegt und pflegt sie dagegen, folgt also, wie ein Weltweiser, Vernunftschlüssen, nicht blinder Liebe.

Maximus Tyrius, Dissertat. 8, 5: In Aegypten lebte einstmals ein Weib, das zog ein junges Krokodil auf, und ward deswegen von ihren Landsleuten sammt dem Gotte, den sie erzog, hoch geehrt. Sie hatte auch einen Knaben, der mit dem Krokodile lebte und spielte, dann aber, wie jenes größer und stärker ward, von ihm aufgefressen wurde. Das unglückselige Weib pries nun ihren Sohn glücklich, weil er von einem Gotte verspeist worden.

Dio Cassius 55, de Cäs. Augusto, p. 555 ed. Leunclav.: Bei den Schauspielen, welche Kaiser Augustus gab, leitete er Wasser in den Circus Flaminius, und dort wurden sechs und dreißig Krokodile niedergehauen.

[1284]) Die Erzählung ist wohl daraus entstanden, daß man öfters gesehen, wie junge Krokodile von alten gefressen wurden; es mag dann wohl am leichtesten die Schwächlinge betreffen. Schnappte übrigens ein junges Krokodil nach Gras, so würde es nicht geschehen, um davon zu fressen.

Aelian 3, 11, und 8, 25: Der Trochilos liest dem Krokodil die Blutegel aus dem Rachen, und sein Lohn besteht darin, daß er nicht gefressen wird. Er ist ein Sumpfvogel, irrt an den Ufern der Flüsse umher, und nährt sich von Dingen, die er zufällig auflieſt. Für die Blutegel, die er am Krokodil fressen darf, bezeigt er sich übrigens dankbar; denn wenn das Krokodil schläft, und ein Ichneumon naht, um sich an seinen Hals zu hängen und es zu erwürgen, da schreit der Trochilos, hackt dem Ungeheuer auf die Nase und weckt es so. Ob er auf solche Weise eigentlich Gutes oder Böses thut, lasse ich dahin gestellt sein.

Aelian 5, 23: Im Nil lauern die Krokodile den Leuten, die Wasser schöpfen, auf, indem sie sich mit Reisig bedecken, durch welches sie durch sehen, und unter dem sie schwimmen können [1285]. Kommen nun die Leute, um Wasser zu schöpfen, so stürzen sich die Krokodile plötzlich auf sie los, ergreifen und verschlingen die gute Beute.

Aelian 10, 21: Die Ombiten in Aegypten halten die Krokodile so heilig, wie wir die Olympischen Götter. Werden ihnen Kinder von jenen Thieren geraubt, was oft geschieht, so sind sie lustig und seelenvergnügt. Dagegen fangen die Apollonopoliten, welche zu den Tentyriten gehören, die Krokodile in Netzen, hängen sie an einen Baum, peitschen sie aus Leibes Kräften, wobei die Thiere erbärmlich winseln und weinen, und essen sie dann. Nach Aussage der Aegyptier legt das Thier 60 Eier, brütet 60 Tage, hat 60 Rückenwirbel, eben so viel Nerven, lebt 60 Jahre, hat 60 Zähne, hält jährlich einen Winterschlaf von 60 Tagen [1286]. Mit den Ombiten sind sie so vertraut, daß diejenigen, welche in den heiligen Seeen gehalten werden, auf den Ruf ihrer Wärter hören. Diese bringen ihnen die Köpfe der geopferten Thiere, denn sie selbst genießen diese Köpfe nicht. Die Apollonopoliten hassen das Krokodil, und sagen, daß Typhon [1287] seine Gestalt annehme. Andre geben als Grund an, daß ein Krokodil die Tochter des vorzüglich guten und gerechten Königs Psammyntas geraubt.

[1285] Sie lauern gewöhnlich zwischen Schilf oder andren Pflanzen, und zwar so, daß sie ganz unter der Wasserfläche liegen, während nur die Nasenlöcher hervorragen.

[1286] Die sechzig trifft jedenfalls in den meisten Fällen nicht zu.

[1287] Der Teufel.

Aelian 12, 15: Weiß das tückische Krokodil, auf welchem Weg ein Mensch, ein Pferd, ein Kameel zum Flusse geht, so füllt es sich den Rachen oftmals mit Wasser, und begießt damit den Weg, damit er schlüpfrig wird. Kommt nun ein Mensch oder ein Thier des Weges, und gleitet aus, so stürzt sich das Raubthier auf die Beute, packt und verzehrt sie.

Aelian 12, 41: Im Ganges gibt es zwei Arten von Krokodilen. Diese haben oben auf der Schnauze eine Erhöhung wie ein Horn. Man gebraucht sie zur Hinrichtung der Missethäter, die man ihnen vorwirft [1288]).

Flavius Vopiscus de Firmo: Kaiser Firmus salbte sich mit Krokodilfett, und schwamm dann mitten unter Krokodilen herum, lenkte einen Elephanten, ritt auf einem Flußpferd, und ritt auch, als ob er flöge, auf ungeheuren Straußen.

Ammianus Marcelliuns 22, 15: In Aegypten gibt es eine Menge von Krokodilen. Diese Thiere haben solche Krallen, daß sie selbst Schiffe würden umwerfen können, wenn sie auch Daumen hätten. Die Thiere werden bis zehn Ellen lang, ruhen bei Nacht, fressen bei Tag am Lande, und verlassen sich auf ihre Haut, die so fest ist, daß man selbst mit Kriegsgeschützen kaum durch ihren Panzer dringen kann. Diese wüthenden Bestien sind übrigens während der sieben Feiertage sanft, an welchen die Priester zu Memphis den Geburtstag des Apis begehen. Außer den Krokodilen, die eines zufälligen Todes sterben, werden viele von unten durch die Rückenschneide gewisser Wasserthiere zerschnitten, die den Delphinen ähnlich sind. Andre kommen auf folgende Weise um: Der Trochilus, ein kleines Vögelchen, fliegt schmeichelnd um das ruhende Thier herum, hascht kleine Würmchen, kitzelt endlich das Maul des Ungeheuers, und gelangt so bis an dessen Kehle. Nun sperrt es das Maul weit auf; da fährt ihm der Hydrus, eine Art Ichneumon, hinein, und zerfrißt ihm den Bauch. Uebrigens ist das Krokodil nur für Feige gefährlich, und nimmt vor Muthigen Reißaus [1289]).

[1288]) Das Ganges-Krokodil, Crocodilus gangeticus, Cuvier, hat eine sehr lange, schmale Schnauze, um die Nasenlöcher eine dicke, knorplige Erhöhung, wird gewaltig groß.

[1289]) Ammian's Darstellung, die ich hier abgekürzt gebe, ist nur das alte Thema mit unbedeutenden, auf gut Glück gemachten Variationen.

Der Varan,

Dieses Thier, Lacerta Scincus, Merrem, Monitor terrestris, Cuv., mag bei den Alten meist gemeint sein, wenn sie vom Erdkrokodil oder vom Scincus sprechen.

Plinius 28, 8, 30: Der Scincus, welchen Einige auch Landkrokodil nennen, unterscheidet sich vorzüglich dadurch vom Krokodil, daß eine Reihe Schuppen vom Schwanze nach dem Kopfe hin gerichtet steht. Am größten ist der indische, dann der arabische. Man bringt sie eingesalzen. Sie helfen, wie Apelles sagt, gegen Pfeilgift, man mag sie vorher oder nachher essen; auch geben sie ihren Beitrag zu andren berühmten Gegengiften.

Die Eidechse.

Aristot. 5, 27, 2; 8, 17, 1; 8, 19, 2: Die Eidechsen [1290]), die Land- [1291]) und Flußkrokodile legen ihre Eier am Lande. Die Eidechsen kriechen von selbst aus, sollen nur sechs Monate alt werden [1292]). Sie verkriechen sich im Winter, häuten sich im Sommer.

Plinius 10, 65, 85: Die Leute glauben, die Eidechse [1293]) lege ihre Eier durch den Mund, aber Aristoteles sagt, das sei nicht wahr. Sie brütet auch nicht, weil sie den Ort vergißt, wo sie gelegt hat, denn das Gedächtniß fehlt ihr. Die Jungen müssen demnach für sich auskriechen [1294]).

Aelian 2, 23: Schlägt man eine Eidechse absichtlich oder zufällig auf den Kopf, und spaltet sie so der Länge nach in zwei Hälften, so geht jede Hälfte lebendig auf ihren zwei Beinen von dannen. Finden sie sich später irgendwo wieder, so vereinigen sie sich auch wieder, wachsen zusammen, aber die Narbe zeigt immer noch an, was geschehen ist. Das Thier führt dann übrigens seine alte Lebensweise, als ob sich gar nichts ereignet hätte [1295]).

1290) *Σαῦρος*, Aristot.

1291) Siehe den Varan.

1292) Werden einige Jahre alt.

1293) Lacerta, Plin.

1294) Die Eidechsen legen ihre Eier in gewöhnlicher Art, verbergen sie unter Erde, kümmern sich dann nicht mehr darum. Daß sie Gedächtniß haben, beweisen sie dadurch, daß sie durch Nachstellungen scheu werden.

1295) Die fabelhafte Erzählung ist ohne Zweifel aus dem Umstand entstan-

Aelian 5, 47: Was ich hier erzähle, habe ich mit eignen Augen gesehen. Ein Mann fing eine Eidechse von der großen grünen Art, stach ihr mit einem ehernen Griffel die Augen aus, und sperrte sie in einen neuen irdnen Topf, der ganz kleine Löcher hatte, die Luft herein, aber die Eidechse nicht hinaus ließen. Er schüttete dann feuchte Erde hinein, fügte auch ein Kraut hinzu, dessen Namen er nicht nannte, und einen eisernen Ring, in welchen ein Gagat gefaßt war, auf dem das Bild einer Eidechse ausgearbeitet stand. Er verwahrte diesen Topf mit neun Siegeln, versteckte ihn, nahm jeden Tag ein Siegel wieder ab, und wie er das neunte abgenommen, öffnete er das Gefäß, und ich erblickte die Eidechse, deren Augen nun wieder ganz vollkommen waren und gut sahen. Wir ließen sie wieder frei. Von seinem Ringe behauptete der Mann, er wäre ein vortreffliches Mittel für die Augen [1296].

Der Gecko [1297].

Plinius 8, 31, 49: Theophrastus erzählt, daß sich der Gecko [1298] gleich den Schlangen häute, und die abgestreifte Haut verschlinge, damit sie die Menschen nicht gegen die Epilepsie brauchen können. In Griechenland sollen diese Thiere tödtlich beißen, in Sicilien aber giftlos sein [1299].

Plin. 11, 26, 31: Der Gecko hat gewissermaßen die Eigenschaft des Chamäleons, indem er nur von Thau und Spinnen lebt [1300].

Plin. 29, 4, 22: Geriebne Skorpionen helfen gegen das Gift des Gecko. Letzterer liefert ein sehr gefährliches Mittel, denn wenn er in Wein stirbt, so überzieht sich das Gesicht der davon Trinkenden mit Sommersprossen. Manche machen sich den Spaß, ihn in Salbe zu tödten, welche sie dann hübschen Mädchen, deren

---

den, daß den Eidechsen bei einem Schlage der Schwanz leicht abbricht, und dann allmälig wieder wächst. Auf dem Bauche stehen die Schuppen der Eidechsen in Längsreihen, und die Zickzackrinnen, wo diese Reihen an einander grenzen, konnten wohl für Narben gelten, welche durch Verwachsung der zwei getrennt wesenen Hälften entstanden wären.

[1296]) ?

[1297]) Ascalabotes, Cuv.

[1298]) Stellio, Plin.

[1299]) Man hat keinen Beweis dafür, daß der Gecko giftig wäre. Ekelhaft ist er jedenfalls.

[1300]) Er lebt von allerhand Kerbthieren.

Schönheit sie verderben wollen, schenken. Das Gegenmittel ist Eidotter, Honig und Laugensalz. Geckogalle in Wasser zerrieben soll die Wiesel versammeln.

Das Chamäleon.

Ovid. Metamorph. 15, 411: Das Thier, welches sich nur von der Luft ernährt[1301]), und alle möglichen Farben annimmt.

Plin. 8, 33, 51: Das Chamäleon[1302]) wohnt in Afrika, und noch häufiger in Indien. Es hat die Gestalt einer Eidechse, aber gerade und höhere Beine. Seine Rippen verbinden sich unter dem Bauche[1303]) wie bei den Fischen, und wie bei diesen ragt auch sein Rückgrath hervor. Seine Schnauze gleicht einem kleinen Schweinsrüssel, der Schwanz ist sehr lang, läuft spitzig zu, und windet sich schlangenartig; seine Krallen sind krumm, seine Bewegungen langsam wie bei der Schildkröte; der Leib rauh wie beim Krokodil; die Augen liegen tief in einer Höhle, sind sehr groß, kaum von einander geschieden und so gefärbt wie der Körper. Die Augen werden nie bedeckt, und sind übrigens so beweglich, daß das Thier sie nur zu drehen braucht, wenn es sich umsehen will[1304]). Es sitzt immer hoch, sperrt das Maul weit auf, und ist das einzige Thier, welches weder Speise noch Trank zu sich nimmt, und nur von Luft lebt[1305]). In der Nähe wilder Feigenbäume ist es wild, anderwärts harmlos[1306]). Noch wunderlicher ist die Veränderung seiner Farbe, denn es verändert sie bisweilen, bald an den Augen, bald am Schwanze, bald am ganzen Leibe, und gibt immer die Farbe der es umgebenden Gegenstände wieder, nur nicht die rothe und weiße[1307]). Todt sieht es blaß aus. Am Kopf, den Kinnladen und der Schwanzwurzel ist etwas Fleisch, übrigens am ganzen Leibe keins[1308]); Blut

---

1301) Es lebt von Kerbthieren.

1302) Chamäleon, Plin.

1303) Diese Bemerkung ist richtig.

1304) Siehe oben Seite 45, Anm. 136.

1305) Es ist sehr faul, sitzt meist still, schnappt aber durch eine schnelle Bewegung der Zunge Insekten weg, denn diese machen seine Nahrung aus.

1306) Ist überall gutmüthig.

1307) Seine Farbe wechselt zwischen Graulich, Grünlich, Gelblich, Weißlich, Bläulich, Röthlich, unabhängig von der Umgebung. Die Lunge ist so groß, daß der Körper fast durchsichtig wird, wenn sie aufgeblasen ist.

1308) Wenig.

ist nur im Herzen und um die Augen [1308b]). Die Milz fehlt [1309]). Im Winter verbirgt es sich wie die Eidechsen.

Plin. 10, 52, 73: Das Chamäleon legt Eier.

Plin. 28, 8, 29: Demokritus [1310]) hat über das Chamäleon ein ganzes Buch geschrieben, und jedes einzelne seiner Glieder für ein Heiligthum erklärt. Das Buch hat mir viel Spaß gemacht, denn es ist voll von griechischen Lügen und Windbeuteleien. Kein Thier soll so furchtsam sein wie das Chamäleon, und daher schreiben sich die vielen Veränderungen seiner Farbe. Eine große Gewalt übt es auf die Falken aus, denn es zieht die über ihm hinfliegenden zur Erde herab, wo sie sich dann freiwillig von andren Thieren zerreißen lassen. Verbrennt man seinen Kopf nebst der Kehle mit Eichenholz, so entsteht, wie Demokritus behauptet, Platzregen und Donner; dasselbe geschieht, wenn man die Leber auf Ziegeln verbrennt. Reißt man dem lebenden Thiere die Augen aus, so soll man, nach Demokritus Behauptung, mit einem Zusatze von Ziegenmilch, die weißen Flecken im Auge vertreiben können; nimmt man ihm die Zunge, so soll man in Processen glücklich sein. Das Herz wird mit schwarzer Wolle von der ersten Schur gegen Wechselfieber angebunden. Der rechte Vorderfuß wird mit einem Hyänenfelle an den linken Arm gebunden, um gegen Räuberei und nächtliche Schrecken zu schützen, eben so das rechte Euter gegen Furcht und Schreck. Der linke Fuß wird im Backofen mit einem Kraute gedörrt, welches ebenfalls Chamäleon heißt, und mit Salbe in Plätzchen geformt; man legt diese in ein Kästchen, und wer dies trägt, der wird, wenn's wahr ist, unsichtbar. Das rechte Schulterblatt gibt Sieg über Feinde, das linke weihet Demokritus gewissen Ungeheuern, und sagt, man könne damit Träume schicken, wem und wie man wolle; doch Das ist zu arg, und ich schäme mich davon zu sprechen. Alle jene Träume können, wie er ferner sagt, durch den rechten Fuß des Chamäleons aufgelöst werden; die rechte Seite erregt Schlafsucht, die linke da-

---

[1308b]) Blut ist überall, aber im Tode sammelt es sich im Herzen.

[1309]) Sie ist, nach Georg Cuvier's Beobachtung, nicht einmal von der Größe einer Linse.

[1310]) Demokritus aus Abdera lebte um's Jahr 410 vor Christo, schrieb also zu einer Zeit, wo die Naturwissenschaften sich noch in sehr schlechtem Zustande befanden. Von seinen Werken sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen.

gegen vertreibt sie wieder. Kopfschmerz wird durch Wein geheilt, in welchem die eine Seite eingeweicht worden ist. Mischt man Schweinsmilch mit der Asche des linken Schenkels oder Fußes, und bestreicht den Fuß eines Menschen damit, so entsteht Podagra. Bestreicht man die Augen drei Tage mit der Galle, so sehen sie wieder hell, wenn sie verdunkelt waren; tröpfelt man die Galle in's Feuer, so fliehen die Schlangen; wirft man sie in Wasser, so kommen Wiesel herbei; bestreicht man den Körper damit, so fallen die Haare aus; dasselbe soll auch die Leber bewirken, wenn man sie mit der Lunge des Rubetafrosches auflegt. Liebestränke verlieren durch die Leber ihre Wirksamkeit. Melancholisten werden gesund, wenn sie aus dem Felle des Thiers den Saft der Chamäleonspflanze trinken. Obgleich das Thier nie etwas frißt, so sollen doch seine Eingeweide, nebst dem Miste mit Affenurin an die Thür eines Feindes geschmiert, diesem aller Welt Haß zuziehen. Der Schwanz soll Flüsse und Fluthen hemmen, und Schlangen einschläfern. Von Cedernöl und Myrrhen durchdrungen und an einen doppelten Palmzweig gebunden durchschneidet der Schwanz das Wasser so, daß man Alles darin sieht. Ein solcher Zweig soll, nach Demokritus Versicherung, auch unvernünftige Schwätzer zum Schweigen bringen, und es wäre zu wünschen, daß der Zweig ihn selbst berührt hätte, denn es ist offenbar, daß dieser sonst so kluge und dem Leben nützliche Mann durch allzu großen Eifer für das Wohl der Menschheit auf Abwege gerathen ist.

Aelian 4, 33: Alexander der Myndier sagt, das Chamäleon[1310b]) ärgere die Schlange auf folgende Weise: Es gehe ihr mit einem starken Holzspan im Maule entgegen. Nun könne die Schlange das Chamäleon nicht verschlingen, weil sie das Maul nicht weit genug öffnen könne, um auch den Span mit zu verschlucken; mit bloßen Bissen richte sie aber auch nichts aus, denn diese prallten an der harten Haut des Chamäleons ab.

Ordnung: Schlangen.

Homer. Iliad. 22, 93 seqq.: Hektor erwartete den Achilles, wie der auf Bergen wohnende Drachen[1311]) wüthend und grimmig

1310b) *Χαμαιλέων*, Ael. — Was Alexander hier erzählt, ist nicht glaublich.
1311) *Δράκων*, Homer.

einen Mann erwartet. Er hat sich bei seiner Höhle zusammengeringelt, hat Gift gefressen [1312]), seine Augen blicken gräßlich drohend.

Herodot 1, 140; 2, 74 und 75 und 76; 3, 107 und 108; 4, 192: Die persischen Magier beschäftigen sich sehr eifrig damit, Ameisen und Schlangen [1313]) und Alles, was da kreucht und fleucht, zu tödten. — In der Gegend von Theben gibt es heilige Schlangen; sie sind dem Menschen durchaus nicht gefährlich, von unbedeutender Größe, tragen auf dem Kopfe zwei Hörner [1314]). — Die geflügelten Schlangen, welche in Arabien bei der Stadt Buto wohnen, haben die Gestalt der Wasserschlangen; ihre Flügel sind denen der Fledermaus ähnlich. Diese Schlangen ziehen jedes Frühjahr nach Aegypten, werden aber dort von den Ibissen [1315]) getödtet. — In Arabien wohnen sie in großer Menge bei jedem Weihrauchbaume, sind bunt, nicht groß. Um den Weihrauch zu gewinnen, muß man sie erst durch Styraxdampf vertreiben.

Herodot 3, 108 und 109: Wenn die geflügelten Schlangen nicht durch die Ibisse umkämen, und wenn sich die Vipern [1316]) nicht einander selbst erwürgten, so würde die ganze Erde voller Giftschlangen sein und das ganze Menschengeschlecht um's Leben kommen. Nun aber hat die Natur die weise Einrichtung getroffen, daß die weibliche Viper der männlichen, wenn sie ihr in aller Liebe naht, den Hals abbeißt, und sie ohne Weiteres auffrißt; das Weibchen muß aber bald nachher auch sterben, indem seine eigenen Jungen ihm den Bauch zerfressen [1317]). Giftlose Schlangen legen Eier, und brüten [1318]) eine Menge Junge aus.

Herodot 8, 41: Die Athener sagen, als Schutzgeist wohne auf ihrer Burg im Tempel der Minerva eine große Schlange. Sie füttern diese Schlange monatlich mit einem Honigkuchen [1319]). Als nun die Perser mit Heeresmacht die Stadt bedrohten, da zeigte

---

[1312]) Man kennt keine Schlange, die Gift frißt.

[1313]) Ὄφις, Herodot.

[1314]) Die Beschreibung paßt gut auf die Hornviper, jetzt Vipera Cerastes genannt; sie ist jedoch sehr giftig.

[1315]) Siehe oben beim Ibis.

[1316]) Ἔχιδνα, Herodot.

[1317]) Irrthümer.

[1318]) Brüten nicht.

[1319]) Diesen haben sich gewiß die Priester sehr gut schmecken lassen.

die Priesterin der Pallas an, diesmal wäre der Honigkuchen, der sonst immer verzehrt worden, unberührt geblieben. Hieraus schlossen nun die Athener, die Göttin habe die Stadt verlassen; sie faßten demnach alsbald den Entschluß, ein Gleiches zu thun, schafften ihre Sachen fort, und begaben sich auf die Schiffe.

Aristoteles 2, 12: Die Schlangen haben die größte Aehnlichkeit mit den Eidechsen, wenn man sich letztere länger und ohne Beine denkt. Beide sind mit Schuppen bedeckt, und gleichen sich oben und unten. Die Luftröhre der Schlangen ist sehr lang, jedoch die Speiseröhre noch länger. Die Luftröhre beginnt im Rachen, so daß es scheint, als ob die Zunge unter ihr läge. Dieser Schein entsteht dadurch, daß die Zunge der Schlangen nicht, wie bei andren Thieren, fest liegt, sondern zurückgezogen werden kann. Die Zunge selbst ist dünn, lang, schwarz, und kann weit hervorgestreckt werden. Sie ist, wie bei den Eidechsen, an der Spitze zweispaltig, aber tiefer getheilt als bei jenen; ihre Spitzen sind fein wie Haare. Der Magen der Schlangen gleicht einem erweiterten Darme. Der Darm selbst ist lang, dünn, und läuft einförmig bis zum Ende. Das Herz sitzt im Halse [1320]), ist klein und nierenförmig. Die Lunge ist einfach, sehr lang. Die Leber ist lang und einfach; die Milz klein; die Gallenblase liegt bei den meisten an den Gedärmen. Alle Schlangen haben spitze Zähne [1324]). Sie haben gerade so viel Rippen, wie der Monat Tage, nämlich 30 [1325]). Die Schlangen sollen darin die Eigenschaft junger Schwalben haben, daß ihnen die Augen wieder nachwachsen, wenn man sie aussticht [1326]). Bei Schlangen und Eidechsen wachsen die abgeschnittenen Schwänze wieder [1327]).

Aristot. 4, 11; 5, 3; 5, 28: Bei den Schlangen ist das Weibchen größer als das Männchen. — Männchen und Weibchen umschlingen sich so, daß das Ganze einer zweiköpfigen Schlange gleicht. — Die Viper hat auch Eier, bekommt jedoch lebendige Junge.

[1320]) D. h. dem Kopfe nah.

[1324]) So weit ist Alles genau richtig.

[1325]) Die Kreuzotter hat 139 bis 150 Rippenpaare, die Ringelnatter 155 bis 184 u. s. w.

[1326]) Schwerlich.

[1327]) Abgeschnittne Schwänze wachsen bei unsren Schlangen stumpf zu, ohne sich wieder zu verlängern. Bei den Eidechsen dagegen wachsen sie wieder lang.

Das Ei ist einfarbig und weichschalig [1328]); die jungen Vipern kommen in einem Häutchen zur Welt, welches nach drei Tagen zerreißt. Zuweilen fressen sie sich auch von innen aus der Alten heraus, und kommen auf diese Weise an's Tageslicht. Die Viper bekommt an Einem Tage nur Ein Junges, im Ganzen aber über zwanzig [1329]). Alle andren Schlangen legen Eier, welche zusammenhängen wie Perlenschnuren [1330]). Sie bebrüten die Eier, doch kriechen die Jungen erst im folgenden Jahre aus [1331]).

Aristot. 8, 6: Die mit Schuppen bekleideten vierfüßigen Thiere, wie z. B. die Eidechsen, fressen Fleisch und Pflanzen; eben so die Schlangen [1332]), und diese sind von allen Thieren die ärgsten Leckermäuler. Sie trinken wenig, wie alle eierlegenden Thiere [1333]); im Genuß des Weines kennen sie aber weder Maß noch Ziel [1334]). Daher fangen auch manche Leute die Vipern, indem sie Näpfchen mit Wein in's Gebüsch stellen; sie betrinken sich so, daß sie gefangen werden können. Die verschluckten Thiere werden im Innern der Schlange nicht verdaut, bleiben ganz, werden nur ausgeso-

---

[1328]) So weit ist Alles richtig. Wenn die Viper ihre Eier legt, so sind die Jungen darin fertig ausgebildet, zerreißen sogleich die Schale, welche weich ist, und kriechen hervor. Verspätet sich das Eierlegen, was z. B. bei vielen gefangenen, die ich hatte, weil sie durch Nahrungsmangel matt wurden, der Fall gewesen, so kriechen die Jungen auch im Leibe der Alten schon aus, und werden lebendig gelegt, die Schalen hinterdrein. Daß sie sich aus den Alten herausfressen sollten, ist nie beobachtet. Aus den Eiern unsrer Glatten Natter kriechen die Jungen ebenfalls, sobald sie gelegt sind; in den Eiern der Ringelnatter ist, wenn sie gelegt werden, noch kein Junges; sie brauchen, nachdem sie gelegt sind, fünf bis acht Wochen, bis sie auskriechen.

[1329]) Unsre Kreuzotter legt bis vierzehn Eier, und zwar in Zwischenräumen, die einige Minuten, zuweilen auch eine Viertel- oder ganze Stunde dauern.

[1330]) Das ist wenigstens bei unsrer Ringelnatter der Fall.

[1331]) Daß die Schlangen nicht brüten, ist schon oben bemerkt. Die Eier der bei uns heimischen kriechen immer noch vor Eintritt der kalten Jahreszeit aus.

[1332]) So viel man weiß, frißt keine Schlange Pflanzen.

[1333]) Manche eierlegende Thiere, wie z. B. die Enten, trinken sehr viel. — Kreuzottern und Ringelnattern, die ich bei großer Hitze drei Wochen ohne Wasser ließ, soffen dann, als ich welches gab, durchaus nicht, die Blindschleichen schluckten dagegen tüchtig ein. Ich habe dann meinen Kreuzottern, Ringelnattern, Gelblichen Nattern, Glatten Nattern noch oft Wasser oder Milch vorgesetzt, aber nie bemerkt, daß sie einen Tropfen getrunken. In vielen frisch gefangenen Schlangen, die ich geöffnet, habe ich nie Wasser gefunden.

[1334]) ?

gen [1335]). Die Schlange frißt übrigens was ihr gerade vorkommt, kleine Vögel, kleine Thiere, und säuft Eier aus [1336]). Hat sie etwas gepackt, so zieht sie sich zurück, richtet sich auf der Schwanzspitze gerade empor, zieht sich wieder zusammen, und schluckt es auf solche Weise hinunter, weil sie einen langen und engen Magen hat [1336b]). Uebrigens können die Schlangen wie die Spinnen sehr lange ohne Nahrung leben [1337]), was man an denen sehen kann, welche von Arzneiverkäufern aufbewahrt werden [1338]).

Aristot. 8, 17 und 19: Die Schlangen verbergen sich während der vier kältesten Monate, und fressen in dieser Zeit nichts. Die Vipern verkriechen sich unter Steinklippen, die andern Schlangen aber in der Erde. — Die Schlangen häuten sich im Frühjahr, wenn sie ihren Winteraufenthalt verlassen, und dann wieder im Herbste. Wenn sich die Schlangen häuten wollen, so löst sich die Haut zuerst von den Augen, so daß sie in diesem Zustande von Unkundigen für blind gehalten werden; dann trennt sich die Haut vom Kopfe. Zur Häutung bedarf die Schlange etwa einen Tag und eine Nacht. Das Abstreifen beginnt am Kopfe, und indem die Haut bis zum Schwanze abgestreift wird, kommt das Innere derselben nach außen [1339]).

Aristot. 8, 27, 6: In Nord-Afrika soll es Schlangen

[1335]) Die von der Schlange verschluckten Thiere werden sammt den Knochen aufgelöst; nur ein Theil der Haare oder Federn bleibt unaufgelöst.

[1336]) Eine afrikanische Schlange soll von Vogeleiern leben.

[1336b]) Sie frißt liegend, und schluckt, indem sie erst den Rachen, dann den Hals ungeheuer ausdehnt, selbst solche Thiere hinunter, welche viel dicker sind als ihr Kopf. Da ihr die Zunge nicht zum Schlucken dienen kann, so schluckt sie durch die Bewegung der Zahnreihen in der Ober- und Unterkinnlade, und preßt dann das verschluckte Thier, indem sie den Leib von ihrem Kopfe an nach hinten zu allmälig zusammenzieht, bis in den Magen hinab. Der Magen ist übrigens kaum von der Speiseröhre verschieden; sein Ende aber ist durch eine starke Verengerung bezeichnet.

[1337]) Ich habe eine Kreuzotter neun Monate lang lebendig gehabt, obgleich sie die ganze lange Zeit hindurch hartnäckig die vorgesetzten Speisen und Getränke unangetastet ließ.

[1338]) Ueber die Arznei, welche aus Vipern bereitet wurde, und Theriak hieß, spricht Plinius 29, 4, 21.

[1339]) Die Darstellung ist richtig, jedoch zu bemerken, daß unsre Schlangen sich jährlich fünfmal häuten, und daß die Haut, wenn sie sich an den Lippen abgelöst hat, dann in wenigen Minuten ganz abgestreift sein kann, indem sich das Thier zwischen dichtem Moos, dichter Heide u. s. w. durchzwängt.

von ungeheurer Größe geben; denn Leute, die dort landeten, sagen aus, daß sie da Knochen von vielen Ochsen, die offenbar von Schlangen gefressen worden, gefunden hätten. Als sie wieder wegsegelten, da hätten die Schlangen sie verfolgt, sich auf eins der Schiffe geworfen, und es umgestürzt [1339b]).

Aristot. 8, 28: Der Schlangenbiß ist sehr verschieden. So lebt in Afrika die Aspis, aus der man ein fäulnißerregendes Gift bereitet, gegen das es kein Mittel gibt. Gegen den Biß einer andren Schlange soll ein Stein helfen, den man vom Grabmal eines alten Königs nimmt, in Wein taucht und verschluckt. Am heftigsten wirkt immer der Biß giftiger Thiere, wenn eins das andre aufgefressen hat, wie z. B. die Viper einen Skorpion. Den meisten ist der Speichel des Menschen zuwider. Es gibt eine kleine Schlange, welche von Manchen die heilige genannt wird, und vor der die andren Schlangen fliehen; sie wird höchstens eine Elle lang, und ist rauch anzusehen. Was sie gebissen hat, wird gleich ringsum faul. Auch in Indien gibt es eine kleine Schlange, gegen deren Biß kein Mittel hilft [1340]).

Aristot. 9, 2: Drachen und Adler sind Feinde, denn der Adler bedient sich der Schlangen zur Nahrung. Der Busaar

---

[1339b]) Nach den Zeugnissen der Alten kann man sicher annehmen, daß zu ihrer Zeit riesengroße Schlangen in Nord-Afrika gelebt haben. In neuer Zeit hat, so viel ich weiß, kein Europäer dort eine gesehen. Sie sind überhaupt in diesem Welttheil so selten, daß selbst der berühmte Reisende Dr. Barth, wie er mir neulich mitgetheilt, dort nicht eine einzige gesehen. — Als im innern Afrika wohnend werden übrigens jetzt von Riesenschlangen Boa orbiculata und hieroglyphica, beide zur Abtheilung Python gehörig, genannt. — Adanson bekam am Senegal eine Riesenschlange von 22 Fuß Länge, und nach der Beschreibung der Eingebornen mußte es dort welche von 40 bis 50 Fuß geben. Mathews berichtet von Riesenschlangen der Sierra Leone, die 15 bis 20 Fuß lang sind.

[1340]) Die Wirkung des Schlangenbisses wird auch jetzt noch öfters mit Fäulniß verglichen. Daß man nicht selten Mittel, die an sich wirkungslos sind, wie z. B. den genannten Stein, für gut gehalten, erklärt sich daraus, daß von jeher die meisten Menschen jeden Schlangenbiß für giftig, und dann auch jedes Mittel für hülfreich gehalten, bei dessen Anwendung sie gut durchkamen. Daß giftige Thiere durch Genuß andrer giftiger gefährlicher werden, ist eine unerwiesene Voraussetzung. Daß der menschliche Speichel kein Gift ist, liegt außer allem Zweifel; er ist aber nicht jedem Thiere angenehm, denn keins ist darauf angewiesen, sich an ihm zu laben.

frißt Kröten und Schlangen. Auch mit Wieseln und Schweinen leben die Schlangen in Krieg, mit Wieseln, wenn sie dasselbe Haus bewohnen, denn sie haben einerlei Nahrung; mit Schweinen aber, weil sie Schlangen fressen. Füchse und Schlangen sind dagegen Freunde, denn beide wohnen in Höhlen [1341].

Aristot. 9, 7: Das Ichneumon in Aegypten ruft allemal erst Gehülfen herbei, bevor es die Aspisschlange angreift, und panzert sich auch erst mit Schlamm [1342]. Wenn die Schildkröte von einer Schlange gefressen, so frißt sie hinterher Origanum. Wenn Wiesel mit Schlangen gekämpft haben, fressen sie Raute [1343]. Wenn der Drache Obst frißt, so saugt er, wie man schon gesehen, den Saft aus dem Bitterkraut [1343b]. Von Heuschrecken hat man oft gesehen, daß sie die Schlangen beim Halse packen, wenn sie mit ihnen kämpfen [1344].

Aristoteles de partibus animalium 2, 17: Die Schlangenzunge theilt sich in zwei haarförmige Spitzen; diese Einrichtung ist deswegen vorhanden, damit sie bei ihrer großen Leckerhaftigkeit die Freuden des Schmauses doppelt genießen können [1355].

Cato de re rust. 73: Zur Zeit, wo die Trauben sich zu färben beginnen, gib jährlich den Ochsen ein Mittel, das sie gesund erhält. Nimm jede Schlangenhaut, die du findest, bewahre sie auf, damit sie zur Hand sei, wenn du ihrer bedarfst. Nimm eine solche Haut nebst Mehl, Salz und Quendel [1356], reibe Alles zusammen, gib die Mischung allen Ochsen mit Wein zu saufen.

Cato de re rust. 102: Ist ein Ochse oder ein andres Stück Vieh von einer Schlange gebissen, so nimm ein Viertelsnösel Schwarzkümmel [1357], zerreibe ihn in einem Nösel alten Weines,

[1341]) Ueber die Adler, den Busaar, die Wiesel, welche Schlangen fressen, ist schon bei der Gattung Falco und bei den Wieseln gesprochen; über das Schwein in Anm. 476a); über den Fuchs S. 117.

[1342]) Siehe oben S. 120.

[1343]) Siehe bei der Schildkröte und den Wieseln.

[1343b]) Schlangen genießen weder Obst noch Bitterkrautsaft.

[1344]) ?

[1355]) Während die Schlange frißt, liegt die Zunge in ihrer Scheide verborgen; der Geschmacksinn der Schlange möchte wohl mehr in der ganzen Mundhöhle, deren Fleisch sehr weich, vertheilt sein.

[1356]) Serpullum, Cato.

[1357]) Melanthium, Cato.

gieße die Mischung dem Vieh durch die Nase ein, und lege auf den Biß selbst Schweinemist. Eben so verfahre, wenn ein Mensch gebissen ist.

Nicand. Theriac. v. 19: Die Hornviper [1358]) gleicht der gemeinen Viper [1359]) sehr, läßt sich aber doch von letzterer leicht unterscheiden, denn die Viper ist hornlos, sie selbst aber hat bald vier Hörner, bald zwei [1360]).

Nicand. Theriaca, v. 157 seqq.: Denke dir die blutige Aspis mit ihren schauerlichen Schuppen. Ihr Biß ist kaum sichtbar. Hört sie ein Geräusch, dann ringelt sie sich kreisförmig zusammen, und hebt in der Mitte ihr entsetzliches Haupt empor [1361]). Dabei schwillt ihr Nacken, sie zischt wüthend, und droht Jedem, der ihr begegnet, den Tod [1362]).

Varro de re rust. 1, 28, 3: Schlägt man in die Mitte der Düngerstätte einen tüchtigen Pfahl, so soll in ihr keine Schlange entstehen [1363]).

Cicero pro Cajo Rabirio Postumo 9, 23: Der treffliche athenienſiſche Staatsmann und berühmte Gelehrte Demetrius Phalereus hat sich um's Leben gebracht, indem er sich von einer Aspis [1364]) beißen ließ.

Cic. Acad. 2, 38: Warum mag wohl Gott, der doch Alles um der Menschen willen geschaffen hat, zugleich eine so gewaltige Menge von Ringelnattern [1365]) und Vipern [1366]) geschaffen haben?

Cic. de divinatione 36, 79: Als der große Schauspieler Roscius noch in der Wiege lag und bei Nacht ein Lämpchen neben ihm brannte, bemerkte die Amme, wie sie aufwachte, daß er

---

1358) Κεραστής, Nicand.

1359) Ἔχις, Nicand.

1360) Sie hat über jedem Auge Ein Horn.

1361) Jede Schlange ruht am liebsten kreisartig geringelt, den Kopf in der Mitte, nimmt auch diese Lage eilig an, wenn sie dieselbe nicht gerade hat, sobald sie eine Gefahr merkt.

1362) Aspis und Brillenschlange breiten in der Bosheit den Nacken schildförmig aus.

1363) Ringelnattern leben sehr gern in großen Düngerhaufen. Ein Pfahl mag sie jedoch schwerlich vertreiben.

1364) Aspis, Cicero; Naja Haje, Merrem.

1365) Natrix, Cic. Sie wird hier offenbar als giftig betrachtet.

1366) Vipera, Cic.

von einer Schlange umschlungen war. Sie erschrak und schrie laut auf. Der Vater des Roscius befragte aber die Zeichendeuter [1367]), und diese sagten aus, das Kindlein würde dereinst ein über alle Maßen berühmter Mann werden.

Virgil. Georgicon 3, 414 seqq.: Der Landmann muß die Kunst verstehen, die lästigen Chelydern [1368]) durch den Wohlgeruch verbrannter Cedern oder durch den Geruch des Galbanums [1369]) aus den Ställen zu vertreiben. Oft versteckt sich auch die gefährliche Viper unter einer Krippe, oder die an Ställe gewöhnte Schlange [1369b]) findet sich ebenfalls ein, verpestet das Rindvieh, und bespritzt das Schafvieh mit Gift. — Nur frisch zu Steinen und Knüppeln gegriffen und wacker auf die Bestie losgeschlagen, wie sie sich drohend hebt, und mit schwellendem Halse zischt [1370]). Ist sie gehörig getroffen, da senkt sie ihr Haupt, der Leib ringelt sich, der Schwanz bewegt sich langsam hin und her. — Es wohnt auch in den kalabrischen Bergschluchten eine gefährliche Schlange [1371]), deren langer Bauch mit großen Flecken besetzt ist. So lange die Bäche kräftig aus Quellen hervorsprudeln, so lange im Frühjahr die Erde naß ist, wohnt sie im stehenden Wasser und an dessen Ufern, füllt ihren Bauch mit Fischen und quakenden Fröschen [1372]). Trocknet später das Wasser aus und die Erde bekommt Ritzen, da springt sie auf's Trockne, tobt mit funkelndem Blicke auf den Feldern herum, ist wüthend vor Durst, und wird von der Hitze gepeinigt. Zu solcher Zeit ist's gefährlich, sich unter freiem Himmel dem süßen Schlummer hinzugeben, oder sich im Grase des Waldes niederzulegen, wenn das Thier sich frisch gehäutet hat und mit verjüngtem Glanze sich ringelt, oder wenn es von seinen Jungen oder Eiern herkommt, sich hoch zur

---

1367) Haruspex, Cic.

1368) Unbestimmbare Schlange.

1369) Doldenpflanze, Bubon Galbanum, Linné.

1369b) Coluber, Virg. Wohl die Ringelnatter gemeint, die jedoch nichtg iftig.

1370) Beim Zischen schwillt die Schlange, während sie Athem einzieht, fast bis zum Schwanze, sinkt dann abwechselnd beim Ausstoßen der Luft wieder zusammen. Beim Ein- und Ausathmen ist das Zischen verschieden, im letzteren Falle ist es stärker. — Virgil hat übrigens wohl vom schwellenden Halse der Aspis gehört, und trägt das Bild ohne weitere Untersuchung auch auf andre Schlangen über.

1371) Anguis, Virgil.

1372) Ist wohl die Ringelnatter gemeint.

Sonne bäumt und die dreispaltige Zunge [1373]) vor dem Rachen flimmern läßt.

Virgil. Aen. 2, v. 378: Hat Jemand unversehens zwischen rauhen Dornen auf eine Schlange getreten, da stutzt er, zieht den Fuß zurück, eilt stumm und zitternd davon, während die Bestie sich wüthend erhebt und ihren blauen Hals aufbläst.

Virgil. Aen. 2, v. 471: Hat sich die Schlange mit giftigen Kräutern den Bauch gefüllt, und dann die kalte Jahreszeit im Verborgnen hingebracht, da kommt sie im Frühling wieder an's Licht, glänzt durch Häutung verjüngt, hebt sich zur Sonne und läßt vor dem Rachen die dreispaltige Zunge flimmern.

Virgil. Aen. 5, v. 273 seqq.: Ist auf einem Wege eine Schlange [1374]) vom Rade überfahren, oder vom Landmann mit einem Steine zerschmettert und halb todt geworfen, dann windet sie sich vergeblich, um ihre Flucht zu beschleunigen; vorn hebt sie grimmig mit flammendem Blicke und zischendem Rachen ihr Haupt empor, aber der Leib ist zerschlagen, krümmt sich vergeblich, und kann nicht vorwärts.

Virgil. Aen. 7, v. 750 seqq.: Dem Turnus kam gegen den Aeneas auch ein marrubischer Priester zu Hülfe, der die Kunst verstand, durch Zauberlieder und durch die Hand Vipern und wild fauchende Wasserschlangen [1375]) zu besänftigen und einzuschläfern, auch ihre Bisse durch Kunst zu heilen. Aber gegen die von troischen Waffen geschlagenen Wunden vermochte seine Kunst nichts; er fiel, und der Hain Anguitia's betrauerte seinen Tod [1376]).

Virgil. Eclogä 8, 69: Zauberlieder können den Mond vom Himmel herabführen, können kalte Schlangen so weit bringen, daß sie platzen.

Diodorus Siculus 3, 9: In dem sogenannten Wilden Lande, wo Aegypten an das Negerland grenzt, gibt es, wie Einige behaupten, eine ungeheure Menge außerordentlich großer Schlan-

---

[1373]) Aristoteles sagt, wie wir gesehen, richtig, die Zunge der Schlangen sei zweispitzig; die Phantasie der Dichter gab ihr drei Spitzen.

[1374]) Serpens, Virgil.

[1375]) Hydrus, Virgil.

[1376]) Marrubisch heißt marsisch; die Marser galten für Schlangenbeschwörer. Anguitia war eine von den Marsern verehrte, der Hexenkünste und Schlangenbeschwörung kundige Göttin.

gen. Diese überfallen an wasserreichen Orten die Elephanten, umschlingen deren Beine mit gewaltigen Windungen, und schnüren sie so zusammen, daß sie umfallen. Hierauf versammelt sich die Schaar, und frißt das gefesselte Thier [1377]). Mißlingt ihnen der Versuch, so verfolgen sie die Elephanten nicht weiter, sondern gehen ihrem gewöhnlichen Futter nach. Diese großen Schlangen sollen die Ebnen meiden, und nur am Fuße der Gebirge in tiefen Höhlen wohnen.

Diodor. Sic. 3, 35 u. 36: Die Leute, welche nahe an den wüsten und wilden Gegenden des Negerlandes wohnen, sagen, es gebe dort verschiedne Schlangenarten von unglaublicher Größe. Einige behaupten sogar, dergleichen von 100 Ellen Länge gesehen zu haben; doch scheint diese Angabe sowohl mir als andren ehrlichen Leuten eine Unwahrheit. Sie fügen hinzu, eine solche Schlange sehe, wenn sie sich zusammengeringelt, von fern einem Hügel gleich. Sind das Uebertreibungen, so will ich aber anderseits doch von den großen Schlangen erzählen, die man wirklich gesehen, und in eigens dazu gebauten Behältern nach Alexandria gebracht hat. Die Sache verhält sich so: Ptolemäus der Zweite, welcher die Elephantenjagd leidenschaftlich liebte, und Diejenigen reichlich belohnte, welche gewaltige Thiere einfingen, brachte es dahin, daß sich mehrere Jäger vereinten, und den Entschluß faßten, ihr Leben an den Fang einer großen Schlange zu wagen, und dieselbe lebendig nach Alexandria zu Ptolemäus zu bringen. Sie hatten eine beobachtet, welche 30 Ellen lang war, an stehenden Gewässern wohnte, übrigens unbeweglich zusammengeringelt lag, bis ein Thier kam, um seinen Durst zu löschen. Dann fuhr sie plötzlich los, packte es mit dem Rachen, und umschlang es mit ihren Windungen so, daß es sich nicht mehr rühren konnte. Weil nun das Thier so träge war, hofften sie, sich seiner mit Stricken und Ketten bemächtigen zu können. Sie gingen ganz dreist drauf los; wie sie aber näher kamen, das feurige Auge und die nach allen Seiten hin schwingende Zunge sahen, das schreckliche Rauschen hörten, das es mit seinen starren Schuppen machte; wie sie die entsetzlich großen Zähne, den schrecklichen Rachen erblickten, bemächtigte sich ihrer Furcht und Entsetzen. Indessen wagten sie's doch, ihm ganz ängstlich Stricke auf den Schwanz zu werfen.

[1377]) Da die Schlangen weder nagen noch kauen können, so verzehren sie nur Thiere, die sie ganz verschlucken können.

Da drehte sich aber das Ungeheuer mit greulichem Zischen, packte den Vordersten mit dem Rachen am Kopfe, und verschlang ihn bei lebendigem Leibe. Den Zweiten umschlang es, während er floh, wickelte sich um seinen Leib, und hielt ihn fest. Alle Uebrigen retteten sich in der größten Bestürzung durch die Flucht.

Die Jäger gaben übrigens, trotz ihres mißlungenen Versuches, in Hoffnung auf eine große Belohnung, ihr Vorhaben nicht auf. Sie suchten nun durch List zu erringen, was mit Gewalt nicht durchzusetzen war. Sie flochten aus dicken Ruthen eine Fischreuse, die so geräumig war, daß sie das ganze Ungeheuer fassen konnte. Sie hatten dessen Schlupfloch ausgekundschaftet, auch die Stunde, wo es auf Beute ging, und wieder zurückkehrte. Wie es nun ausgegangen war, verstopften sie das Schlupfloch mit großen Steinen und Erde, und machten in dessen Nähe eine Höhle, in welche sie ihre Reuse so einsetzten, daß die Oeffnung nach außen gewendet war. Nun stellten sie an den Weg, auf dem es zurückzukehren pflegte, Bogenschützen, Schleuderer, viele Reiter, Trompeter, und was sonst zweckmäßig war. Als nun das Thier kam, hob es sein Haupt höher, als die Reiter waren. Niemand wagte sich in seine Nähe. Wie aber nun von allen Seiten geschossen und geschleudert wurde, die Reiter hin und her sprengten, eine ganze Meute von Hunden bellte, die Trompeten schmetterten, da erschrak die Schlange, und schlug den Weg nach ihrem Schlupfloch ein. Als sie diesem nun nahe war, wurde der Lärm durch Waffen, Geschrei und Trompetenschall erst recht arg gemacht. Die Schlange fand den Eingang zu ihrer Wohnung verschlossen, floh in die Reuse, die Reiter eilten herbei, und schlossen diese, ehe die Gefangene den Ausgang wieder finden konnte. Darauf ward die Reuse aus der Höhle gezogen, und mit Hebebäumen in die Höhe gehoben. Das Thier begann nun, in dem engen Behältniß entsetzlich zu fauchen, zersetzte mit seinen Zähnen die Ruthen, und tobte nach allen Seiten, so daß Diejenigen, welche es trugen, alle Augenblicke erwarten mußten, daß es durchbrechen würde. Sie begannen nun, das Thier in den Schwanz zu stechen, und bewirkten dadurch, daß es die Ruthen in Ruhe ließ, und sich lieber um seinen Schwanz bekümmerte. So wurde denn endlich das seltsame Wunderthier nach Alexandria geschafft. Die Jäger erhielten vom König die verdiente Belohnung. Das Ungeheuer ward durch Fasten matt gemacht, und ward allmälig wunderbar zahm. Ptolemäus

behielt denn diese Schlange, und zeigte sie Fremden, die sein Reich besuchten, als dessen größte Merkwürdigkeit[1378]).

Die Neger erzählen übrigens oft, es gebe in ihrem Lande große Schlangen, welche Kühe, Stiere und andre eben so große Thiere auffräßen; sie umschlängen auch die Beine des Elephanten, verhinderten ihn dadurch am Gehen, richteten dann ihr Haupt so empor, daß es den Augen des Elephanten gegenüber stände; ihre Augen schössen dann Strahlen wie Blitze, blendeten den Elephanten, dieser fiele zu Boden, und würde von den Schlangen aufgefressen[1399]).

Diodorus Siculus 3, 49: Der Theil Afrika's, welcher an Cyrene grenzt, ist sandig, hat großen Mangel an genießbaren Pflanzen, aber eine Menge Schlangen verschiedener Art und Größe, besonders Hornvipern, welche tödtlich beißen, und die Farbe des Sandes haben, weswegen man sie nicht leicht bemerkt, und unerwartet in Gefahr kommt. In alten Zeiten sollen sie einen großen Theil Aegyptens unbewohnbar gemacht haben.

Diodorus Siculus 17, 90: Das indische Gebirge im Lande, wo Alexander gegen den Porus kämpfte, erzeugt Schlangen, die eine Länge von sechzehn Ellen erreichen. In der Nähe dieses Landes liegt ein andres, woselbst sich kleine, bunte Schlangen in Menge vorfinden. Einige sehen aus wie Metallstäbe, andre haben einen dicken Haarbusch auf dem Kopfe[1400]), und tödten schnell durch ihren Biß. Der Gebissene fühlt schreckliche Schmerzen, und schwitzt am ganzen Leibe Blut. Die Macedonier litten viel durch diese Bisse, hingen deswegen ihre Betten an Bäume, brachten den größten Theil der Nacht schlaflos zu, lernten aber endlich durch die Eingebornen eine Wurzel kennen, die ein Gegenmittel ist, und ihrer Noth abhalf.

Diodorus Siculus 20, 42: In der Nähe Karthago's, ohnweit der Syrte, fand Ophellas mit seinem Heere eine dürre Gegend, wo es viele giftige Thiere und namentlich giftige Schlan-

---

[1378]) Die ganze Erzählung enthält nichts, was man für unwahrscheinlich erklären könnte.

[1399]) Negerphantasieen.

[1400]) Am Kap hat Patterson eine Schlange entdeckt, welche der Hornviper sehr ähnlich ist, jedoch über jedem Auge ein kleines Büschel von kurzen Hornfäden hat (Voyage de Patterson, tab. 15). Cuvier hat das Thier Vipera lophophrys genannt.

gen gab, von denen man leicht tödtlich gebissen wurde, weil sie die Farbe des Erdbodens hatten.

Ovid. Remed. am. v. 421: Die kleine Viper tödtet durch ihren Biß den großen Ochsen.

Ovid. Ep. ex Pont. 4, 7, 36: Pfeile werden mit Vipernblut[1401]) bestrichen.

Valerius Maximus 1, 6, 4: Als Lucius Sulla im Bundesgenossenkriege auf dem Gebiete von Nola vor seinem Zelte opferte, sah er plötzlich eine Schlange unten aus dem Altar hervorschlüpfen. In Folge dieser Erscheinung rieth ihm der Wahrsager Postumius, das Heer augenblicklich zur Schlacht zu führen. Er that es, nahm das feste Lager der Samniten, und legte hiermit den Grund zu seiner späteren Macht.

Valerius Maximus 1, 6, 9: Während Tiberius Gracchus als Prokonsul in Lukanien opferte, stürzten zwei Schlangen aus einem Schlupfwinkel hervor, fraßen die Leber des Opferthieres auf, und kehrten dann in ihren Versteck zurück. Es ward nun ein neues Opfer veranstaltet; allein es zeigte sich dasselbe Wunder. Es ward ein drittes Opferthier geschlachtet; die Schlangen erschienen und verschwanden zum dritten Male. Die Wahrsager deuteten diese Erscheinung auf Glück, aber Gracchus gerieth bald darauf durch seine Unvorsichtigkeit in's Unglück, und ward vom Feinde erschlagen.

Valerius Maximus 1, 8, 3: Der Stadt Rom haben die Götter schon oft Beweise ihrer besonderen Gnade gegeben. Einstmals wurde die Stadt drei Jahre lang von einer Seuche heimgesucht, und weder Götter noch Menschen halfen der schweren Noth ab. Endlich befragten die Priester die Sibyllinischen Bücher, und fanden darin, daß nur dadurch der frühere Gesundheitszustand wieder erlangt werden könnte, wenn der Gott Aeskulap von Epidaurus geholt würde[1402]). Es ward eine Gesandtschaft abgeschickt, Trost

---

[1401]) Sollte heißen Vipergift.

[1402]) Der Gott der Heilkunde Aeskulap hatte einen berühmten Tempel zu Epidaurus in Argolis. Ihm war die Schlange heilig, ohne Zweifel als Bild der sich verjüngenden Lebenskraft, indem man sie sich, wie wir schon bei Virgil gesehen, nach jeder Häutung verjüngt dachte; ferner als Bild des ärztlichen Scharfblicks, da man sich dachte, ihr Blick wäre so scharf, wie der des Adlers, Horat. Sat. 1, 3, v. 27. Aeskulap wird abgebildet mit einer Schlange, einem Napf und einem Stabe.

und Hülfe zu suchen. Die Epidaurier nahmen die Römer sehr freundlich auf, und führten die Gesandtschaft in den Tempel des Aeskulap. Auch der Gott selbst offenbarte durch Zeichen seine himmlische Gnade. Man hatte nämlich zuweilen bei Epidaurus eine Schlange gesehen, deren Erscheinung jedesmal der Stadt besonderen Segen brachte, und die eben so hoch verehrt wurde, wie Aeskulap selbst. Während der Anwesenheit der Römer zeigte sich nun diese Schlange, bewegte sich langsam und sanft umherschauend durch die besuchtesten Theile der Stadt. Dies wiederholte sie drei Tage lang, andächtig vom Volke angestaunt. Die Sehnsucht nach einem würdevolleren Wohnsitz gab ihrem Wesen offenbar den Ausdruck heiterer Lebendigkeit, und so nahm sie denn endlich wirklich die Richtung nach den römischen Kriegsschiffe. Dort gerieth die von ihr überraschte Mannschaft in gewaltigen Schrecken; aber sie kroch ohne Weiteres in die Kajüte des Gesandten Ogulnius, und ringelte sich da mit der größten Behaglichkeit zusammen. Jetzt sahen die Gesandten mit eignen Augen, daß sie sich in Besitz des Gottes befanden, ließen sich über die Art, wie ihm die gebührende Ehre zu erweisen, belehren, dankten höflich und herzlich, und segelten frohen Muthes von dannen. Nach einer glücklichen Fahrt landete das Schiff in Antium[1403]). Dort kroch die Schlange, welche bisher an allen Landungsplätzen im Schiffe geblieben, aus ihm hervor, und begab sich nach der Vorhalle des Aeskulap-Tempels, woselbst ein ästereicher Myrtenbaum stand, und wand sich dann um eine hohe Palme. Dort rastete sie drei Tage. Es wurde ihr die gewöhnliche Nahrung hingesetzt; die Gesandten fürchteten aber, sie möchte wohl nicht auf das Schiff zurückkehren. Indeß verließ sie freiwillig den Baum, und kehrte zum Schiffe zurück. Endlich landeten die Gesandten am Ausfluß der Tiber. Dort schwamm die Schlange auf eine Insel, und auf dieser ward ihr ein Tempel gebaut. Mit ihrer Ankunft war auch Rom von der Seuche befreit. Eben so gern wie Aeskulap ist auch Juno nach Rom gewandert. Als nämlich Furius Camillus befohlen, ihr Bild sollte von Veji nach Rom gebracht werden, wurde diesem Bilde die Frage vorgelegt, „ob es wohl gern nach Rom wanderte?“ Da antwortete es ohne Bedenken „herzlich gern“, und ward sodann unter laut schallendem Jubel nach Rom geschafft.

1403) Stadt in Latium.

Valerius Maximus 1, 8, 19: Livius erzählt, am Flusse Bagradas in Afrika habe eine ungeheure große Schlange gehaust, mit ihrem entsetzlichen Rachen viele Soldaten des Regulus verschlungen, andre mit ihrem Schweife umwunden und erdrückt. Alle Versuche, sie mit Pfeilen zu erlegen, seien erfolglos gewesen. Da seien endlich grobe Geschütze, Balisten, aufgefahren, und schwere Steine gegen das Unthier geschleudert worden. Die römischen Kohorten und Legionen hätten sich vor der Bestie mehr gefürchtet, als vor Karthago selbst. Sie hätte nun mit ihrem Blute den Strom geröthet, und mit der pestartigen Ausdünstung ihres Aases die Umgegend vergiftet [1404]), so daß die Römer die Gegend verlassen mußten. Livius versichert, die Haut des Ungeheuers sei einhundert und zwanzig Fuß lang gewesen, und nach Rom gebracht worden [1405]).

Celsus de medicina 5, 27, 3: Ueber die Behandlung des Schlangenbisses gibt es sehr verschiedene Vorschriften; im Allgemeinen gilt jedoch Folgendes: Vor allen Dingen hat man das gebissene Glied oberhalb der Wunde zu umbinden, jedoch nicht zu fest, damit es nicht erstarrt. Darauf zieht man das Gift am besten mit dem Schröpfkopf heraus [1406]). Man kann auch die Umgebung der Wunde mit der Lanzette ritzen, um desto mehr verdorbenes Blut ausziehen zu können. Sollte durchaus kein Schröpfkopf zu haben sein, was jedoch nicht leicht vorkommen wird, so muß ein Mensch die Wunde aussaugen.

Das Schlangengift schadet, wenn es verschluckt wird, eben so wenig, als gewisse Gifte, mit denen vorzüglich die Gallier ihre Pfeile zum Behufe der Jagd bestreichen [1407]). Man kann eine Schlange, deren Biß tödtlich ist, ohne Gefahr verzehren. Bringen Gaukler eine Schlange dahin, daß sie betäubt ist, und dabei den Rachen

---

[1404]) Daß verfaulende Schlangen, namentlich Kreuzottern, ganz entsetzlich stinken, weiß ich leider aus Erfahrung.

[1405]) Die einer Schlange frisch abgezogne Haut kann man, wenn man will, durch Ziehen um 1/4 länger machen.

[1406]) Auch spätere Erfahrung hat gelehrt, daß das Umbinden in der von Celsus angegebenen Weise und darauf folgendes Schröpfen, wenn Beides schnell angewendet wird, am sichersten die Gefahr beseitigt.

[1407]) Es ist durch viele Versuche erwiesen, daß die Angabe des Celsus, das Gift der Schlangen schade nur im Blute, nicht in Mund und Magen, richtig ist.

aufsperrt, so kann man ihr getrost den Finger in's Maul stecken, und wird ihn ohne Schaden mit ihrem Speichel befeuchten, wenn man sich nur nicht etwa am Zahne ritzt. Auf dieser Beobachtung beruht auch die Kunst der Psyller, und es kann jeder andre Mensch so gut wie sie ohne Gefahr die Bißwunde aussaugen, vorausgesetzt, daß nirgends in seinem Munde eine wunde Stelle ist. — Wenn das Gift aus der Wunde gesogen ist, muß sich der Gebissene an einem warmen Orte aufhalten, und den verwundeten Theil tief halten.

Fehlt es an einem Schröpfkopf und an Jemand, der saugen will, so muß der Patient Fleischbrühe von Gänsen, Schöpsen oder Kälbern trinken, und dann speien. Auch legt man einen jungen, lebendig zerschnittnen Hahn noch warm mit der blutigen Seite auf die Wunde; statt dessen kann auch ein Böckchen oder Lämmchen dienen, von denen man nur ein Stück noch warmes Fleisch nimmt. Auch Pflaster sind anwendbar, namentlich das ephesische. Es gibt auch eigentliche Gegengifte, die schnelle Hülfe gewähren. Ist ein solches nicht da, so muß eine Portion reinen Weines mit Pfeffer getrunken werden, oder sonst etwas, wodurch der Körper erwärmt wird [1408]).

Celsus de med. 5, 27, 4 et 7 et 8 et 10: Erfahrung lehrt, daß Essig gegen das Gift der Aspis besonders wirksam ist, wenn er getrunken wird. Wenigstens kennt man einen Knaben, der sich dadurch gerettet. Er wurde von übermäßigem Durste gequält, fand zufällig kein Getränk als Essig, verschluckte ihn und genas. — Gegen den Biß der Hornviper, der Dipsas- und Hämorrhoïsschlange [1409]) braucht man Affodill mit Raute; gegen den des Chersydrus [1410]) braucht man Heilkraut, oder Knoblauchssaft mit Wein u. s. w. Uebrigens muß man wissen, daß die Schlange am giftigsten beißt, wenn sie nicht gefressen hat, und daß ihr Biß dem Menschen am meisten schadet, wenn dieser nichts gegessen hat. Man muß sich also, ehe man an Orte geht, wo Schlangen hausen, vorher gehörig satt essen [1411]).

[1408]) Alle äußerlich auf die Wunde gelegten Mittel haben sich, sobald das Gift tiefer in den Körper eingedrungen, als wirkungslos gezeigt, Schwitzmittel, auf welche Celsus hindeutet, jedoch als hülfreich.

[1409]) Unbestimmte Schlangen.

[1410]) Kann die Ringelnatter sein.

[1411]) Da die Giftschlange, wenn sie ein Thier tödtet, allemal Gift ver-

Cornelius Nepos 23, 10 und 11: Als Hannibal dem Eumenes ein Seetreffen liefern wollte, und sich's bewußt war, daß er eine schwächere Flotte hatte, ließ er so viel Giftschlangen als möglich fangen und in irdnen Gefäßen aufbewahren. Während der Schlacht ließ er nun diese Gefäße auf die Schiffe des Eumenes werfen. Diese wimmelten denn bald von Schlangen, die Mannschaft gerieth in Angst und Verwirrung, und wandte sich zur Flucht.

Vellejus Paterculus 2, 87: Als Kleopatra vom Octavianus besiegt war, ließ sie eine Aspis bringen, sich muthig von ihr beißen, und starb.

Polyäni epigramma: Das volle Euter eines Rehes ward von einer verderblichen Otter gebissen. Das Junge sog am Euter und an der Wunde; es starb, aber die Mutter blieb am Leben [1412].

Strabo 15, 1, §. 45: Nearchus sagt, es gebe in Indien eine erstaunliche Menge schädlicher kriechender Thiere. Zur Zeit der Ueberschwemmungen ziehen sie sich, wie er hinzufügt, in die menschlichen Wohnungen; deswegen müssen die Leute ihre Betten in die Höhe bringen, und zuweilen, wenn's zu arg wird, Haus und Hof verlassen. Das Land würde menschenleer werden, wenn nicht die meisten solcher Thiere durch die Ueberschwemmungen um's Leben kämen. Sowohl die kleinen als die großen sind beschwerlich. Schlangen von sechzehn Ellen kommen dort vor. Es ziehen Zauberer umher, zu deren Heilkunde man Zutrauen hat, und diese sind fast die einzigen Aerzte. Aristobulus sagt, die längste Schlange, welche er in Indien gesehen, habe nur neun Ellen und eine Spanne gemessen. Ich selbst habe in Aegypten eine eben so große gesehen, die aus Indien gebracht war. Uebrigens gibt es in Indien eine Menge kleine Vipern, auch Aspisschlangen [1413]) und Skorpione. Ferner soll

---

braucht, so besitzt sie dessen jedenfalls weniger, wenn sie gefressen hat; und hat sie, was oft vorkommt, mehrere Thiere hinter einander gebissen und gefressen, so kann ihr Giftvorrath so erschöpft sein, daß ihr Biß für einige Zeit fast ganz wirkungslos ist.

[1412]) Genau denselben Sinn gibt ein Epigramm des Tiberius Illustrius. Ein ganz ähnlicher Fall ist mir im Jahre 1830 von dem trefflichen Arzte Dr. Wagner zu Schlieben mitgetheilt worden. Es war eine Stute dicht am Euter gebissen worden, und dieses schwoll entsetzlich auf. Das Füllen sog, erkrankte und starb, die Stute genas binnen acht Tagen.

[1413]) Brillenschlangen.

dort kein Thier so lästig sein, wie die kleinen, dünnen Schlangen, die nur eine Spanne lang sind. Diese findet man in Zelten, Geschirren, Mauern versteckt. Dem Gebissenen läuft unter Schmerzen Blut aus jeder Pore, und er ist verloren, wenn ihm nicht gleich ein sicheres Heilmittel eingegeben wird.

Strabo 15, 1, §. 73: Zum Kaiser Augustus kamen Gesandte vom indischen König Porus, und brachten große Vipern, eine Riesenschlange von zehn Ellen, eine Schildkröte von drei Ellen, und ein Rebhuhn, das größer als ein Geier war [1414].

Plinius 8, 13, 13: Die Drachen im Negerland sind den indischen an Größe gleich und zwanzig Ellen lang; aber ich begreife nicht, warum Juba glaubt, sie hätten einen Kamm. An der Meeresküste umschlingen sich zuweilen vier bis fünf derselben, bilden gleichsam ein Floß und segeln mit emporgehobenen Köpfen durch die Meereswogen nach Arabien hin, wo sie reichlichere Nahrung finden.

Plinius 8, 14, 14: Megasthenes schreibt, in Indien erreichten die Schlangen eine solche Größe, daß sie ganze Hirsche und Ochsen verschlingen könnten; Metrodorus erwähnt Schlangen im Pontus, die so groß wären, daß sie Vögel aus der Luft schnappen könnten, wenn sie auch noch so hoch und schnell flögen. Es ist eine bekannte Sache, daß in den Punischen Kriegen am Fluß Bagradas eine Schlange von 120 Fuß Länge vom Feldherrn Regulus mit grobem Geschütz, gleich einer Festung, beschossen werden mußte. Haut und Kinnladen derselben sind zu Rom in einem Tempel bis zum Numantinischen Kriege aufbewahrt worden. Es wird Dies um so glaublicher, weil selbst in Italien die sogenannte Boaschlange so groß wird, daß man in dem Magen einer unter der Regierung des Claudius getödteten ein ganzes Kind fand. Die Boa hat ihren Namen daher, weil sie sich anfangs von Kuhmilch nährt [1415].

Plinius 8, 17, 22: Dem Demokritus dürfen wir wohl Glauben beimessen, wenn er erzählt, daß Thoas in Arkadien von

---

[1414]) In Indien gibt es mehrere hühnerartige Vögel, die Geiern an Größe ziemlich gleich kommen.

[1415]) Was die Boa betrifft, so ist sie wohl der Coluber Elaphis, Shaw, welcher in der Gegend von Rom gemein ist, und nach Angabe des Metaxa, welcher ein Werk über die um Rom wohnenden Schlangen geschrieben, sechs bis sieben Fuß lang wird. Was das Milchtrinken betrifft, so habe ich allen in Deutschland häufigen Schlangen Milch vorgesetzt, aber keine hat davon genossen.

einem Drachen gerettet worden sei. Als Knabe hatte er ihn gefüttert und sehr geliebt; allein sein Vater, welcher die Tücke und Größe der Schlange fürchtete, hatte sie in einer Einöde ausgesetzt. Dort wurde Thoas späterhin von Räubern überfallen, und von der Schlange, die seine Stimme hörte und erkannte, gerettet.

Plinius 8, 21, 33: Die Schlange, welche Basilisk[1416]) genannt wird, lebt in der Provinz Cyrenaika, ist nicht länger als zwölf Zoll, hat auf dem Kopfe einen weißen Fleck, welcher gleichsam ein Diadem vorstellt. Vor seinem Gezisch fliehen alle Schlangen; er selbst kriecht aber nicht wie diese in vielfachen Windungen, sondern geht hoch und aufrecht einher. Von seiner Berührung, ja schon von seinem Hauche verwelken die Büsche, versengt das Gras, platzen die Steine. Ein Basilisk, so lautet die Sage, wurde einst von einem Reiter erstochen; das Gift drang durch die Lanze empor, und Mann und Roß kamen um. Dieses schreckliche Ungeheuer, welches sogar Könige oft todt zu sehen wünschten, unterliegt selbst wieder dem Gifte der Wiesel. Auf solche Weise erhält die Natur das Gleichgewicht. Man wirft die Wiesel in die Höhlen der Basilisken, welche man leicht an dem verbrannten Umkreise erkennt. Das Wiesel tödtet seinen Feind durch den Geruch, stirbt selbst, und somit endet das von der Natur veranstaltete Kampfspiel.

Plinius 8, 23, 35: Die Schlangen haben bekanntlich meist die Farbe des Bodens, in welchem sie sich verbergen[1417]). Es gibt deren unzählig viel Arten. Die Hornviper[1418]) hat Hörnchen, und zwar öfters vier, durch deren Bewegung sie Vögel an sich lockt, während sie ihren übrigen Körper verbirgt[1418b]). Die Amphisbäna[1419]) hat vorn und hinten einen Kopf, als wenn es noch nicht genug wäre, wenn sie aus Einem Rachen Gift spiee. Die einen Schlangen haben Schuppen, andre haben bunte Farben,

---

[1416]) Fabelhaftes Thier.

[1417]) Mehrere sind allerdings erdfarbig.

[1418]) Cerastes, Plin.; Vipera Cerastes, Latr.

[1418b]) Sie hat über jedem Auge Ein Hörnchen, das aber nicht beweglich ist. Warum Plinius und Nicander, Theriac. p. 19, sagen, sie habe zuweilen vier Hörnchen, weiß ich nicht.

[1419]) Fabelhaftes Thier.

alle aber ein mörderisches Gift[1420]). Die Pfeilschlange[1421]) schießt wie ein Pfeil oder Wurfspieß von Baumzweigen herab, und macht sich furchtbar. Der Hals der Aspis[1422]) schwillt an, und gegen ihren Biß gibt es keine Hülfe, als augenblicklich den verwundeten Theil wegzuschneiden. Dieses pestilentialische Thier zeigt doch in gewisser Hinsicht ein zartes Gefühl: Es lebt in treuer Ehe, und nur der Tod kann die Gatten trennen[1423]). Wird ein Gatte getödtet, so ergreift den andern eine unglaubliche Rachbegier: er verfolgt den Mörder, findet ihn selbst aus der größten Menschenmenge heraus, überwindet alle Schwierigkeiten, achtet keine Entfernung, und man kann sich nur durch Flüsse oder eilige Flucht retten[1424]). Es ist schwer zu bestimmen, ob die Natur mehr Unheil oder Mittel dagegen erschaffen hat. So hat sie dieser Unglücksschlange blöde Augen gegeben, und diese so gestellt, daß sie nicht nach vorn, sondern nur nach den Seiten sehen kann, weswegen sie Einen oft nicht eher bemerkt, als bis man sie tritt[1425]).

Plinius 8, 27, 41: Ein köstliches Mittel gegen Schlangenbiß ist das Kraut, womit Eidechsen ihre Wunden bähen, wenn sie den Schlangen eine Schlacht geliefert haben[1426]). — Schlangen streifen im Frühjahr die Haut, womit sich während der Winterruhe ihr Körper überzogen hat, mit Hülfe des Fenchelsaftes[1427])

1420) Alle haben Schuppen. Von den bis jetzt bekannt gewordenen Schlangen ist nicht die Hälfte giftig. Die Alten, so wie auch jetzt noch viele Leute, hielten meist alle für giftig.

1421) Jaculus, Plin., fabelhaftes Thier.

1422) Die Aspis der Alten ist die in Aegypten einheimische Naja Haje, Merr., welche mit der ostindischen Brillenschlange die Eigenschaften gemein hat, sehr giftig zu sein, und im Zorne den Hals aufzublasen. Beide werden von Gauklern häufig in ihrem Vaterlande gefangen und für Geld gezeigt.

1423) Geoffroy hat in Aegypten gesehen, daß die Schlangenfänger Männchen durch Nachahmung des Gezischs des Weibchens anlocken, was allerdings ein Zeichen von Zuneigung, aber nicht von Treue ist.

1424) Phantasie.

1425) Unsre deutschen Schlangen geben keine Zeichen eines scharfen Gesichtes, und so mag es wohl auch bei den ausländischen sein. Die Giftschlangen zeichnen sich durch Faulheit vor vielen giftlosen aus, weswegen sie nicht so leicht vom Flecke gehen, wenn man kommt, und also auch leicht getreten werden. Bei allen Schlangen stehen die Augen an den Seiten des Kopfes.

1426) ?

1427) Fenchelsaft wird nicht dazu verwendet.

ab, und erscheinen dann in voller Farbenpracht. Die Häutung beginnt am Kopfe, dauert einen Tag und eine Nacht, und das Innere der Haut wird dabei nach außen gekehrt [1428]). Sind die Augen der Schlangen in der Dunkelheit ihres winterlichen Schlupfwinkels verdüstert, so reiben sie sich am Fenchelkraute, und bestreichen und erquicken so ihre Augen; sind aber ihre Schuppen steif geworden, so jucken sie sich an Wachholdernadeln. Dem Drachen ist's im Frühjahr ganz übel zu Muthe; allein er kurirt sich durch den Saft des Wilden Lattichs [1428b]).

Plinius 8, 39, 59: Von den Schlangen soll sich nur die Viper in die Erde, die andern aber in hohle Steine und Bäume verkriechen. Wenn sie dem Froste nicht ausgesetzt werden, können sie ein Jahr lang hungern. Alle Thiere sind während des Winterschlafs giftlos [1429]).

Plinius 8, 59, 84: Es gibt einige Thiere, welche den Eingebornen nicht schaden, Fremde aber tödten, wie z. B. kleine Schlangen zu Tiryns, welche, wie man sagt, aus der Erde entstehen. Eben so berühren die Schlangen in Syrien, vorzüglich am Ufer des Euphrat, die schlafenden Syrer nicht, vergiften sie auch nicht, wenn sie getreten werden und beißen; allen Fremden sind sie dagegen gefährlich, denn sie beißen wüthend nach ihnen, und tödten sie grausam. Die Syrer schlagen keine dieser Schlangen todt. Dagegen erzählt Aristoteles, daß auf dem Gebirge Latmus in Karien die Fremden von den Skorpionen nicht verletzt, die Eingebornen aber getödtet werden [1430]).

Plinius 10, 56, 86: Viele Schriftsteller sprechen davon, daß aus dem menschlichen Rückenmarke Schlangen entstehen [1431]).

[1428]) Siehe oben Aristoteles 8, 19.

[1428b]) Alles nur Einbildung.

[1429]) In Rücksicht der Winterruhe findet kein Unterschied zwischen den Schlangen Statt. Sie verbergen sich in Höhlen, wo sie vor'm Froste sicher zu sein glauben. Sie erstarren nicht ganz, sondern bleiben in einem Zustande, wobei sie desto matter werden, je kühler die Temperatur um sie herum ist. Werden sie vom Froste erreicht, und bleiben ihm ausgesetzt, so gefrieren sie bald zu fester Masse, und sind dann todt. Die giftigen sind auch im Winter giftig, aber weit weniger beißig als im Sommer. Daß die Schlangen ein ganzes Jahr hungern können, ist richtig, obgleich es nur einzelne so lange aushalten, denn viele sterben auch schon, wenn sie nur zwei bis drei Monate gehungert haben.

[1430]) Alles unwahrscheinlich. — [1431]) Fabel.

Plinius 10, 72, 92: Die Schlangen mästen sich mit Eiern, und dabei muß man wirklich die Kunst der Drachen bewundern, denn sie verschlingen sie entweder, wenn nur der Rachen sie faßt, ganz, und zerbrechen sie dann im Bauche durch Krümmung des Körpers, worauf sie die Schalen aushusten, oder, wenn sie selbst noch zu jung und klein sind, so umschlingen sie das Ei mit ihrem Körper, und schnüren es allmälig so kräftig zusammen, daß sie einen Theil wie mit dem Messer abschneiden, und nur das Uebrige aussaufen, indem sie es noch festhalten [1432]). Eben so speien sie die Federn der ganz verschluckten Vögel mit Anstrengung aus.

Plinius 10, 72, 93: Hält man Schlangen eingeschlossen, so fressen sie sehr wenig oder fast nichts [1433]).

Plinius 10, 74, 96: Man findet sogar bei Schlangen, die doch sonst wüthende Thiere sind, Züge liebevoller Gesinnung. Phylarch erzählt von einer Aspis, sie sei für gewöhnlich an die Tafel eines Aegyptiers gekommen, und habe sich's wohl schmecken lassen. Sie habe dann Junge bekommen, und eins derselben habe den Sohn ihres Wirthes todt gebissen. Als sie nun zurückgekehrt sei, um ihre Mahlzeit zu genießen, habe sie das Unglück erfahren, ihr eignes Kind getödtet, und sich nie wieder im Hause sehen lassen [1433b]).

Plin. 11, 37, 62: Die Aspis und andere Schlangen haben Zähne, welche denen der Fische ähnlich sind; allein sie haben in der Oberkinnlade auf jeder Seite zwei sehr lange, von einem feinen Kanal durchbohrte, durch welche das Gift in die Wunde fließt. Die gründlichsten Schriftsteller schreiben, dieses Gift sei nichts anders als die Galle der Schlangen, welche durch Adern am Rückgrath hin zum Kopfe steige. Manche behaupten, es stehe jederseits nur Ein Giftzahn, und er biege sich zurück, wenn er gebissen hat, weil er krumm sei; Andre wieder sagen, er falle nach dem Bisse aus, und wachse wieder nach; er breche leicht ab, und Schlangen, welche von Gauklern gehandhabt würden, hätten keinen. Die Zähne der Viper verbergen sich im Zahnfleisch; auch sie hat das genannte Gift, und gießt es durch die Zähne in die Wunde [1434]).

[1432]) Siehe Anm. 1336.

[1433]) Unsre Kreuzottern fressen in der Gefangenschaft durchaus nicht. Manche andre Schlangen fressen wie sich's gehört.

[1433b]) Dichtung.

[1434]) Bei den meisten Giftschlangen steht auf jeder Seite der Oberkinnlade

Plin. 11, 53, 115: Der Hauch des Elephanten vermag Schlangen aus ihren Höhlen zu ziehen; der Hauch des Hirsches verbrennt sie [1435]). Schweine können ohne Schaden Schlangen fressen; für andre Thiere sind sie Gift [1436]). Die Scythen bestreichen ihre Pfeile mit Vipergift und Menschenblut; dieses abscheuliche Mittel tödtet bei der geringsten Verwundung [1437]).

Plin. 16, 13, 24: Preßt man den Saft aus Eschenblättern, und trinkt ihn, legt auch die Blätter selbst auf die Wunde, so ist Dies das allerbeste Mittel gegen Schlangenbiß. Die Wirkung der Esche ist so groß, daß jede Schlange diesen Baum weit flieht, und seinen Schatten selbst dann vermeidet, wenn er früh und Abends am längsten ist. Ich habe selbst gesehen, daß eine Schlange, welche in einen Kreis zwischen Eschenblätter und Feuer gelegt wird, sich lieber in's Feuer stürzt, als die Blätter berührt. Es ist eine große Wohlthat der Natur, daß die Eschen früher blühen, als die Schlan-

---

ein beweglicher Knochen, an welchem ein hohler Giftzahn steht, durch welchen das Gift in die Wunde fließt. Der Giftzahn bricht ziemlich leicht ab, und wird dann durch schon vorhandene, dahinter stehende, kleinere ersetzt, indem einer von diesen in die Stelle des ausgefallenen tritt, und zur gehörigen Größe anwächst. Zuweilen hat dieselbe Schlange auf der Einen Seite zwei, auf der andern nur Einen großen Giftzahn. Die Giftzähne sind von einer häutigen Falte des Zahnfleisches fast bis zur Spitze bedeckt, und werden, wenn das Thier den Mund schließt, nach hinten niedergelegt, was durch die Bewegung des Knochens geschieht, auf dem sie stehen. Jede Giftschlange hat außer den Giftzähnen, welche zum Tödten der Beute dienen, noch in der Ober- und Unterkinnlade viele kleine, feine, einfache, undurchbohrte Zähne, welche zum Festhalten und Verschlingen der Nahrung bestimmt sind. Giftlose Schlangen haben nur Zähne der letztern Art. — Das Gift der giftigen befindet sich in Drüsen, welche an den Kopfseiten liegen, und in den Kanal der Giftzähne münden. Die Galle der giftigen und giftlosen Schlangen ist nicht giftig, und kann von Menschen und Thieren ohne Schaden verschluckt werden.

1435) Irrthum.

1436) Schlangen können von allen fleischfressenden Thieren gefressen werden, vorausgesetzt, daß diese sich nicht an einem Giftzahn ritzen; jedoch schadet eine solche Wunde wenigstens dem Igel nicht.

1437) Es gibt auch jetzt noch Völker, die ihre Pfeilspitzen mit Schlangengift bestreichen. Menschenblut möchte wohl nirgends beigemischt werden, da es an sich giftlos ist, und das Schlangengift auch ohne Beimischung schon genügend festklebt.

gen erscheinen; und nicht eher die Blätter abwerfen, als bis die Schlangen zur Winterruhe gegangen sind[1438]).

Plin. 29, 3, 12: In Gallien gibt es sehr berühmte Eier, von denen aber die Griechen nichts wissen. Unzählige Schlangen winden sich im Sommer um einander, und verbinden sich durch den Geifer, der aus ihrem Rachen, und den Schaum, der aus ihrem Körper dringt, zu einem künstlichen Knäuel. Dies nennt man Schlangenei. Ein solches Ei springt, wie man sagt, wenn ein Druide[1439]) zischt, in die Höhe, und muß mit einem Mantel aufgefangen werden, damit es die Erde nicht berührt. Hat man es nun, so muß man zu Pferde davon jagen, denn man wird von Schlangen so lange verfolgt, bis man durch einen Fluß von ihnen getrennt ist. Die Aechtheit eines solchen Eies will man daran erkennen, daß es gegen den Strom schwimmt, selbst wenn es mit goldenen Ketten gebunden ist. Die schlauen Priester, die Lug und Trug treiben, geben vor, das Schlangenei könne nur bei einem gewissen Stande des Mondes gewonnen werden, als ob Das, was die Schlangen thun, von menschlicher Willkühr abhinge. Ich selbst habe ein solches Ei gesehen: Es hatte die Größe eines mittelmäßigen, runden Apfels; seine Schale war knorpelartig, und die Oberfläche glich den mit vielen Saugnäpfchen besetzten Armen der Tintenfische[1440]). Man macht viel Wesens davon, wie leicht der Besitzer eines solchen Eies Prozesse gewinne, und Zutritt zu Königen bekomme; allein es steckt schwerlich viel dahinter, denn meines Wissens ist ein römischer Ritter aus dem Lande der Vokontier in Gallien, der bei einem Prozesse ein solches Schlangenei in der Tasche trug, eben deswegen vom Kaiser Claudius zum Tode verurtheilt worden.

Daß die Schlangen sich umschlingen, und trotz ihrer natürlichen Bosheit so einträchtig leben, hat wohl, wie ich glaube, die Veranlassung dazu gegeben, daß ausländische Völker ihre Heroldsstäbe, als Zeichen des Friedens, mit Schlangen zieren, die jedoch keinen Kamm auf dem Kopfe haben dürfen.

Plin. 29, 4, 15: Auf Schlangenbiß legt man frischen,

[1438]) Nach den von mir angestellten Versuchen scheuen sich unsre Schlangen durchaus nicht vor Eschenblättern.

[1439]) Priester.

[1440]) Gallische Fabeln.

im Wein gekochten Schafmist, oder zerschnittene Mäuse. Die letzteren wirken kräftig, und sind gar nicht zu verachten, besonders während des Aufsteigens der Sterne. Mit dem Monde wachsen ihre Eingeweide, und nehmen auch mit ihm wieder ab [1441]).

Plin. 29, 4, 18: Wer von der Aspis gebissen ist, verfällt in Gefühllosigkeit und Schlaf. Sie hat von allen Schlangen das tödtlichste Gift. In's Blut oder in eine frische Wunde gebracht tödtet es augenblicklich, in alte Geschwüre gestrichen nur langsam. Uebrigens kann man davon trinken, so viel man Lust hat, ohne Schaden zu leiden; eben so kann man Thiere essen, welche am Biß der Aspis gestorben sind.

Plin. 29, 4, 19: Der Basilisk wird selbst von andern Schlangen geflohen, denn er tödtet sie durch seinen Hauch, und soll schon durch den bloßen Blick einen Menschen umbringen können. Sein Blut verdickt sich wie Pech, nimmt auch dessen Farbe an; mit Wasser verdünnt wird es aber hell zinnoberroth. Die Magier loben es außerordentlich, und sagen, es helfe bei Bewerbungen um die Gunst der Machthaber, bei Gebeten, gegen Krankheiten und alle Gifte. Man nennt es auch Saturnsblut [1442]).

Plin. 29, 4, 20: Der Drache ist nicht giftig [1443]). Wenn man seinen Kopf unter die Thürschwelle gräbt, und zu den Göttern betet, so kann das Haus auf Glück rechnen. Wer Drachenaugen trocknet, zerreibt, mit Honig vermischt, und sich mit dieser Salbe bestreicht, der fürchtet sich, wenn er sonst auch noch so furchtsam ist, nicht vor Gespenstern. Wenn man das Herzfett eines Drachen in Rehfell wickelt und mit Hirschsehnen um den Arm bindet, so gewinnt man Prozesse. Der erste Halswirbel erleichtert den Zutritt zu Machthabern. Wenn man Drachenzähne mit Hirschsehnen in Rehfell bindet, so soll man dadurch seinen Herrn mild und Machthaber gütig machen können. Alles aber übertrifft eine Mischung, welche nach Angabe der lügenhaften Magier Jeden unbesiegbar machen soll: Man nimmt Schwanz und Kopf eines Drachen, Stirnhaare

---

[1441]) Siehe Anm. 424, S. 153.

[1442]) Bezieht sich wohl auf das sogenannte Drachenblut, ein Harz, welches von mehreren ostindischen Bäumen gewonnen wird, braunroth, gepülvert aber blutroth aussieht, und sonst oft als Arznei gebraucht wurde.

[1443]) Alle bekannten Riesenschlangen sind nicht giftig.

und Mark eines Löwen, den Schaum eines siegreichen Pferdes, Krallen eines Hundes, und umwickelt die Masse mit Hirschhaut, welche man mit abwechselnden Hirsch- und Rehsehnen umwindet. Doch solche Albernheiten sind der Widerlegung nicht werth. — Vor Drachenfett und verbranntem Ichneumonsfett fliehen alle giftigen Thiere; auch fliehen sie vor Menschen, welche sich mit in Essig zerriebenen Brennnesseln gesalbt haben.

Plin. 29, 4, 21: Wenn man von einer Viper gebissen wird, so ist es unaussprechlich wohlthätig, ihren Kopf, oder den einer andern Viper, auf die Wunde zu legen [1444]); dieselbe Wirkung erfolgt, wenn man die Viper an einen Stock befestigt, und in den Dampf von siedendem Wasser hält. Auch die Asche der verbrannten Viper hilft, wenn man sie auflegt. Nigidius erzählt, daß die Schlangen von einem inneren Triebe gezwungen werden, zu Dem, den sie gestochen haben, zurückzukehren [1445]). Die Scythen zerschneiden den Kopf der Viper und nehmen zwischen den Ohren ein Steinchen heraus, das dieselbe, wie sie glauben, wenn sie erschreckt wird, verschluckt [1446]); Andre aber gebrauchen den ganzen Kopf als Heilmittel.

Aus der Viper bereitet man Pillen, welche die Griechen Theriak [1447]) nennen. Zu diesem Zwecke schneidet man von der Viper hinten und vorn drei Finger breit weg, nimmt die Eingeweide heraus, entfernt die bläulichen Theile am Rückgrath, kocht das Uebrige mit Wasser und Dill in einer Pfanne tüchtig durch, nimmt die Rippen heraus, thut feines Weizenmehl hinzu, trocknet die Pillen im Schatten, und gebraucht sie dann gegen viele Krankheiten. Es muß noch besonders angemerkt werden, daß man diese Theriakpillen nur aus der Viper bereitet. Manche reinigen die Viper nach der angegebenen Methode, nehmen das Fett heraus, und kochen es mit Oel

---

[1444]) Ist auch in neuer Zeit, aber nicht mit Glück, versucht worden.

[1445]) Ist nie beobachtet worden.

[1446]) Scythische Fabel.

[1447]) Den Theriak hat Andromachus, Leibarzt des Kaisers Nero, erfunden, und in einem eignen Gedichte verherrlicht, welches dem Nero gewidmet, und von Galenus, de antidotis lib. 1, 6. aufbewahrt ist. Noch im vorigen Jahrhundert wurde in den Apotheken fast ganz Europa's Theriak bereitet, der beste in Venedig, ebenfalls sehr guter in Rom, wo ihn die Jesuiten unter einem besonderen Privilegium fabrizirten; in Deutschland der beste zu Frankfurt und Leipzig. Jetzt scheint er nur noch in Neapel gemacht zu werden.

bis zur Hälfte ein; von dieser Mischung werfen sie, wenn es nöthig ist, drei Tropfen in Oel, und salben sich damit, worauf alle gefährlichen Thiere vor ihnen fliehen.

Plin. 29, 4, 22: Uebrigens ist es ausgemacht, daß gegen alle Schlangenbisse, wenn sie auch außerdem ganz unheilbar wären, doch die sogenannten edleren Eingeweide der Schlangen selbst, sobald sie aufgelegt werden, helfen, und eben so gewiß, daß Derjenige, welcher einmal eine gekochte Viperleber gegessen hat, nie mehr von einer Schlange gebissen wird. Es gibt auch eine Schlange, die nicht giftig ist, wenn sie es nicht durch den Einfluß des Mondes wird; beißt sie Einen dann, so kann man sich helfen, indem man sie lebend ergreift, in Wasser zerstampft, und auf die Wunde legt. Man soll auch viele Heilmittel aus ihr ziehen, weswegen sie dem Aeskulap geheiligt ist. Demokritus bereitet gar wunderbare Mittel aus diesen Schlangen, so daß Der, welcher sie besitzt, die Sprache der Vögel zu verstehen vermag. Die Aeskulapsschlange ist von Epidaurus nach Rom gebracht worden, sucht ihre Nahrung meist in den Häusern, und wenn man ihre Brut nicht verbrennte, so würde man sich, bei ihrer starken Vermehrung, nicht vor ihr retten können[1448]). Die schönste Schlange auf Erden wohnt im Wasser, und heißt Hyder[1449]), steht aber an Gift keiner andern Schlange nach. Bewahrt man ihre Leber auf, so kann man sich damit von ihrem Bisse heilen.

Plin. 29, 4, 24 und 26: Auch Raubvögel können gegen Schlangen helfen, jedoch sollen die schwarzen weniger dazu taugen. Wenn man ihre Federn verbrennt, so fliehen die Schlangen vor dem Qualm. Wer das Herz eines Raubvogels bei sich hat, der soll vor Schlangen, reißenden Thieren, Spitzbuben und Königen sicher sein. — Auch frisch zerrissenes Tauben- oder Schwalbenfleisch thut gegen Schlangenbiß gut, desgleichen gebrannte Uhusbeine mit Bleiwurz.

Plin. 32, 5, 19: Das Fett und die Galle der im Wasser lebenden Natter[1450]) tragen die Krokodiljäger bei sich; dann wagt sich das Ungethüm nicht an sie.

[1448]) Die Aeskulapsschlange der Alten ist wahrscheinlich der noch jetzt bei Rom häufige Coluber Aesculapii, Metaxa, drei bis vier Fuß lang, oben braun, in's Grünliche fallend, unten gelb. Frisch gefangen beißt sie, ist aber nicht giftig.

[1449]) Ringelnatter? — [1450]) Colubra, Plin.

Dioscorides, Theriac 17, p. 480: Ist Jemand von einer Aspis gebissen, so sieht man nur ganz feine Stiche; aus der Wunde kommt nur wenig Blut, und zwar schwarzes. Oft erfolgt der Tod, ehe noch ein Drittel eines Tages vergangen.

Lucanus, Pharsalia 9, v. 607 seqq.[1454]: Als nach der Schlacht bei Pharsalus die Reste der pompejanischen Armee durch Afrika marschirten, hatten sie dort mit entsetzlichen Leiden, glühenden Wüsten, Durst, Staub und Gift, zu kämpfen. Einst gingen sie zur Mittagszeit in der Sonnengluth, und fanden mitten in der Wüste eine Quelle, die reich an Wasser, aber von einer Schlangenschaar besetzt war, die Kopf an Kopf gereiht waren. Am Ufer standen die trocknen Aspisschlangen; mitten in dem Wasser standen die Durstschlangen[1455], und litten dennoch Durst. Als Feldherr und Führer ging Cato zu Fuß dem ermatteten Heere voran. Er erblickte die Quelle, wußte, daß seine Soldaten umkommen würden, wenn sie hier nicht tränken, und redete sie folgendermaßen an: Fürchtet euch nicht vor dem Wasser, Soldaten; trinkt muthig und ohne Zaudern! Das Schlangengift schadet nur, wenn es in's Blut dringt, der Biß ist giftig, getrunken aber hat das Gift keine Wirkung. So sprach er und trank. Sonst trank er in ganz Afrika aus keiner Quelle zuerst.

Warum in Afrika überall Pest, Gift und Verderben den Menschen bedroht, ist durch Untersuchung nicht zu ermitteln; die Fabel aber erzählt, am Ende des Landes, in einer wüsten, glühenden Gegend, habe die Natur auf dem gräßlichen Haupte der Medusa Schlangen geschaffen, die wie Haare bis zum Halse herabhingen, zischend die Zungen schwangen. Der Blick der Gorgo (Medusa) verwandelte Alles, was Leben hatte und sich darbot, in Stein. Vögel, die am Himmel flogen, wurden im Augenblick, wo sie vom Blicke des Ungeheuers getroffen waren, zu Stein und stürzten zu Boden; wilde Thiere blieben wie Bildsäulen an den Felsen stehen; ganze Völker der Neger wurden in Marmor verwandelt; selbst die Schlangen auf dem Haupte der Medusa bogen sich rückwärts, und mieden ihren Blick. Endlich kam der Sohn des Jupiter und der

---

[1454]) Lucan's Worte bedürfen weiter keiner Erklärung, als daß sie Gebilde lebhafter Einbildungskraft sind.

[1455]) Dipsas, Lucan.

Danaë, Perseus, durch die Luft geflogen, trug in der Linken den spiegelblanken Schild der Minerva, hielt ihn der Gorgo vor; sie ward durch den Anblick ihres eignen Bildes in Stein verwandelt; nur die Schlangen blieben lebendig und bewegten sich auf ihrem Scheitel. Perseus hieb den Kopf der Medusa ab, flog mit ihm über die Wüsten Afrika's dahin; giftige Blutstropfen fielen auf den Sand; aus ihnen erwuchsen die gräßlichen Giftthiere. Zuerst entsproß dem Boden die todbringende Aspis mit ihrem breiten Halse. Sie bedarf eines heißen Erdstrichs, geht freiwillig nie in ein kaltes Land, und bewohnt die Sandwüsten bis zum Nil; aber der Römer schämt sich nicht, die mörderische Bestie nach Italien zu bringen, und als Handelswaare zu betrachten. — Auch die ungeheure Hämorrhoïs-Schlange ist dem Blute der Medusa entsprossen. Dem Unglückseligen, den sie beißt, fließt das Blut aus dem Leibe. — Es entstanden auch die Chersydern, denen die Syrten zum Wohnsitz angewiesen; die Chelydern, unter denen der Boden dampft; die immer im Verborgnen lebende, am Bauche bunt gefleckte Cenchris; der Ammodyt, dessen Farbe täuschend der des Sandes gleicht; der bewegliche Cerastes; die sich im Thaue häutende Scytale; die ausgedörrte Dipsas; die gefährliche, doppelköpfige Amphisbäna; die das Wasser verpestende Natrix; der fliegende Jaculus; der Pareas, welcher im Gehen die Erde mit dem Schwanze furcht; der Prester, welcher gierig seinen schäumenden Rachen aufsperrt; der Seps, nach dessen Bisse Fleisch und Knochen zugleich in Fäulniß gerathen; dann der entsetzliche Basilisk, der über alle die weltverpestenden Bestien herrscht, sie durch sein bloßes Zischen schreckt, und mordet, ehe er noch vergiftet; auch die Drachen, die sonst nirgends auf Erden Schaden thun, sind in der afrikanischen Gluth eine gräßliche Plage; sie fliegen hoch durch die Luft, sie folgen den Heerden, umschlingen die größten Stiere, und zerbrechen ihnen die Knochen; selbst der ungeheure Elephant wird von ihnen gemordet; und doch sind die Drachen nicht giftig.

Mitten durch diese scheuslichen Unthiere führte Cato sein abgehärtetes Heer durch die dürre Wüste, und sah viele der Seinen an kleinen Wunden elendiglich dahin sterben. Der Fahnenträger Aulus trat auf eine Dipsas; sie bog den Kopf zurück, und biß ihn. Er fühlte kaum den Stich des Zahns; die Wunde selbst schien ganz unbedeutend. Aber bald durchdrang das Elend seinen ganzen Körper

bis in's Mark der Knochen. Der Gaumen begann dürr, die Zunge trocken zu werden; kein Schweiß, keine Thräne war vorhanden. Der Unglückliche warf die Fahne von sich, und suchte wahnsinnig, vom gräßlichsten Durste gepeinigt, nach Wasser. Er trank und trank, und wurde immer durstiger, schnitt endlich seine Adern auf, trank sein eignes Blut, konnte aber seinen Durst auch so nicht löschen. Voller Entsetzen befahl Cato der Armee, eilig weiter zu marschiren; — aber bald sollte sich ihr der Tod in noch furchtbarerer Gestalt zeigen: Das Bein des Sabellus ward von einem kleinen Seps gebissen; er riß ihn mit der Hand los, und zerstach ihn mit der Lanze. Das Thierchen war nur klein; aber rings um die Wunde fiel sogleich die Haut in Fetzen ab, so daß man die bloßen Knochen sah. Immer weiter emporsteigend verbreitete sich das Uebel. In faulige Jauche löste sich das Fleisch auf, und wie es auch vom Kopfe verschwunden war, da faulten und zerfielen auch die Knochen, so daß zuletzt nicht einmal die Leiche des Mannes mehr, statt ihrer nur ein von gräßlicher Jauche gefärbter Fleck zu sehen war. — Der marsische Soldat Nasidius ward von einem Prester gestochen. Feurige Röthe brannte darauf in seinem Gesichte, spannte die Haut; die Geschwulst des ganzen Körpers ging bald so weit, daß man die Gestalt nicht mehr erkennen konnte, daß sich den staunenden Blicken des Heeres nur noch ein ungeheurer Klumpen darbot. Niemand wagte, eine solche Leiche, die sich immer noch vergrößerte, auf einen Scheiterhaufen zu legen, und Jeder suchte sein Heil in der Flucht. — Von einer Hämorrhoïs ward Tullus verwundet. Aus der ganzen Haut floß sogleich eine röthliche, giftige Jauche; mit ihr waren Augen, Mund und Nase gefüllt. — Der unglückliche Levus starb, von einer Schlange verwundet, indem ihm augenblicklich die Sinne schwanden. — Von einem alten Baumstamme herab schoß die Schlange, welche von den Afrikanern Jaculus genannt wird, schneller als ein zischender Pfeil, und streckte den Paullus nieder, indem sie ihm mitten durch den Kopf sauste. — Murrus durchbohrte mit dem Speere einen Basilisken; das Gift drang durch den Speer in die Hand; er hieb sie sich selbst mit dem Schwerte ab. — Auch Skorpione und Solpugen drohten und stachen mit tödtlichem Gift, und weder bei Tag noch bei Nacht ward dem Heere Ruhe gegönnt.

Endlich, endlich gelangten die vom Schicksal schwer Geprüften in's Land der Psyller. Diese wohnen mitten unter den giftigen

Schlangen, wissen diese zu beschwören, und sind auch an sich gegen deren Gift ganz unempfindlich. Deß sind sie so sicher, daß sie ihre neugebornen Kinder einer Aspis vorlegen, um ihre Aechtheit zu probiren; das ächte Kind ergreift furchtlos die giftige Bestie, und spielt mit ihr nach Herzens Lust. Das Volk der Psyller schützt auch treulich seine Gäste. Sie schlossen sich dem Heere an, sie vertrieben die Schlangen von den Plätzen, wo das Lager abgesteckt wurde; so schliefen nun die Römer bei Nacht in voller Sicherheit, und wurde bei Tage doch Einer gebissen, so halfen ihm augenblicklich die Psyller durch ihre Zauberkunst. Erst bestrichen sie die Wunde mit ihrem Speichel, der das Gift am weiteren Vordringen hindert; dann murmelten sie Zauberformeln, denen gewöhnlich das Gift wich. Und war es schon zu tief eingedrungen, und wollte es nicht willig den Worten gehorchen, da sogen sie es mit den Lippen hervor, und spuckten es aus. Sie konnten schon durch den bloßen Geschmack ergründen, welche Art von Schlangen gebissen hatte.

Silius Italicus 1, V. 322: Gegen Sagunt schossen die Karthager mit Schlangengift bestrichene Pfeile.

Silius Italicus 8, V. 495: Die Marser wissen durch Zauberformeln und Kräuter Schlangen zu betäuben, und dem Schlangenzahn seine Kraft zu nehmen. Die Göttin Anguitia soll ihnen die wirksamen Kräuter und die Kunst, Gifte zu überwältigen, gezeigt haben; sie soll den Mond von seiner Stelle, Wälder von Bergen versetzt, und Flüsse zum Stillstehen gebracht haben.

Arrian. Indica 15: In Indien gibt es Schlangen von sechzehn Ellen Länge.

Martial 7, 86: Es gibt Leute, die haben ihre Freude an einem Schneehuhn, oder einem Hündchen, einem Aeffchen, einem Ichneumon, einer schwatzenden Elster; es gibt Damen, die legen kalte Schlangen um ihren Hals, oder errichten ihrer Nachtigall ein Grabmal.

Lucretius 4, 58 und 639: Die Schlange häutet sich zwischen Dornen, und oft sieht man da ihre Haut hängen. — Wird sie vom Speichel des Menschen berührt, so ist sie verloren, und frißt sich selbst auf[1456]).

Sueton. de Octaviano 17: Als Kleopatra sich, wie man

1456) Beides irrig.

glaubte, durch den Biß einer Aspis vergiftet hatte, ließ Octavianus Psyller kommen, und an der Wunde saugen.

Sueton. de Tiberio 72: Kaiser Tiberius besaß eine zahme Schlange, die er sehr gern hatte, und aus der Hand zu füttern pflegte. Einstmals fand er sie von Ameisen gefressen, erschrak darüber nicht wenig, und dachte, darin läge die Weissagung, daß auch über ihn selbst das Volk herfallen würde.

Maximus Tyrius 8, 6: Taxilas, König von Indien, zeigte dem macedonischen Könige Alexander alle Wunder Indiens, und unter diesen eine dem Dionysos geweihete Schlange von fünf Plethren [1457] Länge, die in einer von einer hohen Mauer umschlossenen Felsenhöhle gefüttert wurde, und die Rinder und Schafe der Inder verzehrte.

Pausanias 2, 28, und 3, 23: Im Gebiete von Epidaurus in Argolis glaubt man, alle Schlangen seien dem Aeskulap heilig, insbesondre aber eine röthlichgelbe Art, welche sich sonst nirgends vorfindet, auch dem Menschen nicht gefährlich ist. In Indien und Afrika gibt es Schlangen von mehr als dreißig Ellen Länge. Man nennt sie Megalaunen, und die Epidaurier bezeichnen sie nicht mit dem Namen Drachen, welchen sie gewissen andren Schlangen geben. — Auch zu Epidaurus Limera auf lakonischem Gebiete stehen Altäre des Aeskulap's. Die Stadt soll von Epidauriern gegründet sein, die aus Argolis kamen, und eine Schlange mit sich führten, die hier das Schiff verließ, und sich in der Erde verbarg.

Pausan. 8, 16, und 8, 4: In Arkadien liegt nicht weit von dem Orte Trikrena der Berg Sepia, auf welchem Aepytus, Sohn des Elatus, von einer Schlange todtgebissen und dann auch an Ort und Stelle begraben worden ist, weil man die Leiche nicht fortschaffen konnte. Die Arkadier behaupten, es gebe noch jetzt solche Schlangen auf dem Berge, jedoch nicht viel, indem sie meist durch Kälte umkämen. Schon Homer erwähnt das Grab des Aepytus [1458]. —

[1457]) Das Plethron hat hundert Fuß, die Angabe ist also gewiß sehr übertrieben.

[1458]) Homer. Il. 2, v. 605, erwähnt das Grab, ohne die Todesart zu nennen. — Es ist hier noch zu bemerken, daß die Schlangen an sonst günstigen und zerklüfteten Stellen selbst hoch auf Bergen in Menge wohnen können. Selbst am Rande der Gletscher habe ich nicht wenige Ottern gefunden. Es fehlt da an ihrer Hauptnahrung, den Mäusen, durchaus nicht.

Die Schlange, welche den Aepytus getödtet, wird Seps genannt; sie kommt an Größe einer kleinen Viper gleich, ist aschfarbig mit allerlei Flecken, der Kopf ist breit, der Hals schmal, der Leib größer, der Schwanz kurz. Diese Schlange geht, gleich der Hornviper, schief wie ein Krebs [1459]).

Pausan. 9, 28: Auf dem Helikon in Böotien sollen keine schädlichen Kräuter wachsen, daher auch die Schlangen dort kein Gift fressen können und selbst giftlos sind [1460]). Mir hat ein Phönicier erzählt, daß auf den Gebirgen seines Vaterlandes die Schlangen durch den Genuß gewisser Wurzeln wilder würden. Er hätte, so fügte er hinzu, selbst einen Menschen gesehen, der vor einer wüthenden Schlange geflohen und auf einen Baum geklettert wäre. Da hätte die Schlange den Baum nur angehaucht, und der Mensch wäre gestorben [1461]).

Ueber die Schlangen bei den arabischen Balsambäumen kann ich selbst berichten. Unter jedem dieser Bäume nisten mehrere Schlangen, denn sie lieben deren Schatten, und deren Saft ist ihre liebste Nahrung [1462]). Kommt nun die Zeit, wo die Araber den Balsam sammeln, so bringt ein Jeder zwei Stöcke mit, und verjagt durch deren Geklapper die Schlangen; sie schlagen aber keine todt, weil sie glauben, sie seien heilig. Auch ist der Biß dieser Schlangen ganz giftlos, da sich die Schlangen von dem köstlich duftenden Balsam nähren. So verhält sich die Sache.

Gellius 6, 3: Tubero erzählt in seinen Geschichtsbüchern, im ersten Punischen Kriege habe der Konsul Attilius Regulus in Afrika sein Lager am Bagradas-Flusse aufgeschlagen, und dort mit Balisten und Katapulten und unter Beihülfe des ganzen Heeres eine ordentliche Schlacht gegen eine ungeheure Schlange geliefert; er habe sie erlegt, und die Haut, welche 120 Fuß lang gewesen, nach Rom geschickt.

Galenus de temperamentis, l. 3, c. 2: Vipern- und Aspis-

[1459]) Die Beschreibung paßt recht gut auf die südeuropäische Viper. Schief wie ein Krebs geht allerdings wohl keine Schlange, es sei denn, daß sie verwundet worden.

[1460]) S. Anm. 1312.

[1461]) Im Lügen waren die Phönicier ausgezeichnet stark.

[1462]) Gewiß nicht.

gift und der schäumende Geifer eines tollen Hundes sind auf die Haut oder in den Magen gebracht viel weniger gefährlich als in der Wunde.

Galenus de Theriaca ad Pisonem: Man kann den Schlangen die Giftzähne abbrechen, dann die Stummel mit klebriger Masse verschmieren[1463]), und so die Bisse unwirksam machen.

Galenus de Theriac. l. 1, c. 8: Ist in Alexandria Jemand zum Tode verurtheilt, und soll auf eine sanfte Weise sterben, so läßt man ihn von einer Aspis in die Brust beißen.

Dio Cassius 51, 94, §. 823 u. 824: Als Kleopatra zu sterben beschlossen, schmückte sie sich prachtvoll, und gab sich den Tod. — Wie sie gestorben, weiß niemand mit Gewißheit anzugeben. Da man an ihr weiter gar nichts, als kleine Merkmale von Stichen an den Armen gefunden, so geben Einige vor, man habe ihr in einem Wassergefäß oder einem Blumenkorbe eine Aspis gebracht; Andre meinen, sie habe sich mit einer Nadel gestochen, und diese sei mit einem Gifte bestrichen gewesen, welches die Eigenschaft gehabt, schleunig und schmerzlos zu tödten. Wie die Kleopatra selbst, so kamen auch ihre zwei Dienerinnen um's Leben. Ihr Diener ließ sich von Schlangen beißen, und sprang darauf in das Grab, welches er schon im Voraus zu diesem Zwecke hatte graben lassen. Octavianus ließ alle möglichen Mittel, auch Psyller, an der Königin versuchen, um sie am Leben zu erhalten, aber vergeblich.

Aelian 2, 7: Archelaus erzählt, in Afrika würden todte Maulthiere ohne Weiteres weggeworfen. Dann kämen Schlangen in Menge, um von dem Aase zu fressen. Hörten die aber das Zischen des Basilisken, so verkröchen sie sich eiligst. Der Basilisk schmauste nun recht behaglich und ungestört. Wäre er satt, so zischte er wieder, und entfernte sich[1464]).

Aelian 2, 21: Im Negerlande gibt es ungeheure Drachen, die bis dreißig Klaftern lang werden, und dort Elephantenwürger heißen. — Auch in Phrygien gibt es, so lautet die Sage, Drachen von zehn Klaftern. Diese sollen um die Mitte des Sommers täglich zur Zeit, wo der Markt voll ist, ihre Höhlen verlas-

---

[1463]) Das Verschmieren möchte kaum ausführbar sein.

) Archelaos, ein Aegyptier, schrieb über allerlei Merkwürdigkeiten, und dabei, wie wir hier sehen, alte Fabeln.

Bäume ab, und ernähren sich davon. Dies weiß der Drache, versteckt sich auf dem Baume, springt dem Elephanten, der fressen will, in die Augen, reißt sie ihm aus, schlingt sich dann um seinen Hals, hält sich mit dem Schwanze am Baume fest, und erwürgt den Feind [1469]).

Aelian 6, 38: Kein Mensch, der von einer Aspis gebissen worden, soll mit dem Leben davon gekommen sein. Daher tragen die ägyptischen Könige, wie ich höre, auf ihrem Diadem das Bild der Aspisschlange, um das Unüberwindliche ihrer Herrschaft anzudeuten. Man findet die Aspis fünf Ellen lang; die meisten sind schwarz oder aschgrau, einige feuerfarb. Wer von einer gebissen ist, lebt höchstens noch vier Stunden; er stirbt unter Anfällen von Ersticken, Krampf und Schluchzen. Das Ichneumon vernichtet, wie ich höre, die Eier der Aspis.

Aelian 6, 51: Die Dipsas ist kleiner als die Viper, aber gefährlicher. Die von ihr Gebissenen bekommen einen entsetzlichen Durst, und trinken und trinken, bis sie platzen [1470]). Sostratus sagt, die Dipsas sei weiß mit zwei schwarzen Strichen am Schwanze. Sie soll auch Prester und Kauso heißen. Sie findet sich in Afrika und Arabien.

Aelian 6, 63: In Arkadien hatte ein kleiner Knabe einen Drachen aufgezogen; beide wurden groß, und liebten sich gegenseitig recht herzlich. Den Verwandten des Knaben wurde der Drache zuletzt wegen seiner Größe verdächtig; sie nahmen ihn also, während der Knabe schlief, und trugen ihn in einen fernen Wald. Als er nun nach Jahren dort ganz ausgewachsen war, traf es sich, daß sein ehemaliger Gebieter und Freund durch diesen Wald ging, von Räubern angefallen wurde, und um Hülfe rief. Der Drache vernahm, als das Thier, welches von allen am schärfsten sieht und hört [1471]), und erkannte die Stimme, stürzte laut zischend zu Hülfe, zerstreute die ganze Schaar der Bösewichte, und erwürgte einige, die sich nicht zeitig gerettet hatten. Er reinigte dann die Wunden des alten Freun-

---

1469) ?

1470) Welche Schlange unter Dipsas (Durstschlange) gemeint sei, ist nicht zu ermitteln. In unsrer Zeit bemerkt man in der Bißwirkung der verschiedenen Schlangen keine merkliche Verschiedenheit. In der Phantasie der alten Dichter war sie entsetzlich groß, wie wir schon bei Lucanus genügend gesehen.

1471) Beides nicht.

des, begleitete ihn bis an's Ende der Wildniß, und kehrte dann in diese zurück[1472]).

Aelian 9, 4; 9, 61: Die Giftzähne der Aspis sind, wie ich höre, von einer dünnen Bekleidung umgeben, die einem Häutchen ähnlich ist. Beißt nun die Aspis wo ein, so schiebt sich das Häutchen zurück, und das Gift ergießt sich. Nachher zieht sich das Häutchen wieder über die Zähne[1473]). — Die Spuren des Aspis-Bisses sollen nicht sehr deutlich sein, weil sich, wie man behauptet, ihr tödtliches Gift sehr schnell im Körper verbreitet, so daß an der Haut nur geringere Spuren bleiben. Daher konnten die von Augustus zur Kleopatra Gesandten nur zwei kaum kenntliche Stiche an ihr wahrnehmen, aus denen sich das Räthsel ihres Todes erklärte[1473 b]).

[1472]) Wenigstens die zweite Hälfte der Geschichte mag Dichtung sein.

[1473]) Das Ganze ist durchaus richtig.

[1473 b]) Am ausführlichsten handelt Plutarch in der Lebensbeschreibung des Antonius vom Tode der Kleopatra. Er sagt ausdrücklich, Einige hätten geglaubt, am Arme der Königin zwei kleine, fast unsichtbare Stiche zu sehen, und es hätte geschienen, als ob Octavian dieser Angabe Glauben beimäße. — Hat man nun, wie doch aus allen sichreren Angaben hervorgeht, äußerlich an der Kleopatra gar nichts gesehen, oder hat es nur Einigen geschienen, als ob sie zwei fast unsichtbare Stiche gesehen, und weiter nichts, und hat man an den zwei Dienerinnen, die mit ihr zugleich starben, vollends gar nichts gesehen, und hat man auch keine Aspis gesehen, während man doch Alles genau untersuchte, so liegt der Gedanke sehr nah, daß auch gar keine Aspis dagewesen, sondern daß Kleopatra sammt ihren Dienerinnen an einem schnell tödtenden Gifte gestorben, das sie verschluckt hatten. — Da Kleopatra ihren eignen Bruder hatte vergiften lassen, da sie an Verbrechern eine Menge Versuche mit Giften hatte machen lassen, um zu erfahren, welches am leichtesten und sanftesten tödten könnte (Plutarch. de Antonio 72), so mochte sie wohl, nachdem sie den Selbstmord beschlossen, wie Hannibal, ein mit schnell wirkendem Gifte gefülltes Fläschchen für sich und ihre Dienerinnen bei sich führen. — Ein Beispiel von der entsetzlichen Wirkung der ihr bekannten Gifte führt Plinius 21, 3, 9, an: „Als Antonius den Verdacht faßte, Kleopatra möchte einmal den Versuch machen, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, genoß er nichts mehr, bevor es von Andren gekostet war. Dies merkte Kleopatra. Sie setzte nun bei einer lustigen Mahlzeit einen Kranz auf, dessen Blumen sie mit Gift bestrichen hatte, und that im Laufe des munteren Gespräches den Vorschlag, die Blumen des Kranzes mit zu trinken. Antonius ahnete nichts Böses, ließ die Blumen in seinen Becher werfen, setzte an, und wollte trinken. Da hielt die Königin schnell die Hand vor, und sagte: „Sieh', Antonius, du denkst dich dadurch zu

Aelian 9, 62: Als Pompejus Rufus in Rom Aedil war, und die Panathenäen [1474]) auf dem Marktplatz gefeiert wurden, trat ein Quacksalber auf, der eine Aspis hatte und seine Kunst zeigen wollte. Er ließ sich von ihr in den Arm beißen, sog dann mit dem Munde das Gift aus, und wollte sich nun den Mund mit Wasser ausspülen, das er zurecht gestellt. Es war aber von Jemand heimtückisch umgestoßen worden. Er wurde denn krank, und gab am zweiten Tage, wenn ich nicht irre, den Geist auf, ohne den geringsten Schmerz, indem ihm das Gift allmälig das in der Mundhöhle befindliche Fleisch verzehrte [1475]).

Aelian 10, 31: Die Aspisart, welche die Aegyptier Thermuthis nennen [1476]), wird von ihnen als heilig verehrt, und wie ein Diadem um das Haupt der Isis gelegt. Sie behaupten, daß sie nicht zum Schaden der Menschheit geschaffen sei; wenn aber versichert wird, sie schone die Guten, beiße aber die Taugenichtse todt, so ist Das reine Windbeutelei. Manche setzen auch hinzu, Isis schicke sie zu den schlimmsten Verbrechern. Die Aegyptier sagen, diese Art von Aspis sei allein unsterblich, zählen übrigens sechzehn verschiedene Aspisarten [1476b]) auf. In jedem Winkel der Tempel sollen sie eine Wohnung für eine Thermuthis bauen, und sie mit Kälbertalg füttern.

Aelian 11, 2: In Epirus steht ein dem Apollo geweiheter Hain, der eingezäunt ist, und von Drachen bewohnt wird, an denen der Gott seine Freude hat. Sie werden von einer Priesterin gefüttert, und sollen Nachkommen des Python [1476c]) zu Delphi sein. Blicken sie die eintretende Priesterin freundlich an, und nehmen sie das angebotne Futter gern, so ist man überzeugt, daß ein ge-

---

schätzen, daß du alle deine Speisen und Getränke erst kosten lässest; aber das würde dir Alles nichts helfen, wenn ich nicht wüßte, daß ich ohne dich nicht leben kann." Sie ließ nun, um zu beweisen, wie sie über Tod und Leben gebiete, einen Menschen aus dem Gefängniß kommen, befahl ihm, aus dem Becher zu trinken; er that's, und sank auf der Stelle todt nieder."

[1474]) Quinquatrus.

[1475]) Ohne Zweifel hatte er im Munde ein wundes Fleck; das Fleisch mochte, nachdem das Gift eingedrungen, gewiß nicht verschwinden.

[1476]) Wohl die eigentliche Aspis.

[1476b]) Wohl überhaupt Schlangenarten.

[1476c]) Python sollte eine große Schlange gewesen sein, die Apollo bei Delphi tödtete.

sundes und fruchtbares Jahr folgt. Erschrecken sie aber die Priesterin, und lassen sich nicht besänftigen, so erfolgt ein Mißjahr.

Aelian 12, 32: Die Zahl der in Indien wohnenden Schlangenarten ist grenzenlos. Sie sind Menschen und Thieren schädlich. Es wachsen aber dort auch heilsame Kräuter, welche die Einwohner mit gutem Erfolg gegen Schlangenbiß anwenden. Hat übrigens eine Schlange einen Menschen getödtet, so wird sie, wie die Inder nebst vielen Libyern und Aegyptiern behaupten, nicht mehr von der Erde aufgenommen [1477]). Von dem Augenblick des Mordes an irrt und schweift sie umher, leidet unter freiem Himmel im Sommer nnd Winter Noth, wird von ihren Gespielen gemieden, von ihren Kindern nicht mehr anerkannt.

Aelian 16, 8: Im Indischen Meere leben Wasserschlangen [1478]) mit breiten Schwänzen; ihr Biß scheint mehr scharf als giftig.

Aelian 16, 22: Jenseit der Indier gibt es im Lande der Skiraten ungeheuer große Schlangen, welche Vieh rauben und fressen, oder auch nur das Blut aussaugen [1479]).

Aelian 16, 39: Onesikritus der Astypaläer sagt, in Indien seien zur Zeit Alexander's, Sohns des Philipp, zwei Drachen vom Aposeisares erzogen worden, deren einer 140, der andre 80 Ellen gemessen. In Aegypten geht die Sage, zur Zeit des Philadelphus seien aus Negerland zwei lebende Drachen nach Alexandria gebracht worden, der eine vierzehn Ellen lang, der andre dreizehn. Ferner seien dorthin zur Zeit des Euergetes drei gebracht worden, der eine von neun Ellen, der andre von sieben, der dritte von sechs. Sie sollen im Tempel des Aeskulap mit großer Sorgfalt verpflegt worden sein. Es soll auch Aspisschlangen von vier Ellen Länge geben. — Diejenigen, welche über die Geschichte der Insel Chios geschrieben haben, erzählen, es habe daselbst bei dem Berge Pelinnäon in einer dicht bewachsenen Schlucht ein Drache von gewaltiger Größe gelebt, vor dessen Gezisch die Leute sich fürchteten. Kein Hirt, kein Landmann habe sich in die Nähe der Schlucht gewagt, und so

---

1477) S. Anm. 3.

1478) Ὕδρος, Aelian., Hydrus, Schneider (Hydrophis, Oppel). Diese Schlangen haben, wie Aelian richtig sagt, einen von den Seiten her stark zusammengedrückten Schwanz, bewohnen die ostindischen Meere, sind giftig.

1479) Das Letztere schwerlich.

würde man das Unthier vielleicht nie gesehen haben, wenn nicht durch Zufall der Wald während eines Sturmwinds abgebrannt wäre. Nachdem Dies geschehen und somit der Platz leer war, kamen die Thier furchtlos herbei, und fanden hier die gewaltig großen Knochen des Drachen sammt dessen Kopfe.

Aelian 17, 1 u. 2: Alexander sagt in seiner Beschreibung des Rothen Meeres, er habe Schlangen gesehen, die 40 Ellen lang und verhältnißmäßig dick gewesen. — Klitarchus sagt in seinem Werke über Indien, es gebe dort Schlangen von 16 Ellen. Er erwähnt auch kleine, tödtlich beißende, bunte Schlangen, an denen man Kupfer=, Silber=, Purpur= und Goldfarbe sehe [1480]).

Aelian 17, 5: Phylarchus meldet im zwölften Buche seines Werkes über die ägyptischen Aspisschlangen Folgendes: Sie werden in hohen Ehren gehalten, und hierdurch zahm und umgänglich. Werden sie mit Kindern zusammen aufgezogen, so thun sie diesen nichts zu Leide, und kommen aus ihren Löchern, wenn man mit den Fingern klatscht, denn mit Worten werden sie nicht gerufen. Haben die Aegyptier abgetafelt, so weichen sie Brod in Wein und Honig, setzen es auf den Tisch, woran sie gegessen haben, und klatschen dann, wie wenn sie Gäste riefen. Diese kommen sogleich herbei, stellen sich mit emporgehobenen Köpfen um den Tisch, und lassen sich küssen, indem sie sich ganz ruhig an dem Brode sättigen. Geht ein Aegyptier bei dunkler Nacht in seinem Hause, so klatscht er ebenfalls, die Thiere ziehen sich zurück, und können also nicht getreten werden [1481]).

Aelius Lampridius de Heliog. 23: Kaiser Heliogabal ließ sich durch marsische Priester Schlangen sammeln, und ließ sie dann plötzlich früh, vor Sonnenaufgang, wenn das Volk zusammenkam, um die öffentlichen Spiele zu sehen, ausschütten, wobei viele Leute durch Bisse und durch das im Fliehen entstehende Gedränge verunglückten.

Palladius de re rust. 1, 35, 11: Die Schlangen vertreibt man durch stinkenden Rauch, indem man z. B. Hirschhorn oder Ziegenhufe verbrennt.

[1480]) Viele Schlangen des Südens haben prachtvolle, namentlich auch metallisch glänzende Farben.

[1481]) Wenigstens das letzte Stück der Erzählung möchte wahr sein.

sundes und fruchtbares Jahr folgt. Erschrecken sie aber die Priesterin, und lassen sich nicht besänftigen, so erfolgt ein Mißjahr.

Aelian 12, 32: Die Zahl der in Indien wohnenden Schlangenarten ist grenzenlos. Sie sind Menschen und Thieren schädlich. Es wachsen aber dort auch heilsame Kräuter, welche die Einwohner mit gutem Erfolg gegen Schlangenbiß anwenden. Hat übrigens eine Schlange einen Menschen getödtet, so wird sie, wie die Inder nebst vielen Libyern und Aegyptiern behaupten, nicht mehr von der Erde aufgenommen [1477]). Von dem Augenblick des Mordes an irrt und schweift sie umher, leidet unter freiem Himmel im Sommer und Winter Noth, wird von ihren Gespielen gemieden, von ihren Kindern nicht mehr anerkannt.

Aelian 16, 8: Im Indischen Meere leben Wasserschlangen [1478]) mit breiten Schwänzen; ihr Biß scheint mehr scharf als giftig.

Aelian 16, 22: Jenseit der Indier gibt es im Lande der Skiraten ungeheuer große Schlangen, welche Vieh rauben und fressen, oder auch nur das Blut aussaugen [1479]).

Aelian 16, 39: Onesikritus der Astypaläer sagt, in Indien seien zur Zeit Alexander's, Sohns des Philipp, zwei Drachen vom Aposeisares erzogen worden, deren einer 140, der andre 80 Ellen gemessen. In Aegypten geht die Sage, zur Zeit des Philadelphus seien aus Negerland zwei lebende Drachen nach Alexandria gebracht worden, der eine vierzehn Ellen lang, der andre dreizehn. Ferner seien dorthin zur Zeit des Euergetes drei gebracht worden, der eine von neun Ellen, der andre von sieben, der dritte von sechs. Sie sollen im Tempel des Aeskulap mit großer Sorgfalt verpflegt worden sein. Es soll auch Aspisschlangen von vier Ellen Länge geben. — Diejenigen, welche über die Geschichte der Insel Chios geschrieben haben, erzählen, es habe daselbst bei dem Berge Pelinnäon in einer dicht bewachsenen Schlucht ein Drache von gewaltiger Größe gelebt, vor dessen Gezisch die Leute sich fürchteten. Kein Hirt, kein Landmann habe sich in die Nähe der Schlucht gewagt, und so

---

1477) S. Anm. 3.

1478) Ὕδρος, Aelian., Hydrus, Schneider (Hydrophis, Oppel). Diese Schlangen haben, wie Aelian richtig sagt, einen von den Seiten her stark zusammengedrückten Schwanz, bewohnen die ostindischen Meere, sind giftig.

1479) Das Letztere schwerlich.

würde man das Unthier vielleicht nie gesehen haben, wenn nicht durch Zufall der Wald während eines Sturmwinds abgebrannt wäre. Nachdem Dies geschehen und somit der Platz leer war, kamen die Thier furchtlos herbei, und fanden hier die gewaltig großen Knochen des Drachen sammt dessen Kopfe.

Aelian 17, 1 u. 2: Alexander sagt in seiner Beschreibung des Rothen Meeres, er habe Schlangen gesehen, die 40 Ellen lang und verhältnißmäßig dick gewesen. — Klitarchus sagt in seinem Werke über Indien, es gebe dort Schlangen von 16 Ellen. Er erwähnt auch kleine, tödtlich beißende, bunte Schlangen, an denen man Kupfer-, Silber-, Purpur- und Goldfarbe sehe [1480]).

Aelian 17, 5: Phylarchus meldet im zwölften Buche seines Werkes über die ägyptischen Aspisschlangen Folgendes: Sie werden in hohen Ehren gehalten, und hierdurch zahm und umgänglich. Werden sie mit Kindern zusammen aufgezogen, so thun sie diesen nichts zu Leide, und kommen aus ihren Löchern, wenn man mit den Fingern klatscht, denn mit Worten werden sie nicht gerufen. Haben die Aegyptier abgetafelt, so weichen sie Brod in Wein und Honig, setzen es auf den Tisch, woran sie gegessen haben, und klatschen dann, wie wenn sie Gäste riefen. Diese kommen sogleich herbei, stellen sich mit emporgehobenen Köpfen um den Tisch, und lassen sich küssen, indem sie sich ganz ruhig an dem Brode sättigen. Geht ein Aegyptier bei dunkler Nacht in seinem Hause, so klatscht er ebenfalls, die Thiere ziehen sich zurück, und können also nicht getreten werden [1481]).

Aelius Lampridius de Heliog. 23: Kaiser Heliogabal ließ sich durch marsische Priester Schlangen sammeln, und ließ sie dann plötzlich früh, vor Sonnenaufgang, wenn das Volk zusammenkam, um die öffentlichen Spiele zu sehen, ausschütten, wobei viele Leute durch Bisse und durch das im Fliehen entstehende Gedränge verunglückten.

Palladius de re rust. 1, 35, 11: Die Schlangen vertreibt man durch stinkenden Rauch, indem man z. B. Hirschhorn oder Ziegenhufe verbrennt.

[1480]) Viele Schlangen des Südens haben prachtvolle, namentlich auch metallisch glänzende Farben.

[1481]) Wenigstens das letzte Stück der Erzählung möchte wahr sein.

Vegetius de arte veterin. 5, 78, ed. Schneider: Den Biß der Viper erkennt man daran, daß eine faulige Flüssigkeit aus der Wunde läuft. Ist ein Stück Vieh gebissen, so legt man schnell die noch warme Lunge eines frisch geschlachteten Böckchens, oder Hahnes, oder Lammes auf, gibt auch Wein, dem pontischer Kalmus und Salz beigemischt ist, zu trinken. Läßt die Geschwulst nicht nach, so verbrennt man Weiße Zaunrübe [1482]), macht aus der Asche eine Lauge, und trinkt davon drei Tage. Man vermischt auch einen Theil der Asche mit Essig, und legt sie wie ein Pflaster auf die Wunde. Hilft auch dieses Verfahren nicht, so brennt man die Wunde mit glühendem Eisen, und behandelt sie dann, wie eine Brandwunde behandelt werden muß. Man legt auch Gerstenmehl, mit Wein, Salz und Oel gekocht, auf die Narbe.

Ordnung: Froschartige.

Die Frösche.

Diodorus Siculus 3, 29: In Afrika hat einmal eine große Landstrecke wegen der Skorpionsspinnen und Skorpione von Menschen verlassen werden müssen; in Italien sind Leute durch Feldmäuse von Haus und Hof vertrieben worden; in Medien durch Sperlinge, welche die Saaten vernichteten; die Autariaten sind durch Frösche, die in den Wolken entstanden und statt Thaues herabgefallen waren [1483]), genöthigt worden, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Gegend zu fliehen, woselbst sie jetzt wohnen. In Libyen sind verschiedene Städte verlassen worden, weil sie von den Löwen der Wüste angefallen wurden.

Plinius 8, 58, 83: In Cyrenä [1484]) waren die Frösche [1485]) sonst stumm, sind es auch noch immer, obgleich man von anderswo quakende dorthin versetzt hat. Auf der Insel Seriphus [1486]) sind

---

[1482]) Vitis alba silvestris, Veget.; Bryonia alba, Linné.

[1483]) Das plötzliche Erscheinen zahlloser Fröschchen, die nach einem warmen Regen das Wasser verlassen, hat in alter und neuer Zeit den Glauben an Froschregen veranlaßt.

[1484]) In Nord-Afrika.

[1485]) Rana, Plin.

[1486]) Im Aegäischen Meere.

die Frösche sämmtlich stumm; bringt man sie jedoch anderswohin, so quakſen sie [1487]).

Plinius 9, 51, 74: Die Frösche bringen kleine Fleischklümpchen zur Welt, die man Kaulpadden [1488]) nennt, und an denen man nur Augen und Schwanz bemerkt. Bald kommen auch die Beine hinzu; die Hinterbeine entstehen aus einer Spaltung des Schwanzes. Es ist ein wahres Wunder, daß sich die Frösche, wenn sie ein halbes Jahr alt sind, in Schlamm auflösen, ohne daß man's sieht, und daß sie doch im Frühjahr wieder als Frösche erscheinen. Dies geschieht alle Jahre; aber die Natur macht aus ihrer Auflösung und Wiedergeburt ein undurchdringliches Geheimniß [1489]).

Plinius 18, 17, 45: Um den Hirsen zu schützen, lassen Viele, bevor er gejätet wird, einen Frosch, den man Rubeta nennt, bei Nacht um das Feld herumtragen, und ihn dann in der Mitte in einem Topfe eingraben, weil sie glauben, daß alsdann weder Sperlinge noch Würmer Schaden thun. Vor der Ernte wird der Frosch wieder ausgegraben, weil sonst der Hirsen bitter wird. — Ich weiß noch ein andres Mittel, die Pest der Hirsenfelder, Staare [1490]) und Spatzen, abzuhalten. Es ist ein Kraut von unbekanntem Namen, das man an allen vier Ecken der Felder eingräbt, und so wunderbar es auch klingt, so ist es doch wahr, daß dann kein Vogel kommt.

Plinius 32, 5, 18: Gegen Skorpione gebraucht man Frösche mit Wein. Demokritus sagt, wenn Jemand einem lebendigen Frosche die Zunge ausreiße, so daß kein andrer Körpertheil dran hängen bleibe, und wenn er den Frosch wieder in's Wasser lasse, und die Zunge auf das Herz eines schlafenden Weibes lege, so werde das Weib auf jede Frage Wahrheit antworten. Mit dem Fleische der Frösche lockt man Purpurschnecken an, und fängt sie. Die Frösche sollen eine doppelte Leber haben. Man muß diese den Ameisen vor-

---

[1487]) ?

[1488]) Gyrinus, Plin.

[1489]) Die Augen der Kaulpadden sind kaum sichtbar; die vier Beine wachsen allmälig aus dem Körper hervor, und wenn die Hinterbeine ausgewachsen sind, verschwindet der Schwanz. Während des Winters liegen die Frösche unverändert im Schlamm verborgen, und werden dort zuweilen in Menge gefunden.

[1490]) Staare thun auf Fruchtfeldern bloß Nutzen, indem sie Kerbthiere und Würmer wegfressen.

Vegetius de arte veterin. 5, 78, ed. Schneider: Den Biß der Viper erkennt man daran, daß eine faulige Flüssigkeit aus der Wunde läuft. Ist ein Stück Vieh gebissen, so legt man schnell die noch warme Lunge eines frisch geschlachteten Böckchens, oder Hahnes, oder Lammes auf, gibt auch Wein, dem pontischer Kalmus und Salz beigemischt ist, zu trinken. Läßt die Geschwulst nicht nach, so verbrennt man Weiße Zaunrübe [1482]), macht aus der Asche eine Lauge, und trinkt davon drei Tage. Man vermischt auch einen Theil der Asche mit Essig, und legt sie wie ein Pflaster auf die Wunde. Hilft auch dieses Verfahren nicht, so brennt man die Wunde mit glühendem Eisen, und behandelt sie dann, wie eine Brandwunde behandelt werden muß. Man legt auch Gerstenmehl, mit Wein, Salz und Oel gekocht, auf die Narbe.

Ordnung: Froschartige.

Die Frösche.

Diodorus Siculus 3, 29: In Afrika hat einmal eine große Landstrecke wegen der Skorpionsspinnen und Skorpione von Menschen verlassen werden müssen; in Italien sind Leute durch Feldmäuse von Haus und Hof vertrieben worden; in Medien durch Sperlinge, welche die Saaten vernichteten; die Autariaten sind durch Frösche, die in den Wolken entstanden und statt Thaues herabgefallen waren [1483]), genöthigt worden, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Gegend zu fliehen, woselbst sie jetzt wohnen. In Libyen sind verschiedene Städte verlassen worden, weil sie von den Löwen der Wüste angefallen wurden.

Plinius 8, 58, 83: In Cyrenä [1484]) waren die Frösche [1485]) sonst stumm, sind es auch noch immer, obgleich man von anderswo quakende dorthin versetzt hat. Auf der Insel Seriphus [1486]) sind

---

1482) Vitis alba silvestris, Veget.; Bryonia alba, Linné.

1483) Das plötzliche Erscheinen zahlloser Fröschchen, die nach einem warmen Regen das Wasser verlassen, hat in alter und neuer Zeit den Glauben an Froschregen veranlaßt.

1484) In Nord-Afrika.

1485) Rana, Plin.

1486) Im Aegäischen Meere.

die Frösche sämmtlich stumm; bringt man sie jedoch anderswohin, so quakfen sie[1487]).

Plinius 9, 51, 74: Die Frösche bringen kleine Fleischklümpchen zur Welt, die man Kaulpadden[1488]) nennt, und an denen man nur Augen und Schwanz bemerkt. Bald kommen auch die Beine hinzu; die Hinterbeine entstehen aus einer Spaltung des Schwanzes. Es ist ein wahres Wunder, daß sich die Frösche, wenn sie ein halbes Jahr alt sind, in Schlamm auflösen, ohne daß man's sieht, und daß sie doch im Frühjahr wieder als Frösche erscheinen. Dies geschieht alle Jahre; aber die Natur macht aus ihrer Auflösung und Wiedergeburt ein undurchdringliches Geheimniß[1489]).

Plinius 18, 17, 45: Um den Hirsen zu schützen, lassen Viele, bevor er gejätet wird, einen Frosch, den man Rubeta nennt, bei Nacht um das Feld herumtragen, und ihn dann in der Mitte in einem Topfe eingraben, weil sie glauben, daß alsdann weder Sperlinge noch Würmer Schaden thun. Vor der Ernte wird der Frosch wieder ausgegraben, weil sonst der Hirsen bitter wird. — Ich weiß noch ein andres Mittel, die Pest der Hirsenfelder, Staare[1490]) und Spatzen, abzuhalten. Es ist ein Kraut von unbekanntem Namen, das man an allen vier Ecken der Felder eingräbt, und so wunderbar es auch klingt, so ist es doch wahr, daß dann kein Vogel kommt.

Plinius 32, 5, 18: Gegen Skorpione gebraucht man Frösche mit Wein. Demokritus sagt, wenn Jemand einem lebendigen Frosche die Zunge ausreiße, so daß kein andrer Körpertheil dran hängen bleibe, und wenn er den Frosch wieder in's Wasser lasse, und die Zunge auf das Herz eines schlafenden Weibes lege, so werde das Weib auf jede Frage Wahrheit antworten. Mit dem Fleische der Frösche lockt man Purpurschnecken an, und fängt sie. Die Frösche sollen eine doppelte Leber haben. Man muß diese den Ameisen vor-

---

1487) ?

1488) Gyrinus, Plin.

1489) Die Augen der Kaulpadden sind kaum sichtbar; die vier Beine wachsen allmälig aus dem Körper hervor, und wenn die Hinterbeine ausgewachsen sind, verschwindet der Schwanz. Während des Winters liegen die Frösche unverändert im Schlamm verborgen, und werden dort zuweilen in Menge gefunden.

1490) Staare thun auf Fruchtfeldern bloß Nutzen, indem sie Kerbthiere und Würmer wegfressen.

werfen, und der Theil, welchen sie angreifen, dient dann wider alle Gifte. Diejenigen Frösche, welche Rubeta genannt werden, in Dornhecken wohnen, die größten von allen sind, und gleichsam zwei Hörner haben, strotzen von Gift. Die Schriftsteller erzählen von ihnen um die Wette Wunderdinge: Sobald man die Rubeten, so sagen sie, unter das Volk bringt, entsteht Stille. Wirft man das in ihrer rechten Seite befindliche Knöchelchen in kochendes Wasser, so wird das Wasser kalt, und nicht eher wieder heiß, als bis das Knöchelchen herausgenommen ist. Um das Letztere zu bekommen, wirft man einen Frosch den Ameisen vor, und läßt das Fleisch abfressen. In der linken Seite sitzt ein andres Knöchelchen, durch welches man das Wasser zum Kochen bringen kann, wenn man es hineinwirft. Es schützt auch gegen beißige Hunde, erregt Liebe und Zank, wenn es getrunken wird. Das Knöchelchen der rechten Seite bewirkt dagegen, daß die Liebe erkaltet [1491]).

Aelian 3, 37: Zu Seriphus verhalten sich die Frösche [1492]) durchaus stumm; trägt man sie aber anderswohin, so quakken sie. Im Thracischen Pierien liegt ein See, welcher nur im Winter Wasser hat. Wirft man Frösche hinein, so verstummen sie. Von den seriphischen Fröschen erzählen die Seriphier folgende Geschichte: Perseus sei, nach dem Kampfe mit der Gorgo und langen Reisen sehr ermüdet, an den See gekommen, und habe daselbst einmal recht ordentlich ausschlafen wollen. Da hätten aber die Frösche so arg gequakst, daß der Held kein Auge hätte zuthun können, und voller Aerger seinen Vater Jupiter gebeten hätte, die Schreihälse zum Schweigen zu bringen. Jupiter hätte denn, voller Artigkeit gegen seinen Sohn, die dortigen Frösche zu ewigem Schweigen verdammt. — Theophrast hält das ganze Geschichtchen nur für eine Großthuerei der Seriphier, und zeigt, daß bei ihnen die Frösche nur deswegen stumm sind, weil ihnen das dortige Wasser zu kalt ist.

Aelian. Var. hist. 1, 2: Die ägyptischen Frösche sind ausgezeichnet klug. Begegnet einer von ihnen einer Wasserschlange, so beißt er schnell ein Stück Schilf ab, nimmt es quer in's Maul,

---

1491) Alle diese Angaben des Demokritus und der Schriftsteller enthalten nichts, was glaublich wäre. Die Angabe jedoch, daß Purpurschnecken mit Froschfleisch angelockt werden können, beruht wohl auf Wahrheit.

1492) Βάτραχος, Aelian.

und hält es mit den Zähnen so fest als möglich. Es ist der Schlange unmöglich, ihn sammt dem Rohrstück zu verschlingen, weil sie den Rachen nicht so weit aufsperren kann. Auf solche Weise trägt der schwache Frosch über die gewaltige Schlange den Sieg davon.

Der Salamander.

Aristot. 5, 17, 13: Der Salamander[1493]) löscht, wie man sagt, das Feuer aus, wenn er hindurch geht.

Plinius 10, 67, 86: Der Ursprung der meisten Thiere hängt vom blinden Zufall ab[1494]). So erscheint z. B. der Salamander[1495]) einzig und allein nach starken Platzregen[1496]) und ist bei trockner Witterung nirgends zu sehen. Er hat die Gestalt einer Eidechse, sternförmige Flecke[1497]). Er ist so kalt, daß er so gut wie Eis das Feuer löscht, sobald er damit in Berührung kommt[1498]). Der milchweiße Saft, welchen er aus dem Rachen speit, beizt sogleich alle Haare weg, wo er den Körper berührt, und gibt der Haut ein Ansehen, als ob sie Flechten hätte[1499]).

Plinius 11, 53, 116: Manche an sich unschädliche Thiere werden giftig, wenn sie giftige Thiere gefressen haben. So muß Jeder sterben, der in den Gebirgen Pamphyliens und Ciliciens von einem Schweine speist, welches einen Salamander gefressen hat.

1493) Σαλαμάνδρα, Aristot.

1494) Dieser falsche Schluß ist ohne Zweifel nur auf das oft sehr unerwartete Erscheinen zahlloser Heuschrecken, Fröschchen, Mäuse, Salamander u. s. w. gegründet.

1495) Salamandra, Plin.; Salamandra maculata, Laurenti, deutsch Feuersalamander, Feuermolch.

1496) Er kommt nach warmen Regen auch bei Tage aus seinen Schlupfwinkeln hervor, bei trockner, Witterung nur Nachts und auch dann nicht viel.

1497) Unregelmäßige hochgelbe Flecke.

1498) Ein schwaches Feuerchen löscht er durch seine Kälte und durch den Saft, welchen er in Gefahr schwitzt, aus.

1499) Der Feuersalamander hat an der Seite Reihen von Warzen, aus denen er in Gefahr eine weiße Flüssigkeit schwitzt, die nach Versuchen, welche Gratiolet und Cloez angestellt haben, kleinen Vögeln, denen sie unter den Flügeln oder am Schenkel eingeimpft wird, in kurzer Zeit den Tod bringt, kleine Säugethiere jedoch nur auf kurze Zeit krank macht. — Dem Menschen thut das Gift des Salamanders selbst in dem Falle keinen Schaden, wo es auf die Zunge, oder in die Nase gestrichen wird.

Dieses Gift verräth sich nicht einmal durch den Geschmack oder Geruch, und selbst das Wasser oder der Wein, worin ein Salamander gestorben ist, oder wovon er auch nur getrunken hat, ist tödtlich [1500]). Die Wespen fressen begierig an todten Schlangen, und ihr Stich wird dadurch tödtlich [1501]). So groß ist der Unterschied zwischen den Nahrungsmitteln.

Plinius 29, 4, 23: Das gräßlichste von allen Thieren ist der Salamander [1502]). Die andern beißen doch wenigstens nur Einzelne, und tödten nicht Viele auf einmal, wobei ich noch den Umstand übergehe, daß sie, wenn sie einen Menschen umgebracht haben, so heftig vom bösen Gewissen gefoltert werden, daß sie selbst sterben; der Salamander aber kann ganze Völker morden, ohne daß man merkt, woher das Unheil kommt. Kriecht er an einen Baum, so werden alle Früchte daran vergiftet, und wer davon ißt, der stirbt unter Frostschauer, als hätte er Schierling genossen. Berührt der Salamander auch nur mit dem Fuße ein Blech, auf welchem Brod gebacken wird, so ist das Brod Gift; fällt er in einen Brunnen, so ist das Wasser Gift. Berührt sein Geifer irgend einen Theil des Körpers, und wär's auch nur die Zehenspitze, so fallen alle Haare am ganzen Körper aus. Nichts desto weniger wird dieses greuliche Ungeheuer von manchen Thieren, z. B. den Schweinen, gefressen, denn jedes Geschöpf hat seine Feinde. Die Magier behaupten, er könne Feuersbrünste löschen; es ist aber nicht wahr, denn sonst müßte man's in Rom auch bemerkt haben.

Aelian 2, 31: Der Salamander wird zwar nicht im Feuer erzeugt wie die sogenannten Pyrigonen [1503]), aber er fürchtet es nicht, geht ihm entgegen, und sucht es niederzukämpfen. Dafür hat man folgenden Beweis: Er treibt sich bei den Feuerarbeitern herum. Diese bekümmern sich nicht um ihn, so lange ihr Feuer hell brennt, und sehen ihn wohl gar auch als einen Gehülfen an. Stirbt aber das Feuer ab, und blasen die Blasebälge vergeblich, da kommen

---

1500) Vor dem bewußten Schweinefleisch braucht sich niemand zu fürchten. — Das Wasser, worin ein Feuersalamander aufbewahrt worden, scheint dem Menschen, wenn es getrunken wird, nach den von Gratiolet und Cloez angestellten Versuchen, allerdings schädlich.

1501) Sie fressen überhaupt Fleisch todter Thiere.

1502) Siehe Anm. 3, und 1498, und 1499.

1503) ?

sie dahinter, daß der Salamander an dem Unheil schuld ist. Sie suchen ihn also, und bestrafen ihn. Ist Das geschehen, so flammt das Feuer wieder hell auf [1504]).

VII. Klasse Fische.

Herodot 2, 72: Die Aegyptier halten den sogenannten Schuppenfisch [1505]) und den Aal [1506]) für heilig.

Herodot 2, 93: Die ägyptischen Zugfische leben in Seeen, schwimmen aber zu bestimmter Zeit schaarenweis in's Meer, wobei die Männchen vorausgehen. Später schwimmen sie zurück, die Weibchen voran und ihre Eier legend, aus welchen die jungen Fische entstehen. Fängt man solche Zugfische, wenn sie nach dem Meere zu schwimmen, so bemerkt man immer, daß sie an der linken Seite abgerieben sind; schwimmen sie dagegen zurück, so sind sie rechts abgerieben. Sie drängen sich nämlich im Hinausschwimmen an's linke Ufer, im Hinaufschwimmen wieder an dasselbige [1507]). — Beginnt der Nil zu schwellen, so füllen sich die an seinem Ufer liegenden Vertiefungen gleich mit Wasser, welches vom Fluß aus hineinläuft, und wimmeln dann auch augenblicklich von kleinen Fischen. Wahrscheinlich kommen diese aus Eiern, welche die Fische bei der vorjährigen Ueberschwemmung in den Schlamm gelegt, und die nun bei der heurigen ausgekrochen sind [1508]).

Varro de re rust. 3, 17: Es gibt Fischteiche mit süßem Wasser und andre mit salzigem. Die letzteren sind recht schön an-

---

[1504]) S. die Anmerkungen zu Plinius.

[1505]) Λεπιδωτός, Herodot.

[1506]) Ἔγχελυς, Herodot.

[1507]) Manche Fische, wie der Aal, wohnen in süßem Wasser, gehen aber in's Meer, wenn sie Eier legen wollen; andre, wie der Lachs, wohnen im Meere, und gehen in die Flüsse, um dort zu legen. Im Meere und in Flüssen pflegen wandernde Fische bestimmte Straßen einzuhalten.

[1508]) Die Fischeier kriechen wohl alle ziemlich bald aus, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie, ohne zu verderben, im austrocknenden Schlamme das nächste Jahr abwarten können.

zusehen, machen aber den Geldbeutel ihres Herrn eher leer als voll; denn ihre Anlage kostet viel, die Anschaffung und Ernährung der Fische ebenfalls. Hirrius zog aus den Gebäuden, die um seine Fischteiche standen, 12,000 Sestertien, mußte aber diese ganze Summe darauf verwenden, für seine Fische Futter zu kaufen. Er hatte deren freilich so viele, daß er einmal dem Cäsar 6000 Muränen, die zu diesem Zwecke abgewogen wurden, lieh. Unser Eins ist mit einem einzigen süßen Fischteiche zufrieden; aber so ein Herr wie Hirrius theilt seine bittern Teiche, und bitter nennt er sie mit Recht, in verschiedne Abtheilungen, um die verschiednen Fische von einander scheiden zu können. Solche Leute verehren ihre Fische, als wenn es lauter Heilige wären, und halten sie noch heiliger als jene gehalten werden, welche Varro in Lydien gesehen hat, die, als Varro opferte, und als dabei ein griechischer Flötenspieler auf seiner Flöte blies, schaarenweis bis ganz an's Ufer und bis zum Altar kamen, weil niemand einen davon zu fangen wagte.

Unser Freund Hortensius hat bei Bauli mit großem Aufwand Fischteiche angelegt, mußte aber doch immer die Fische, welche er essen wollte, zu Puteoli kaufen[1509]). Er war nicht nur damit zufrieden, daß seine Fische ihm keine Nahrung gaben, nein, er versorgte sie auch eifriger mit Futter, als ich meine Esel. Er hielt sich viele Fischer, die für seine Fische kleine Fische fischen mußten; ja er ließ eingesalzene Fische aufkaufen, damit es nicht an Futter fehlen sollte, wenn das Meer stürmisch war, und seine Fischer keine lebendigen Fische fangen konnten. Er hätte sich lieber aus seinem Stalle die für die Kutsche bestimmten Maulthiere, als einen Rothbart[1510]) aus dem Teiche holen lassen. Er sorgte eben so gut für seine kranken Fische, wie für seine kranken Sklaven. — Lucius Lucullus[1511]) hat bei Neapel einen Berg durchstechen und Teiche graben lassen, in die das Meereswasser hinein, und aus denen es wieder heraus floß[1512]). Seine Lieblingsfische soll er bei großer Hitze an kühlere Orte gebracht haben. Bei Bajä war er so ungeheuer besorgt um

---

1509) Hortensius war der berühmte Redner. — Puteoli heißt jetzt Pozzuolo.

1510) Mullus, Varro; Mullus barbatus, Linné.

1511) Der berühmte Feldherr.

1512) Also sich immer erneuerte, wie man jetzt z. B. zu Ostende in die Auster- und Hummer-Parks bei Fluth frisches Wasser läßt, nachdem man das alte bei Ebbe hat ausfließen lassen.

seine Fische, daß er dem Baumeister erlaubte, all sein Geld zu verthun, wenn er nur einen Kanal zu Stande brächte, durch den täglich zweimal die Fluth frisches Wasser in die Teiche bringen könnte.

Diodorus Siculus 3, 21: An der südlich von Babylon gelegenen Küste haben die Einwohner so viele Fische, daß sie diese kaum verzehren können. Sie stellen im Meere, dem Ufer nah, Wände auf, die aus Rohr korbartig geflochten sind, und Thüren haben, die leicht auf- und zugehen. Schwillt bei der Fluth das Meereswasser heran, so öffnet es von selbst die Thüren, und führt die Fische hinein; tritt Ebbe ein, so schließt das zurückfließende Wasser die Thüren; die Fische bleiben also am Zaun auf trocknem Boden zurück, zappeln da haufenweis, werden gesammelt und geben reichliche Nahrung. Es ziehen auch manche Leute vom Meere aus breite Gräben, oft tief in's Land hinein, bis zu ihren Hütten. Den Eingang solcher Kanäle verwahren sie mit einem Zaun, der wie vorher beschrieben geflochten ist, öffnen die Thüren bei eintretender Fluth, und schließen sie bei der Ebbe.

Valerius Maximus 9, 1, 1: Cajus Sergius Orata [1513]) hat zuerst große, in Abtheilungen gebrachte Teiche für Seefische angelegt, um für seine Tafel, auch während das Meer stürmte, immer Ueberfluß zu haben. Er führte auch an den Mündungen des Lukriner See's weitläuftige Bauten aus, um immer frische Austern zu haben, gerieth aber darüber, weil der Platz Eigenthum des Staates war, in einen Rechtsstreit.

Columella de re rust. 8, 16: Schon unsre Vorfahren haben die Fischteiche hoch gehalten, und sind so weit gegangen, daß sie Seefische in süße Wasser sperrten, und die Meeräsche und den Papageifisch eben so sorgfältig fütterten, wie wir jetzt die Muräne und den Lachsbarsch [1514]). Die alten Römer setzten, wenn sie Landleute waren, eine Ehre hinein, auch auf dem Lande die Herrlichkeiten der Stadt zu genießen, und hielten sich daher gern volle Fischteiche. Später hat man begonnen, auch Teiche anzulegen, die sich mit Seewasser füllen. Sie zogen dann bald die Seefische

[1513]) Durch seine Schwelgerei berüchtigt.

[1514]) Mugil, Colum., Meeräsche, Gattung Mugil, Linné; Scarus, Colum., Papageifisch, Scarus creticus, Aldrov.; Muräna, Colum., Muräne, Muräna Helena, Linné; Lupus, Colum., Lachsbarsch, Perca Labrax, Linné.

den Süßwasserfischen so weit vor, daß Marcius Philippus sich eine Aeußerung erlauben konnte, die für sehr witzig galt, aber eigentlich nur bewies, daß er ein in Schwelgerei versunkner Mensch war. Er speiste nämlich zu Kasinum bei einem Freunde, und es wurde ihm ein Lachsbarsch aus dem nächsten Flusse vorgesetzt. Wie er aber den ersten Bissen davon über die Zunge gebracht, spuckte er ihn flegelhafter Weise wieder aus, und sagte: „Der Henker soll mich holen, wenn ich nicht gedacht habe, es wäre Fisch." Seit diese Flegelei bekannt geworden und Beifall gefunden, nehmen sich die Leckermäuler besser in Acht, und wollen keinen im Flusse gefangenen Lachsbarsch mehr essen, den ausgenommen, der aus dem Meere in die Tiber geschwommen. Daher kommt denn der Ausspruch des Varro: „Jeder Hansdampf behauptet heut zu Tage, es sei ihm eben so lieb, wenn sein Teich mit Fröschen, als wenn er mit Flußfischen gefüllt sei." Uebrigens läßt sich an einer solchen Geschmacksänderung jetzt nichts mehr abändern, und deswegen will ich über die Anlegung der mit Meereswasser zu füllenden Teiche das Nöthige sagen. Jedenfalls mag sie Derjenige anlegen, welcher ein Ufer besitzt, dessen Boden sich für Ackerbau nicht eignet. Ist der Boden des Ufers lehmig, so wird man am besten thun, Teiche für Plattfische anzulegen, z. B. Zungen-Plattfische, Steinbutten, Sperlings-Plattfische; auch kann man auf solchem Boden mit Vortheil allerlei Muscheln und Schnecken halten, z. B. Stachelschnecken, Austern, Purpurschnecken, Kammmuscheln, Seetulpen, Sphondylen[1515]). Auf sandigem Boden gedeihen die Plattfische auch nicht übel, jedoch die Goldbrachsen und Zahnbrachsen[1516]) jedenfalls besser. Ein felsiger Boden paßt dagegen am besten für die sogenannten Felsenfische, zu welchen die Lipp-

---

[1515]) Solea, Colum., Zungen-Plattfisch, Pleuronectes Solea, Linné; — rhombus, Col., Steinbutte, Pleuronectes Rhombus, L.; — passer, Col., Sperlings-Plattfisch, ein unbestimmter Plattfisch; — murex, Stachelschnecke, Gattung Murex, L.; — ostrea, Col., Auster, Ostrea edulis, L.; — purpura, Purpurschnecke, eine unbestimmte Art purpurgebender Schnecken; — pecten, Kammmuschel, Gattung Pecten, Bruguière; — balanus, Seetulpe, Balanus Tintinnabulum, L.; — sphondylus, Sphondyle, Spondylus Gäderopus, Linné.

[1516]) Aurata, Col., Goldbrachsen, Sparus Aurata, L.; dentex, Col., Zahnbrachsen, wohl Sparus Dentex, L.

fische[1517]) und Schwarzschwänze[1518]) gehören. — Es gibt übrigens in fremden Meeren sehr delikate Fische, die jedoch bei uns durchaus nicht gedeihen, was man wohl beachten muß. Dahin gehört der Helops[1519]), welcher nur in der Pamphylischen Tiefe, sonst nirgends, haust; ferner der Faber[1520]), welcher auch Zeus heißt, zu den herrlichsten Fischen gehört, und nur im Atlantischen Meere wohnt; auch der Papageifisch, welcher an allen asiatischen und griechischen Küsten häufig ist, und bis Sicilien, aber nicht weiter westlich kommt. Alle diese Fische kann man nicht lange am Leben erhalten, wenn man sie fangen und herbeischaffen läßt. — Die Muräne bewohnt eigentlich das Tartesische[1521]) und Karpathische Meer[1522]), gedeiht aber auch in jedem andren.

Colum. de re rust. 8, 17: Der Teich für Seefische ist nach meiner Meinung am besten, wenn er so liegt, daß bei jeder Fluth das alte Wasser durch neues ersetzt wird. Ein solcher Teich wird entweder in Felsboden gehauen, oder in lockrem Boden mit Estrich ausgebaut. Er muß übrigens, wenn Fluth und Ebbe in ihm aus- und eingeht, im Boden Höhlen haben, in welche sich die Fische zurückziehen können. Die Muränen thut man nicht gern mit andren guten Fischen zusammen, weil sie zuweilen wie toll werden, und die andern wüthend verfolgen, zerfleischen und fressen. — In den Wänden des Teiches bringt man Höhlen an, in welche sich die Fische, wenn die Sonne heiß scheint, zurückziehen können. Der Eingang zum Teiche wird mit einem ehernen Gitter geschlossen, durch welches das Wasser fließen, aber kein Fisch entkommen kann. Im Teiche selbst bringt man, wenn er groß genug, Felsblöcke an, die mit Seetang bewachsen sind, so daß das Ganze dem Meere ähnlicher wird, und die Fische nicht merken, daß sie eingesperrt sind. — Man schafft natürlich nur Fische an, die gut bezahlt werden, wobei zu

---

1517) Merula und Turdus, Col., sind beide wahrscheinlich Lippfische, Labrus, L.

1518) Melanurus, Col., unbestimmt.

1519) Wahrscheinlich der Sterlet, Acipenser ruthenus, L.

1520) Unbestimmt.

1521) Spanische Meer.

1522) Aegäische Meer, Karpathisches von der Insel Karpathus, jetzt Scarpanto, benannt.

bemerken, daß der **Rothbart**[1523]) die Gefangenschaft durchaus nicht verträgt, und daß kaum ein allereinziger übrig bleibt, wenn auch viele Tausende eingesetzt werden.

Das **Futter** für die **Fische**, welche am Boden zu liegen pflegen, muß weicher sein, als für andre Fische, weil sie keine Zähne haben, nicht kauen können, daher nur lecken oder ganz verschlucken[1524]). Man gibt ihnen faulig gewordne eingesalzene Fischchen, eingesalzene Eicignas[1525]), eingesalzenen Thunfisch[1526]), der faulig geworden, auch Kiemen von Papageifischen, die Eingeweide junger Thunfische oder Echsenfische[1527]); ferner Magen der Makrele, des Haifisches, der Elakate[1528]) und Abgänge von allen möglichen eingesalzenen Fischen. Aus dem Pflanzenreich kann man auch zur Fütterung grüne, zerrissene Feigen, Früchte des Erdbeerbaums[1528b]) und Elzebeerbaums[1528c]) geben; frische Käsematten gewähren ebenfalls eine sehr gute Nahrung. — Für schwimmende Fische kann man zwar die genannten Speisen ebenfalls brauchen, besser sind jedoch kleine Fische aller Art. Kann man diese bei heftigem Sturme nicht fangen, so füttert man auch mit Brodstückchen und zerhacktem Obst, namentlich aber gibt man immer getrocknete Feigen. — Diejenigen Leute, welche ihre eingeschlossenen Fische gar nicht füttern, und darauf rechnen, daß sie sich dennoch am Leben erhalten, thun nicht wohl daran, denn so wie solche Fische auf den Markt kommen, sieht jeder

---

1523) **Mullus**, Col., **Mullus barbatus**, L.

1524) Von den Plattfischen, welche hier vorzugsweis gemeint sind, haben die einen nur ganz feine Zähne, die andern aber starke. Da ihnen die Schwimmblase mangelt, so liegen sie, wenn sie, wie meistens, ruhen, am Boden, und großentheils bis an den Kopf im Sande versteckt. So sind sie natürlich nicht darauf angewiesen, schwimmende Fische zu verfolgen, und sich von diesen zu ernähren.

1525) Eicigna nennen die Italiäner jetzt eine kleine Echse, Seps chalcidica, Daudin (Lacerta Chalcides, L.), welche wohl die chalcides des Columella ist. Sie hat einen goldfarbigen Rückenstreif, und davon den Namen.

1526) Sardina, Colum., gewöhnlicher sarda, ist eingesalzener Thunfisch.

1527) Pelamis, Colum., ist der junge Thunfisch, lacertus, Echsenfisch, unbestimmt. Er heißt sonst auch lacerta.

1528) Scomber, Col., Makrele, Scomber Scombrus, L.; — carcharus, *καρχαρίας*, Haifisch; — elacate unbestimmt.

1528b) Unedo, Col., Arbutus Unedo, L.

1528c) Sorbus, Col., Sorbus torminalis, Crantz.

Käufer gleich, daß dieselben mager sind und nicht aus dem freien Meere, sondern aus der Gefangenschaft stammen, und so zahlt er natürlich auch nicht viel.

Strabo, 15, 2 zu Anf.: Im Westen der Mündungen des Indus liegt die Küste der Ichthyophagen (Fischesser); dort wächst kein Baum oder Strauch, die Dattel, einen stachligen Strauch, und die Tamariske ausgenommen. Die Leute leben sammt ihrem Vieh von Fischen, die sie in Netzen von Palmfasern fangen, und theils kochen, theils roh verzehren. Auch das Fleisch ihres Hausviehes schmeckt nach Fisch. An ihren Wohnungen brauchen sie die Rippen großer Seethiere zu Balken, die Kinnladen zu Thüren. Aus den Rückenwirbeln machen sie Mörser, in denen sie die an der Sonne gedörrten Fische stampfen, aus denen sie dann, mit geringer Beimischung von Getreidemehl, Brod backen.

Strabo 17, 1: Die Aegyptier verehren den Fisch Oxyrhynchus, und haben ihm in der Stadt Oxyrhynchus einen Tempel gebaut [1529].

Plinius 9, 13, 15: Die mit Haar bekleideten Wasserthiere, wie der Sägefisch, Wallfisch, Seehund, bekommen lebende Junge [1530].

Plinius 9, 15, 17: Vorzüglich groß werden die Thunfische [1531], einzelne sollen sogar funfzehn Talente gewogen [1532] und einen 2½ Ellen breiten Schwanz gehabt haben. In manchen Flüssen gibt es Fische von derselben Größe, wie der Wels [1533] im Nil, der Esox [1534] im Rhein, der Stör [1535] im Po, welcher bei seiner Trägheit oft so viel Fett ansetzt, daß er tausend Pfund wiegt, daß man die Angel, womit man ihn fängt, an eine Kette legen und den Fisch mit Ochsen aus dem Wasser ziehen muß. So

1529) S. Seite 37 unsres Buchs.

1530) Sägefisch Pristis, Plin., Pristis antiquorum, Latham, und Wallfisch haben kein Haarkleid.

1531) Thynnus, Plin., Scomber Thynnus, L.

1532) Das Talent rechnet Vitruvius zu 120 römischen Pfund; das attische beträgt nur 60 Pfund. — Nach Cetti's Angabe fängt man auch heut zu Tage bei Sardinien Thunfische von 1000 bis 1800 Pfund.

1533) Silurus, Plin.

1534) Esox, Plin., unbestimmter Fisch.

1535) Attilus, Plin.

groß er übrigens auch sein mag, so wird er doch von einem kleinen Fische, den man Clupea[1536]) nennt, und der nach seinem Blute sehr begierig ist, in eine Halsader gebissen und getödtet[1537]). Der Wels ist ein wüthendes Raubthier, das alle Thiere anfällt, und selbst schwimmende Pferde unter das Wasser zieht[1538]). Vorzüglich aus dem deutschen Mainflusse zieht man ihn mit angespannten Ochsen, und aus der Donau mit eisernen Haken. Im Borysthenes[1539]) wird er ausgezeichnet groß und hat ein sehr wohlschmeckendes knochen- und grätenloses Fleisch[1540]). Im Ganges kommen funfzehn Ellen lange Fische vor, welche man Platanisten nennt, und welche eine wie beim Delphin gestaltete Schnauze und Schwanz haben[1541]). In demselben Flusse leben nach dem Berichte des Statius Sebosus wunderbare Würmer mit zwei Kiemen, von 60 Ellen Länge, blauer Farbe, und solcher Gewalt, daß sie zur Tränke kommende Elephanten beim Rüssel packen und ersäufen[1542]).

Plinius 9, 15, 20: In den Pontus schwimmen keine den Fischen gefährliche Thiere, mit Ausnahme des Seehundes und kleiner Delphine. Die Thunfische schwimmen am rechten Ufer hinein, am linken heraus. Es soll Dies geschehen, weil sie mit dem rechten Auge besser sehen[1543]), obgleich beide Augen von Natur blöde sind. Da, wo die Meerenge zwischen Europa und Asien am schmalsten ist, bei Chalcedon auf der asiatischen Seite, befindet sich in der Tiefe ein rein weißer Fels, der bis zur Oberfläche sichtbar ist, durch dessen Anblick sie immer so erschreckt werden, daß sie eiligst

---

[1536]) Alse, Clupea Alosa, L.

[1537]) Irrthum.

[1538]) Die Welse, deren es auch in den Flüssen der heißen Zonen viele Arten gibt, sind arge Räuber, allein die größten möchten wohl nur ein junges Pferd überwältigen können. Da sie auch Aas fressen, so gehen sie gewiß todte Pferde, die sie vorfinden, an. Der deutsche Wels kann acht Fuß lang und über einen Centner schwer werden.

[1539]) Jetzt Dnieper.

[1540]) Dies bezieht sich auf den Stör und Hausen, welche zu den Knorpelfischen gehören und keine Gräten haben.

[1541]) Ist, nach Georges Cuvier's Meinung, der den Ganges bewohnende Delphinus gangeticus, Roxburgh.

[1542]) Wohl indische Fabel.

[1543]) Zu dieser Annahme ist kein Grund vorhanden. Ohne Zweifel richten sie sich bei ihrem Zuge nach der Strömung des Wassers.

nach der entgegengesetzten Seite hinschwimmen. Dort liegt das Byzantinische Vorgebirge, welches deswegen das Goldene Horn genannt wird, weil man da eine unendliche Menge von Thunfischen fängt, während man bei Chalcedon, das doch nur tausend Schritt entfernt liegt, nicht eines einzigen habhaft wird. Sie warten auf Nordostwind, um mit ihm aus dem Pontus zu schwimmen, und man fängt sie nicht eher, als bis sie in den Hafen von Byzantium kommen. Im Winter schweifen sie nicht umher, sondern überwintern, wo sie sich gerade befinden. Oft begleiten sie die segelnden Schiffe Stunden lang, und es ist eine wahre Freude, ihnen zuzusehen; ja man kann sie nicht einmal verscheuchen, wenn man mit der Harpune nach ihnen wirft.

Die Trichias[1544]) ziehen in die Donau, und von da durch unterirdische Adern in's Adriatische Meer[1545]).

Die Thunfische werden so fett, daß sie platzen. Ueber zwei Jahre werden sie nicht alt[1546]).

Plinius 9, 15, 21: Es gibt ein kleines Thierchen[1547]) von Gestalt eines Skorpions und von der Größe einer Spinne, welches sich mit seinem Stachel oft unter der Flosse des Thunfisches und Schwertfisches[1548]) einsticht, und ihnen einen so wüthenden Schmerz verursacht, daß sie oft auf Schiffe springen. Auch die Meeräschen springen aus Furcht vor ihren Feinden, und zwar so hoch, daß sie quer über Schiffe hinwegspringen können.

Plinius 9, 16, 22: Auch die Seebewohner geben Vorbedeutungen, und die Fische durchschauen die Zukunft[1549]). Als während des Sicilianischen Krieges Augustus am Ufer hinging, sprang ein Fisch aus dem Meere und fiel ihm zu Füßen, woraus die Weissager schlossen und verkündeten, daß Diejenigen, welche das Meer

---

1544) Dem Häring ähnlicher Fisch.

1545) Nicht möglich.

1546) Die meisten Fische, und wahrscheinlich auch der Thunfisch, werden sehr alt. An Karpfen hat man beobachtet, daß sie gegen zweihundert Jahre alt werden.

1547) Lernäa filosa (Pennella filosa, Oken), wird sieben bis acht Zoll lang, lebt im Mittelmeer, dringt in das Fleisch des Schwertfisches, Thunfisches und Mondfisches ein, und quält sie fürchterlich.

1548) Gladius, Plin., Xiphias Gladius, L.

1549) Gewiß nicht.

beherrschten (es hatte gerade damals der berühmte Seeheld Sextus Pompejus sich für einen Sohn des Neptun erklärt), sich ihm unterwerfen würden.

Plinius 9, 16, 23: Die Weibchen der Fische sind größer als die Männchen. Unter den Erythinen und Channen [1550]) findet man bloß Weibchen, denn sie haben sämmtlich Eier [1551]).

Die mit Schuppen bedeckten Fische schwimmen meist heerdenweis [1552]). Man fängt sie vor Sonnenaufgang, weil sie zu dieser Zeit am schlechtesten sehen. Des Nachts ruhen sie [1553]), und bei Mondschein sehen sie wie beim Tageslicht. Wühlt man den Grund auf, so sollen sich mehr fangen, und daher der zweite Zug des Netzes ergiebiger sein als der erste. Oel verschlucken sie sehr gern; Regen sind ihnen sehr angenehm und ihrem Wachsthum förderlich. Wächst doch auch das Rohr im Sumpfe nicht, wenn es nicht regnet [1554]). Fische, die immer in demselben Wasser, ohne neuen Zufluß, verbleiben müssen, sterben [1555]).

Plinius 9, 16, 24: Alle Fische sind gegen die Winterkälte empfindlich, vorzüglich aber diejenigen, welche, wie man glaubt, einen Stein [1555b]) im Kopfe haben, als z. B. der Lachsbarsch [1556]),

---

[1550]) Erythinus, Plin., unbestimmter Fisch. — Channe, Plin., ist Perca Cabrilla, L.

[1551]) Cuvier führt an, daß Cavolini die Bemerkung gemacht hat, daß die Perca Cabrilla, Linn., und Perca Scriba, Linn., welche beide im Mittelländischen Meere wohnen, sämmtlich Eierstöcke und zugleich etwas der Milch des Männchens Aehnliches besitzen.

[1552]) Schuppenlos sind die Welse, einige derselben haben jedoch Schilder; auch einige wenige andre Fische sind schuppenlos. — Uebrigens meint Plinius hier wohl nur diejenigen Fische, deren Schuppen deutlich in die Augen fallen.

[1553]) Viele Fische fängt man bei Tage an der Angel, manche werden bei Fackelschein gefangen; einige, wie z. B. der Aal, gehen vorzugsweis bei Nacht ihren Geschäften nach.

[1554]) Allerdings wächst das Rohr, so wie auch das auf immer nassen Stellen stehende Gras, gleich andren Pflanzen, bedeutend schneller, wenn warme Regen hinzukommen.

[1555]) Wenigstens wenn das Wasser nicht gehörig kalt ist, oder nicht mit der Luft in Berührung steht.

[1555b]) Die Fische haben im Labyrinth des Ohres kleine Steinchen, und diese sind bei der Gattung Sciäna, Linné, vorzüglich groß.

[1556]) Lupus, Plin., Perca Labrax, Linn. Die Griechen nannten ihn *λάβραξ*.

Chromis[1557]), die Sciäna[1558]), der Pager[1559]). Nach harten Wintern fängt man viel blinde Fische[1560]). Während des Winters verbergen sie sich in Höhlen[1561]).

Plinius 9, 17, 26: Ueber die Meeräschen lacht man, weil sie in der Furcht den Kopf verstecken, und sich dann für unsichtbar halten. In Phönicien und der narbonensischen Provinz wirft man eine männliche Meeräsche, der man einen Faden durch Maul und Kiemen gezogen hat, in's Meer, zieht sie zurück, und die Weibchen folgen schaarenweis an's Ufer. Eben so kann man die Männchen durch Weibchen locken.

Plinius 9, 17, 27: Bei den Alten war der vornehmste Fisch der Sterlet[1562]), der einzige Fisch, dessen Schuppen nach vorn gerichtet sind[1563]). Heut zu Tage achtet man ihn nicht, wiewohl er selten ist.

Plinius 9, 17, 29: Jetzt hält man den Papageifisch[1563 b]) für den schmackhaftesten. Er ist der einzige wiederkauende, und Kräuter, nicht andre Fische, fressende Fisch[1564]). Im Karpathischen

---

[1557]) Chromis, Plin. Nach Cuvier entweder Sciäna Umbra, Cuv., oder Sciäna cirrosa, Linn.

[1558]) Sciäna, Plin. Nach Cuvier vielleicht Sciäna nigra, Gmel.

[1559]) Pager, Plin. Nach Cuvier wahrscheinlich Sparus erythrinus, Linn.

[1560]) Wenn Teiche, die keinen Zufluß haben, lange dicht mit Eis bedeckt stehen, und man haut keine Löcher, so wird das Wasser durch die sich im Schlamm entwickelnden Dünste leicht verdorben, und die Fische werden krank oder sterben.

[1561]) Viele Fische ruhen während des Winters am Boden der Gewässer; einige sind auch im Winter munter, wie z. B. unsre Bachforelle, welche vom Oktober bis Weihnachten Eier legt; ferner die Kabeljaue, welche von Anfang Februar bis Anfang April in zahlloser Menge an den Lofodden-Inseln erscheinen, um dort Eier zu legen, die Sardellen, von denen es vom December bis in den März an den nördlichen Küsten Hollands, Frankreichs, Spaniens wimmelt, u. s. w.

[1562]) Acipenser, Plin., wohl Acipenser ruthenus, Linné. Die Bemerkung des Plinius, „der Sterlet werde nicht mehr geachtet", ist ohne Zweifel dadurch entstanden, daß der Hausen, welcher viel häufiger und ihm sehr ähnlich, mit ihm verwechselt wurde. Das Fleisch des Hausen hat keinen besonderen Wohlgeschmack.

[1563]) Ist bei keinem Fische der Fall.

[1563 b]) Scarus, Plin., Scarus creticus, Aldrov.

[1564]) Das Wiederkauen ist bei keinem Fische erwiesen. Die meisten leben allerdings von andren Thieren, jedoch auch nicht wenige von Pflanzentheilen.

Meere[1565]) ist er besonders häufig. Ueber das Vorgebirge Lekton in Troas geht er nie freiwillig hinaus. Unter der Herrschaft des Tiberius Claudius hat der Admiral Optatus Elipertius von dort welche geholt, und an der italischen Küste zwischen Ostia und Kampanien in's Meer gesetzt. Etwa fünf Jahre lang wurde sorgfältig darauf gesehen, daß alle zufällig gefangenen wieder in's Wasser geworfen wurden, und seitdem sind sie an der Küste Italiens, wo man früherhin keine fing, häufig. Sind nun Leckermäuler im Stande, Fische weit her zu holen, um sie in nahe gelegenen Meeren anzusiedeln, wie darf man sich wundern, daß auch fremde Vögel in Rom hecken müssen? Dem Papageifische steht dem Geschmacke nach zunächst die Aalraupe[1566]), deren Leber wenigstens köstlich ist. Es ist wunderbar, daß dieser Seefisch auch zwischen den Alpen im Brigantiner See vorkommt[1567]).

Plinius 9, 17, 30: Auch der Rothbart[1568]) ist ein herrlicher, wohlschmeckender Fisch, doch wird er nicht leicht schwerer als zwei Pfund, und will in Fischbehältern nicht gedeihen. An der Unterlippe hat er einen doppelten Bart. Stirbt er, so zeigt er einen ganz merkwürdigen Wechsel verschiedener Farben, wie die berühmtesten Leckermäuler behaupten, indem seine rothen Schuppen unter mannichfaltigem Farbenspiel erbleichen, was man am schönsten sieht, wenn er in einem Glase steckt[1569]). Marcus Apicius, der nach guten Bissen so lecker war, hat sogar eine öffentliche Aufforderung zu Erfindung einer recht köstlichen Rothbartleberbrühe erlassen.

Plinius 9, 17, 31: Der Konsular Asinius Celer hat unter der Regierung des Cajus einen Rothbart für 8000 Sestertien[1570]) gekauft. Sonst klagte man darüber, daß Köche theurer wären als Pferde; jetzt kostet ein Koch so viel wie ein Triumph, ein Fisch so viel wie ein Koch, und fast kein Mensch wird so hoch geschätzt wie ein Koch, obgleich seine Hauptkunst darin besteht, seinen Herrn durch Kochen um Hab' und Gut zu bringen.

[1565]) Aegäischen Meere.

[1566]) Mustela, Plin., Gadus Lota, Linn.

[1567]) Der Brigantiner See ist der Bodensee. Die Aalraupe findet sich jetzt in fast allen Schweizer Seeen, auch in deutschen Flüssen nicht selten.

[1568]) Mullus, Plin., Mullus barbatus, Linn.

[1569]) Diese Bemerkung über den Farbenwechsel des prachtvoll rothen Fisches ist richtig. — [1570]) 424 Thaler.

Plinius 9, 19, 34: In Arkadien gibt es einen wunderlichen Fisch, welcher auf's Trockne geht, um dort zu schlafen, und deshalb Exocötus heißt [1571].

Plinius 9, 21, 38: Die Aale [1572] werden acht Jahre alt, und können bei Nordwind sechs Tage, bei Südwind aber nicht so lange ohne Wasser leben [1573]. In flachem oder trübem Wasser halten sie den Winter nicht aus [1574]. Des Nachts gehen sie auf Nahrung aus. Sind sie todt, so sinken sie zu Boden, die anderen Fische aber nicht. Ohnweit Verona liegt ein See Namens Benacens, [1576], wo man jährlich im Oktober, da wo der Minciofluß aus ihm herausfließt, in eigens dazu angelegten Vorrichtungen Klumpen von Tausenden fängt [1577].

Plinius 9, 23, 39: Die Muräne [1578] pflanzt sich in jedem Monate fort, und ihre Eier wachsen sehr schnell. Das Volk glaubt, sie kämen an's Ufer, und paarten sich da mit Schlangen [1579]. Aristoteles nennt das Männchen Myrus, und beschreibt es als einfarbig und stark und mit außer dem Munde stehenden Zähnen bewaffnet, die weibliche Muräne dagegen als bunt und schwach [1580].

1571) Es läßt sich nicht bestimmen, welcher Fisch gemeint sei. Von unsern geht nur der Aal bei feuchtem Wetter Nachts zuweilen an's Land und bleibt öfters mehrere Tage außer Wasser. In Südasien gehen die Kletterfische oft auf lange Zeit heraus.

1572) Anguilla, Plin., Muräna Anguilla, L.

1573) Im nassen Grase können sie allerdings sechs Tage leben, aber nicht im Trocknen.

1574) Im Winter verkriechen sie sich haufenweis in den Schlamm. In Teichen, deren Boden viel Schlamm hat, und deren Zufluß gering ist, können sie doch gedeihen, wenn nur das Wasser nicht faulig wird, und der Boden nicht friert. — 1576) Jetzt Lago di Garda.

1577) Man errichtet noch jetzt, wo der Aalfang stark ist, große Wehre mit Netzen, welche man Aalstuben nennt. Auch Spallanzani erzählt, daß die Fischer zu Comacchio in den Sümpfen bei dieser Stadt Aalstuben aus Schilf bauen, worin sie die nach dem Po zurückkehrenden Aale in solcher Menge fangen, daß sie sich zu Haufen von Tausenden aufthürmen. — Der erwachsene Aal geht, wenn es ihm möglich, im Herbst in's Meer, im Frühjahr in die Flüsse und Teiche zurück.

1578) Muräna, Plin., Muräna Helena, Linn.

1579) Derselbe Aberglaube fand und findet auch beim Aal Statt.

1580) Den Myrus hält Cuvier für die größere, stärker gezähnte, einfarbig braune Muräna Christini, Risso.

Im nördlichen Gallien haben alle Muränen auf der rechten Kopfseite sieben goldfarbige Flecke, welche gleich den sieben Sternen des Wagens vertheilt stehen und mit dem Tode verlöschen[1581]). — Die Gefräßigkeit der Muränen hat dem römischen Ritter Vedius Pollio, einem Freunde des Kaisers Augustus, Gelegenheit zur Erfindung einer neuen Grausamkeit gegeben; denn er ließ in die mit diesen Fischen besetzten Teiche verurtheilte Sklaven werfen, nicht weil er sie von Löwen, Tigern und dergleichen nicht hätte zerfleischen lassen können, sondern weil er sein Vergnügen daran fand, zuzusehen, wie der ganze Mensch zu gleicher Zeit von allen Seiten her durch Feinde zerfleischt wurde, ein Schauspiel, das andere Raubthiere nicht gewähren konnten. — Die Muränen sollen vorzüglich wüthend werden, wenn man ihnen Essig zu schmecken gibt. Ihr Fell ist sehr dünn, das der Aale dagegen sehr stark.

Plinius 9, 25, 41: Es gibt einen kleinen zwischen Klippen wohnenden Fisch, welchen man Echeneïs[1582]), nennt und welcher seinen Namen davon bekommen hat, daß Schiffe, an die er sich anhängt, langsamer gehen. Auch um Liebeshändeln und Processen Einhalt zu thun, wird er angewendet, nicht aber zur Speise. Aristoteles glaubt, er habe Füße, weil seine Flossen Aehnlichkeit damit haben[1583]). Mutianus spricht von einer Seeschnecke, die sich an ein Schiff des Periander gehängt, und es trotz des günstigen Windes zum Stillstand gebracht habe; Trebius Niger bestätigt ihre Eigenschaft, Schiffe zu hemmen, und schreibt ihr noch, wenn sie eingesalzen wird, die Kraft zu, Gold, das in die tiefsten Brunnen versenkt ist, herauszuziehen[1584]).

Plinius 9, 26, 42: Der Phycis[1585]) verändert seine

[1581]) Irrthum.

[1582]) Echeneïs, Plin., ist der Schiffshalter (Saugfisch), Echeneïs Remora, Linné, welcher einen Fuß lang wird, auf dem Kopfe eine flache Scheibe hat, womit er sich an große Fische, Schiffe, Klippen u. s. w. ansaugt, ohne jedoch die ersteren im Geringsten aufhalten zu können, wiewohl er sich oft weit mit fortschleppen läßt.

[1583]) Diese Aehnlichkeit ist nicht größer als bei anderen Fischen.

[1584]) Fabeln.

[1585]) Phycis, Plin., Meergrundel, Gattung Gobius, L. Olivi hat in den Lagunen bei Venedig beobachtet, daß Meergrundeln im Frühjahr an Plätzen, die stark mit Seetang bewachsen sind, ein Nest bauen, welches sie mit Wurzeln der Zostera bedecken. In diesem Neste verweilt das Männchen, er-

Farbe, ist im Frühjahr bunt, übrigens weiß. Er ist der einzige Fisch, welcher ein Nest und zwar aus Algen macht, und Eier hinein legt.

Plinius 9, 26, 43: Die Meerschwalbe[1586]) kann fliegen, und gleicht wirklich der Hausschwalbe gar sehr; eben so der Milvus[1587]). Auf der Oberfläche des Meeres zeigt sich öfters ein Fisch, den man Laterne nennt, welcher bei stiller Nacht seine feurige Zunge ausstreckt und leuchtet[1588]). Ein andrer Fisch streckt oft seine fast anderthalb Fuß langen Hörner aus dem Meere empor, und hat davon seinen Namen[1589]). Fängt man den Seedrachen[1590]), und legt ihn auf den Sand, so bohrt er sich äußerst schnell eine Höhle mit dem Rüssel.

Plinius 9, 42, 67: Es wundert mich, daß manche Leute den Wasserthieren alle Klugheit haben absprechen wollen. Der Zitterrochen[1591]) kennt seine elektrische Kraft, durch die er jedoch nie selbst betäubt wird. Im Schlamme lauernd betäubt er die sorglos über ihn hin schwimmenden Fische, und packt sie dann. Kaum gibt es eine zartere Speise, als die Leber des Zitterrochens[1592]). — Auch der Seeteufel[1593]) ist ein Schlaukopf; er stört den Schlamm auf,

---

wartet die Weibchen, welche der Reihe nach hinein legen, bewacht und vertheidigt die Eier. — Auch unser Stichling baut sich zuweilen nette Nester aus Wasserpflanzen.

[1586]) Hirundo, Plin., ist nach Cuvier die Meerschwalbe, Trigla volitans, Linné. Dieser Fisch fliegt vermöge seiner langen Flossen, um Raubthieren zu entgehen, über dem Wasser, fällt aber schon nach einigen Sekunden wieder zurück.

[1587]) Milvus, Plin., ist nach Cuvier entweder der Seehahn, Trigla Hirundo, Linn., oder ein Fliegfisch, Exocötus, Linn. Der letztere kann ebenfalls etwas fliegen, der erstere aber nicht.

[1588]) ? — Lucerna, Plin. — Die Fische leuchten nur etwas, wenn sie zu faulen beginnen. Es gibt aber im Meere viele leuchtende Würmer.

[1589]) Nach Cuvier wahrscheinlich der bis sechs Fuß lange, über zehn Fuß breite Rochen Raja cephaloptera, Schn., welcher auf jeder Seite des Kopfes ein spitzes Horn hat.

[1590]) Draco marinus, Plin., ist das Petermännchen, Trachinus Draco, Linné.

[1591]) Torpedo, Plin., Raja Torpedo, L.

[1592]) Auch jetzt wird der Zitterrochen, so wie der amerikanische Zitteraal, gegessen.

[1593]) Rana piscatrix, auch jetzt noch Froschteufel genannt, Lophius piscatorius, L., ein häßlicher, bis fünf Fuß langer Fisch, dessen ungeheuer großer

streckt dann seine unter den Augen befindlichen Hörner hervor, lockt damit die Fischchen an, und schnappt sie weg. Auch der Stechrochen[1593b]) liegt im Hinterhalt, und durchbohrt die vorüberschwimmenden Fische mit seiner Waffe[1594]). Den Beweis liefert der Umstand, daß diese über alle Maßen trägen Rochen doch oft den schnellsten Fisch, die Meeräsche, im Magen haben. — Die Seefüchse[1595]) schnappen, wenn sie an der Angel hängen, weiter, und beißen die Angelschnur durch. Vorsichtiger verfährt der Wels[1596]), denn er frißt die Lockspeise behutsam vom Angelhaken[1597]).

Plinius 9, 48, 72: Das Petermännchen[1598]) ist entsetzlich giftig, und schadet durch seinen auf dem Rücken stehenden Stachel. Uebrigens ist nichts abscheulicher, als der am Schwanze des Stechrochens[1599]) befindliche, fünf Zoll lange Stachel. Sticht er in eine Baumwurzel, so stirbt der Baum; durch Schilde dringt er wie ein Spieß, kurz er besitzt die Gewalt des Stahles und Giftes.

Plinius 9, 53, 78: Wie alt ein Fisch werden kann, Das haben wir erst neulich an einem merkwürdigen Beispiel gesehen. Pausilypum ist ein nicht weit von Neapel gelegenes kampanisches Landhaus; dort wurde vom Pollio Vedius in Cäsar's Fischteiche ein Fisch gesetzt, der, wie Annäus Seneca schreibt, erst sechzig Jahre später starb, während zwei eben so alte derselben Art noch lebten.

Plinius 9, 54, 80: Zu derselben Zeit, wo Sergius Orata die Austerparks, hat auch Licinius Muräna die Fischteiche erfun-

---

Kopf spitzige Zähne, Stacheln, viele Bartfäden, und auf dem Kopfe bewegliche Fasern hat.

1593b) Pastinaca, Plin., Raja Pastinaca, L.

1594) Dem Schwanzstachel.

1595) Vulpes marina, Plin., eine Haifischart. Die Zähne der Haifische können eine Angelschnur leicht zerbeißen.

1596) Glanis, Plin.

1597) Die Welse werden jedoch oft an der Angel gefangen.

1598) Araneus, Plin., gleich Draco marinus, Plin., ist Trachinus Draco, L., wird etwa einen Fuß lang, ist eßbar, sehr wohlschmeckend, hat in der ersten Rückenflosse fünf Stacheln, die zwar an sich nicht giftig sind, aber wegen ihrer Feinheit leicht und tief eindringen.

1599) Trygon, quam nostri pastinacam appellant, Plin. Der Fisch erreicht die Schwere eines Centners, hat am Schwanz einen gewaltigen, spitzigen, jedoch nicht giftigen Stachel, der sägenartig gezähnt ist und gefährliche Wunden verursacht. Der Stachel wird zuweilen als Pfeilspitze angewandt.

den; und berühmte Männer, wie Philippus und Hortensius, haben ihm nachgeahmt. Lucullus ließ sogar bei Neapel einen Berg mit größeren Kosten, als er auf sein Landgut verwendet hatte, abtragen, und leitete das Seewasser in's Land, weswegen ihn Pompejus der Große den römischen Xerxes nannte. Nach seinem Tode wurden die dort befindlichen Fische für vier Millionen Sestertien [1600]) verkauft.

Plinius 9, 55, 81: Bloß für Muränen bestimmte Fischteiche hat zuerst Cajus Hirrius ausgedacht, und hat dem Diktator Cäsar zu den Triumphschmausereien sechstausend Muränen unter der Bedingung geliehen, ihm eben so viel zurückzugeben, denn für Gold und andre Kostbarkeiten waren sie ihm nicht feil. Kurz darauf wurde sein Landhaus verkauft, und der Preis wegen der Fischteiche auf vier Millionen Sestertien [1601]) gesteigert. Von nun an begann man mit einzelnen Fischen Liebhaberei zu treiben. Bei Bauli ohnweit Bajä hatte der Redner Hortensius einen Fischteich, worin sich eine Muräne befand, die er so liebte, daß er sie nach ihrem Tode beweint haben soll. Auf demselben Landsitze schmückte Antonia, Tochter des Drusus, eine geliebte Muräne mit Ohrringen, und manche Leute gingen nur nach Bauli, um das berühmte Thier zu sehen.

Plinius, 9, 57, 83: Theophrast spricht von sehr wunderbaren Fischen: So erwähnt er welche, die, wenn nach Ueberschwemmungen bei Babylon die Flüsse zurücktreten, in den Pfützen zurückbleiben, und von da alsdann auf's Trockne gehen, indem sie ihre Flossen anstatt der Füße gebrauchen, den Schwanz oft bewegen, bei Verfolgung in ihre Pfützen zurückfliehen, und sich dort zur Wehr setzen. Ihr Kopf gleicht dem des Seeteufels, ihre übrigen Theile denen der Gründlinge, und die Kiemen sind wie bei andren Fischen [1602]). Bei Heraklea, Kromna, dem Lykus und hauptsächlich im Pontus gibt es, wie er sagt, eine Fischart, welche den Ufern der Flüsse folgt, sich Höhlen in der Höhe des Wasserspiegels in die Erde gräbt, und darin lebt, selbst dann, wenn das Wasser sinkt, und die Höhle trocken bleibt [1603]). Man gräbt sie aus, und bemerkt

---

[1600]) 212,000 Thaler.

[1601]) S. Anm. 1600.

[1602]) Bezieht sich ohne Zweifel auf die südasiatischen Kletterfische.

[1603]) Unsre Karpfen wühlen oft in thonige Ufer tiefe Löcher; unsre Neun-

erst wenn sie sich bewegen, daß sie leben. Bei der genannten Stadt Heraklea, wenn der Fluß Lykus wasserarm ist, werden, nach Theophrast's Angabe, die Fischeier auf dem Schlamme zurückgelassen, und die aus ihnen entstehenden Fische athmen, um ihre Nahrung außer dem Wasser suchen zu können, durch kleine Kiemen, wie die Aale, welche auch ziemlich lange im Trocknen aushalten können. Die Eier kriechen gleich denen der Schildkröte am Ufer aus[1604]. In derselben Gegend des Pontus gefrieren auch zuweilen die Fische, zumal die Gründlinge[1605], und bewegen sich nicht eher, als bis man sie in's siedende Wasser wirft. Derselbe spricht ferner von Fischen in Paphlagonien, welche tief in der Erde wohnen, wo gar kein Wasser hinkommt[1606], ausgegraben werden, und ein sehr angenehmes Gericht liefern. Er wundert sich, wie sie entstehen können, und meint, die Feuchtigkeit der Erde müsse mehr Kraft zur Erzeugung von Fischen haben, als das Wasser der Ziehbrunnen, als ob man in letzteren nie Fische fände. Sei dem, wie ihm wolle, so kann man sich wenigstens daraus nun erklären, wie der Maulwurf immer unter der Erde leben kann, wenn nicht vielleicht die genannten Fische die Eigenschaften der Regenwürmer haben.

Plinius 9, 59, 85: Auch verdient Das eine Erwähnung, was die Meisten vom Fische Anthias[1607] geglaubt haben. An den Chelidonischen Inseln bei Asien ist er sehr häufig, und wird leicht auf folgende Weise gefangen: In einem kleinen Nachen und in gleichfarbigem Kleide schifft ein Fischer mehrere Tage nach einander zu derselben Stunde bis zu einer bestimmten Stelle, und wirft Lockspeise aus. Die Fische schöpfen sogleich Verdacht, rühren die Lecker-

---

augen überwintern im nassen Schlamm; aber in trocknen Höhlen gebliebene Fische würden wohl sämmtlich bald sterben.

1604) Nicht wahrscheinlich.

1605) Gobio, Plin., ist vielleicht der Gründling.

1606) Sie wohnten wohl in unterirdischen Wassern oder doch in sehr nassem Boden. In hiesiger Nähe ist eine ganz schwache Quelle im Gebirge, worin sich Querder aufhalten, welche zur Zeit, wo die Quelle vertrocknet scheint, in der feuchten Tiefe derselben wohnen. — Der Glaube, daß Fische aus Eiern kämen, die in trockner Erde gelegen, so wie auch der Glaube an in trockner Erde lebende Fische selbst, mochte auch durch den Umstand entstehen oder doch bestärkt werden können, daß der sogenannte Rogenstein oft genau so aussieht, als bestehe er aus lauter Fischeiern.

1607) Unbestimmter Fisch.

bissen nicht an, werden aber doch endlich durch die Gewohnheit dreister, und endlich beißt einer an. Diesen Fisch merkt sich der Fischer genau, weil er Hoffnung auf einen glücklichen Fang gibt; auch ist er leicht zu erkennen, weil er während einiger Tage sich allein herbei wagt. Endlich findet er einige Begleiter, die Anzahl wächst, und zuletzt kommen unzählige Schwärme herbei, indem die ältesten den Fischer schon gut kennen, und ihm die Speise aus der Hand nehmen. Jetzt wirft dieser den in der Lockspeise steckenden Angelhaken aus, aber kaum von seinen Fingern entfernt, erhascht sie so einzeln, und zieht sie mit einem kurzen Rucke auf der Schattenseite des Schiffes schnell hinein, so daß es die andern nicht einmal merken. Im Schiffe steht noch ein Mann, der sie schnell aufnimmt, und in Lappen wickelt, damit sie nicht durch Zappeln und Plätschern die andern vertreiben. Den ersten Fisch, der die andern mitgebracht hat, muß man gut kennen, weil die Heerde entflieht, sobald er gefangen ist. Einst soll ein Fischer, um einen andern Fischer zu tücken, den Anführer der Fische, den er gut kannte, boshafter Weise gefangen haben. Der Fischer aber, dem der Schaden zugedacht war, erkannte den Fisch auf dem Markte; es kam zum Proceß, und jener mußte ihm den ganzen Schaden vergüten. Dieselben Anthiasfische sollen, wenn sie einen ihres Gleichen an der Angel hängen sehen, mit sägeförmigen, auf dem Rücken stehenden Stacheln die Angelleine durchschneiden, indem sie der daran hängende so ausspannt, daß dies möglich wird [1608]. Die Brachsen [1609] helfen sich selbst, indem sie die Leine, an der sie gefangen hängen, gegen Klippen reiben.

Plinius 10, 70, 89: Die Fische haben gar kein Ohr [1609b], hören jedoch ganz offenbar, weil man sie gewöhnen kann, sich auf einen bestimmten Ton zu versammeln; ja in Cäsar's Fischteichen kommen die verschiednen Arten, auch manche einzelne Fische, wenn man sie bei Namen ruft.

Plinius 10, 70, 90: Daß die Fische riechen [1610], ist

[1608]) Was von dem Anführer und vom Sägen gesagt, ist unwahrscheinlich

[1609]) Sargus, Plin.; Sparus Sargus, Linn.

[1609b]) Die Ohren haben keine Oeffnung nach außen, scheinen daher zu fehlen, wenn man sie nicht im Innern aufsucht.

[1610]) Ihre Nasenlöcher liegen an der Spitze der Schnauze, und bestehen aus Gruben, die sich nicht in den Mund öffnen, aber mit einer Schleimhaut ausgekleidet sind. Da im Wasser Riechen und Schmecken schwerlich zu trennen

ebenfalls offenbar, denn man fängt sie nicht alle mit derselben Lockspeise, und sie schnuppern dran, bevor sie anbeißen. Manche, welche sich unter Klippen verborgen halten, treiben die Fischer heraus, indem sie den Eingang mit gesalzenen Fischen bestreichen; die Fische fliehen, weil sie ihre Angehörigen nicht todt sehen wollen [1611]. Manche Gerüche locken auch die Fische zusammen, wie z. B. der Geruch von angebrannten Tintenfischen, die man auch deswegen in Reusen legt. Vor dem Geruch des Bodenwassers der Schiffe und mehr noch vor dem des Fischbluts fliehen sie weit weg [1612].

Plinius 32, 2, 5, und 32, 5, 17: Licinius Macer behauptet, die Muränen seien sämmtlich weiblichen Geschlechts, und paarten sich mit Schlangen [1613]. Deswegen zischten die Fischer wie Schlangen, um sie herbeizulocken und zu fangen. Ferner behauptet er, sie würden durch Rütteln fett; mit Knütteln könnten sie nicht todtgeschlagen werden, desto schneller aber mit Ruthen. Es ist gewiß, daß sie die Seele im Schwanze haben, und daß sie durch einen Schlag auf den Schwanz sehr schnell sterben, durch einen Schlag auf den Kopf aber gar nicht leicht [1614]. — Der Genuß eingesalzener Fische mit Wein hilft gegen den Biß giftiger Schlangen und andrer Bestien; jedoch muß die Speise Abends wieder ausgespieen werden. Gegen Skorpionsstich ißt man viel gesalzne Fische, speit sie aber nicht wieder aus, und erträgt den Durst; auch legt man sie mit Vortheil auf Wunden. Gegen Krokodilbiß sind sie das wirksamste Mittel. Man legt sie auch auf den Biß toller Hunde, und dieses Mittel hilft schon allein, wenngleich die Wunde nicht gebrannt ist.

Sueton. de Nerone 30: Kaiser Nero fischte mit Netzen, deren Fäden purpur- und scharlachfarbig und mit Gold verziert waren.

---

ist, so mögen wohl die Fische stark riechende Dinge, wie z. B. stinkigen Käse, womit man einige Arten anlockt, durch den Geschmack von Weitem wahrnehmen; auch mag der Geschmackssinn bei ihnen in der ganzen Mundhöhle und um die Kiemen verbreitet sein.

1611) ?

1612) Viele Fische müssen sich vor Fischblut nicht fürchten. So z. B. fängt man die Kabeljaue mit Angeln, woran frische Kabeljaukiemen hängen.

1613) Irrthum.

1614) Die Seele hat kein Fisch κατ' ἐξοχήν im Schwanz; jedoch sterben manche, wie z. B. unsre Bachforelle, durch eine in das Fleisch des Schwanzes eindringende Wunde auffallend leicht und schnell.

Plutarch. de solertia anim. vol. 10, pag. 82, ed. Lips. Georgi 1778: Die Fische, welche im Meere da wohnen, wo sich Flüsse hinein ergießen, oder Sümpfe vom Meer aus zugänglich sind, gehen, wenn sie Eier legen wollen, in die Flüsse und Sümpfe, weil dort keine großen Seethiere wohnen, und überhaupt mehr Ruhe ist als im Meere[1615]. In dem Schwarzen Meere kommen keine großen Seethiere vor, nur ein kleiner Seehund und ein kleiner Delphin; demnach ist auch jenes Meer sehr reich an Fischen, und um so mehr, weil sich viele große Flüsse hinein ergießen. Am wunderbarsten ist der Fisch Anthias, welchen Homer heilig nennt, und der von Manchen für einerlei mit dem Ellops gehalten wird[1616]. Er ist selten, und schwer zu fangen. Jedoch sieht man ihn oft bei Pamphylien; Fischer, welche ihn dort fangen, schmücken ihre Häupter und Kähne mit Kränzen, und feiern das Fest mit lautem Lärm. Die meisten Leute behaupten, der Anthias sei deswegen heilig, weil seine Anwesenheit anzeigt, daß kein großes Seethier in der Nähe ist; dann tauchen also die Schwammsucher ohne Sorgen, die Fische legen im Gefühl der Sicherheit Eier. Man weiß nicht, ob die großen Seethiere vor ihm fliehen, oder ob er nur durch seinen Scharfsinn die Orte unterscheidet, wo jene sich nicht sehen lassen. — Bei den Fischen sorgen Männchen und Weibchen für die Brut, und namentlich wacht das Männchen bei ihr[1617]. Die Meergrundeln[1618] machen sich eine Art Nest aus Seetang, und bringen darin ihre Eier in Sicherheit. — Der Haifisch[1619] ist so liebenswürdig zärtlich gegen seine Jungen, daß ihn das zahmste Thier in dieser Hinsicht nicht übertrifft. Er bekommt lebendige Junge, lehrt sie, neben ihm schwimmen, nimmt sie, so oft sie müde sind, in den Rachen[1620].

1615) Es sind sehr bestimmte Arten, die regelmäßig, wenn sie Eier legen wollen, in die süßen Wasser gehen; die meisten Seefische thun es nicht.

1616) Ἀνθίας, ἔλλοψ, Plutarch., wahrscheinlich Sterlet.

1617) Aeußerst wenige Fische bekümmern sich um ihre Eier, oder um die Jungen.

1618) Φυκίς, Plut. Siehe Anm. 1585.

1619) Γαλεός, Plut., Haifisch.

1620) Mehrere Haifische bekommen lebendige Junge. Daß sie selbige im Maule ruhen lassen, ist wohl noch von keinem gültigen Zeugen beobachtet.

Oppian. de piscatione 1, v. 35 seqq.: Der Fischer[1621]) kämpft auf dem Meere mit Mühen und Gefahren, denn er hat unter seinen Füßen statt festen Bodens die wilden, schäumenden Wogen, deren Anblick allein schon entsetzlich ist. Auf ihnen schwebt er im leichten Kahne, muß auf jede Welle, auf jede Wolke achten, ist den Winden, den Platzregen, der Sonnenhitze preisgegeben. Grausame Meeresungeheuer ängstigen ihn, kein Jagdhund zeigt ihm die Spuren der Fische; er weiß nicht, wo er sie finden kann, denn sie irren unstät umher. Seine ganze Hoffnung beruht auf der schwachen Angel und seinen Netzen. — Will aber ein König fischen, dem ist die Sache freilich leichter und angenehmer. Er wählt ein festes und doch leichtes Schiff, bemannt es mit rüstigen Ruderern; am Steuer sitzt ein trefflicher Steuermann, der das Schiff an eine Stelle des Meeres bringt, wo zahllose Schaaren von Fischen leben, die von den Dienern des Königs fleißig gefüttert werden. Und kaum hat dort der König seine Angel geworfen, so beißt auch schon ein Fisch an, freut sich, daß er von der königlichen Hand aus dem Wasser gezogen wird, und zappelt lustig vor den Füßen des erfreuten Herrschers umher.

v. 80: Zahllos sind die Arten der Fische, die in dem Abgrunde des Meeres herumschweifen, den noch niemand in seiner ganzen Ausdehnung kennt, den niemand über 300 Schritt tief gemessen hat. Was da unten in unerreichter Tiefe haust, davon hat der kurzsichtige Mensch nicht die geringste Kunde; nur die Götter mögen's wissen.

v. 93: Die Fische sind in Betreff ihrer Eigenthümlichkeiten, ihres Wohnortes und ihrer Nahrung sehr verschieden. Die einen wohnen gern, wo der Boden sandig, andre wo er schlammig, andre wo er mit Seetang bewachsen ist, andre da, wo Flüsse sich in's Meer ergießen, und immer neue Nahrung bringen. Der Lachsbarsch[1622]) geht aus dem Meer in die Flüsse, der Aal[1623]) aus den Flüssen in's Meer. Manche Fische wohnen zwischen Klippen, z. B. der Papageifisch[1624]), der einzige Fisch, welcher eine Stimme hat, und wiederkaut wie ein Schaf[1625]).

1621) Ἁλιεύς, Opp.

1622) Λάβραξ, Oppian., lupus der Lateiner.

1623) Ἔγχελυς, Opp., anguilla der Lateiner.

1624) Σκάρος, Opp., scarus der Lateiner.

1625) Mehrere Fische haben eine schwache Stimme: die Schmerle, Cobitis, L.,

v. 155: Es gibt im Meere einen Fisch, welcher in der Nähe der Klippen wohnt, einer Meeräsche ähnlich sieht, von Farbe gelb ist, und Adonis oder Exocötus heißt[1626]). Er ist der einzige Fisch, der, wenn er schlafen will, an's Land geht. Vor den Seevögeln scheut er sich, und sieht er einen gefährlichen, so springt er über Hals und Kopf in's Meer, und rettet sich.

v. 174: Der Mausefisch[1627]) ist nicht groß, aber tollkühnen Muthes, und wagt, auf seinen Panzer und seine starken Zähne vertrauend, selbst gegen größere Fische und gegen starke Menschen zu kämpfen.

v. 186: Der Pompilus[1628]) wird von den Schiffern hoch geehrt. Er begleitet die Schiffe in großen Schaaren, so daß man glauben möchte, er sei durch eine überirdische Gewalt dazu gezwungen. Er geht aber nur so weit mit, bis das Land, und dieses meidet er absichtlich, in Sicht ist. Sobald also die Schaaren umkehren, weiß der Schiffer, daß Land in der Nähe ist.

v. 212: Der Schiffshalter[1629]) ist einem Aale ähnlich, ellenlang, bräunlich, sein Maul biegt sich abwärts. Die Schiffer erzählen von ihm Wunderbares, was niemand glaubt, als wer's gesehen hat: Beißt sich das Thierchen unten an einem Schiffe fest, das mit vollem Winde und vollen Segeln über die Wogen fliegt, so steht es plötzlich so ruhig und still, als läge es im sichren Hafen vor Anker. Umsonst schwellen seine Segel, umsonst rauschen die Taue, umsonst beugen sich die Segelstangen im Winde, umsonst sucht der Steuermann das Schiff vom Flecke zu bringen; da hilft weder Steuerruder, noch Wind, noch Welle; das Schiff steht wie angenagelt fest. Und sehen die Schiffer nun das kleine Thierchen, das sie mit unwiderstehlicher Gewalt fest hält, so ist's ihnen, als wär's nur ein Traum[1630]).

---

quiken, der Seehahn, Trigla Gurnardus, L., girrt, gefangen, fast wie eine Taube. — Ein Wiederkauen ist noch nicht nachgewiesen.

[1626]) *Ἄδωνις, ἐξώκοιτος*, Opp., ist nicht zu bestimmen; jedenfalls hat kein jetziger die angegebene Eigenschaft, sein Schläfchen am Lande zu machen.

[1627]) *Μῦς*, Oppian., unbestimmt.

[1628]) *Πομπίλος*, Opp., pompilus der Lateiner, eine Stichlingsart, Gasterosteus Ductor, L.

[1629]) *Ἐχενηΐς*, Opp., echeneïs und remora der Lateiner, Echeneïs, L.

[1630]) Der Schiffshalter saugt sich mit seinem flachen Scheitel äußerst fest an, wie die Neunaugen mit dem Munde, kann aber kein Schiff aufhalten.

*v. 438: Manche Fische ziehen schaarenweis einher, andre zu Zweien, andre einzeln. Manche leben in Höhlen. — Im Winter, wenn die Stürme sausen, die Wogen brausen, verbergen sich manche Fische am Boden im Sande, den sie mit den Flossen aufwühlen; andre in den Schluchten der Klippen, andre in sonstigen Höhlen, denn der Grund des Meeres bleibt immer ziemlich ruhig. Tritt aber die milde Jahreszeit wieder ein, und schweigen die Stürme, dann kommen die Fische aus ihrem Versteck schaarenweis in die Nähe des Ufers, und viele legen zu dieser Zeit ihre Eier.

v. 554: Es gilt allgemein für gewiß, daß die Muräne aus dem Wasser geht, wenn sie sich mit der Viper paaren will. Das Vipernmännchen kommt nämlich an's Ufer, und speit Gift und Galle, soviel es davon bei sich hat, auf einen Felsen. Dann zischt es; die Muräne hört es, kommt an's Ufer, und wenn sie sich treffen, da steckt die Viper ihren Kopf vor lauter Freude in's Maul der Muräne. Geht endlich die Letztere in's Meer zurück, da sucht die Viper ihr Gift und ihre Galle wieder auf, verschluckt sie wieder, und begibt sich ebenfalls nach Hause. Findet sie aber ihr Gift nicht wieder, indem vielleicht ein Vorübergehender es mit Wasser weggewaschen, da wirft sie sich ärgerlich hin und her, bis sie stirbt, denn sie glaubt nun wehr- und schutzlos zu sein [1631]).

v. 595: Viele Fische begeben sich, wenn sie Eier legen wollen, in das Schwarze Meer [1632]); dort ist das Wasser süßer, weil zahllose Flüsse hinein münden, auch hat es am Ufer ruhige Buchten, die weich und sandig sind, nahrungsreiche Stellen, hohle Felsen, und was den Fischen sonst noch angenehm ist. Kein Meeresungeheuer wüthet in diesem Meere, kein Polyp [1633]), kein Hummer [1634]), keine Strandkrabbe [1635]), überhaupt keine solchen Thiere, die den kleineren Fischen schaden. Nur kleine und nicht sehr gefährliche Delphine schweifen dort umher. Deswegen ziehen im Frühjahre dichte, zahllose Schaaren von Fischen in dieses Meer, so daß es den Sommer über von ihnen wimmelt. Im Herbste aber, wo es

---

1631) Phantasieen.
1632) Εὔξεινος πόντος.
1633) Πολύπους, Opp.
1634) Ἀστακός, Opp.; Cancer Gammarus, L.
1635) Πάγουρος, Opp., wahrscheinlich Cancer Mänas, L.

unter gewaltigen Stürmen zu tosen beginnt, kehren sie in's Mittelmeer zurück.

v. 742: Der Meerengel[1636]) schützt seine Jungen, indem er sie bei Gefahr in Höhlungen aufnimmt, die er auf jeder Seite unter den Flossen hat, und die dem Rachen andrer Fische gleichen[1637]). Manche Fische nehmen ihre Jungen bei Gefahr in's Maul[1638]), wie z. B. der Glaukos[1639]), welcher von allen eierlegenden Fischen seine Brut am meisten liebt. Das Männchen bleibt bei den Eiern, bis sie ausgekrochen sind, begleitet die Jungen dann beständig, nimmt sie in's Maul, wenn es einen gefährlichen großen Fisch sieht, und speit sie wieder aus, sobald die Gefahr vorüber. Der weibliche Thunfisch[1640]) ist in der Art der abscheulichste Fisch, daß er so viel als möglich von seinen eignen Eiern verschlingt.

Oppian. de pisc. 2, v. 43: Bei den Fischen gilt weder Recht, noch Freundschaft; der stärkere frißt ohne Umstände den schwächeren auf. Manche haben gewaltige Zähne, andre Gift im Maule, andre gefährliche Dornen, oder sie verwunden den Feind mit einem giftigen Stachel[1641]). Diejenigen, welchen die Waffen fehlen, besitzen dagegen List und Tücke, so daß sie auch größere und stärkere Fische besiegen. So z. B. steht dem Zitterrochen[1642]) ein gefährliches Gift zu Gebote. Von Natur ist er schwach, und so langsam, daß es aussieht, als könnte er nur kriechen, nicht schwimmen. Er hat aber auf jeder Seite ein Gewebe, welches Den, der es berührt, sogleich jeder Kraft beraubt, sein Blut zum Erstarren bringt, seine Glieder betäubt und unbeweglich macht. Der Rochen kennt seine Kraft gar wohl, und gebraucht sie zum Fischfang. Er legt

---

1636) *Ῥίνη*, Opp.; Squatina Angelus, Cuv. Er hat sehr große Brustflossen, bekommt lebendige Junge. — 1637) ? — 1638) Nicht wahrscheinlich.

1639) *Γλαῦκος*, Opp., kann, wie Cuvier meint, die Sciäna Aquila, Cuvier, sein.

1640) *Θύννη*, Opp., thynnus der Lateiner. Auch andre Fische fressen ihre eignen Eier. — 1641) Gift im Maule oder am Stachel ist bei Fischen noch nicht nachgewiesen, überhaupt kein Giftorgan. Einige sind jedoch dem Menschen schädlich, wenn sie gegessen werden.

1642) *Νάρκη*, Opp., torpedo der Lateiner, Raja Torpedo, Linné. Er besitzt zwischen den Brustflossen, dem Kopfe und den Kiemen auf jeder Seite einen elektrischen Apparat, der aus kleinen, dicht wie Bienenzellen an einander gefügten Röhrchen besteht, die durch Querscheidewände in mit Schleim gefüllte Zellchen getheilt sind. Er betäubt durch seine elektrischen Schläge nahende Feinde.

sich in den Sand, und spielt den Todten. Kommt aber ein Fisch nah, so versetzt er ihn in Betäubung, die einem tiefen Schlafe gleicht. Nun bricht der Rochen aus seinem Versteck hervor, und verzehrt seine Beute. Auch mitten im Wasser betäubt er die ihm begegnenden Fische, und läßt sie sich herrlich schmecken.

v. 86: Der Seeteufel [1643]) ist ein fauler, feiger Fisch, der erschrecklich häßlich aussieht, und ein unförmlich weites Maul hat. Er verbirgt sich im Schlamm, und bewegt einen kleinen Fleischauswuchs der Unterkinnlade, welcher dünn und weiß ist, und übel riecht, bis Fische kommen, die anbeißen wollen, worauf er den lockenden Auswuchs allmälig zurückzieht, die Beute näher lockt, und endlich wegschnappt [1644]).

v. 141: Der Ochse [1645]) ist ein gefräßiger, im Schlamme wohnender Fisch, der breiteste von allen, denn er wird oft 11 bis 12 Ellen breit. Er ist übrigens kraftlos, weichlich, hat fast unsichtbare Zähne, überwältigt aber doch die klügsten Fischer, denn er hat einen ganz besonderen Appetit nach Menschenfleisch. Sieht er einen Menschen unter das Wasser tauchen, so schwimmt er über ihn, krümmt sich, legt sich mit seiner ganzen Schwere auf ihn, drückt ihn nieder, ertränkt und verzehrt ihn.

v. 199: Ein Fisch, welcher Hemerokoites [1646]) heißt, ist ausgezeichnet dumm und faul. Seine Augen liegen oben auf dem Kopfe; er sieht mit ihnen geradeauf gen Himmel; das Maul liegt zwischen den Augen. Den ganzen Tag liegt er schlafend im Sande; des Nachts schweift er jedoch umher, und heißt deshalb auch Fledermaus. Er ist so ungeheuer gefräßig, daß er niemals satt wird; er frißt und frißt, bis ihm der Bauch platzt, fällt dann zu Boden, und wird von andren Fischen vollends getödtet. Ist er gefangen,

---

[1643]) *Βάτραχος*, Opp., rana piscatrix der Lateiner, Lophius piscatorius, Linné.

[1644]) Der Seeteufel hat an der Unterkinnlade viele Bartfäden, zieht aber die Fische wohl mehr durch die auf seinem Kopfe stehenden Fäden an.

[1645]) *Βοῦς*, Opp., bos der Lateiner, fabelhafter Fisch.

[1646]) *Ἡμεροκοίτης, νυκτερίς*, Opp., ist wohl vom Sternseher, *οὐρανοσκόπος* der Griechen, uranoscopus der Lateiner, Uranoscopus scaber, Linné, nicht verschieden, seine Geschichte aber bei Oppian entstellt. Seine Augen stehen auf dem Scheitel dicht beisammen, sein Maul ist nach oben gerichtet, in ihm befindet sich eine Faser, die er herausstreckt, um Fische anzulocken, wobei er das Maul immer offen hat.

und gibt man ihm so viel er will, so frißt und frißt er, bis das Maul voll bleibt, weil nichts mehr hinunter zu bringen ist. — Er kann gefräßigen Menschen zum warnenden Beispiel dienen.

v. 253: Die Muräne und der Polyp hegen einen tödtlichen Haß gegen einander. Geht die Muräne auf Nahrung aus, und sieht den Polypen beim Ufer herumkriechen, so stürzt sie sich voller Freuden über die gute Beute auf ihn zu. Der Polyp weiß, daß sich's um Tod und Leben handelt, sucht zu fliehen, wird aber von der Muräne bald eingeholt. Sie packt ihn mit den Zähnen; er sucht sie mit den Armen zurückzustoßen; aber das Alles hilft ihm nichts, denn seine Stöße gleiten an der glatten Haut der Muräne ab. Jetzt umwindet er sie am Leibe, am Halse, am Schwanze, am Maule; umsonst; er ermüdet endlich; die Muräne zerreißt und zerbeißt ihn mit scharfen Zähnen, schluckt Stücke hinunter, während andre noch in ihrem Maule oder um sie herum zappeln. — Oft sucht sich der Polyp, wenn er den bösen Feind in seiner Nähe bemerkt, dadurch zu retten, daß er sich an eine Klippe klammert, und deren Farbe annimmt, um nicht erkannt zu werden [1647]). Hilft Alles nichts! Der Feind packt ihn mit grimmigem Zahn, zerbeißt ihn, verschluckt die Stücke, aber jener läßt den Felsen nicht los, so lange seine Saugnäpfe noch an ihm haften können.

v. 321: Der Heuschreckenkrebs [1648]) greift die Muräne von selbst mit seinen Hörnern an. Das nimmt die Muräne höchlich übel, biegt den Hals, stürzt sich auf den Feind, beißt ihn von allen Seiten, aber ihre Zähne prallen von dessen hartem Panzer ohnmächtig ab. Die Muräne wird nun immer wüthender; die langen Arme des Krebses packen ihren Hals, und halten ihn wie mit eisernen Zangen; sie windet sich vor Schmerz, sie sucht sich mit Gewalt loszureißen und zu fliehen, wird aber von den Stacheln des Krebses durchbohrt, und muß das Leben lassen.

v. 422: Die Skolopender [1649]) ist mit Gift gewaffnet,

[1647]) Der Polyp kann, gleich den andren Tintenfischen, seine Farbe sehr schnell und auffallend ändern; daß er sie aber absichtlich, um nicht erkannt zu werden, den der Klippen gleich machte, ist nicht nachgewiesen.

[1648]) *Κάραβος*, Opp., locusta der Lateiner, ein Krebs des Mittelmeeres, der 1½ Fuß lang wird, und dessen Kopf stark mit Dornen bewaffnet ist. Cancer Elephas, Herbst; Palinurus quadricornis, Fabricius.

[1649]) *Σκολόπενδρα*, Opp., scolopendra der Lat., ist ein unbestimmter Fisch.

das sie im Maule trägt, und in den Biß bringt, wodurch Jucken und Röthung der Haut entsteht. Ihr übler Geruch schreckt alle andren Fische, daher fängt sich keiner an der Angel, die sie berührt hat. — Auch die bunte Julis[1650]) hat einen giftigen Biß, und plagt insbesondre die Taucher, welche Badeschwämme suchen. Sind sie am Grunde des Meeres, so kommen jene Fische in dichten Schaaren aus allen Klippen hervor und beißen. Die Taucher suchen vergeblich, die Massen der Feinde mit Händen und Füßen zu vertreiben; diese aber fahren in ihren unverschämten Angriffen fort, bis sie entweder todtgeschlagen sind, oder sich an Menschenblut gesättigt haben.

v. 462: Der Schwertfisch[1651]) hat an der Oberkinnlade ein scharfes Schwert, das dem gehärteten Stahle an Härte gleich steht, so daß er selbst Steine damit zerhauen kann. Der Stechrochen[1652]) hat am Schwanze einen gefährlichen, giftigen Stachel. Beide fressen nur Thiere, die sie todt oder lebendig mit ihren Waffen verwundet haben. Wenn der Schwertfisch stirbt, so verdirbt zugleich sein Schwert[1653]), die Waffe stirbt mit ihrem Herrn. Der Stachel des Stechrochens ist giftiger als die Pfeile der Perser, bleibt auch im Tode noch giftig, und vermag Thiere, Steine, Kräuter, Bäume zu vergiften. Sticht man ihn in die Wurzel eines gesunden Baumes, so verliert dieser bald darauf die Blätter, verdorrt, und schwindet dahin.

v. 506: Die Thun- und Schwertfische werden schrecklich von einem Thierchen, welches Oestrus[1654]) heißt, und an den Flossen sitzt, geplagt; der Schmerz macht sie zuweilen ganz wahnsinnig, so daß sie selbst auf Schiffe oder auf's Ufer springen, und lieber sterben als leben wollen.

v. 642: Die Meeräschen[1655]) sollen von allen Fischen die

1650) Ἰουλίς, Opp., iulis der Lateiner, Phantasiefisch.

1651) Ξιφίης, Opp., xiphias der Lateiner, Xiphias Gladius, Linné, wird zwanzig Fuß lang, das Schwert bis sechs Fuß; es bildet die gradaus stehende Spitze des Kopfes, hat die Härte festen Hornes.

1652) Τρυγών, Opp., trÿgon und pastinaca der Lateiner, Raja Pastinaca, Linné. Sein Stachel ist nicht giftig.

1653) Es verdirbt nicht, kann ohne Weiteres in Naturaliensammlungen aufbewahrt werden.

1654) Οἶστρος, Opp. Wohl Lernäa Alosa, siehe oben Anm. 1647.

1655) Κεστρεύς, Opp., mugil der Lateiner.

gerechtesten und unschuldigsten sein, denn sie verletzen nie einen andren Fisch, fressen überhaupt kein Fleisch, sondern grüne Seegewächse und Schlamm, lecken sich auch einander. Wegen ihrer Unschuld werden sie von den andren Fischen geehrt[1656]), und kein andrer Fisch frißt ihre Eier. So wird Tugend und Gerechtigkeit überall in Ehren gehalten!

Oppian. de piscat. 3, v. 29: Der Fischer[1657]) muß kräftig und gewandt, weder fett noch mager sein, damit er schwere Fische aus dem Wasser ziehen, auf Klippen klettern, und, wenn es nöthig, auf den Grund tauchen, und dort seinen Geschäften ruhig nachgehen kann. Zugleich muß er schlau und vorsichtig sein, denn die gefangenen Fische wenden mancherlei Listen an, um wieder zu entwischen. Auch muß er muthig und kühn sein, im Essen und Schlafen Maß und Ziel halten; er muß gut sehen, darf weder Kälte noch Hitze scheuen.

v. 50: Im Sommer geht der Fischfang am besten früh und Abends von Statten, im Winter aber bei Sonnenaufgang, im Frühling zu jeder Tageszeit. Ein gelinder Wind ist günstig, der Sturm verhindert den Fang, denn die Fische wagen sich nicht in die empörten Wogen herauf. — Die Art des Fischfangs ist übrigens vierfach: 1) Man bedient sich des Angelhakens[1658]), welcher an einer Schnur von Pferdehaar befestigt ist, die an der Angelruthe hängt, oder man hängt mehrere Angelhaken an eine Leine; 2) man wendet Netze[1659]) an, deren es viele Arten gibt; 3) Reusen[1660]), worin sich die Fische fangen, während der Fischer ruhig schläft; 4) den Dreizack[1661]), welchen man vom Land oder vom Schiff aus gebrauchen kann.

v. 92: Die Fische versuchen, wenn sie gefangen sind, allerlei Künste, um wieder zu entwischen. Die Meeräsche springt, wenn sie im Netze steckt, in die Höhe, und oft glücklich über die Korke hinaus[1662]). Springt sie jedoch das erste Mal fehl, so ver-

---

1656) ?

1657) Ἀσπαλιεύς, Opp.

1658) Ἄγκιστρον, Opp.

1659) Δίκτυον, Opp.

1660) Κύρτος, Opp.

1661) Τρίαινα, Opp.

1662) Stücke Kork, φελλός, Opp., halten oben das Netz über der Was-

liert sie den Muth, und ergibt sich zagend in ihr Schicksal. — Merkt die Muräne, daß sie im Netze gefangen ist, so sucht sie überall herum nach einer weiten Masche, und schlüpft, wenn sie glücklich eine findet, wie eine Schlange hinaus. Der Lachsbarsch gräbt sich, wenn das Netz auf ihn zukommt, schnell eine Grube in den Sand, und läßt so das Netz über sich hinweg gehen; dasselbe thut der Mormyros[1663]). Ist der Lachsbarsch am Angelhaken gefangen, so springt er in die Höhe, und tobt, bis der Haken aus der Wunde geht. — Einige große Fische hängen sich, wenn sie an der Angel gefangen sind, schwer an diese, widersetzen sich dem ziehenden Fischer, und entkommen so zuweilen; andre beißen den Angelhaken oder die Angelschnur durch; für solche gebraucht man also Angelhaken mit langem Stiele. — Ist der Zitterrochen gefangen, so schickt er seine betäubende Kraft durch die Schnur und Angelruthe bis in die Hand des Fischers, so daß dieser sie oft in der ersten Betäubung fallen läßt.

v. 169: Die Fische, welche im hohen Meere wohnen, sind weniger schlau und leichter zu fangen, als die am Ufer wohnenden, und werden gar manchmal mit bloßen Zwiebeln angelockt, oder am bloßen Angelhaken gefangen. Die an's Ufer kommenden sind schlauer, werden aber doch auch durch List berückt. Die kleinen ködert man durch allerlei kleine Krebsarten[1664]), mit den Armen der Tintenfische[1665]), mit an Felsen wohnenden Würmern[1666]) und Stücken eingesalzenen Fleisches. Für die großen Fische dienen die kleinen als Köder; sie gerathen, wie Menschen, vierfüßige Thiere und Vögel, durch ihre Gefräßigkeit in's Verderben.

v. 205: In meinem Vaterlande Cilicien fangen die Fischer, welche die Stadt Korykus bewohnen, die Anthias-Fische[1667]) auf folgende Weise: Sie beobachten in der Nähe des Ufers hohle

---

serfläche, während Bleikugeln oder andre Gewichte es unten in der Tiefe erhalten.

[1663]) *Μορμύρος*, mormyr der Lateiner, wahrscheinlich Sparus Mormyrus, Linné.

[1664]) *Καρίς, καρκινάς, καρκίνος*, Opp.

[1665]) *Τευθίς*, Opp.

[1666]) *Ἔλμινς*, Opp.

[1667]) *Ἀνθίας*, anthias der Lateiner, unbestimmter Fisch, vielleicht der Sterlet.

Klippen, in denen die Anthien zu wohnen pflegen, fahren auf einem Kahne dahin, schlagen Holzstücke gegen einander, machen so einen gewaltigen Lärm, den jene Fische gern hören. Kommt nun einer aus der Höhle hervor, so werfen sie ihm Perken[1668]) oder Korakinen[1669]) hin. Der Anthias verschmaust sie eilig, und nahet sich, in Hoffnung auf Das, was noch folgen könnte, dem Fischer ganz freundschaftlich. Er bekommt noch eine Zulage. Der Fischer kommt täglich wieder, theilt aus, und die Gäste werden täglich zahlreicher. Die Anthien verlassen nun den Platz nicht mehr, erwarten täglich den futterspendenden Kahn, kommen ihm jedesmal lustig und spielend entgegen, und werden endlich so zahm, daß sie dem Fischer aus der Hand fressen, sich von ihm anrühren lassen, seiner Hand willig folgen, er mag sie vorwärts, seitwärts oder rückwärts bewegen. Hat er denn die Fische auf solche Weise zahm gemacht, so wirft er einen Stein in's Wasser, dem die Schaar folgt, weil sie glaubt, es sei gute Speise; einem zurückbleibenden Fische hält er indeß die Lockspeise hin, in welcher der Angelhaken steckt. Der Unglückliche beißt augenblicklich an, wird mit beiden Händen gefaßt, und so in den Kahn geworfen, daß die andren nichts davon sehen; denn wenn die andren merkten, daß er gefangen ist, so würden sie durch keine Lockspeise wieder beigebracht werden können, sondern den Platz verlassen. — Mancher Fischer fängt auch einen Anthias ohne weitere Vorbereitung, als daß er an einen starken Angelhaken einen lebendigen oder todten Lachsbarsch hängt. Die Andren rudern, er steht am Hinterende des Schiffes, die Anthien werden durch Geklapper gerufen, sehen den Köder, folgen ihm, einer fängt sich, sträubt sich so gewaltig, daß der Fischer ihn kaum halten kann, die ganze Schaar seiner Kameraden folgt ihm, will ihm helfen, sucht auch wohl die Angelschnur zu durchbeißen, aber wegen mangelnder Zähne vergeblich. Endlich, wenn der Anthias durch Anstrengung und durch seine Wunde matt ist, zieht ihn der Fischer in's Schiff, was nicht geschehen würde, wenn er vorher der gewaltigen Kraft des Fisches nur einigermaßen nachgegeben hätte. Es kommt auch vor, daß der Anthias mit seinem starken Rückenstachel die Angelschnur durchschneidet und entweicht.

[1668]) *Πέρκη*, perca der Lateiner, Perca Scriba, Linné.
[1669]) *Κορακῖνος*, coracinus der Lateiner, Sparus Chromis, Linné.

v. 338: Die Kantharosfische[1670]) werden in Reusen gefangen, die groß und aus spanischem Spartgras[1671]) oder Weidenruthen geflochten sind; als Köder wird ein gebratner Polyp oder gebratner Heuschreckenkrebs hinein gethan.

v. 371: Für die Admosfische[1672]) werden schwebende Reusen gelegt, die unten von einem Stein, der auf dem Boden liegt, gehalten, dagegen von Korken nach oben gezogen werden. In solche Reusen legt man Lockspeise für kleine Fischchen. Diese gehen hinein, und lassen sich's wohl sein. Sehen die Admosfische die lustige Gesellschaft, so dringen sie ein, um die Gäste zu verspeisen; die Gäste entschlüpfen aber durch das Flechtwerk der Reuse, und die beutegierigen Räuber sind gefangen.

v. 414: Die Salpen[1673]) lieben den Seetang sehr. Ein Fischer schifft also vier Tage hinter einander an dieselbe Stelle, und wirft Steine auf den Boden, die mit Seetang umwunden sind. Dort versammeln sich denn die Salpen; er legt also jetzt dort Reusen, in denen sich als Köder Seetang befindet. Sind Salpen hinein gegangen, so wird die Reuse empor gezogen und ausgeleert. Das Alles geschieht in größter Stille, denn diese Fische sind sehr scheu.

v. 432: Der Rothbart[1674]) frißt Alles gern, was im Meere fault und stinkt, namentlich auch Leichen Derer, die durch Schiffbruch um's Leben gekommen. Man fängt demnach den Rothbart mit fauligen Dingen, und vergleicht ihn mit Recht dem Schweine, denn beide leben von ekelhaften Dingen, haben aber doch ein sehr wohlschmeckendes Fleisch.

v. 443: Der Melanurus[1675]) ist weder in der Reuse, noch im Netze leicht zu fangen; er ist äußerst vorsichtig und durchaus nicht leckerhaft. Bei Windstille liegt er ruhig am Boden, bei Sturm aber schweift er überall umher, frißt, was sich ihm darbietet, als wüßte er, daß sich bei solchem Wetter kein Fischer auf's Wasser wagt. Nichts desto weniger wird er durch List gefangen. Wenn nämlich der Sturm wüthet, und der Melanurus aus der Tiefe her-

---

1670) *Κάνθαρος*, cantharus der Lateiner, unbestimmt.

1671) *Σπάρτον*, Opp.

1672) *Ἄδμως*, Opp., unbestimmt.

1673) *Σάλπη*, Opp., salpa der Lateiner, Sparus Salpa, Linné.

1674) *Τρίγλη*, Oppian., mullus der Lateiner, mullus barbatus, Linné.

1675) *Μελάνουρος*, Opp., melanurus der Lateiner, unbestimmt.

aufsteigt, streut der Fischer von einem Felsen herab mit Brod vermischten Käse in's Meer, bis sich viele Melanuren versammeln. Der Fischer stellt sich so, daß sein Schatten nicht in's Wasser fällt. Sind viele Fische versammelt, so wirft er eine Angel aus, an deren Schnur viele kleine Angelhaken hängen; an allen steckt derselbe Köder. Die Fische eilen herbei, beißen an, und gerathen in's Verderben.

v. 482: Die Meeräsche[1676]) wird auch gefangen, obgleich ihre Freßbegierde sehr gering ist. Man macht einen Köder zurecht, der aus Brod, Käse und Minze[1677]) gemischt ist, und hängt ihn an den Angelhaken. Erst traut die Aesche nicht, kommt näher, entfernt sich, kommt wieder näher, prüft die Lockspeise, indem sie mit dem Schwanze dagegen schlägt; sie will sich nämlich überzeugen, daß kein Leben drin ist, denn sie rührt nichts an, was Leben hat. Endlich beißt sie ganz vorsichtig mit der Spitze des Maules an, bleibt aber doch hängen, und wird zappelnd aus dem Wasser gezogen.

v. 529: Auch der Schwertfisch[1678]) wird mit der Angel gefangen. Man hängt an die Schnur einen Angelhaken mit doppelter Spitze; drei Hände hoch darüber einen Weißfisch, der nur mit der Lippenspitze angefesselt ist. Der Schwertfisch kommt, haut mit seinem Schwerte den Weißfisch in Stücke, diese fallen auf den Angelhaken, er schnappt nach ihnen, und fängt sich so[1679]). Ferner machen die Fischer auf dem Tyrrhenischen Meere und an der gallischen Küste, woselbst sich ungeheure Schwertfische vorfinden, Kähne, welche an Gestalt jenen Fischen ganz ähnlich sehen, und denen auch das Schwert nicht fehlt. Vor solchen Kähnen fürchten sich die Fische nicht, lassen sich von ihnen umgeben, und werden so mit Dreizacken durchbohrt. Es geschieht auch zuweilen, daß der Schwertfisch ein Schiff mit dem Schwerte durchstößt. Dann hauen ihm die Schiffer gleich mit dem Beile das Schwert vom Kopfe, verstopfen das entstandene Loch, und fangen den nun ohnmächtigen Fisch. Dieser wird auch zuweilen in Netzen gefangen; er fürchtet sich dann in seiner Dummheit vor den Maschen, wagt nicht, durchzubrechen, wird an's Ufer gezogen, und dort todtgeschlagen.

1676) *Κεστρεύς*, Opp., mugil der Lateiner.
1677) *Μίνθη*, Opp., Minze (Münze), das bekannte, stark riechende Kraut.
1678) *Ξιφίης*, Opp.
1679) Unwahrscheinlich.

v. 578: Die Makrelen[1680]) suchen, wenn sie im Netze gefangene Kameraden sehen, ebenfalls einzubringen. Von denen, die wirklich gefangen sind, entschlüpfen die kleinen wieder durch die Maschen, die großen müssen wohl bleiben; und wenn das Netz an's Ufer gezogen wird, so sieht man in ihm eine gefangene Makrelenschaar, die hinaus will, und um dasselbe eine freie, die hinein will.

v. 596: Auf ähnliche Weise bekommt man auch die Thunfische[1681]) in seine Gewalt. Während welche im Netze sind, wollen andre hinein, und zwar mit solchem Eifer, daß sie in's Netz beißen, wobei sie jedoch mit ihren krummen Zähnen hängen bleiben, und auch gefangen werden. — Der Hornhecht[1682]) kehrt, wenn er glücklich aus dem Netz entwischt ist, sogleich zu ihm zurück, als wollte er Rache nehmen, beißt mit seinen vielen Zähnen hinein, bleibt so daran hängen, und wird gefangen. — Die Zahnbrassen[1683]) schwimmen schaarenweis. Sehen sie eine Angel, so machen sie Halt, gucken einander an, und wagen sich nicht hin. Beißt aber erst einer an, so kriegen sie alle Muth, und drängen sich um die Wette herbei, um zu sterben.

v. 620: Die Thunfische kommen aus dem Weltmeer in's Mittelländische, wenn sie im Frühjahr Eier legen wollen. Sie gehen erst an Spanien, dann an Gallien und Sicilien hin. Zu dieser Zeit werden Wächter auf die Felsen des Strandes gestellt, welche den Zug und die Zahl der kommenden Fische beobachten. Sehen sie Schaaren, so werden die Netze gestellt, welche Kammern bilden, die mit Vorhallen und Eingängen versehen sind. Die Thunfische dringen zahllos und schaarenweis ein, und gewähren einen überreichen Fang.

Oppian. de piscat. 4, 40: Die Papageifische[1684]) pflegen sich in Gefahr gegenseitig Hülfe zu leisten. Hat einer von ihnen den Angelhaken verschluckt, so kommt schnell ein andrer und beißt die Schnur ab, und rettet seinen Kameraden zum großen Aerger des

---

[1680]) *Σκόμβρος*, scomber der Lateiner, Scomber Scombrus, Linné.

[1681]) *Θύννος*, Opp., thynnus der Lateiner, Scomber Thynnus, Linné.

[1682]) *Ῥαφίς*, Opp., ist wohl der Hornhecht, Esox Belone, Linné, und auch acus der Lateiner.

[1683]) *Συνόδους*, Opp., wohl der dentex der Lateiner, und wahrscheinlich der Sparus Dentex, Linné.

[1684]) *Σκάρος*, Opp.

Fischers. Ist einer dieser Fische in die Reuse gegangen, so sucht er nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Schwanze vorweg wieder heraus zu kommen[1685]. Sehen die andren seine Noth, so steckt entweder einer von ihnen den Schwanz hinein, damit sich der Gefangene daran festbeißen und heraus gezogen werden kann, oder es zieht ein Freier den Gefangenen mit den Zähnen heraus[1686]. Die Fischer binden auch einem Papageifisch eine Schnur in das Vorderende des Maules und schleifen ihn so lebendig hinter dem Kahne her. Haben sich nun genügend viele andre um ihn versammelt, so wird der Gefangene in eine Reuse gesteckt, und seine Kameraden kriechen nun ebenfalls in diese hinein.

v. 308: Die Ziegenbrassen[1687] haben eine so große Vorliebe für die Ziegen, daß sie, sobald die Heerden derselben bei großer Hitze in das Wasser des Meeres getrieben werden, schon im Voraus, sobald sie nur das Meckern hören, herbei eilen, obgleich sie sich sonst nicht eben gern in Bewegung setzen. Sie spielen um die Ziegen herum, lecken sie vor seliger Freude, und die Ziegen erwiedern ihre Freundschaft. Gehen die Ziegen wieder aus dem Meere, da begleiten die Brassen sie ganz traurig bis an's Ufer, und scheiden offenbar mit Wehmuth von ihren Freunden. Uebrigens bekommt ihnen ihre Liebe zu den Ziegen schlecht; denn der Fischer geht an Orten, wo die Brassen in Menge wohnen, in Ziegenfell gekleidet und mit Ziegenhörnern auf dem Kopfe in's Wasser, streut Klümpchen Mehl, die mit Ziegenfleisch und Ziegenfett zusammengeknetet sind, die Fische sammeln sich lustig um ihn wie um eine Ziege; er senkt nun eine Angel in's Wasser, und fängt einen nach dem andren. Sonst fängt man auch viele zugleich in Reusen.

Die Hipposfische[1688] sind gleich zur Hand, wenn sie im Meere etwas Neues sehen. Man wirft also große Schilfbündel, die mit einem Steine beschwert sind, in's Meer, die Hippuren versammeln sich, reiben sich daran, und freuen sich über den schönen Schatten, den sie unter dem Schilfe genießen können. Nun senken die Fischer ihre Angeln hinab, und die Fische beißen so gierig an,

---

1685) ?

1686) ?

1687) Σαργός, Opp., sargus der Lateiner, Sparus Sargus, Linné.

1688) Ἵππουρος, Opp., hippurus der Lateiner, unbestimmt.

daß sich augenblicklich ein neuer fängt, so oft ein neu beköderter Haken kommt.

v. 450: Um Aale[1689]) zu fangen, werfen Knaben einen langen Schafdarm in's Wasser; der Aal packt ihn gierig, beginnt ihn zu verschlingen, aber der Knabe bläst aus Leibes Kräften hinein, so daß der Darm schwillt, das Maul des Aales füllt, und dieser, während er mit den Zähnen an der Lockspeise festhängt, aus dem Wasser gezogen werden kann.

v. 468: Die Sardellen[1690]) sind furchtsame, schwache Fische, welche von andren hart verfolgt werden, und sich daher, um sicherer zu sein, in so dichte Schaaren zusammendrängen, daß sie oft Schiffe in ihrem Laufe, Ruder in ihrem Schlage hemmen. Die Massen sind so dicht, daß man sie nicht mit dem Beile auseinander zu hauen vermag, und daß man mit der Hand so viel nehmen kann, als man will. Die Fischer ziehen sie mit Netzen heraus, und man sieht da oft große Haufen, die den Strand bedecken.

v. 504: Die jungen Thunfische[1691]) werden, wenn sie sich zur Winterszeit auf dem schlammigen Boden des Meeres aufhalten, folgendermaßen gefangen: Es wird ein dicker, kurzer, mit Blei beschwerter Balken mit vielen dreispitzigen Haken bewaffnet, an ein langes Seil gebunden, versenkt, und vom Kahn aus am Meeresboden hingezogen. Alle Thunfische, die der Balken erreicht, werden jämmerlich gespießt und heraus gezogen. Man fängt sie aber auch, indem man Netze ausspannt, und sie dann mit Ruderschlag und Höllenlärm hinein treibt. Während des Herausziehens der gefüllten Netze beten die Fischer, daß kein Fisch entwischen möge; denn diese drängen sich zwar ängstlich in Netze zusammen, springt aber ein einziger heraus, so folgt die ganze Schaar nach.

v. 593: Ein geschickter Taucher kann im Meere mit den bloßen Händen Brassen[1692]) und Sciänen[1693]) fangen. Die Brassen drängen sich ängstlich in eine Ecke, und ihre Stacheln stehen so,

---

[1689]) Ἔγχελυς, Opp., anguilla der Lateiner, Muräna Anguilla, Linné.

[1690]) Ἀφύη, ἔγγραυλις, Opp., ἔγγραυλις, ἐγκρασίχολος und λυκόστομος, Aelian., apua und aphya der Lateiner, Clupea Encrasicholus, Linné.

[1691]) Πηλαμύς, Opp., ist der junge Thunfisch; dieser heißt θύννος, das Weibchen auch θύννη.

[1692]) Σάργος, Opp.

[1693]) Σκίαινα, Opp., Gattung Sciäna, Linné.

daß man nicht gut ankommen kann. Der Taucher packt aber jeden Fisch einzeln mit beiden Händen, streicht vom Kopf aus die Stacheln nieder, und hat ihn dann in seiner Gewalt. Die Thiere bleiben in dichter Masse, und lassen sich ruhig fangen. Auf ähnliche Weise wird die Sciäne gefangen, wenn sie sich in Höhlen flüchtet, oder nur den Kopf versteckt, und sich dabei einbildet, sie sei sicher.

v. 641: Man lockt auch bei Nacht Fische mit Fackeln an den Kahn, und sticht sie mit dem Dreizack. — Es gibt ferner eine Art des Fischfangs, bei welcher Gift die Hauptrolle spielt. Erst werden die Fische mit ungeheurem Lärm in Höhlen getrieben; dann werden diese mit Netzen umstellt; nun nimmt ein Fischer eine Masse in die Hand, die aus einer Mischung von Thon und der Pflanze, die man Erdscheibe[1694]) nennt, besteht; mit dieser taucht er unter das Wasser, und bestreicht die Eingänge zu den Höhlen. Die Fische kommen alsbald heraus, sind ganz betäubt, sterben, und gerathen so massenweis in die Hände der Fischer.

Oppian. 5, v. 612: Am schlimmsten sind diejenigen Leute dran, welche nach Badeschwämmen[1695]) fischen. Erst bereiten sie sich zu ihrem Geschäfte dadurch vor, daß sie wenig essen und trinken, wodurch der Athem freier wird, auch schlafen sie viel. Bevor sie an's Werk gehen, bitten sie die Götter, ihnen Schutz gegen gefährliche Seethiere zu verleihen. Sehen sie irgendwo den Kallichthys[1696]), da sind sie frohen Muthes, und wissen, daß kein gefährliches Thier in der Nähe ist. Wollen sie tauchen, so haben sie ein Seil um den Leib, in der Linken ein Bleigewicht, in der Rechten eine Sichel, im Munde Oel. Das Blei bringt sie schnell auf den Grund, das Oel spucken sie da aus, wo sie einen Schwamm sehen, denn Oel macht das Wasser durchsichtig. Die Schwämme sind an Felsen angewachsen. Der Taucher schneidet eilig ab, was er erreichen kann, zuckt dann schnell am Seil, damit ihn die Kameraden wieder hinauf ziehen. Kommt er glücklich an die Oberfläche, so ist

---

1694) *Κυκλάμινον*, Opp., Cyclamen europäum, L. Die Scheibe, welche die Pflanze bildet, ist giftig. Zum Fischfang wird sie wohl nicht mehr gebraucht; man kennt aber mehrere andre Pflanzen, welche die Fische betäuben.

1695) *Σπόγγος*, der Badeschwamm, *σπογγοτόμος*, der Schwammfischer.

1696) *Κάλλιχθυς*, Opp., wohl einerlei mit *ἀνθίας*, Aristot., unbestimmter Fisch, vielleicht der Sterlet.

er doch vor Angst und Anstrengung ganz elend; oft aber wird er in der Tiefe von den Ungeheuern verwundet oder ganz zerrissen.

Dio Cassius 49, 83, §. 736: Als Cäsar Octavianus bei Messana zur See vom Sextus Pompejus geschlagen war, und den größten Theil seiner Flotte verloren hatte, rettete er sich mit Mühe und Noth auf's feste Land; zugleich befand sich seine Landarmee auf Sicilien in einer sehr gefährlichen Stellung, und er war der Verzweiflung nahe, faßte aber doch wieder Muth, wie ein Fisch von freien Stücken aus dem Meere sprang, und sich ihm zu Füßen legte. Die Zeichendeuter sagten nämlich aus, der Fisch weissagte ihm die Herrschaft über das Meer.

Aelian. 10, 43: Wenn der Nil Aegypten überschwemmt, so scheint das Land in ein Meer verwandelt, und die Leute haben besonders für diese Zeit gebaute Kähne, mit denen sie auf ihren Feldern herumfahren, um Fische zu fangen. Schwindet später das Wasser des Flusses wieder zusammen, so bleiben eine Menge Fische auf dem Schlamme zurück, und geben eine reiche Ernte.

Der Rothbart[1607]).

Wir haben schon oben, wo im Allgemeinen von den Fischen die Rede war, bei Plinius 9, 17, 30 und 9, 17, 31 gesehen, daß die Römer den Rothbart überaus hoch schätzten, und daß Asinius Celer zur Zeit des Kaisers Caligula einen mit 8000 Sestertien (424 Thalern) bezahlte; — Seneca, epist. 95, erzählt, Kaiser Tiberius habe einen Rothbart, der $4\frac{1}{2}$ Pfund gewogen, auf den Markt geschickt, und dafür vom Publius Octavius 5000 Sestertien bekommen; — Martial 10, 31 sagt, ein Römer habe einen Sklaven für 1300 Sestertien verkauft, und für diese Summe einen 4 Pfund schweren Rothbart eingehandelt; — Juvenal 4, 15 sagt, es habe Jemand einen 6 Pfund schweren Rothbart für 6000 Sestertien gekauft. — Aelius Lampridius erzählt, Kaiser Heliogabal habe Schmausereien gegeben, bei denen ungeheure Massen von Eingeweiden der Rothbärte aufgetragen wurden, auch habe er ganze Schüsseln und Teller, die nur mit Bartfasern der Rothbärte gefüllt waren, aufgetischt.

1607) *Τρίγλα* und *τρίγλη* der Griechen, mullus der Lateiner, Mullus barbatus, Linné. Dieser schöne Fisch ist roth mit gelben Längsstreifen.

Der Thunfisch.

Plinius 9, 3, 2: Die Thunfische[1698] zeigen sich zuweilen in so unermeßlicher Menge, daß die Flotte Alexander's des Großen gegen einen solchen Schwarm wie gegen eine feindliche Flotte in Schlachtordnung anrücken mußte, weil einzelne Schiffe gar nicht hätten durchbrechen können. Man vermag sie weder durch Geschrei, noch Lärm, noch Hiebe zu verscheuchen; sie können nur durch ein furchtbares Krachen erschreckt, und durch Mord und Todtschlag zersprengt werden.

Der Kletterfisch.

Aelian 5, 27: Theophrast behauptet, in der Gegend von Babylon gingen die Fische oft aus dem Flusse, und weideten am Ufer.

Der Karpfen.

Ob die Alten diesen jetzt so wichtigen Fisch gekannt und genannt, ist ungewiß. Man hat geglaubt, er sei mit dem Namen *κυπρῖνος*, cyprinus, gemeint. — Mit ziemlicher Sicherheit kann man annehmen, daß Cassiodorus, welcher im sechsten Jahrhundert Geheimschreiber Theodorich's war, ihn nennt, indem er Variarum epistolarum 12, 4 sagt: „Der Privatmann mag essen, was ihm die Gelegenheit bietet; auf fürstliche Tafeln gehören seltne Delikatessen, wie z. B. der in der Donau lebende Fisch carpa." Im dreizehnten Jahrhundert spricht Vicentius von Beauvais im Speculum naturale 17 vom Fisch corpera, und Cäsarius sagt in den Dialogi miraculorum, „Bruder Simon habe den Teufel gesehen, und dieser habe Helm und Panzer getragen, beide mit Schuppen, wie die des Fisches carpo."

Die Plattfische.

Sie gehörten, namentlich der rhombus, *ψῆττα* des Athenäus 7, p. 330, unter welchem Namen wohl vorzugsweis der Steinbutt, Pleuronectes maximus, L., zu verstehen, zu den beliebtesten Fischen. S. Horat. Sat. 1, 2, v. 116, u. 2, 8, 30; Juvenal. Sat. 4, u. s. w.

[1698]) Thynnus, Plin.

Der Schiffshalter[1690]).

Plinius 32, 1, 1: Was ist gewaltiger als die Wogen des Meeres, Wind, Wirbelwind und Sturm? Und doch vermögen sie nichts gegen ein kleines Fischchen, welches man Schiffshalter nennt. Mögen die Winde wehen, die Stürme wüthen, ihm sind sie doch unterthan; er befiehlt, die ungeheuren Kräfte sind gelähmt, und die Schiffe stehen ruhig über dem Abgrunde. Solches vermögen die stärksten Taue, die schwersten Anker nicht. Er bändigt die Gewalt, zähmt die Wuth der Elemente, ohne sich selbst zu bemühen, denn er thut weiter nichts, als daß er sich an's Schiff hängt. Gegen die furchtbaren Elemente bedarf es keines Kampfes; es ist genug, wenn er den Schiffen verbietet, ihre Stelle zu verlassen. Seht, wie die Menschen mit Thürmen versehene Flotten ausrüsten, um auf den Wogen wie auf dem Festlande zu kämpfen; aber wie erbärmlich erscheinen diese mit Kupfer und Eisen bewaffneten schwimmenden Burgen, wenn man bedenkt, daß ein kleiner, anderthalb Schuh langer Fisch sie fesseln und ihnen stille zu stehen gebieten kann! In der Schlacht bei Aktium soll ein solches Fischchen das Admiralschiff des Antonius festgehalten und ihn gehindert haben, seine Flotte zu mustern und zum Kampfe anzufeuern, bis er endlich ein andres Schiff bestieg. Auch zu meiner Zeit hielt ein Schiffshalter das Schiff des Kaisers Cajus auf, da er von Astura nach Antium zurückkehrte. Man sieht daraus, daß er auch Vorbedeutungen für die Zukunft gibt, denn der Kaiser kehrte damals zum letzten Male nach Rom zurück, und wurde durch die Waffen der Seinigen getödtet. Das Schiff des Kaisers war jenes Mal von der ganzen Flotte das einzige, welches nicht vom Flecke konnte; es sprangen sogleich Leute aus dem Schiffe, suchten nach der Ursache, fanden den am Steuerruder hängenden Fisch, und zeigten ihn dem Cajus, welcher sich darüber ärgerte, daß ein so kleines Thierchen ihn aufhielt und sich ihm widersetzte, während 400 Ruderer ihm gehorchten. Vorzüglich aber wunderte er sich darüber, daß der Fisch das Schiff gehalten hatte, so lange er daran hing, nun aber nichts mehr vermochte, sobald er in's Schiff gebracht war. Wer ihn damals und späterhin gesehen hat, vergleicht ihn mit einer großen Erdschnecke.

[1690]) Echeneïs und remora der Lateiner, ἐχενηΐς der Griechen. S. Anm. 1630.

Der Aal[1700].

Aristot. 4, 8, 11: Viele Fische halten sich in Höhlen auf. Um sie hervorzulocken, bestreichen die Fischer den Eingang mit gesalzenen Dingen, und fangen auf solche Weise auch die Aale. Sie setzen nämlich ein irdnes Gefäß mit Pökelfleisch hin, und befestigen an dessen Mündung eine Reuse. Mit dem Geruch von gebratnem Fette kann man alle Fische leicht anlocken.

Aristot. 6, 15: Die Aale legen keine Eier, und man hat noch niemals in ihnen einen zur Fortpflanzung gehörigen Theil entdecken können. Es gibt sumpfichte Teiche, in denen sie immer wieder entstehen, wenn man auch das Wasser und den Schlamm ganz herausschafft, sobald sie vom Regen wieder gefüllt werden. Bei trockener Witterung entstehen keine, nicht einmal in den bleibenden Gewässern, denn sie leben und nähren sich vom Regenwasser. Man hat zuweilen Würmchen in Aalen gefunden, und glaubt daher, Das seien die jungen Aale. Es ist aber ein Irrthum; sie entstehen vielmehr aus Regenwürmern, welche sich von selbst aus Schlamm und feuchter Erde erzeugen. Man hat auch schon gesehen, wie sich Aale von Regenwürmern abgelöst haben, theils werden sie auch bei Zerreißung derselben sichtbar[1701].

1700) Ἔγχελυς der Griechen, anguilla der Lateiner.

1701) Erst in neuester Zeit ist mit Hülfe guter Vergrößerungsgläser die Fortpflanzung der Aale aufgeklärt worden. Es haben nämlich die großen Weibchen zu jeder Seite des Rückgraths einen weißen, etwa einen halben Zoll breiten Streif, der dem bloßen Auge durchaus keine Eier zeigt, sondern nur wie Fett aussieht; unter starker Vergrößerung zeigen sich dagegen zahllose eirunde Eier. Der Ausgang, durch welchen die Eier gelegt werden, ist so fein, daß man knapp mit einer Borste hinein kann. Erwachsene Aale gehen, wenn sie Eier legen wollen, für den Herbst und Winter in's Meer, und kehren im Frühjahr in die süßen Gewässer zurück. Im Meere kriechen die Jungen aus, und ziehen sich später ebenfalls in die süßen Wasser. Ob alte Aale, welche in letzteren während der kalten Jahreszeit bleiben, weil sie von da aus nicht in's Meer gelangen können, Eier legen oder nicht, weiß man nicht, jedoch kommen die Eier, falls sie in süßem Wasser gelegt werden sollten, wohl nicht aus, denn man hat bis jetzt in ihm noch nie ganz junge Aale getroffen. Daß Würmchen, welche man in Aalen findet, entweder von diesen verschluckt, oder in ihnen wohnende Eingeweidewürmer sind, ist gewiß; man hat sie aber oft für junge Aale angesehen.

Plinius 9, 3, 2: Im Ganges gibt es Aale von dreißig Fuß Länge[1702].

Die Muräne[1703].

Aelian 8, 4: Der heilige Aal zu Arethusa hört auf den Ruf, und nimmt das Futter aus der Hand. Berühmt ist die Muräne des Crassus, welche Ohrringe und mit Steinen besetzte Halsbänder trug, auf den Ruf des Crassus herbeikam und ihm aus der Hand fraß. Sie wurde nach ihrem Tode von Crassus beweint und begraben.

Der Stör.

Die zu dieser Gattung gehörigen Fische sind sich einander sehr ähnlich, wurden wohl nur von wenigen alten Griechen und Römern genau unterschieden. — Sie sind schon, da wir das Allgemeine von den Fischen vorausschickten, mehrmals erwähnt worden.

Athenäus, Deipnosophistä 7, 44 (p. 294): Archestratos, der wie Sardanapal[1704] gelebt hat, spricht von dem bei Rhodos lebenden Fische Galeos[1705], und glaubt, es sei derselbe, den die Römer, wenn sie ihn auf den Tisch bringen, mit Kränzen schmücken und mit Flötenspiel begleiten, wobei selbst die Diener bekränzt sind; die Römer nennen den von ihnen so hoch geachteten Fisch *ἀκκιπήσιος*[1706]. Ein ganz geringer Fisch dieser Art kostet doch eintausend attische Drachmen[1707]. Der Grammatiker Appion sagt in dem Buche, welches er über die Schwelgerei des Apicius geschrieben, der Fisch, welcher *ἔλλοψ* heißt, sei einerlei mit dem *ἀκκιπήσιος*[1708]. Archestratus gibt, wie er vom rhodischen Galeus spricht, seinen Freunden

---

[1702]) Jetzt nicht mehr.

[1703]) *Μύραινα* der Griechen, muräna der Lateiner.

[1704]) Durch seine Weichlichkeit berühmter König Assyriens.

[1705]) Eigentlich versteht Athenäus unter *γαλεὸς* den Haifisch; aber der rhodische Galeos ist jedenfalls eine Stör-Art.

[1706]) Acipenser, acipensis. Der Fisch, dem mit Kränzen und Flötenspiel Ehre angethan wurde, war wohl die Stör-Art, welche jetzt Sterlet heißt, Acipenser ruthenus, L. Sein Fleisch ist äußerst delikat.

[1707]) Die Drachme galt etwa 6 Sgr. 4 Pf.

[1708]) Der *ἔλλοψ*, ellops, elops, helops der Lateiner, ist wohl auch der Sterlet.

den wohlgemeinten Rath: „Seid ihr in Rhodus und seht dort einen Galeus, so kauft ihn, und sollte man ihn nicht verkaufen wollen, so stehlt ihn, wenn ihr auch hinterdrein deswegen gehängt oder geköpft werden solltet.“ Auch Lynceus von Samos behauptet in seinem Briefe an den Diagoras, den Galeus müsse man mausen, wenn man ihn für Geld und gute Worte nicht haben könne, schlägt auch alle Bedenken gegen eine solche Mauserei dadurch nieder, daß er erzählt, selbst Theseus habe sich vom Tlepolemus zu Albernheiten verführen lassen, wie dieser ihm einen solchen Fisch geboten. Timokles schreibt: Galeos und Batis[1709]) werden mit Essig und Oel marinirt.

Nachtrag. Man vergleiche Anm. 1562.

Der Haifisch.

Plinius 9, 46, 17: Den Tauchern, welche Badeschwämme am Meeresgrunde holen, werden Haifische[1710]) gefährlich, die sich oft in Menge einfinden. Die Taucher erzählen, es zeige sich oft über ihrem Kopfe eine wie platte Fische aussehende Wolke, welche sie niederdrücke und am Auftauchen hindere[1711]); deswegen führten sie spitze Dolche bei sich, weil die Wolke nicht Platz mache, wenn sie nicht durchstochen werde. Das Alles mag wohl nur Wirkung der Dunkelheit und Furcht sein; aber jedenfalls setzt es mit den Haifischen einen harten Kampf, und man kann sich nur dadurch retten, daß man muthig auf sie losgeht, und sie auf diese Weise in Schrecken setzt. In der Tiefe ist der Vortheil von beiden Seiten gleich; kommt aber der Taucher an die Oberfläche, so ist die Gefahr für ihn groß, weil er nun das Wasser verlassen will, und daher dem Haifisch nicht mehr entgegen gehen kann. In diesem Falle muß er sich ganz auf die Hülfe seiner Kameraden verlassen, welche ihn an einem unter den Armen durchgezogenen Seile aufwärts ziehen. Sobald der Kampf unter dem Wasser beginnt, schüttelt der Taucher mit der Linken am Seile, und zeigt dadurch die Gefahr an; seine Rechte kämpft mit dem Dolche. Man zieht ihn nur langsam in die Höhe; sobald er aber dem Schiffe nahe ist, muß er schnell durch einen star-

---

1709) *Βατίς*, Rochen.
1710) Canicula, Plin.
1711) ?

ken Ruck auf das Schiff geschleudert werden, sonst wird er doch noch verschlungen. Oft wird er von dem Ungeheuer noch aus der Luft geschnappt, wenn er sich nicht in eine Kugel zusammenzieht. Aus dem Schiffe hält man zwar dem Haifische dreizackige Gabeln entgegen, allein er weiß ihnen pfiffig genug auszuweichen, indem er sich unter dem Schiffe verkriecht und von da aus, ohne sich Gefahren auszusetzen, kämpft. Am sichersten kann man übrigens da tauchen, wo man platte Fische sieht, denn wo diese sind, finden sich niemals Raubthiere, und erstere werden daher heilige Fische genannt.

Die Rochen.

Plinius 32, 1, 2: Der Zitterrochen[1712]) betäubt selbst aus der Ferne, wenn er mit einer Lanze oder Ruthe berührt wird, den stärksten Arm und den schnellsten Fuß. Man ersieht aus diesem Beispiele deutlich, daß es unsichtbare Kräfte gibt.

Aelian 1, 39, und 8, 26: Sieht der Fischer einen Stechrochen[1712b]), so beginnt er zu tanzen und zu singen; Das gefällt dem Rochen, er kommt näher herbei, und wird mit dem Netze gefangen. — Dieser Fisch kann nicht bloß schwimmen, sondern auch fliegen[1713]).

Aelian 9, 14: Der Zitterrochen[1714]) betäubt, wie ich oft von meiner Mutter gehört, die Hand, welche ihn berührt. Auch behaupten Leute aus Erfahrung, daß man den Krampf bekommt, wenn man das Netz berührt, worin er gefangen ist; eben so, daß Hand und Fuß betäubt werden, wenn man Wasser aus einem Gefäße darauf gießt, worin er sich befindet.

[1712]) Torpedo, Plin., Raja Torpedo, Linné. Was Plinius hier von ihm sagt, ist richtig.

[1712b]) Τρυγών, Aelian., trygon der Lateiner, Raja Pastinaca, Linné.

[1713]) Daß der Fang durch Tanz und Sang eingeleitet werden könne, möchte zweifelhaft sein. Fliegen kann dieser Fisch jedenfalls nicht.

[1714]) Aelian nennt ihn hier νάρκη; die Lateiner nennen ihn ebenfalls narce.

VIII. Klasse Kerbthiere.

Gattung Krebs.

Plinius 9, 31, 51: Es gibt verschiedene Arten von Krebsen[1714 b)]. Der kleinste heißt Pinnotheras[1715)]; er ist vielen Gefahren ausgesetzt, und verkriecht sich deswegen in leere Austerschalen[1716)], und wandert, wenn er wächst, in größere. Die Krebse gehen und schwimmen, wenn sie erschreckt werden, auch rückwärts schnell. Wenn die Sonne durch das Sternbild des Krebses geht, sollen sich todte Krebse auf trocknem Boden in Skorpione verwandeln[1717)].

Plinius 9, 42, 66: Die Steckmuschel[1718)] findet sich auf schlammigem Meeresboden, steht immer aufrecht, und ist nie ohne ihren Begleiter, den man Pinnotheres oder Pinnophylax nennt; dieser ist ein kleines Krebschen[1719)], das für die Nahrung der Muschel sorgt. Letztere ist blind, öffnet sich, kleine Fischchen kommen heran, werden immer frecher, und füllen endlich ihre Schalen aus. Nun kneipt der Wächter die Muschel ganz leise, sie zieht sich zusammen, tödtet die Fischchen, und theilt mit ihrem Freunde die Beute[1720)].

1714 b) Cancer, Plin.

1715) Hier versteht Plinius ohne Zweifel unter diesem Namen den Einsiedlerkrebs, Cancer Bernhardus, Linné. Sein Hinterleib ist weich; deswegen verkriecht er sich damit in Schneckenhäuser.

1716) Sollte heißen Schneckenschalen.

1717) Irrthum.

1718) Pinna oder pina, Plin.; Pinna, Linné.

1719) Squilla parva, cancer, Plin.

1720) Die Erzählung ist ohne Zweifel aus dem Umstand hervorgegangen, daß man oft zwischen den Schalen der Steckmuscheln kleine Krebschen fand; eine Art, welche Linné Cancer Pinnotheres nennt, wohnt gern zwischen den Schalen der lebenden Steckmuscheln, ähnliche Arten zwischen den Schalen andrer großen Muscheln, ohne Zweifel nur, um dort sichrer zu sein, als im freien Wasser.

Plinius 32, 5, 19: Flußkrebse gerieben und frisch mit Wasser getrunken, oder als Asche angewendet, helfen gegen alle Gifte, insbesondere mit Eselsmilch gegen Skorpionenstich. Ihre Asche hilft auch bei schon ausbrechender Wasserscheu. Nichts soll den Schlangen so zuwider sein als Krebse; die von jenen gebissenen Schweine sollen Krebse als Heilmittel fressen, und die Schlangen sollen sich in einer qualvollen Lage befinden, so lange die Sonne im Sternbilde des Krebses steht[1721]).

Oppian. de piscat. 1, 260 seqq.: Der Heuschreckenkrebs[1721 b]) und der Hummer[1722]), beide in einen festen Harnisch gekleidet, bewohnen felsigen Meeresgrund. Der Hummer liebt seine Heimath über Alles. Fängt man ihn, bringt ihn weit weg, läßt ihn dann aber wieder in's Meer, so eilt er dann schnell zu der Höhle zurück, in der er gewohnt hat. — v. 283: Alle Krustenthiere ziehen zuweilen ihren Panzer aus, und statt dessen entsteht auf ihrer Oberfläche ein neuer. Die Paguren[1723]) rennen, sobald sie merken, daß die alte Schale sich abzulösen beginnt, wie rasend hin und her, und fressen so viel sie verschlucken können, um recht aufzuschwellen und die Schale somit leichter zu zersprengen. Sind sie aber glücklich heraus, dann fressen sie keinen Bissen, regen sich kaum, und sind, so lange die neue Schale noch weich, in Todesangst. Allmälig fassen sie wieder etwas Muth, und verschlucken ein wenig Sand[1724]). Ist endlich die Schale wieder hart, so sind sie so lustig und vergnügt wie zuvor.

Oppian. de piscat. 1, v. 320 seqq.: Die Einsiedlerkrebse[1725]) sind in der Jugend ganz weich und schwach. Sie suchen sich also ein leeres Schneckenhaus, am liebsten ein leichtes, richten sich darin bequem ein, und tragen es immer mit sich, und suchen sich ein größeres, wenn ihnen das alte zu klein wird. Sie kämpfen auch oft heftig um ein solches Häuschen, der schwächste muß weichen, der stärkste zieht in die neue Wohnung ein.

1721) Phantasieen.

1721b) *Κάραβος*, Oppian., locusta der Lateiner, Cancer Elephas, Herbst.

1722) *Ἀστακός*, Opp., astacus der Lateiner, Cancer Gammarus, Linné.

1723) *Πάγουρος*, Opp., jedenfalls ein Krebs von der Abtheilung der Krabben, wahrscheinlich die Strandkrabbe, Cancer Mänas, Linné.

1724) ?

1725) *Καρκινάς*, Opp. — Siehe Anm. 1715.

Aelian. 6, 31: Die Paguren werden von den Fischern durch Flötenspiel aus ihren Höhlen gelockt; sie kommen wie bezaubert hervor; der Musikant geht nun rückwärts, die Paguren folgen nach, steigen an's Land, und werden dort gefangen[1726].

Die Skolopender[1727].

Plinius 8, 29, 43: Die Rhötienser sind einmal durch die Skolopendren von Haus und Hof vertrieben worden.

Die Spinnen.

Aristot. 5, 22: Die Spinnen[1727b] bringen kleine Maden zur Welt, welche rund sind, und sich nicht theilweis, sondern mit Einmal in Spinnen verwandeln. Die Mutter bebrütet sie drei Tage lang, dann erhalten sie ihre Ausbildung. Alle setzen ihre Brut in ein Gewebe ab, das bei manchen Arten schwach und klein, bei andren aber dick ist, und das entweder die Eier mit einer runden Höhlung ganz, oder das sie nur zum Theil umschließt. Die kleinen Spinnen entstehen nicht alle auf Einmal, können aber sogleich laufen und spinnen. Der Saft der kleinen Maden ist, wie der der jungen Spinnen, wenn man sie zerreibt, dick und weiß. Die Wiesenspinnen setzen ihre Brut in ein Gespinnst ab, das zur Hälfte an ihnen selbst befestigt ist, und darin brüten sie die Jungen aus, welche in etwa vier Wochen ihre Vollkommenheit erlangen[1728].

Aristot. 9, 26: Die sogenannten Wolfsspinnen legen ihr Gewebe in Löchern an, liegen in ihm auf der Lauer, und stürzen sich hervor, so wie sich etwas gefangen hat. Eine andre Spinne, die klügste und netteste, spannt zuerst die äußeren Fäden des Gewe-

---

[1726]) ?

[1727]) Scolopendra, Plin., *σκολόπενδρα*, Aelian. 15, 26. Im Süden gibt es eine bis acht Zoll lange Art, deren Biß wie Wespenstich schmerzt.

[1727b]) *Ἀράχνιον* und *ἀράχνης*, Aristot.

[1728]) Die Spinnen legen Eier und umgeben dieselben mit einem meist runden Gewebe. Aus jedem Ei kommt eine kleine, übrigens vollkommne Spinne, und die ganze Gesellschaft bleibt noch einige Zeit beisammen. Von jedem Ei bleibt, wenn das junge Thierchen ausgekrochen, eine feine Schale zurück. Manche Spinnen kümmern sich nicht um ihre Eier; andre bewachen sie; noch andre schleppen das mit Eiern gefüllte Gespinnst an ihrer Brust mit herum. Keine brütet.

des, mißt dann genau die Mitte ab, und läßt von dieser die Hauptfäden nach dem Umfang des Ganzen verlaufen. Indem sie diese Hauptfäden mit Querfäden durchwebt, vollendet sie das Ganze. Ihr Lager und Proviantmagazin legt sie neben dem Gewebe an, aber in der Mitte des letzteren lauert sie auf Beute. Fällt ein Thierchen hinein, so umstrickt sie es, bis es sich nicht mehr rühren kann. Ist sie hungrig, so saugt sie die Beute aus. Ist das Netz zerrissen, so bessert sie es wieder aus. Nur das Weibchen webt und jagt; das Männchen bekommt seinen Antheil von der Beute. Die Fäden der Spinnen kommen nicht, wie Demokritus meint, von innen, sondern lösen sich auswendig von ihrem Leibe. Spinnen sind selbst im Stande, sich an kleine Eidechsen zu machen. Sie umweben sie, schließen ihnen auch den Mund mit ihrem Gewebe, und beißen sie dann[1728 b]).

Plinius 10, 72, 93: Die Spinnen[1729]) können, wenn man sie eingeschlossen, sehr lange ohne Nahrung leben. Ueberhaupt stirbt kein giftiges Thier vor Hunger oder Durst, denn es fehlt ihm die Wärme, das Blut, der Schweiß, lauter Dinge, welche die Begierde nach Speise und Trank reizen. Ferner gilt von allen Giftthieren die Regel, daß sie verderblicher sind, wenn sie zuvor ihres Gleichen gefressen[1730]).

Plinius 11, 24, 28: Es gibt viele Arten von Spinnen. Die kleinen Wolfsspinnen[1731]) weben nicht, die großen aber überspinnen das Innere ihrer Höhlen, und spannen davor noch kleine Fäden

---

1728 b) Siehe Plinius und die dazu gehörigen Bemerkungen.

1729) Araneus, Plin.

1730) Die Spinnen können gleich den Schlangen lange hungern, und die Bemerkung des Plinius, daß Thiere, denen die Wärme fehlt, lange hungern können, ist im Allgemeinen richtig; ob sie giftig sind oder nicht, hat in dieser Hinsicht keinen Einfluß. Blut haben auch die Thiere, an denen keine Wärme merklich, aber es ist bei sehr vielen nicht roth. — Manche kaltblütige Thiere sind sehr gefräßig, z. B. die Raupen. — Die Spinnen saugen ihre Beute entweder nur aus oder fressen sie auch. — Es kommt nicht oft vor, daß ein Giftthier seines Gleichen frißt; aber z. B. das Kreuzspinnen-Weibchen frißt öfters sein eignes Männchen mit gutem Appetite auf, da letzteres weit kleiner und schwächer ist. Man bemerkt jedoch nicht, daß solche Nahrung giftiger macht.

1731) Lupus, Plin.; λύκος des Aristoteles; Lycosa, Latreille. Die bei uns häufige kleine Wolfsspinne, Aranea saccata, Linné, überzieht die Wände einer kleinen Höhle mit Gespinnst, macht aber sonst keins. Läuft sie herum, so trägt sie dabei den eingesponnenen Eierklumpen mit sich.

aus. Eine andere Spinnenart zeichnet sich durch ein tief durchdachtes Kunstwerk aus: Sie beginnt die Arbeit, und ihr Leib gibt die Fäden zu dem großen Werke her, sei es nun, daß, wie Theokritus meint, das Innere ihres Bauches zu bestimmter Zeit verdirbt, oder daß sich inwendig von selbst eine Fadenmasse erzeugt. Mit großer Geschicklichkeit rundet ihre Kralle den feinen Faden ab, das Gewebe ist symmetrisch, und sie weiß sich selbst vortheilhaft als Gewicht zu brauchen. Sie beginnt das Gewebe in der Mitte, zieht dann Fäden im Kreise, und erweitert nach außen zu die sich übrigens immer gleich bleibenden Maschen. Mit großer Feinheit weiß sie die Schlingen zu verstecken, mit welchen sie ihre Beute erhaschen will. Wer sollte denken, daß ein solches Gewebe nur eine Falle sein soll! Es gibt dem Winde nach, und biegt sich beim Festhalten der Beute. Man sollte denken, die äußersten Fäden wären von der ermatteten Spinnerin außer Acht gelassen, aber auch diese haben ihren Zweck, denn sie sind kaum sichtbar, und werfen die dagegen fliegenden Thierchen mitten in die Falle. Die Höhle, worin die Spinne sich aufhält, ist mit großer Kunst gewölbt und gegen die Kälte durch ihr dichtes Gewebe geschützt, auch so weit vom Mittelpunkt entfernt, als ob sie damit gar nichts zu thun hätte. Sie ist so gut verschlossen, daß man gar nicht merken kann, ob die Spinne darin steckt; auch ist sie so fest, daß sie weder vom Winde zerrissen, noch vom Staube eingedrückt wird. Oft ist das Netz so breit, daß es von einem Baume zum andern reicht. Die Spinne zieht einen Faden von der Spitze des Baumes bis zum Erdboden, steigt dann an diesem Faden empor, und zieht einen neuen aufwärts, dann zieht sie wieder einen abwärts u. s. w. Hat sich ein Thierchen im Netze verwickelt, so ist sie gleich bereit, und eilt herbei. Immer läuft sie erst zum Mittelpunkt, wenngleich die Beute am äußersten Ende hängt, und erschüttert von da aus das Ganze, um die Verwickelung zu befördern. Ist das Gewebe zerrissen, so flickt sie es augenblicklich, ohne daß eine Spur des Schadens bleibt. Selbst kleine Eidechsen werden von der Spinne gefangen. Erst umwickelt sie deren Maul mit Fäden, und dann beißt sie die Gefangenen in die Lippen. — Man benutzt auch die Spinnen als Propheten, denn sie heben ihr Gewebe höher, wenn die Flüsse steigen wollen. Sie weben nur bei umwölktem Himmel, und daher deutet die Menge entstehender Spinneweben auf Re-

gen. Man glaubt, daß nur das Weibchen webt, das Männchen dagegen jagt, so daß beide für einander sorgen[1732]).

Plinius 11, 24, 29: Die Spinnen erzeugen Würmchen, welche Eiern ähnlich sind. Sie legen diese Würmchen zerstreut, weil sie dabei herumspringen[1733]). Die Jungen fressen, sobald sie ausgekrochen, ihre Mutter, oft auch ihren Vater auf, denn dieser hilft beim Brüten[1734]). Letzteres dauert drei Tage. In viermal sieben Tagen sind die jungen Spinnen vollkommen[1735]).

Plinius 29, 4, 27: Gegen den Biß aller Spinnen hilft Hahnengehirn mit etwas Pfeffer in einer Mischung von Essig, Ei

---

1732) Was Plinius hier sagt, bezieht sich auf die Kreuzspinne, Aranea Diadema, Linné. Ihr Gewebe bildet eine große, senkrecht zwischen Bäumen u. s. w. ausgespannte Scheibe. Der Stoff, woraus die Fäden der Spinne entstehen, ist in eignen Behältern, die im Bauche liegen, enthalten und flüssig, erhärtet aber, sobald er an die Luft kommt. Er tritt durch die feinen Oeffnungen der Spinnwarzen, sobald die Spinne einen Faden ziehen will, hervor; und treibt sie, wie gewöhnlich, mehrere Fädchen zugleich, so können diese auch sogleich durch die Füße der Spinne in Einen stärkeren vereinigt werden. — Besondre zum Festhalten der Beute bestimmte Schlingen hat das Netz nicht; auch haben seine äußeren Fäden nicht die Bestimmung, selbige nach innen zu werfen. In der neben dem Hauptgewebe an einem sichren Orte angebrachten Höhle sitzt die Spinne bei schlechtem Wetter und bei Nacht; verschlossen ist sie nicht. Bei Tage sitzt die Spinne, wenn das Wetter gut, am liebsten in der Mitte des Gewebes. — Wie sie die ersten Fäden von einem Baum zum andren, zuweilen klafterweit, spannt, ist ungewiß; jedoch sehr wahrscheinlich, daß sie dieselben von dem Baume, auf welchem sie sitzt, mit günstigem Winde auf den andren schickt, und dann von diesen ersten Fäden aus das übrige Gewebe ausführt. — Jedes gefangene Thierchen tödtet die Spinne durch einen Biß mit den Oberkinnladen, welche Gift enthalten; scheint es aber gefährlich, so spinnt sie es zuvor so ein, daß es sich kaum oder gar nicht mehr regen kann. Beim Einspinnen treibt sie aus ihren vielen Spinnöffnungen ganze Massen von Fädchen auf Einmal. — Daß die Spinnen höher spinnen, bevor Flüsse austreten, ist nicht wahrscheinlich. — Das Männchen jagt oder spinnt nie für das Weibchen; alle die großen, schönen Gewebe stammen von dem letzteren.

1733) Die Eier sind kugelförmig, werden auf Ein Klümpchen gelegt; ihre Zahl kann bei der Kreuzspinne bis tausend betragen.

1734) Bei den Wolfsspinnen, welche ihr Eierbündel mit sich herum tragen, klettern die ausgekrochenen Jungen auf die Mutter, und verweilen da noch eine Zeit lang, woher der Glaube entstanden sein mag, sie verzehrten dieselbe. Bei den Spinnen, welche im Herbste legen, kriechen die Jungen im Frühjahr aus, nachdem die Alten sämmtlich schon im Herbste gestorben sind.

1735) S. Anm. 1728.

und Wasser getrunken. Statt deren kann man auch fünf Ameisen trinken, oder die Asche von Schafmist mit Essig aufstreichen, desgleichen in Oel aufgelöste Spinnen.

Plutarch. de solert. an. pag. 966: Das Gewebe der Spinnen kann den Geweben der Frauen und den Netzen der Fischer zum Muster dienen. Die Fäden sind fein, nirgends abgebrochen, durch klebrige Feuchtigkeit mit einander verbunden, haben, um leichter zu täuschen, die Farbe der Luft. Das Ganze ist so eingerichtet, daß die Spinne augenblicklich merkt, wenn eine Beute in's Netz gerathen ist. Man würde nicht glauben, daß Thiere solche Kunstwerke auszuführen im Stande sind, wenn man's nicht täglich sähe.

Aelian 1, 21: Die Weberkunst, welche von Menschen betrieben wird, soll von der Göttin Ergane [1736]) erfunden sein; die Spinnen haben aber ihre Kunst von der Natur selbst gelernt. Sie nehmen den Faden aus ihrem Bauche, und ernähren mit seiner Hülfe ihren Bauch. An Zartheit übertrifft der Faden das feinste Haar.

Aelian 6, 57: Die Spinnen sind eben so erfahren in der Meßkunst als in der Webekunst. Sie beobachten den Mittelpunkt, und ziehen Kreise um ihn her, ohne den Euklid [1737]) nöthig zu haben.

Aelius Lampridius de Heliog. 26: Kaiser Heliogabal befahl einmal seinen Sklaven, Spinnen zu sammeln, und setzte für jedes Tausend Pfund dieser Waare eine gute Belohnung aus. So kamen zehntausend Pfund Spinnen zusammen. Er freute sich darüber, und bewies damit, daß das römische Reich groß wäre. Seinen Freunden schickte er zuweilen Gefäße, die mit Fröschen, Skorpionen, Schlangen oder ähnlichen Unthieren gefüllt waren; auch schloß er in solche Gefäße zahllose Fliegen ein, und sagte, es wären zahme Bienen.

Vegetius de arte veterin. 5, 79 (80): Hat ein Lastthier eine Spinne gefressen, so schwillt der ganze Körper, am meisten um die Ohren, Augen und Nase. Man läßt am Gaumen zur Ader, mischt das Blut mit Essig und Salz, reibt die Mischung in die geschwollenen Stellen, deckt das Thier warm zu, so wird es wieder gesund [1738]).

1736) Minerva.

1737) Berühmter Mathematiker.

1738) Die deutschen Spinnen können von Menschen und Thieren ohne Schaden verzehrt werden.

Die Solpugen [1739]).

Plinius 11, 24, 29, und 29, 4, 27: Die Phalangien bebrüten in ihrer Höhle eine große Eierzahl. — In Italien sind sie unbekannt. Haben sie Jemand durch ihren Stich vergiftet, so heilt man ihn, indem man ihm ein andres Thier derselben Art zeigt. Man bewahrt zu diesem Zwecke todte auf; auch zerreibt man die Haut, welche sie bei'm Häuten abstreifen, und trinkt sie als Heilmittel, oder wendet junge Wiesel an.

Aelian 17, 11: Naturforscher behaupten, daß auf Zakynthos [1740]) die von Phalangien Gebissenen am ganzen Leibe erstarren, zittern, schaudern, daß sie Erbrechen und zugleich Schmerz in den Ohren und Fußsohlen bekommen. Noch wunderbarer ist der Umstand, daß Diejenigen, welche in Wasser treten, womit sich die Gebissenen gewaschen, dieselben Zufälle erleiden.

Aelian 17, 40: In Indien liegt ein Land am Flusse Astabaras, welches die Einöde heißt und menschenleer ist. Im heißen Sommer verfinstern dort Mücken die Luft, und zahllose Skorpione und Phalangien hausen daselbst. Anfangs sollen dort Menschen gewohnt und eine Zeit lang das Uebel ertragen haben. Als es aber immer schlimmer wurde, und ganze Familien ausstarben, verließen sie ihr schönes Vaterland.

Aelian. Var. hist. 1, 8: Wie den Menschen, so ist das Phalangium auch den Hirschen äußerst gefährlich. Sie sterben schnell an dem Bisse, wenn sie sich nicht durch den Genuß wilden Epheu's retten [1741]).

Vegetius de arte veterin. 5 (3), 78: Gegen den Biß der Vipern, Phalangien und Spitzmäuse mischt man Ameisenerde mit Wein, und gießt sie dem gebissenen Thiere in's Maul, oder reibt wenigstens die Wunde fleißig mit der genannten Erde.

1739) Solpuga, solipuga, solifuga, tetragnatha, phalangium der Lateiner, φαλάγγιον und τετράγναθος der Griechen bezeichnet giftige Thiere, welche den Skorpionen und Spinnen ähnlich sehen, und daher auch Skorpionsspinnen heißen. Sie sind haarig, haben große Scheeren, bewohnen Griechenland, Süd-Asien, Afrika. Sie bilden jetzt die Gattung Galeodes, Olivier; Solpuga, Fabricius.

1740) Insel im ionischen Meere, jetzt Zante.

1741) ?

Auch Maulwurfserde soll gut sein. Im Nothfall gibt man auch dreißig Pfefferkörner mit altem lauen Wein, oder zerriebenen Thymian mit Wein.

Der Skorpion.

Aristot. 4, 7, 4; 5, 21, 3: Der Skorpion[1742]) ist ein langgeschwänztes Kerbthier, hat einen hervorragenden Stachel, besitzt auch Scheeren; die letzteren finden sich auch an einem Thierchen, das sich in Büchern aufhält[1743]). — Der Skorpion legt eine Menge eiförmige Junge und bebrütet sie. Sind die Jungen groß, so fallen sie über ihre Eltern her, und tödten sie. Der Skorpion bekommt gegen elf Junge[1744]).

Celsus de med. 5, 5, et 5, 6: Der Skorpion[1745]) gibt gegen seinen eignen Stich ein herrliches Mittel. Einige zerreiben ihn und trinken ihn mit Wein; Andre legen ihn zerrieben auf die Wunde; Andre legen ihn auf eine glühende Kohle, räuchern so die Wunde, und hängen dabei ein Tuch über, damit kein Rauch verloren geht, binden auch die Kohle, wenn sie nicht mehr glüht, auf die Wunde. Man muß jedenfalls die Samen oder wenigstens die Blätter der Sonnenpflanze, welche die Griechen Heliotrop[1746]) nennen, mit Wein trinken. Auf die Wunde legt man auch Kleie mit Essig, oder Wilde Raute[1747]), oder geröstetes Salz mit Honig. Ich kenne auch Aerzte, die außer einem Aderlaß am Arm nichts anwenden, wenn Jemand von einem Skorpione gestochen ist. — Man kann auch gegen Spinnen- und Skorpionsstich eine Mischung von Raute und Knoblauch in Oel zerrieben auflegen.

Strabo 17, 13: An der Nordküste Afrika's müssen sich die neben den Maurusiern wohnenden Massäsyler in Leder kleiden, um

---

1742) Σκορπίος, Aristot.

1743) Bücherskorpion, Chelifer cancroides, Geoffroy.

1744) Der Skorpion bekommt lebendige Junge, die anfangs in ein eiförmiges Klümpchen zusammengerollt erscheinen, sich aber bald ausdehnen, und sich von den alten nicht wesentlich unterscheiden. Das Weibchen bewacht sie etwa einen Monat lang. Die jungen Skorpione werden übrigens öfters von den alten gefressen, nicht die alten von den jungen.

1745) Scorpio, Cels.

1746) Ἡλιοτρόπιον, Heliotropium europäum, Linné; wächst in Süd-Europa.

1747) Ruta sylvatica, Cels.; Ruta montana, Clusius.

34*

vor den vielen giftigen Thieren sicher zu sein; um Nachts die Skorpione abzuwehren, bestreichen sie die Füße ihrer Betten mit Knoblauch.

Plinius 10, 72, 93; 11, 25, 30: Die Skorpione leben von Erde[1748]). — Sie legen eierähnliche Würmchen, und kommen gleich den Spinnen um's Leben. Es sind abscheuliche, pestilentialische Thiere, deren Gift dem Schlangengifte gleicht, nur mit dem Unterschiede, daß man drei Tage erst leiden muß, bevor man stirbt. Mädchen sterben allemal am Skorpionsstiche, auch Weiber gewöhnlich, Männer aber nur, wenn sie früh morgens gestochen werden, ehe das Insekt sein Gift anderswo angebracht hat[1749]). Immer ist sein Schwanz zum Stiche bereit, und er versäumt gewiß keine Gelegenheit dazu. Apollodorus gibt das Gift der Skorpione für weiß aus, und theilt sie, vorzüglich nach der Farbe, in sieben Arten. Manche haben, nach seiner Behauptung, zwei Stacheln[1750]), und die Männchen sind am wüthendsten. Er sagt, daß sie um Mittag, wenn sie von der Sonnenhitze erwärmt sind, und wenn sie dursten, alle giftig sind. Im Trinken sind sie unersättlich. Diejenigen, welche sieben Gelenke am Schwanze haben, sind giftiger als die mit sechs[1751]). Die afrikanischen Skorpione fliegen sogar zuweilen mit dem Südwinde, indem sie ihre Arme wie Ruder ausstrecken[1751b]). Apollodorus gibt auch an, daß manche Skorpione wahre Flügel haben[1752]). Oft haben die Psyller, welche aus Gewinnsucht schon viele fremde Gifte nach Italien verpflanzt haben, den Versuch gemacht, afrikanische Skorpione hier einheimisch zu machen; allein sie konnten unter

---

1748) Sie leben von Kerbthieren.

1749) Der Stich des Europäischen Skorpions, Scorpio europäus, Linné, ist etwa so stark wie Wespenstich. Der in Spanien und Nord-Afrika gemeine Scorpio occitanus, Amor, kann Menschen tödten. Alfred Brehm sagt, „es gebe in Nordost-Afrika vier bis fünf Skorpions-Arten, die bis sechs Zoll lang werden, sehr häufig sind, durch ihren Stich Kinder regelmäßig tödten, von Affen und Hunden sehr gefürchtet werden. Nur dem Igel schadet ihr Gift nicht; er nahet ihnen unerschrocken, und verzehrt sie mit großer Gemüthlichkeit.“

1750) Nicht wahrscheinlich.

1751) Die bekannten Arten haben sechs Schwanzgelenke, selten sieben; das letzte Gelenk endet in einen hohlen Stachel, aus welchem das Gift fließt; letzteres kommt aus einem inwendig befindlichen Behälter.

1751b) Irrthum.

1752) Ist falsch; könnte sich aber vielleicht auf die Skorpions fliege, Panorpa communis, Linn., oder den Wasserskorpion, Nepa cinerea, Linn., beziehen.

dem sicilischen Himmel nicht leben. Doch sieht man öfters welche in Italien, aber giftlose; eben so auch an vielen andren Orten, wie bei Pharus in Aegypten. In Scythien tödten sie sogar Schweine, welche doch sonst dergleichen Giften leichter widerstehen, und zwar am leichtesten die schwarzen Schweine, wenn sie sich im Wasser baden. Ist ein Mensch gestochen, so hält man Skorpionsasche in Wein getrunken für ein sicheres Gegenmittel. Oel soll ein Mittel sein, Skorpione und Geckos zu tödten; die letzteren sind gestaltet wie Eidechsen und nur solchen Thieren nicht gefährlich, welche, wie sie selbst, blutlos sind[1753]). Auch die Skorpione sollen keinen Thieren schaden, welche blutlos sind. Einige glauben, daß sie ihre eigenen Jungen fressen, und daß nur das schlauste übrig bleibt, indem es sich auf das Ende des Rückens seiner Mutter setzt, und dort vor Bissen und Stichen sicher ist. Dies soll der Rächer seiner Geschwister sein, der zuletzt die Eltern von oben tödtet[1754]). Sie bekommen elf Junge.

Plinius 29, 4, 28: Den Skorpionen ist der Gecko am meisten zuwider, so daß sie bei dessen Anblick erschrecken, erstarren, und von kaltem Schweiße befallen werden[1755]). Man bewahrt ihn daher in Oel auf, um den Skorpionsstich zu heilen. Man kocht auch dieses Oel mit Silberschaum[1756]) zu einem Pflaster ein, welches man auflegt. In Italien findet sich der griechische Gecko nicht, denn er ist voll linsenförmiger Flecken, hat einen scharf zischenden Ton und frißt Gras[1757]), Eigenschaften, die man am unsrigen vermißt.

Plinius 29, 4, 29: Gegen Skorpionenstich hilft auch Asche von Hühnermist, Drachenleber, eine zerrissene Eidechse oder Maus, der Skorpion selbst, auf die von ihm gemachte Wunde gelegt, oder gebraten verspeist, oder mit Wein getrunken. Die Skorpione haben die Eigenheit, daß sie nicht in das Innere der Hand stechen.

[1753]) Sie haben rothes, aber kaltes Blut, sind giftlos.

[1754]) Siehe die Anmerkung 1744. Die Erzählung von dem auf dem Rücken der Alten sitzenden Jungen ist insofern richtig, als das Weibchen die Jungen wirklich während der ersten Tage auf dem Rücken zu tragen pflegt.

[1755]) ?

[1756]) Heißt jetzt Silberglätte, Bleiglätte, ist oxydirtes Blei, das bei'm Abtreiben des Silbers gewonnen wird. Auch jetzt wird es, mit Oel gekocht, noch viel zu Pflastern verwendet.

[1757]) Frißt keins.

Jeder Stein, mit der Seite, welche in der Erde lag, auf die Wunde gehalten, erleichtert den Schmerz, desgleichen eine zum Theil mit Erde bedeckte Scherbe, wie sie gerade da ist, aufgelegt. Der, welcher das Genannte auflegt, darf sich nicht umsehen, und muß sich hüten, daß er die Sonne nicht sieht. Auch aufgelegte Regenwürmer helfen. Diese liefern überhaupt viele Heilmittel, und werden deswegen in Honig aufbewahrt.

Plinius 32, 5, 19: Zerstoßene und frisch mit Wasser getrunkene Flußkrebse sind gegen alle Gifte gut, eben so ihre Asche, namentlich in Eselsmilch gegen Skorpionsstich; statt der Eselsmilch dient im Nothfalle jede andere; auch muß Wein dazu. Mit Ocimum[1758]) zerriebene Krebse tödten die Skorpione, selbst wenn man ihnen die Mischung nur nahe bringt. Die Magier behaupten, wenn man zehn Krebse mit einer Hand voll Ocimum zusammenbände, so kämen alle in der Nähe befindlichen Skorpione herbei; die Magier legen auch Krebse oder deren Asche mit Ocimum auf die Wunden Derer, die von Giftthieren gestochen sind. Das Fleisch der Flußschnecken hilft ebenfalls roh oder gekocht gegen Skorpionsstich; man hebt sie auch zu diesem Zwecke gesalzen auf. Eben so benutzt man gegen Skorpionsstich den nur im Nil wohnenden Fisch Korakinos[1759]).

Aelian 6, 23: Die Skorpione sind listige Schlauköpfe, und treiben allerlei Schabernack. Die Libyer suchen sich auf tausenderlei Art gegen diese Feinde zu schützen, tragen Schuhe, schlafen in Hangematten, oder setzen die Füße der Bettstellen in Wassergefäße, und nun sollte man wohl denken, daß sie sicher wären. Aber der Skorpion weiß sich zu helfen. Er sucht an der Decke einen Punkt, woselbst er sich anhängen kann, und senkt von da aus seinen Stachel nach unten. Ein zweiter kommt nun an der Decke gekrochen, hängt sich mit den Scheeren an den Stachel des ersten, und läßt seinen eignen Stachel abwärts hängen; an diesen hängt sich ein dritter; dann hängen sich immer mehr an, bis die Reihe den Schlafenden erreicht und der letzte ihn sticht. Darauf läuft er an der Kette hinauf, nach ihm der vorletzte, dann der vorvorletzte u. s. w., bis alle verschwunden sind[1760]).

[1758]) Hier ist wohl die Pflanze gemeint, welche die Griechen unter ὤκιμον verstanden, die Basilie, Ocimum Basilicum, Linné.

[1759]) Labrus niloticus, Linné. — [1760]) Phantasieen.

Aelian 9, 4; 15, 26: Der Stachel des Skorpions soll eine Falte haben, die so fein ist, daß man sie kaum bemerkt, in der jedoch das Gift sich erzeugt und aufbewahrt wird, bis es bei'm Stiche in die Wunde fließt [1761]). — Wenn man von Susa in Persien nach Medien geht, so soll man bei der zweiten Station in eine Gegend kommen, die von Skorpionen wimmelt. Will nun der König hier durchreisen, so befiehlt er drei Tage vorher, daß Jedermann Skorpione fangen soll, und gibt Denen, welche die meisten aufzeigen, Geschenke. Geschähe Das nicht, so wäre gar nicht durchzukommen, denn unter jedem Stein und jeder Scholle liegt ein Skorpion.

Vegetius de arte veterin. 5 (3), 82 (83): Hat ein Skorpion ein Lastthier gestochen, so zieht es die Beine an sich, hinkt, kaut nicht wieder, aus der Nase fließt grüner Schleim; legt es sich nieder, so steigt es nicht leicht wieder auf. Man wendet die Mittel an, welche gegen Vipernbiß in Gebrauch sind, legt jedoch so schnell als möglich Eselsmist auf die Wunde.

Die Zecken (Holzböcke).

Plinius 11, 34, 40: Es gibt ein Thier, welches seinen Kopf in's Blut senkt, seine Nahrung daraus zieht, und so stark aufschwillt, daß es platzt, weil es keinen Ausgang für das Uebermaß der Nahrung hat, wodurch es sich von allen andren Thieren unterscheidet. Auf Pferden, Maulthieren, Eseln kommt es nie vor, wohl aber auf Ochsen, zuweilen auch auf Hunden, die überhaupt von allem Ungezipfer heimgesucht werden. An Schafen und Ziegen sind die Zecken das einzige [1762]).

Columella de re rust. 7, 13, 1: Um Holzböcke, die an Hunden sitzen, zu vertreiben, mischt man gekochten Theer mit Schweine-

---

[1761]) Siehe Anm. 1751.

[1762]) Die Zecken platzen nicht, wenn sie nicht mit Gewalt zerdrückt werden. Ob sie das Uebermaß eingesognen Blutes wieder ausstoßen können, ist mir unbekannt. Ihre Eier legen sie durch eine kleine Oeffnung, die sich unten am Vorderende des Leibes befindet. Sie sind Hunden, Menschen, Katzen, Igeln, Ochsen, Pferden, Eidechsen, Schildkröten u. s. w. sehr lästig; ob sie an Esel, Ziegen, Schafe gehen, weiß ich nicht, jedenfalls habe ich keine an ihnen gesehen, und Schäfer sagen mir, sie gingen nicht an Schafe. Läuse sind dagegen an Ziegen, sogenannte Schafläuse, Hippobosca ovina, Linné, an Schafen häufig.

schmeer, und bestreicht sie damit, worauf sie von selbst abfallen. Mit Gewalt darf man sie nicht abreißen, weil sonst Geschwüre entstehen.

Die Läuse.

Aristot. 5, 25: Läuse[1763]) entstehen aus Fleisch[1764]). Wo sie sich bilden wollen, da zeigen sich kleine Geschwürchen, aber ohne Eiter; sticht man sie auf, so kommen Läuse hervor. Man hat sogar Beispiele, daß Menschen, in deren Körper die Feuchtigkeit überhand nahm, an der Läusesucht gestorben sind, wie der Dichter Alkman und der Syrer Pherecydes[1765]). Es gibt eine Art Läuse, die härter ist als die gewöhnlichen, und sich schwer vom Körper losreißen läßt[1766]). Man nennt sie die wilde. Bei Kindern und Weibern erzeugen sich auf dem Kopfe mehr Läuse[1767]) als bei Männern. Wer Läuse hat, der leidet nicht so leicht an Kopfschmerz. Auch viele andre Thiere haben Läuse; so z. B. würde der Fasan von ihnen um's Leben gebracht werden, wenn er sich nicht im Staube badete. Von den behaarten Thieren hat nur der Esel weder Läuse[1768]) noch Zecken; das Rindvieh aber hat beide; Schafe und Ziegen haben Zecken, aber keine Läuse[1769]). Die Schweine haben große, harte Läuse. An den Hunden finden sich die sogenannten Zecken[1770]). Alle Läuse erzeugen sich aus den Thieren, auf welchen sie leben, und um so mehr, wenn sie das Wasser, worin sie sich zu baden pflegen, mit anderm vertauschen.

Diodorus Siculus 3, 28: In Afrika wohnen nicht weit von den Negern die Heuschreckenesser, welche vorzugsweis von Heuschrecken leben. Diese Leute sind leicht gebaut, schnellfüßig, werden nicht leicht über vierzig Jahre alt. In der Regel sterben sie in fol-

---

1763) *Φθεíρ*, Aristot.

1764) Sie legen Eier, aus welchen Junge kommen, die nicht wesentlich von den Alten verschieden sind.

1765) Pediculus tabescentium, Alt. (humani corporis, De Geer) bewirkt die Läusesucht, wobei sie in ungeheurer Menge im Körper der Menschen erzeugt wird.

1766) Pediculus pubis, Linné., die Filzlaus.

1767) Pediculus humani capitis, De Geer, die Kopflaus.

1768) Er hat allerdings Läuse, Pediculus asini, Fabricius.

1769) Sie haben auch Läuse, Pedieulus ovis, Linné.

1770) Holzböcke.

gender Art eines jammervollen Todes: Im Alter erzeugen sich in ihrem Körper geflügelte Läuse [1771]) verschiedner Art und scheuslicher Gestalt. Das Uebel beginnt am Unterleibe und an der Brust, verbreitet sich von da aus aber bald über den ganzen Körper. Anfangs empfindet der Kranke ein Jucken, als wenn er die Krätze hätte; nimmt aber das Ungeziefer immer mehr überhand, so kommt eine Menge dünnflüssigen Eiters von unerträglicher Schärfe mit heraus, so daß der Kranke laut winselt, und sich heftig mit den Nägeln zerkratzt. Aus den Geschwüren der Hände fällt eine ungeheure Menge von Ungeziefer heraus. So sterben die Leute eines qualvollen Todes, und es läßt sich nicht sagen, ob ihre Nahrung oder ob die Beschaffenheit der dortigen Luft die Schuld trägt.

Celsus de med. 6, 15: Zwischen den Haaren der Augenlieder entsteht öfters eine Läusesucht, wie sie die Griechen φθειρίασις nennen, und diese verbreitet sich dann, weil sie in einem krankhaften Zustande des Körpers begründet ist, weiter. An den Augenliedern entstehen unter solchen Umständen Geschwüre, und die Sehkraft selbst kann verloren gehen.

Plinius 11, 33, 39: Man findet selbst im todten Fleische und im Haare lebendiger Menschen kleine Thierchen. Der Diktator Sulla soll am Ungeziefer [1771b]) gestorben sein, eben so der berühmte griechische Dichter Alkman. Auch in manchen Kleidern erzeugen sich die Läuse häufig [1772]), vorzüglich wenn sie aus Wolle von Schafen gemacht sind, die der Wolf getödtet. Auch manche Wasser, die man zum Baden braucht, sollen die Vermehrung der Läuse befördern, und selbst das Wachs [1773]) bringt eine hervor, die man für das kleinste Thier hält. Es gibt auch Thierchen, die durch die Sonnenstrahlen aus Staub erzeugt werden, und mit den Hinterbeinen wie Seiltänzer springen [1774]).

Plinius 26, 13, 86: Gegen die Läusesucht reibt man

[1771]) Die Flügel möchten wohl von dem Schriftsteller durch Mißverständniß hinzugesetzt sein.

[1771b]) An der Läusesucht, φθειρίασις.

[1772]) Die Kleiderlaus, Pediculus vestimenti, De Geer.

[1773]) Hier sind wohl kleine Milben gemeint.

[1774]) Hier sind wohl die Flöhe gemeint. Sie legen ihre Eier in Staub.

den Körper mit dem Saft der uva taminia[1775]) oder der Nieswurz[1776]) mit Oel ein.

Plutarch. de Sylla ad fin.: Sylla lebte in Saus und Braus höchst liederlich, bis er bei lebendigem Leibe zu verfaulen begann, worauf sich in ihm zahllose Läuse erzeugten, deren immer mehr wurden, obgleich man sie bei Tag und Nacht von ihm ablas. Alle seine Kleider, sein Badewasser, seine Speisen füllten sich mit Läusen, und kein Mittel vermochte dem Unheil Einhalt zu thun, bis er den Geist aufgab. — Auf dieselbe Weise soll Akast, des Pelias Sohn, gestorben sein, ferner der Dichter Alkman, der Theolog Pherecydes, der Olynthier Kallisthenes, der Rechtsgelehrte Mucius, der Flüchtling Eunous, welcher Urheber des Sklavenkriegs in Sicilien war.

Die Flöhe.

Aristot. 5, 25: Diejenigen Kerbthiere, welche zwar kein Fleisch fressen, aber doch von Säften leben, die sie aus dem Fleische ziehen, wie z. B. die Laus, der Floh[1777]), die Wanze, legen Eiern ähnliche Dinger, aus denen aber nichts kommt[1778]). Die Flöhe selbst entstehen aus der Fäulniß kleiner Dinge, z. B. wo Mist liegt[1779]).

Columella de re rust. 7, 13, 2: Ist ein Hund voller Flöhe[1780]), so reibt man ihn mit einer Mischung von gepülvertem Kreuzkümmel[1781]) und Nieswurz, die man in Wasser gethan, oder mit dem Saft der Schlangengurke, oder, wenn das Alles nicht zu

---

[1775]) Vielleicht Delphinium Staphis agria, Linné.

[1776]) Veratrum, Plin.; die Gattungen Veratrum und Helleborus, Linné.

[1777]) *Ψύλλα*, Aristot.

[1778]) Aus den Eiern der Laus kommen Junge, die den Alten, mit Ausnahme der Größe, gleich sind; aus denen der wilden Wanzen Junge, die sich durch Mangel an Flügeln von den Alten unterscheiden; aus denen der Flöhe lange, mit einzelnen Haaren besetzte Maden, welche sich später in Puppen verwandeln; aus diesen kommen dann wieder Flöhe.

[1779]) Die Flohmaden fressen in Fäulniß übergehende oder sonstige zarte, feine Dinge, wohnen vorzugsweis in Ecken und Ritzen, wo Abgänge von Betten, von Hunden u. s. w. Nahrung gewähren.

[1780]) Pulex, Colum.

[1781]) Cuminum der Lateiner, *Κύμινον* der Griechen, Cuminum Cyminum, Linné.

haben, mit der bei'm Pressen der Oliven abgehenden Flüssigkeit[1782]) gemischt hat.

Columella de re rust. 8, 5, 3: Das Hühnernest muß öfters gereinigt und mit neuem Stroh ausgelegt werden, damit nicht Flöhe und anderes Ungeziefer darin überhand nehmen.

Palladius de re rust. 1, 35, 8: Um Flöhe zu vertilgen, muß man den Boden der Stuben und Kammern mit der bei'm Pressen der Oliven abgehenden Flüssigkeit anfeuchten.

Die Käfer.

Plinius 11, 28, 34: Die Käfer[1783]) haben über ihren schwachen Flügeln eine harte Decke, aber keiner hat einen Stachel. Dagegen gibt es eine große Art, welche Hörner hat, an deren Spitzen zweispaltige Gabeln stehen, und welche sich nach Belieben schließen und kneipen können. Man hängt sie Kindern als ein Heilmittel an den Hals. Nigidius nennt sie Lucanus[1784]). Andere Käfer machen ungeheure Pillen aus Mist, rollen sie rückwärts mit den Füßen fort, und legen kleine Würmchen hinein, aus denen neue Käfer ihrer Art entstehen sollen, schützen sie auch vor der Kälte des Winters[1785]). Manche Käfer fliegen mit großem Lärm. Manche durchbohren Feuerherde und Wiesen und musiciren bei Nacht[1786]). Die Leuchtkäfer[1787]) leuchten des Nachts wie Feuer, wenn sie die Flügel ausbreiten; legen sie dieselben nieder, so bedecken sie ihr Licht[1788]).

Plinius 30, 11, 30: Gegen das viertägige Fieber vermag die klinische Heilkunde fast gar nichts auszurichten; deswegen will

1782) Amurca, Colum.

1783) Scarabäus, Plin.

1784) Hirschkäfer, Lucanus Cervus, Linné.

1785) Die Mistkäfer bohren Löcher in die Erde, bilden Pillen aus Mist, schieben sie hinein, legen ihre Eier an die Pillen, und die letzteren geben den aus den Eiern kommenden Larven Nahrung.

1786) Bezieht sich auf Heimchen, Feldgrillen, Maulwurfsgrillen, welche wir jedoch nicht zu den Käfern rechnen.

1787) Lampyris, Plin. und Linné.

1788) Von den in Deutschland heimischen Leuchtkäfern leuchten die Männchen nur, wenn sie die Flügel gehoben haben, die Weibchen immerfort, weil sie flügellos sind. Die italischen Leuchtkäfer, welche Plinius hier meint, leuchten alle nur, wenn die Flügel gehoben sind, da Männchen und Weibchen Flügel haben.

ich hier mehrere Mittel anführen, die sie vorschreibt: Man soll den Staub, in welchem ein Falke geflattert hat, und den längsten Zahn eines schwarzen Hundes an sich binden; ferner das Schnänzchen und die Ohrenspitzen einer Maus, die man nach der Beschneidung wieder hat laufen lassen, in einem rothen Läppchen; ferner den Käfer, welcher Pillen dreht. Dieser Käfer[1789]) wegen erweist ein Theil der Aegyptier den Käfern göttliche Verehrung, was der Aegyptier Apion damit entschuldigen will, daß er sagt, der Käfer verfahre wie die Sonne. Die Magier binden auch noch einen andern Käfer auf, der rückwärts gebogne Hörner hat[1790]), und den sie mit der linken Hand fangen; einen dritten, den sie Fullo nennen, binden sie an die Unterarme. Dieser Käfer hat weiße Flecke[1791]).

Aelian 10, 15: Die Käfer[1792]) sind sämmtlich männlichen Geschlechts. Sie bilden aus Mist Kugeln, rollen sie fort, bebrüten sie 28 Tage, und nach deren Ablauf kriechen die Jungen aus[1793]). Die ägyptischen Soldaten tragen Ringe, auf denen ein Käfer eingegraben ist, wodurch der Gesetzgeber andeutet, daß Jeder, der für's Vaterland streitet, männlichen Muthes sein muß, da der Käfer keine weibische Natur hat.

Plinius 17, 24, 37, §. 220: Die großen Holzwürmer, welche man in hohlen Eichen findet und cossis nennt[1794]), werden als Leckerbissen betrachtet und sogar mit Mehl gemästet.

[1789]) Der Heilige Mistkäfer, Scarabäus sacer, Linné, findet sich vielfach auf den alten Denkmälern der Aegyptier abgebildet, und selbst auf Edelsteinen geschliffen. Er bewohnt Süd-Europa, Nord-Afrika, Südwest-Asien. Die Kugeln, welche das Weibchen dieses großen Käfers aus Rindermist bildet, haben die Größe einer derben Wallnuß; die Höhlen, welche der Käfer für sie gräbt, sind fußtief.

[1790]) Der Mond-Mistkäfer, Scarabäus lunaris, Linné, hat z. B. Ein rückwärts gebogenes Horn, wie auch der Nashornkäfer u. s. w.; das Stierchen, Scar. Taurus, L., hat zwei wie Ochsenhörner stehende Hörner u. s. w.

[1791]) Vielleicht der Walker, Melolontha Fullo, Fabricius.

[1792]) *Κάνθαρος*, Ael.

[1793]) Irrthümer.

[1794]) Gewiß die Larven des Hirschkäfers. Diese Larven müssen als Speise noch lange in Gebrauch geblieben sein, denn Hieronymus sagt adv. Jovin. 2, n. 7: „Im Pontus und Phrygien gewähren dicke, fette Würmer, die weiß mit schwärzlichem Kopfe sind, und sich in faulem Holze erzeugen, bedeutende Einkünfte, und gelten für eine sehr leckre Speise."

Nicander, Alexipharmaca, v. 346: Das Rindvieh schwillt auf, wenn es das Thier gefressen hat, welches die Hirten buprestis[1795]) nennen.

Plinius 31, 10, 46, §. 119: Die Soda dient, mit einer Mischung von Wasser und Essig getrunken, gegen giftige Schwämme; hat man einen Buprestis[1796]) verschluckt, so trinkt man Wasser mit Soda, und speit das giftige Thier wieder aus.

Veget. de arte veterin. 5, 14, 10, et 5, 77, 1: Frißt das Vieh im Heu kleine Thierchen, die den Spinnen ähnlich sehen und Buprestis heißen, so erstickt es. — Hat ein Pferd mit dem Futter einen Buprestis verschluckt, so schwillt ihm sogleich der Bauch, und es hört auf zu fressen. Man muß ihm dann sogleich die Decke auflegen und es tüchtig zum Laufen zwingen. Darauf öffnet man ihm eine Gaumenader etwas, so daß es sein eignes Blut verschlucken muß, gibt ihm Weizen mit Traubensekt zu trinken, Lauch zu fressen, und erhält es beständig in gelinder Bewegung. Man gibt ihm auch Wein zu trinken, der sorgfältig mit Rosinen zusammengerieben ist.

Der Kornwurm[1797]).

Cato de re rust. 92: Soll der Kornwurm dem Getreide nicht schaden, und sollen die Mäuse es nicht anrühren, so knetet man Lehm und etwas Spreu recht innig mit der Flüssigkeit, die beim Oelpressen abgeht, bestreicht den Kornboden dick damit, und bespritzt dann das Ganze noch mit jener Flüssigkeit. Das Getreide legt man auf diesen Boden erst, wenn er wieder ganz trocken ist.

Varro de re rust. 1, 57, 2; 1, 63, 1: In einigen Ländern bewahrt man das Getreide in Erdgruben auf. Der Weizen[1798]) hält sich da an funfzig, der Hirsen[1799]) über hundert Jahre. Der Kornwurm kommt nie in solches Getreide. — Ist auf gewöhn-

---

[1795]) *Βούπρηστις*, Nicand. Wahrscheinlich ist der Maiwurm, Meloë Proscarabäus, Linné, und andre Arten der Gattung Meloë gemeint.

[1796]) Buprestis Plin.

[1797]) Wenn die Alten ohne weitere Beschreibung vom Kornwurm, *κίς*, curculio, sprechen, so kann man nicht wissen, ob sie den Schwarzen Kornwurm, Curculio granarius, Linné, oder den Weißen K., Tinea granella, Linné, meinen.

[1798]) Triticum, Varr.

[1799]) Panicum, Varr.; Panicum italicum, Linné.

lichen Kornböden Getreide von Kornwürmern angegangen, so bringt man es in's Freie an die Sonne, setzt daneben Gefäße voll Wasser, in welches die Kornwürmer dann von selbst gehen und ersaufen [1800].

Columella de re rust. 1, 6, 15 et 16: Bestreicht man Wand und Boden der Kornböden mit Lehm, der mit trocknen Oelbaumblättern gemischt, und mit der beim Pressen der Oliven abgehenden Flüssigkeit geknetet ist, so sichert man sich am besten vor dem Schaden, den Kornwürmer und andres Ungeziefer anrichten können. Ist aber Getreide, bei dem man diese Vorsicht nicht angewendet, vom Kornwurm angegangen, so glauben Manche, sie thäten wohl daran, wenn sie es auf die Scheuerntenne bringen und dort recht ordentlich lüften. Das ist aber grundfalsch, denn die Thierchen werden auf diese Weise nicht ausgetrieben, sondern nur unter alle Körner gemengt, während sie im Getreide, das man ruhig liegen läßt, höchstens eine Spanne tief eindringen, wobei alles tiefer liegende unversehrt bleibt [1801].

Die Grillen.

Aristot. 4, 9, 2; 5, 23: Die Grillen [1802] bringen ihr Zirpen durch Reiben mit den Springbeinen hervor. — Bei den Grillen ist das Männchen meist kleiner als das Weibchen. Sie legen die Eier vermittelst einer Legeröhre [1803], welche den Männchen fehlt. Sie legen gesellig an Einen Ort [1804]. Wo Dies geschehen, da entstehen eierähnliche Würmchen, welche von ganz feiner Erde, wie von einem Häutchen, umschlossen werden, in der sie reifen [1805]. Die

---

1800) ?

1801) Die Beobachtung des Columella, daß der Kornwurm nur bis zu einer gewissen Tiefe eindringt, ist richtig, jedoch zu bemerken, daß, wenn auch einmaliges Lüften nichts helfen kann, doch oftmaliges auf dem Kornboden selbst vorgenommenes gut schützt.

1802) Ἀκρίς, Aristot. — Viele Grillen zirpen, indem sie die Flügeldecken gegen einander reiben, andre, indem sie die Schenkel der Hinterbeine an den Flügeldecken reiben.

1803) Die Legeröhre ist bei den Weibchen mancher Arten vorhanden, bei andren Arten fehlt sie.

1804) Sie legen ihre Eier in Ritzen und andre kleine Höhlungen, gesellig nur da, wo sie selbst in allzu großer Menge vorhanden sind.

1805) Sie legen Eier, die sich durch keine besondere Eigenthümlichkeit auszeichnen, und an die sich gleich anfangs, wenn sie frisch gelegt sind, oder spä-

Brut ist anfangs so weich, daß man sie durch jede Berührung zerdrückt; sie findet sich auch nicht auf der Oberfläche des Bodens, sondern ein wenig unter ihr. Kommen die kleinen Heuschrecken aus der Erde hervor, so sind sie klein und schwarz; bald aber zerspringt die Schale [1806]), und sie werden größer. Sie legen übrigens zu Ende des Sommers, und sterben bald nachher, indem an ihrem Halse noch während sie legen Würmer entstehen [1807]). Auch die Männchen sterben zu dieser Zeit. Im Frühling kommen die Jungen aus der Erde. In bergigtem und dürftigem Boden kommen nicht leicht Grillen vor [1808]), wohl aber in flachem und zerrissenem. Sie legen ihre Eier in Erdritzen; diese bleiben über Winter im Boden, und die Jungen kommen im nächsten Frühjahr aus.

Diodorus Siculus 3, 28: Die Heuschreckenesser [1809]) sind ein afrikanischer Negerstamm an der Grenze der Wüste, kleine, magre, außerordentlich schwarze Leute. Im Frühling [1810]) führen ihnen die starken West- und Südwestwinde zahllose Heuschreckenschwärme aus der Wüste zu; diese Thiere sind außerordentlich groß, aber ihre Flügel haben eine schmutzige Farbe. Sie geben den Einwohnern das ganze Jahr hindurch reichliche Nahrung, und werden auf folgende Art gefangen: Ein großes Thal wird mit wildem Holz, wovon im Lande großer Vorrath, bedeckt; so wie nun die Heuschreckenschwärme kommen, wird es in Brand gesetzt, wodurch ein so gewaltiger Rauch entsteht, daß die über das Thal hin fliegenden Heuschrecken zu Boden fallen. So fährt man mehrere Tage lang fort, bis sich große Haufen von Heuschrecken am Boden sammeln. Diese werden nun eingesalzen und hierdurch vor Fäulniß geschützt;

---

ter bei nassem Wetter leicht staubige Erde festsetzt. Das aus dem Ei kriechende Thierchen hat ganz die Gestalt der Alten, nur daß ihm Flügel und Flügeldecken fehlen; es hat auch in der Regel die Farbe der Alten.

1806) Mit dem Zerspringen der Schale ist vielleicht die Häutung gemeint, welche sie mehrmals durchmachen.

1807) ?

1808) Auf hohen, ungedüngten, trocknen Berg- und Alpenwiesen pflegen die kleinen Grillen, Gryllus biguttulus, Fabr. u. s. w., in zahlloser Menge zu hausen; die großen Massen wandernder Heuschrecken lieben dagegen die Ebne.

1809) Ἀκριδοφάγος, Diod.

1810) Im Frühling wandern zuweilen die noch flügellosen Heuschrecken zu Fuß, im Sommer wandern die fliegenden Schaaren.

das Land ist nämlich sehr salzreich. Die genannten Leute besitzen weder Vieh noch andre Nahrungsmittel als Heuschrecken.

Plinius 11, 29, 35: Die Heuschrecken[1811]) senken im Herbste ihren Legestachel in die Erde, und legen ihre Eier haufenweis ab. Den Winter über liegen die Eier in der Erde, und im folgenden Frühjahr kommen daraus kleine Heuschrecken, welche keine Füße haben, aber mit Hülfe der Flügel kriechen[1812]). In trocknen Frühjahren gedeihen sie daher weit besser als in nassen. Andre behaupten, sie pflanzten sich jährlich zweimal fort[1813]). Die Weibchen müssen jedesmal sterben, sobald sie gelegt haben, weil ihnen gleich ein Würmchen an der Kehle wächst, welches sie erwürgt. Zu gleicher Zeit sterben auch die Männchen. Obgleich sie nun selbst an einer so geringen Veranlassung sterben, so ist doch schon eine einzige von ihnen im Stande, eine Schlange durch einen Biß in den Hals zu tödten[1814]). Sie entstehen nut an Orten, welche viele Erdspalten haben. In Indien sollen sie drei Fuß lang sein, und man soll ihre getrockneten Beine wie Sägen gebrauchen[1815]). Sie kommen auch noch auf andre Weise um, indem sie schaarenweis fliegen und in's Meer oder in Seeen fallen[1816]). Dies geschieht aber nur durch Zufall, nicht, wie man sonst glaubte, weil ihre Flügel vom nächtlichen Thau naß sind. Man behauptete sonst auch, sie flögen des Nachts wegen der Kälte nicht, denn man wußte nicht, daß sie selbst weit über's Meer, um in der Ferne Nahrung zu suchen, fliegen, und dabei mehrere Tage lang auch den Hunger ertragen müssen. Diese Pest ist eine Folge des göttlichen Zorns. Sie fliegen mit solchem Ge-

---

1811) Locusta, Plin.

1812) Man vergleiche das zu Aristoteles Bemerkte.

1813) Sie pflanzen sich nur Einmal fort, und sterben noch in demselben Jahre, allein die Jungen der Feldgrille z. B. kriechen im Juli und August aus, etwa vierzehn Tage, nachdem die Eier gelegt sind; die der Degenklinge und des Warzenfressers dagegen im Frühjahr, nachdem die Eier im Herbst gelegt worden, so daß man zu verschiednen Zeiten junge Heuschrecken verschiedner Art sieht.

1814) Irrthum.

1815) Man kennt jetzt nur welche, die gegen Einen Fuß lang werden. Die Füße haben spitze, harte Sägezähne.

1816) Die Zugheuschrecke, Gryllus migratorius, Linné, und einige ähnliche größere Arten, wie Gryllus ägyptius, tataricus, Linné, ziehen in unabsehbaren Schwärmen, und verwüsten große Strecken Landes.

räusch, daß man sie für Vögel halten könnte. Sie verfinstern die Sonne, und die Völker richten bange ihren Blick nach ihnen, weil sie fürchten müssen, daß ihr Land von ihnen überdeckt wird. Sie haben viel Kraft, und als ob es ihnen ein Kleines wäre, über Meere zu fliegen, durchziehen sie auch unermeßliche Länderstrecken, bedecken sie mit einer den Feldfrüchten verderblichen Wolke, verbrennen [1816b]) Vieles durch bloße Berührung, und zernagen Alles, selbst die Thüren [1816c]) der Häuser. Nach Italien kommen sie meist aus Afrika gezogen, und oft hat das römische Volk seine Zuflucht zu den Sibyllinischen Büchern [1816d]) nehmen müssen. In Cyrenaika [1816e]) besteht sogar ein Gesetz, welches gebietet, sie in drei verschiedenen Zeiten des Jahres zu verfolgen: erst werden die Eier, dann die Jungen, endlich die Alten vertilgt. Wer diese Pflicht verabsäumt, wird wie ein Landesverräther behandelt. Auch auf Lemnos [1816f]) muß jeder Einwohner ein bestimmtes Maß todter Heuschrecken bei den Behörden abliefern. Auch die Krähen [1816g]) werden deswegen verehrt, weil sie ihnen entgegen fliegen, und sie auffressen. In Syrien schickt man die Soldaten zum Heuschreckenkriege aus. So weit ist dieses Uebel verbreitet. Den Parthern sind sie eine angenehme Speise [1816h]). Die Stimme der Grillen scheint vom Hinterkopf zu kommen; dort haben sie, wie man glaubt, an der Basis der Flügel

---

1816b) Nicht bloß der Biß der Heuschrecken ist den Pflanzen verderblich, auch ihr Mist wirkt sehr schädlich, statt zu düngen.

1816c) ?

1816d) Sie enthielten Weissagungen, und zugleich den Rath, wie dem römischen Staate drohendes Unheil abzuwenden.

1816e) Landschaft Nord-Afrika's.

1816f) Griechische Insel.

1816g) Die Krähen sind jedenfalls sehr wichtige Feinde der Heuschrecken; ihr Hauptfeind ist aber der in Afrika, Süd-Asien und im südöstlichen Europa wohnende, in den zwei erstgenannten Ländern in Schaaren von vielen Tausenden herumfliegende Rosenstaar, Merula rosea, Naumann. A. v. Nordmann hat gefunden, daß die Tataren und Armenier diesen Vogel sehr hoch ehren, und am Ararat heiliges Wasser holen, um es in ihrer Heimath herumzutragen, weil sie glauben, ihn auf diese Weise herbeizaubern zu können.

1816h) Noch jetzt werden die großen Heuschrecken in Afrika und Asien frisch gebraten, oder eingesalzen, oder getrocknet und dann in Mehl verwandelt, in großer Menge verzehrt. Flügel und Beine wirft man weg.

eine Art Zähne, welche sie an einander reiben, um den zirpenden Gesang hervorzubringen [1817]).

Pausan. 1, 24, 8: Die eherne Bildsäule des Apollo auf der Akropolis zu Athen soll Phidias gegossen haben; dieser Apollo heißt Parnopios (*Παρνόπιος*), weil er dereinst versprochen, die Heuschrecken (*πάρνοπες*) zu vertreiben. Daß er sein Versprechen gehalten, wissen die Athener, sagen aber nicht, wie er's bewirkt. Mir selbst ist bekannt, daß die Heuschrecken auf dem Berge Sipylus [1818]) dreimal, und jedesmal auf andre Art, vertilgt worden sind. Einmal hat sie ein heftiger Sturmwind fortgetrieben; das zweite Mal starben sie an großer Hitze, die gleich auf einen starken Regen folgte; das dritte Mal brachte sie eine große Kälte um's Leben.

Palladius de re rust. 1, 35, 12: Die Griechen sind der Meinung, wenn eine Heuschreckenwolke plötzlich herbeiflöge, so könnte sie vorüberziehen, wenn kein Mensch sich außer den Häusern sehen ließe; überraschte sie aber die Gegend, während sich Leute unter freiem Himmel befänden, so thäte sie doch keinen Schaden, wenn sich alle schnell unter Dach und Fach flüchteten [1819]). Man soll sie auch mit Wasser vertreiben können, worin bittre Lupinen oder wilde Gurken gekocht sind, und welches man mit Fisch-Salzlake gemischt hat. Heuschrecken und Skorpione sollen auch durch den Dampf von verbrannten Heuschrecken und Skorpionen verjagt werden können.

Die Wanzen.

Aristot. 5, 25, 1: Wanzen [1820]) entstehen aus thierischen Feuchtigkeiten.

Varro de re rust. 1, 2, 25: Saserna sagt: „Nimm eine Schlangengurke [1821]), lege sie in's Wasser, gieße dieses wohin du willst, so wird sich an die begossene Stelle keine Wanze [1822])

1817) Siehe die Anmerkung zu Aristoteles.

1818) In Lydien, Klein-Asien.

1819) Aberglauben.

1820) *Κορίς*, Aristot. Sie legen Eier, aus denen Junge kommen, welche die Gestalt der alten, jedoch bei den geflügelten Arten noch keine Flügel und keine Flügeldecken haben.

1821) Schlangengurke, cucumis anguinus, auch wilde Gurke bei den Lateinern, *σίκυος ἄγριος* bei den Griechen, ist die Springgurke, Momordica Elaterium, Linné.

1822) Cimex, Varro.

wagen; eben so kann man jedes Bett vor Wanzen schützen, wenn man es mit Ochsengalle bestreicht."

Plinius 29, 4, 17: Man möchte sich schämen, von gewissen Dingen zu sprechen; allein sie werden von Schriftstellern so gewichtig empfohlen, daß ich sie nicht verschweigen darf. Die Wanze, jenes über die Maßen häßliche Thier, von dem man sich selbst zu sprechen ekelt, soll große Kräfte gegen Schlangenbiß und zumal gegen den Biß der Aspis besitzen. Sie hilft auch gegen alle Gifte. Beweis: Wenn Hühner Wanzen gefressen haben, so werden sie an selbigem Tage von keiner Aspis getödtet, und ihr Fleisch ist obendrein den von der Aspis gebissenen Menschen und Thieren äußerst heilsam. Am vernünftigsten ist es wohl, die Wanzen mit Schildkrötenblut auf Schlangenbiß zu legen. Räuchert man mit Wanzen, so lassen die angesogenen Blutegel los; und trinkt man Wanzen, so sterben die verschluckten Blutegel. Auch die Augen bestreicht man mit Wanzen, welche man mit Salz und Weibermilch abgerieben hat; die Ohren ebenfalls, aber mit einem Zusatz von Honig und Rosenöl. Die auf Malven lebenden verbrennt man, mischt die Asche mit Rosenöl, und gießt die Masse in's Ohr. Auch gegen die Schlafsucht werden sie gebraucht, weil sie die einschläfernde Kraft des Aspisgiftes besiegen; es werden sieben Wanzen in einem Becher Wasser gereicht, Kindern aber nur vier. So hat Mutter Natur selbst den kleinsten Geschöpfen unermeßliche Kräfte gegeben. Man bindet auch zwei in Wolle, welche dem Schäfer entwendet worden ist, an den linken Arm, um nächtliche Fieber zu vertreiben; wird man aber am Tage vom Fieber geplagt, so legt man die Wanzen in ein rosenrothes Tuch. Den Wanzen ist die Skolopender zuwider, und sie sterben vom Dampfe, wenn jene verbrannt wird.

Martial. Epigr. 11, 33: Nestor hat nichts, gar nichts, keinen Rock, keinen Herd, kein von Wanzen durchrittenes Bett, keinen Schlüssel, keinen Hund, hat nichts, gar nichts, und will doch für einen Menschen gelten, der etwas hat; aber ich sage nochmals, er hat nichts.

Martial. Epigr. 11, 57: Der Stoïker Cherämon sagt, er sehe dem Tode kühn in's Angesicht. — Der Mensch ist aber so erbärmlich arm, daß er nur einen Krug ohne Henkel, einen Herd ohne Feuer, eine Bettstelle ohne Bett und einen einzigen Rock hat, der

obendrein zu kurz ist; Wanzen hat er aber zur Gnüge, und so ist's kein Wunder, wenn er sich den Tod wünscht.

Palladius de re rust. 1, 35, 4: **Wanzen** vertilgt man in Betten, oder wo sie sonst hausen, mit der Flüssigkeit, welche bei'm Pressen der Oliven abgeht, und mit Ochsengalle; eben so mit Epheublättern, die in Oel gerieben sind, oder mit dem Rauch von angebrannten Blutegeln.

Vegetius de arte veterin. 2, 33: Es gibt eine Krankheit der Pferde, die man dadurch heilt, daß man ihnen eine lebendige **Wanze** in's Ohr läßt, eine andre am Leibe einreibt.

Nachtrag. Boshafte **Stichelreden** sind mit **Wanzenstichen** verglichen bei Horat. Satir. 1, 10, v. 78, und Philostratus, vita sophistarum 2, 10, 3, p. 588.

Die Singcikaden.

Anakreon, Ode 43: Wir preisen dich glücklich, **Cikade**[1823]); du thronst wie ein König im Wipfel der Bäume, belustigst dich mit Singen, lebst von den Tropfen des Thaues[1824]), betrachtest Alles, was du um dich her erblickest, als dein Eigenthum. Du bist der Liebling des Landmannes, dich ehren die Menschen als den lieblichen Propheten des Sommers; dich lieben die Musen, dich liebt Phöbus, der dir Sang und Klang verliehen. Die Leiden des Alters und des Schmerzes sind dir unbekannt, dein Glück ist dem der Götter fast gleich.

Aristot. 4, 7, 7; 4, 9, 2; 5, 17, 2; 5, 24, 2; 8, 19, 4: Es gibt zwei Arten von **Cikaden**[1825]). Sie haben, statt des Mundes, eine zungenförmige, lange, rings geschlossene, einfache Röhre, durch welche sie nur Thau saugen. Die sogenannten **Acheten**[1826]) sind unterhalb der Brusteinschnitte deutlich eingekerbt und haben ein

---

[1823]) *Τέττιξ*, Anacr., Cicada, Linné. Man findet in Süd-Europa Singcikaden verschiedener Art fast auf allen Laubbäumen und Sträuchen, und hört im Sommer die Männchen bei Sonnenschein fleißig zirpen. Sie haben unten an jeder Seite der Basis des Hinterleibes ein mit einem Deckel verschlossenes Singorgan.

[1824]) Die eigentliche Nahrung der Singcikaden ist der Saft der Bäume, welchen sie mit dem Rüsselchen aussaugen. Thau mögen sie jedenfalls auch trinken.

[1825]) *Τέττιξ*, Aristot.

[1826]) *Ἀχέτας*, Aristot., auch *ἠχέτης*, bedeutet Sänger.

bemerkliches Häutchen, welches den Tettigonien[1827]) fehlt. — Die Töne, welche die Cikaden vermittelst eines Häutchens erzeugen, das an einem Leibringe ausgespannt ist, nennt man Gesang[1828]); er entsteht durch Zusammenpressen der Luft. — Die Cikaden und Grillen entstehen durch wirkliche Fortpflanzung. — Man findet sie nur auf Bäumen, besonders Oelbäumen, weil diese nicht viel Schatten geben. An kalten Orten und im tiefen, schattigen Walde leben sie nicht. Ihre Eier legen sie in brache liegende Aecker, indem sie mit der Legeröhre in die Erde bohren[1829]); auch in eine Rohrart, welche zu Weinpfählen dient[1830]), legen sie ihre Eier; eben so in die Stämme der Scilla[1831]). Auch die aus diesen Eiern kommenden Jungen verkriechen sich nachher in die Erde. Nach Regen erzeugen sich Cikaden in vorzüglicher Menge. Der in der Erde heranwachsende Wurm[1832]) wird zuerst eine Cikadenlarve[1833]), und ist am wohlschmeckendsten, bevor seine Hülle[1834]) platzt. Um die Zeit des Sommer-Solstitiums kriechen sie aus der Erde hervor, die Hülle platzt, sie erscheinen sogleich als vollkommene Cikaden, färben sich dunkel, werden härter und größer, und singen. Nur die Männchen singen. Anfangs schmecken die Männchen besser, später die Weibchen, wenn sie voller Eier sind; die Eier haben eine weiße

---

[1827]) *Τεττιγόνιον*, Aristot., sind wohl die Weibchen.

[1828]) *Ἄιδειν*, Aristot.

[1829]) Es mag wohl Arten geben, die in die Erde legen. Von den in neuerer Zeit beobachteten bohrt das Weibchen mit seiner Legeröhre Zweige an, und legt seine Eier in deren Mark. Die ausgekrochenen Larven wandern dann in die Erde, saugen daselbst wahrscheinlich an Wurzeln, kommen endlich, wenn sie ausgewachsen sind, hervor, besteigen Bäume, häuten sich, und erscheinen nun als geflügelte, vollkommene Insekten.

[1830]) *Κάλαμος*, Aristot. Das in Süd-Europa's Sümpfen wachsende Pfahlrohr, Arundo Donax, Linné, wird über zwölf Fuß hoch, zolldick, fest, gibt Weinpfähle.

[1831]) *Σκίλλα*, Aristot., Meerzwiebel, Scilla maritima, Linné.

[1832]) *Σκώληξ*, bedeutet Spulwurm, Regenwurm, und andre Thiere, die man auch bei uns im gemeinen Leben Wurm oder Gewürm nennt. Aus den Eiern der Cikaden kommen übrigens gleich Thierchen von Gestalt der alten, jedoch flügellos.

[1833]) *Τεττιγομήτρα*, Aristot., d. h. eigentlich Cikadenmutter.

[1834]) *Κέλυφος* nennt hier Aristoteles die Hülle. Es ist wahrscheinlich die letzte Häutung gemeint, wo das Thierchen ausgewachsen ist, und nach der es geflügelt erscheint.

Farbe. Jagt man Cikaden auf, so spritzen sie eine wässerige Feuchtigkeit aus. Streckt man die Hand schnell nach ihnen aus, so fliegen sie in der Regel weg; kommt man aber mit krummem Finger ganz langsam näher, streckt ihn allmälig aus, so bleiben sie lieber sitzen, kriechen auch wohl darauf, weil sie schlecht sehen. Eben so kriechen sie auf ein Blatt, das man ihnen langsam näher bringt. — Die Cikaden sitzen, wenn sie sich häuten, auf Oelbäumen und Rohrstengeln, lassen etwas Feuchtigkeit zurück, wenn sie aus der Haut herauskommen, fliegen kurz nachher weg, und singen dann.

Plinius 11, 26, 32: Von den morgenländischen Völkern werden die Cikaden gegessen, von den Parthern selbst dann, wenn sie sonst Ueberfluß an Nahrung haben.

Aelian 1, 20: Andre Singvögel [1835]) singen, wie der Mensch, mit dem Munde, die Cikaden aber mit den Hüften [1836]). Ihre, Nahrung ist der Thau. Am Morgen schweigen sie, bis der Markt voll ist. Wenn aber die Sonne heiß scheint, singen sie fleißig über den Köpfen der weidenden Hirten, der Wanderer und Schnitter. Nur die Männchen der Cikaden musiciren, die Weibchen schweigen wie sittsame Jungfrauen.

Die Eintagsfliegen.

Aristot. 1, 5, 7; 5, 17, 14: Die Eintagsfliege [1837]) zeichnet sich durch ihr eigenthümlich kurzes Leben aus, wovon sie den Namen hat, und auch dadurch, daß sie Flügel und doch zugleich vier Beine hat [1838]). — Der Fluß Hypanis, welcher sich in den Cimmerischen Bosporus [1839]) ergießt, führt zur Zeit des Sommer-Solstitiums Dinge wie Säckchen von Größe der Weinkerne mit sich, aus welchen ein geflügeltes vierfüßiges Thierchen kriecht, welches bis zum Abend herumfliegt, dann ermattet und mit der sinkenden Sonne stirbt. Es heißt deswegen Eintagsfliege [1840]).

[1835]) Wir rechnen sie zu den Insekten.

[1836]) Verwechselung mit Heuschrecken.

[1837]) Ἐφήμερον, Aristot. Plinius nennt das Thier 11, 36, 43 Hemerobion.

[1838]) Bezieht sich darauf, daß die Vögel zwei Beine haben, die Insekten aber sechs. Zu den letzteren gehört die Eintagsfliege, hat, so wie auch ihre im Wasser lebende Larve, sechs Beine, und es ist nicht zu sagen, warum Aristoteles annimmt, sie habe deren nur vier.

[1839]) An der Krim, Straße von Jenikale.

[1840]) Es ist hier wohl das Thierchen gemeint, welches wir auch jetzt noch

Aelian 2, 4: Die Eintagsfliegen werden im Weine [1841]) erzeugt. Wird das Gefäß, worin er sich befindet, geöffnet, so fliegen sie heraus, erblicken das Licht und sterben. Die Natur beschenkt sie mit dem Leben, entreißt sie demselben aber so schnell wieder, daß sie weder eignes Unglück fühlen, noch fremdes zu sehen bekommen können.

Die Ameisen.

Herodot 3, 102: Die Bewohner des nordwestlichen Indiens sind die muthigsten Indier, zugleich auch diejenigen, welche das Gold holen müssen, denn in Indien selbst gibt es dessen nicht so viel. In der Nachbarschaft der genannten Indier liegt eine Wüste; in dieser wohnen Ameisen [1842]), welche kleiner als große Hunde, aber größer als Füchse sind. Solche in jenem Lande gefangene Ameisen besitzt auch der König der Perser. Sie sehen übrigens gerade so aus wie die Ameisen in Hellas, graben auch eben so im Erdboden; dieser aber enthält in jenem Lande Gold. Um nun das Gold zu holen, werden die Indier in die Wüste geschickt. Jeder derselben nimmt drei Kameele mit, und zwar von einer Rasse, die den Pferden an Schnelligkeit nicht nachsteht. Die Leute berechnen ihren Ritt so, daß sie das Gold am Morgen sammeln können, denn dieser ist in jener Wüste die heißeste Tageszeit, während der Nachmittag kühler und der Abend kalt ist. Während der Hitze verkriechen sich die Ameisen in die Erde, die Indier füllen ihre Säcke mit Goldsand, und reiten dann in voller Eile weg. Die Ameisen merken am Geruche, daß Feinde da sind, kommen aus der Erde hervor, und setzen den Flüchtlingen nach; sie sind über alle Maßen schnell, und kein Indier würde entkommen, wenn die Ameisen nicht die Zeit darüber versäumten, daß sie aus der Erde kriechen und sich sammeln [1843]).

Eintagsfliege nennen; die Beschreibung der Larven oder Puppen, aus denen sie kommen soll, paßt allerdings gar nicht dazu. — Die Larve, aus der die Eintagsfliege hervorkriecht, sieht dieser selbst sehr ähnlich, hat jedoch keine Flügel.

1841) Irrthum, welcher wahrscheinlich durch die Essigfliege entstanden, die sich oft bei gährendem Essig in Menge einfindet.

1842) *Μύρμηξ*, Herodot.

1843) Diese indische Fabel ist offenbar nur Variation der auf Seite 8 abge-

Aristot. 1, 1, 11; 4, 1, 3; 4, 8, 15: Bienen, Ameisen, Wespen, Kraniche leben in geschlossenen Gesellschaften, die Kraniche und Bienen unter einem Oberhaupt, die Ameisen aber nicht [1844]). — Sie sind theils geflügelt, theils flügellos. — Sie riechen Honig von Weitem. Bestreut man ihre Wohnungen mit gepülvertem Schwefel und Dosten [1845]), so ziehen sie aus.

Aristot. 5, 21, 1; 9, 26, 1; 9, 27, 1: Die Ameisen bringen Maden zur Welt, die anfangs klein und rundlich sind, dann sich durch Wachsthum verlängern und Glieder bekommen. Die Fortpflanzung hat vorzüglich im Frühjahr Statt [1846]). Die Ameisen sind immerfort in Thätigkeit, laufen immer denselben Weg, tragen Speisen hervor, oder verbergen sie, arbeiten bei Vollmond selbst in der Nacht. — Sie jagen zwar nicht selbst [1847]), tragen aber zusammen, was sie finden [1848]).

Cicero de divin. 1, 36, init.: Als der Phrygier Midas noch ein Kind war, trugen Ameisen [1849]), während er schlief, Weizenkörner in seinen Mund, und prophezeieten dadurch, daß er dereinst sehr reich werden würde.

Columella de re rust. 10, v. 321: Der kleine Erdfloh [1850]) zerbeißt mit seinen Zähnchen die Saaten, die Ameise verwüstet deren Samen [1851]), Schnecken [1852]) und Raupen [1853]) fressen die zarten Blätter.

Plinius 10, 72, 93: Affen tragen nur auf wenige Stunden, Ameisen auf ganze Jahre Vorrath ein [1854]).

---

handelten, wo Greife das Gold bewachen sollten. Man kennt keine Ameisen von bedeutender Größe; in Mesopotamien hat man zolllange gesehen, die sich sehr lästig machen, in Süd-Amerika eine lästige Art, bei der wenigstens die Weibchen 1½ Zoll lang werden.

1844) Bei Kranichen läßt sich wenigstens kein bestimmtes Oberhaupt beobachten.

1845) Ὀρίγανον, Aristot.; Origanum, Linné.

1846) Die Ameisen legen sehr kleine Eier; aus diesen kommen Maden, welche sich später verpuppen. Aus den Puppen kommt endlich die Ameise selbst.

1847) ?

1848) Sie tragen keine Vorräthe von Nahrungsmitteln ein.

1849) Formica, Cic.

1850) Pulex, Colum.

1851) Man hatte die irrige Meinung, die Ameisen fräßen Getreidekörner.

1852) Limax, Colum.

1853) Campe, Colum.

1854) Siehe Anm. 1848.

Plinius 11, 30, 36: Viele Insekten bringen kleine Würmchen zur Welt. Auch die Ameisen legen im Frühjahr Eiern ähnliche Würmchen [1855]). Die Ameisen arbeiten gemeinschaftlich, aber sie sammeln nur Nahrungsmittel, die sie vorfinden, ohne sie, wie die Bienen, künstlich zuzubereiten. Wenn man die Ameisen betrachtet, wie sie Lasten fortschleppen, so muß man gestehen, daß kein Thier verhältnißmäßig mehr Kräfte hat. Sie tragen Alles mit dem Maule. Ist die Last zu groß, so drehen sie sich um, schieben mit den Hinterfüßen und stemmen sich mit den Schultern. Sie haben einen wohl eingerichteten Staat, besitzen Gedächtniß und Vorsicht. Die Samen, welche sie eintragen, benagen sie erst, damit sie nicht keimen; größere zertheilen sie am Eingang; sind dieselben vom Regen durchnäßt, so tragen sie sie an die Oberfläche und trocknen sie [1856]). Sie arbeiten auch Nachts bei'm Vollmond, bei'm Neumond aber rasten sie. Wie groß ist ihre Anstrengung bei der Arbeit, wie anhaltend ihr Fleiß! Und weil sie, ohne von einander zu wissen, aus verschiedenen Gegenden Waaren zusammentragen, so haben sie bestimmte Markttage, an welchen allgemeine Musterung gehalten wird. Dann wimmelt's und grimmelt's, und die einander begegnenden befragen und besprechen sich mit großer Sorgfalt. Man sieht Steine, in welche sie nach und nach Wege getreten haben, und man ersieht hieraus, wieviel selbst die Emsigkeit schwacher Geschöpfe vermag. Die Ameisen sind, außer dem Menschen, die einzigen Thiere, welche ihre Todten begraben [1857]). In Sicilien gibt es nur ungeflügelte [1858]).

Zu Erythrä waren im Tempel des Herkules Hörner einer indischen Ameise aufgehängt und erregten allgemeines Staunen. Im nördlichen Indien ist eine Gegend, welche Dardä heißt, wo die Ameisen Gold aus Bergwerken hervorbringen. Sie sind so groß wie ägyptische Wölfe, und haben eine Farbe wie Katzen. Was sie im Winter ausgegraben haben, stehlen die Indier im Sommer, wäh-

---

[1855]) Siehe Anm. 1846.

[1856]) Ihre Puppen haben einige Aehnlichkeit mit Getreidekörnern; sie tragen sie bei gutem Wetter empor, bei schlechtem in die Tiefe, und diese haben also wahrscheinlich Veranlassung zur Sage von ihren Getreidevorräthen gegeben.

[1857]) Sie begraben sie nicht.

[1858]) Die Männchen und Weibchen aller eigentlichen Ameisen sind geflügelt; die ungeflügelten sind die geschlechtslosen Arbeitsameisen, welche die G[illegible] besorgen, gleichwie bei den Bienen die Arbeitsbienen.

rend sich die Ameisen vor der Hitze in den unterirdischen Gängen verbergen. Ihr Geruch verräth ihnen jedoch die Diebe, sie eilen hervor, und zerfleischen sie oft, wiewohl sie auf Kameelen von ausgezeichneter Schnelligkeit fliehen. So schnell, so grimmig, so goldgierig sind diese Thiere [1858b]).

Plinius 19, 10, 58: Gegen Ameisen, welche Gärten, die nicht bewässert werden, schrecklich verwüsten, hilft Seeschlamm oder Asche, womit man ihre Löcher verstopft. Am besten tödtet sie die Heliotroppflanze [1858c]).

Plutarch. de solert. animal. pag. 967 (p. 30 ed. Lipsiä 1778): Das Leben der Ameisen ist, so zu sagen, der Spiegel aller Tugenden, nämlich der Freundschaft, der Geselligkeit, Tapferkeit, Ausdauer, Enthaltsamkeit, Klugheit und Gerechtigkeit. Kleanthes behauptet zwar, die Thiere hätten keine Vernunft, erzählt aber doch, er habe Folgendes gesehen: Es wären Ameisen in die Nähe eines fremden Ameisenhaufens gekommen, und hätten eine todte Ameise getragen. Aus dem Haufen wären nun dem Leichenzuge Ameisen wie zur Unterredung entgegen gekommen, dann wieder zurückgegangen. Dies wäre zwei- bis dreimal geschehen. Endlich hätten die Ameisen aus dem Haufen einen Wurm hervorgeschleppt, und hätten ihn den Trägern der Leiche gegeben, um letztere von ihnen loszukaufen. Diese hätten den Wurm angenommen, und die Leiche dagegen abgelassen [1859]). — Jedenfalls bemerkt man, wo man sieht, wie Ameisen sich begegnen, überall, wie sie die Tugend der Bescheidenheit üben, indem Alle, die leer gehen, den Bepackten ausweichen; ferner wie sie Dinge, die nicht gut fortzuschaffen sind, weislich theilen, so daß die Last dann auf Mehrere vertheilt werden kann. — Aratus sagt, wenn Regen bevorstände, brächten sie vorher ihre Eier [1860]) an die Luft; Andre aber schreiben, Das wären keine Eier, sondern Körner, die sie lüfteten, um sie vor Fäulniß zu

---

1858b) Indische Fabeln, zu welchen oben Herodot zu vergleichen.

1858c) Heliotropium, Plin.; Heliotropium europäum, Linné.

1859) Dem ohne Zweifel zufälligen Austausch ist ein tiefer Sinn künstlich untergelegt.

1860) Ὠόν, Aratus. Diese Stelle, wo die sogenannten Ameiseneier, wie wir sie auch jetzt noch nennen, also die Puppen, vielleicht auch zugleich die eigentlichen Eier und die Maden gemeint sind, zeigt deutlich, wie die Brut der Ameisen für Körner gehalten worden ist.

schützen. — Auch auf eine andre Weise schützen sie mit außerordentlich kluger Berechnung die Körner vor dem Verderben: Volle Sicherheit vor Nässe können sie denselben nicht geben, und die natürliche Folge hiervon ist, daß sie weich werden und keinen wollen. Dem Keimen beugen die Ameisen dadurch vor, daß sie aus jedem Korne den Keim herausbeißen. — Es ist zwar unrecht, wenn man einen Ameisenhaufen öffnet und durchsucht, wie wenn man ihn anatomiren wollte; allein Leute, die Das dennoch gethan, versichern, vom Eingang aus gehe kein gerader Weg in die inneren Gemächer, durch welche dann auch andre Thiere hineinkriechen könnten; der Weg führe vielmehr vielfach gekrümmt und gebrochen in die drei Gemächer; von diesen sei das eine die gemeinschaftliche Wohnung, das zweite die Vorrathskammer, das dritte die Todtenkammer [1861]).

Aelian 1, 22: Die Babylonier und Chaldäer sind durch ihre Kenntniß des Himmels berühmt; die Ameisen aber, welche weder zum Himmel emporschauen, noch die Monatstage an den Fingern abzählen können, haben von Natur die sonderbare Gabe, daß sie wissen, wenn Neumond ist; sie bleiben während seiner Dauer in ihren Höhlen und rühren kein Glied [1862]).

Aelian 2, 25: Zur Sommerszeit ziehen die Ameisen schaarenweis, bald einzeln, bald zwei und zwei oder drei und drei marschirend, auf die Tennen, wo Aehren gedroschen werden, lesen Weizen und Gerste auf, und kehren damit in ihre Behausung zurück. Während nun Einige so mit Einsammeln des Getreides beschäftigt sind, tragen andre Ameisen andre Lasten, wobei die leicht Belasteten den schwerer Tragenden mit großer Bescheidenheit ausweichen. Sind nun die Magazine gehörig mit Weizen und Gerste gefüllt, so nagen die Thierchen die Mitte jedes Kornes durch, verzehren das Innere und somit den Keim, wodurch sie bewirken, daß diese Samen nicht mehr wachsen können; denn wüchsen sie zu Pflanzen empor, so würde im Winter Mangel und Hungersnoth eintreten, und aller Fleiß vergebens gewesen sein.

[1861]) Der Ameisenhaufen hat sehr viele Eingänge, ist überall von Gängen durchzogen, hat nirgends größere Kammern; Alles scheint regellos drunter und drüber zu gehen, und doch waltet in dem ganzen Staate die schönste Ordnung vor. Wie diese begründet und aufrecht erhalten wird, ist bis jetzt noch nicht erklärt.

[1862]) Sie arbeiten bei Neumond so fleißig wie zu andrer Zeit.

Aelian 6, 43: Wenn die Ameisen auf's Fouragiren ausrücken, gehen die Größten wie Feldherrn voran. Kommt nun der Zug auf ein Getreidefeld, so stellen sich die jüngeren Ameisen unten an die Halme, die älteren aber steigen hinauf, beißen die in die Spelzen gehüllten Körner ab, und werfen sie hinunter. Dort schälen die jüngeren jedes Korn aus seinen Spelzen, wobei sie weder Tenne, noch Wurfschaufeln, noch Wind brauchen. Als Beweis ihrer Klugheit wird auch noch die Sitte angeführt, daß sie ihre Todten in die Spelzen der Getreidekörner hüllen, wie die Menschen ihre Todten in Särge legen [1863].

Palladius de re rust. 1, 29, 2; 1, 35, 2; 4, 10, 21 et 29: Den jungen Fasanen gibt man neben dem andren Futter auch Ameiseneier [1864]. — Thun die Ameisen im Garten Schaden, so muß man sie, wenn sie drin wohnen, mit dem Herzen einer Eule hinaus treiben [1865]; wenn sie aber von außen kommen, so umzieht man den ganzen Garten mit einem Streifen Asche oder weißer Kreide. — Von Bäumen vertreibt man sie mit einer Mischung von Röthel und Essig oder von Röthel [1865b], Butter und Theer, die man um den Stamm streicht. Andre halten den Koracinus-Fisch [1865c] für ein treffliches Mittel, wenn man ihn an den Baum hängt.

Die Wespen und Hornissen.

Aristot. 5, 17, 5; 5, 20: Die Maden [1866] der Bienen und Wespen nehmen Nahrung zu sich; haben sie sich aber späterhin in Puppen [1867] verwandelt, so liegen sie, ohne Nahrung zu genießen, ruhig in ihrer Zelle eingeschlossen; verwandeln sie sich endlich in vollkommene Insekten, so durchbrechen sie den Deckel der Zelle, und kommen hervor. — Die Wespen bauen für ihre Brut Scheiben [1868], und zwar zu einer Zeit, wo sie keine Königin [1869] ha-

1863) Phantasieen.

1864) Ovum formicä, Pallad. Es sind die Ameisenpuppen gemeint.

1865) Wird nichts helfen, ja schaden, denn die Ameisen werden das Herz mit großem Appetit verzehren.

1865b) Rubrica, Pallad.

1865c) Sparus Chromis, Linné.

1866) Σκώληξ, Aristot.

1867) Νύμφη, Aristot.

1868) Κηρίον, Aristot.

1869) Ἡγεμών, Aristot., bedeutet Führer, Führerin.

ben, sondern herumirren, um eine zu suchen, aber keine finden; es bauen dann die sogenannten Anthrenen[1870]) auf eine Höhe, die Sphеken[1871]) aber in Höhlen. Haben sie eine Königin gefunden, so bauen sie sich unter der Erde an[1872]). Die Zellen der Wespen sind, wie die der Bienen, sechseckig, aber nicht aus Wachs, sondern aus rinden- und spinnewebartigem Stoff[1873]). Sie setzen ihre Eier, wie die Bienen, gleich einem Tröpfchen an den Seiten der Zellen ab, woselbst sie festkleben. Man findet zu gleicher Zeit in den verschiedenen Zellen Maden, Puppen und vollkommene Wespen.

Aristot. 9, 28: Es gibt zwei Arten von Wespen (σφήξ). Die eine Art umfaßt die seltneren wilden; diese leben im Gebirge, bauen ihr Nest nicht in der Erde, sondern in Eichen, sind größer, gestreckter, dunkelfarbiger und muthiger als die andren, übrigens alle bunt und jede mit einem Stachel bewaffnet. Ihr Stachel ist auch verhältnißmäßig länger und ihr Stich schmerzhafter. Sie leben auch den Winter über in hohlen Eichen, aus denen man sie selbst in dieser Jahreszeit fliegen sieht, wenn man daran pocht. Es gibt bei ihnen, wie bei den zahmeren, Mutterwespen und Arbeitswespen[1874]), worüber wir sogleich nähere Auskunft geben wollen. — Es gibt auch bei den zahmen Wespen zwei Sorten, nämlich Königinnen (ἡγεμών), die man Mutterwespen (μήτρα) nennt, und Arbeitswespen (ἐργάτης). Die ersteren sind weit größer und sanfter; die letzteren werden kein Jahr alt, sondern sterben alle, sobald der Winter eintritt, was man daraus schließen kann, daß sie, sobald die Kälte beginnt, ganz dumm werden, und um die Zeit der Sonnenwende gar nicht mehr zu sehen sind. Die Mutterwespen dagegen überwintern in der Erde, und werden oft bei'm Gra-

---

1870) Ἀνθρήνη, Aristot.

1871) Σφήξ, Aristot.

1872) Die verschiednen Arten der linnéischen Gattung Vespa bauen ihre Nester theils frei hängend, theils in Höhlen der Bäume, Mauern rc., theils in Erdlöcher. — Was Aristoteles sich unter dem Suchen und Finden der Königin denkt, warum er glaubt, daß Wespen, die über der Erde gebaut, später in die Erde hinein ziehn, was sie nie thun, ist nicht zu sagen. — Wegen der Männchen, Weibchen, Arbeitswespen sehe man unten Anm. 1877.

1873) Unter den Thieren, von denen Aristoteles hier spricht, versteht er wohl Wespen und Hornissen. Wegen des Stoffs für die Zellen sehe man unten Anm. 1877.

1874) Μήτρα, Mutterwespe (Königin); ἐργάτης, Arbeitswespe.

ben und Pflügen gefunden, nie aber Arbeitswespen. Die Fortpflanzung der Wespen geschieht auf folgende Weise. Sobald die Mutterwespen bei'm Herannahen des Sommers einen Platz mit guter Aussicht gewählt haben, bilden sie sogleich ein Wespennest (σφηκὼν), das aber nur klein ist und etwa vier Zellen hat. In diesen entstehen nun Arbeitswespen, welche bald heranwachsen, und größere Scheiben bauen, worin wieder Junge gezogen und dann wieder neue Scheiben angelegt werden, so daß gegen Ende des Herbstes die Wespennester am größten sind. Allein nun erzeugt die Mutterwespe keine Arbeitswespen mehr, sondern nur Mutterwespen. Diese bilden sich oben im Wespennest als größere Maden in vier oder etwas mehr an einander hängenden Zellen, fast wie die Könige[1874 b)] in den Bienenstöcken. Sobald erst Arbeitswespen im Baue sind, so arbeiten die Mutterwespen gar nicht mehr auswärts, sondern lassen sich von den ersteren das Futter zutragen. Dies sieht man daran, daß jetzt die Mutterwespen gar nicht mehr herumfliegen, sondern ruhig zu Hause bleiben. Ob die vorjährigen Mutterwespen, wenn neue Mutterwespen ausgekrochen sind, von den jungen Wespen getödtet werden, oder ob sie noch länger leben können, ist noch nicht beobachtet. Die Mutterwespe ist übrigens breit, schwer, dicker und größer als eine Arbeitswespe, und wegen ihrer Schwere im Fluge unbeholfener, kann daher nicht weit fliegen, und bleibt immer im Neste, in dessen Innern sie bildet und baut. Solche Mütter findet man in den meisten Wespennestern; allein man ist noch nicht darüber einig, ob sie Stacheln haben oder nicht. Indessen scheint es, als hätten sie, wie der Bienenkönig, zwar Stacheln, ohne sie jedoch hervorzustrecken und zu stechen. Unter den Arbeitswespen gibt es stachellose, gleich den Bienendrohnen, andre aber haben einen Stachel. Die Stachellosen sind kleiner und feiger, die mit Stacheln versehenen aber größer und muthig. Diese nennen manche Leute Männchen, die Stachellosen aber Weibchen. Viele Wespen, die eigentlich einen Stachel haben, scheinen ihn gegen den Winter hin zu verlieren; doch kennt man noch niemand, der Dies als Augenzeuge bestätigen kann. Die Wespen erzeugen sich vorzüglich in trockenen Jahren und in steinigen Gegen-

---

1874 b) Aristoteles wechselt bei den Wespen mit dem Ausdruck der Führer (König) und die Mutterwespe (Königin); bei den Bienen sagt er der König, und die Lateiner folgen ihm darin.

den. Ihre Scheiben bauen sie aus einem Gemisch von allerlei Dingen und aus Erde [1874e]), und jede geht von Einem Anfangspunkte, wie von einer Wurzel, aus [1875]). Ihre Nahrung nehmen die Wespen von einigen Blumen und Früchten, meist aber leben sie von Thieren. Die Wespenbrut scheint nicht durch Geburt zu entstehen, denn sie ist gleich bedeutend groß [1876]). Nimmt man eine Wespe bei den Füßen, und läßt sie mit den Flügeln sumsen, so fliegen die stachellosen, nicht aber die andern, herbei, woraus manche Leute den Schluß ziehen, daß jene Männchen, diese aber Weibchen sind. Des Winters fängt man zuweilen in Höhlen Wespen mit und andre ohne Stachel. Manche Wespen machen kleine Nester mit wenigen Zellen, andre große mit vielen. Von den Mutterwespen findet man viele zur Zeit der Sonnenwende an Ulmen, wo sie klebrige und harzige Stoffe sammeln. Einst zeigte sich eine große Menge Mutterwespen, nachdem es im vorigen Jahre viel Wespen und viel Regen gegeben hatte. Die Wespen jagen an steilen Abhängen und Erdspalten und alle diese scheinen Stacheln zu haben [1877]).

Varro de re rust. 3, 16, 4; 3, 16, 19: Archelaus sagt in einem Epigramm, daß die Wespen aus verfaulenden Pferden

---

[1874e]) Aristot. hat 5, 20 die Sache anders dargestellt.

[1875]) Das heißt: hängt an einer kleinen Säule.

[1876]) Weit passender ist Das, was Aristot. 5, 20 u. 5, 17, 5 sagt: er spricht dort richtig von Eiern, Maden, Puppen, und daß aus diesen die vollkommnen Wespen kommen.

[1877]) Dem von Aristoteles über die Wespen Gesagten mag Folgendes als Erläuterung beigefügt werden: Die Wespen sind theils Weibchen (Mutterwespen), theils Männchen, theils Arbeitswespen (Geschlechtslose). Nur die Weibchen und Arbeitswespen haben einen Stachel. Die Männchen sind größer als die Arbeitswespen und die Weibchen noch viel größer als die Männchen. Zu Anfang des Herbstes kriechen die jungen Männchen und Weibchen aus; aber von der ganzen Kolonie überwintern nur wenig Weibchen, die, wie Aristoteles richtig bemerkt, im Frühjahr neue Ansiedlungen (auch immer an einer neu gewählten Stelle) gründen. Die Weibchen legen ihre Eier an die Wände der Zellen, aus ihnen kommen Maden, aus diesen Puppen, und aus den letzteren endlich Wespen. Die Nester werden aus feinen Holzspänchen, welche mit Speichel zusammen geleimt werden, erbaut. — Die großen wilden Wespen des Aristoteles sind wohl Hornissen. Diese nisten in hohlen Bäumen, auch auf Dachböden, zuweilen auch in Mauerhöhlen. Sie bauen ihre Zellen aus abgenagter junger Rinde, vorzüglich der Eschen.

entstehen[1878]. — Sie sind den Bienen ähnlich, nehmen aber nicht an deren Arbeit Theil, beißen sie, und werden daher von ihnen weggejagt.

Virgil. Georg. 4, v. 245: Die Hornissen[1879]) sind gefährliche Feinde der Bienen.

Ovid. Metamorph. 15, 362 seqq.: Aus faulenden Körpern entstehen kleine Thierchen; aus todten Ochsen, die man mit Erde bedeckt, kommen, wie die Erfahrung lehrt, Honigbienen hervor, die dann von Blume zu Blume fliegen, und fleißig für die Zukunft arbeiten. Aus dem krepirten Streitroß entstehen Hornissen. Reißt man einer Strandkrabbe die Scheeren ab, und gräbt sie in die Erde, so verwandelt sie sich in Skorpione. Aus Schlamm entstehen die Frösche. Der junge Bär ist anfangs ein kaum lebendiger Fleischklumpen, und wird erst durch Lecken von seiner Mutter zum Bären gemacht. Manche Leute glauben auch, daß sich das Rückenmark todter Menschen in Schlangen verwandelt[1880]).

Plinius 11, 21, 24: Die Wespen machen hängende Nester aus Lehm, inwendig mit Wachstafeln, die Hornissen bauen in Höhlen oder unter der Erde. Auch bei diesen allen sind die Zellen sechseckig, aber ihr Wachs ist wie aus Rinde und Spinnewebe gefertigt. Die Brut ist ungleich, und während ein Junges ausfliegt, ist ein andres noch Puppe, ein andres Made. Das Alles geschieht im Herbst, nicht im Frühjahr[1881]). Am meisten nehmen sie bei'm Vollmond zu. Diejenigen Wespen, welche man Ichneumon nennt[1882]), und welche kleiner sind als die andren, tödten die unter dem Namen Phalangium bekannten Spinnen, tragen sie in ihr Nest, überstreichen sie mit Erde, und erzeugen daraus durch Bebrütung ihre eigene Art. Uebrigens leben alle Wespen von Fleisch. Sie machen Jagd auf große Fliegen, beißen ihnen den Kopf ab, und tragen dann die Leiche fort. Die Waldhornissen leben in Baumhöhlen, verbergen

---

[1878]) Entstehen nicht daraus.

[1879]) Crabro, Virg.

[1880]) Dichter-Phantasieen.

[1881]) Man vergleiche zu dem Allen Aristoteles nebst den Anmerkungen.

[1882]) Ichneumon, Plin., ist der Raupentödter, Sphex, Linné. Er gräbt eine Höhle, legt eine Spinne, Raupe u. dgl. hinein, sein Ei dazu, und schließt das Grab mit Erde. Die auskriechende Made lebt von dem beigelegten Thierchen, gebrütet wird aber nicht.

sich gleich andren Insekten im Winter, und überleben keine zwei Jahre. Ihr Stich zieht fast immer Fieber nach sich. Schriftsteller behaupten, daß sie durch dreimal neun Stiche einen Menschen tödten können. Andre Arten, welche nicht so grimmig sind, bilden zwei Sorten, nämlich Arbeiter[1883]), welche kleiner sind und im Winter sterben, und Mütter[1884]), welche zwei Jahre dauern[1885]). Im Frühjahr bauen sie ihr Nest, meist mit vier Eingängen[1885b]), worin die Arbeiter erzeugt werden. Sind diese erzogen, so bauen sie neue größere Nester[1885c]), worin die künftigen Mütter entstehen. Schon jetzt müssen die Arbeiter helfen, und diese Mütter auffüttern. Die Mütter sind breiter gebaut, und man weiß nicht, ob sie einen Stachel haben, weil sie nicht ausfliegen[1886]). Auch die Wespen haben ihre Drohnen[1887]). Manche glauben, alle verlören gegen den Winter ihren Stachel. Weder Hornissen noch Wespen haben einen König[1888]), auch ziehen keine Schwärme[1889]) aus, sondern das Volk vermehrt sich allmälig durch die Nachkommenschaft.

Plinius 20, 13, 51: Raute hilft gegen den Stich der Skorpione, Spinnen, Bienen, Hornissen, Wespen.

Aelian 5, 15 und 16: Die Wespen haben Könige, welche doppelt so groß sind als sie selbst; dabei sind diese Könige stachellos, sanft, thun durchaus kein Unrecht, können es auch nicht thun. — Die mit einem Stachel bewaffneten Wespen sollen ihre Stacheln an todten Vipern vergiften; und von ihnen haben wohl die Menschen die unglückselige Kunst, Pfeile zu vergiften, gelernt. Schon Herkules übte sie aus, und Homer erwähnt sie.

Palladius de re rust. 9, 7: Im Monat August sind die Hornissen den Bienenstöcken lästig, müssen daher verfolgt und getödtet werden.

Nachtrag. Die Nebenbedeutung, welche der deutsche Aus-

1883) Opifex, Plin.

1884) Mater, Plin.

1885) Siehe die Anm. zu Aristoteles.

1885b) Mit Einem Eingang.

1885c) Sie erweitern dasselbe Nest.

1886) Sie fliegen oft aus.

1887) Fucus, Plin.

1888) Rex, Plin.

1889) Examen, Plin.

druck „in ein Wespennest stechen" hat, liegt auch in dem lateinischen „crabrones irritare"; s. Plautus, Amph. 2, 2, 75.

Die Honigbiene.

Xenophon, Anabasis 4, 8, 19: Das griechische Heer schlug sein Quartier in der Nähe von Trapezunt, welches am Schwarzen Meere liegt, in mehreren Dörfern auf, woselbst es an Vorrath aller Art nicht fehlte. Dort hatten die Leute auch viele Bienenstöcke[1890]; aber alle Soldaten, die von den Honigwaben[1891] genossen, bekamen Erbrechen und wurden so krank, daß sie nicht mehr stehen konnten. Diejenigen, welche nur wenig davon verzehrt hatten, waren wie betrunken; die aber viel gegessen, waren wie wahnsinnig, und manche von ihnen starben auch. Es lagen so viele nieder, als hätte das Heer eine Niederlage erlitten, und die Muthlosigkeit war allgemein. Am zweiten Tage starb keiner mehr; die Kranken kamen wieder zur Besinnung; am dritten und vierten Tage standen sie wieder auf.

Aristot. 5, 18, 2: Bei den Bienen[1892] gibt es zwei Arten von Könige[illegible]; die vorzüglichere ist rothgelb, die andre dunkelfarbig und bunter. An Größe übertreffen sie die Arbeitsbienen[1894] um die Hälfte, besonders ist ihr Hinterleib doppelt so lang. Manche nennen sie Mutterbienen[1895] und behaupten, wenn kein König im Stocke wäre, so fände man zwar Drohnenbrut[1896], aber keine Arbeitsbienenbrut. Andre sagen, die Drohnen seien Männchen, die Arbeitsbienen aber Weibchen. Die andren Bienen werden in den Wachszellen erzeugt, die Könige aber entstehen in Zellen, welche unten an den Waben[1897] hängen. Nur die Arbeitsbienen haben einen Stachel, die Drohnen nicht. Die Könige besitzen zwar einen Stachel, stechen aber nicht, weswegen sie Viele für stachellos halten.

1890) Σμῆνος, Xenoph.

1891) Κηρίον, Xenoph.

1892) Μέλιττα, Aristot.

1893) Aristoteles sagt nicht Königin, sondern König oder vielmehr der Führer (Weisel), ὁ ἡγεμών.

1894) Χρηστὴ μέλιττα. Aristot.

1895) Μήτηρ, Aristot.

1896) Κηφήν, Aristot., Drohne.

1897) Κηρίον, Aristot.

Aristot. 5, 19: In jedem Bienenstocke sind mehrere Könige, und wenn deren nicht genug vorhanden, so leidet der Stock, nicht deswegen, weil die Bienen dann ohne Führer sind, sondern weil die Könige, wie man sagt, die Arbeitsbienen erzeugen. Sind viele Könige vorhanden, so trennen sie sich. Tritt der Frühling spät ein, und zeigt sich Trockenheit und Mehlthau, so gibt es weniger Brut. Bei Trockenheit beschäftigen sie sich mehr mit Einsammeln des Honigs, bei Regenwetter mehr mit der Brut. Zuerst verfertigen sie die Waben, dann legen sie die Brut in die Zellen, und zwar, wie Einige sagen, mit dem Munde, und nun erst tragen sie zur Nahrung im Sommer und Herbste Honig[1898] ein. Der Herbsthonig ist der beste. Das Wachs[1899] wird aus Blumen gesammelt, das Vorwachs[1900] tragen sie aus den ausschwitzenden Säften der Bäume zusammen; der Honig hingegen fällt aus der Luft nieder[1901], zumal bei'm Aufgang der Gestirne oder bei'm Regenbogen. Der Honig ist anfangs wie Wasser und einige Tage lang flüssig, nach zwanzig Tagen aber wird er dick, und ist dann auch süßer. Die Biene sammelt von allen Blumen, welche einen Kelch haben; leckt auch an allen andren süßen Dingen, beißt aber keine Früchte an. Wachs und Bienenbrod[1902] tragen sie an den Schenkeln, Honig aber speien sie in die Zellen. Auf den Eiern brüten sie wie die Vögel. Die Made liegt, so lange sie noch klein ist, schief in der Zelle, späterhin richtet sie sich selbst auf, frißt, und hängt mit dem Wachse weiter nicht zusammen, so daß man sie heraus nehmen kann. Die Eier der Arbeitsbienen und Drohnen sind weiß; aus ihnen kommen Maden; diese wachsen und verwandeln sich in Arbeitsbienen und Drohnen. Die Eier der Könige sind röthlich und so zart wie dicker Honig; sie haben sogleich den Umfang des aus ihnen hervorgehenden Thieres, und verwandeln sich, wie man sagt, nicht erst

---

[1898]) *Μέλι*, Aristot.

[1899]) *Κηρίον*, Aristot.

[1900]) *Κήρωσις*, Aristot.

[1901]) Es ist der sogenannte Honigthau gemeint. Er gibt sehr reiche Ausbeute; aber sehr viel Honig wird auch aus Blumen gewonnen. Plinius sagt 11, 13, 13, deutlich, daß er auch den in Blumen befindlichen Honig als vom Himmel in sie gefallen betrachtet, und dieser Meinung ist sicher auch Aristoteles, obgleich er sie nicht ausspricht.

[1902]) *Ἐριθάκη*, Aristot.

in eine Made, sondern gleich in eine Biene. Die Puppe bekommt erst Füße und Flügel, wenn ihre Zelle durch einen Deckel geschlossen ist; sobald sie aber Flügel hat, durchbricht sie den Deckel und fliegt heraus. Reißt man einer Puppe den Kopf ab, so wird sie von den Bienen aufgefressen; reißt man einer Drohne den Flügel ab, und läßt sie wieder los, so nagen die Bienen selbst den übrigen die Flügel ab. Die Bienen leben sechs, einige auch sieben Jahre; wenn daher ein Stock neun bis zehn Jahre bestanden hat, so hat er sich gut gehalten. Im Pontus gibt es sehr hellfarbige Bienen, welche in jedem Monat zweimal Honig bereiten. In Themiskyra am Flusse Thermodon gibt es welche, die in der Erde und in Bienenstöcken bauen; sie haben wenig Wachs und dicken Honig. Nach Amisus bringt man auch aus den höheren Gegenden einen weißen und sehr dicken Honig, welchen die Bienen ohne Wachs an den Bäumen bereiten, was auch noch anderwärts im Pontus geschieht. Endlich gibt es auch Bienen, welche dreifache Wachstafeln in der Erde machen, worin man zwar Honig, aber keine Maden findet [1903].

[1903]) Es würde zu weit führen, wenn ich Das, was Aristoteles über die Bienen sagt, Wort für Wort mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen begleiten wollte. Ich verweise deshalb auf die von mir im dritten Bande meiner Naturgeschichte oder in andren neuen Schriften erfahrener Bienenwärter gegebene Darstellung, hebe jedoch hier noch in Bezug auf die Angaben des Aristoteles Folgendes hervor: Im südöstlichen Europa und in Kleinasien gibt es Bienen, deren Lebensart sich in gar mancher Hinsicht von der der unsrigen unterscheidet, weswegen wir nicht geradezu Alles, worin Aristoteles von unsren Ansichten abweicht, für Irrthum erklären dürfen. — Im Staate unsrer Bienen wird nie geduldet, daß mehr als Eine Königin frei herumgeht; und keine Königin unterscheidet sich wesentlich von der andren. Alle Eier werden von der Königin gelegt; nur kommt es ausnahmsweise vor, daß die Arbeitsbienen, bei Mangel einer Königin, eine Arbeitsbiene so extragut verpflegen, daß sie wenigstens dahin kommt, daß sie Eier legt, aus welchen Drohnen entstehen können. — Die Eier werden nicht mit dem Munde gelegt. — Aristoteles hält offenbar den Blüthenstaub, den die Bienen an den Beinen tragen, für Wachs; letzteres wird aber im Innern der Biene aus Honig und Blüthenstaub durch die Verdauung bereitet. — Der Honigthau fällt nicht aus der Luft, sondern schwitzt aus dem Innern der Blätter, oder wird von Blattläusen erzeugt. Aristoteles spricht hier die irrige Ansicht aus, daß die Bienen aus den Blumen selbst gar keinen Honig, sondern nur Wachs sammeln; weiter unten, 9, 27, sagt er dagegen, daß sie vielen Honig aus Thymian sammeln, und meint dort bestimmt dessen Blüthen. — Bienenbrod heißt der in den Zellen der Bienen

Aristot. 9, 27: Die Bienen machen keine Jagd auf andre Thiere, sind aber fleißig und sparsam. Ihre Nahrung besteht in Honig, was man deutlich beobachten kann, wenn die Bienenwärter die Honigtafeln aus den Stöcken schneiden; denn sobald das Räuchern losgeht, und die Bienen von den Qualme gepeinigt werden, da fressen sie gerade am meisten Honig, während sie doch zu andrer Zeit, um den Vorrath zu schonen, sehr sparsam damit umgehen. Außer dem Honig leben sie auch vom sogenannten Bienenbrod, das aber von geringerem Werth und etwa so süß wie Feigen ist. Ihre Arbeitsamkeit und Lebensart bietet sehr mannichfaltigen Stoff zu Beobachtungen dar. Sobald man ihnen eine reine Wohnung gibt, machen sie gleich Anstalt zum Bau der Waben, und tragen von Blumen und Bäumen, namentlich Weiden und Ulmen und andern, die einen klebrigen Stoff darbieten, Tropfen zusammen[1904]), womit sie, um andre Thiere abzuhalten, den Boden überziehen. Auch das Flugloch machen sie enger, wenn es zu weit ist. Zuerst legen sie nun Zellen zur Erziehung von Arbeitsbienen an, dann solche für die Könige, und endlich für die Drohnen. Für Arbeitsbienen bauen sie jedesmal Zellen, für Könige aber nur dann, wenn die Vermehrung stark ist; und Drohnenzellen nur, wenn Honig in Ueberfluß vorhanden ist. Die königlichen Zellen setzen sie an die der Arbeitsbienen an; die letzteren sind klein, aber die Drohnenzellen noch kleiner[1905]). Sie beginnen den Bau der Waben an der Decke des Stockes, und führen deren viele bis zum Boden herunter. So-

---

aufgespeicherte Blüthenstaub. — Die Bienen brüten nicht wie Vögel; sie erzeugen jedoch so viel Wärme, daß diese zur Erhaltung der Brut auch in kühlen Tagen hinreicht. — Die Königin entsteht aus einem Ei, welches von dem, woraus eine Arbeitsbiene gezogen wird, nicht zu unterscheiden ist, macht auch die Verwandlung so wie das Wachsthum zur Made, Larve, Puppe, und endlich zur vollkommenen Biene eben so durch wie die Arbeitsbiene und Drohne. — Eine Königin kann fünf Jahre alt werden, eine Arbeitsbiene jedoch höchstens neun Monate; die Drohnen leben nur wenige Monate. Dabei könnte der ganze Stock hundert Jahre lang und länger in Kraft bleiben, wenn man dafür sorgte, daß immer die zu alten Waben entfernt würden. — Ein Bienenstock, in dem regelmäßig keine Maden gezogen würden, läßt sich nicht denken.

[1904]) Hier ist das Vorwachs gemeint, mit welchem sie alle Ritzen so verkleben, daß weder Licht, noch Luft, noch Wasser hindurch kann.

[1905]) Die Drohnenzellen, κηφήνιον, Aristot., sind größer als die für Arbeitsbienen, kleiner als die für Königinnen.

wohl die Honig- als Brutzellen haben nach beiden Seiten eine Oeffnung, weil, wie bei den Doppelbechern, in der Mitte ein gemeinschaftlicher Boden ist[1906]). Den Eingang des Stockes bestreichen sie mit Vorwachs[1907]); dieses ist schwärzlich, gleichsam eine Ausscheidung vom Wachs, riecht scharf, und kann bei Wunden und Geschwüren als Heilmittel benutzt werden. Der sich hieran anschließende Ueberzug ist das Pechwachs[1908]) von nicht so scharfem Geruch und nicht so heilsam. Einige behaupten, daß die Drohnen mit den Arbeitsbienen gemeinschaftlich an den Waben bauen, jedoch keinen Honig eintragen, sondern sich und ihre Jungen von jenen füttern lassen[1909]). Meist bleiben die Drohnen im Stocke; wenn sie aber einmal ausfliegen, so erheben sie sich in hellen Haufen gen Himmel, treiben sich im Kreise herum, und scheinen sich zu üben. Sind sie fertig, so kehren sie in den Stock zurück, und lassen sich's wohl sein. Die Könige fliegen weder um Futter zu suchen, noch aus andern Gründen aus; sie thun es nur, wenn der Stock schwärmt. Wenn sich der Schwarm von dem König verloren hat, so soll er ihm so lange nachspüren, bis er ihn vermittelst des Geruches wieder aufgefunden hat. Kann der König nicht fliegen, so soll er vom Schwarme getragen werden; und kommt er um, so soll auch der ganze Schwarm verloren gehen; und hält er sich auch noch kurze Zeit, so trägt er nur Wachs, aber keinen Honig mehr ein. Das Wachs sammeln die Bienen, indem sie an den Blüthenkätzchen herumkriechen, mit den Vorderfüßen[1910]), von da bringen sie es an die mittleren, und von diesen wieder an die Hinterbeine. Beladen mit der Beute fliegen sie dann fort, und man sieht, daß die Last sie drückt. Bei jedem Ausfluge besucht die Biene niemals verschieden-

---

[1906]) Das heißt: auf den Seiten des gemeinschaftlichen Bodens stehen Zellen.

[1907]) *Μίτος*, Aristot.

[1908]) *Πισσόκηρος*, Aristot. — Was Aristoteles hier als *μίτος* und *πισσόκηρος* unterscheidet, ist wohl nur Vorwachs verschiedener Art, je nachdem es von diesem oder jenem Baume gesammelt ist.

[1909]) Die Drohnen arbeiten nicht, tragen auch nichts ein, zehren von dem Honig, welchen die Arbeitsbienen bringen.

[1910]) Den meisten Blüthenstaub sammeln sie mit den Kinnladen; von diesen wird er mit den Vorderbeinen abgenommen und den Mittelbeinen übergeben, welche ihn an die Hinterbeine kleben.

artige Blumen, sondern fliegt nur z. B. von Veilchen zu Veilchen. Im Stocke entledigen sie sich dann ihrer Bürde, und werden dabei jedesmal von drei oder vier andern bedient. Was diese ihnen abnehmen, kann man nicht wohl sehen, so wie man auch noch nicht beobachtet hat, wie sie es verarbeiten. In derselben Wabe können sich recht wohl Maden, Honig und Drohnen befinden. Wenn der König lebt, so sollen die Drohnen abgesondert erzogen werden; im Gegentheil aber sollen sie in den Zellen der Honigbienen von den letzteren erzeugt werden und dann muthiger sein[1911]). Uebrigens sind die Drohnenzellen größer als die der Arbeitsbienen. Bisweilen befinden sich die Drohnenzellen an einem besondren Orte, meist aber zwischen denen der Arbeitsbienen zerstreut. — Es gibt zwei verschiedene Arten von Königen; der eine ist besser und röthlich, der andre aber dunkel und bunt, auch doppelt so groß als eine Arbeitsbiene. Davon verschieden, schwarz und breitleibig, ist die Raubbiene[1912]). Ferner die Drohne, welche von allen am größten, aber stachellos und faul ist. Auch die zahmen und wilden Bienen sind verschieden, denn die letzteren sind behaarter, kleiner, fleißiger und bösartiger. Gute Bienen machen die Waben alle gleich groß, machen die Deckel der Zellen ganz glatt, und bestimmen jede Wabe nur für Einen Zweck, wie für Honig, oder für gemeine Brut, oder für Drohnenbrut. Trifft es sich ja, daß sie eine Tafel für alle diese drei Dinge bestimmen, so sind sie doch in einer bestimmten Ordnung angebracht. Die langgebauten Bienen dagegen machen unregelmäßige Waben mit gewölbten Deckeln, und beobachten in Hinsicht auf die für Brut u. s. w. bestimmten Zellen keine Ordnung. Daher findet man denn auch bei ihnen schlechte Könige, viele Drohnen und Raubbienen, aber sehr wenig oder gar keinen Honig. Die Bienen setzen sich übrigens an die Waben und bebrüten sie; und geschieht Dies nicht, so sollen sie verderben und Spinneweben bekommen. Können sie unter solchen Umständen noch brüten, so kommen wenigstens unvollkommene Junge zum Vorschein; wo nicht, so ist Alles verloren. In dem verdorbenen Stocke erzeugen sich nun Ma-

---

1911) Werden Eier, aus denen Drohnen entstehen sollen, in Zellen gelegt, die für Arbeitsbienen bestimmt sind, so entsteht die sogenannte Buckelbrut, bestehend aus verkrüppelt-kleinen, unbrauchbaren Drohnen.

1912) Φώρ, Aristot. — Raubbienen sind gewöhnliche Arbeitsbienen, welche fremde Bienenstöcke berauben.

den, die endlich Flügel bekommen und davon fliegen[1013]). Umgestürzte Waben wissen die Bienen wieder aufzurichten[1014]), unterbauen sie auch mit Stützen, um freien Weg zu behalten; denn sobald der Zugang versperrt ist, brüten sie nicht mehr, und es entstehen Gespinnste. Raubbienen und Drohnen wollen nicht arbeiten, und thun nur Schaden; daher werden sie von den Arbeitsbienen ergriffen und müssen sterben. Eben so werden auch viele Könige getödtet, vorzüglich die schlechten, damit der Schwarm sich nicht, wenn deren zu viel sind, zerstreut. Besonders tödten sie die Könige, wenn wenig Brut im Stocke ist, und keine Schwärme ausgehen sollen; und unter solchen Umständen zerstören sie sogar die königlichen Zellen, damit sich kein Anführer eines Schwarmes findet. Auch die Drohnenzellen zerstören sie, wenn Honigmangel eintritt, und kämpfen dann auch am meisten gegen Diejenigen, welche vom Honig zehren wollen, und werfen die vorhandenen Drohnen zum Stocke hinaus[1015]). Oft kämpfen die kleinen Bienen heftig gegen die großen[1016]), und suchen sie aus dem Stocke zu vertreiben; siegen sie, so scheint Dies für das Ganze äußerst wohlthätig. Die großen dagegen bleiben, wenn sie die Oberhand gewinnen, faul, schaffen nichts Gutes, und gehen noch vor dem Spätherbste zu Grunde. Wollen die Arbeitsbienen eine tödten, so suchen sie es vor dem Stocke zu thun; stirbt aber eine im Stocke, so schaffen sie auch diese hinaus. Die Raubbienen schaden selbst ihrem eignen Stocke[1017]), bringen aber auch, wenn sie es heimlich thun können, in fremde. Werden sie dort erwischt, so müssen sie sterben. Sie können übrigens nicht so leicht unvermerkt hinein, denn an jedem Flugloche stehen Wachen. Gelingt es ihnen aber doch, so fressen sie sich drinnen so voll, daß sie nicht mehr fliegen können[1018]), sich vor dem Stocke herumwälzen und nur mit Mühe und Noth entrinnen. — Die Könige sieht man niemals außer dem Stocke, als wenn er schwärmt, und dann scheinen sich

---

1013) Die Raupen der Wachsmotte, Tinea mellonella, Linné, machen Gespinnste in den Bienenstöcken, und verzehren das Wachs.

1014) Geht nicht.

1015) Sogenannte Drohnenschlacht.

1016) ? — Unter den großen sind hier doch wohl wieder die Drohnen gemeint.

1017) Schaden ihrem eignen nicht.

1018) So gefräßig sind sie bei uns nicht.

alle um ihn herum zu drängen. Will ein Stock schwärmen, so hört man schon einige Tage lang vorher einen eignen eintönigen Laut[1919]), und zwei bis drei Tage lang fliegen nur wenige um den Stock; ob aber unter diesen auch der König ist, hat man noch nicht gesehen, weil dies nicht leicht zu beobachten ist. Haben sie sich endlich versammelt, so fliegen sie aus, und theilen sich in Haufen, die sich an die einzelnen Könige anschließen[1920]). Trifft es sich, daß ein kleiner Haufen neben einem großen zu sitzen kommt, so schließt er sich an diesen an, und tödtet den König, dem er untreu geworden ist, wenn er ihm folgt.

Unter den Bienen ist jede zu einer bestimmten Arbeit angewiesen, so z. B. sammeln die einen von den Blumen, die andern holen Wasser, und wieder andre glätten und bauen die Waben. Wasser tragen sie, wenn die Brut gefüttert wird. Auf Fleisch setzen sich die Bienen nicht, fressen auch keine Gemüsarten. Sie sind nicht gewohnt, zu einer bestimmten Jahreszeit ihre Arbeit zu beginnen, und fangen so früh im Jahre als möglich zu arbeiten an, wenn nur das Erforderliche vorhanden ist, und sie sich wohl befinden. Ist das Wetter gut, so arbeiten sie rastlos, und selbst die Jungen beginnen, wenn sie Nahrung haben, schon am dritten Tage nach dem Auskriechen die Arbeit. Hat sich ein ausgezogener Schwarm niedergelassen, so gehen sogleich welche nach Nahrung aus, und kehren dann wieder zurück. Kräftige Stöcke haben das ganze Jahr Brut mit Ausnahme der vierzig auf die Winter-Sonnenwende folgenden Tage. Sind die Jungen[1921]) in den Zellen herangewachsen, so setzen ihnen die Bienen nochmals Speise vor, und schließen dann die Zelle durch einen Deckel; diesen zerbrechen aber die Jungen, und kommen hervor, sobald sie stark genug sind[1922]).

Alle Thierchen, welche sich in Bienenstöcken erzeugen, und das Wachs zerstören, werden von guten Bienen herausgeschafft, von schlechten aber zum allgemeinen Schaden geduldet. — Wenn die Bienenwärter[1923]) einem Stocke Honig nehmen, so lassen sie ihm

---

1919) Das Tüten.

1920) Bei unsern Bienen zieht der Schwarm voraus, und die Königin folgt ihm dann.

1921) Maden.

1922) Sobald sie sich in Bienen verwandelt haben.

1923) Μελιττουργός, Aristot.

noch welchen zur Winternahrung übrig. Reicht dieser hin, so kommt der Stock gut durch; wo nicht, so sterben sie bei schlechtem Wetter in ihrer eignen Wohnung, bei gutem aber fliegen sie fort. Im Winter und Sommer besteht ihre Nahrung aus Honig; doch tragen sie auch noch ein andres Nahrungsmittel ein, das hart wie Wachs ist und Sandarak heißt [1024]). Den meisten Schaden fügen ihnen die Wespen, Meisen, Schwalben und Bienenfresser [1025]) zu. Auch die Frösche [1026]) lauern ihnen bei'm Wasser auf, weswegen sie denn auch von den Bienenwärtern in den Gewässern, wo die Bienen trinken, verfolgt werden. Wespen-, Schwalben- und Bienenfresser-Nester stört man ebenfalls in der Nähe der Bienenstöcke aus. — Die Bienen kämpfen öfters gegen einander, auch gegen Wespen. Auswärts lassen sie sich zwar in keinen Streit irgend einer Art ein, aber bei ihrem Stocke erstechen sie Alles, was sie bezwingen können. Eine Biene, die gestochen hat, muß sterben, weil sie den Stachel nicht ohne Verletzung ihrer Eingeweide aus der Wunde zurückziehen kann; drückt aber der Gestochene den Stachel sorgfältig heraus, so kann sie am Leben bleiben. Selbst große Thiere können durch Bienenstiche umkommen; sogar ein Pferd ist schon einmal daran gestorben [1027]). Am wenigsten Neigung zum Zorn und zum

---

[1024]) ?

[1025]) *Μέροψ*, Aristot., Merops Apiaster, Linné, ein im südlichen Europa sehr gemeiner Vogel. — Schwalben fangen nur Drohnen weg, thun dadurch keinen Schaden.

[1026]) Frösche und Kröten fangen Bienen, jedoch wird ihnen solche Beute selten zu Theil.

[1027]) Als ich im Jahre 1820 in Berlin wohnte, reiste von dort ein Freund einer meiner Freunde ab, und fuhr in seinem zweispännigen Wagen durch die Gegend von Wittenberg. Ohnweit Schmögelsdorf fiel ein Bienenschwarm aus unbekannter Ursache wie rasend über die Pferde her, stach das eine auf der Stelle todt, richtete das andre so zu, daß es nicht mehr vom Flecke konnte; es starb am folgenden Tage. Der Kutscher wurde ebenfalls fürchterlich zugerichtet, und rettete sein Leben nur dadurch, daß er sich schnell in einen Sumpf warf, und Gesicht und Hände mit Schlamm übertünchte. Der Reisende wurde nicht so schlimm mitgenommen, weil er sich sogleich dicht in seinen Mantel hüllte. — Einen ähnlichen Fall erzählt der berühmte Naturforscher Hofrath Ludwig Reichenbach zu Dresden in der Allgemeinen deutschen naturhistorischen Zeitung, Hamburg, Verlag von Kuntze, Bd. 1, Nr. 5: „Am 27. Mai 1854 hielt der Bauer Meier aus Casseburg im Lauenburgischen vor der Wohnung eines Bauers zu Woltersen auf der Landstraße mit einem Viergespann, als pl-

Stechen haben die Könige. — Die Bienen sind sehr reinlich: todte schaffen sie gleich aus dem Stocke. Ueble Gerüche und Wohlgerüche sind ihnen zuwider, und daher sind Leute, die sich parfümiren, ihren Stichen ausgesetzt. — Sie gehen übrigens aus mancherlei Ursachen zu Grunde; so z. B. wenn zu viel Könige da sind und jeder einen Schwarm mit sich nimmt. Auch die Kröten fügen ihnen großen Schaden zu, indem sie in's Flugloch blasen [1928]), und dann die herausfliegenden weghaschen. Die Bienen selbst können sich nicht an der Kröte rächen; daher muß sie der Bienenwärter todtschlagen. — Einige Bienenwärter hegen die Meinung, daß diejenigen Bienen, welche schlechter sind und unebne Wachstafeln bauen, junge und unerfahrene seien; jung aber nennt man die einjährigen. Auch stechen die jungen nicht so schlimm, weswegen man auch die Schwärme, weil sie aus jungen bestehen, tragen kann. — Wenn der Honigvorrath auf die Neige geht, so treiben die Arbeitsbienen die Drohnen aus, und man setzt ihnen dann Feigen und andre Süßigkeiten vor. Die älteren Bienen arbeiten im Stocke, und sind haarig, weil sie immer drinne bleiben; die jüngeren tragen von außen herbei, und sind glatter [1929]). Sie tödten die Drohnen, wenn es an Platz zur Arbeit fehlt, denn sie bewohnen den inneren Raum. — Einst, als ein Stock kränkelte, kamen fremde Bienen, überwanden ihn im Kampfe, und trugen den Honig weg. Als nun der Bienenwärter die fremden zu tödten anfing, kamen seine eigenen hervor, und fochten wieder, wobei sie jedoch dem Wärter kein Leid zufügten. — Krankheiten befallen zumal die gesundesten Stöcke, namentlich der sogenannte Kleros [1930]). Es entstehen nämlich am Boden kleine Maden, welche

---

die aus etwa sieben Stöcken kommenden Bienenschwärme sich gleichzeitig auf die Pferde warfen. Das erste erlag sogleich den Stichen, die übrigen starben theils an demselben Tage, theils am folgenden. Alle Versuche zur Vertreibung der Bienen, welche in die Nüstern und Ohren krochen, durch Abschießen von Pulver und Uebergießen mit kaltem Wasser blieben erfolglos. Menschen, welche zu Hülfe kamen, mußten mit geschwollenen Gesichtern das Feld räumen. — Die Bienen desselben Bauern hatten schon früher an derselben Stelle zwei Pferde getödtet."

[1928]) ?

[1929]) Es sind im Gegentheil die Bienen je jünger, desto haariger.

[1930]) Bezieht sich entweder auf die oben Anm. 1913 genannte Wachsmotte, oder auf den Bienenwolf, Clerus apiarius, Fabricius, der seine

wachsen und den ganzen Stock wie mit Spinnweben durchziehen, worauf das Wachs in Fäulniß übergeht. Durch eine andre Krankheit werden die Bienen ganz matt, und der Stock fängt an zu stinken [1931]). — Eine vorzügliche Futterpflanze für die Bienen ist der Thymian, der weiße [1932]) jedoch besser als der rothe [1933]). Der Bienenstand darf weder im Sommer der großen Hitze, noch im Winter der Kälte ausgesetzt sein. Am häufigsten werden sie krank, wenn sie vom Mehlthau befallene Stoffe verarbeiten müssen. Bei heftigem Sturme tragen sie einen Stein als Ballast mit sich [1934]). Ist ein Fluß in der Nähe, so trinken sie nirgend anderswo als hier, nachdem sie vorher ihre Last abgelegt haben [1935]); ist dies nicht der Fall, so trinken sie anderswo, speien den Honig aus [1936]), und kehren gleich wieder zur Arbeit zurück. Frühling und Herbst [1937]) sind die Jahreszeiten, wo der Honig bereitet wird, aber im Frühling ist er süßer, weißer und überhaupt schöner; am schönsten aber ist er in frischem Wachs und von einem jungen Schwarme. Wenn der Thymian blüht, und die Zellen mit Honig gefüllt werden, so wird er nicht dick. Der goldfarbige ist schön, der weiße aber ist nicht aus reinem Thymian, doch gut für die Augen und Geschwüre. Der dünnere Honig schwimmt immer oben auf und muß weggenommen werden; der reine dagegen sitzt unten. Wenn der Wald blüht, so verfertigen sie Wachs, und man muß es dann schneiden, weil sie gleich wieder neues bereiten. Wenn sie Honig aus Thymian eintragen, so setzen sie erst Wasser hinzu, bevor sie die Zelle mit einem Deckel schließen. Die kleinen Bienen sind, wie schon gesagt ist, arbeitsamer als die großen, haben abgerundete Flügel und eine schwärzliche, brandige Farbe; jene aber sind sauber und glänzend, wie müßige Damen. Es scheint, als ob

---

Eier in die Zellen legt, dessen Maden die Bienenbrut fressen und durch ihr Gespinnst den Stock vollends verderben.

[1931]) Faulbrut, wobei die Brut stirbt, in Fäulniß geräth, und abscheulich stinkt.

[1932]) *θύμον λευκόν*, Aristot., Thymus creticus, Brot., sive Satureja capitata, Linné; er hat weiße Blüthen.

[1933]) Die roth blühenden Arten der linnéischen Gattung Thymus, wie Feld-Thymian u. s. w.

[1934]) Tragen keinen.

[1935]) Legen sie nicht ab.

[1936]) Speien nicht.

[1937]) Und Sommer.

die Bienen ein besondres Vergnügen am Geräusche fänden; daher soll man sie auch in die Stöcke versammeln können, indem man mit Scherben klappert, oder andern Lärm macht. Doch bleibt es unentschieden, ob sie überhaupt Gehör haben oder nicht, und ob sie es aus Vergnügen oder aus Furcht thun. Faule und gefräßige Bienen werden aus dem Stocke vertrieben. Die Arbeiten sind, wie früher bemerkt, vertheilt, so daß einige Bienen Honig bereiten, andre die Brut besorgen, andre das Bienenbrod, andre die Waben bereiten, andre Wasser in die Zellen tragen und mit Honig vermischen. Frühmorgens verhalten sie sich ganz still, bis eine sie durch zwei- bis dreimaliges Sumsen aufweckt; dann fliegen sie schaarenweis auf Arbeit aus. Sind sie zurückgekehrt, so machen sie anfangs viel Geräusch, aber immer weniger, bis eine herumfliegt, und durch Sumsen ein Zeichen gibt, worauf sie augenblicklich schweigen. Viel Geräusch und munteres Aus- und Einfliegen ist ein Beweis von der Stärke des Stockes. Unmittelbar nach dem Winter leiden sie am leichtesten Hunger. Bei'm Schneiden [1938]) muß man ihnen Honig nach Verhältniß ihrer Menge übrig lassen; denn läßt man ihnen zu viel, so werden sie träger [1939]); läßt man zu wenig, so arbeiten sie nicht mehr mit gehöriger Anstrengung. Ist der Bienenstock [1940]) allzu groß, so werden sie ebenfalls muthloser.

Schafe [1941]) und Wespen sind Feinde der Bienen; den letzteren stellen die Bienenwärter nach, indem sie einen Topf mit Fleisch hinsetzen, welcher zugedeckt und an's Feuer gebracht wird, sobald viele hinein gekrochen sind.

Wenige Drohnen im Stocke sind nützlich, weil sie die Bienen thätiger machen. Sturm und Regen merken die Bienen im Voraus; die Bienenwärter bemerken es gleich, daß sie ein Ungewitter erwarten, wenn sie bei heiterem Wetter nicht fliegen wollen, und zu Hause bleiben. Wenn sie sich im Stocke klumpenweis zusammenhängen, so ist Dies ein Zeichen, daß sie schwärmen wollen; bemerken es die

---

[1938]) *Βλίττειν*, Aristot.

[1939]) Läßt man ihnen zu viel Honig, so setzen sie bei herannahendem Frühjahr zu viel Brut an, und leiden, wenn nicht bald nahrungsreiche Witterung kommt, leicht Noth.

[1940]) *Κυψέλλιον*, Aristot.

[1941]) ? — Plinius 11, 18, 19 gibt als Grund an, daß sich die Bienen in die Wolle der Schafe verwickeln.

Bienenwärter, so spritzen sie süßen Wein hinein. Manche Bienenwärter bestreuen ihre Bienen mit Mehl, um sie im Freien erkennen zu können[1042]). Tritt das Frühjahr spät ein, entsteht Dürrung, oder fällt Mehlthau, so machen die Bienen nur wenig Brut.

Varro de re rust. 3, 16: Die Bienen[1043]) stammen theils von Bienen, theils von Ochsen ab[1044]), von letzteren nämlich, wenn sie verfault sind; deswegen nennt Archelaus in einem Epigramm die Bienen „geflügelte Kinder des verfaulten Ochsen", sagt auch: „von Pferden stammen die Wespen, von Kälbern die Bienen ab." — Die Bienen sind gesellig, haben Gemeinschaft der Arbeit und Wohnung, wenden bei'm Bauen und bei'm Sammeln der Nahrung Vernunft und Kunst an. — Die Waben[1045]) bestehen aus sechseckigen Zellen[1046]), wie denn bekanntlich die Bienen auch sechs Beine haben. Die Bienen holen ihre Nahrung außer dem Stocke, arbeiten im Stocke; sie tragen den Stoff ein, der alle andren an Süßigkeit übertrifft, der Göttern und Menschen willkommen ist, der auf den Altar gelegt wird, der die Gastmäler beginnt und beschließt. Ihr Staat hat einen König, eine Regierung, ein Parlament. Sie lieben die Reinlichkeit, setzen sich nie auf einen schmutzigen oder stinkigen Platz, lieben auch wohlriechende Salben nicht, und stechen Den, der parfümirt zu ihnen kommt. Sie lecken nicht wie Fliegen an Fleisch, Blut, Fett, und gehen nur den Süßigkeiten nach. — Gutmüthig sind sie in so weit, daß sie Jeden, der sie in Ruhe läßt, ungeschoren lassen; Dem aber, der sie bei der Arbeit stört, gehen sie wacker zu Leibe. — Man nennt sie auch Vögel der Musen, weil man sie, wenn sie sich zerstreut haben, wieder zusammenruft, indem man die Cymbeln schlägt, oder nach dem Takt mit den Händen klatscht. Die Menschen haben den Musen den Helikon und Olymp als Wohnsitz zugewiesen; den Bienen hat die Natur die blüthenreichen, unbewohnten Berge eingeräumt. Sie folgen ihrem Kö-

---

1042) Bestreut man Bienen mit Mehl, so verdirbt man den Stock, indem das Mehl in den Honig kommt, und es in Gährung versetzt. Ein Bestreuen mit Kreidestaub ist dagegen unschädlich.

1043) Apis, Varro.

1044) Stammen nur von Bienen ab.

1045) Favus, Varro.

1046) Cella, Varro.

nige[1947]), wohin er geht, und unterstützen ihn, wenn er matt ist. Kann er nicht fliegen, so tragen sie ihn, um ihn zu stützen, auf den Schultern[1948]). Bei ihrer Arbeitsamkeit hassen sie die Faullenzer. Sie werfen die faulen, gefräßigen Drohnen[1949]) zur Thür hinaus, und verfolgen sie summend und brummend. Am Stocke verstopfen sie jeden Ritz, durch welchen Luft an die Waben kommen könnte; den Stoff, womit sie die Ritzen verkleben, nennen die Griechen ἐριθάκη. — Sie leben wie eine Armee, schlafen abwechselnd, arbeiten zusammen, schicken Kolonieen. Die Führer haben eine Stimme, welche den Tönen der Trompete gleicht, und das Zeichen zu Frieden oder Krieg gibt.

Was den Ertrag der Bienenzucht betrifft, so kenne ich einen Mann, der seinen Bienenstand für eine Abgabe von jährlich 5000 Pfund Honig verpachtet hat, und kann mich auch auf unsern Varro selbst berufen, der mir erzählt hat: er hätte in Spanien zwei Soldaten mit Namen Vejanus in seiner Armee gehabt, reiche Leute aus dem Faliscischen Gebiete, die aber von ihrem Vater nur ein ganz kleines Gütchen geerbt hätten. Sie hätten aber ihre Wohnung ganz mit einem Bienenstande umgeben, einen Garten angelegt, das Feld mit Thymian, Cytisus[1950]), Melisse[1951]), welche auch Meliphyllon, Melissophyllon und Melinon genannt wird, bepflanzt. Sie hätten in der Regel jährlich 10,000 Sestertien[1952]) aus dem Honig gelöst.

Ein Bienenstand[1953]), der tüchtige Einkünfte gewähren soll,

---

[1947]) Rex, Varro. Es wird die Königin gemeint. Man glaubte sonst, sie führte den Schwarm, nannte sie daher griechisch ἡγεμών, deutsch Weisel, als ob sie den Weg wiese.

[1948]) Ist eine Königin so schwach, daß sie bei'm Schwärmen niederfällt, so folgt ihr in diesem Falle der ganze Schwarm oder nur eine kleine getreue Schaar und deckt sie. Sie tragen sie dann nicht von der Stelle; die meisten verlassen sie vor einbrechender Nacht; die wenigen Getreuen, welche bei ihr ausharren, büßen mit ihr durch die Kühlung der Nacht, den Thau oder Regen das Leben ein.

[1949]) Fucus, Varro.

[1950]) Cytisus, Varro, Medicago arborea, Linné.

[1951]) Apiastrum, Varro, Melissa, Linné.

[1952]) Etwa 530 Thaler.

[1953]) Alvearium, μελιττών, μελιττοτροφεῖον, mellarium bedeutet nach Varro Alles einen Bienenstand, ein Bienenhaus.

wird folgendermaßen angelegt: Man wählt den Platz nahe bei dem Wohnhause, und zwar so, daß er keinen Wiederhall hat, denn vor diesem sollen die Bienen Abscheu haben. Der Platz muß ferner hoch liegen, darf im Sommer weder zu heiß, noch im Winter zu kalt, und muß gegen die Himmelsgegend gerichtet sein, wo im Winter die Sonne aufgeht. In der Nähe müssen nahrungsreiche Gewächse, muß reines Wasser zu finden sein. Fehlen jene Gewächse, so werden sie von dem Bienenwärter absichtlich gepflanzt oder gesät. Dergleichen sind Rosen, Thymian[1054]), Melisse, Mohn, Bufbohnen, Linsen, Erbsen, Basilienkraut, Cypergras, Luzern, und vorzüglich Cytisus. Der letztgenannte blüht auch von der Frühlings-Nachtgleiche bis zur Herbst-Nachtgleiche, und erhält die Bienen gesund; der Thymian dagegen gibt den meisten Honig. Deswegen ist auch der sicilische Honig der berühmteste, weil dort der Thymian gut und häufig ist. Manche Leute zerstoßen Thymian im Mörser, rühren ihn mit lauem Wasser an, und besprengen damit die für die Bienen angelegten Beete.

Die Bienenstöcke[1055]) fertigen Manche aus Weidenruthen, und geben ihnen eine runde Gestalt; Andre bauen sie aus Holz oder Rinde; Andre aus hohlen Baumstämmen, noch Andre aus gebranntem Thon. Man macht sie auch aus den Stängeln der Ferula[1056]), viereckig, etwa drei Fuß lang, einen breit, richtet sie aber so ein, daß man den Raum, wenn sie ihn nicht zu füllen vermögen, verengern kann, weil sie sonst den Muth verlieren. Geflochtenen Bienenstöcken gibt man in- und auswendig einen Ueberzug von Kuhmist.

Im Bienenhaus stellt man die Stöcke reihenweis, und so, daß sie einander nicht berühren; es können zwei oder drei Reihen über einander stehen, eine vierte würde beschwerlich sein. — Jeder Stock bekommt in seiner Mitte links und rechts einen Eingang für die Bienen; oben hat jeder Stock einen Deckel, damit man von da aus die Waben herausnehmen kann. Am besten sind die aus

---

[1054]) Serpyllum, Thymian, Gattung Thymus, Linné; apiastrum Melisse, faba Bufbohne, Vicia Faba, L.; lens, Linse, Ervum Lens, L.; ocimum Basilienkraut; cyperus, griech. κύπειρος, mehrere Pflanzen aus der linnéischen Gattung Cyperus; medica, Luzern; cytisus ist Medicago arborea, L.

[1055]) Alvus, Varr.

[1056]) Ferula, Varr., Ferula communis, Linné, heißt bei den Griechen νάρθηξ, ist eine Doldenpflanze.

Baumrinde[1956b]) gefertigten Stöcke, am schlechtesten die irdenen; durch letztere dringt Hitze und Kälte am stärksten ein. — Im Frühling und Sommer hat der Bienenwärter[1357]) jeden Stock etwa dreimal monatlich zu untersuchen, wobei er ein wenig Rauch gibt und Unreinigkeiten und Würmchen[1958]) entfernt. Außerdem hat er drauf zu sehen, daß nicht mehrere Könige[1959]) da sind; denn ist Dies der Fall, so entsteht schädlicher Aufruhr. Manche behaupten, es gäbe dreierlei Könige bei den Bienen, schwarze, rothe, bunte; Menekrates sagt, es gebe nur zweierlei, schwarze und bunte. Der bunte ist jedenfalls der beste, und so thut denn der Bienenwärter wohl, den schwarzen zu tödten, wenn er neben einem bunten im Stocke ist und darin Unfug stiftet. Von den Arbeitsbienen sind diejenigen am besten, welche klein, bunt und rund sind. Die Drohnen[1960]) sind schwarz und haben einen breiten Leib.

Man unterscheidet wilde und zahme Bienen. Unter wilden verstehe ich diejenigen, welche ihre Nahrung im Walde suchen, unter zahmen die, welche ihr auf bebauetem Boden nachgehen. Die Waldbienen sind kleiner, haariger, arbeitsamer. — Bei'm Kauf hat der Käufer darauf zu achten, ob die Bienen gesund oder krank sind. Gesunde Bienen schwärmen fleißig, sind glänzend, bauen gleiche, glatte Waben. Die kränklichen sind haarig, struppig, staubig; doch können auch gute Bienen bei angestrengter Arbeit struppig und mager werden. — Will man einen Bienenstock an eine andre Stelle setzen, so muß es mit Vorsicht und zu rechter Zeit geschehen. Zum Versetzen ist der Frühling günstiger als der Winter, denn in der kalten Jahreszeit verlassen sie gern den neu angewiesenen Standort. Eben so entweichen sie gern, wenn man sie aus einer reiche Nahrung bietenden Gegend in eine arme versetzt. — Man darf auch nicht sorglos verfahren, wenn man sie an einer Stelle, wo sie bleiben sollen, aus einem Stock in einen andren versetzt. Man muß dann den neuen Stock für sie mit Melisse ausreiben, die sie sehr gern haben; auch muß man mit Honig gefüllte Waben einsetzen, damit sie nicht von vorn herein Mangel leiden.

1956b) Ist Kork gemeint.
1957) Mellarius, Varro.
1958) Larven des Bienenwolfs und der Wachsmotte.
1959) Regulus, Varro.
1960) Fur und fucus, Varro.

Vorwachs[1961]) heißt die Masse, aus welcher die Bienen am Eingang eine Art Vorbach bauen. Die Aerzte brauchen das Vorwachs unter eben diesem Namen zu Pflastern, und in der Heiligen Straße[1962]) ist es theurer als Honig. Erithace heißt eine Masse, mit welcher sie die Enden der Waben verbinden[1963]). Will man, daß ein Schwarm sich an einem bestimmten Orte niederlasse, so bestreicht man ihn vorher mit Erithace und Melisse.

Die Waben werden aus Wachs[1964]) gebaut, bestehen aus Zellen[1965]), deren jede sechs Seiten hat, also eben so viel als die Biene Beine.

Der Honig, welcher von verschiednen Pflanzen gesammelt wird, ist verschieden. Von den Blüthen der Heide[1966]) kommt flüssiger, vom Rosmarin[1967]) dicker, vom Feigenbaum ein schlecht schmeckender, vom Cytisus ein guter, vom Thymian der beste. Zur Nahrung der Bienen gehört auch Wasser, und zwar reines. Man hat darauf zu achten, daß sie gutes Wasser in der Nähe haben, auch darf es nicht tiefer als zwei oder drei Fingerbreit sein; man wirft Backsteinstücke oder Steine hinein, so daß sie ein wenig hervorragen, und den Bienen bei'm Trinken als Sitz dienen. — Da die Bienen nicht zu jeder Zeit auf Nahrung ausfliegen können, so füttert man sie in böser Zeit, damit sie nicht von bloßem Honig zu leben brauchen, oder die Stöcke verlassen. Das Futter besteht aus Feigen, die mit Wasser gekocht und in Klumpen geknetet sind; Andre füttern Wassermeth[1968]), welchen sie in kleine Gefäße thun, worin Wolle liegt; diese hindert die Bienen, zu viel zu saugen und in das Wasser zu stürzen. Manche stampfen Rosinen[1969]) und Feigen, gießen Most darauf, und machen daraus Klümpchen.

Haben die Bienen sich stark vermehrt, so pflegen sie eine Kolonie auszusenden. Man bemerkt ihre Absicht im Voraus an zwei

---

1961) Propolis, Varro.
1962) In Rom.
1963) Sie verbinden die Waben, wo es nöthig, mit eigentlichem Wachs.
1964) Cera, Varro.
1965) Cavum, Varro.
1966) Sisara, Varro, nicht verschieden von erica, ἐρείκη, Heide.
1967) Ros marinus, Varro.
1968) Aqua mulsa, Varro.
1969) Uva passa, Varro.

Zeichen: 1) Einige Tage lang hängen sie in traubenförmiger Masse am Flugloch. 2) Wenn sie eben ausziehen wollen oder schon begonnen haben, summen[1970]) sie heftig, und der Lärm gleicht einigermaßen dem, welchen eine Armee macht, wenn das Lager abgebrochen wird. Einige bilden die Vorposten, fliegen im Angesicht des Stockes auf und nieder, und warten ab, ob der Schwarm sich in Bewegung setzt. Sieht Das der Bienenwärter, so wirft er Staub nach ihnen, klingelt mit ehernen Instrumenten, und bringt sie dadurch, wohin er will[1971]). Nicht weit vom Stocke bestreicht er einen Ast mit Vorwachs und Melisse oder andren Dingen, die den Bienen angenehm sind. Haben sich nun die Bienen angesetzt, so bringt der Bienenwärter einen Stock herbei, welcher inwendig mit den genannten lockenden Dingen ausgestrichen ist, setzt ihn in die Nähe des Schwarms, räuchert diesen ein wenig, und zwingt ihn so zum Einzug. Hat die neue Kolonie den neuen Stock bezogen, so bleibt sie gern darin, und zieht nicht einmal aus, wenn er auch dem alten ganz nah gestellt wird.

Ist der Stock schwer, so kann man ihm Honig nehmen[1972]). Die mit Honig gefüllten Zellen sind mit einem dünnen Wachsdeckel geschlossen. Einige sagen, man müsse den Bienen $^9/_{10}$ nehmen, $^1/_{10}$ lassen[1972b]), weil sie den Stock verlassen, wenn man Alles nimmt. Schneidet man die Stöcke nicht alle Jahre oder wenigstens nicht zu stark, so sind die Bienen fleißiger und tragen mehr ein[1973]). — Die erste zum Schneiden der Bienenstöcke taugliche Zeit ist die, wo die Vergilien aufgehen[1974]); die zweite zu Ende des Sommers; die dritte zur Zeit, wo die Vergilien untergehen. Ist zu dieser Zeit der Stock schwer, so nimmt man ihm doch nicht über $^1/_3$ des Honigs, und läßt ihm $^2/_3$ für den Winter. — Sind Waben, die man

---

1970) Consonare, Varro.

1971) ?

1972) Favos eximere, Varro.

1972b) Hier ist, wie wir durch Vergleichung des Plinius 11, 14, 14 sehen, das erste Schneiden im Frühjahr gemeint.

1973) Unsre Bienen schneidet (zeidelt) man nur im Herbst, und es ist immer schädlich, wenn man ihnen dann für den Winter mehr als 20 bis 24 Pfund läßt. Man schneidet also alle Stöcke, die mehr haben, schlachtet oder füttert diejenigen, welche weniger haben. — Varro gibt dagegen drei verschiedene Zeiten des Schneidens an; eben so Plinius 11, 14, 14, wie wir später sehen werden.

1974) Die Vergilien, Plejaden, nennen wir Siebengestirn.

den Bienen genommen, leer oder schmutzig, so schneidet man solche Stellen mit einem Messer weg.

Ist ein Volk so schwach, daß es von andren überwältigt wird, so vereinigt man es heimlich mit einem stärkeren. — Entstehen unter den Bienen häufig Raufereien, so bespritzt man sie mit Wassermeth, worauf sie sich freundlich lecken, statt die Zänkerei fortzusetzen. Nimmt man statt des Wassermeths reinen Meth, so lecken sie sich noch eifriger, und sind ganz entzückt über die herrliche Leckerei. — Fliegen sie spärlich aus dem Stocke, und bleibt ein Theil darin, so räuchert man ihn etwas von unten, und legt in seine Nähe wohlriechende Kräuter, vorzüglich Melisse und Thymian. — Vor allzu großer Hitze und Kälte hat man den Stock sorgfältig zu schützen. — Sind sie auf Nahrung ausgeflogen, und dabei plötzlich von einem Platzregen oder von Kälte überfallen worden (was jedoch selten geschieht, weil sie jedes Wetter im Voraus merken), so sammelt man sie, und setzt sie an einen lauen Ort. Bei gutem Wetter nimmt man sie aus diesem, bestreut sie mit warmer Asche von Feigenholz, schüttelt sie, ohne sie mit der Hand zu berühren, gelinde, und bringt sie an die Sonne. Sind sie auf solche Weise warm geworden, so leben sie wieder auf. Man thut sie in die Nähe der Stöcke, und sie kehren dann an ihre Arbeit und in ihre Wohnung zurück.

Cicero de divinatione 1, 33, 73: Als Dionysius noch nicht König war, wollte er einmal im Leontinischen Gebiete durch einen Fluß reiten, aber das Pferd versank in Strudeln, konnte mit keiner Anstrengung heraus gezogen werden, und Dionysius ging, wie Philistus erzählt, ganz ärgerlich weiter. Nicht lange nachher hörte er hinter sich ein Wiehern, sah sich um; da kam sein Pferd lustig gelaufen, und an seiner Mähne saß ein Bienenschwarm. Was dieses Wunder prophezeite, traf richtig ein, indem Dionysius wenige Tage nachher König ward. — Als Plato noch ein Kind war und in der Wiege schlief, setzten sich Bienen auf seine Lippe. Die Zeichendeuter thaten den Ausspruch, er würde dereinst ein Mann werden, dessen Rede lieblich klänge.

Cic. de haruspicum resp.: Läßt sich bei öffentlichen Spielen ein Bienenschwarm[1975]) auf dem Schauplatz nieder, so gilt solch

[1975]) **Examen apum, Cic.**

ein Wunder für äußerst wichtig, und es werden Zeichendeuter aus Etrurien geholt, um es zu deuten.

Virgil. Georgica, lib. 4. (Dieser ganze, aus 566 Versen bestehende Gesang ist den Bienen gewidmet. — Da ich Das, was Aristoteles, Varro und Plinius über diesen höchst interessanten Gegenstand sagen, ziemlich vollständig aufnehme, so möchte ich anderseits, um allzu große Weitläuftigkeit zu vermeiden, die aus Dichtung und Wahrheit gehörig gemischte Darstellung des Virgil's gänzlich übergehen.)

Livius 21, 46; 26, 23: Als die Römer am Flusse Ticinus[1976]) dem Hannibal entgegen standen, war ihnen nicht ganz wohl zu Muthe, und ihre Furcht nahm zu, als ein Wolf in's Lager drang und unversehrt wieder hinauslief, und als sich ein Bienenschwarm auf einem Baume niederließ, der das Zelt des Generals beschattete. Man suchte dem üblen Erfolg dieser Unglückszeichen dadurch vorzubeugen, daß man den Göttern Sühnopfer brachte. — Im Verlaufe desselben Krieges ereigneten sich zur Zeit, wo Quintus Fulvius und Appius Claudius Konsuln waren, neue Wunderzeichen: In Kampanien wurden zwei Tempel und einige Gräber vom Blitze getroffen; zu Kumä benagten die Mäuse im Tempel des Jupiter das Gold; zu Kasinum ließ sich ein ungeheurer Bienenschwarm auf dem Markte nieder; zu Cäre flog ein Geier auf den Tempel des Jupiter. Wegen dieser drohenden Zeichen wurde ein allgemeiner Bettag angesagt, und einige Tage lang mit ungünstigem Erfolge geopfert. Endlich verhießen die Opfer Glück, und der Erfolg zeigte, daß das Unglück die Konsuln traf, der Staat aber ohne Schaden davon kam.

Columella de re rust. 9, 2 seqq. (Columella handelt im neunten Buche sehr weitläuftig von den Bienen; ich übergehe aber seine Abhandlung aus dem vorher zum Virgil angeführten Grunde.)

Plinius 11, 5, 4[1977]): Den Vorzug vor allen Insekten[1978]) müssen wir den Bienen zugestehen; wir müssen ihnen die meiste Bewunderung zollen; sie sind die einzigen bloß um der

---

[1976]) Jetzt Tessino.

[1977]) Ich begleite die Worte des Plinius nur mit wenigen Bemerkungen, und verweise auf die des Aristoteles und Varro, so wie auf die von mir zu ihnen gegebenen Bemerkungen.

[1978]) Insectum, Plin.

Menschen willen geschaffenen. Sie sammeln den süßen, feinen, der Gesundheit so zuträglichen Saft, welchen wir Honig nennen[1079]; sie sammeln das uns zu tausendfältigem Gebrauche so wichtige Wachs; sie arbeiten mit Ausdauer, führen Gebäude auf, bilden einen Staat, halten Rathsversammlungen, wählen Anführer, und haben, was das Merkwürdigste ist, bestimmte Sitten. Sie sind weder zahm noch wild; sie sind gleichsam nur ein kleines Schattenbild der Thiere, und dennoch unvergleichliche Meisterstücke der Natur. Welche menschliche Kraft kann sich mit ihrer Wirksamkeit, ihrem Kunstfleiße messen? welcher Mann thut es ihnen an Klugheit gleich? Darin wenigstens übertreffen sie uns gewiß, daß sie Alles nur auf's allgemeine Beste berechnen.

Plinius 11, 6, 5: Im Winter verbergen sie sich, und woher sollten sie auch die Kräfte nehmen, der Kälte, dem Schnee, den Nordstürmen zu widerstehen? Mit den andren Insekten ist's zwar eben so, aber diejenigen, welche in unsern Häusern überwintern, haben da Schutz und Wärme, und ruhen daher nicht so lange. Was die Bienen betrifft, so ist die Sache entweder nach Zeit und Ort verschieden, oder die früheren Schriftsteller sind im Irrthum. Sie verbergen sich in Italien wenigstens mit dem Untergang des Siebengestirns, und ruhen bis nach dessen Anfgang[1080]. Ehe noch die Bohnen blühen, kommen sie heraus, um zu arbeiten, und wenn das Wetter günstig ist, so geht kein Tag verloren[1081]. Zuerst bauen sie ihre Häuser und Zellen, nämlich die Waben; dann machen sie Brut, dann sammeln sie Honig, Wachs von den Blumen, Vorwachs[1082] aus den Thränen der Bäume, welche klebrige Säfte haben, von Weiden, Ulmen und Rohr. Hiermit streichen sie

[1079]) Heutiges Tages wird Honig von sehr vielen Leuten nicht vertragen, theils weil er sie zu sehr erhitzt, theils weil er ihre Verdauung stört. Zur Zeit der alten Griechen und Römer hörte man diese Klagen weniger. Sie genossen ihn reichlich, und er bekam ihnen meist vortrefflich.

[1080]) Der Beginn ihrer Thätigkeit und des Ausfliegens richtet sich weniger nach der Jahreszeit als nach der Wärme, so daß sie oft an milden Wintertagen durch die Sonne herausgelockt werden und bei plötzlich eintretender Abendkälte erstarren.

[1081]) Bei uns beginnen sie zu sammeln, sobald die Weiden und Pappeln, dann die Stachelbeeren und Kirschen blühen.

[1082]) Melligo, Plin.

erst inwendig den Stock aus, und weil sie wohl wissen, daß ihr Honig ein Leckerbissen ist, so mischen sie, zur Abhaltung kleiner Schmarotzer, dem Vorwachse noch bittere Säfte bei. Mit derselben Masse verengern sie dann auch den Eingang, wenn er allzu weit sein sollte.

Plinius 11, 8, 8: Wachs sammeln sie von den Blumen aller Bäume und Kräuter, ausgenommen Ampfer[1983]) und Igelfuß[1984]). Mit Unrecht nimmt man auch das Spartgras[1985]) aus, denn in Spanien schmeckt der Honig oft nach dieser Pflanze, wo sie in Menge wächst. Auch ist es nach meiner Meinung falsch, wenn man den Olivenbaum[1986]) ausnimmt, denn gerade wenn die Oliven erscheinen, schwärmen die Bienen am meisten. Sie gehen übrigens keine Früchte an, und setzen sich nie auf todte Thiere oder verwelkte Blumen. Sie arbeiten innerhalb sechzig Schritt und schicken, sobald die in der Nähe befindlichen Blumen erschöpft sind, Kundschafter aus, um sich weiter nach Futter umzusehen. Werden sie bei'm Herumfliegen von der Nacht überfallen, so lagern sie sich auf den Rücken, um ihre Flügel gegen den Thau zu schützen.

Plinius 11, 9, 9: Man braucht sich nicht zu wundern, wenn man hört, daß Menschen in ihre Bienen ganz verliebt gewesen sind. Aristomachus von Soli hat sich 58 Jahre lang mit nichts Anderm beschäftigt, und Philiskus aus Thasos hat mit seinen Bienen einsam in einer Einöde gelebt. Beide haben über sie geschrieben.

Plinius 11, 10, 10: Bei ihren Geschäften beobachten die Bienen eine bestimmte Ordnung: Am Tage steht eine Schildwache am Eingang; Nachts ruhen sie, bis der Morgen anbricht, und bis eine durch zwei- bis dreimaliges Sumsen, gleich einem Trompeter, das Zeichen zum Aufbruche gibt. Jetzt fliegen alle hinaus, wenn ein heiterer Tag bevorsteht; ist aber Wind und Regen im Anzuge, so bleiben sie zu Hause, denn sie wissen im Voraus, wie das Wetter sich gestalten wird. Sind sie zur Arbeit ausgezogen, so tragen die Einen Blumen[1987]) mit den Füßen ein, Andre Wasser im Munde

---

1983) Rumex, Plin., λάπαθον der Griechen.
1984) Echinopus, Plin., eine unbestimmte Pflanze.
1985) Spartum, Plin., Stipa tenacissima, Linn.
1986) Olea, Plin.
1987) Blüthenstaub.

und an den Haaren, womit ihr ganzer Leib bedeckt ist. Die Jungen fliegen aus, und tragen ein; die Alten besorgen die häuslichen Arbeiten. Diejenigen, welche Blumen sammeln, bedienen sich der Vorderfüße, um die Schenkel der Hinterfüße, welche behaart sind, und des Rüssels, um die Vorderfüße zu beladen, und so kehren sie denn endlich, gebeugt von der schweren Last, nach Hause zurück. Drei bis vier kommen ihnen sogleich entgegen, und nehmen ihnen die Last ab, denn auch im Stocke sind die Arbeiten vertheilt. Die Einen bauen, die Andern glätten, die Andern tragen den Baustoff herbei, Andre bereiten aus Dem, was eingetragen wird, die Speisen, denn sie halten gemeinschaftliche Mahlzeiten, damit die allgemeine Ordnung der Geschäfte nicht gestört wird. Den Bau beginnen sie oben an der Decke des Stockes, und bauen nun die Waben abwärts so, daß dabei zwei Wege offen bleiben, auf deren einem sie herbei-, auf dem andern aber weggehen können[1088]). Die Waben hängen oben und auch ein wenig an der Seite fest; bis auf den Boden aber gehen sie nicht herab. Bald haben sie eine schiefe, bald eine runde Gestalt, wie es gerade die Form des Stockes mit sich bringt; zuweilen sind sie auch von zweierlei Art, wenn zwei Schwärme einträchtig beisammen wohnen, aber doch verschiedne Sitten haben. Wollen die Waben fallen, so setzen sie Stützen unter, wölben sie aber vom Boden aus so, daß ein Zugang für neue Ausbesserungen übrig bleibt. Etwa die drei ersten Zellenreihen bleiben leer, damit nicht so leicht Diebe angelockt werden; die hintersten werden am meisten mit Honig gefüllt und deswegen schneidet man den Stock auch von hinten. Die eintragenden Arbeitsbienen[1089]) sehen sehr auf günstigen Wind; beginnt ein Sturm, so nehmen sie ein Steinchen als Ballast zu sich, welches sie, wie Einige behaupten wollen, auf den Schultern tragen. Geht ihnen der Wind entgegen, so fliegen sie an der Erde hin und weichen den Dornbüschen aus. Man staunt, wenn man ihre Arbeit beobachtet. Die Faulen werden getadelt, gestraft, ja sogar getödtet. Sie sind äußerst reinlich. Jeder Unrath, der irgendwo sich im Stocke vorfindet, wird sogleich hinausgeschafft. Sobald der Abend kommt, nimmt allmälig der Lärm im

---

1088) Jede Wabe ist von der nächsten so weit entfernt, daß die Bienen zwischen beiden bequem gehen können.

1089) Gerula apis, Plin.

Stocke ab, bis endlich eine Biene herumfliegt, und durch dasselbe Sumsen, womit des Morgens beweckt wird, das Zeichen zur Ruhe gilt, worauf alle augenblicklich schweigen.

Zuerst bauen sie die Zellen [1990]) für's gemeine Volk, dann für die Könige [1991]). Sobald sich die Aussicht auf starke Vermehrung zeigt, werden auch für die Drohnen Zellen [1992]) errichtet. Diese Zellen sind die kleinsten, aber die Drohnen selbst sind auch kleiner als die andern Bienen.

Plinius 11, 11, 11: Die Drohnen [1993]) haben keinen Stachel, sind gleichsam unvollendete Bienen, Kinder abgelebter Greise, und gleichsam die Sklaven der wahren Bienen, weswegen sie denn auch von diesen streng zur Arbeit angehalten, und, wenn sie faul sind, unbarmherzig bestraft werden. Sie müssen nicht bloß bei der Arbeit, sondern auch bei der Brut helfen, indem sie durch ihre Masse die Wärme vermehren helfen; wenigstens vermehren sich die Stöcke um so mehr, je größer die Menge der Drohnen ist. Sobald der Honig zu reifen beginnt, werden sie ausgetrieben, einzeln von vielen andern Bienen überfallen und erstochen. Man sieht sie nur im Frühjahr [1994]). Wirft man eine Drohne mit abgerissenen Flügeln in den Stock zurück, so rupft sie selbst den andern die Flügel aus.

Plinius 11, 11, 12: Für die zukünftigen Könige bauen sie unten im Stocke weite, prächtige, getrennte, vorragende Wohnungen; werden diese zerstört, so wird die Brut vernichtet. Alle Zellen sind sechseckig, weil sie daran mit allen sechs Füßen arbeiten [1995]). Nichts geschieht zu bestimmter Zeit, sondern jede Arbeit hängt vom Wetter ab. In Einem oder höchstens zwei Tagen füllen sie die Zellen mit Honig an [1996]). Der Honig kommt aus der Luft, und zwar gegen Tagesanbruch, weswegen man auch mit dem Erscheinen der Morgenröthe die Blätter der Bäume von Honig bethaut findet,

---

[1990]) Domus, Plin.

[1991]) Königinnen.

[1992]) Contubernium, Plin.

[1993]) Die Drohnen sind die Männchen und größer als die Arbeitsbienen.

[1994]) Und im Sommer, bis sie im Juli und August getödtet werden.

[1995]) Sie bauen hauptsächlich mit dem Munde und geben den Zellen (mit Ausnahme der abgesondert stehenden königlichen) eine sechseckige Gestalt, weil sie sich so sehr gut zusammenfügen lassen, ohne daß ein Zwischenraum bleibt.

[1996]) Ist bei sehr starkem Honigthau möglich.

und Menschen, die sich zufällig im Freien befinden, ihre Kleider und Haare mit Honig gesalbt fühlen [1997]). Mag nun der Himmel den Honigthau ausschwitzen, oder mögen ihn die Sterne ausspucken, oder mag er eine Reinigung der Luft sein, so wäre nur zu wünschen, daß er so rein, flüssig und ächt sein möchte, wie er anfänglich herabträufelt; so aber fällt er aus der unermeßlichen Höhe herab, wird im Fallen durch schmutzige Beimischungen verunreinigt, von dem Hauche der Erde vergiftet, außerdem von den Blättern abgeleckt, in den Magen der Bienen geschluckt, obendrein durch Blumensaft verdorben, im Bienenstocke geknetet, und dennoch behält er noch ein gutes Theil seiner himmlischen Eigenschaften bei.

Plinius 11, 13, 13: Der Honig ist immer da am besten, wo er in den Behältern der besten Blumen aufbewahrt wird [1998]). Am berühmtesten sind in dieser Hinsicht der Berg Hymettus in Attika, der Hybla auf Sicilien und die Insel Kalydna [1999]). Anfangs ist der Honig flüssig wie Wasser, gährt die ersten Tage wie Most [2000]) und reinigt sich; am zwanzigsten beginnt er dick zu werden; bald überzieht er sich mit einer Haut, welche sich aus dem durch Gährung entstehenden Schaume bildet. Der beste und am wenigsten nach Laub schmeckende wird von den Blättern der Linden [2001]), Eichen und der Rohrarten entnommen.

Plinius 11, 14, 14: Die Güte des Honigs hängt zwar von der Beschaffenheit der Gegend ab; übrigens zeigt sich aber doch noch ein Unterschied, denn z. B. im Lande der Peligner [2002]) und in Sicilien zeichnet sich das Wachs aus, in Kreta, Cypern, Afrika der Honig, im Norden die Größe, so daß man in Germanien schon

---

[1997]) Der Honigthau schwitzt theils aus den Blättern, und diese können ihn, wie ich an einzelnen Orangenbäumen u. s. w. im Zimmer beobachtet, weit wegspritzen; theils kommt er von Blattläusen, die ihn ebenfalls von sich spritzen. In beiden Fällen können natürlich auch Menschen von ihm gesalbt werden.

[1998]) Der Honig fällt nicht vom Himmel in die Honigbehälter der Blumen, sondern erzeugt sich in selbigen aus den Säften der Pflanze.

[1999]) Bei Klein-Asien.

[2000]) Im Stocke gährt der Honig nicht, und der feine Deckel, mit dem jede volle Honigzelle überzogen wird, ist von den Bienen aus Wachs verfertigt.

[2001]) Vieler und köstlicher aus Lindenblüthen.

[2002]) In Italien.

eine acht Fuß lange Wabe gesehen hat, deren Höhlungen schwarz waren [2003]). Allerwärts jedoch gibt es dreierlei Honig:

1) Den Frühlingshonig, von Blumen gesammelt, deshalb auch Blumenhonig genannt, welchen man nicht wegnehmen darf, weil sonst die Brut nicht kräftig wird. Manche Bienenwärter nehmen jedoch gerade von diesem den meisten, weil bald darauf, bei'm Aufgang der großen Gestirne, großer Ueberfluß erfolgt. Uebrigens sind im Sommer, wenn Thymian und Weinstock zu blühen beginnen, die Zellen am besten gefüllt. Man muß aber bei'm Schneiden der Stöcke eine gehörige Eintheilung treffen, denn wenn man zu viel Honig wegnimmt, so überlassen sich die Bienen der Verzweiflung, sterben oder zerstreuen sich; dagegen werden sie aber auch durch allzu großen Vorrath faul, und fressen dann reinen Honig statt Bienenbrod. Vorsichtige Bienenwärter lassen ihnen daher von dieser Ernte den zwölften Theil. Der Tag, an welchem diese Ernte gehalten wird, ist gleichsam durch ein Naturgesetz bestimmt, und zwar der dreißigste nach dem Auszuge des Schwarms, also meist im Monat Mai.

2) Der Sommerhonig, welchen man auch reifen Honig nennt, indem er zur günstigsten Jahreszeit gesammelt wird, etwa dreißig Tage nach der Sonnenwende, während der Sirius glänzt. Dieser Honig würde die herrlichste Gabe der Natur sein, wenn nicht der Betrug der Menschen Alles verschlechterte und verdürbe; denn was sich bei'm Aufgang der Gestirne, vorzüglich derer vom ersten Range, oder bei'm Regenbogen, wenn kein Platzregen folgt, sondern der Thau vom Sonnenstrahl erwärmt wird, bildet, ist kein Honig, sondern ein himmlischer Balsam für die Augen, für Geschwüre und für die Eingeweide. Sammelt man ihn bei'm Aufgang des Sirius, wenn zufällig der Aufgang der Venus, des Jupiter oder Mercur auf denselben Tag fällt, so ist seine Kraft, Menschen zu heilen und selbst vom Tode zu retten, nicht geringer als die des göttlichen Nektars.

Plinius 11, 15, 15: Bei'm Vollmond ist die Honigernte reichlicher, bei reinem Himmel fetter. Vorzüglich gut ist der röthliche, zumal für Krankheiten des Ohres. Der vom Thymian gesammelte ist goldfarbig, von köstlichem Geschmacke und sehr geschätzt. Was sich in den Behältern der Blumen bildet, ist fett; was vom

---

2003) Sie werden je älter je schwärzer.

Rosmarin kommt, ist dick. Honig, welcher gerinnt, wird nicht gelobt. Honig von Thymian gerinnt nicht; berührt man ihn, so zieht er sehr feine Fäden, und dies ist der erste Beweis seiner Schwere. Trennt er sich leicht, so daß die Tropfen fallen, ohne Fäden zu ziehen, so gilt Das für einen Beweis von geringem Werthe. Man verlangt ferner, daß der Honig wohlriechend, süßlich-sauer, klebrig und durchsichtig sei. Bei der Sommerernte soll man nach Cassius Dionysius den Bienen den zehnten Theil des Honigs lassen, wenn der Stock voll ist; ist er es nicht, so soll man nach Verhältniß schneiden; ist er leer, so soll man ihn gar nicht anrühren. Diese Ernte hält man zu Anfang Juli.

3) Der wilde Honig, welchen man auch Heidehonig nennt und wenig schätzt. Die Bienen sammeln ihn nach den ersten Herbstregen, während im Walde nur die Heide blüht, weswegen er auch gleichsam sandig ist. Diesen Honig schneidet man im November, und die Erfahrung lehrt, daß man davon den Bienen zwei Drittel und jedenfalls den Theil der Waben lassen muß, welcher das Bienenbrod enthält. Vom kürzesten Tage an bis zum Aufgang des Großen Bären schlafen die Bienen sechzig Tage lang, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; von da an aber bis zur Frühlingsnachtgleiche wachen sie zwar, da die Luft schon lauer ist, bleiben aber dennoch im Stocke, und zehren von den vorhandenen Vorräthen. In Italien schlafen sie bis zum Aufgang des Siebengestirns.

Manche Bienenwärter wiegen bei'm Schneiden die Stöcke, und bestimmen dann, wieviel Honig drinnen bleiben soll. Auch gegen die Bienen muß man billig sein, denn die Stöcke sollen aussterben, sobald man ungerecht gegen sie handelt. Vorzüglich empfiehlt man Denen, welche schneiden, sich vorher zu baden und zu reinigen. Vor Dieben haben die Bienen einen eignen Widerwillen. Während man den Honig herausnimmt, müssen die Bienen durch Rauch vertrieben sein, damit sie nicht wüthend werden oder auch selbst sich über den Honig hermachen. Gibt man ihnen öfters Rauch, so werden sie arbeitsamer, durch allzu häufigen aber leiden sie, und der Honig wird dann bei der leisesten Berührung des Thaues sauer.

Plinius 11, 16, 16: Wie sie ihre Jungen erzeugen, ist eine wichtige und schwierige Aufgabe für Gelehrte, denn man hat sie nie in der Paarung angetroffen. Viele Leute sind der Meinung, sie entständen aus einer zu diesem Zwecke passenden Zusammensetzung

von Blumen; Andre glauben, es geschehe durch Paarung des Königs mit den andren Bienen; es befindet sich in jedem Stocke nur Ein König; er ist weit größer als die andren Bienen, und soll das einzige Männchen sein; ohne ihn soll es keine Brut geben [2004]), und die übrigen Bienen sollen ihn wie Weibchen ihren Mann und nicht wie ihren König begleiten. Das Vorkommen der Drohnen ist ein Beweis gegen diese Behauptung; denn wie können von denselben Eltern theils vollkommene, theils unvollkommene Wesen abstammen [2005])? Die erstere Meinung würde wahrscheinlicher sein, wenn nicht eine andre Schwierigkeit dagegen spräche. Es entstehen nämlich zuweilen am äußersten Ende der Wachstafeln größere Bienen, welche die übrigen vertreiben; man nennt sie Oestrus; aber wie könnten sie entstehen, wenn die Bienen sich selbst erzeugten [2005b])? — Gewiß ist, daß die Bienen wie Hühner brüten [2005c]). Zuerst kriecht ein kleiner weißer Wurm aus, der König aber hat gleich eine Honigfarbe, als wäre er aus einer auserwählten Blume entstanden; auch ist er nicht erst ein Würmchen, sondern gleich geflügelt [2005d]). Reißt man den Larven der andren Bienen den Kopf ab, so sind sie für ihre Mütter ein wahrer Leckerbissen. Werden die Würmchen größer, so tröpfeln ihnen die Bienen Speise ein und bebrüten sie, wobei sie ein starkes Gemurmel erheben, wahrscheinlich um die zur Brut erforderliche Wärme zu bewirken. Endlich zersprengt jeder Wurm die Hülle, in welche er gleich einem Eie eingewickelt ist, und nun kriecht der ganze Schwarm aus den Zellen hervor [2005e]). Diese Thatsache ist

---

[2004]) Daß der König, wie ihn Plinius nennt, das Weibchen (Königin) ist, darf nicht bezweifelt werden, da man sie leicht bei'm Eierlegen beobachten kann, und in ihrem Leibe die Eierchen vorfindet.

[2005]) Er betrachtet nämlich die Drohnen als unvollkommene Bienen.

[2005b]) Diese falsche Bemerkung ist entweder auf die Drohnen zu beziehen, welche zwar größer als die anderen Bienen sind, aber ihnen nicht schaden, oder auch Raubbienen, das heißt gewöhnliche Arbeitsbienen, die sich ein Geschäft daraus machen, in fremde Stöcke einzudringen und Honig zu entwenden, wobei es oft heftige Kämpfe und viele Todte gibt.

[2005c]) Sie brüten nicht, sondern stecken, wenn sie ruhen, Kopf und Brust in die Zellen.

[2005d]) Die Königin durchläuft, wie schon früher angemerkt, ganz dieselben Verwandlungsstufen wie die andren Bienen: Ei, Larve, Puppe, vollkommenes Insekt.

[2005e]) Ist die Larve sieben bis acht Tage alt, so verwandelt sie sich in eine

bei Rom auf dem Landgute eines Konsularen beobachtet worden, wo man aus durchsichtigem Horn verfertigte Bienenstöcke aufgestellt hatte[2006]). Die Brut bedarf 45 Tage, bis sie zur Vollkommenheit gelangt[2007]). In einigen Honigscheiben bildet sich der sogenannte clavus[2008]), von der Härte bitteren Wachses, wenn die Jungen nicht ausgekrochen sind, woran Krankheit, Faulheit oder natürliche Unfruchtbarkeit schuld sein mag. Sind die Jungen glücklich ausgekrochen, so arbeiten sie sogleich unter der Aufsicht ihrer Mütter, und eine Schaar junger Bienen begleitet den jungen König. Es werden mehrere Könige erzogen, damit es nicht daran fehlen kann; sind sie aber erwachsen, so werden die schlechtesten mit allgemeiner Zustimmung getödtet, damit sich der Schwarm nicht um ihretwillen theilt. Es gibt zweierlei Könige, wovon die bessere Art schwarz und bunt ist. Alle Könige haben immer eine ausgezeichnete Gestalt, und sind doppelt so groß als die übrigen Bienen; ihre Flügel sind kürzer, ihre Beine gerade, ihr Anstand erhabener, und auf der Stirn haben sie einen weißen Fleck, der einem Diademe ähnlich sieht[2009]). Auch durch Glanz zeichnen sie sich vor dem gemeinen Volke aus.

Plinius 11, 17, 17: Da gibt's Leute, die sich den Kopf darüber zerbrechen, ob es nur Einen Herkules, Einen Bacchus gegeben habe, und was des alten vermoderten Wustes mehr ist; aber es gibt Dinge, die uns weit näher liegen, zwar klein, aber doch auf jedem Landgut zu finden, und über welche die Gelehrten doch noch nicht einig sind. Es fragt sich, ob der König allein keinen Stachel hat, und nur durch seine Würde sicher ist, oder ob ihm die Natur einen verliehen, aber dessen Gebrauch versagt hat. Gewiß ist es, daß er sich des Stachels nie bedient[2010]). Wunderbar ist

---

Puppe, welche 13 bis 14 Tage in der Zelle ruht, und von den Bienen durch einen Wachsdeckel eingeschlossen wird. Bei'm Auskriechen bleibt die Puppenhülle zurück, und wird von den Bienen dann aus dem Stocke geschafft. Jede Biene kriecht aus, wenn sie gerade reif ist, selten mehrere ganz zu gleicher Zeit.

2006) Jetzt bedient man sich zu diesem Zwecke des Glases.

2007) In 20 bis 22 Tagen von dem Augenblicke an, wo die Made aus dem Eie kriecht, ist die Biene vollkommen, und geht dann schon nach einigen Stunden an die Arbeit.

2008) Faule Brut.

2009) Das Diadem ist bei unsren Bienenköniginnen nicht zu sehen.

2010) Die Königin hat wie die Arbeitsbienen einen Stachel, bedient sich dessen aber fast nur, um andre Königinnen zu erstechen. Die Drohnen dagegen sind stachellos.

der Gehorsam, den ihm das Volk erweist. Geht er herum, so zieht ein ganzer Schwarm mit, nimmt ihn in die Mitte, beschützt ihn, und verhindert, daß man ihn sehen kann. Während der übrigen Zeit, wann das Volk arbeitet, geht er im Stocke herum, besichtigt die Arbeiten, scheint zu ermahnen, und ist allein müßig. Um ihn herum sind einige Leibgardisten, die seine Würde allerwärts aufrecht erhalten. Er verläßt den Stock nur, wenn ein Schwarm ausziehen will. Dies bemerkt man schon lange vorher, indem einige Tage lang sich inwendig ein geräuschvolles Murmeln hören läßt, ein Zeichen, daß sie Vorbereitungen treffen, und nur auf gutes Wetter warten. Schneidet man dem König einen Flügel ab, so zieht der Schwarm nicht aus. Sind sie aber ausgezogen, so drängt sich jede an den König und will sich durch Diensteifer auszeichnen. Ist er müde, so stützen sie ihn mit den Schultern; kann er nicht weiter, so tragen sie ihn ganz. Ist eine Biene vor Ermattung zurückgeblieben, oder zufällig verirrt, so zieht sie dem Schwarme nach, indem sie dem Geruche folgt. Wo sich die Hauptmacht niederläßt, da versammelt sich das ganze Heer.

Plinius 11, 17, 18: Bienenschwärme geben einzelnen Menschen und ganzen Staaten wichtige Vorbedeutungen, wenn sie sich an Häusern oder Tempeln anhängen, worauf schon oft schrecklicher Jammer erfolgt ist. Als Plato noch ein Kind war, setzten sie sich auf seinen Mund und deuteten dadurch auf das Liebliche seiner zukünftigen Beredsamkeit. Im Lager des Feldherrn Drusus ließ sich ein Schwarm während der glücklichen Schlacht bei Arbalo [2011]) nieder, woraus man sehen kann, daß die Wissenschaft der Zeichendeuter, welche eine solche Begebenheit immer für ein Unglück erklärt, nicht untrüglich ist. Hat man den König, so ist man Herr des ganzen Schwarmes; ist er aber verloren, so zerstreuen sich die Bienen in andre Stöcke. Ohne König können sie durchaus nicht sein. Sind mehrere Könige vorhanden, so tödten sie dieselben, wiewohl mit Widerwillen, aber lieber noch zerstören sie deren Zellen, ehe sie geboren sind, wenn keine Aussicht auf starke Vermehrung vorhanden; dann treiben sie auch die Drohnen aus. Ueber diese letzteren ist man noch in Zweifel, ob sie eine eigne Art ausmachen, wie die Raubbienen, welche am größten, schwarz und breitleibig

---

[2011]) In Germanien.

sind, und daher den Namen haben, daß sie Honig rauben. Es ist gewiß, daß die Drohnen von den Bienen getödtet werden. Einen König haben sie nicht, aber es fragt sich, wie sie ohne Stachel zur Welt kommen? In feuchten Frühjahren ist die Brut besser, in trocknen gibt's mehr Honig. Fehlt es Stöcken an Nahrung, so greifen sie die benachbarten an, und wollen sie berauben. Diese nehmen die Schlacht an, und wenn der Bienenwärter zugegen ist, so wird er von der Partei verschont, welche glaubt, daß er ihr gewogen sei. Auch aus andern Ursachen kämpfen sie oft, und dann stellen beiderseits die Könige ihr Heer in Schlachtordnung auf[2012]), vorzüglich wenn ein Streit über das Einsammeln der Blumen[2013]) entsteht, und die in Streit verwickelten die Ihrigen zu Hülfe rufen. Eine solche Schlacht kann man sogleich beenden, wenn man Staub oder Rauch dazwischen bringt. Mit Milch oder Honigwasser kann man alsdann eine Versöhnung zu Stande bringen.

Plinius 11, 18, 19: Es gibt auch Waldbienen, welche weit struppiger aussehen, und boshafter, dagegen aber auch arbeitsamer sind. Von zahmen Bienen gibt es zwei Arten, wovon die gute kurz, bunt und rundlich, die schlechtere lang und wespenähnlich ist; von dieser Art sind die schlechtesten behaart. In Pontus gibt es weiße Bienen, die monatlich zweimal Honig eintragen. Bei'm Flusse Thermodon findet man zwei Arten, deren eine in Bäumen, die andre unter der Erde nistet, mit drei Reihen von Waben. Sie sind sehr ergiebig.

Die Natur hat den Bienen einen am Leibe befestigten Stachel gegeben. Stechen sie damit nur ein einziges mal, so sollen sie augenblicklich sterben; nach Andern sterben sie nur dann, wenn dabei etwas von den Eingeweiden mit heraus gerissen wird; sie sollen dann Drohnen werden, keinen Honig mehr eintragen, kraftlos sein, und von nun an weder Nutzen noch Schaden stiften[2014]). Man hat sogar Beispiele, daß sie Pferde getödtet haben. Sie hassen üble Gerüche, selbst künstlich hervorgebrachte, und fliehen davor.

[2012]) Die Königin hält sich wohl bei allen Kämpfen neutral.

[2013]) Wegen der Blumen entsteht wohl nie ein Kampf.

[2014]) Der Bienenstachel hat zahlreiche Widerhäkchen, bleibt daher, wenn er in etwas nicht ganz Weiches gestoßen wird, leicht ganz stecken, oder reißt bei der Anstrengung, ihn herauszuziehen, ein Stück des Leibes heraus, worauf die Biene stirbt, aber sich nicht in eine Drohne verwandelt.

Sie fallen auch Leute an, welche nach Salben riechen; sie selbst haben übrigens auch von mancherlei Thieren Unrecht zu erdulden. Sie werden von den ihnen ähnlichen, aber ausgearteten, Wespen und Hornissen angefeindet[2015]). Schwalben und einige andre Vögel fangen eine große Menge Bienen weg. Wenn die Bienen zur Tränke gehen, was vorzüglich dann geschieht, wenn sie Brut haben, so stellen ihnen die Frösche nach, und Das thun nicht bloß die Wasserfrösche, sondern auch diejenigen Landfrösche, welche man Rubeta nennt, denn diese schleichen sich an den Eingang des Stocks, blasen hinein, und sobald die Bienen herausfliegen, werden sie gleich weggeschnappt. Die Frösche sollen ganz unempfindlich gegen Bienenstich sein. Schädlich sind den Bienen auch die Schafe, weil sie sich nicht leicht aus deren Wolle losarbeiten können. Kocht man neben den Bienen Krebse, so fallen sie durch den Geruch in Ohnmacht.

Plinius 11, 18, 20: Sie sind auch mancherlei Krankheiten ausgesetzt; durch selbige werden sie traurig und betäubt, und man sieht sie dann die Kranken vor den Eingang an die Sonne tragen und füttern, während Andre die Todten wegschaffen und ihnen förmliche Leichenbegängnisse[2016]) halten. Ist der König durch die Krankheit hinweggerafft, so überläßt sich das Volk einem verzweiflungsvollen Schmerze, trägt keine Nahrung mehr ein, fliegt nicht mehr aus, und häuft sich nur mit traurigem Gemurmel um die Leiche herum an. Man zerstreut in solchem Falle die Menge, und nimmt den todten König weg; denn so lange sie ihn noch sehen, hat die Trauer kein Ende. Kommt man ihnen ferner nicht zu Hülfe, so sterben sie Hungers[2017]).

Sind die Bienen recht munter und schön, so sind sie für gesund zu halten.

Es gibt auch Krankheiten, die nicht sowohl die Bienen selbst als ihre Arbeiten betreffen[2018]); die eine nennt man Kleros, eine andre Blapsigonie.

2015) Von diesen werden die Bienen getödtet, um ihnen den Honig auszusaugen.

2016) Sie werfen sie ganz einfach weg.

2017) So lange noch Hoffnung da ist, eine neue Königin zu erziehen, bleibt der Stock in Thätigkeit; ist aber diese Hoffnung dahin, so zerstreut sich das ganze Volk.

2018) Kleros ist, wie wir zu Aristot. 9, 27 gesehen, die Wachsmotte und

Plinius 11, 19, 21: Zuwider ist ihnen auch das Echo, durch dessen zurückprallende Töne sie erschreckt werden; eben so der Nebel. Auch die Spinnen sind ihnen äußerst schädlich, denn sie tödten ganze Stöcke, wenn sie dieselben mit ihrem Gewebe durchziehen können. Auf verschiedene Art schadet ihnen auch ein erbärmlicher Schmetterling[2019]), der Nachts nach dem Lichte fliegt, denn er frißt nicht bloß das Wachs, sondern läßt auch Mist zurück, aus welchem kleine bohrende Würmer entstehen; auch webt er, wo er nur hingeht, aus der Wolle seiner Flügel, eine Art Spinneweben. Auch im Holze selbst entstehen die genannten Würmer und zerfressen das Wachs[2020]). Auch durch allzu gieriges Einsaugen des Blumenhonigs werden die Bienen zuweilen krank, vorzüglich im Frühjahr. — Durch Oel kann man nicht bloß Bienen, sondern auch alle andern Insekten tödten, vorzüglich wenn man ihnen den Kopf bestreicht, und sie dann der Sonne aussetzt. Zuweilen ziehen sich die Bienen selbst den Tod zu, wenn man ihnen den Honig nimmt, und sie bei dieser Gelegenheit zu gierig fressen. Außerdem verfahren sie sehr sparsam, und verjagen alle verschwenderischen und gefräßigen, so wie die faulen und feigen. Mit ihrem eignen Honig kann man sie tödten, wenn man sie unten damit bestreicht. So viel Feinden, so viel Zufällen ist das herrliche Thier ausgesetzt, und doch habe ich deren nur wenige angeführt.

Plinius 11, 20, 22: Die Bienen lieben das Zusammenschlagen und Klingeln des Erzes, und lassen sich dadurch zusammen locken, woraus man sieht, daß sie mit dem Sinne des Gehörs begabt sind. Haben sie ihre Arbeit vollendet, ihre Brut erzogen, und alle Geschäfte hinter sich, dann nehmen sie gewisse Uebungen vor, indem sie in's Freie fliegen, sich im Kreise herumtummeln und erst zur Zeit der Mahlzeit zurückkehren. — Sie leben, wenn Alles glücklich geht, sehr lange, nämlich sieben Jahre[2021]). Nie sollen

---

der Bienenwolf; blapsigonia, d. h. Verderbniß der Brut, muß die sogenannte Faulbrut sein.

2019) Papilio, Plin.

2020) Spinnen nisten sich nicht in volkreichen Stöcken ein. Die darin befindlichen Gewebe kommen von den Raupen der Wachsmotten. Die Schmetterlinge selbst spinnen durchaus nicht, sondern nur deren vom Wachse sich nährenden Raupen.

2021) Wir haben oben in Anm. 1903 gesehen, daß die Arbeitsbiene

Bienenstöcke über zehn Jahre gedauert haben. Manche glauben, daß todte Bienen, welche man über Winter im Hause aufbewahrt, dann an der Frühlingssonne dörrt und nun einen Tag lang in Feigenasche erwärmt, wieder aufleben[2022]).

Plinius 11, 20, 23: Sind die Bienen ganz ausgestorben, so soll man dadurch neue Schwärme erzeugen können, daß man frische Ochsenmagen in Mist gräbt. Virgil sagt, aus dem Aase junger Stiere entständen Bienen, aus Pferden Wespen und Hornissen, aus Eseln Mistkäfer[2023]), indem die Natur eins in's andre verwandelt. Bei allen diesen Thieren bemerkt man jedoch, daß sie sich paaren, und daß es sich mit ihrer Brut fast eben so verhält wie bei den Bienen[2023,b]).

---

nur neun Monate, die Königin nur fünf Jahre leben kann; die Drohne bleibt nur wenige Monate am Leben.

[2022]) Ist nicht wahrscheinlich. Ich habe Bienen, die nur Eine kühle Herbstnacht, wo es nicht einmal fror, im Freien gewesen, so wie Bienen, die nur etwa fünf Minuten einer Kälte von zehn Grad ausgesetzt gewesen, nie wieder beleben können.

[2023]) Scarabäus, Plin., bedeutet oft Käfer überhaupt, oft aber auch insbesondere Mistkäfer.

[2023 b]) Den Glauben an die Entstehung der Wespen aus Pferden, der Mistkäfer aus Eseln, der Bienen aus Ochsen zieht Plinius aus gutem Grunde in Zweifel. — Am ausführlichsten handelt Virgil die vermeintliche Entstehung der Bienen aus Rindvieh ab, Georgica, 4, v. 281 seqq. „Ist", so sagt er, „durch irgend ein Unglück der Bienenstand ausgestorben, und kann man keine bevölkerten Stöcke zu Kauf bekommen, so wendet man die höchst merkwürdige Kunst an, welche der arkadische Hirt Aristäus erfunden, und welche noch jetzt in Aegypten mit großem Gewinn fleißig ausgeübt wird. In einem Raume, der oben ein Dach, rings vier Wände und in jeder Wand ein Fenster hat, wird ein zweijähriger Stier in Arbeit genommen. Man verstopft ihm, er mag sich sträuben, wie er will, Nase und Maul, und prügelt ihn so lange, bis, ohne daß die Haut verletzt wird, inwendig Alles zu Brei geschlagen ist. So läßt man ihn ruhig liegen, nachdem man Thymian und Zimmt (casia) untergelegt. Kommt nun das Innere des todten Viehes in Gährung, so sieht man darin ein wunderbares Gewimmel fußloser Thiere; bald aber kommen geflügelte hervor, die Menge wächst, bis ganze Wolken herumschwirren." — Man ersieht aus Virgil's Worten, was man sich ohnedem schon denken konnte, daß Schmeißfliegen, namentlich deren Maden, zu dem seltsamen Glauben die Veranlassung gegeben. Auf den Gedanken, daß Wespen aus krepirten Thieren entstehen könnten, mußte man noch leichter verfallen, weil sie sich überall gern einfinden, wo Fleisch ist. — Columella de re rust. 9, 14, bemerkt, daß Demokritus, Mago und Vir-

römischen Altären Wachszellen bauten. — Des Kaisers Claudius Tod wurde durch einen Kometen, einen blutigen Regen, die freiwillige Oeffnung des Tempels des Jupiter Victor und auch dadurch im Voraus angezeigt, daß sich ein Bienenschwarm im Lager ansetzte.

Aelian 1, 10 u. 11, u. 58, u. 59, u. 60 u. s. w. handelt ebenfalls von den Bienen; ich übergehe aber das Alles.

Palladius de re rust. 7, 7[2035]: Das Schneiden der Bienenstöcke nimmt man in früher Morgenstunde vor, während die Bienen sich der Kühlung wegen noch ruhig verhalten. Man räuchert sie mit Galbanumharz[2036]) und trocknem Rindermist, welche auf glühenden Kohlen liegen, und diese befinden sich in einem Gefäß, welches sich oben in eine Röhre verengt, aus welcher der Rauch strömt. Vor diesem weichen die Bienen, so daß man ihnen Honigwaben nehmen kann. Man nimmt bei dieser Gelegenheit auch alle morschen und sonst kranken Waben weg. Die gesunden Waben, von denen man Alles, was unrein ist, entfernt hat, werden in ein sauberes Leinentuch geschlagen und so gepreßt, daß der Honig herausläuft. Diesen bewahrt man einige Tage in offenen Töpfen, und nimmt die Unreinigkeiten weg, die sich an der Oberfläche sammeln. Am besten ist derjenige Honig, welcher gleich anfangs bei gelindem Pressen ausfließt. — Um das Wachs zu gewinnen, schneidet man die vom Pressen übrige Masse klein, kocht sie in einem ehernen Gefäße mit Wasser, und gießt dann das bloße Wachs in andre Gefäße, deren Form es dann annimmt[2037]).

Nonnos, Dionysiaca 5, p. 154: Der Bienenwärter schützt sich bei'm Schneiden der Bienen mit einem Gewand, das aus von leinenen Fäden geflochtenen Maschen besteht, und ihn vom Kopf bis auf die Zehen ganz verhüllt[2038]).

[2035]) Auch Palladius spricht ziemlich viel von den Bienen; ich wähle jedoch nur Das, was er vom Schneiden sagt.

[2036]) Galbanum, Pallad. Dieses Harz kommt seit undenklicher Zeit aus Syrien, Persien, Arabien, Afrika nach Europa, und stammt von einer noch nicht näher gekannten Doldenpflanze.

[2037]) Es sollte so heißen: Man kocht die Masse mit Wasser, seiht sie heiß durch ein Leinentuch, wobei Wasser und Wachs durchfließt. Bei'm Erkalten liegt das Wachs als Scheibe auf dem Wasser, und kann nun als Scheibe, oder nochmals ohne Wasser geschmolzen und in Formen gegossen, aufbewahrt werden.

[2038]) Nonnos lebte wahrscheinlich zu Anfang des fünften Jahrhunderts,

Nachtrag. Wie wir schon gesehen, hielten die Alten, bei denen weder Rohr- noch Ahorn- noch Runkelzucker in Gebrauch war, den Honig sehr hoch; sie brauchten ihn als Speise, in Getränken, als Arznei weit mehr als wir. Ein die Sache betreffender Auszug aus Plinius mögē demnach hier noch eingeschaltet werden: Plinius 22, 24, 50: Das Vorwachs zieht Dornen und andre Dinge, die in den Körper gestochen sind, aus, vertheilt Geschwülste, erweicht Verhärtungen, lindert Schmerzen der Sehnen, heilt Geschwüre, an deren Heilung man schon verzweifelt hat. Der Honig verhindert die Fäulniß der Dinge, die man in ihn legt, und hat einen süßen Geschmack. Bei krankhaftem Zustand des Mundes, des Halses, Entzündung der Lunge, Seitenstich leistet er vortreffliche Dienste, eben so gegen Schlangenbiß und giftige Schwämme. Bei Schlagflüssen gibt man ihn in Meth; mit Rosenöl flößt man ihn in kranke Ohren; auf dem Kopfe tödtet er das Ungeziefer. Im Allgemeinen ist der abgeschäumte am brauchbarsten. Jedoch bläht Honig leicht den Magen, vermehrt die Galle und reizt zu Erbrechen. — Plin. 22, 24, 51 u. 52: Vom Wassermeth (aqua mulsa) hat man zwei Sorten, nämlich frisch bereiteten und alten. Der aus abgeschäumtem Honig frisch bereitete belebt die gesunkenen Kräfte, thut dem Munde und Magen wohl, und lindert den Husten. Der alte Wassermeth wird weinartig und ist weniger gesund. — Plin. 22, 24, 53: Der aus altem Wein bereitete Meth (mulsum) ist zugleich der beste; Pollio Romilius ist im hundertsten Jahre seines Alters noch rüstig gewesen, hat täglich Meth getrunken, und sich mit Oel gesalbt. — Plin. 22, 24, 55: Auch das Wachs wird in mancherlei Fällen genossen, und zugleich zum äußerlichen Gebrauche verschiedenen heilsamen Salben und Pflastern zugesetzt.

Die Schmetterlinge.

Aristot. 5, 1, 5: Bei den Thieren, welche an andren

---

schrieb griechisch. Was ich hier aus ihm übersetzt, ist das Einzige, was ich bei den Alten über eine Bienenkappe finde. Man sollte denken, ein gehöriger Schutz sei ihnen um so nöthiger gewesen, da sie keine Beinkleider trugen. Indeß mochten sie wohl vorzugsweis eine in Süd-Europa heimische Bienenart hegen und pflegen, die nicht leicht sticht, wenn man sie nicht anrührt. — Jedoch haben wir wenigstens gesehen, daß Fälle vorkamen, wo ihre Bienen Pferde todtstachen.

Thieren oder an Pflanzen von selbst[2039]) entstehen, unterscheidet man zwar sicher Männchen und Weibchen; sie erzeugen aber Dinger, aus denen nie ein Geschöpf ihrer Art wird. So z. B. erzeugen Läuse die sogenannten Nisse[2040]); Schmetterlinge[2041]) legen eierähnliche Würmer[2042]), die sich nicht ändern, sich nicht in ein eigentliches Thier, nicht in einen Schmetterling verwandeln; dasselbe gilt von den Fliegen[2043]).

Aristot. 5, 17, 1 u. 2 u. 4: Bei den Insekten[2044]) sind die Männchen kleiner als die Weibchen. Die meisten legen Würmer (σκώληξ), die Schmetterlinge jedoch etwas Hartes (σκληρὸν), was kleinen Samen gleicht, inwendig aber mit Saft gefüllt ist. — Die Schmetterlinge entstehen aus Raupen[2045]), und diese entstehen auf grünen Blättern, vorzüglich denen des Kohls[2046]). Anfangs sind sie Dinger von der Größe eines Hirsekorns[2046b]); dann vergrößern sie sich zu kleinen Würmern (σκώληξ), dann werden sie in drei Tagen kleine Raupen (κάμπη). Sind sie dann herangewachsen, so werden sie unbeweglich, verwandeln sich, und heißen nun Puppen[2047]); als solche haben sie eine harte Schale, und bewegen sich nur, wenn man sie anrührt. Die Puppen stehen mit einem Gewebe in Verbindung, das wie aus Spinnenfäden gemacht ist, haben keinen Mund und kein deutliches Glied. Nach einiger Zeit platzt die Schale, und das geflügelte Geschöpf, welches wir Schmetterling nennen, kriecht hervor. — Die Raupen fressen, die Puppen nicht.

2039) Ἀπο τοῦ αὐτομάτου, Aristot.

2040) Φθείρ, Laus; κόνιδες, Nisse, Aristot.

2041) Ψυχή, Aristot.

2042) Σκώληξ ᾠοειδής, Aristot.

2043) Μυῖα, Aristot. — Die Fortpflanzung und Ausbildung der genannten und zahlloser andrer kleiner Thiere ist erst in neuer Zeit gehörig beobachtet worden. — Die Nisse der Läuse sind Eier, aus welchen kleine Läuse kommen, die sich häuten und wachsen. — Aus den Eiern der Schmetterlinge kriechen Raupen, die sich, wenn sie erwachsen sind, verpuppen; aus der Puppe kommt ein Schmetterling. — Aus den Eiern der Fliegen kriechen Maden, die sich, wenn sie erwachsen sind, verpuppen; aus den Puppen kommen Fliegen.

2044) Ἔντομον, Aristot.

2045) Κάμπη, Aristot.

2046) Ῥάφανος und κράμβη bedeuten bei den Attikern beide Kohl.

2046b) Κέγχρος, Aristot., ist eine Hirsenart, Panicum italicum, Linné.

2047) Χρυσαλλίς, Aristot.

Plinius 11, 32, 37: Viele Insekten[2048]) entstehen aus Thau. Dieser legt sich im Frühjahr auf die Blätter des Rettigs[2049]), nimmt die Gestalt von Hirsekörnern[2050]) an und wird fest. Aus diesen Körnern entsteht ein kleines Würmchen[2051]), und drei Tage später eine Raupe[2052]), welche allmälig wächst, unbeweglich wird und eine harte Rinde bekommt. Sie bewegt sich dann nur noch bei Berührung, ist mit einem spinnewebartigen Gespinnst verwachsen und heißt Puppe[2053]). Endlich platzt ihre Schale, und der Schmetterling fliegt hervor.

Palladius de re rust. 1, 35, 3 et 6: Gegen die Raupen[2054]) befeuchtet man die Samen, welche man säen will, mit dem Safte der Hauswurz[2055]) oder mit dem Blute der Raupen selbst. Einige streuen Asche von Feigenholz auf die Raupen, oder sie säen Meerzwiebeln[2055b]) in den Garten, oder hängen diese Pflanze hinein. Manche lassen ein Weib mit fliegendem Haar, ohne Gürtel, mit bloßen Füßen um den Garten gehen, und wollen dadurch Raupen und andres Ungeziefer vertreiben. Andre nageln an verschiedenen Stellen des Gartens Flußkrebse an. — Man sagt auch, die Raupen würden vertilgt, wenn man Stängel[2056]) von Knoblauch[2057]) ohne die Köpfe im ganzen Garten verbrennt, und ihn in solcher Weise gehörig ausräuchert. Gegen die Raupen, welche den Weinstöcken schaden, bestreicht man die Winzermesser mit Knoblauch. Auch verhütet man ihre Entstehung dadurch, daß man am Fuß der Baumstämme oder Weinstöcke Asphalt und Schwefel verbrennt, oder daß man in einem benachbarten Garten Raupen holt, sie kocht, und im eignen Garten ausstreut.

2048) Insectum, Plin.
2049) Raphanus, Plin.
2050) Milium, Plin., ist Hirsen.
2051) Vermiculus, Plin.
2052) Urica, Plin.
2053) Chrysallis, Plin.
2054) Eruca, Pall.
2055) Semperviva, Pall., Gattung Sempervivum, Linné, Hauswurz.
2055 b) Squilla, Pall., Scilla maritima, Linné.
2056) Fusticulus, Pall.
2057) Alium, Pall.

Die Seide.

Aristot. 5, 17, 6: Aus einem großen Wurme (σκώληξ), der eine Art Hörner hat und sich von andren unterscheidet, wird anfangs durch Verwandlung eine Raupe (κάμπη), dann ein Bombylios (βομβύλιος), später eine Puppe (νεκύδαλος); alle diese Verwandlungen macht er in sechs Monaten durch. Von diesem Thiere haspeln manche Weiber die Seide (τὰ βομβύκια) ab, und weben sie dann. Pamphila, Tochter des Plates, soll zuerst auf der Insel Kos diese Webekunst ausgeübt haben[2057 b]).

Varro. (Nonius Marcellus, welcher zwischen Ende des zweiten und Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christo lebte, sagt in seinem Buche de compendiosa doctrina 14, 6, Varro spreche von Damen, die ganzseidene Kleider[2058]) getragen.)

Virgil. Georg. 2, 120: Ich brauche hier nicht von den Wäldern des Negerlandes zu sprechen, die weißgraue Wolle[2059]) tragen, noch von der feinen Wolle, welche die Serer[2060]) von Blättern kämmen.

Horat. Epod. 8, 15: Bücher, die auf seidenen[2061]) Kissen liegen.

Propert. 1, 14, v. 22: Gegen Kummer helfen bunte Seidengewebe nicht. — 2, 2, v. 25: In arabischer Seide[2062]) glänzende Mädchen. — 4, 8, v. 24: Mit Seide geschmückte Wagen.

Ovid. Am. 1, 14, v. 6: Ueber den Rücken herabwallende Haare, die zart wie Seide, fein wie Spinnewebe sind.

Plinius 6, 17, 20: Die Serer sind berühmt durch die Wolle[2063]) ihrer Wälder; sie begießen die weißgrauen Haare der Blätter und kämmen sie ab. Unsere Weiber müssen die Fäden wie-

---

2057 b) Siehe unten Plinius 11, 22, 26.

2058) Stola holoserica, Nonius. (Varro.)

2059) Ohne Zweifel Baumwolle gemeint.

2060) Die Serer, Seres, Virg., sind die Chinesen, wie Carl Ritter nachweist; sie brachten die Seide in Handel. — Der große Kenner der chinesischen Sprache Stanislas Aignan Julien zeigt in den Comptes rendus de l'Académie des sciences, t. 24, p. 1071, daß die Chinesen schon zur Zeit des Kaisers Yao, also 2700 Jahre vor Christo, Seidenzucht betrieben haben.

2061) Sericus, Hor.

2062) Bombyx, Propert.

2063) Seide.

der abwickeln und von Neuem weben[2064]). So mühsam ist die Arbeit, durch die unsere Damenkleider gefertigt werden, so weit her holt man ihren Stoff.

Plinius 11, 22, 26: Die Entstehung des Seidenwurms (bombyx) ist folgende: Aus einem ziemlich großen Würmchen (vermiculus) wird zuerst eine Raupe (urica), welche zwei eigenthümliche Hörner hervorstreckt; dann wird aus dieser der bombylis, aus diesem der necydalus (die Puppe), und aus diesem nach sechs Monaten der Seidenwurm (bombyx). Diese letzteren weben wie Spinnen, und aus ihren Geweben macht man Kleider, die man bombycina nennt, für prachtliebende Damen. Die Kunst, diese Fäden abzuhaspeln und dann zu weben, hat eine Frau von Koos[2065]), Namens Pamphila, erfunden[2066]).

Plinius 11, 23, 27: Auch auf der Insel Koos sollen Bombyxarten entstehen, indem sich die vom Regen abgeschlagenen Blüthen der Cypressen, Terebinthen, Eschen und Eichen durch den Hauch der Erde beleben. Anfangs sollen daraus kleine, nackte

[2064]) Die Behauptung, daß die Seide als Haar auf Blättern wachse, mag daher entstanden sein, daß die Serer ihre Seidenwürmer frei auf Bäumen hausen ließen und die Kokons von diesen holten. — Das Begießen mit Wasser bezieht sich wohl darauf, daß die Kokons, wenn man ihren Faden abhaspeln will, in heißem Wasser schwimmen müssen. — Man könnte die Stelle, „daß die römischen Weiber die Fäden wieder abwickeln und wieder weben“, leicht so verstehen, „daß sie indische Gewebe auftrennen, und die Fäden nach ihrem Geschmacke neu weben.“ Diese Arbeit würde aber viel zu mühsam sein und jedenfalls ganz schlechte Waare liefern. — Vergleicht man Plinius 11, 22, 26: „Bombyces telas araneorum modo texunt; prima eas redordiri rursusque texere invenit mulier Pamphile“, so ersieht man daraus Folgendes: Die Griechen und Römer bekamen von den Serern Kokons, welche hier unter telä zu verstehen; sie sehen den Geweben, womit die Kreuzspinnen ihre Eier einspinnen, äußerst ähnlich, nur daß sie größer sind. — Daß es Kokons, also von Raupen gesponnene Puppenhüllen, wären, wußten die Europäer nicht, verglichen sie aber ganz natürlich mit Spinneweben, telä; Pamphile erfand die Kunst, sie abzuhaspeln, redordiri, und aus den so gewonnenen Fäden neue Gewebe, telä, also im letzteren Falle Kleider für Menschen, zu weben. — Bekanntlich können Kleider nicht aus den einfachen Seidenfäden, als welche zu diesem Zwecke zu schwach, gewebt werden; es müssen je 8 bis 24 solcher Fäden um einander gewunden (gezwirnt) werden. Auch diese Kunst hatte also wahrscheinlich Pamphile erfunden.

[2065]) Coos oder Cos, *Κόως* oder *Κῶς*, griechische Insel bei Karien.

[2066]) Siehe Anm. 2064.

Schmetterlinge (papiliones) entstehen, welche bald gegen die Kälte einen schützenden Wollüberzug (villis inhorrescere) erhalten, und sich dann gegen die Rauhigkeit des Winters eigne Kleider verfertigen (tunicas instaurare), indem sie mit den Füßen die feinen Haare (lanugo) der Blätter abkratzen. Diese krämpeln sie dann mit den Nägeln (cogere unguium carminatione), dehnen sie zwischen den Aesten aus, und ordnen sie wie mit einem Kamme, worauf sie sich in das Ganze wie in eine Bettdecke (nido volubili) hüllen. Hiernach nimmt man sie ab, legt sie in lauwarme irdene Geschirre und füttert sie mit Kleie. Sie bekommen nun Federn (plumä), und man läßt sie wieder frei, damit sie neue Arbeiten beginnen können. Die schon begonnenen Gewebe (lanificia) werden in der Feuchtigkeit zähe, und werden dann mit einer aus Binsen gemachten Spindel (fuso) in dünne Fäden (fila) gezogen. Selbst Männer tragen solche leichte Kleider während der Sommerhitze, denn vom Panzer wollen unsere Weichlinge, die kaum noch ein leichtes Kleid zu tragen vermögen, nicht mehr viel hören. Doch den assyrischen Bombyx überlassen wir noch den Damen[2067].

Plinius 21, 3, 8: Kränze sind schon seit langer Zeit

[2067]) Alles, was Plinius über die Seidenzucht sagt, beweist, daß zu seiner Zeit nur sehr unbestimmte, meist fabelhafte Berichte nach Rom gelangt waren. — Jetzt wissen wir aus eigener Erfahrung, daß der Schmetterling, welchen wir Seidenspinner nennen, Eier legt, aus deren jedem eine Raupe kommt, welche die Deutschen auch noch Seidenwurm, die Franzosen ver-à-soie, die Engländer silk-worm nennen; daß ferner die Raupe, welche mit Maulbeerblättern gefüttert wird, sich in eine Puppe verwandelt, nachdem sie sich zuvor mit dem Seidenfaden eingesponnen, und daß endlich aus der Puppe der Schmetterling kommt. — Ueber die Bombyxarten der Insel Kos läßt sich gar kein Urtheil fällen. Vielleicht führte man in Rom, wie bei uns, die werthvolleren, aus abgehaspelten Fäden gewebten seidenen Kleider neben den geringeren, aus gekrämpelten Fäden, die man Floretseide nennt, gewebten, und glaubte, die letzteren stammten von einem auf Kos selbst lebenden Bombyx. — Vielleicht zog man aber auch wirklich auf Kos eine Raupe, die von der Seidenraupe verschieden war, aber doch auch brauchbare Fäden gab. Im letzteren Falle sollte man aber doch denken, man müßte über diese Zucht Genaueres bei den Alten finden, und sie möchte sich, wenn sie wirklich Seide lieferte, bei der großen und dauernden Nachfrage nach diesem Stoffe, auch erhalten haben. — In neuer Zeit hat man sich, namentlich in Frankreich, sehr viel Mühe gegeben, von fremden und einheimischen Raupen, die von den Seidenraupen verschieden sind, ebenfalls gute Seide zu gewinnen, bis jetzt jedoch mit geringem Erfolg.

bei den Römern in Gebrauch; jetzt hat es die Ueppigkeit der Weiber so weit gebracht, daß man diejenigen Kränze für die besten hält, welche mit bunten Seidenbändern durchflochten sind und von Salben triefen.

Martial 9, 37: Galla ist alt und häßlich, schmückt sich aber mit seidnen Kleidern.

Quintilian 12, 10, 47: Eine aus Seide gewebte Toga.

Tacitus, Annales 2, 33: Unter der Regierung des Kaisers Tiberius beschloß der Senat, den Aufwand einzuschränken, verbot, Speisen auf Gefäßen von massivem Golde aufzutragen, verbot auch den Männern seidene Kleider.

Pausanias 6, 26: Im Lande der Serer lebt ein Thierchen (ζωΰφιον), welches die Griechen Ser (σὴρ) nennen, während es bei den Serern selbst anders heißt. Es ist doppelt so groß wie der größte Käfer, übrigens den Spinnen gleich, hat auch acht Beine. Diese Thiere (ζῶον) halten die Serer in eignen Gebäuden, die für Sommer und Winter eingerichtet sind. Das Gespinnst (κλῶσμα) dieser Thiere ist zart, und sie wickeln es mit ihren Füßen um sich herum. Vier Jahre lang werden sie mit Hirsen[2068]) gefüttert; im fünften aber, und man weiß, daß sie nicht länger leben, bekommen sie grünes Rohr (κάλαμος) zur Nahrung. Dieses schmeckt ihnen unvergleichlich gut; sie fressen sich davon so dick und voll, daß sie platzen und sterben. Man findet alsdann in ihrem Innern noch viele Fäden (ἀρπηδόνη) [2069]).

Dio Cassius, ed. Hanov. 1606, pag. 226: Um einen Begriff von der verschwenderischen Pracht zu geben, welche der Diktator Julius Cäsar entfaltete, so bemerke ich, daß er, wie einige Schriftsteller erzählen, im Theater seidene Stoffe zum Schutze gegen die Sonne über den Zuschauern ausspannen ließ. Die Seide ist ein für Ueppigkeit bestimmtes Gewebe, das eigentlich zum Gebrauche vornehmer Damen eingeführt wird. — Die Zuschauer im Theater, welche bis dahin bei jeder neuen Scene laut über die unvernünftige Verschwendung Cäsar's geschrieen hatten, ließen sich die seidenen Sonnenschirme ruhig gefallen; die Soldaten aber, welche

---

2068) Ἔλυμος, Pausan., Panicum miliaceum, Linné.

2069) Auch Pausanias hatte, wie wir aus seinen Worten ersehen, ganz falsche Nachrichten.

sich ärgerten, daß das Geld nicht lieber auf sie selbst verwendet worden war, machten einen entsetzlichen Lärm, und konnten nicht eher zur Ruhe gebracht werden, als bis Cäsar einen von ihnen mit eigner Hand packte und hinrichten ließ.

Julius Capitolinus de Pertinace 7 et 8: Kaiser Pertinax fand die Finanzen in einem verzweifelten Zustande, der durch die Verschwendung seines Vorgängers Commodus verursacht war. Er sah sich daher genöthigt, Alles zu verkaufen, was derselbe an verkäuflichen Dingen hinterlassen hatte, z. B. Hofnarren, liederliches Gesindel, Kleider aller Art, deren Aufzug aus Goldfäden, deren Einschuß aus Seide bestand[2070]), Waffen und Schmuck, die aus Gold und Edelsteinen bestanden, Gefäße, die aus Gold, Silber, Elfenbein oder Orangenholz gearbeitet waren, Prunkkarossen u. s. w.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 26 et 33, et 17: Kaiser Heliogabal soll der erste Römer gewesen sein, der ein ganzseidnes Kleid trug; bis dahin hatten römische Männer nur halbseidne getragen[2071]). — Er ließ sich Stricke aus purpur- und scharlachrother Seide flechten, um sich damit erhängen zu können, wenn sein letztes Stündlein geschlagen hätte; um die Wahl zu haben, hielt er auch in hohlgeschliffenen Edelsteinen Gifte vorräthig, baute auch einen sehr hohen Thurm, und ließ an dessen Fuße den Boden mit Gold und Edelsteinen pflastern, um sich recht großartig auf dieses Prachtpflaster stürzen und so ganz glorreich den Hals brechen zu können. — Alle diese schönen Plänchen wurden aber vereitelt, denn Hofnarren und Soldaten jagten ihn in einen Abtritt, schlugen ihn da todt, schleiften ihn durch allen möglichen Dreck, und warfen ihn zuletzt, mit einem Steine am Hals, damit er nicht begraben werden könnte, in die Tiber.

Flavius Vopiscus de Aureliano 45: Kaiser Aurelian hatte weder selbst ein ganzseidnes Kleid, noch schenkte er Jemanden eins. Als ihn seine Gemahlin um die Erlaubniß bat, wenigstens Ein purpurfarbiges seidnes Kleid[2072]) tragen zu dürfen,

---

[2070]) Wahrscheinlich bestand der Aufzug aus Seide, der Einschuß aus Gold.

[2071]) Ganzseidene Kleider, holoserica vestis, Ael. Lampr., deren Aufzug und Einschuß von Seide, halbseidne, subserica, deren Aufzug von Seide, deren Einschuß von Baumwolle, Leinen, Wolle, Gold (wie sie Commodus trug) oder Silber ist.

[2072]) Pallium blatteum sericum, Flav. Vop.

antwortete er: „Bewahre! die Seide darf nicht mit Gold aufgewogen werden." Ein Pfund Gold stand aber damals einem Pfunde Seidenstoffes an Werth gleich.

Flavius Vopiscus de Tacito imper. 10: Kaiser Tacitus verbot allen Männern die ganzseidnen Kleider.

Ammianus Marcellinus 23, 6 post med.: Die Serer sind ruhige, sich nie mit Waffen und Krieg befassende Leute. Sie leben in einer gesunden Gegend, die reich an ziemlich lichten Wäldern ist, holen von den Bäumen, nachdem sie dieselben tüchtig mit Wasser bespritzt, eine Art Wolle, die mit der Flüssigkeit gemischt und dann gekämmt einen äußerst feinen Stoff liefert, der gesponnen die Seide gibt. Früher trugen nur vornehme Leute solche Kleider, jetzt tragen sie selbst die gemeinsten ohne Unterschied. — Kommen Fremde zu den Serern, um Fäden zu kaufen, so legen sie ihre Waare aus, und der Handel wird geschlossen, ohne daß ein Wort dabei gewechselt wird[2073].

Claudius Claudianus[2074] de laudibus Stiliconis 2, 350: Seidene Zügel. — Claud. Claudianus in Eutropium 2, 336: Es gibt Stutzer, denen selbst das seidene Kleid zu schwer ist.

Procopius[2075] de bello Goth. 4, 17, p. 613: Im Jahre 551 nach Christo brachten zwei Mönche die ersten Seidenwürmer nach Konstantinopel.

Isidorus[2076], Origines 19, 27: Die Seide heißt Sericum, weil sie zuerst aus dem Lande der Serer kam. Dort sollen Würmchen (vermiculi) leben, welche die Fäden auf Bäumen ziehen; solche Würmer (vermes) werden von den Griechen βόμβυκες genannt.

Zonaras[2077], Chronicon 14, 9: Unter Kaiser Justinian (in der Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Chr.) brachten Mönche Eier der Seidenspinner nach Griechenland, und nun erst bekam man daselbst einen Begriff von diesen Thieren, ihren Gespinnsten und der ganzen Seidenzucht.

[2073] Ammianus lebte im vierten Jahrhundert nach Christo; man wußte, wie wir sehen, auch zu seiner Zeit über die Entstehung der Seide noch gar nicht.

[2074] Lebte um's Jahr 400 nach Christo.

[2075] Prokopius lebte um's Jahr 530 nach Christo.

[2076] Isidorus starb im Jahre 636 nach Christo.

[2077] Zonaras lebte um's Jahr 1100, benutzte bei seiner Schrift gute Quellen.

Die Tuch- und Pelzmotte.

Aristot. 5, 26: In Wolle und wollenen Zeugen erzeugen sich Thierchen, wie z. B. die Tuchmotten[2078]), besonders wenn die Wolle staubig wird, und noch mehr, wenn eine Spinne mit eingeschlossen wird; denn diese trocknet die Wolle, indem sie alle Feuchtigkeit, die etwa da ist, wegtrinkt[2079]).

Die Mücken.

Plinius 11, 2, 1: Bei Erschaffung größerer Wesen mag die Natur keine sehr beschwerliche Arbeit gehabt haben; aber die Weisheit, Kraft und unbeschreibliche Vollkommenheit, welche wir im Baue der winzigen, oft kaum sichtbaren Insekten finden, reißt uns zur höchsten Bewunderung hin. Wo haben bei der Mücke[2080]) die vielen Sinne ihren Sitz? wo das Gesicht? der Geschmack? der Geruch? woher kommt die trotzige und verhältnißmäßig gewaltige Stimme? Wie fein sind die Flügel angesetzt! wie lang die Beine! Wie ist der Bauch eingerichtet! und woher ist er so blutgierig und durstet vorzüglich nach Menschenblut? Mit welcher Weisheit ist der spitze Rüssel zur Durchbohrung der Haut geformt! woher hat er, kaum erkennbar, wie er ist, doch die doppelte Kraft zu bohren und zu saugen? Wir bewundern die gewaltigen, thurmtragenden Schultern der Elephanten, den Nacken des Stieres und die Kraft, mit der er in der Wuth schwere Massen in die Luft schleudert; wir bewundern den raubsüchtigen Tiger, den gemähnten Löwen, und doch ist die Natur nirgends so vollkommen wie in dem kleinsten Wesen.

Pausanias 7, 2 am Ende: Die Stadt Myus in Karien lag an einem Meerbusen; der Mäander verwandelte, indem er den Eingang mit Schlamm verstopfte, diesen Busen in einen See. Da nun das Wasser späterhin nicht mehr salzig war, so kamen aus ihm zahllose Schwärme von Mücken[2081]), und nöthigten die Einwohner,

---

2078) Σής, Aristot.

2079) Die genannten Motten pflanzen sich wie andre Schmetterlinge fort; ihre Raupen leben von Wolle, wollenen Zeugen, Haaren der Pelze, und spinnen sich Röhren, in welchen sie wohnen. Die letzteren gaben wohl die Veranlassung zu dem Glauben, als möchten Spinnen mit im Spiele sein.

2080) Culex, Plin.

2081) Κώνωψ, Pausan.

die Stadt zu verlassen. Sie zogen nach Milet, und zu meiner Zeit war von Myus nur noch ein Tempel des Bacchus übrig.

Die Fliegen.

Aristot. 5, 17, 10: Die Fliegen[2082]) entstehen aus Würmern (σκώληξ), welche im Miste wohnen. Ursprünglich sind diese sehr klein, röthlich, unbeweglich; dann erlangen sie die Fähigkeit, sich zu bewegen. Darauf werden sie wieder unbeweglich, nochmals beweglich und nochmals unbeweglich; endlich verwandelt sich der Wurm in die vollkommene Fliege, welche von der Sonne oder vom Wind ihre Beweglichkeit bekommt[2083]).

Plinius 10, 28, 40: Die Aegyptier rufen die Ibisse gegen die Schlangen zu Hülfe; die Eleer rufen gegen die pestilentialische Fliegenplage[2084]) einen Gott an, den sie Fliegenjäger[2085]) nennen, und der auch die Fliegen augenblicklich vertilgt, sobald man ihm ein angenehmes Opfer bringt.

Aelian 2, 29: Fällt eine Fliege in's Wasser, so vermag sie, so kühn sie sonst ist, doch nicht zu schwimmen, und ersäuft. Nimmt man sie aber heraus, streut Asche auf sie, legt sie in Sonnenschein, so wird sie wieder lebendig.

Aelius Lampridius de Heliogabalo 20: Kaiser Heliogabal schickte seinen Freunden jährlich Gefäße, die mit Fröschen, Skorpionen, Schlangen und dergleichen Unthieren gefüllt waren. Er sperrte auch zahllose Fliegen ein, und sagte, es wären zahme Bienen.

Der Blutegel.

Celsus de med. 5, 16: Hat man einen Blutegel[2086]) bei'm Wassertrinken verschluckt, so muß man Essig mit Salz trinken.

Columella de re rust. 6, 18: Hat ein Stück Rindvieh bei'm Saufen einen Blutegel verschluckt, so wird die Sache gefährlich, wenn er sich im Schlunde festsetzt, Blut saugt, schwillt und dem Futter den Weg versperrt. Sitzt er so, daß man ihn nicht mit der Hand erreichen kann, so schiebt man eine Röhre in den

---

[2082]) *Μυῖα*, Aristot.

[2083]) Die Darstellung ist undeutlich und nicht richtig.

[2084]) Musca, Plin., Fliege.

[2085]) Myiagros, Plin.

[2086]) Hirudo, Cels.

Schlund, und gießt dem Thiere auf diese Weise warmes Oel ein; berührt dieses den Egel, so fällt er gleich ab. Man kann auch eine Wanze auf glühende Kohlen legen, und den Dampf durch die Röhre in den Schlund des Viehes leiten, wovon er ebenfalls abfällt. Sitzt aber der Egel im Magen, so gießt man dem Vieh mit Hülfe eines Trinkhorns warmen Essig ein.

Plinius 32, 10, 42: Die Anwendung der Blutegel[2086 b]) ist verschieden. Man gebraucht sie wie Schröpfköpfe, allein sie haben den Fehler, daß nach ihrem Gebrauch jährlich zu derselben Zeit das Verlangen nach Blutentziehung wieder erwacht. Sie fallen, wenn sie satt sind, durch das Gewicht des eingesogenen Blutes ab, oder man zwingt sie loszulassen, indem man Salz aufstreut. Zuweilen jedoch lassen sie den Kopf, der sich festgesogen hat, sitzen[2086 c]), und verursachen dadurch unheilbare Wunden, ja oft den Tod. So starb der Konsular Messalinus, der sie an die Kniee gesetzt hatte. Das thun vorzüglich die röthlichen. Man schneidet daher die Thiere, während sie saugen, mit der Scheere entzwei, das Blut fließt aus ihnen heraus, und indem sie allmälig sterben, zieht sich der Kopf zusammen und fällt ab. Die Blutegel sind Widersacher der Wanzen, und diese sterben von dem Dampfe, wenn jene verbrannt werden.

Band- und Spulwurm.

Cato de re rust. 126: Wenn Band- und Spulwürmer[2087]) lästig werden, so nehme man dreißig saure Granatäpfel[2088]), stoße sie, lege sie in einen Krug, gieße herben rothen Wein darauf, schließe den Krug fest zu, öffne ihn nach dreißig Tagen wieder, und trinke davon nüchtern.

Celsus de med. 4, 17: Zuweilen werden Band- und Spulwürmer[2089]) beschwerlich; die ersteren sind schlimmer.

Gegen die Bandwürmer gibt man Wasser zu trinken, worin Lupinen oder Rindenstücke vom Maulbeerbaum gekocht sind; man fügt auch dem Tranke Ysop, Pfeffer und ein wenig Skammonea

---

2086 b) Hirudo und sanguisuga, Plin.

2086 c) ?

2087) Tenia, Bandwurm, lumbricus, Spulwurm, Cato.

2088) Malum punicum, Cato.

2089) Latus lumbricus Bandwurm, teres lumbricus Spulwurm, Celsus.

bei[2090]). Man läßt auch den Patienten viel Knoblauch essen und am folgenden Tage ein Brechmittel nehmen; Tags darauf sammelt er so viel feine Wurzeln des Granatbaums, als eine Hand faßt, stößt sie, kocht sie tüchtig in Wasser, thut etwas Soda[2091]) hinzu, trinkt die Flüssigkeit nüchtern.

Gegen die Spulwürmer, von welchen vorzugsweise Kinder geplagt werden, kann man dieselben Mittel oder leichtere anwenden, z. B. zerriebenen Samen von Brennnessel oder von Kohl, oder von Kreuzkümmel[2092]), oder Minze, oder Wermuth in Wasser gekocht, oder Ysop in Wassermeth, oder Kressesamen mit Essig; auch Lupinen und Knoblauch thun wohl[2093]).

Columella de re rust. 6, 25: Den Kälbern werden die Spulwürmer[2094]) oft schädlich; sie entstehen vorzugsweis von schlechter Verdauung, gegen welche man also die gehörigen Mittel anzuwenden hat. Gegen die Würmer selbst reibt man halbrohe Lupinen, macht Klöße daraus, und gibt sie ein. Es können auch trockne Feigen, Erven und Santonikakraut[2095]) zusammengerieben und zu Klößen geformt werden. Man erreicht auch den Zweck mit Schmeer, der mit dreimal so viel Ysop gemischt ist. Auch der Saft von Marrubium und von Lauch[2096]) vermag die Spulwürmer zu tödten.

Plinius 11, 33, 38: In den Eingeweiden des Menschen entstehen durch die daselbst befindliche Feuchtigkeit Bandwürmer[2097]), welche über dreißig Fuß lang werden können[2098]).

[2090]) Lupinus Lupine, morus Maulbeerbaum, hyssopus Ysop, piper Pfeffer, scammonea Skammonea, Celsus. Die letztgenannte Pflanze, σκαμμωνία, ist Convolvulus farinosus und Conv. Scammonia, Linné.

[2091]) Nitrum, Cels.

[2092]) Cuminum, Col., Cuminum Cyminum, Linné.

[2093]) Mentha Minze, absinthium Wermuth, hyssopus Ysop; nasturtium Kresse, Lepidium sativum, Linné; lupinus Lupine, Lupinus albus, Linné; allium Knoblauch. — [2094]) Lumbricus, Col.

[2095]) Ervum Erve, Ervum Ervilia, Linné; herba santonica, der Wermuth ähnlich.

[2096]) Marrubium, Colum., ist die Gattung Marrubium, Linné; porrum ist Lauch. — [2097]) Tänia, Plin.

[2098]) Ueber die Entstehung des Bandwurms und andrer Binnenwürmer lese man die von dem münchner Professor Carl Theodor v. Siebold mit großem Scharfsinn und großer Ausdauer angestellten Versuche, welche in seinem Buche „Ueber die Band- und Blasenwürmer, München, Engelmann, 1854",

Vegetius de arte veterin. 2, 16: Oft hat das Vieh in den Eingeweiden unerträgliche Schmerzen, welche durch Spulwürmer, Bandwürmer, andre Würmer und Maden[2099]) verursacht werden. Am meisten hat das Vieh von dieser Plage zu leiden, wenn es nüchtern ist. Es ist nicht aufgedungen, wälzt sich aber vor Schmerz, steckt den Kopf zwischen die Beine, beißt sich in die Flanken, reibt den Schwanze an den Wänden. Erscheinen diese Zeichen und beginnt das Vieh auch laut zu schreien, so ist es dem Tode schon nah. — Um es zu kuriren, verfährt man folgendermaßen: Man kocht grünes bittres Oel mit pontischer Wermuth, thut Samen von Kresse, Wermuth, Koriander, rothen Eisenocher, Myrte, Fönumgräkum[2100]) hinzu. Man gießt von diesem Oele in ein Trinkhorn, eben so viel laues Wasser zu, und schüttet es dem Vieh ein. Dieses Mittel tödtet, mehrere Tage mit Zusatz von Soda und Kastoreum[2101]) gegeben, alle Eingeweidewürmer und gibt dem Vieh die Gesundheit wieder.

IX. Klasse Würmer.

Die Tintenfische.

Aristot. 4, 1, 5 u. s. w.[2102]): Der Gemeine Tintenfisch[2103]), der Kalmar[2104]), der Teuthos[2105]) haben acht mit

---

beschrieben sind. Seit der Herausgabe dieses Buches sind die betreffenden Versuche fortgesetzt worden, und ist nachgewiesen, daß Bandwürmer bei Hunden und Menschen aus den Finnen genossenen rohen Schweinefleisches entstehen u. s. w.

2099) Lumbrici, vermes, tineolä, Veg.

2100) Coriandrum Koriander, radix Rettig, sinopis rother Eisenocher; fönum gräcum ist Bockshorn, *αἰγόκερας*, *βούκερας*, *βούκερως*, *τῆλις* der Griechen, Trigonella Fönum gräcum, Linné.

2101) Castoreum, ein Stoff, den man noch jetzt vom Biber gewinnt und als Arznei oder zum Anlocken mancher Thiere braucht.

2102) Die Beschreibung der Tintenfische (Gattung Sepia, Linné), welche Aristoteles gibt, ist im Ganzen sehr genau.

2103) *Σηπία*, Aristot., Sepia officinalis, Linné.

2104) *Τευθίς*, Aristot., Sepia Loligo, Linné.

2105) *Τεῦθος*, Aristot., wahrscheinlich der Pfeil-Tintenfisch, Sepia sagittata.

je zwei Reihen Saugwarzen besetzte Beine, und außerdem noch zwei längere, die nur am Ende zwei Reihen von Saugwarzen haben. Sie gebrauchen diese, um damit die Speisen zum Munde zu bringen, oder um sich damit bei Sturm, wie mit Ankern, an Felsen festzusetzen. Der Kopf steht zwischen den Beinen und dem Leib[2106]. Um den Leib herum stehen Flossen, die bei'm Schwimmen dienen.

Der Meerpolyp[2107]) hat nur acht Arme, und diese stehen ebenfalls vorn am Kopfe. Er braucht sie wie Hände und Füße; mit den zwei über dem Munde stehenden führt er diesem die Speisen zu. Vorn am Leibe, über den Armen, hat er eine Röhre[2108]), durch welche er das Wasser wieder ausstößt, welches er mit dem Munde geschluckt hat[2109]). Er kann diese Röhre rechts und links hin bewegen, und spritzt durch sie auch den Tintensaft[2110]) aus. Er schwimmt schief, den sogenannten Kopf[2111]) vorweg. Indem er so schwimmt, sieht er, was vor ihm ist, denn die Augen sind dabei nach oben gerichtet, während der Mund nach hinten steht. Der Polyp packt und hält mit rückwärts[2112]) gerichteten Armen[2113]), wobei sich die zwischen ihnen befindliche Haut ganz ausspannt[2114]). Geräth er in Sand, so kann er nichts mehr festhalten[2115]). Uebrigens unterscheidet sich der Meerpolyp von den vorher genannten Weichthieren[2116]) durch seinen kürzeren Leib und längere Beine; auch können jene nicht auf ihren Füßen gehen.

2106) Die Beine sitzen um den Mund herum, der Kopf also gewissermaßen zwischen den Beinen und dem Leib.

2107) *Πολόπους*, Aristot., Sepia octopodia, Linné.

2108) Sie sitzt bei allen Arten der Gattung Sepia, Linné, am Halse.

2109) Bei ihm und den andern Tintenfischen tritt das zum Athmen dienende Wasser durch eine eigens dazu bestimmte, am Halse befindliche Spalte (nicht durch den Mund) ein, und wird durch die Röhre wieder ausgestoßen.

2110) *Θολός*, Aristot.

2111) Im gemeinen Leben nannte man seinen Leib Kopf, weil das Thier ihn bei'm Schwimmen vorweg, bei'm Gehen obenauf trägt.

2112) Bezieht sich darauf, daß auch der Mund als rückwärts gerichtet angegeben war.

2113) *Πλεκτάνη*, Aristot.

2114) Die Basis seiner Beine ist durch eine Haut verbunden.

2115) Weil sich die Saugnäpfchen mit Sand überziehen, und deswegen nicht mehr haften.

2116) Dem Gemeinen Tintenfisch, Kalmar und Teuthos.

Der Gemeine Tintenfisch ist breiter gebaut als der Kalmar; der Teuthos ist noch viel größer als der Kalmar; er erreicht die Länge von fünf Ellen[2117]); der Gemeine Tintenfisch wird bis zwei Ellen lang; die Arme des Meerpolypen erreichen dieselbe Länge oder auch eine bedeutendere. Der Teuthos ist selten, unterscheidet sich übrigens vom Kalmar schon durch die Gestalt, denn sein Schwert[2118]) ist breiter, und seine Flosse läuft in ununterbrochener Linie um den Leib, während sie bei dem Kalmar unterbrochen ist. Beide leben im Meere. Der Mund hat zwei Zähne[2120]); über diesen[2121]) stehen zwei große Augen, und zwischen diesen ein kleiner Knorpel, welcher das Gehirn enthält. In dem Munde befindet sich ein kleiner fleischiger Körper, der als Zunge gebraucht wird, welche diesen Thieren fehlt[2122]). Das Fleisch ihres Leibes[2123]) läßt sich in Fasern trennen, aber nicht nach der Länge des Thieres, sondern im Kreise herum. Das Fleisch ist von einer Haut umgeben. Die Speiseröhre ist lang und eng; an sie schließt sich, wie bei den Vögeln, ein großer, runder Kropf[2124]); dann folgt der Magen, welcher dem Labmagen[2125]) der Wiederkauenden Hufthiere ähnlich ist, und schneckenartige Windungen hat. Von da geht ein dünner Darm zurück zum Munde[2126]). Sonstige Eingeweide sind bei den Tintenfischen nicht zu finden, mit Ausnahme der Leber, über welcher sich der Tintenbeutel befindet, welcher bei dem Gemeinen Tintenfisch am größten ist. Alle Tintenfische spritzen Tinte durch die Halsröhre aus, vorzüglich wenn sie in Angst sind. Es finden sich auch noch haarartige Körper[2127]) in ihrem Leibe. — Längs dem Rücken liegt in

---

2117) Die gemeinte Elle beträgt wohl etwa 1½ leipziger Fuß.

2118) *Τὸ ὀξὸ*, Aristot. Ich nehme dieses Wort hier als gleichbedeutend mit dem weiter unten genannten *ξίφος*, womit das Rückenblatt gemeint ist; dieses ist bei dem Pfeil-Tintenfisch vorn breiter als bei'm Kalmar.

2120) Eigentlich zwei Kinnladen.

2121) Hinter den Armen.

2122) Der genannte Körper ist die Zunge selbst; sie ist mit Hornspitzen besetzt.

2123) *Κύτος*, Aristot.

2124) *Πρόλοβος*, Aristot.

2125) *Ἤνυστρον*, Aristot.

2126) Der Darm mündet in die vorbenannte, am Halse sitzende Röhre. Siehe Anm. 2108.

2127) Es sind die Kiemen gemeint; jede besteht aus einem dünnen Schaft,

den drei genannten Arten eine feste Masse, die man Sepion (σήπιον) und Schwert (ξίφος) nennt. Das Sepion[2128]) des Gemeinen Tintenfisches ist stark und breit, seine Masse hält die Mitte zwischen Gräten und Knochen, ist aber schwammig und leicht zu zerbröckeln; das Schwert des Kalmars ist dünn und mehr knorpelartig.

Dem Meerpolypen fehlt jene feste Masse im Rücken gänzlich; er besitzt nur um den Kopf knorpelige Theile, die im Alter fest werden.

Männchen und Weibchen sind verschieden.

Es gibt mehrere Arten von Meerpolypen; besonders groß werden diejenigen, welche sich in der Nähe des Ufers aufhalten.

Aristot. 5, 10: Der Meerpolyp (πολύπους) legt seine Eier im Frühjahr, verbirgt sich im Winter zwei Monate lang. Seine Eier hängen traubenförmig zusammen[2129]) und geben zahllose Junge. Das Männchen unterscheidet sich dadurch vom Weibchen, daß sein Kopf gestreckter ist, und daß es an seinem Arm eine weiße Masse hat. Sie brüten auf ihren Eiern, und haben zu dieser Zeit den geringsten Werth, weil sie dann keine Nahrung zu sich nehmen.

Aristot. 8, 3, 5: Die Meerpolypen überwältigen die Heuschreckenkrebse[2130]), ohne durch ihre Schale verwundet zu werden; deswegen sterben diese Krebse vor Furcht[2131]), wenn sie mit den Polypen zufällig in Eine Höhle gerathen. Die Meeraale[2132]) dagegen verzehren die Polypen; letztere können den Meeraalen, als welche zu glatt sind, nicht leicht etwas anhaben. — Der Kalmar (τευθίς) und der Gemeine Tintenfisch (σηπία) überwältigen selbst große Fische; der Meerpolyp lebt vorzüglich vom Fleische der Muscheln[2133]), welches er aus den Schalen frißt. Durch die Haufen der Muschelschalen verräth er den Fischern seinen Aufenthalt. Daß

---

an dem zu beiden Seiten schmale Hautplättchen, wie die Fahne einer Feder, stehen.

2128) Jetzt Weißfischbein, Blackfischbein genannt.

2129) Die Eier der meisten zur Gattung Sepia, Linné, gehörigen Würmer hängen dicht-traubenförmig zusammen, und heißen bei uns Meertrauben.

2130) *Κάραβος*, Aristot., Cancer Elephas, Herbst.

2131) ?

2132) *Γόγγρος*, Aristot., Muräna Conger, Linné.

2133) *Κογχύλιον*, Aristot.

er sich selbst auffresse, wie Einige behaupten, ist nicht wahr; seine Arme sind oft durch den Biß der Meeraale verstümmelt.

Aristot. 9, 1, 4: Wird der weibliche Tintenfisch (σηπία) mit dem Dreizack gestochen, so eilt das Männchen sogleich zur Hülfe herbei; wird aber das Männchen verwundet, so flieht das Weibchen.

Aristot. 9, 25, 9: Das listigste Weichthier[2134]) ist der Tintenfisch (σηπία). Er bedient sich seines Tintensaftes, um sich zu verbergen, und zwar nicht bloß wenn er in Angst ist; dagegen spritzt der Polyp (πολύπους) und der Kalmar (τευθίς) den Saft nur in der Angst aus. Alle geben ihn nie auf einmal von sich, und er ersetzt sich in ihnen bald wieder. Hat der Tintenfisch (σηπία) Saft ausgespritzt und sich so unsichtbar gemacht, so kommt er auch aus seiner Wolke heraus, und zieht sich dann wieder in sie zurück. Mit seinen langen Armen hascht er nicht bloß kleine Fischchen, sondern auch Meeräschen[2135]). Der Polyp dagegen ist dumm, und geht sogar nach der Hand des Menschen, wenn sie Jemand in's Wasser steckt. Uebrigens ist er ein guter Haushälter, denn er trägt in seine Wohnung Vielerlei zusammen, und wirft, wenn er das Brauchbarste ausgesucht, die Schalen von Muscheln, Schnecken, Krebsen und die Gräten von Fischen hinaus. Er fängt die Fische, indem er seine Farbe wechselt, und die der Felsen annimmt, an denen er hängt[2136]). Manche Leute behaupten von dem Gemeinen Tintenfisch Dasselbe. Auch der Fisch Rhine[2137]) kann seine Farbe so ändern. — Die Meerpolypen leben in der Regel kaum zwei Jahre; sie sind von Natur zur Auflösung geneigt, was sich dadurch beweist, daß sie, wenn man sie drückt, immer etwas von sich geben, und endlich ganz zusammenschwinden[2138]). Namentlich verhält sich's so mit den Weibchen, wenn sie ihre Eier gelegt haben; sie werden dann ganz dumm, und merken es nicht einmal, wenn die Wellen sie herumtreiben; in solchem Falle werden sie von

---

2134) Μαλάκιον, Aristot.

2135) Κεστρεύς, Aristot.

2136) Die zur linnéischen Gattung Sepia gehörigen Thiere können ihre Farbe sehr schnell und verschiedenartig wechseln; daß sie absichtlich die Farbe der Felsen annehmen können, glaubt man jetzt nicht mehr.

2137) Ῥίνη, Aristot., der Meerengel, Squatina Angelus, Cuvier (Squalus Squatina, L.). — Daß er die Farbe wechsele, bemerkt man jetzt nicht mehr.

2138) ?

Tauchern leicht mit den Händen gefangen; sie werden auch ganz schleimig, und setzen sich nicht mehr fest, um zu jagen; die Männchen dagegen werden lederartig und zäh. Es liegt auch darin ein Beweis, daß sie nicht zwei Jahre alt werden, daß man nach der Entstehung der jungen Polypen im Sommer und gegen den Herbst nicht leicht mehr einen großen Polypen sieht; kurz vor dieser Zeit sind sie aber am größten. Man behauptet, Männchen und Weibchen würden, wenn die Eier gelegt sind, so schwach, daß sie leicht aus ihren Höhlen gezogen werden können, und selbst von kleinen Fischen aufgefressen werden. Dergleichen widerfährt den kleineren und jüngeren Polypen nicht; sie sind im Gegentheil stärker als die großen. — Auch die Gemeinen Tintenfische leben keine zwei Jahre. — Der Meerpolyp geht übrigens zuweilen an's Land, und zwar an rauhen Stellen, denn er meidet die glatten. Es ist ein gewaltiges Thier, jedoch am Halse schwach, wenn man ihn daran drückt.

Plinius 9, 28, 44: Kalmar, Gemeiner Tintenfisch und Meerpolyp[2139]) sind weiche Thiere, welche den Kopf zwischen den Beinen und dem Bauche haben. Sie besitzen sämmtlich acht Beine[2140]). Bei dem Gemeinen Tintenfisch und dem Kalmar sind zwei Beine weit länger als die übrigen, und werden gebraucht, um Beute zum Maule zu bringen, und bei Wellenschlag wie mit Ankern am Felsen zu haften; die übrigen dienen zum Fangen der Beute.

Plinius 9, 29, 45: Der Kalmar kann sich über das Wasser erheben und fliegen[2141]). Die männlichen Gemeinen Tintenfische sind bunt, dunkler und muthiger als die weiblichen. Wird das Weibchen mit dem Dreizack getroffen, so eilt das Männchen zu Hülfe; das Weibchen aber flieht, wenn das Männchen getroffen ist. Beide gießen, wenn sie gefangen werden, schwarze

---

2139) 1) Lolligo, 2) sepia, 3) polypus, Plin.

2140) Der Meerpolyp hat acht Arme (Beine), der Kalmar und Gemeine Tintenfisch zehn, wovon jedoch zwei bedeutend länger als die übrigen. Plinius nimmt an, auch die zwei letztgenannten hätten nur acht Beine (Arme). (Nach pedes duo darf kein Interpunktionszeichen stehen.)

2141) Der Kalmar kann durchaus nicht fliegen; aber die zwei häutigen, stumpf-dreieckigen Flossen am Ende seines Leibes sehen den Federn, die man den Pfeilen gibt, etwas ähnlich, und daher wohl der Glaube, daß er fliegen könne.

Tinte aus, und verbergen sich so in dem gefärbten Wasser; die Tinte ist ihr Blut[2142]).

Plinius 9, 29, 46: Es gibt viele Arten von Meerpolypen. Die in der Nähe des Ufers lebenden sind größer als die der hohen See. Alle gebrauchen ihre Arme zugleich als Füße und als Hände. Auf dem Rücken haben sie eine Röhre, mit deren Hülfe sie durch's Meer schwimmen[2143]), und welche sie bald links bald rechts bewegen. Sie schwimmen, indem sie den Kopf schief vorweg tragen; ihr Kopf aber ist so lange sie leben sehr hart und aufgeblasen[2144]). Uebrigens sind an ihren Armen Schröpfköpfen in der Wirkung ähnliche Saugnäpfchen zerstreut, mit welchen sie sich so fest saugen, daß man sie nicht losreißen kann. Sie sind die einzigen Weichthiere[2145]), welche an's Land gehen, wenigstens wenn es rauh ist, denn glatte Flächen sind ihnen verhaßt. Sie leben vom Fleische der Muscheln, deren Schalen sie mit ihren Armen zerdrücken; aus diesem Grunde verrathen auch diese Schalen ihr Nest. Im Uebrigen sind sie zwar dumm und schwimmen sogar gerade auf die Hand eines Menschen zu, aber gute Hauswirthe sind sie doch, denn sie schleppen Alles in ihre Wohnung, werfen, wenn sie das Fleisch gefressen haben, die Schalen weg, und lauern nun den Fischchen auf, welche die noch von der Mahlzeit übrig gebliebenen Bröckchen suchen wollen. Ihre Farbe verändern die Polypen je nach der Farbe ihrer Umgebung, vorzüglich aber aus Furcht. Es ist ein falscher Glaube, daß sie sich selbst die Arme abfressen, denn Dies thut der Meeraal[2146]); aber es ist richtig, daß die abgebissenen Arme wieder nachwachsen, wie der Schwanz bei den Eidechsen.

Plinius 9, 30, 48: Die Meerpolypen verbergen sich zwei Monate lang, und werden nicht älter als zwei Jahre. Ihr Tod wird gewöhnlich durch Auszehrung herbeigeführt, und tritt bei den Weibchen früher, meist nach dem Eierlegen, ein. — Ich kann Das nicht übergehen, was man in Bätika[2147]) unter dem Prokonsulat des Lucius Lucullus beobachtet hat: sie wären nämlich sehr be-

---

2142) Diese Tinte ist kein Blut; sie sammelt sich in einer eignen Blase.

2143) Siehe Anm. 2108.

2144) Hier wird der Leib des Polypen für den Kopf angesehen.

2145) Tintenfische.

2146) Meeraal conger, Plin. — Siehe übrigens Aristoteles.

2147) In Spanien.

gierig auf Muscheln, diese aber schlössen, wenn sie berührt würden, ihre Schalen, schnitten ihnen die Spitzen der Arme ab, und schmausten ein Stück von Dem, der sich an ihrem Fleische hätte laben wollen. Die **Muscheln** sind blind und haben nur Sinn für Aufsuchung ihrer Nahrung und Vermeidung der Gefahren. Die **Polypen** passen auf, wenn sie offen sind, legen leise ein Steinchen zwischen die Schalen, aber so, daß es den Leib der Muschel nicht berührt und sie's nicht merkt und herauswirft, machen sich dann sorglos dran und ziehen das Fleisch heraus. Jene will die Schalen schließen; umsonst; denn es steckt ein Keil dazwischen [2148]). So klug sind selbst die dümmsten Thiere. — Außerdem behauptet Trebius Niger, Begleiter des Lucullus, kein Thier sei dem Menschen im Wasser so gefährlich als der **Polyp**; denn er stürzt sich auf Schiffbrüchige und Taucher, umschlingt sie mit seinen Armen, saugt sie mit seinen vielen Saugnäpfchen aus, und versenkt sie. Wirft man aber den Polyp auf den Rücken, so verliert er die Kraft, weil er seine Arme dann ausbreitet. Das Uebrige, was Trebius erzählt, ist noch ärger: Zu Karteja pflegte ein **Polyp** aus dem Meere zu steigen und die Magazine von eingesalzenen Fischen zu plündern, wie denn alle Seethiere sehr erpicht auf diese Speise sind, und selbst den bloßen Geruch so lieben, daß man die Reusen damit beschmiert. Seine unaufhörlichen Räubereien zogen ihm endlich den Haß der Wächter zu. Ein ungeheurer Palisadenzaun umgab das Magazin; der Polyp aber benutzte einen Baum, um darüber hin zu steigen. Man hätte ihn nicht entdeckt, wenn ihn die Hunde nicht aufgespürt hätten. Diese überfielen ihn, als er einst bei Nacht vom Schmause heimkehrte; der Lärm weckte die Wächter, und sie sahen nun mit Schaudern das unbekannte Ungeheuer vor sich. Das Thier war unerhört groß, über und über mit Salzlake beschmiert, und stank ganz fürchterlich. Wer hätte da einen Polypen erwartet, oder ihn so erkannt. Mit einem Unthier glaubten sie zu kämpfen. Bald trieb er durch schreckliches Fauchen die Hunde zurück, bald peitschte er sie mit den dünnen Spitzen seiner Arme, bald schlug er sie mit dem dickeren Theile der Arme wie mit Keulen, und konnte endlich nur mit Mühe und Noth von vielen Leuten mit dreizackigen Spießen getödtet werden. Sein Kopf, welchen man dem Lucullus zeigte, war

---

2148) Die Erzählung klingt unwahrscheinlich.

so groß wie eine Tonne; seine Arme konnte man kaum mit zwei Armen umspannen; sie hatten dicke Knoten wie Keulen, waren 30 Fuß lang, die Saugnäpfe waren wie Waschbecken, und die Zähne nach eben dem Verhältniß. Die als Wunder aufbewahrten Ueberreste wogen 700 Pfund. Nach Angabe desselben Mannes stranden dort auch Gemeine Tintenfische und Kalmars von derselben Größe. In unserem Meere fängt man Kalmars von fünf Ellen, Gemeine Tintenfische von zwei[2149]). Auch diese werden nicht älter als zwei Jahre.

Oppian. de piscat. 2, v. 456; 4, v. 147: Der Biß des Meerpolypen (πουλύπους) und des Gemeinen Tintenfisches (σηπίη) ist etwas giftig. — Um die Gemeinen Tintenfische zu fangen, bindet man einen weiblichen Tintenfisch an einen Faden und schleift ihn durch's Wasser. Bemerken Das die männlichen, so kommen sie eilig herbei, umklammern den Gefangenen mit ihren Armen und werden mit diesem in den Kahn gezogen. Sie werden im Frühjahr auch in Reusen gefangen. Man beschattet die Reusen mit dem Laube der Myrte, des Erdbeerbaumes[2150]) oder eines andren Baumes; die Tintenfische sehen die Reuse für ein gutes Lager an, und werden so gefangen. — v. 268: Die Meerpolypen lieben die Olivenbäume[2151]) und deren graugrüne Blätter, was ein wahres Wunder ist. Steht ein Oelbaum in der Nähe des Meeres, so merkt ihn der Polyp wie der Jagdhund das Wild, kriecht aus dem Wasser hervor, nahet dem Baume, windet und wälzt sich da erst vor lauter Seligkeit, klettert dann an ihm empor, umarmt die Zweige und Blätter, und geht auf dem ganzen Baume herum. Endlich kehrt er, nachdem er sich recht an der Freude gesättigt, in's Meer zurück. Diese Liebe zum Oelbaum benutzen die Fischer zu sei-

---

2149) Es ist mir kein Beispiel aus neuer Zeit bekannt, wo man Meerpolypen hätte an's Land steigen sehen; denkbar ist es aber jedenfalls. — Einzelne gewaltig große Thiere der linnéischen Gattung Sepia muß es aber doch noch geben; so spricht Rang (Manuel des Mollusques, p. 86) von einem, den er im Weltmeer gesehen, dessen Leib die Größe eines Fasses hatte, dessen Arme kurz waren; Péron erwähnt einen ähnlichen; in Griechenland kennt man nicht wenige Beispiele, wo nach Schwämmen suchende Taucher von solchen Thieren umschlungen und ertränkt wurden.

2150) Μυρίνη, Oppian., Myrte; κόμαρος, Erdbeerbaum.

2151) Ἀθηναίης ἔρνος, Opp.

nem Verderben: Sie binden Olivenzweige zusammen, ein Bleigewicht hinein, und ziehen das Bündel hinter dem Kahne her. Bald kommt der Polyp herbei, schlingt seine Arme um die Oelzweige, und läßt sich mit ihnen in das Fahrzeug ziehen. — v. 439: Um den Kalmar (τευθίς) zu fangen, macht der Fischer ein spindelförmiges Stück Holz zurecht, befestigt daran Angelhaken, steckt Fische daran, die man Julis[2152]) nennt, zieht den Fangapparat an einer Leine durch das Meer; die Kalmars kommen, umschlingen ihn und werden gefangen.

Aelian 5, 44: Der Biß des Gemeinen Tintenfisches (σηπία) ist giftig; er hat starke, versteckte Zähne. Der Biß des Polypen (πολύπους) ist noch heftiger, gibt jedoch weniger Gift von sich.

Aelian. Variä hist. 1, 1: Die Meerpolypen (πολύποus) haben einen gewaltigen Magen, fressen alle möglichen Dinge, schonen auch ihres Gleichen nicht; der große packt oftmals den kleinen und frißt ihn auf.

Der Papier-Nautilus.

Aristot. 4, 1, 16: Der Papier-Nautilus, welcher von Einigen auch Polypenei genannt wird[2153]), ist ein Tintenfisch, der in einer hohlen, gerippten, mit ihm nicht verwachsenen Schale wohnt[2154]). Er sucht seine Nahrung häufig in der Nähe des Ufers, wird von den Wogen an's Land geworfen, dort, nachdem seine Schale zerfallen[2155]), gefangen und stirbt. Das Thier ist nur klein[2156]).

Aristot. 9, 25, 12: Der Nautilus ist ein durch seine Eigenschaften sehr merkwürdiger Polyp. Er erhebt sich aus der Tiefe des Meeres an die Oberfläche und schifft da herum. Bei'm Emporsteigen richtet er die Schale nach oben, weil er so leichter in die Höhe kommt, indem dann sein Schiffchen gewissermaßen leer ist. Ist er oben, so wendet er die Schale nach unten. Das Thier hat zwischen den

---

[2152]) ?

[2153]) *Ναυτίλος ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ ᾠὸν πολύποδος*, Aristot., Argonauta Argo, Linné.

[2154]) *Ὄστρακον* und *ὄστρεον* heißt bei Aristoteles seine Schale. Sie ist höchst wunderbarer Weise gar nicht an das Thier festgewachsen.

[2155]) Sie ist sehr dünn und zerbrechlich.

[2156]) Im Vergleich mit großen Tintenfischen.

Armen eine Art Haut, etwa wie die Schwimmvögel zwischen den Zehen, jedoch nur dünn und wie Spinnewebe[2157]). Diese Haut braucht es bei Wind als Segel[2158]); statt des Steuerruders senkt es zwei von seinen Armen in's Wasser. Wird es erschreckt, so füllt es die Schale mit Wasser und versinkt. Ob es außer der Schale leben kann, weiß man nicht.

Plinius 9, 29, 47: Ein wahres Wunder ist das Thier, welches man nautilos und auch pompilos nennt[2159]).

Plinius 9, 39, 49: Mutianus behauptet, im Propontis auch eine andre Art von Schifferei gesehen zu haben. Es ist eine Muschel mit einer Art Schiffskiel, hinten gekrümmt, vorn mit einem Schiffsschnabel versehen. In diese verkriecht sich der nauplius, ein dem Tintenfisch ähnliches Thier, und zwar bloß um einen Gesellschafter seiner Spielereien zu haben. Bei Windstille rudert der Nauplius mit seinen Armen, bei vollem Winde spannt er sie aber gleich Segeln aus. Das eine dieser Thiere findet seine Freude daran, das andre zu tragen, das andre macht sich einen Spaß daraus, das Schiffchen zu lenken[2160]).

Die Ackerschnecke.

Palladius de re rust. 1, 35: Um Ackerschnecken[2161]) zu vertilgen, bedient man sich der bei'm Oelpressen abgehenden Flüssigkeit oder des Rußes.

Die Weinbergsschnecke.

Varro de re rust. 3, 14: Der Platz zu einer Schneckerei[2162]) muß unter freiem Himmel liegen und von Wasser umgeben sein, damit die Schnecken[2163]) nicht von da auswandern

---

2157) ?

2158) ?

2159) Im Folgenden beschreibt Plinius nach Aristoteles das Emporsteigen und Segeln. — Auch Oppian. de piscat. 1, v. 338, und Aelian. 9, 34 seqq. beschreiben das Thier, und wissen nichts Neues zu sagen, wie man denn auch jetzt kaum mehr von ihm weiß als zu Aristoteles Zeit.

2160) Ist die Geschichte des Papier-Nautilus mit unrichtigen Zusätzen.

2161) Limax, Pallad.

2162) Coclearium, Varro.

2163) Coclea, Varro.

können. Am besten ist ein Platz, der weder zu sonnig, noch dem Thau zu stark ausgesetzt ist. Hat der Platz von Natur zu wenig Thau, so leitet man eine Röhre hin, die Oeffnungen hat, aus welchen Wasser spritzt. — Die Schnecken bedürfen wenig Futter, und dieses braucht ihnen nicht zugetragen zu werden, denn sie finden dasselbe auf ebner und steiler Fläche. Bei Verkäufern leben sie sehr lange, und kauen da gleichsam wieder; es werden ihnen zu diesem Zwecke Lorbeerblätter nebst etwas Kleie hingeworfen. Der Koch weiß gewöhnlich, wenn er sie kocht, nicht einmal, ob sie todt oder lebendig sind. — Es gibt mehrere Schneckenarten, z. B. die kleinen weißlichen, welche wir aus dem Reatinischen erhalten, die großen aus Illyrien, die mittelgroßen aus Afrika. Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als wenn es in jedem der genannten Länder entweder nur kleine, oder große, oder mittelmäßige gebe. — Die Schnecken vermehren sich in's Unendliche; die Jungen sind sehr klein, und haben eine weiche Schale, die bald hart wird. Räumt man ihnen große, künstlich zur Insel gemachte Strecken ein, so ist der Ertrag bedeutend. Man mästet sie auch oft in Töpfen, welche durch Löcher Luft einlassen, inwendig aber mit eingekochtem Most und Mehl ausgestrichen sind. Sie sterben nicht leicht[2164]).

Plinius 9, 56, 82: Fulvius Lupinus hat auf dem Tarquiniensischem Gebiete, kurz vor dem Bürgerkriege gegen Pompejus, die ersten Schneckereien angelegt. Er trennte die verschiednen Sorten, und erfand die Mästung mit Most und Mehl.

Der Seehase[2165]).

Plinius 32, 1, 3: Wunderbar ist Das, was man vom Seehasen erzählt. Auf Manche wirkt er getrunken, auf Andre gegessen, auf noch Andere nur gesehen als Gift. Weiber werden schon durch den Anblick eines weiblichen Seehasen krank, und heilen sich,

---

[2164]) Auch jetzt werden in manchen Gegenden zahllose Schnecken verspeist, aber nicht eher, als bis sie sich für den Winter in den Boden verkrochen und zugedeckelt haben.

[2165]) Der Seehase ist eine im Meere lebende Schnecke, welche vier Fühlhörner hat, wovon die zwei obersten den Ohren eines Säugethieres ähnlich sehen, wovon ihr Name. Sie sondert einen scharfen Saft aus, und galt bei den Alten für sehr gefährlich, was jetzt nicht mehr der Fall ist. — Plinius nennt das Thier lepus marinus.

indem sie einen eingesalzenen an den Arm binden. Berührt man das Thier im Meere, so hat man Schaden davon. Es gibt nur Ein Thier, welches ihn, ohne davon zu sterben, fressen kann, der Fisch nämlich, welchen man Rothbart [2166]) nennt; jedoch wird er von dieser Speise mager, und verliert den angenehmen Geschmack. Menschen, welche vom Seehasen berührt werden, riechen nach Fisch, und Das ist ein Zeichen, daß sie vergiftet sind. Uebrigens sterben sie in eben so viel Tagen, als der Seehase gelebt hat. Es wird versichert, daß er in Indien nie lebend gefangen wird, daß im Gegentheil dort der Mensch für ihn ein Gift ist, und daß er stirbt, wenn er im Meere nur mit einem Finger berührt wird.

Die Purpurschnecken [2167]).

Aristot. 5, 13, 3: Es gibt mehrere Arten von Purpurschnecken [2168]), z. B. große bei Sigeum und Lektum [2169]), kleine im Euripus und bei Karien [2170]). Der Purpursaft [2171]) ist entweder dunkelroth, oder hellroth. Es gibt große, die das Gewicht einer Mine [2172]) erreichen. Man fängt die Purpurschnecken zur Frühlingszeit; in den Hundstagen verkriechen sie sich, und gehen nicht auf Nahrung aus. Der Purpursaft befindet sich zwischen der Leber und dem Hals. Man sieht da etwas einem weißen Häutchen Aehnliches, welches man wegnimmt; sobald man es drückt, befeuchtet und färbt [2173]) es die Hände. Es ist als ob in der Masse eine Ader läge, und diese scheint der Purpursaft zu sein; das Uebrige ist gleichsam der Alaun [2174]). Die kleinen Purpurschnecken zerstampft man sammt den

---

2166) Mullus, Plin.; Mullus barbatus, Linné.

2167) Die verschiedenen im Meere wohnenden Schnecken, aus welchen die Alten die von ihnen hoch geschätzte Purpurfarbe gewannen, gehören jedenfalls vorzugsweise der linnéischen Gattung Buccinum, Kinkhornschnecke (wozu die Untergattung Purpura, Bruguiere, gehört), und Murex, Stachelschnecke, an; einzeln lassen sie sich nicht näher bestimmen.

2168) *Πορφύρα*, Aristot.

2169) Vorgebirge der Landschaft Troas.

2170) Euripus ist die euböische Meerenge bei Chalcis; Karien eine Landschaft Klein-Asiens.

2171) *Τὸ ἄνθος*, Aristot.

2172) Etwa 28 Loth.

2173) *Ἀνθίζειν*, Aristot.

2174) Der Alaun heißt *στυπτηρία*. Der Sinn ist wohl: „Das Uebrige

Schalen, weil man ihnen den Purpur allein nicht gut nehmen kann; die großen aber nimmt man aus der Schale, und holt aus ihnen den Purpur, zu welchem Zwecke man sie zerschneidet. Weil sie bei'm Sterben den Purpursaft von sich geben, so bewahrt man sie, bis sie getödtet werden sollen, in Reusen auf. — Die Purpurschnecken haben von Natur einen Deckel[2175]. Unter diesem strecken sie die sogenannte Zunge (γλῶττα) hervor, welche größer als ein Finger und im Stande ist, die Schalen andrer Schnecken, selbst ihrer eignen Art, zu durchbohren[2176]. Die Purpurschnecken leben sechs Jahre, was man aus der Zunahme der Windungen der Schale ersehen kann.

Aristot. 8, 3, 4: Die Purpurschnecke lebt von kleinen Fischchen, und wird daher auch mit Fleisch angeködert.

Plinius 9, 35, 60: Die Perlen sind wenigstens ein dauerhaftes und forterbendes Kleinod; aber Schnecken und Purpur[2177], welche die Verschwendung im Preise den Perlen fast gleich gesetzt hat, haben nur einen sehr vergänglichen Werth. Die Purpurschnecken leben meist sieben Jahre, und verbergen sich zur Zeit, wo der Hundsstern erscheint, dreißig Tage lang. Im Frühjahr versammeln sie sich, reiben sich an einander, und stoßen einen klebrigen, wachsartigen Speichel aus. Die herrliche Farbe, welche man zu Färbung der Kleider gebraucht, sitzt in ihrer Kehle. Es ist ein kleines, wie eine schwarzrothe Rose gefärbtes Tröpfchen in einer weißen Ader. Im übrigen Körper findet man nichts der Art. Man sucht die Purpurschnecken lebend zu fangen, weil sie im Sterben jenen Saft ausspeien. Den größeren nimmt man den Saft, indem man sie aus ihrer Schale zieht, die kleineren zerbricht man lebend sammt der Schale, worauf sie ihn ausspeien. In Asien gewinnt man den

---

ist ein Stoff, der die Farbe schöner macht und durch den sie besser haftet", denn schon die Alten bedienten sich wie wir des Alauns als Zusatz zu mancherlei Farben.

[2175]) Der Deckel sitzt auf dem Leibesende, und schließt die Mündung der Schale, so oft sich das Thier ganz in diese zurückzieht. Den Deckel nennt Aristoteles κάλυμμα.

[2176]) Ihr langer Rüssel hat vorn spitzige Zähne, mit denen er andre Schnecken oder Muscheln durchbohrt.

[2177]) Conchylium, Plin., bedeutet überhaupt Schnecke und Muschel; hier ist die Purpurschnecke gemeint, — purpura bedeutet die Purpurschnecke und die Purpurfarbe.

besten Purpur zu Tyrus, in Afrika auf der Insel Meninx [2178]) und am Gätulischen Ufer am Ocean, in Europa an den Küsten von Lakonika. Das Kleid der römischen Konsuln und freigebornen Knaben wird mit Purpur verbrämt; Purpur unterscheidet den Senator vom Ritter, versöhnt die Götter, leihet den Kleidern seinen Glanz, und mischt sich bei'm Triumphzuge unter das Gold. Die Purpurschnecke hat eine fingerlange Zunge, mit deren Hülfe sie sich nährt, indem sie andre Muscheln durchbohrt; so hart ist dieser Stachel. In süßem Wasser sterben sie, daher sind ihnen auch die Mündungen der Flüsse tödtlich. Uebrigens können die, welche man gefischt hat, funfzig Tage bloß von ihrem Schleime leben. Alle Schnecken wachsen sehr schnell, vorzüglich aber die Purpurschnecke, denn sie braucht nur ein Jahr, um auszuwachsen.

Plinius 9, 36, 61: Doch wir müssen die Schnecken, aus denen man Purpur zieht, noch etwas näher kennen lernen. Es gibt nämlich deren zweierlei Arten: die erste ist die kleine Kinkhornschnecke (bucinum); welche der großen, die als Trompete gebraucht wird [2179]), ähnlich ist, und am Rande einen runden, mundförmigen Ausschnitt hat; die andre ist die eigentliche Purpurschnecke (purpura), an deren Oeffnung sich eine Röhre hervorstreckt, durch welche die Zunge heraustritt; übrigens ist sie bis zum Wirbel mit meist je sieben kreisförmig stehenden Stacheln besetzt, welche man bei der Kinkhornschnecke nicht findet. Beide haben so viel Windungen als Altersjahre. Die Kinkhornschnecke hält sich nur an Klippen auf, und wird auch da gesammelt. Die Purpurschnecken fängt man in kleinen, weitläuftig geflochtenen Reusen, welche man in's Meer legt, und mit kleinen beißigen Muscheln, wie z. B. Miesmuscheln [2180]), beködert. Die Purpurschnecken stürzen sich gierig über sie her, und greifen sie mit hervorgestreckter Zunge an; jene aber, durch den Stachel gereizt, schließen sich und fangen den Feind, welcher dann so an der Zunge hängend aus dem Wasser gezogen wird.

[2178]) Jetzt Gerbi.

[2179]) Jetzt wird noch vorzugsweis die in den ostindischen Meeren vorkommende, bis 1½ Fuß lange Schneckenschale des Murex Tritonis, Linné, an ihrem spitzigen Ende geöffnet, und gibt, wenn man hinein bläst, einen durchdringenden, gräßlichen Ton.

[2180]) Mitylus, Plin., Mytilus, Linné.

Plinius 9, 38, 62: Den größten Nutzen bringen sie, wenn man sie nach dem Aufgang des Hundssterns oder vor'm Frühjahr fängt, weil ihr Saft zu vergänglich ist, wenn sie schon Zellen gebaut haben[2181]), ein sehr wichtiger Umstand, der dennoch den Purpurfabrikanten nicht bekannt ist. Man nimmt die Ader heraus, von der ich schon gesprochen habe, setzt Salz hinzu, etwa ein Nösel auf hundert Pfund, und läßt die Masse drei Tage stehen. Je frischer sie ist, desto kräftiger färbt sie. Man läßt sie in bleiernen Gefäßen kochen, bis hundert Eimer auf fünfhundert Pfund eingekocht sind. Die Hitze darf nur mäßig sein, und deswegen bildet der Ofen eine Röhre, durch welche sie von weitem zugeleitet wird. Nachdem man allmälig das an den Adern hängen gebliebene Fleisch abgeschäumt hat, wird etwa am zehnten Tage die Flüssigkeit klar, und man taucht nun versuchsweise gereinigte Wolle ein, und fährt mit Kochen fort, bis die Masse vollkommen scheint. Die hellrothe Farbe ist nicht so gut als die schwärzliche. Fünf Stunden lang läßt man die Wolle in der Flüssigkeit, nimmt sie dann wieder heraus, krämpelt sie, und senkt sie dann wieder hinein, bis sie ganz mit Farbe gesättigt ist. Die Kinkhornschnecke allein ist nicht brauchbar, weil ihre Farbe nicht hält; wird sie aber mit der Purpurschnecke gemischt, so wird sie dauerhaft, und gibt jener dunklen Farbe eine Beimischung, welche ein glänzendes Scharlachroth hervorbringt[2182]). Je nach der Mischung beider wird die Farbe bald heller bald dunkler. Um eine herrliche Amethystfarbe zu haben, nimmt man auf funfzig Pfund Wolle zweihundert Pfund Kinkhorn und hundert und zehn Pfund Purpurschnecke. In Tyrus taucht man die Wolle erst in Purpur- und dann in Kinkhorn-Saft. Am beliebtesten ist der tyrische Purpur, wenn er die Farbe geronnenen Blutes hat, von vorn gesehen schwärzlich aussieht und von der Seite gesehen schimmert. Auch Homer nennt das Blut purpurfarbig.

[2181]) Sie umgeben ihre Eier mit einer Bläschen bildenden klebrigen Masse.

[2182]) Coccum, Plin., κόκκος der Griechen, hier durch Scharlach übersetzt, ist eine Schildlaus, Coccus ilicis, Linné, welche im südlichen Europa auf Eichen wohnt, und noch jetzt, unter dem Namen Kermes, Chermes, gesammelt und zu Scharlachfarbe benutzt wird. Man hat diese getrockneten Thierchen, welche etwa den Korinthen gleichen, von jeher oft für Beeren gehalten, woher sie auch jetzt noch unter dem Namen Scharlachbeeren, Färberbeeren, Karmosinbeeren, Kermeskörner in Handel kommen.

Plinius 9, 39, 63: Von Anfang an ist der Purpur zu Rom in Gebrauch gewesen; Romulus trug ihn an der Trabea, Tullus Hostilius an der Prätexta[2183]. Nepos Cornelius, welcher unter der Regierung des Augustus starb, sagte: „Als ich noch jung war, lobte man sich den veilchenfarbnen Purpur, wovon das Pfund hundert Denarien[2184] kostete; bald darauf zog man den rothen tarentinischen vor, und später den doppelt gefärbten tyrischen, wovon man das Pfund nicht zu tausend Denarien kaufen konnte. Der Aedil Publius Lentulus Spinther, welcher diesen tyrischen Purpur zuerst trug, wurde deswegen getadelt, jetzt aber hat alle Welt bei Schmausereien mit tyrischem Purpur gefärbtes Tischzeug.“ Spinther war im Jahre 691 der Stadt Aedil, da Cicero Konsul war, und damals nannte man den tyrischen Purpur doppelt gefärbten (dibapha), und betrachtete ihn als eine sehr kostspielige Sache; jetzt ist jeder gute Purpur doppelt gefärbt.

Plinius 9, 39, 64: Färbt man bloß mit Purpurschnecken, ohne Kinkhorn, so setzt man Wasser und Menschenurin zu, und erlangt dadurch die beliebte blasse Farbe, welche desto schwächer ist, je weniger durstig die Wolle war.

Martial 13, 87: Die Purpurschnecke (murex) dient nicht bloß zum Färben, sondern auch zum Essen.

Plutarch. de vita Alex. 36: Als Alexander die Stadt Susa in Persien erobert, fand er daselbst Geld und Kostbarkeiten in unsäglicher Menge; dabei sollen auch 5000 Talente hermionischen Purpurs[2185] gewesen sein, welchen man 190 Jahre lang aufbewahrt hatte, und welcher noch so glänzend aussah, als ob er neu wäre.

Pausanias 3, 21, 6; 10, 37, 3 (10, 35): Obgleich der Peloponnes, mit Ausnahme der Korinthischen Landenge, von Meer umringt ist, so findet man doch nur am lakonischen Ufer Schnecken[2186], welche nächst den phönicischen zum Purpurfärben am tauglichsten sind. — Die Bewohner der Stadt Bulis bei Ancyra in

---

[2183] Trabea und prätexta sind verschieden gestaltete Röcke.

[2184] Etwa 22 Thaler.

[2185] Πορφύρα. ἑρμιονική, Plut. — Ἑρμιόνη war eine Stadt in Argolis.

[2186] Κόχλος, Paus.

Phocis beschäftigen sich vorzugsweis mit dem Fange der Purpurschnecken[2187]).

Oppian. de piscat. 5, v. 589 seqq.: Alle Schalthiere[2188]), welche im Meere herumkriechen, sollen bei wachsendem Monde wachsen, bei abnehmendem abnehmen[2189]). Die Fischer sammeln sie entweder vom Boden des Meeres, oder reißen sie von Felsen, an welchen sie sehr fest hängen, oder sammeln sie aus Gruben, die in den Sand gegraben sind, und in welche sie der Sturm wirft. — Vorzüglich leckerhaft sind die Purpurschnecken (πορφύρα). Man fängt sie übrigens auf folgende Weise: Die Fischer flechten kleine, dichte Reusen, und legen als Köder Kreiselschnecken und Klaffmuscheln[2190]) hinein. Die Purpurschnecken kommen gierig herbei, stecken ihre lange, dünne, spitzige Zunge durch das Flechtwerk der Reuse, und lassen sich's wohl sein; aber die Zunge schwillt, sie können sie nicht durch die enge Oeffnung zurückziehen, bleiben hängen, werden vom Fischer gefangen, und müssen mit ihrem Saft die Kleider prachtvoll färben.

Cassiodorus, Variä epistolä 1, 2 ad fin.: In alter Zeit hatte einmal ein Hund an der tyrischen Küste Schnecken zerbissen, und man fand, daß sein Maul davon wunderschön blutroth gefärbt war. Dies entging der immer regen und alle Gelegenheiten benutzenden Aufmerksamkeit der Menschen nicht, und so wurde denn die edle Farbe zum Gebrauche der Menschen benutzt.

Die Auster.

Valerius Maximus 9, 1, 1: Cajus Sergius Orata schloß die damals noch öden Mündungen des Lukriner See's[2191]) mit weitläuftigen, hohen Gebäuden ein, um die Schalthiere[2192]) immer desto frischer zu haben. Er bekam aber, weil das dortige Wasser Eigenthum des Staates und an den Considius verpachtet war, mit diesem einen Prozeß; und Crassus, der bei diesem gegen den Orata auftrat, sagte, sein Freund Considius irrte, wenn er glaubte,

---

2187) *Κόχλος εἰς βαφὴν πορφύρας*, Paus.
2188) *Ὀστρακόδερμον*, Opp.
2189) ?
2190) *Στρόμβος* und *χήμη*, beide nicht genau bestimmbar.
2191) In Kampanien.
2192) Conchylium, Valer. M.

Orata müßte die Austern[2193]) entbehren, wenn man ihm den See nähme; denn er würde sie selbst auf Dächern finden, wenn er sie nicht aus dem Wasser holen könnte[2194]).

Plinius 9, 53, 79: Sergius Orata hat zuerst im bajanischen Gebiete Austernparks[2195]) erfunden, und zwar zur Zeit des Lucius Crassus vor dem Marsischen Kriege. Er zog aus ihnen großen Gewinn, und behauptete, die lukrinischen Austern wären die besten. Damals dienten freilich die britannischen Küsten den Römern noch nicht[2196]). Man holt auch jetzt welche von Brundisium in den Lukrinischen See, und mästet sie in letzterem nach der langen Seereise[2197]).

Plinius 32, 6, 21: Die Austern haben bei reichen Leuten den Vorzug vor andren Speisen. Sie lieben das süße Wasser der sich in's Meer ergießenden Ströme; im hohen Meere sind sie klein und selten. Man findet sie auch an Klippen. Sie wachsen zwar vorzüglich mit dem wachsenden Monde, am meisten aber im Anfang des Sommers, wo die Sonne bis auf den Grund dringt. Dann haben sie auch viel Milch[2198]). Können sie vom Sonnenstrahl nicht erreicht werden, so wachsen sie langsamer, und fressen aus Traurigkeit wenig. An Farbe sind sie verschieden: roth in Spanien, braun in Illyrien, schwarz an Fleisch und Schale zu Circeji. Für die besten gelten allerwärts die derben, nicht durch ihren eignen Schleim schlüpfrigen; auch verlangt man, daß sie sich durch Dicke,

---

2193) Ostrea, Valer. M.

2194) Anspielung darauf, daß Orata, wie Valerius M. im Vorhergehenden erzählt, schwebende Bäder, pensilia balnea, angelegt hatte.

2195) Ostrearum vivarium, Plin.

2196) An den englischen Küsten werden seit Menschengedenken ausgezeichnet gute Austern in großer Menge gefischt. Auch die bei uns so beliebten ostender Austern kommen von dort; die Austernparks zu Ostende sind große, ummauerte Bassins, in welche die Fluth immer frisches Wasser bringt. Hier werden die Austern, auf dem Boden liegend, aufbewahrt, bis sie gegessen oder verschickt werden sollen, was vorzugsweis von Anfang September bis Ende April geschieht; während der wärmeren Monate sind sie schlechter.

2197) Die Wärter der ostender Austernparks haben mir versichert, diese Thiere ließen sich nicht mästen. Sie leben bloß von Seewasser, und man findet in ihrem Eingeweide außerdem nichts, was man für absichtlich verschluckte Nahrung halten könnte.

2198) Im März sind sie voll Milchsaft, im Juni voll Eier.

nicht durch Breite auszeichnen. Man liebt die auf festem Boden, nicht auf Schlamm oder Sand, gefundenen. Sie lassen sich auch leicht in fremde Gewässer versetzen.

Als Arznei sind die Austern sehr wichtig. Für den Magen sind sie wahrhaft erquickend. Schwelger bedecken sie auch mit Schnee, um sie kühler zu erhalten, und vermischen so gleichsam die Bergspitzen mit dem Abgrunde des Meeres. In ihrer Schale, geschlossen wie sie ankommen, gekocht, wirken sie kräftig gegen den Schnupfen. Asche von Austernschalen dient mit Honig gegen Geschwulst des Zäpfchens und der Mandeln.

Xenocrates de nutrim. aquat.: Die in der Tiefe des Meeres lebenden Austern[2199]) sind in geringer Menge vorhanden und taugen nichts, weil die Sonne sie nicht bescheint. Sie lieben eine Beimischung süßen Wassers und werden auch an solchen Stellen am schmackhaftesten, wo sich ein Fluß in's Meer ergießt. Die besten findet man am Ausfluß des Nils und auch am Ausfluß des Kaystrus bei Ephesus.

Oppian. de piscat. 1, v. 762: Die Austern entstehen aus dem Schlamme, und es gibt unter ihnen weder Männchen noch Weibchen[2200]).

Die Perlen.

Plinius 9, 35, 54: Unter allen Kostbarkeiten sind die Perlen[2201]) das Kostbarste. Man bezieht sie vorzüglich aus dem Indischen Meere, wo sie mitten unter den schrecklichen Seeungeheuern gedeihen, von wo man sie aus jenem glühenden Himmelsstriche, mitten durch so viel Länder und Meere, bis zu uns schafft. Die meisten werden bei den Inseln Taprobane[2202]) und Stoidis, so wie bei'm indischen Vorgebirge Perimula gefunden. Vorzüglich gelobt werden die aus dem bei Arabien liegenden Persischen Meerbusen[2203]).

2199) Ὄστρεον, Xenocr.

2200) Jede Auster kann Eier legen; diese sind sehr klein und zahlreich; man schätzt die Menge der jedesmal in einer einzigen großen Auster vorhandenen auf mehrere Millionen.

2201) Margarita, Plin. — Die Perlenmuschel wurde von Linné Mytilus margaritifer, von Bruguiere Avicula margaritifera genannt.

2202) Ceylon, wo noch jetzt die vorzüglichste Perlenfischerei Statt findet.

2203) Auch jetzt werden dort viele gefischt.

Die Entstehung und Fortpflanzung der Perlenmuschel unterscheidet sich von der der Auster nicht bedeutend. Im Frühjahr öffnen sich die Perlenmuscheln, saugen den Thau ein, werden dadurch befruchtet, und Perlen sind die daraus hervorgehende Frucht, deren Reinheit sich nach der Reinheit des empfangenen Thaues richtet. Geschah die Befruchtung bei stürmischem Himmel, so werden die Perlen bleich, denn sie stammen vom Himmel und nicht vom Meere, werden daher wolkig oder rein, je nachdem der Himmel es war. Sättigen sich die Muscheln frühzeitig am Thau, so werden die Perlen groß; blitzt es, so schließen sich die Muscheln, und je länger sie dann fasten, je kleiner werden die Perlen; wenn es aber noch obendrein donnert, so schließen sie sich im Schrecken ganz fest, und bringen nur eine hohle Blase statt einer Perle hervor. Vollkommene Perlen bestehen aus vielfachen gleichsam häutigen Lagen, und bilden so zu sagen eine Schwiele, weswegen sie auch von Sachverständigen erst gereinigt werden. Da sie den Himmel so sehr lieben, so wundert's mich, daß sie nicht auch mit der Sonne in freundschaftlicher Verbindung stehen, denn von letzterer werden sie roth gefärbt, und verlieren ihre weiße Farbe, gleich der menschlichen Haut. Das reinste Weiß zeigen daher diejenigen, welche so tief im Meere stecken, daß die Sonnenstrahlen sie nicht erreichen. Doch auch diese werden im Alter gelb und runzlicht, und glänzen nur so lange sie jung sind. Im Alter werden sie auch dick und hängen so fest an der Muschelschale, daß man sie nur mit der Feile trennen kann. Uebrigens sind die Perlen im Wasser weich, werden aber augenblicklich hart, wenn man sie heraus nimmt[2204]).

Plinius 9, 35, 55: Wenn die Perlenmuschel[2205]) die Hand des Menschen bemerkt, so schließt sie sich, und versteckt ihre Schätze, weil sie weiß, daß man danach strebt. Packt sie die Hand zwischen ihren Schalen, so schneidet sie sie zur gerechten Strafe

[2204]) Ueber die Erzeugung der Perlen hatte Plinius ganz unsichre, großentheils irrige Nachrichten, die ohne Zweifel theils von den ostindischen Perlenfischern selbst, theils von den Kaufleuten stammten. — Die Perlenmuschel hat zwei große, platte, kreisrundlich-viereckige Schalen, die inwendig glatt und schön perlenmutterfarbig sind. Die Perlen selbst sind Auswüchse, welche aus unbekannten Ursachen entstehen, und aus derselben Masse bestehen wie die Schalen. Sie sind schon im Thiere selbst ganz hart.

[2205]) Concha, Plin.

ab[2206]); jedoch ist dies nicht die einzige Gefahr, welche den Fischer bedroht, denn sie wohnt meist zwischen Klippen, und im hohen Meere ist sie von Haifischen[2207]) umgeben; aber das Alles kümmert die Ohren der Damen nicht. Manche Leute erzählen, die Perlenmuscheln haben, gleich den Bienen, einen König, der sich durch Alter und Größe auszeichne, und Nachstellungen äußerst pfiffig zu entgehen wisse. Diesen König suchten die Taucher vor allen Dingen zu erhaschen[2208]), die übrigen würden dann leicht in Netzen gefangen. Man thut sie dann in irdene Gefäße, beschüttet sie tüchtig mit Salz, und wenn das Fleisch zerfressen ist, fallen die Perlen zu Boden[2209]).

Plinius 9, 35, 56: Es ist gewiß, daß die Perlen durch den Gebrauch abgenutzt werden, und, wenn man sie nicht sorgfältig behandelt, die Farbe verlieren[2210]). Ihr Werth richtet sich nach der hellen Farbe[2211]), nach Größe, Rundung, Glätte, Gewicht, Dingen, die so selten vereint sind, daß man nie zwei ganz gleiche Perlen findet. Auch in der Farbe zeigt sich ein großer Unterschied: im Rothen Meere haben sie ein helleres Weiß; die indischen sehen aus wie Spiegelstein[2212]), sind aber vorzüglich groß. Das größte Lob für eine Perle ist, wenn man sie alaunfarbig nennen kann. Auch die länglichen Perlen sind beliebt. Die Damen halten es für einen großen Ruhm, an Fingern und Ohren Perlen zu tragen, welche die Gestalt einer langen, unten dicken Birne haben. An jedes Ohr hängen sie deren sogar zwei bis drei. Verschwendungssucht und üble Sitten haben auch für dergleichen Schmuck eigne Namen

---

2206) Sie kann die Hand gewiß gefährlich quetschen, aber wegen ihrer flach auslaufenden Ränder nicht schneiden.

2207) Den Haifisch nennt Plinius hier canis marinus statt canicula.

2208) Dieser König ist nur ein Phantasiegebilde.

2209) Die Perlenmuscheln liegen gesellschaftlich an sogenannten Perlenbänken zusammen, oft viele Meilen vom Ufer entfernt. Sie werden durch Taucher herauf geholt. In der Nähe der Perlenbänke sind auch jetzt noch oft Haifische. Die gewonnenen Muscheln werden heutiges Tages entweder an der Sonne getrocknet, oder in mit Matten ausgelegten Sandgruben, oder, was das Beste ist, in Wasserfässern bis zur Fäulniß des Fleisches aufbewahrt, worauf man die Perlen heraussucht. Die Schalen benutzt man als Perlenmutter, oder brennt sie zu Kalk.

2210) Man hat jetzt Mittel, die Farbe wieder herzustellen.

2211) Man schätzt jetzt die vollkommen milchweißen am höchsten.

2212) Marienglas.

erfunden, denn man nennt solche Ohrgehänge Klappern (crotalia), weil sie ein für die Eitelkeit ganz liebliches Geklapper hervorbringen. Selbst die Aermeren wollen jetzt solchen Schmuck, und ihre Frauen möchten auch auf der Straße ihre Anwesenheit durch Perlengeklapper anzeigen. Ja sie zieren sogar ihre Füße damit, und nicht bloß die Schuhbänder, sondern die ganzen Schuhe. Es ist ihnen nicht mehr genug, Perlen zu tragen; sie wollen sogar auf Perlen gehen und sie mit Füßen treten.

Plinius 9, 35, 57: Daß die Perlen eine dichte Masse bilden, sieht man daraus, daß sie bei'm Fallen nicht zerbrechen. Nicht immer findet man sie mitten im Fleische der Muschel, sondern bald hier bald da; ja ich habe schon welche ganz am Rande gesehen, als ob sie heraus fallen wollten, und in manchen Muscheln vier bis fünf. Bis jetzt hat man nur sehr wenige gefunden, die um ein Skrupel schwerer gewesen wären als zwei Loth[2213]). Auch in Britannien müssen Perlen, jedoch kleine und nicht sonderlich schön gefärbte, wachsen, weil Julius Cäsar den Brustharnisch, welchen er der Venus weihete, für eine aus britannischen Perlen gemachte Seltenheit ausgab[2214]).

Plinius 9, 35, 58: Ich habe die Gemahlin des Kaisers Cajus, Lollia Paulina, gesehen, wie sie bei einem ganz gewöhnlichen Verlobungsschmause, wobei keineswegs ein großer Prachtaufwand verlangt wurde, mit Smaragden und Perlen, die in wechselnden Reihen schimmerten, bedeckt war. Am ganzen Kopfe, den Haaren, der Kopfbinde, den Ohren, dem Halse, dem Halsbande, den Fingern befanden sich so viel, daß der Werth sich auf vierzig Millionen Sestertien belief[2215]), was sie selbst aus ihren Quittungen zu beweisen bereit war. Diese Herrlichkeiten waren nicht einmal Geschenke des verschwenderischen Kaisers, sondern ererbte, durch Plünderung der Provinzen zusammengescharrte Reichthümer. Das ist der Erfolg von Räubereien, Das der Erfolg der Geschenke, die Marcus Lollius schändlicher Weise im ganzen Orient von den Königen erpreßte, weswegen ihm Cajus Cäsar, Sohn des Augustus, die

---

2213) Einzelne Perlen erreichen die Größe einer kleinen Wallnuß.

2214) An der schottischen Küste fischt man noch jetzt Perlen, die aber den orientalischen nachstehen.

2215) Zwei Millionen einhundert und zwanzig tausend Thaler.

Freundschaft aufsagte, so daß er sich in der Verzweiflung vergiftete; Das also hat er durch sein Leben und seinen Tod erlangt, daß seine Enkelin mit einem vierzig Millionen kostenden Schmucke bei'm Scheine der Lichter glänzen konnte. — Nun wollen wir einmal den Schmuck des Curius und Fabricius bei Triumphzügen und ihre Mahlzeiten einerseits, und die schmausende Lollia andrerseits vergleichen. Wäre es nicht besser gewesen, sie wären von ihren Triumphwagen herabgeworfen worden, als daß sie für solche Nachkommen gesiegt hätten? — Doch Das ist noch nicht das ärgste Beispiel der Verschwendung. Die zwei größten Perlen, welche man seit Menschengedenken gefunden, besaß Kleopatra, die letzte ägyptische Königin, und hatte sie von orientalischen Königen geerbt. Als sie nun täglich vom Antonius mit den ausgesuchtesten Leckerbissen gemästet wurde, spottete sie doch stolz, frech und übermüthig über alle seine Herrlichkeiten, und als er fragte, wie er denn noch kostbarere Sachen beischaffen könnte, gab sie die Antwort: sie wollte bei einer einzigen Mahlzeit zehn Millionen Sestertien[2216]) verthun. Antonius hielt die Sache für unmöglich, war aber doch begierig zu erfahren, was sie thun würde. Es kam zur Wette. Am folgenden Tage, dem Tage der Entscheidung, gab Kleopatra, um den Tag nicht ungenossen vorübergehen zu lassen, ein glänzendes, übrigens ganz alltägliches Mahl, und Antonius machte sich drüber lustig und fragte nach der Rechnung. Das ist nur eine kleine Zugabe, antwortete Kleopatra; die Mahlzeit wird den bestimmten Preis kosten, und ich selbst will allein die zehn Millionen verschlucken. Sie befahl nun, den Nachtisch zu bringen. Auf Befehl stellten die Diener weiter nichts vor sie hin, als eine Schale mit Essig, dessen Säure die Perlen auflöst[2217]). Sie trug jenes herrliche und wahrhaft einzige Geschenk der Natur als Ohrschmuck. Während nun Antonius voller Erwartung dasaß, nahm sie die eine Perle vom Ohr, warf sie in den Essig, und trank sie, nachdem sie sich aufgelöst hatte. Eben war sie im Begriff, auch mit der andern Perle eben so zu verfahren, als Lucius Plancus, der Schiedsrichter bei dieser Wette, ihre Hand

---

[2216]) 530,000 Thaler.

[2217]) Die Perle besteht, wie Perlenmutter und überhaupt Muschel- und Schneckenschale, aus kohlensaurer Kalkerde; die Essigsäure treibt die Kohlensäure aus, verbindet sich mit der Kalkerde, diese Verbindung löst sich im Wasser des Essigs auf, und somit ist die Perle vernichtet und verschwunden.

zurückhielt, und den Antonius für besiegt erklärte. Die gerettete Perle hat sich ebenfalls berühmt gemacht, denn sie wurde, nach der Gefangennehmung der Kleopatra, in zwei Theile geschnitten, deren jeder ein Ohr der Venus im Pantheon zu Rom ziert.

Plinius 9, 35, 59: Doch Antonius und Kleopatra brauchen mit ihrer Verschwendung nicht so gar groß zu thun, denn sie können sich kaum mit einem Schauspieler messen. Dieser war Clodius, Sohn des Tragikers Aesop und Erbe seiner unermeßlichen Reichthümer. Dieser Clodius nahm noch vor der Zeit des Antonius Perlen von großem Werthe, löste sie auf und trank sie, nicht um in einer Wette zu siegen, sondern nur um zu wissen, wie sie schmecken; und wie sie ihm nun herrlich mundeten, gab er auch jedem seiner Gäste eine zu verschlucken.

Aelian 10, 13: Die von unverständigen Männern gepriesene und von den Weibern bewunderte Perle[2218]) ist ein Erzeugniß des Rothen Meeres, und man erzählt, die Perlen würden erzeugt, wenn der Blitz in die Muscheln[2219]) leuchte. Man fängt die Perlenmuscheln an heiteren Tagen bei ruhigem Meere. Man kann in den größten Muscheln kleine Perlen finden, in den kleinen große. Manche Muschel hat gar keine, manche nur Eine, in vielen aber sind sie zahlreich; ja man sagt, es können in Einer Muschel zwanzig Perlen sein. Die Perle wächst im Fleische der Muschel wie ein Dorn; öffnet also Jemand eine Muschel, ehe sich Perlen in ihr erzeugt haben, so findet er keine. Die Perle gleicht einem Steine, und enthält in sich nicht die geringste Feuchtigkeit. Die ganz weißen und großen gelten für die schönsten und werthvollsten. Durch den Perlenhandel sind gar manche Leute reich geworden. Es ist auch bekannt, daß Perlenmuscheln, denen man die Perlen genommen, und die man dann wieder frei gelassen, neue erzeugt haben, als wüßten sie, daß sie sich mit diesem Schatze loskaufen könnten. Man behauptet ferner, wenn das die Muschel bewohnende Thier verfaule, ehe die Perle herausgenommen worden, verfaule letztere dann mit[2220]). Glatt und rund ist die Perle von Natur. Will Jemand

---

2218) Μαργαρίτης, Ael.
2219) Κόγχη, Ael.
2220) Sie verfault nicht mit.

eine Perle, deren Gestalt ihm mißfällt, durch Kunst abändern, so gelingt es nicht; sie wird rauh und verräth dadurch den Betrug.

Aelian 15, 8: Ich habe vorher von der arabischen Perlenmuschel[2221]) gesprochen, und will nun auch noch die indische erwähnen: Es gibt eine Stadt, welche Perimuda heißt und von Ichthyophagen bewohnt wird. Von da gehen die Perlenfischer mit Netzen aus, und schließen einen weiten Kreis. Die Perle kommt aus einer Muschel, welche wie eine kreiselförmige Schnecke aussieht[2222]); diese Muscheln schwimmen heerdenweis, und haben Führer, wie die Bienen ihre Könige haben; diese Führer sollen sich durch Farbe und Größe auszeichnen[2223]). Ist nun ein solcher gefangen, so fällt die ganze verwaiste Heerde in die Hände des Tauchers; deswegen sind letztere auf den Fang der Führer sehr erpicht. So lange der Führer noch lebt, weiß er die Heerde mit klugen Schwenkungen zu lenken und zu retten; ist er aber verloren, so rührt sich die Heerde nicht vom Flecke, wie eine Schafheerde, die ihren Hirten verloren hat. Die gefangenen Muscheln werden, wie man sagt, in Fässern eingesalzen, und die Perlen bleiben zurück, wenn das Fleisch verzehrt ist. — Die Perlen aus dem Indischen und dem Rothen Meere sind die besten; es finden sich auch welche bei den britannischen Inseln, doch ist ihr Ansehn mehr goldfarbig, ihr Glanz schwächer und düsterer. Juba sagt auch, es fänden sich welche in der Meerenge des Bosporus, und diese ständen den britannischen nach. — Es gibt in Indien auch Landperlen; das sind aber krystallisirte Mineralien.

Athenäus, Deipnosoph. 3, 45: Ueber die Perlen sagt Theophrastus in dem Buche über die Steine Folgendes: „Unter die bewunderten Steine gehört auch die Perle; sie ist von Natur durchscheinend, und dient zu verschiedenartigen Halsbändern. Sie kommt aus Muscheln, welche den Steckmuscheln[2224]) ähnlich, jedoch kleiner sind[2225]), und hat die Größe großer Fischaugen.“ — Androsthenes sagt in der Beschreibung seiner Schifffahrt am indischen

---

[2221]) *Μάργαρος*, Ael.

[2222]) Sieht nicht so aus.

[2223]) Die Perlenmuscheln schwimmen nicht, haben keinen Führer.

[2224]) *Πίννη*, Theophr.

[2225]) Die Aehnlichkeit ist gering.

Ufer: „Es gibt dort eine eigenthümliche Muschel, welche die Eingebornen Berberi (βέρβερι) nennen, und aus welcher die Perle[2226] kommt. In Asien werden sie hoch geschätzt, und nach Persien und weiter hinauf verhandelt. Die Muschel sieht der Kammmuschel[2227] ähnlich, ist aber nicht gefurcht, sondern glatt und rauh; sie hat auch die zwei ohrförmigen Vorragungen nicht, welche die Kammmuschel hat, sondern nur Eine. Die Perle entsteht im Fleische des Thieres, und ist entweder so goldfarbig, daß man sie vom Golde nicht wohl unterscheiden kann, oder silberfarbig, oder vollkommen weiß wie Fischaugen"[2228]. — Chares der Mitylenäer sagt im siebenten Buche der Geschichte Alexander's: „Im Indischen Meere werden Muscheln gefangen, aus denen man weiße Knochen nimmt, die Perlen genannt werden, welche man zu Schnuren zum Schmuck für Hals, Hand und Fuß verwendet, welche in Persien, Medien und Asien[2229] höher geschätzt werden, als aus Gold gemachte." — Isidorus aus Charax[2230] sagt in seiner Beschreibung Parthiens: „Im Persischen Meere liegt eine Insel, woselbst es sehr viele Perlen gibt. Deswegen befinden sich bei der Insel viele aus Rohr geflochtene Kähne, aus welchen Taucher in's Meer springen, bis zur Tiefe von zwanzig Ellen hinabsteigen, und die Muscheln heraufbringen. Die meisten und besten Perlen sollen in den Muscheln entstehen, wenn Donnerschläge und Platzregen fallen. Im Winter verstecken sich die Muscheln im Abgrund, im Sommer aber öffnen sie sich bei Nacht, schwimmen hin und her, schließen aber bei Tage die Schalen. Diejenigen, welche an Klippen festwurzeln[2231], erzeugen daselbst die Perlen. Sie ernähren sich aber mit einem eigenthümlichen Theile, der mit ihrem Fleische verwachsen ist, Scheeren hat, und das Futter beibringt; dieser Theil sieht wie ein kleiner Krebs aus, und heißt Pinnophylax[2232]. Von ihm aus erstreckt sich das Fleisch bis

---

[2226]) *Μαργαρῖτις λίθος*, Androsth.

[2227]) *Κτείς*, Androsth.

[2228]) Hier und weiter oben sind offenbar die Pupillen gekochter Fische gemeint, als welche rund und weiß sind.

[2229]) Kleinasien gemeint.

[2230]) In Susiana.

[2231]) Sie heften sich mit einem Büschel von dünnen Fäden, dem sogenannten Byssus, sehr fest.

[2232]) Hier ist die Geschichte der Perlenmuschel, der Steckmuschel und des

zur Mitte der Muschel wie eine Wurzel; bei dieser erzeugt sich die Perle, und wächst von der festen Masse der Muschel aus, so lange sie noch an letzterer festhängt. Schiebt sich aber allmälig Fleischmasse zwischen Perle und Muschelschale ein, so umhüllt dieses Fleisch auch zuletzt die ganze Perle, ernährt sie nicht, macht sie aber glatter, durchsichtiger und reiner. Die im Abgrunde wohnenden Muscheln erzeugen die glänzendsten, reinsten und größten Perlen; bei den herumschwimmenden und in der Höhe lebenden sind sie dagegen an Farbe und Größe geringer. — Uebrigens sind Leute, welche ihre Hand zwischen die Schalen der Perlenmuschel gerade hinein stecken, in Gefahr, daß ihnen die Finger abgeschnitten werden, wenn die Schale sich schließt; auch sterben Manche sogleich; steckt man dagegen die Hand schief hinein, so kann man die Muscheln leicht von den Felsen losreißen."

Aelius Lampridius de Alexandro Severo: Dem Kaiser Alexander Severus brachte einstmals ein Gesandter für seine Gemahlin zwei ausgezeichnet große und schwere Perlen [2233]). Er bot sie zu Verkauf aus, und da sich kein Käufer fand, so ließ er sie in die Ohren der Venus hängen und sagte: „Trüge die Kaiserin solche Perlen, so würde sie andren Damen ein böses Beispiel geben, indem sie Schmuck von so hohem Werthe trüge, daß niemand ihn bezahlen könnte."

Die Steckmuschel.

Aelian 3, 29: Die Steckmuschel [2234]) lebt im Meere und gehört zu den Muscheln [2235]). Sie öffnet ihre Schalen, und steckt ein Stückchen Fleisch als Köder für Fische heraus. Bei ihr wohnt ein Krebs [2236]), der an ihren Mahlzeiten Theil nimmt. Kommt ein Fisch geschwommen, so kneipt der Krebs die Muschel ganz leise; diese öffnet sich; der Fisch steckt den Kopf zwischen ihre Schalen, wird von diesen gepackt und von den Bundesgenossen verzehrt.

Pinnenwächters, πιννοφύλαξ, verschmolzen. Ueber den letzteren sehe man das bei ihm Gesagte nach.

[2233]) Unio, Ael. Lampr.

[2234]) Πίννη, Ael. Gattung Pinna, Linné.

[2235]) Ὄστρεον, Ael.

[2236]) Καρκίνος, Ael.; hier ist der Pinnenwächter gemeint, bei welchem wir Seite 523 die Sache besprochen haben.

Die Dattelmuschel.

Plinius 9, 61, 87: Zu den Muscheln[2237]) gehören auch die Dattelmuscheln[2238]), welche im Dunkeln leuchten. Je mehr Feuchtigkeit sie haben, desto mehr Licht geben sie, man mag sie im Munde kauen, oder in der Hand halten, so wie auch die Tropfen leuchten, welche auf Kleider und Boden herabfallen, woraus deutlich hervorgeht, daß ihr Saft jene selbst an trocknen Dingen wunderbare Eigenschaft hat.

Die Seesterne.

Plinius 9, 60, 86: Durch Weisheit berühmte Schriftsteller sprechen mit Bewunderung vom Seestern[2239]). Er hat wirklich die Gestalt eines Sternes, inwendig nur wenig Fleisch, auswendig eine harte Schale. Er soll so glühend heiß sein, daß er Alles, was er im Meere berührt, verbrennt, und alle Nahrungsmittel augenblicklich verdaut[2240]).

Die Seeigel.

Aristot. 4, 5, 1: Es gibt mehrere Arten von Seeigeln[2241]), aber nur Eine ist eßbar; man ißt nämlich ihre großen sogenannten Eier, und diese finden sich bei den kleinen und großen Seeigeln dieser Art[2242]). Den sogenannten Kopf und den Mund haben diese Thiere unten. Sie haben fünf inwendig hohle Zähne, und zwischen

[2237]) Concha, Plin.

[2238]) Dactylus, Plin., Bohrmuschel, Pholas, Linné. Sie haben den deutschen Namen davon, daß sie sich in harte Dinge, selbst Felsen, tief einbohren. Man sucht sich ihrer wegen des angenehmen Geschmackes zu bemächtigen. Sie geben ein phosphorartiges Licht von sich. Vorzüglich bekannt ist Pholas Dactylus, L.

[2239]) Stella in mari, Plin., Asterias, Linné.

[2240]) Er ist kalt, leuchtet auch nicht. — Die Erzählung verdankt gewiß ihren Ursprung der Feuerscheibe, Pyrosoma, Linné, welche das Meer bewohnt, und Walzen von drei bis sieben Zoll Länge, einem Zoll Dicke bildet, die bei Nacht prachtvoll wie glühendes Eisen leuchten, jedoch kalt sind. — Der Umstand, daß das Thier Seestern heißt, mag dem Glauben, als ob es leuchte, leichteren Eingang geschafft haben.

[2241]) Ἐχῖνος, Aristot.; Echinus, Linné.

[2242]) Es ist der Eßbare Seeigel, Echinus esculentus, Linné, gemeint. Er wird faustgroß, hat fünf Eierstöcke, und diese werden sowohl roh als gekocht gegessen. In Küchen Pompeji's hat man noch Seeigelschalen gefunden.

diesen eine Art fleischiger Zunge. Hieran schließt sich der Schlund, und an diesen der Magen. Das Thier gebraucht seine Stacheln wie Beine[2243]), und verändert mit ihrer Hülfe seine Stelle.

Plinius 9, 31, 51: Man sagt, daß die Seeigel[2244]) Stürme im Voraus verkünden, weil sie, bevor diese losbrechen, Steinchen ergreifen, um durch diese Last so schwer zu werden, daß sie von den Wogen nicht fortgerollt und beschädigt werden können[2245]). Sobald die Schiffer sehen, daß die Seeigel Ballast einnehmen, werfen sie augenblicklich alle Anker aus.

Aelian 9, 47: Schneidet man einen lebenden Seeigel sammt Schale und Stacheln in Stücke, und wirft die einzelnen Stücke an verschiedenen Stellen in's Meer, so kommen sie wieder zusammen und verwachsen so mit einander, daß das ganze Thier wieder hergestellt wird[2246]).

Aelian 14, 4: Der Seeigel bietet eine vorzüglich gesunde Speise, und stärkt den geschwächten Magen. Bestreicht man Leute, welche an der Krätze leiden, mit ihm, so werden sie geheilt; sammt der Schale verbrannt dient er zum Reinigen der Wunden.

Palladius de re rust. 13, 6: Den ganzen Winter hindurch wird das Fleisch der Seeigel eingesalzen.

Die Medusen.

Plinius 9, 45, 68: Ich glaube, daß die Meernesseln[2247]), Geschöpfe, die man weder Thier noch Pflanze nennen kann, doch ein gewisses Gefühl besitzen. Sie schweifen des Nachts umher, gleichen fleischigen Blättern, und fressen Fleisch. Wenn man sie angreift, so brennen sie gleich den gewöhnlichen Brennnesseln. Sie ziehen sich ganz zusammen; schwimmt aber ein Fischchen vorbei, so breiten sie ihre Arme aus, umschlingen und verzehren es. Ein andermal thun sie ganz matt, lassen sich wie Seetang vom Wasser

---

2243) Die Stacheln sind beweglich.

2244) Echinus, Plin.

2245) Irrthum.

2246) Dieser Irrthum ist vielleicht daraus entstanden, daß bei'm Seestern abgeschnittene Arme leicht nachwachsen, ja daß er in zwei Hälften zerschnitten sich zu zwei neuen Thieren ausbilden kann.

2247) Urtica, Plin.; Medusa, Linné.



herumtreiben, berühren zufällig ein Fischchen, und stürzen sich dann über das Thierchen her, während es sich an Klippen zuckt. Des Nachts suchen sie nach Kammmuscheln und Seeigeln. Wenn sie bemerken, daß eine menschliche Hand ihnen nahet, verändern sie die Farbe, und ziehen sich zusammen. Berührt man sie, so verursachen sie ein brennendes Jucken, und verbergen sich dann schnell, wenn sie noch Zeit dazu gewinnen können[2248]).

Die Blutkoralle.

Ovid. Metamorph. 15, 416: Die Koralle[2249]) ist, so lange sie im Wasser steht, ein weiches Kraut, wird aber im Augenblick hart, wie sie an die Luft kommt[2250]).

Plinius 32, 2, 11: In Indien werden die Korallen eben so hoch geschätzt, wie bei uns die Perlen. Bei solchen Dingen kommt es nur auf Liebhaberei an. Die Korallen des Rothen Meeres sind schwärzlich; die im Persischen heißen Jace; die beliebteste Sorte findet sich im Gallischen Meerbusen bei den Stöchadischen Inseln[2251]), im Sicilischen Meere bei den Aeolischen Inseln[2252]) und bei Drepanum[2253]); sie kommen auch bei Graviscä[2254]) und an der Küste Kampaniens bei Neapel vor. Die von Erythrä[2255]) sind vorzüglich roth, aber weich, und daher werthlos. Die Korallen

---

2248) Mehrere Medusen verursachen, wenn sie berührt werden, ein heftiges Jucken; sie werden daher, wenn sie in Menge vorhanden, im Seebad sehr lästig. Einige Arten packen mit ihren Fangarmen kleine Thiere und verschlingen sie. Die Körpermasse der Medusen ist weich wie Gallerte, durchsichtig oder doch durchscheinend, oft mit milchweißer, purpurfarbner, blauer und andrer Farbe geziert.

2249) Curalium, Ovid.; heißt auch corallium, curallium, corallum, bei den Griechen κοράλλιον, κουράλιον, κωράλιον.

2250) Der Stamm der Koralle ist in und außer Wasser fest und steinig wie Marmor; er ist aber mit weicher, lebendiger Haut überzogen, auf welcher kleine, aus derselben Hautmasse gebildete, achtarmige Thierchen sitzen. Die Haut muß entfernt sein, wenn die Koralle zu Schmuck verarbeitet werden soll.

2251) Jetzt îles d'Hyières bei Marseille.

2252) Im Norden Siciliens.

2253) Jetzt Trapani, Stadt an der Westküste Siciliens.

2254) An der etrurischen Küste.

2255) Stadt in Kleinasien, der Insel Chios gegenüber.

haben die Gestalt eines Strauches und eine grüne Farbe; ihre Beeren sind unter dem Wasser schneeweiß und weich; herausgenommen werden sie sogleich hart und roth, und gleichen an Ansehn und Größe den Früchten des Kornellenbaums [2256]). Schon durch bloße Berührung sollen sie, wenn sie noch frisch am Stamme hängen, zu Stein werden. Man fischt die Korallen mit Netzen, oder haut sie mit einem scharfen eisernen Werkzeuge ab. Am liebsten hat man die vollkommen rothen und recht ästigen Korallenstämme, nur dürfen sie nicht rauh, oder steinig, oder hohl sein, oder vertiefte Stellen haben. Die indischen Männer schätzen die Korallenbeeren so hoch wie wir die Perlen; ihre Propheten halten sie, wenn sie getragen werden, für ein Schutzmittel gegen Gefahren. Sie werden dort demnach als Schmuck und Amulet zugleich getragen. Ehe man sie nach Indien zu verkaufen wußte, schmückten die Gallier ihre Schwerter, Schilde und Helme damit. Jetzt ist solcher Mangel an verkäuflichen Korallen, daß man sie selbst da, wo sie gefunden werden, nur selten sieht. Man hängt übrigens die kleinen Zweige den Kindern als Schutzmittel an, braucht sie auch innerlich und äußerlich als Arznei.

Solinus 2, S. 16: Man arbeitet aus Korallen mancherlei Schmuck, denn sie enthalten, wie Zoroastres [2257]) sagt, eine heilsame Kraft. Gewöhnlich nennt man sie curalium, Metrodorus [2258]) nennt sie gorgonia, und behauptet, sie widerständen den Wirbelwinden und Blitzen.

[2256]) Plinius hielt die aus den Korallen gearbeiteten Perlen für Früchte des Korallenstrauches; auch die Meinung, als gehe die Farbe an der Luft von Weiß in Roth über, war irrig. Die Koralle ist von Natur roth, hat auch zuweilen weiße Stellen, die jedoch weiß bleiben, wenn man sie nicht färbt.

[2257]) Gesetzgeber im medisch-baktrischen Reiche, Verfasser des Zend-Avesta.

[2258]) Metrodorus war ein Schüler Epikur's.

X. Die Thierhatzen.

Die Zahl wilder Thiere, welche jährlich in Italien konsumirt wurde, muß ungeheuer gewesen sein, da auch die kleineren Städte ihre Thierhatzen hatten. So z. B. hat man in Pompeji mehrere Anschläge (programmata) vorgefunden, durch welche Dergleichen angekündigt wurden; sie waren mit rothen Buchstaben auf die geweißten Mauern der Stadtthore geschrieben; letztere wurden öfters neu geweißt, um immer wieder neu darauf schreiben zu können. Ein solches zu Pompeji vorgefundenes Programm besagt: „Die Gladiatorentruppe des Aedilen Aulus Svettius Cerius wird zu Pompeji am 31. Mai eine Thierhatz geben, und dabei wird das Amphitheater mit Tüchern beschattet sein (A. Suettii Cerii aedilis familia gladiatoria pugnabit. Pompejis pr. Kal. Junias; venatio et vela erunt)." (Siehe Relazione degli scavi di Pompei im Mus. Borbon. 1, pag. 4.) — Eine andere Inschrift sagt: „Die Gladiatorentruppe des Numerius Popidius Rufus wird am 29. Okt. zu Pompeji mit wilden Thieren kämpfen (N. Popidi Rufi fam. glad. IV. Kal. Nov. Pompejis: venatio)." (Siehe d'Aloë, les ruines de Pompeji, pag. XXXI.)

Am Amphitheater Pompeji's sind noch jetzt die sich nach dem Kampfplatze (der arena) hin öffnenden Löwenbehälter nebst den für die Fechter bestimmten Behältern gut erhalten; an der Brustwehr fand man beim Ausgraben Gemälde, welche den Kampf zwischen Löwe und Pferd, Bär und Stier, Tiger und Eber vorstellen; die Witterung hat aber diese Bilder späterhin zerstört. — Man hat auch im Amphitheater eine ziemliche Menge Einlaßbillets gefunden; es sind kleine Knochenplatten, welche die roth gemalte Nummer des Platzes tragen.

XI. Auszug aus dem Corpus juris Justiniani.

Digestorum (Pandectarum) titulus 9, 1: Si quadrupes pauperiem[2259]) fecisse dicatur. — Der Herr eines Vierfüßigen Thieres[2260]) (nach späterer Ausdehnung auch eines anderen Thieres) haftet für denjenigen von dem Thiere angerichteten Schaden, den es durch ein Benehmen, das nicht in seiner Natur begründet ist (contra naturam sui generis), angerichtet. — Es wird also z. B. kein Schadenersatz geleistet, wenn ein Pferd mißhandelt wird und dann schlägt (si equus dolore concitatus calce petit), wohl aber, wenn es Jemanden schlägt, der ihm schmeichelt (si, cum equum permulserit quis et palpatus sit, et calce eum percusserit). Lex 1 Digestorum 9, 1.

Digestorum titulus 9, 2: Ad legem Aquiliam. — Wird ein Vierfüßiges Heerdenthier, als da sind Schafe, Ziegen, Rinder, Maulthiere, Esel, Schweine, widerrechtlich getödtet, so bestimmte die Lex Aquilia einen höheren Anschlag des einzuklagenden Schadens, als wenn ein andres Thier, z. B. ein Hund, getödtet worden, nämlich den höchsten Werth innerhalb des letzten Jahres, vom Augenblick der Tödtung rückwärts gerechnet, — dieselbe Schätzungsart wie bei getödteten Sklaven, — wogegen für ein andres getödtetes Thier nur der höchste Werth innerhalb der letzten dreißig Tage gefordert werden konnte.

Digestorum titulus 21, 1: De ädilitio edicto. — Für den Verkauf des Lastviehs (jumentum) hatten die ädiles curules in ihren Edikten Bestimmungen getroffen, nach denen der Verkäufer wegen einflußreicher Mängel des Thieres haften sollte, auch wenn er nicht ausdrücklich deren Abwesenheit garantirt, ja selbst wenn er deren Vorhandensein nicht gekannt. — Ueber Fälle, wo es zweifelhaft sein könnte, ob ein vitium vorhanden oder nicht, handelt l. 38 D. 21, 1; ferner heißt es l. 43 eod.: Ein stößiger Ochse ist feh-

---

[2259]) Pauperiem facere bedeutet Schaden thun.
[2260]) Das heißt Säugethieres.

lerhaft; eben so jedes Lastthier, welches ohne genügende Ursache scheu wird und fortläuft.

Digestorum titulus 11, 1, 1: De adquirendo rerum dominio. — l. 5: Bienen, Pfauen, Tauben gehören zu den wilden Thieren. — Zur Erklärung der praktischen Bedeutung dieser Bestimmung Folgendes: Für Erwerb und Verlust des Eigenthums war es wichtig, wilde und zahme Thiere zu unterscheiden. An wilden Thieren durfte Jeder, einerlei wo, das Eigenthum durch Besitzergreifung erwerben; dieses Eigenthumsrecht erlosch aber auch sofort wieder, wenn das Thier dem Besitzer davon lief, ja wenn es nur außerhalb des Gewahrsams gekommen, ausgenommen wenn es als gezähmtes Thier (mansuefacta bestia) zu betrachten war. In diesem Falle blieb es, auch wenn es sich vom Hause entfernte, Eigenthum seines Herrn, so lange seine Absicht, dahin zurückzukehren, vorausgesetzt werden konnte. Diese Absicht wurde aus der Gewohnheit des Thieres zurückzukehren (consuetudo revertendi) geschlossen. Sofern diese Absicht nicht zu supponiren, durfte Jeder das entflohene Thier als ein herrenloses okkupiren. — Es war daher in l. 5 D. 41, 1, entschieden, daß ein Bienenschwarm, sofern er dem Besitzer nicht mehr in Sicht (in conspectu) oder für ihn schwer zu verfolgen (difficilis ejus persecutio), herrenlos sei, und von Jedem durch Besitzergreifung als Eigenthum erworben werden könne. Ließ sich ein Bienenschwarm auf einem Baume nieder, welcher dem Herrn des Schwarmes nicht zugehörte, so gab dieser Umstand an sich noch keinem Andren das Recht, den Schwarm in Besitz zu nehmen.

Anders sind die Bestimmungen über zahme Thiere, wohin Hunde, Schweine, Gänse, Hühner u. s. w. gerechnet, die aber von gezähmten (mansuefactä) unterschieden werden. — Wenn ein zahmes Thier entflieht, und wenn dabei auch die entschiedene Absicht nicht zurückzukehren anzunehmen, und wenn auch sein Herr nicht weiß, wo es hin gekommen, so bleibt es doch sein Eigenthum, er darf es von Jedem, der Besitz davon ergriffen, zurückfordern oder zurücknehmen (vindicare), und er kann durch solche Besitzergreifung nie ein furtum begehen.

Rücksichtlich der Hühner und Gänse wird in l. 5 cit. als Rechtfertigung bemerkt: „Die Natur unsrer Hühner und Gänse ist nicht wild, denn offenbar sind die wilden Hühner und wilden Gänse

von ihnen verschieden (gallinarum et anserum non est fera natura; palam est enim alias esse feras gallinas et alios feros anseres); auch sind zahme Hühner und Gänse nicht den ursprünglich wilden und dann gezähmten gleich zu achten."

XII. Die Allegorie.

Nach Johann Winckelmann[2261]; siehe die Ausgabe seiner Werke von Eiselein, Donaueschingen 1825, Band 9.

Der Elephant malte die Furchtsamkeit, weil dieses Thier sich vor seinem eignen Schatten scheuen soll, aus welcher Ursache man dasselbe bei Nacht durch Wasser und über Flüsse führt. — Ein Mensch, der sich selbst Uebles thut, wurde in dem Bilde des Bibers vorgestellt, weil derselbe, wie man irrig glaubte, sich selbst die Theile abbeißt, um derentwillen er verfolgt wird (Horapollo, Hierogl. 1, 65 et 2, 16). — Der Löwe ist das Bild der Wachsamkeit, weil man vorgegeben, er schliefe mit offenen Augen; daher auch Löwen von Stein in dieser Bedeutung an dem Eingange der Tempel standen. — Der Hundskopfaffe konnte auf ägyptischen Wasseruhren ein bedeutendes Bild sein, weil dieses Thier alle Stunden bellen soll. — Der Skorpion ist ein Zeichen von Afrika (Vaillant, Num. Imp. arg. p. 19), ingleichen der Komagener[2262] (Noris Epoc. Syro-Maced. p. 109); — der Storch oder Ibis von Aegypten; — das Kameel ist das Symbol Arabiens (Haverc. Num. Reg. Christ. tab. 10, nr. 7).

Zu den Füßen einer Statüe des Jupiter etwa in Lebensgröße, in der Villa Borghese, liegt ein Reh unter einem Adler.

[2261]) Johann Winckelmann, geboren am 9. Dec. 1717 zu Stendal, gestorben 1768, war der größte Kunstkenner seiner Zeit, der Begründer der Kunstwissenschaft. — Baron Philipp v. Stosch, auf dessen Sammlung geschnittener Steine sich Winckelmann öfters bezieht, war im Jahre 1691 zu Küstrin geboren, starb 1757, sammelte einen großen Reichthum an Kunstschätzen, wovon später ein großer Theil von Friedrich II. angekauft wurde.

[2262]) Komagene ist die nordöstlichste Provinz Syriens.

Dies ist ein homerisches Bild, und deutet auf das Zeichen, welches Jupiter dem Agamemnon durch einen Adler mit einem jungen Reh in den Klauen gab, der es bei dem Altare Jupiter's fallen ließ.

Apollo auf einem Schwane in die Luft getragen ist ein seltnes, aber schönes und bedeutendes Bild (Harduin, Num. p. 237). — Es findet sich auf einer Münze Apollo mit Hirschen und Hunden (Hard. Num. p. 131), und in solcher Gestalt wurde derselbe der Jäger genannt. — Plutarch gedenket eines Apollo mit einem Hahne auf der Hand, die Sonne anzuzeigen, deren Aufgang der Hahn meldet (De Pythiä orac. 1, 7, p. 574, ed. Reisk.). — Eine Maus neben dem Kopfe des Apollo auf Münzen der Insel Tenedus (Goltz, Gräc. ins. tab. 13) bedeutet dessen Beinamen Smintheus (Σμινθεύς) von σμίνθοι, welches in der kretischen Mundart Mäuse heißt, weil Apollo aus gedachter Insel die Mäuse verbannt haben soll (Plin. 5, 31, 39). — Der Delphin an den Dreifüßen des Apollo kann auf die Liebe dieses Thieres zur Musik deuten.

Neben einem Aeskulap steht ein Hund (Pausan. 2, 17), weil jener Gott von einem Hund gesäugt worden sein soll; — auf einem geschnittenen Steine (Beschreib. der geschn. Steine, 2 Kl., 14 Abth., 1515 Num.) ist die Schildkröte ein Zeichen Aeskulap's, als ein von den Alten vermeintes Mittel gegen viele Krankheiten (Plin. 32, 4, 14).

Eine Statüe des Merkur in der Villa Negroni hält eine Leier, welche Merkur aus einer Schildkröte fertigte. In einem Kopfe von Marmor ist Merkur, anstatt des Hutes, mit der Schale einer Schildkröte bedeckt; auf einem geschnittenen Stein des Stoschischen Museums trägt er eine Schildkröte auf der Achsel (Beschreib. der geschn. Steine, 2 Kl., 8 Abth., 413 Num.; Denkmale, Num. 39). — Neben Merkur steht zuweilen ein Hahn, welchen Lucian auf die Vielredenheit deutet (Gallus s. somn. c. 2.); — zuweilen ein Widder, welcher auf denjenigen abzielen kann, aus dessen Wolle Merkur das erste Gewand zu weben erfunden (Tertull. de pall. c. 3, p. 14).

Den Wagen des Bacchus ziehen Tiger und Parder, weil dieses Thier einen beständigen Durst hat (Vit. Isidor. ap. Phot. Bibl. p. 557), und sehr begierig nach Wein ist (Oppian. Cyneg. l. 3, v. 60).

Auf einem Steine des Stoschischen Musei (2 Kl., 9 Abth., 452 Num.) steht Neptun auf einem Wagen von vier Pferden gezogen. — Eins seiner Zeichen ist das Pferd, wovon die Ursache aus der Fabel bekannt ist (Pausan. l. 7, c. 21). — Der dreizackige Scepter des Neptun ist das Werkzeug, mit welchem Fischer große Fische fangen und tödten. — Um den Dreizack hat sich ein Delphin gewunden (Bayardi Catal. Mon. Ercol. p. 213, no. 302). Einen Delphin hält Neptun, weil er durch denselben die Amphitrite entdeckte (Theon. Schol. Arat. Phänom. p. 139; v. 315, p. 63 ed. Henr. Vossii).

Auf den Münzen der Bruttier wurde Amphitrite mit einem Seekrebse auf dem Haupte abgebildet. Auf einer Begräbnißurne der Villa Borghese hat Amphitrite, die das Meer bedeutet, auf dem Haupte eine Scheere des Seekrebses (Denkmale, Num. 43). Auch Flüsse sind mit Krebsscheeren am Haupte gebildet (Aringh. Rom. subterr. t. 1, l. 2, c. 10, p. 305; Ciampin. Vet. monum. t. 2, p. 78).

Des Herkules Zeichen ist insgemein die Löwenhaut, und entweder die Keule oder Bogen und Köcher. — Eine der Arbeiten des Herkules sind die hesperischen Aepfel, welche von einer Schlange bewacht wurden. — In erhobener Arbeit findet sich Herkules häufig mit dem arkadischen Hirsche.

Neben der Juno steht auf einigen Münzen ein Hirsch (Vaill. Num. Imp. aur. et arg. p. 377), weil ihr dieses Thier besonders gewidmet war. — Unter den Füßen der aus Gold und Elfenbein verfertigten kolossalen Juno des Polykletus lag eine Löwenhaut.

Der Pallas war anfänglich eine Krähe, vor der Eule, zugegeben (Antigon. Hist. mirab. c. 12; Pausan. 4, 34). — Ist Pallas mit einer Schlange abgebildet, so kömmt ihr der Name Hygiea oder Päonia zu. — Wenn auf athenienſischen Münzen ein Ochsenkopf abgebildet ist, so deutet er auf das Opfer für Pallas, welches eine Kuh war, wie wir aus Homerus wissen.

Ceres steht auf einem Steine des Stoschischen Musei auf einem Wagen von zwei Elephanten gezogen (Beschreib. der geschnittenen Steine, 2 Kl., 5 Abth., 223 Num.); — auf einem andren ist neben der Ceres eine Ameise, die eine Kornähre fortschleppt.

Venus wurde mit einer Taube abgebildet. — Sappho läßt

den Wagen der Venus von Sperlingen gezogen werden (Dionys. Halic. de compos. verb. p. 40), welches Bild sich in der Kunst nicht findet. — Venus findet sich auf geschnittenen Steinen auf einem Bocke reitend.

Den Göttinnen der Jahreszeiten (Horen), brachten die Athenienser gekochtes, nicht aber gebratenes Fleisch zum Opfer, um dieselben dadurch allegorisch zu bitten, die brennende, schwüle Hitze von ihren Feldern abzuhalten.

Auf Münzen von Delos fährt Diana mit Ochsen (Goltz, Gräc. tab. 7), welche ihr auch einige Dichter geben (Auson. Epist. ad Paulin. v. 652; Prudent. in Symmach. v. 444). — Insgemein gehen die Pferde der Sonne bergauf, die Pferde der Diana bergunter; sie sind beide vorgestellt auf dem Bogen des Constantinus, und auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Borghese.

Afrika ist bekannt in dem Bilde des Skorpions und in einer weiblichen Figur, deren Haupt mit dem Felle des Kopfes eines Elephanten bedeckt ist.

Die Stadt Karthago setzte einen Pferdekopf auf ihre Münzen. — Kolonieen werden auf Münzen durch eine Biene abgebildet, weil die Bienen das überflüssige Volk ausschicken. — Auf dem Grabe des Orpheus waren Nachtigallen mit ihren Jungen, als ein Bild süßer Gesänge, vorgestellt (Pausan. l. 9, c. 30). — Ein schlechter Dichter wurde durch eine Grille oder Cikade gebildet (Lucian. Pseudolog. init.; Casaub. in Athen. l. 15, c. 8, p. 609).

Die Ewigkeit bildet der Vogel Phönix auf einer griechischen Münze des Kaisers Antoninus Pius (Ignat. Braccii Phönix in num. et gem. Rom. 1637, 4). — Der Elephant auf Münzen bedeutet die Ewigkeit, wegen seines langen Lebens, — und der Hirsch aus eben dem Grunde (Spanhem. Observ. ad Callim. hymn. in Dian. p. 208, v. 106). — Die Schlange auf der Erdkugel in der Hand des Genius auf dem Basamente zu der Säule Kaisers Antoninus Pius gibt den Begriff der ewigen Herrschaft des Römischen Reichs.

Der Frühling auf einer erhobenen Arbeit im Palaste Mattei trägt in der einen Hand einen Blumenstrauß, und in der anderen ein junges Lamm; — Plutarchus führt als eine lächerliche Allegorie des Frühlings die Frösche an (de Pyth. orac. 7, p. 575 ed. Reisk.).

— Auf einer Begräbnißurne hält der Frühling, als ein Kind, in der einen Hand eine Biene, weil dieses die Zeit derselben ist, und in der andren einen Pfau, auf die Schönheit der Frühlingsblumen zu deuten (Bottari, Roma sotter. t. 1 alla prefaz).

Wenn die Alten auf ihren Sceptern einen Storch schnitzten und unten einen Hippopotamus, soll es andeuten, daß die Gewaltthätigkeit der Gerechtigkeit unterworfen sei (Schol. Aristoph. Av. v. 1354), denn bei den Aegyptiern war der Hippopotamus ein Bild der Gewaltthätigkeit.

Die Lieblichkeit des Gesanges ist auf einem mörselförmigen Gefäße von Silber im Herkulanischen Museo, wo die Vergötterung des Homerus gebildet ist, durch Schwäne zwischen Blumenkränzen vorgestellet (2 Band, 182—183 S.). — Die Geschwätzigkeit ist in einer alten Sinnschrift durch einen Specht angedeutet (Anthol. l. 3, c. 12, epigr. 17). — Der Herbst in einer kleinen herkulanischen Figur von Erz hält in der rechten Hand eine Weintraube, und in der linken einen Hasen.

Die Jahreszeiten sind insgemein Genien, deren Kennzeichen bei jeder Jahreszeit besonders angegeben sind. Auf einer Begräbnißurne in der Villa Albani, welche die Vermählung des Peleus und der Thetis vorstellt (Denkmale, Num. 111), trägt der Winter einen Hasen und einen Wasservogel an einer Stange, und schleppt einen Frischling nach sich; der Herbst trägt eine Ziege und Früchte; der Sommer hält einen Kranz, der Frühling ausgeschälte Erbsen.

Die Musik ist auf Münzen der Messenier durch eine Cikade angedeutet (Goltz, Gräc. tab. 11, n. 5). — Die Nachlässigkeit stellte der Maler Sokrates vor in einem sitzenden Menschen, welcher ein Seil von Spartgras drehete, und ein Esel neben ihm fraß es ab, so wie es fertig war, ohne daß sich der Arbeiter rührte (Plin. 35, 11, 40; Pausan. 10, 29). — Das Bild der Ruhe und des Friedens ist auf alten christlichen Grabsteinen eine Taube mit einem Oelzweige im Schnabel, als eine Deutung auf die Taube des Noah. — Den beißenden Scherz malten Wespen auf dem Grabe des beißenden Dichters Archilochus (Analecta, t. 2, p. 167), weil dieses Insekt stechen kann und zu nichts Andrem zu nützen scheint. — Die Vorbedeutung einer glücklichen Schifffahrt war ein Delphin (Philo

de animal. propriet. p. 65), daher auch die Schiffe der Alten Delphine zum Zeichen hatten (Turneb. advers. l. 2, c. 22, p. 58).

Die Seele ist bekannt in ihrem Bilde, welches ein Schmetterling ist. Die Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele ist auf einer alten Paste des Stoschischen Musei durch einen Schmetterling abgebildet, welcher auf einem Todtenkopfe sitzet, über welchen ein sitzender Philosoph denket (Denkmale, Num. 170).

Ein Bild der Sonne war ein Hahn auf dem Schilde einer Statüe des Idomeneus, Königs zu Kreta, weil derselbe ein Enkel des Minos und der Pasiphaë, einer Tochter der Sonne, war (Pausan. l. 5, c. 25).

Die Tragödie ist auf einem erhoben gearbeiteten Werke in der Villa Albani durch einen Bock abgebildet, welcher in den ältesten Zeiten der Preis für Diejenigen war, welche das beste Stück gemacht hatten (Denkmale, Num. 194).

Die Vergötterung der Kaiserinnen bedeutet auf Münzen ein Pfau (Haverc. Num. Reg. Christ. tab. 20, n. 11, 12), anzuzeigen, daß sie zum Sitze der Juno gelangen werden. — Die Vergötterung der Kaiser und andrer Helden bildet ein Adler, auf dessen Fittigen sie zum Jupiter gelangen. Der Adler allein auf einem Altare gab diesen Begriff, so wie auch, laut einer griechischen Inschrift, ein Adler auf dem Grabmale stand, welches dem Plato gewidmet war (Analecta, t. 3, p. 266). Von dem Holzhaufen, auf welchem der Körper eines Kaisers verbrannt wurde, ließ man, sobald Feuer angelegt war, einen Adler in die Luft fliegen.

Die Dacier trugen als Panier einen Eselskopf auf einer Stange vor ihrem Heere, wahrscheinlich als Bild der Unerschrockenheit, denn der Esel wird weder durch Geschrei noch durch Schläge geschreckt. — Der Hase war, wie der Löwe, das Symbol der Wachsamkeit, weil er mit offnen Augen schläft. — Die Wachsamkeit der Soldaten ist zum Scherz auf einem Steine des Stoschischen Musei vorgestellet durch einen Hahn, welcher eine Trompete bläst.

Die gewöhnlichen Bilder auf Ringen der Christen der ersten Zeiten waren eine Taube, ein Fisch, ein Schiff mit Segeln, eine Leier und ein Anker (Clem. Alex. Pädag. l. 3, p. 246).

Bienen auf Münzen der Stadt Ephesus deuten auf die Musen, die in Gestalt der Bienen den Atheniensern den Weg zur See

wiesen, da sie unter Anführung des Neleus nach Ionien gingen (Philostr. Icon. l. 2, p. 823; l. 23. Spanh. in Callim. hymn. in Apoll. v. 66). — Der Steinbock bedeutet auf Münzen des Augustus, daß er in diesem Zeichen des Thierkreises geboren ist. Auf den mehrsten Münzen desselben findet sich dieses Zeichen mit der Erdkugel, einem Steuerruder, und mit einem Horne des Ueberflusses. — Ein Drache (Schlange), welcher auf einer Säule über dem Grabe des Epaminondas stand, bedeutete, daß dieser Held von Denen stammte, die aus den von Kadmus gesäeten Drachenzähnen entsprungen waren (Pausan. l. 8, c. 11). Auf dem Schilde des Menelaus aber in einem Gemälde des Polygnotus zu Delphi bedeutete der Drache diejenige Schlange, die in Aulis während dem Opfer unter dem Altare hervorkam (Id. l. 10, p. 863). — Elephanten wurden auf die Waffen der fünften Legion Cäsar's gesetzt, weil dieselbe in Libyen verlangte, man solle sie gegen die Elephanten des Scipio führen. Auf dem Grabe des Pyrrhus deutet der Elephant darauf, daß dieser König die ersten nach Europa führte. Auf dem Siegeszeichen, welches Antiochus Soter zum Gedächtniß des Sieges über die Galater in Kleinasien aufrichten ließ, war nichts als ein Elephant vorgestellt, weil er durch Hülfe derselben den Sieg erfochten hatte (Lucian. Zeux. c. 11). — Eine weiße Ziege war auf das Grab des Homerus gesetzt, weil man ihm dieselbe opferte, als einem Geweiheten des Apollo (Gell. Noct. att. l. 3, c. 11), dessen Opfer eine weiße Ziege zu sein pflegte (Liv. l. 25, c. 12).

Die Stadt Aegä in Macedonien hat auf ihren Münzen eine Ziege, weil αἶξ der Name dieses Thieres ist (Rec. de Méd. de M. Pellerin. t. 1, p. 179). — Auf Münzen der Stadt Elyrus in Kreta deutet die Biene auf den berühmten Honig daselbst, wie auf denen von Hybla in Sicilien. — Die Nymphe Kallisto, welche in einen Bären verwandelt wurde, deutete der berühmte Polygnotus in seinem großen Gemälde zu Delphi durch eine Bärenhaut an, auf welcher die Nymphe lag (Pausan. l. 10, c. 3). — Die Statüe des Marcus Valerius Corvinus, welche Augustus demselben setzen ließ, hatte einen Raben auf dem Haupte, zum Andenken des Sieges, welchen er durch diesen Vogel gegen einen Gallier erhalten, und zugleich zu Andeutung des ihm daher beigelegten Namens (Gell. Noct. att. l. 9, c. 11).

Das Bild der cynischen Philosophie war ein Hund (κύων). Eine Figur des Diogenes in der Villa Albani hat einen Hund zu den Füßen, und in eben der Villa steht ein Hund auf dem Fasse, worin Diogenes liegt. Sogar auf dem Grabmale des Diogenes stand auf einer Säule ein Hund (Denkmale, Num. 172—174). — Ein Delphin ist das Wappen der Stadt Delphi. — Ein Kalb auf dem Grabmal der Ehefrau des atheniensischen Feldherrn Chares, welche Damalis hieß, war ein Bild ihres Namens, denn Damalis heißt im Griechischen Kalb.

Ein Löwe auf dem Grabmale des berühmten spartanischen Königs Leonidas war ebenfalls eine Anspielung auf den Namen desselben. — Auf dem Grabmal der Leäna, der Geliebten des Harmodius, welcher Athen von der Herrschaft des Pisistratus befreite, stand eine Löwin ohne Zunge, weil Leäna durch die größten Martern nicht zu bewegen gewesen, ihren Geliebten zu verrathen (Plutarch. de garrul. t. 8, p. 13 bis 14 ed. Reisk.; Pausan. l. 23; Plin. 34, 8, 12). — Auch die Stadt Leontium in Sicilien setzte ihres Namens wegen einen Löwenkopf auf ihre Münzen.

Die Mäuse unten am Stuhle des Homerus auf dessen Vergötterung im Palaste Colonna (jetzt im Britischen Museum) deuten auf dieses Dichters Krieg der Mäuse mit den Fröschen. — Philippus, König von Macedonien, dessen Namen einen Liebhaber von Pferden bedeutet, hat dieses auf seinen Münzen durch einen Reiter zu Pferde angezeiget; — eben dieses will ein zu Pferde sitzender Kastor auf Münzen des Quintus Philippus aus dem marcischen Geschlechte zu Rom sagen. — Eine Schildkröte steht auf Münzen der Stadt Chelone, denn dieser Name bedeutet die Schildkröte (Harduin. Num. pop. p. 535; Wilde Num. p. 79).

Auf einer irdnen Lampe, um welche ein Olivenzweig geht, ist die Göttin der Gesundheit mit ihrer gewöhnlichen Schlange und mit der Schale in der Hand (Bellori, Lucern. part. 2. tab. 40).

Die Opferschalen (Paterä) endigen sich an ihrem Stiele fast alle mit einem Widderkopfe, und der Wedel bei den Opfern findet sich annoch in den zierlichsten Zeiten so, wie derselbe anfänglich erfunden worden, in Marmor vorgestellt, nämlich dessen Handgriff ist ein Ochsenfuß, und der Wedel ist der Schwanz von diesem Thiere oder von einem Pferde. — Die ersten Christen hatten ein

allegorisches Gefäß in Gestalt einer Taube, worin das gesegnete Brod aufbehalten wurde.

Die Schilde auf dem großen Musaik zu Palestrina haben als Zeichen Skorpione, und man findet dasselbe auch auf mehreren andern. — Daß das Zeichen der afrikanischen Legionen ein Skorpion gewesen, beweisen die Skorpione auf Feldzeichen der dritten cyrenaïschen Legion auf der bekannten Inschrift des Admetus, welcher Centurio dieser Legion und zugleich Hühnervogt (pullarius) war, wie der Kasten mit Hühnern auf eben dieser Inschrift anzeigt (Zoëga, Bassirilievi, tav. 16). Es stehet diese Inschrift auf der Villa Albani.

Auf den Helmen hatten die Römer insgemein die Wölfin mit dem Romulus und Remus (Juvenal. Sat. 2, v. 107; Stoschisches Museum, 2 Kl., 13 Abth., 1041 Num.). Andre römische Helme hatten den Mars (Spence's Polymet. Dial. 7, p. 77); einige einen liegenden Hund, die Wachsamkeit anzudeuten (Beschreib. der geschnitt. Steine, 1039 Num.). — Es kann auch hier ein Stein gedachten Musei gemerket werden, auf welchem ein Kranich diejenige Trompete, welche lituus heißt, bläset (ebendas. 1053 Num.).

In dem marathonischen Gefilde wurde der Gott Pan in einer Höhle verehrt, die von Steinen aufgeführt war, welche in Gestalt von Ziegen gehauen waren (Pausan. l. 1, c. 32 in fin.).

Auf dem Gipfel der Tempel, sonderlich des Jupiter, standen insgemein Adler. — An den Tempeln der Diana wurden Hirschgeweihe angenagelt, wie Plutarchus sagt (Quäst. Rom. t. 7, p. 72 ed. Reisk.). — Einige Schiffe führten als Zeichen einen Delphin; der Kranich auf einem in Stein geschnittenen Schiffe kann auf die bequemste Zeit der Schifffahrt deuten, denn die Zeit der Ankunft und des Abzugs dieser Vögel ist, wenn Tag und Nacht gleich sind.

Der Abbate Bracci thut eines geschnittenen Steines Meldung (Memorie, t. 1, p. 49), wo Amor zwei Schmetterlinge vor den Pflug gespannt hat. Bei Tassie (Catal. of Gems) findet man die Abbildung dieses oder eines ähnlichen Steins.

Das auf geschnittenen Steinen sehr oft vorkommende Bild des Hundes, der aus einem Schneckenhause hervorspringt, worin er versteckt lag, und einen Hasen ergreift, soll ohne Zweifel arglose Unschuld warnend erinnern, vor tückischen, im Verborgnen

lauernden Feinden auf ihrer Hut zu sein. — Ein Fuchs, der auf einem mit zwei Hähnen bespannten Wagen fährt, hat offenbar die Bedeutung, daß List selbst die Wachsamsten nach Willen lenkt. — Eine alte Gemme zeigt die Keule des Herkules, die oben in einen Heroldstab endigt; Palmzweige entsprießen ihr. Damit wird bedeutet, daß Kraft und Gewandtheit den Sieg erringen; ein Delphin zur Rechten und ein Fruchthorn zur Linken zielen auf Meer und Erde. — Ein andrer antiker Stein zeigt einen Globus, einen Delphin, ein Fruchthorn und ein Ruder, worauf ein Schmetterling sitzt, Alles, wie wir vermuthen, auf die weise Regierung eines römischen Kaisers anspielend. — Auf einem andren geschnittenen Steine (Mus. Florent. t. 2, tab. 91) sitzt ein Hahn krähend in einer Trompete.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Mineralogie

der

alten Griechen und Römer,

deutsch in Auszügen aus deren Schriften,

nebst Anmerkungen

von

Dr. Harald Othmar Lenz,
Herzogl. Sächs. Professor, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal

Gotha,
Verlag von E. F. Thienemann.
1861.

Uebersicht der Schriftsteller.

Register

über die wichtigsten, in den Anmerkungen abgehandelten Gegenstände.

(Die Nummern des Registers beziehen sich auf die der Anmerkungen.)

Homerus,
um's Jahr 1000 vor Christo.

Ilias 6, v. 243. Der schöne Palast des Priamus hatte geglättete Säulenhallen und im Innern funfzig aus geglättetem Steine gebaute Gemächer [θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο].

Il. 7, v. 270. Ajax zertrümmerte Hektor's Schild, indem er ihn mit einem Felsblock von der Größe eines Mühlsteins traf [βαλὼν μυλοειδέι πέτρῳ] *[1]).

Il. 18, v. 600. Die Tänzer wirbelten im Kreise herum wie die Scheibe [τροχός] des Töpfers [κεραμεύς].

Il. 9, v. 469. Der Wein wurde aus irdenen Krügen [ἐκ κεράμων] getrunken.

Il. 9, v. 214. Patroklus steckte Fleisch an Bratspieße, bestreute es mit heiligem Salze [πάσσε ἁλὸς θείοιο] und briet es über glühenden Kohlen.

Odyssea 11, v. 124. Wandere in das Land der Leute, welche keine Speise mit Salz würzen [οὐδέ θ' ἅλεσσι μεμιγμένον εἶδαρ ἔδουσιν].

Il. 8, v. 135. Zeus warf den Blitzstrahl vor den Rossen des Diomedes in die Erde, und es verbreitete sich eine schreckliche Flamme brennenden Schwefels [θεείου καιομένοιο].

Il. 16, v. 228. Achilles reinigte den Becher, den er mit Opferwein füllen wollte, zuvor mit Schwefel [ἐκάθηρε θεείου] *[2]).

Od. 22, v. 493. Als Odysseus die Freier getödtet, brachte Eurykleia Feuer und Schwefel [θήϊον] und Odysseus räucherte damit [διεθείωσεν] seine Wohnung aus.

Od. 4, v. 73. Telemachus bewunderte im Hause des Menelaus den Glanz des Kupfers, des Goldes, des Bernsteins [ἠλέκτρου στεροπή], des Silbers und Elfenbeins.

---

*[1]) Ueber die Mühlen siehe meine „Botanik der alten Griechen und Römer", Seite 64.

*[2]) Mit dem Dampfe brennenden Schwefels. — „Auf der Akropolis", so berichtet Landerer aus Athen, „hat man in neuer Zeit vor dem Tempel der Minerva an der Stelle, wo geopfert wurde, eine antike Lampe gefunden, in welcher sich noch mit Fädchen vermischter Schwefel befand.

Od. 14, v. 459. Ein phönicischer Kaufmann brachte ein goldnes mit Bernstein besetztes Halsgeschmeide [μετὰ δ' ἠλέκτροισιν ἔερτο].

Od. 18, v. 295. Eurymachus bot der Penelope ein goldnes Halsgeschmeide an, mit Bernstein besetzt [ἠλέκτροισιν ἐερμένον], gleich der Sonne strahlend.

Il. 18, 369 seqq. Thetis fand den Hephästus in dem prächtigen Palaste, den er sich selbst aus Kupfer gebaut [δόμος χάλκεος]. Er war dort bei den Blasebälgen [περὶ φύσας] beschäftigt, schmiedete zwanzig Dreifüße, die sich auf goldnen Rädern bewegen konnten, setzte die Henkel an und hämmerte die Niete fest [κόπτε δὲ δεσμούς]. — Als Thetis ihn um eine Rüstung für ihren Sohn Achilles gebeten, ließ er 20 Blasebälge in die Schmelztiegel [ἐν χοάνοισι] blasen, legte unverwüstliches Kupfer in die Gluth [χαλκὸν ἐν πυρὶ βάλλεν] und Zinn [κασσίτερος] und gepriesenes Gold [χρυσός] und Silber [ἄργυρος]. Sodann stellte er den Ambos [ἄκμων] auf seinen Block [ἀκμόθετον], ergriff mit der Rechten den gewaltigen Hammer [ῥαιστήρ], mit der Linken die Feuerzange [πυράγρη]. — Erst schmiedete er den großen, starken Schild; dann auf ihm zahllose künstliche Bilder, den Mars und die Pallas aus Gold; Weinstöcke aus Gold, an silberne Pfähle gelehnt, mit Zinn umzäunt; Rinder aus Gold und aus Zinn, Schafe aus Silber geformt. — Der Helmbusch ward aus Gold, die Beinschienen wurden aus geschmeidigem Zinn [ἑανοῦ κασσιτέροιο] geschmiedet.

Il. 1, v. 246. Das Scepter des Achilles war mit goldnen Buckeln geschmückt [χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον]. . . . Il. 2, v. 872. Der Führer der Karier ging zum Kampfe mit Golde geschmückt wie eine Jungfrau. . . . Il. 3, v. 248. Der Herold trug goldene Becher [φέρε χρύσεια κύπελλα]. . . . Il. 10, v. 438. Der Wagen des thracischen Fürsten Rhesus war mit Gold und Silber geschmückt, seine Rüstung bestand aus Gold, war prachtvoll anzuschauen. . . . Il. 14, v. 180. Here knüpfte ihr Kleid mit goldenen Spangen zu [χρυσείῃς ἐνετῇσι περονᾶτο]. . . . Il. 9, v. 122. Agamemnon bot dem Achilles 10 Talente Goldes [δέκα χρυσοῖο τάλαντα]. . . . Il. 23, v. 751. Achilles legte als Preis des Wettkampfes ein halbes Talent Goldes nieder*[3]. . . . Il. 23, v. 219. Achilles schöpfte aus einem goldnen Mischgefäße [χρυσέου ἐκ κρητῆρος] mit dem Doppelbecher Wein und goß diesen neben dem brennenden Scheiterhaufen des Patroklus auf die

*[3]) Wie viel ein Talent Goldes zu Homer's Zeit betragen, wissen wir nicht. — Man sehe übrigens Anm. 17.

Erde. . . . Il. 23, v. 253. Achilles legte die Gebeine des Patroklus in eine goldne Urne [ἐς χρυσέην φιάλην].

Od. 3, v. 425. Nestor ließ den Goldschmid [χρυσοχόος] kommen. Der Schmid [χαλκεύς] erschien mit den Schmiedewerkzeugen [ὅπλα χαλκήϊα] in den Händen, dem Ambos [ἄκμων], dem Hammer [σφῦρα] und der Zange [πυράγρη], und wand das Gold um die Hörner des Opferstiers [χρυσὸν βοὸς κέρασιν περίχευεν]. . . . Od. 4, v. 615. Menelaus gab dem Telemachus einen silbernen Becher mit goldenem Rande. . . . Od. 6, v. 232. Der Goldschmid vergoldet das Silber [χρυσὸν περιχεύεται ἀργύρῳ]. . . . Od. 7, v. 86. Die Wände des Palastes des Alkinous waren von Kupfer [τοῖχοι χάλκεοι], die Thürflügel von Gold, die Thürpfosten von Silber, die Thürschwelle von Kupfer, der ringförmige Thürgriff von Gold, und draußen standen an den zwei Seiten der Thür goldne und silberne Hunde. Statt der Leuchter standen im Saale goldne Jünglinge auf den Altären und hielten mit den Händen die Fackeln.

Il. 2, v. 857. Die Heimath des Silbers ist Alybe [ἀργύρου ἐστὶ γενέθλη]*[4]). . . . Il. 23, v. 743. Achilles stellte als Kampfpreis ein silbernes Mischgefäß [ἀργύρεον κρητῆρα] auf, welches kunstfertige Sidonier*[5]) gearbeitet hatten. . . . Od. 4, v. 53. Die Dienerin goß aus einem goldnen Kruge [πρόχοος] Waschwasser über einem silbernen Becken aus [ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος].

Il. 9, v. 365. Ich will, sagt Achilles, Gold, rothes Kupfer [χαλκὸς ἐρυθρός]*[6]) und graues Eisen [πολιὸς σίδηρος] mitnehmen.

---

*[4]) Alybe wird außer an dieser Stelle in den alten Schriftstellern nur noch bei Strabo 12, 3 genannt; er sagt: „es sei ihm wahrscheinlich, Homer meine mit Alybe das Land der Chalyber im Pontus; es sei reich an Bergwerken für Eisen, habe früher auch Silber geliefert.

*[5]) Bewohner der phönicischen Stadt Sidon.

*[6]) Da Homer den χαλκὸς roth nennt, und nirgends erwähnt, daß er mit Zinn zusammengeschmolzen werde, so bin ich der Meinung, man habe bei ihm überall χαλκὸς für Kupfer (nirgends für Bronze) zu nehmen. — Ohne Zweifel kam zu seiner Zeit noch so wenig Zinn nach Griechenland und Kleinasien, daß man es nur für sich allein verwendete. — Kupfer war zu Homer's Zeit in Griechenland und Kleinasien in weit größerer Menge in Gebrauch als jedes andre Metall. Von den vielen Stellen der Odyssee und Iliade, welche den Beweis für diese Behauptung geben, kann ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur wenige anführen. — In unserer Zeit gräbt man noch öfters aus bloßem Kupfer bestehende Werkzeuge, welche dem hohen Alterthum angehören, aus. So erwähnt z. B. der treffliche, zu Athen wohnende Forscher X. Lan-

Od. 1, v. 184. Ich reise aus dem Lande der Taphier nach **Temese**, um dort **Kupfer** [χαλκός] zu holen, und führe **blinkendes Eisen** [ἄγω δ' αἴθωνα σίδηρον]*[7]).

Il. 4, v. 448. Hellenen und Troïr kämpften in **kupfernen** Panzern [σύν ῥ' ἔβαλον μένε' ἀνδρῶν χαλκεοθωρήκων]. . . . Il. 11, v. 351. Die **kupferne** Lanzenspitze des Diomedes prallte an der **kupfernen** Helmkuppel Hektor's ab [πλάγχθη δ' ἀπὸ χαλκόφι χαλκός]. . . . Il. 7, v. 41. Die Achäer trugen **kupferne** Beinschienen [χαλκοκνήμιδες Ἀχαιοί].

Il. 3, v. 335. Hektor hing das **kupferne** Schwert [ξίφος χάλκεον] um die Schultern*[8]).

---

derer, „daß man auf der Insel Mylos in einem Grabe chirurgische Werkzeuge aus reinem Kupfer gefunden, nämlich Spateln, Löffelchen, Nadeln, eine Pincette." — In den Ruinen von Persepolis hat man nach Morier's sec. Journey p. 88 neben eisernen Pfeilspitzen auch kupferne gefunden. — Nach der Zeit des Homer wurde mehr Zinn in die das Mittelmeer umgebenden Länder durch den erweiterten Handel gebracht, und zahllose Waffen, Werkzeuge und Gefäße aller Art aus Bronze gemacht, worüber wir weiter unten sprechen werden.

*[7]) Mentes sagt, „er sei der König der Taphier (in Akarnanien) und reise nach Temese, um Kupfer zu holen." — Strabo sagt: „Temesa sei eine bruttische Stadt, woselbst das Grab eines der Gefährten des Ulysses stehe; in der Nähe der Stadt befinde sich auch ein altes Kupferbergwerk. Diese Stadt Temesa meine Homer in jener Stelle [Od. 1, v. 184.], nicht Tamasus auf Cypern." — Hierbei ist zu bemerken, daß auch römische Schriftsteller den Metallreichthum des bruttischen Temese erwähnen, nämlich Ovid., Metam. 15, v. 707, und Fast. 5, v. 441; ferner Statius, Sylv. 1, 1, 42; 1, 5, 47. — Das Land der alten Bruttier, jetzt **Kalabrien** genannt, zeichnet sich auch noch in unsrer Zeit vor dem übrigen Italien durch seinen Gehalt an Kupfer-, Eisen- und silberhaltigen Blei-Erzen aus; eben diese Erze führt der gegenüber liegende Theil Siciliens; daher man sich im Alterthum recht passend den Aetna als die Schmiede des Vulkan dachte. — Was die Insel **Cypern** betrifft, so hat wohl Strabo aus folgenden zwei Gründen geschlossen, daß Homer nicht die dortige Stadt Tamasus meinte. a) Weil das Land der Bruttier den Taphiern fast doppelt so nahe lag als Cypern; b) weil Homer, welcher einigemal Cypern nennt, den späterhin allgemein bekannten Metallreichthum dieser Insel (s. Strabo, 14, 6), nirgends erwähnt. — Das **Eisen**, welches Mentes führt, ist offenbar dazu bestimmt, um zu Temese Kupfer dafür einzutauschen.

*[8]) Das **homerische Schwert**, dessen Gestalt der Dichter selber nicht beschreibt, müssen wir uns nach vielen davon vorhandenen antiken Abbildungen nur als ellenlang und dabei bedeutend breit denken; Homer nennt es ξίφος, ἄορ, φάσγανον, gibt ihm auch das Beiwort spitzig [ὀξύ] und zweischneidig [ἀμφήκες]. — Seine Krieger kämpfen zuerst werfend und stechend mit der Lanze, auch werfend mit Steinen, und greifen erst, wenn fernhin treffende Waffen fehlen,

Il. 16, v. 408. Der Fischer fängt den Fisch mit der kupfernen Angel. . . . Il. 13, v. 180. Die Esche wird mit dem kupfernen Beile gefällt. . . . Od. 8, v. 507. Die Troër wollten das hölzerne Pferd mit kupfernen Beilen zerhauen.

Il. 4, v. 510. Von Stein und von Eisen [σίδηρος] prallt die kupferne Waffe ab. . . . Il. 6, v. 48. Ich will [sagt Adrastus zum Menelaus], mein Leben durch Kupfer, Gold und mühsam bearbeitetes Eisen [πολύκμητος σίδηρος] erkaufen*[9]). . . . Il. 5, v. 722. Der Wagen der Here hatte Räder mit acht kupfernen Speichen, einem goldenen Kranz, einer silbernen Nabe; die Achse war von Eisen [σιδήρεος ἄξων].

Il. 23, v. 826. Der Pelide legte als Kampfpreis eine Wurfscheibe aus Gußeisen nieder [θῆκεν σόλον αὐτοχόωνον] und sprach: „Wer diese Scheibe gewinnt, hat, wenn er auch große Ländereien besitzt, reichlichen Vorrath an Eisen für Hirten und Pflüger.“ . . . Il. 23, v. 850. Für Bogenschützen bestimmte der Pelide veilchenblaues Eisen [τίθει ἰόεντα σίδηρον] zum Kampfpreis*[10]). . . . Il. 18, v. 34. Antilochus befürchtete, daß Achilles sich in der Verzweiflung die Kehle mit dem Eisen durchschneiden möchte [μὴ λαιμὸν ἀποτμήξειε σιδήρῳ]. . . . Il. 23, v. 30. Viele Rinder, Schafe und Ziegen wurden mit dem Eisen geschlachtet. . . . Od. 9, v. 391. Der Schmid [χαλκεύς] taucht die eiserne Axt in kaltes Wasser, um sie zu härten [φαρμάσσων]*[11]).

---

zum Schwert (Il. 7, v. 273; 22, v. 306). Bei solchen Kämpfen, wo Jeder mit Harnisch, Helm und Schild gerüstet war, konnte das Schwert nur als Stichwaffe dienen, und die Länge einer Elle war unter solchen Umständen jedenfalls die beste; ein langes Schwert von Kupfer wäre ohnedem, wegen Mangels an Elastizität, für jeden Fall unpassend gewesen. — War der Feind erlegt, so konnte die Schneide des Schwertes dazu dienen, ihm den Kopf abzuschneiden (Il. 11, v. 261); war ein Streitroß gestürzt, so konnte das Schwert zum Durchschneiden der Stränge gebraucht werden (Il. 16, v. 474); Hektor hieb mit dem Schwerte dem Ajax die Lanzenspitze ab (Il. 16, v. 115).

*[9]) Das Eisen ist schwerer aus seinen Erzen zu gewinnen und wegen seiner Härte auch schwerer zu bearbeiten als Kupfer und Gold; daher heißt es πολύκμητος.

*[10]) Blankes Eisen läuft, mäßig erhitzt, veilchenblau an. Hier war es jedenfalls zu Pfeilspitzen bestimmt.

*[11]) Wir nennen bekanntlich dasjenige Eisen, welches, glühend in kaltes Wasser getaucht, einen hohen Grad der Härte annimmt, Stahl. — Homer hat keine besondere Benennung für Stahl; spätere griechische Schriftsteller nennen ihn zuweilen χάλυψ.

Il. 11, v. 237. Die Spitze der Lanze bog sich auf dem Silber des Gürtels um wie Blei [μόλιβος]. . . . Il. 24, v. 80. Iris tauchte in die Tiefe des Meeres wie eine Bleikugel [μολυβδαίνη], welche an der Angelschnur hängt.

Il. 2, v. 637. Od. 9, v. 124. Die Schiffe sind mit Röthel gefärbt [νέες μιλτοπάρηοι].

Il. 11, v. 34. Der Schild war mit zehn kupfernen Kreisen und zwanzig zinnernen weißen Buckeln geziert [ὀμφαλοὶ ἦσαν ἐείκοσι κασσιτέροιο λευκοί] *[12]). . . . Il. 20, v. 271. Der Schild des Achilles bestand aus fünf über einander gelegten Schichten; die zwei nach außen gewendeten waren von Kupfer, auf diese folgten zwei von Zinn, die innerste war von Gold. — Der Schild des Aeneas bestand nur aus einer äußeren Lage von Kupfer, einer inneren von Rindsleder. . . . Il. 21, v. 592; 18, v. 613. Beinschienen von Zinn *[13]).

Hesiodus,

um's Jahr 900 vor Christo.

Opera et dies, v. 25. Der Töpfer [κεραμεύς] beneidet den Töpfer. . . . . Scutum Herculis, v. 122 seqq. Herkules legte aus glänzendem Messing *[13b]) gefertigte Beinschienen an [κνημῖδας ὀρειχάλκοιο φαεινοῦ ἔθηκε], einen goldenen Harnisch [θώρηκα χρύσειον]; hing über die Schultern das schützende eiserne Schwert [ἄρῆς ἀλκτῆρα σίδηρον]; setzte auf sein Haupt den mit Stahl belegten Helm [κυνέη ἀδάμαντος]; ergriff mit der Hand den bunten Schild, der rings einen Kreis von Kreide [τίτανος], weißem Elfenbein und Bernstein [ἤλεκτρον] hatte und von Gold strahlte. . . .

---

*[12]) Das Zinn [κασσίτερος] dient bei Homer öfters nur zur Verzierung, da es silberartig aussieht, sehr lange blank bleibt, leicht bearbeitet und leicht geputzt werden kann. — Κασσίτερος heißt auch in späteren Zeiten nur das Zinn, nicht das Blei. — Das letztere Metall kann nie zur Zierde dienen, weil es in wenigen Tagen seinen Glanz verliert.

*[13]) Der Glaube, solche Schienen seien nicht aus Zinn, sondern aus Werkblei gefertigt gewesen, hat gar keinen Grund. Zinn ist bedeutend härter als reines Blei und als Werkblei, auch viel leichter als jene. Blei wäre an Rüstungsstücken durchaus unpassend. — Kupferne Beinschienen, welche Homer ebenfalls und zwar als allgemein getragen (Il. 7, v. 41) erwähnt, sind jedenfalls besser. — Durch einen starken zinnernen Teller sticht man mit einer starken Eisenspitze tüchtig stoßend ohne Schwierigkeit ein Loch. — Jedoch wurde gegen das Schienbein natürlich selten ein starker Stoß geführt.

*[13b]) Siehe unten Anm. 389.

Scutum Herculis, v. 414. Cygnus traf den kupfernen Schild mit der kupfernen Lanzenspitze. . . . Opera et d., v. 418. Die Bäume werden mit Eisen gefällt. . . . Deorum generatio, v. 722. Der kupferne Ambos. . . . Opera et d., v. 109 seqq. Als die Menschen erschaffen waren, lebten sie unter der Herrschaft des Gottes Kronos im goldnen Zeitalter glückselig wie Götter. — Dann kam das silberne Zeitalter, wo sie Unrecht thaten, dümmer waren und mancherlei Leiden erdulden mußten. — Im dritten Zeitalter, dem kupfernen, waren die Menschen gewaltthätig, streitsüchtig, waffneten sich mit Kupfer, bauten sich kupferne Häuser, schmiedeten Kupfer, und hatten noch kein schwarzes Eisen [μέλας δ' οὐκ ἔσκε σίδηρος]. — Das vierte Zeitalter war das der Heroën, die mit Heeresmacht Krieg führten. — Im fünften Zeitalter, dem unsren, dem eisernen [σιδήρεος], haben die Menschen bei Tag und bei Nacht ein unglückseliges, sorgenvolles Leben.

Deor. gen., v. 860 seqq. Die vom Blitzstrahl getroffene Erde begann zu brennen und schmolz wie Zinn [ἐτήκετο κασσίτερος ὥς], das im gut durchbohrten*[14]) Schmelztiegel [χόανον] erhitzt wird, oder wie Eisen [σίδηρος], welches das stärkste (Metall) ist [κρατερώτατός ἐστι]*[15]), vom Feuer gebändigt in der Erde [ἐνὶ χθονί] unter den Händen des Hephästus schmilzt*[16]).

Herodotus,

um's Jahr 440 vor Christo.

Historiae 1,25. Alyattes, König von Lydien, schenkte nach Delphi ein silbernes Mischgefäß, dessen Untergestell aus gelöthetem [κολλη-

*[14]) Durchbohrt, wo der Blasebalg einmündet.

*[15]) Für Metall hat weder Hesiod noch Homer einen Ausdruck.

*[16]) Das Zinn bekamen die Griechen durch den Handel, und jedenfalls schon regulinisch, nachdem es in seiner Heimath aus dem Zinnerz durch Hülfe glühender Kohle gewonnen war. Zum Gebrauch konnten es also die Griechen in Tiegeln nur umschmelzen. — Das Eisen wurde in Griechenland und seiner Umgebung ohne Zweifel aus seinen Erzen selbst gewonnen, und das Schmelzen geschah lange Zeit hindurch in Erdgruben. Bei uralten Bergwerken findet man noch heutiges Tages die Schlackenhalden, ohne dabei eine Spur von Mauerwerk, also von einem Schmelzofen, zu gewahren. In Kordofan schmelzen die Araber, wie Russegger dort beobachtet, noch heutiges Tages das Eisen aus Raseneisenstein mit Hülfe von Holzkohlen und erbärmlichen Blasebälgen in Erdgruben. — Daß man in späterer Zeit, wenigstens für Kupfer, auch eigentliche Hüttenwerke mit Schmelzöfen hatte, werden wir bei Dioscorides de mat. med. 5, 85 sehen.

τός] Eisen bestand, ein Werk des Glaukus von Chios, welcher die Löthung des Eisens [κόλλησις σιδήρου] erfunden haben soll.

Histor. 1, 50 und 51 u. 52. Als Krösus gegen die Perser zu Felde ziehen wollte, schenkte er dem Orakel zu Delphi 117 Halbziegeln, deren jede die Länge von sechs Handbreiten, die Breite von drei, die Höhe von einer hatte, und deren vier aus lauterem Golde [ἄπεφθος χρυσός] bestanden und je 2½ Talente wogen, während die übrigen aus weißem Golde [λευκὸς χρυσός]*[17]) bestanden und je 2 Talente wogen*[18]). Er schenkte ferner einen Löwen aus lauterem Golde von 10 Talenten Gewicht, ein goldenes Mischgefäß von der größten Art und ein eben so großes von Silber; das letztere, welches 600 Amphoren faßt, brauchen die Delphier noch bei großen Festen; es gilt für ein Werk des Theodorus von Samos. Zugleich schickte Krösus vier Fässer von Silber, einen goldnen und einen silbernen Weihkessel, die drei Ellen*[19]) hohe goldne Bildsäule eines Weibes u. s. w. — Dem Amphiaraus schenkte er einen ganz goldnen Schild und eine schwere Lanze, deren Schaft und Spitze von Gold waren.

Hist. 1, 178 u. 179. Die Stadt Babylon ist viereckig gebaut; jede ihrer Seiten ist 120 Stadien lang*[20]). Um sie herum läuft ein tiefer, mit Wasser gefüllter Graben, ferner eine Mauer von 50 Ellen Breite, 200 Ellen Höhe. Die Mauer ist aus der Erde [γῆ]*[21]) gebaut, welche dem Graben entnommen, in Ziegelform gebracht und in Oefen gebrannt worden [πλίνθους ὤπτησαν ἐν καμίνοισιν]. Mit solchen Ziegelsteinen mauerten sie zuerst die Wände des Grabens aus, und bauten sodann aus ihnen die Mauern. Als Mörtel brauchten sie warmen Asphalt [τέλματι χρεώμενοι ἀσφάλτῳ θερμῇ]*[22]). Die

*[17]) Durch Silbergehalt weißgelbes Gold. — Unter Handbreite ist die Breite der Hand ohne den Daumen zu verstehen. — Wie viel das Talent Goldes zu Herodot's Zeit betrug, läßt sich nach der angegebenen Größe der Ziegeln bemessen.

*[18]) Das weiße Gold ist leichter als lauteres (feines) Gold, weil Silber weit leichter ist als Gold.

*[19]) Die Elle des Herodot mißt 1½ Fuß.

*[20]) Das Stadium beträgt 600 Fuß. — Die Länge jeder Seite Babylon's betrug nach Herodot's Angabe und nach der in unsrer Zeit von Ker Porter vorgenommenen Messung etwa 2¼ deutsche Meilen.

*[21]) Lehm.

*[22]) Durch die in unsrer Zeit von Ker Porter und Andren angestellten Untersuchungen hat sich herausgestellt, daß die Grundlage der Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen bestand, deren jeder an seiner Unterseite mit

Ringmauer hatte 100 Thore, und diese waren, so wie ihre Pfosten und ihr Sturz ganz aus Kupfer [χάλκεάι πᾶσαι]. — Nicht weit von Babylon liegt eine Stadt Namens Is, und neben ihr fließt ein Fluß, der gleichfalls Is heißt; dieser treibt in seinem Wasser viele Klümpchen von Asphalt*[23]). — Innerhalb der beschriebenen Mauer Babylon's läuft noch eine zweite, nicht viel schwächere. — In der Stadt selbst stehen noch zwei große Bauwerke, nämlich die Königsburg und die heilige Burg des Zeus Belus. Letztere hat kupferne Thore, ist viereckig, jede Seite zwei Stadien lang. Die Mitte bildet ein aus festem Stein gebauter Thurm [πύργος στερεός], welcher ein Stadium lang und breit ist. Auf diesem erheben sich noch acht Thürme, und die Spitze des obersten wird von einem großen Tempel gebildet, in welchem für den Gott ein großes Bett und neben diesem ein goldner Tisch steht. — Auch im untersten Thurm bildet das Innere einen Tempel, worin eine große goldene Bildsäule des Zeus sitzt, vor welcher ein großer goldener Tisch steht, während das Fußgestell und der Thron ebenfalls aus Gold bestehen. Zu diesen Prachtwerken sind, wie die Chaldäer sagen, 800 Talente Goldes verbraucht worden. Sie verbrennen daselbst jährlich 8000 Talente Weihrauch. Auf dieser heiligen Stätte stand früherhin auch eine schwere goldene Bildsäule von 12 Ellen Höhe.

Hist. 1, 186. Nikotris, Königin von Babylon, baute über den Euphrat eine Brücke aus Steinquadern, welche sie mit Eisen [σίδηρος] und Blei [μόλιβδος] verband.

Hist. 1, 195. Von den oberhalb Babylon am Flusse wohnenden Leuten trägt ein Jeder einen Siegelring [σφρηγίς].

Hist. 1, 215. Die Massageten*[24]) haben weder Eisen noch Silber, auch finden sich diese Metalle nicht in ihrem Lande; dagegen sind sie reich an Gold und Kupfer. Die Spitzen ihrer Lanzen und Pfeile sind von Kupfer, eben so ihre Streitäxte. Als Schmuck tragen

---

Asphalt bestrichen war und daß die Außenwände der ganzen Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen gebaut waren, wovon die unteren mit Asphalt, die mittleren und oberen aber mit Kalkmörtel verbunden waren. Die ganze innere Mauer bestand aus ungebrannten Lehmsteinen.

*[23]) Die Stadt Is heißt in unsrer Zeit Hit. In ihrer Nähe dringt noch jetzt wie vor Jahrtausenden aus dem Erdboden zähflüssiger Asphalt in Menge hervor; er wird zum Brennen, zum Ueberzug von Wänden, zur Verbindung der Ziegelsteine u. s. w. verbraucht.

*[24]) Im Osten des Kaspischen Meeres.

sie Gold. Der Harnisch ihrer Rosse ist von Kupfer; am Gebiß und Zaum dagegen ist Gold.

Hist. 2, 38. Die dem Epaphus geweiheten Stiere zeichnen die Aegypter, indem sie Papyrus [βύβλος] um deren Hörner winden, Siegelerde [σημαντρίς] daran kleben und einen Siegelring darauf drücken [ἐπιβάλλειν τὸν δακτύλιον]*[25]).

Hist. 2, 69. Die Aegypter halten bei Theben und am See Möris je ein heiliges Krokodil, dem sie gläsernes und goldenes Geschmeide [ἀρτήματα λίθινα χυτὰ καὶ χρύσεα] anhängen.

Hist. 2, 124 seqq. Als Cheops seine Pyramide bauete, ließ er 100,000 Mann zehn Jahre lang arbeiten, um einen Weg aus Steinquadern zu bauen, und dann 100,000 Mann 20 Jahre lang arbeiten, um die Pyramide selbst zu bauen. Sie ist vierseitig, jede Seite hat eine Länge von 8 Plethren*[26]), die Höhe beträgt ebenfalls 8 Plethren; alle Steine derselben sind glatt-zugehauen, genau zusammengefügt und keiner unter 30 Fuß lang. Von unten nach oben steigen Stufen treppenartig empor, und diese Stufen sind mit Steinplatten bekleidet. Unter der Pyramide befinden sich Gemächer*[27]). — Der Bruder des Cheops, Namens Chephren, baute eine ähnliche, aber kleinere Pyramide. — Mycerinus, des Cheops Sohn, baute eine noch kleinere, — und dessen Nachfolger Asychis eine aus Ziegelsteinen*[28]).

Hist. 2, 148. Ohnweit des Möris-See's haben die in Aegypten zu gleicher Zeit herrschenden zwölf Könige das Labyrinth erbaut, welches ich für großartiger als die Pyramiden halte, und das mehr Arbeit gekostet hat, als alle Prachtgebäude der Hellenen zusammengenommen. Es hat zwölf Hofräume, 1500 unterirdische Gemächer und eben so viel

---

*[25]) Siegelerde nannte man einen Thon, der im feuchten Zustande gut klebte und den Abdruck des Siegelrings gut annahm.

*[26]) Das Plethron zu 100 Fuß Länge.

*[27]) Die Pyramide des Cheops ist, nach Russegger's und Junghuhn's Untersuchung, aus Kalksteinquadern gebaut, welche ohne Zweifel aus Felsen gebrochen waren, die da standen, wo die Pyramide aus ihnen gebaut wurde. Nur die aus Marmor und Granit bestehende Bekleidung der Stufen ward aus der Ferne beigeschafft. Jede Seite der Basis mißt jetzt 696 pariser Fuß, die senkrechte Höhe 421½ par. Fuß. — Herodot's Höhenmessung bezieht sich auf die schräg aufsteigenden Außenseiten. — Die Pyramide des Cheops ist von allen die größte.

*[28]) Noch jetzt findet man, wie Belzoni berichtet, eine aus Kalkstein gebaute, mit Ziegelsteinen überzogene Pyramide bei dem Dorfe El Laheun; sie ist sehr zerstört, in unsrer Zeit noch 60 Fuß hoch.

überirdische; alle Decken und Wände sind aus Stein gebaut, in die Wände überall Bilder eingehauen. In den unterirdischen Gemächern werden die Leichen der zwölf Könige und die der heiligen Krokodile aufbewahrt. Mit dem Labyrinth ist eine daneben stehende Pyramide von 40 Klaftern verbunden*[29]).

Hist. 2, 149. Fast noch merkwürdiger als das Labyrinth ist der Möris-See, welchen die Aegypter gegraben haben. In ihm stehen zwei Pyramiden, jede 50 Klaftern tief im Wasser und 50 Klaftern über ihm, also jede 100 Klaftern hoch. In den See fließt das Wasser vom Nil her durch einen Kanal jährlich sechs Monate lang ein, sechs Monate aus*[30]).

Hist. 2, 175. Der ägyptische König Amasis errichtete zu Saïs riesengroße Bauten und Sphinxe aus ungeheuer großen Steinen, die er aus den Felsen von Memphis und von der Insel Elephantine hauen ließ, von welcher letzteren man bis Saïs 20 Tage lang fährt. Die größte Bewunderung erregt ein aus einem ganzen Felsen gehauenes Haus [οἴκημα μουνόλιθον], welches von Elephantine nach Saïs geschafft wurde; an diesem Transport arbeiteten 2000 Schiffer drei Jahre lang. Es hat eine Länge von 21 Ellen, eine Breite von 14, eine Höhe von 8.

Hist. 2, 180. Als der Tempel zu Delphi abgebrannt war und ein neuer gebaut werden sollte, schenkte Amasis dazu eintausend Talente Alaun*[31]).

---

*[29]) Die Pyramide des Labyrinthes ist noch recht gut erhalten; ihre Ecken sind aus Steinquadern gebaut, das Uebrige besteht aus ungebrannten Lehmsteinen. Vom Labyrinth selbst, welches größtentheils zerfallen und von Wüstensand und Schutt bedeckt ist, sieht man noch große Massen von Säulenstücken, Granit- und Syenitquadern u. s. w.

*[30]) In unsrer Zeit angestellte Untersuchungen zeigen, daß nur der dem Nil zugewendete Theil des See's durch Menschenhände gegraben worden sein kann. Der Kanal, durch welchen der Nil mit dem Möris in Verbindung steht, ist großentheils in Fels gehauen und der großartigste Kanalbau des Alterthums.

*[31]) Der ägyptische Alaun galt, wie wir aus Plin. 35, 15, 52, ersehen, für vorzüglich gut. — Ohne Zweifel schenkte Amasis Alaun, weil der Tempel abgebrannt war und der neue feuerfest werden sollte. Zu diesem Zwecke tränkten die Alten das Holz mit Alaun, wie wir aus des Gellius Noctes att. 15, 1 erfahren: „Sylla", so sagt er, „wollte, als er den Piräus belagerte, einen hölzernen Thurm, in dem sich die Belagerten vertheidigten, durch Feuer zerstören, richtete aber nichts aus, weil das Holz so mi-
getränkt war, daß es dem Feuer widerstand." — Auch A

Hist. 3, 41. Polykrates, König von Samos, besaß ein Kleinod, welches ihm lieber als alle seine andren Schätze war, einen Siegelring [σφραγίς], den er am Finger zu tragen pflegte; es war ein in Gold gefaßter [χρυσόδετος] Smaragdstein [σμάραγδος λίθος], ein Werk des Theodorus, Sohnes des Samiers Telekles. — Polykrates warf den Ring in die Tiefe des Meeres; dort verschluckte ihn ein Fisch, ward gefangen, in die Küche des Königs abgeliefert, geschlachtet, und so gelangte der Ring wieder zum König*32).

Hist. 3, 89 seqq.*33).

---

erzählt, 22, 11, daß die Römer, als ihr Kaiser Constantius gegen die Perser kämpfte, ihre Maschinen mit Alaun getränkt hatten, um sie vor Brand zu sichern. — In unsrer Zeit wird Alaun gleichfalls zu diesem Zwecke verwendet.

*32) Bei dem hohen Werthe, welchen der reiche König seinem Smaragde beilegte, dürfen wir nicht daran zweifeln, daß dieser ein ächter Smaragd, d. h. derjenige Edelstein war, dem auch wir noch diesen Namen geben. — Da der Smaragd sich leicht mit Smirgel schleifen läßt, und da der letztere den Griechen in Menge zu Gebote stand, so mochte man schon frühzeitig den Versuch machen, jenen Edelstein zu schleifen. — Theodorus von Samos ist der erste Künstler, der als Steinschneider genannt wird. — Daß die alten Aegypter, Griechen und Römer ächte Smaragde besaßen, ist dadurch erwiesen, daß man diese Edelsteine als Schmuck an ägyptischen Mumien gefunden, und daß man auch welche in Herkulanum, Pompeji und Rom ausgegraben hat. — Ihre Smaragde konnten die Alten von Orten der Alten Welt beziehen, woselbst man sie jetzt noch findet, nämlich vom Flüßchen Takowaja im Ural, vom Heubachthal in den Alpen, aus Birma in Indien, vorzugsweise aber aus Aegypten. Die ägyptischen Smaragdminen hat Cailleaud im Jahr 1816 wieder aufgefunden. Sie liegen an der alten von Koptos nach Berenice an's Rothe Meer führenden Handelsstraße am Berge Zaburah, vier Tagereisen im Süden der jetzigen Hafenstadt Kosseïr. Es sind an 60 Gruben, deren einige bis 4- und 500 Fuß Tiefe verfolgt worden sind. Cailleaud fand darin aus uralter Zeit stammende Stützen von Holzwerk, Seile, Körbe, Lampen u. s. w. Belzoni besuchte diese Smaragdgruben im Jahr 1817, und schloß aus den ungeheuren Halden auf die gewaltige Ausdehnung der Gruben. Helekyon Bey, Präsident der Polytechnischen Schule zu Kaïro, fand im Jahr 1844 viele Berylle in dem Gestein der Gruben von Zaburah, und schloß aus den sich daselbst vorfindenden Inschriften, daß sie von der Zeit der Pharaonen bis in die christliche Zeit in Betrieb gestanden haben. — In unsrer Zeit hat man die Arbeit wieder aufgenommen und bringt die schönen Smaragde über Kosseïr in Handel.

*33) In diesen Kapiteln berichtet Herodot, wie viel die einzelnen Völkerschaften Asiens dem Perserkönig an Gold und Silber jährlich abzugeben hatten. Schweighäuser berechnet die ganze jährlich einlaufende Summe auf etwa 20 Millionen Thaler.

Hist. 3, 115. Zinn [κασσίτερος] und Bernstein [ἤλεκτρον] kommen aus den entlegensten Ländern Europa's nach Griechenland. Der Sage nach kommt der Bernstein vom Flusse Eridanus*[34]), der nordwärts in's Meer fließen soll; das Zinn soll von den Zinninseln [νῆσοι Κασσιτερίδες]*[35]) kommen; aber ich kann nichts von Augenzeugen über jenen Fluß, jene Inseln, oder ein hinter Europa liegendes Meer erfahren.

Hist. 4, 181. Oberhalb des Küstenstrichs Libyen's*[36]) läuft ein Sandstreif*[37]) hin, auf welchem sich etwa alle 10 Tagereisen Hügel von Salzklumpen befinden [ἁλός ἐστι τρύφεα κατὰ χόνδρους μεγάλους ἐν κολωνοῖσιν], und aus der Höhe jedes Hügels quillt süßes Wasser empor. . . . Hist. 4, 185. In der Sandwüste südlich vom Atlas-Gebirge sind eben solche Salzhügel, und alle Leute bauen daselbst ihre Häuser aus Salzstücken; jene Gegend ist nämlich ganz regenlos. Das Salz wird dort sowohl weiß als purpurfarbig gegraben*[38]).

Hist. 4, 194. Die Gyzanten in Libyen färben sich alle mit Röthel [μιλτοῦνται] und leben von Affenfleisch.

Hist. 4, 195. Auf der Insel Zakynthus habe ich tiefe Teiche gesehen, von deren Boden die Leute Erdpech heraufziehen, indem sie eine Stange hinabstoßen, an deren Spitze ein Myrtenzweig steckt*[39]).

Hist. 4, 196. Die Karthager erzählen, in Libyen sei jenseit der Säulen des Herkules eine Küste, woselbst sie Gold gegen andre Waaren eintauschen*[40]).

Hist. 4, 17. Am See Prasias*[41]) war ein Bergwerk, aus welchem Alexander täglich ein Talent Silbers bezog.

Hist. 6, 125. Krösus, König von Lydien, versprach dem Alkmäon alles Gold zu schenken, das er aus der königlichen Schatzkammer

---

*[34]) Weichsel.

*[35]) Britannien.

*[36]) Afrika.

*[37]) Jetzt Sahara.

*[38]) Im 14. Jahrhundert bereiste Ibn Batuta den zwischen dem jetzigen Marokko und Tombuktu liegenden, uns fast unbekannten Theil der Sahara, und fand daselbst alle Häuser der Stadt Taghasa aus Salzquadern gebaut und mit Kameelhäuten gedeckt.

*[39]) Geschieht noch jetzt auf Zante (Zakynthus). S. Chandler, Travels in Greece, c. 79.

*[40]) Jetzt Guinea.

*[41]) An der Nordostgrenze Macedoniens.

auf Einmal an seinem Leibe hinaustragen könnte. Alkmäon zog nun ungeheure Stiefeln an, bildete aus seinem Rock gewaltige Taschen, füllte die Stiefeln, die Taschen, den Scheitel, das Maul, so dick er konnte, mit Goldsand und wankte mit großer Mühe zur Thür hinaus, worüber Krösus herzlich lachte. . . . Hist. 7, 27. Zu Celänä im südlichen Phrygien wohnte ein aus Lydien stammender Mann Namens Pythius, welcher dem Perserkönig Darius einen goldnen Platanenbaum und einen goldnen Weinstock schenkte, später den Xerxes und dessen unermeßliches Heer reichlich bewirthete und dem König 2000 Talente Silber und 3,993,000 Darius-Stateren zum Geschenk anbot*42).

Hist. 7, 63 seqq. Von den Soldaten des Xerxes hatten die Assyrier kupferne Helme; die Inder hatten Pfeile mit eisernen Spitzen; die Aethiopier hatten Pfeilspitzen von Stein, die Lanzenspitzen bestanden aus Gazellenhörnern, den Körper färbten sie, wenn sie zur Schlacht gehn wollten, zur Hälfte mit Gyps [γύψος], zur Hälfte mit Röthel [μίλτος]; ihr Anführer war Arsames, des Xerxes eigner Sohn von der Arystone, seiner liebsten Gemahlin, von der er eine Bildsäule aus getriebenem Golde machen ließ [εἰκὼ χρυσέην σφυρήλατον ἐποιήσατο]. Die Libyer und Mysier hatten Wurfspieße, deren hölzerne Spitze durch Feuer gehärtet war; ein andres Volk hatte kupferne Helme und an diesen kupferne Ochsenhörner und Ohren.

Hist. 7, 112. Das Pangäum-Gebirge hat Gold- und Silbergruben*43).

Thucydides,

um's Jahr 400 vor Christo.

Bellum Peloponnesiacum 3, 116. Um das sechste Jahr des Peloponnesischen Krieges stürzte ein Lavastrom [ῥύαξ τοῦ πυρός] aus dem Aetna und verwüstete einen der Stadt Katane gehörigen Landstrich. Seit Sicilien von Griechen bewohnt wird, war dieser Ausbruch des Aetna der dritte.

*42) Das Silbertalent macht etwa 1375 Reichsthaler; die goldne Münze des Darius (Darius-Stater, auch Dareike genannt) 4 Thlr. 14 ggr., zusammen das Geschenk ungefähr 21,051,250 Reichsthaler. — Daß der ungeheure Reichthum Lydiens nach dem Glauben der Alten durch den Goldsand des Berges Tmolus (Herodot. 1, 93), den Goldsand des Flusses Paktolus (Her. 5, 101), den Silberreichthum des Landes (Her. 5, 49) begründet wurde, ist offenbar: in unsrer Zeit spürt man dort nichts mehr von jenem Metallreichthum.

*43) Das Pangäum-Gebirge lag in Macedonien an der thracischen Grenze.

Xenophon,

um's Jahr 400 vor Christo.

Cyri Anabasis 2, 4, 12. Xenophon gelangte mit dem griechischen Heere an die Medische Mauer nicht weit von Babylon. Sie war aus Backsteinen [πλίνθος ὀπτή], die in Asphalt lagen, erbaut, 20 Fuß breit, 100 hoch, und ihre Länge wurde auf 20 Parasangen*44) angegeben. . . . Die Stadt Larissa am Tigris fand Xenophon von einer Mauer umgeben, welche 25 Fuß breit, 100 hoch war; sie hatte 2 Parasangen Umfang, war von Backsteinen [πλίνθοι κεράμιαι] erbaut. Die Grundmauer dieser Backsteinmauer war aus natürlichem Stein gebaut [κρηπὶς λιθίνη] und 20 Fuß hoch. Neben der Stadt stand eine steinerne Pyramide, 1 Plethron breit, 2 hoch*45). — Nicht weit von Larissa kam Xenophon zur Stadt Mespila; rings um dieselbe lief eine Grundmauer von glatt behauenem Muschel[kalk]stein [κρηπὶς λίθου ξεστοῦ κογχυλιάτου], 50 Fuß breit, 50 hoch; auf dieser erhob sich die Backsteinmauer [πλίνθινον τεῖχος], 50 Fuß breit, 100 hoch, im Umfang 6 Parasangen. . . . Cyri Anab. 3, 3, 17 und 3, 4, 17. Die Perser werfen aus ihren Schleudern Steine, die Schleuderer von der Insel Rhodus werfen aber ihre Bleikugeln [μολυβδίς] weiter. — In der Nähe von Mespila fand Xenophon in den Dörfern viel Blei [μόλυβδος] und übergab es seinen Schleuderern. . . . Cyri Anab. 5, 5, 1. An der Südküste des Pontus Euxinus gelangte Xenophon in das Land der Chalyber, welche fast alle von Eisenarbeit [ἀπὸ σιδηρείας] leben.

De vectigalibus 4. Die Silbergruben [τὰ ἀργύρια] Attika's könnten, wenn sie richtig betrieben würden, großen Gewinn abwerfen. Seit Menschengedenken ist Silbererz [ἀργυρῖτις] in ihnen gegraben worden, sie haben sich immer mehr in die Breite gedehnt, und hätten jederzeit noch mehr Arbeiter beschäftigen können*46).

---

*44) Die Parasange zu 3/4 der deutschen Meile.

*45) Das Plethron gleich 100 Fuß.

*46) Die Silbergruben des Berges Laurion, welcher den südlichsten Theil Attika's bildet, brachten zur Zeit, wo Themistokles den Athenern den Vorschlag that, das daselbst gewonnene Silber zum Schiffbau zu verwenden, jährlich etwa 30 bis 40 Talente ein, waren zur Zeit des Xenophon minder einträglich, und wurden zu Strabo's Zeit nur schwach benutzt. — In unsrer Zeit sind sie von den ausgezeichneten Bergleuten Dr. Fiedler und Russegger besucht worden, wobei sich Folgendes herausgestellt hat: „Der Laurion besteht aus sehr kalkhaltigem Glimmer- und Thonschiefer, worin sich Rotheisenstein,

Oeconomicus 10, 2. Unsre Damen schminken sich mit Bleiweiß [ψιμμύθιον], um recht weiß zu erscheinen, und mit der rothen Farbe der Enchusa*[47]).

Plato,

um's Jahr 360 vor Christo.

Phädo 59, pag. 110. Es gibt beliebte Steinchen [λιθίδιον], wie z. B. der Sarder [σάρδιον], Jaspis [ἴασπις], Smaragd [σμάραγδος] und andre*[48]).

Timäus, p. 80, c. Bernstein [ἤλεκτρον] und Magneteisenstein [Ἡρακλεία λίθος] haben eine wunderbare Anziehungskraft [ἕλξις].

Timäus, p. 61. Das Glas [ἡ ὕαλος] nennt man auch geschmolzenen [χυτὸν εἶδος] Stein*[49]).

Theophrastus,

um's Jahr 320 nach Christo.

De lapidibus, §. 10*[50]). Der Smaragd [ἡ σμάραγδος] soll dem Wasser seine Farbe mittheilen*[51]). Andre Steine versteinern

---

Röthel, Spatheisenstein, etwas Kupfer und Galmei, besonders aber silberhaltiger Bleiglanz vorfindet. Der letztere enthält nach Dr. Fiedler's Probe nur $3\frac{1}{2}$ Loth Silber im Centner. Man findet jetzt noch die alten Schachte, Halden und Schlackenhaufen zahllos in meilenweiter Ausdehnung. — Aus den Forschungen, welche Landerer, jetzt zu Athen wohnend, angestellt, ergibt sich, daß die alten Athener den Bleiglanz mit Zusatz von Eisen schmolzen, welches den Schwefel an sich nimmt, sodann das regulinische silberhaltige Blei durch Treibarbeit vom Silber schieden, wobei es in Bleiglätte (oxydirtes Blei) verwandelt wurde. Die Bleiglätte ward dann zu Töpferglasur verwendet, oder durch Schmelzen mit Kohle desoxydirt, und das gewonnene regulinische Blei zu Spielzeug, geringen Münzen, Schreibstiften, Schleuderkugeln u. s. w. verbraucht.

*[47]) Anchusa tinctoria, Linné. — Dr. X. Landerer in Athen hat beobachtet, daß sich in den antiken Weibergräbern Griechenlands oft neben Spiegeln und Balsambüchsen auch Gefäße mit Schminke befinden, welche letztere aus Bleiweiß besteht, das mit verschiedenen Stoffen rosa gefärbt ist.

*[48]) Die drei genannten Steinarten haben ihren Namen bis auf unsre Zeit behalten.

*[49]) Es ist hier noch zu bemerken, daß die Griechen zu Plato's Zeit auch den Diamant wahrscheinlich gekannt und ἀδάμας genannt, wie aus dem Timäus, p. 59, b, und aus Polit., p. 303, c, geschlossen werden kann.

*[50]) Das Buch des Theophrast über die Steine führt den Titel: Περὶ λίθων. Die Paragraphen gebe ich nach der zu London im Jahr 1746 erschienenen Ausgabe John Hill's.

*[51]) Weder der wahre Smaragd (siehe oben Anm. 32), noch andre Mi-

[ἀπολιθοῦν] Alles, was in ihnen liegt [τὰ τιθέμενα εἰς ἑαυτούς]*[52]). Der Magneteisenstein [λίθος Ἡρακλεία] hat eine anziehende Kraft [ὁλκήν τινα ποιεῖν]. Der Lydische Stein [ἡ Λυδή]*[53]) prüft das Silber [βασανίζειν τὸν ἄργυρον].

De lap. 12 u. 13. Viele Steine dienen zu Kunstwerken; in manche gräbt man Figuren [γλυπτοὶ ἔνιοι], andre werden gedrechselt [τορνευτοί], andre gesägt [πριστοί]. Manche greift das Eisen gar nicht an oder doch kaum. — Im Allgemeinen sind die Steine an Farbe, Härte, Weichheit, Glätte u. s. w. sehr verschieden.

De lap. 14 u. 15 u. 16. Berühmt sind die Steinbrüche [αἱ λιθοτομίαι] der Insel Paros, des Pentelikon, der Insel Chios und Theben's. — Bei Theben in Aegypten wird ein schwarzer Alabastrit [ἀλαβαστρίτης] gebrochen; der Chernit [χερνίτης] ist dem Elfenbein ähnlich, und aus ihm soll das Grabmal des Darius gefertigt sein; der Porus [πῶρος] ist dem Parischen Marmor an Farbe und Härte gleich, und wird bei ägyptischen Prachtbauten verwendet. Neben ihm kommt auch ein schwarzer durchscheinender Stein vor, welcher dem der Insel Chios ähnlich ist*[54]).

De lap. 17. Der Smaragd [σμάραγδος], Sarder [τὸ σάρδιον], Karfunkel [ἄνθραξ]*[55]), der Lasurstein [σάπφει-

---

neralien, denen die Alten diesen Namen gaben, wie z. B. der Malachit, färben das Wasser. — Theophrast deutet auch durch das „soll" an, daß er selber darüber keine Erfahrung habe.

*[52]) Bezieht sich jedenfalls auf Versteinerungen.

*[53]) Probirstein.

*[54]) Das südliche Griechenland ist nebst seinen Inseln reich an trefflichem Marmor (körnigem Kalkstein); besonders ist der der Insel Paros und der des Pentelikon bei Athen berühmt; den der Insel Chios erwähnt Plinius 5, 31, 38. — Das nördliche Griechenland ist reich an dichtem Kalkstein und chloritischem Sandstein. — Die sich bei Theben in Aegypten hinziehende Bergkette besteht aus einem Kalkstein, der ausgezeichnet gut zu Bauten und Skulpturen ist; in ihn sind die berühmten Katakomben eingehauen. — Die Prachtbauten und Prachtdenkmäler des ägyptischen Theben's sind aus rothem und schwarzem Granit von Syene, aus rothem Porphyr, aus Marmor, aus Sandstein gebaut. — Theophrast spricht an unsrer Stelle wohl von Steinbrüchen, die für Bauten und Denkmäler bestimmt sind; die Steine, welche er nennt, sind jedenfalls Marmorsorten, unter den thebaïschen auch Granite, die er als härtere Marmorsorten betrachtete. — S. unten Plinius 36, 7, 11.

*[55]) Unter Karfunkel, ἄνθραξ, carbunculus, müssen wir z

ρος] *56) und alle Steinarten, die für Siegelringe [σφραγίδιον] geschnitten werden [γλύπτειν], sind selten und klein.

De lap. 19. Manche Steine schmelzen in der Gluth mit den Erzen [οἱ μεταλλευτοί] des Silbers, Kupfers, Eisens; dahin gehören auch die Kieselsteine [οἱ πυρομάχοι] und die Mühlsteine [οἱ μυλίαι] *57).

De lap. 20 u. 21. Manche Leute behaupten, daß alle Steinarten in der Gluth schmelzen, den Marmor [ὁ μάρμαρος] ausgenommen, welcher in staubige Masse verwandelt wird *58); aber es gibt doch auch Steine, die nicht schmelzen, sondern in Stücke zerspringen.

De lap. 23 bis 29. Bei Bina finden sich zerbrechliche Steine, welche brennbar sind, daher schon lange zur Feuerung benutzt werden, aber einen beschwerlichen und unangenehmen Geruch geben *59). — In manchen Bergwerken [ἐν μετάλλοις] findet man den Spinus. Zerschlagen, aufgehäuft und mit Wasser befeuchtet entzündet er sich im Sonnenschein *60). — Der Liparische Stein ist schwarz, glatt und dicht, ist in Bimsstein [κίσσηρις] eingeschlossen. In der Gluth wird er

---

Rubin-Spinell, Pyrop und Almandin verstehn; — unter Sarder unsre Karniole und Sarder.

*56) Siehe Theophr. 42 und Plin. 37, 9, 39, nebst den Anm.

*57) Kieselstein (Quarz) ist an sich in der Gluth der Schmelzöfen unschmelzbar, schmilzt jedoch daselbst mit der Potasche der Kohlen und dem Zusatz von Kalkstein zu Schlacke. — Unter Mühlsteinen wollen wir uns hier vulkanische Steine denken, welche den Griechen wohl bekannt waren, da sie auf den Inseln Santorin, Kammeni, Polinos, Kimolos, Milos, Poros, Methana, Egina, Spezzia und am Kap Mylonnas in Menge vorkommen; — Milos und Kimolos geben auch in unsrer Zeit brauchbare Mühlsteine. — Es können auch harte Sandsteine unter Mühlstein verstanden werden, wie sie im nördlichen Griechenland vorkommen. — Die vulkanischen Gesteine und Sandsteine schmelzen ebenfalls mit Potasche und Kalkstein zu Schlacke. — Was Theophrast hier sagt, findet sich auch bei Aristoteles, meteorologica 4, 6. — — Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich Dasjenige, was in der dem Aristoteles zugeschriebnen Schrift θαυμάσια ἀκούσματα gesagt wird, absichtlich übergehe, da diese Schrift bestimmt nicht von Aristoteles stammt.

*58) Der nach dem Glühen in Staub zerfallende Marmor ist jedenfalls der Stein, welchen auch wir so nennen.

*59) Bina liegt in Thracien. Die genannten Steine sind Stein- oder Braunkohlen.

*60) Haufen von Stein- und Braunkohlen, die mit Eisenkies gemischt und feucht sind, entzünden sich leicht, wenn sie von der Luft berührt werden, von selbst, d. h. durch in ihnen vorgehende chemische Zersetzungen und Verbindungen.

bimssteinartig [κισσηροειδής] und ändert zugleich seine Farbe und Dichtigkeit. Auch auf der Insel Melos findet sich Bimsstein*[61]). — Auch bei Tetras und beim Vorgebirge Erineas in Sicilien gibt es Steine, die mit Asphaltgeruch brennen. — Die Erdkohlen [ἄνθρακες γεώδεις] werden zum Gebrauch gegraben, denn sie brennen wie Holzkohlen. Man findet sie in Ligurien nebst Bernstein [ἤλεκτρον], auch in Elis bei Olympia. Namentlich werden sie vom Schmid [χαλκεύς] benutzt*[62]). — In den Bergwerken von Skaptesule hat man einst einen Stein gefunden, der faulem Holze ähnlich sah. Gießt man Oel auf ihn, so brennt er, zeigt sich aber, wenn die Flamme erloschen, unverändert*[63]).

De lap. 31 u. 32. Der Karfunkel [ἄνθραξ]*[64]) ist unverbrennlich, wird zu Siegelsteinen geschnitten [οὗ τὰ σφραγίδια γλύφουσι], hat eine rothe Farbe und sieht im Sonnenschein wie eine glühende Kohle aus. Er steht sehr hoch im Preise, und ein sehr kleiner kostet 40 Goldstücke. Er wird von Karthago und Massilia aus in Handel gebracht. — Bei Milet findet sich ein Stein, der kantig, oft sechskantig, zugleich unverbrennlich ist und auch Karfunkel genannt wird, was sonderbar ist, da er dem Diamant [ἀδάμας] ähnelt*[65]).

De lap. 33 bis 40. Der Bimsstein [ἡ κίσσηρις] ist nicht brennbar, obgleich er durch Gluth entstanden ist und sich in den Kratern [οἱ κρατῆρες] findet. — Auf der Insel Nisyros und auf Melos ist er wie sandig. — Die Bimssteinsorten unterscheiden sich von einander durch Farbe, Dichtigkeit, Schwere. — In den Lavaströmen [ῥύαξ] Siciliens findet man eine dichte, schwere Bimssteinsorte; er polirt [σμηκτική

---

*[61]) Der Liparische Stein ist unser Obsidian. Er findet sich nebst Bimsstein noch jetzt auf den Liparischen Inseln bei Sicilien und auf der griechischen Insel Milos (Milo, sonst auch Melos). Der Hauptbestandtheil dieser Insel ist Trachyt.

*[62]) Stein- und Braunkohle werden bei den Alten dem Namen nach nicht unterschieden. — Der Bernstein findet sich in Braunkohlen-Lagern.

*[63]) Skaptesule lag an der Küste Thraciens. — Auch in England hat man zu Winster, Grafschaft Derby, Steine gefunden und Black Wadd genannt, bei welchen eine Entzündung Statt findet, wenn sie mit Leinöl gerieben werden.

*[64]) S. Anm. 55.

*[65]) Wahrscheinlich sind hier schön rothe, sechskantige Eisenkiesel gemeint, die man auch jetzt noch schleift. Sie sind undurchsichtig, leicht vom Dia[illegible]
zu unterscheiden; aber den letzteren kannte Theophrast schwerlich [illegible]
fahrung, nennt ihn auch nur an dieser Stelle. — Nähme [illegible]
genauer, so müßte man hier den Rosenquarz vers[illegible]
einem rosenrothen Diamanten ähnlich sieht, dem Karfun[illegible]

ἴστι] besser als leichter weißer; am besten polirt aber der aus dem Meere selbst genommene*[66]).

De lap. 42 bis 50. Zu Siegel-Ringsteinen [σφραγίδιον] dienen unter andern der Sarder [τὸ Σάρδιον], der Jaspis [ἡ ἴασπις]*[67]), der Lasurstein [σάπφειρος], welcher wie mit Gold getüpfelt ist*[68]). — Der Smaragd [ἡ σμάραγδος] ist gut für die Augen, und man trägt ihn als Ringstein, um ihn anzusehn. Uebrigens ist er selten und nicht groß. Dennoch behaupten die Beschreibungen der ägyptischen Könige, daß einmal ein babylonischer König einen Smaragd von vier Ellen Länge, drei Ellen Breite als Geschenk gesandt habe; auch stehe im Tempel des Jupiter ein aus vier Smaragden zusammengesetzter Obelisk, 40 Ellen hoch, vier Ellen breit, zwei dick*[69]). — Der falsche [ψευδής] Smaragd kommt an bekannten Stellen vor, namentlich in den Kupfergruben [ἐν τοῖς χαλκωρυχείοις] Cypern's, wo er Gänge [ῥάβδος], die sich mannichfach durchkreuzen, füllt, jedoch nur selten groß genug zu Ringsteinen ist*[70]). — Die meisten benutzt man zum Löthen

---

*[66]) Der Bimsstein dient zum Poliren derjenigen Edelsteine, welche nicht härter sind als Quarz, zum Poliren des Marmors, Alabasters, der Metalle, des Holzes u. s. w. — Dr. X. Landerer fand in einem althellenischen Grabe neben drei Metallspiegeln auch das zum Poliren derselben bestimmte Bimssteinpulver in einer Vase.

*[67]) Unter Jaspis müssen wir bei den Alten nicht bloß unsren Jaspis, sondern auch die ihm ähnlichen andren Quarzsteine, wie Hornstein u. s. w., rechnen.

*[68]) Die Angabe der goldgelben Fleckchen zeigt, daß hier nicht unser Saphir, sondern unser Lasurstein gemeint ist, welcher sehr oft goldgelbe Körnchen von Eisenkies enthält. — Eben so bei Plin. 37, 9, 39.

*[69]) An der Wahrheit dieser Angaben brauchen wir nicht zu zweifeln, nur müssen wir an dieser Stelle unter Smaragd unsren Malachit verstehn. Kleine aus ihm bestehende Kunstwerke des Alterthums werden in mehreren jetzigen Sammlungen aufbewahrt, und daß er in mächtigen Blöcken vorkommt, ist gewiß. So z. B. sah Th. W. Atkinson im Jahr 1850 bei Jekaterinenburg einen Block herrlichen Malachits, dessen Schwere auf 720,000 Pfund geschätzt wurde. — Viele Malachit-Kunstwerke von bedeutender Größe stehn im Winterpalast und im Demidow'schen Palast zu Petersburg; am großartigsten sind aber acht Malachitsäulen in der Isaakskirche, jede sechs Faden hoch.

*[70]) Daraus, daß der falsche Smaragd in den Kupfererz-Gängen vorkommt, ersieht man, daß Malachit gemeint ist; er besteht aus kohlensaurem Kupferoxyd und findet sich auch heutiges Tages, so viel man weiß, auf Cypern nur in kleinen Massen. — Natürlich brauchten die Alten nur ausgezeichnete und somit seltne Stücke zu Ringsteinen.

[κόλλησις] des Goldes, wozu sie eben so brauchbar sind wie die Chrysokolla. Manche Leute glauben auch, sie seien von der Chrysokolla nicht wesentlich verschieden; jedenfalls haben sie dieselbe Farbe. — Die Chrysokolla findet sich zwar in Goldgruben [χρυσεῖον], weit mehr aber in Kupfergruben*[71]).

De lap. 50 bis 52. Der Luchsstein [λυγκούριον] wird ebenfalls zu Siegelsteinen geschnitten [γλύφεται]. Er ist sehr hart, als ob er ein Stein wäre, zieht aber wie Bernstein [ἤλεκτρον] allerlei kleine Späne an. Er ist durchsichtig und feuergelb. Er entsteht in Wildnissen aus dem Urin der Luchse, welchen diese Thiere verscharren. Die Bearbeitung dieses Steines ist schwierig*[72]).

De lap. 53. Auch der Bernstein [ἤλεκτρον] ist ein Stein [λίθος] und wird in Ligurien gegraben. Er besitzt auch eine Anziehungskraft; doch ist diese am stärksten und bekanntesten in dem Stein, welcher Eisen anzieht [σίδηρον ἄγειν]*[73]). Auch dieser findet sich selten und nur an wenigen Orten.

De lap. 54. Siegelringsteine werden auch aus folgenden Steinarten geschnitten: Hyaloeides [ὑαλοειδής]*[74]), welcher spiegelt

---

*[71]) Chrysokolla bedeutet Goldloth. — Theophrast versteht an dieser Stelle offenbar Malachit, der sich staubartig vorfindet. — Unsre Goldarbeiter löthen das Gold mit einer Legirung von Gold, Silber und Kupfer; die Alten jedenfalls eben so, wenigstens findet sich keine Spur davon, daß sie andre Stoffe dazu verwendet. — Da nun Malachit mit Kohle geschmolzen ohne Weiteres ein sehr reines Kupfer gibt, so war es ganz natürlich, daß man ihn verwendete, um das zum Goldlöthen nöthige reine Kupfer zu erhalten.

*[72]) Lynkurion bedeutet etwas aus Luchs-Urin Entstandenes, also jedenfalls etwas Durchscheinend-Gelbbraunes. — Ohne Zweifel hat man sich darunter zweierlei zu denken: 1) einen harten, schönen Edelstein, nämlich Granat von jener Farbe, wie namentlich den Kaneelstein, welcher in Piemont, Tyrol, dem Banat, auf Ceilon u. s. w. vorkommt und bei uns im Handel als Hyazinth verkauft wird; ferner den wirklichen Hyazinth, der viel seltner ist, vom Kaneelstein jedenfalls im Alterthum nicht unterschieden wurde und in genügender Menge von Ceilon bezogen werden konnte. Die genannten Steine haben gar keine auffallende Anziehungskraft. — 2) Unter Lynkurion ist der Bernstein selbst zu verstehn, sobald von der starken (elektrischen) Anziehungskraft die Rede ist. — Jetzt bringt Ligurien keinen mehr in Handel. — Strabo nennt das Lynkurion Lingurion, Geogr. 4, 6. — Man sehe auch unten Plin. 37, 3, 13.

*[73]) Magneteisenstein.

*[74]) Das Wort bedeutet „glasartig".
stein gemeint sein, der genau so
Flaschen.

und dabei doch durchsichtig ist; das Anthrakion*[75]); der Omphax [ὄμφαξ]*[76]), der Bergkrystall [ἡ κρύσταλλος], und der Amethyst [τὸ ἀμέθυσον], beide durchsichtig, ferner der Sarder [τὸ σάρδιον], welche man alle beim Sprengen gewisser Felsen findet*[77]).

De lap. 56 bis 59. Vom Sarder nennt man die durchscheinende, mehr rothe Sorte weiblich; dagegen die ebenfalls durchscheinende, aber dunkler gefärbte männlich. — Die Farbe des Onyx [τὸ ὀνύχιον]*[78]) ist weiß und braun gemischt. — Der Amethyst ist weinfarbig*[79]). — Der Achat [ὁ ἀχάτης]*[80]) ist ein schöner Stein, kommt im Fluß Achates in Sicilien vor und wird gut bezahlt.

De lap. 60 u. 61. Wohlfeiler als die genannten schönen, seltenen Steine sind die griechischen, wie z. B. das Anthrakion [τὸ ἀνθράκιον] aus Orchomenos und Arkadien, welches schwärzer ist als der Stein von Chios und zu Spiegeln dient*[81]). — Der Trözenische Stein ist von purpurrother und weißer Farbe bunt. — Der Korinthische eben so gefärbt, jedoch blasser*[82]). Es gibt auch noch viele ähnliche Steine.

---

*[75]) Ohne Zweifel eine der Karfunkel-Arten, s. Anm. 55.

*[76]) Omphax bedeutet die unreife Weintraube. — Dem Namen nach zu urtheilen, könnte unser Chrysopras gemeint sein.

*[77]) Was die Alten Krystall nannten, heißt jetzt Bergkrystall; der Amethyst heißt auch jetzt noch so; der Sarder jetzt Karniol, wenn er roth ist, Sarder, wenn er braun ist.

*[78]) Heißt auch jetzt noch Onyx.

*[79]) Wie rother Wein; Plin. 37, 7, 25 und 37, 9, 41 nennt seine Farbe violet, wie auch wir sie nennen.

*[80]) Heißt noch so.

*[81]) Hier ist sicher unser Obsidian als Anthrakion aufgeführt. Siehe Plin. 36, 26, 67. — Theophrast nennt den Obsidian auch „Liparischen Stein".

*[82]) Die zwei zuletzt genannten Steine müssen Achatsorten sein.

Da wir hier das von Theophrast über die Schmucksteine Gesagte schließen, so muß ich noch einige Bemerkungen beifügen: Der Gebrauch von Fingerringen, in welche schöne geschliffene Steine eingesetzt waren, ist im Alterthum bei den gebildeten Völkern sehr allgemein gewesen. Die Zahl der heut zu Tage in Sammlungen aufbewahrten antiken geschliffenen (geschnittenen) Schmucksteine beläuft sich auf etwa 30,000 Stück; außer dem Diamant, der offenbar auch damals sehr selten war, fehlt unter dieser Anzahl kaum ein Schmuckstein von allen denen, die wir noch jetzt aus Europa, Asien, Afrika beziehen. — Die antiken Ringsteine sind in der Regel ovale Tafelsteine; ihre Platte ist eben r etwas vertieft, seltner etwas erhaben. Buchstaben sind selten in die Platte t; fast immer zeigt sie Köpfe, mythologische Gegenstände und dergleichen.

De lap. 64 u. 65. Zu den Edelsteinen [σπουδαζομένη λίθος] gehört auch die Perle [ὁ μαργαρίτης] *83); sie ist zwar nicht durchsichtig, gibt aber doch kostbares Halsgeschmeide [ὅρμος]. Sie entsteht in einer Austerart im Indischen und im Rothen Meere. Man hat auch geringere Perlen, z. B. aus Zahntürkis [ἐλέφας ὀρυκτός], aus Lasurstein [σάπφειρος], welcher der Kupferlasur [κυανός] ähnlich sieht, und aus grünspanfarbigem Prasit [ἰώδης πρασίτης] *84).

De lap. 66. Der Blutstein [αἱματῖτις] ist ein dichter Stein und wie aus geronnenem Blut gebildet *85).

De lap. 67 u. 68. Die Koralle [κουράλλιον] *86) ist steinartig und roth, wurzelförmig, wächst im Meere. — Ihr ähnlich ist das versteinerte Indische Rohr [ἰνδικὸς κάλαμος ἀπολελιθωμένος] *87).

De lap. 69 bis 71. Die metallhaltigen Steine [λίθοι μεταλλευόμενοι] sind sehr schwer; — so auch die natürliche Kupferlasur [κυανός] *88), welche Malachit [χρυσοκόλλα] *89) enthält. — In den Erzgruben [μέταλλον] findet man die Gelberde [ὤχρα] und den Röthel [μίλτος], beide sind erdartig. — Mennige [σανδαράκη] und Rauschgelb [ἀῤῥενικόν] sind staubartig.

Die Figuren stehn entweder erhaben, und dann nennen wir die Steine Kaméen; sie dienten offenbar vorzugsweis nur zu Schmuck; oder die Figuren sind vertieft, und solche Steine heißen jetzt Intaglio's; sie dienten ebenfalls zu Schmuck, aber auch als Petschaft. — Kaméen und Intaglio's nennen wir gemeinschaftlich Gemmen; eine Sammlung derselben Gemmensammlung oder Daktyliothek. — Das Verfahren der Künstler bei Bearbeitung edler Steine war dem noch jetzt gebräuchlichen im Wesentlichen gleich; sie hatten es, namentlich die griechischen Künstler, in Rücksicht auf Politur und auf das Naturgemäße und die Schönheit der Figuren zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht, den die besten Künstler unsrer Zeit zwar ebenfalls erreichen, aber nicht übertreffen.

*83) Von der Perle ist weitläuftig in meiner „Zoologie der alten Griechen und Römer, Gotha 1856", gehandelt.

*84) Wahrscheinlich ist der Prasit blaugrünlicher Flußspath.

*85) Der Rotheisenstein.

*86) Blutkoralle. Siehe meine „Zoologie der alten Griechen und Römer". S. 642.

*87) Ohne Zweifel die indische Schwarze Koralle, Gorgonia Antipathes, L.

*88) Von der künstlich (als Farbmaterial) bereiteten Kupferlasur [illegible] Theophrast weiter unten.

*89) Ueber den Malachit siehe Anm. 71. — Kupferlas[illegible] bestehn beide aus denselben chemischen Bestandtheilen und [illegible] einander verwachsen.

De lap. 72 bis 74. Manche Steine sind so hart, daß man sie nicht mit Eisen, sondern nur mit andren Steinen bearbeiten kann; den Magneteisenstein [μαγνῆτις] vermag man mit Eisen zu schneiden; er ist ein hübscher, dem Silber ähnlicher Stein, doch hat er sonst mit dem Silber nichts gemein*[90]. — Auf Siphnos*[91] wird ein weicher Stein in Klumpen gegraben, den man drechseln und schneiden kann, der aber, wenn er mit Oel getränkt und dann geglüht wird, schwarz und hart wird, so daß man Tischgefäße aus ihm macht*[92].

De lap. 77. Der Wetzstein [ἀκόνη] greift das Eisen an, kann aber doch mit Eisen gespalten werden. Ein dem Wetzstein ähnlicher Stein, mit welchem man Ringsteine schleift, wird aus Armenien gebracht*[93].

De lap. 78 bis 80. Wunderbar ist die Natur des Probirsteins [βασανίζουσα]; er nimmt von dem Gold, mit welchem er gerieben wird, einen Strich an.

De lap. 83. Ziegelsteine [πλίνθος] aller Art werden aus einer Erdart [γῆ] gemacht, die man erweicht und dann glüht.

De lap. 84. Das Glas [ὁ ὕελος] wird, wie man sagt, aus Glaserde [ὑελῖτις] in heftiger Gluth geschmolzen; die schönste Farbe hat das mit Kupfer [χαλκός] zusammengeschmolzene*[94].

---

*[90]) Aus dieser Bemerkung ersieht man, daß zu Theophrast's Zeit der Stahl so stark gehärtet wurde wie bei uns, denn nur der härteste greift den Magneteisenstein an.

*[91]) Griechische Insel.

*[92]) Heißt jetzt Topfstein. Siehe unten Anm. 557.

*[93]) Mit gewöhnlichen Wetz- und Schleifsteinen können, wegen ihres Quarzgehaltes, alle Quarzsorten (Bergkrystall, Amethyst, Karniol u. s. w.), so wie weichere Edelsteine (Opal, Lasurstein) geschliffen werden; diejenigen aber nicht, welche, wie der Topas, Smaragd, Rubin u. s. w., härter sind als Quarz. — Der von Theophrast als aus Armenien kommend bezeichnete Wetzstein ist wahrscheinlich aus der Gegend von Ephesus kommender Smirgel.

*[94]) Durch Zusatz von Kupferoxydul bekommt das Glas die herrliche kirschrothe Farbe. — Da das Kupferoxydul an sich schön roth ist, so lagen die Versuche, Glas damit zu färben, nah. — Unter Glaserde hat man sich Sand zu denken, welcher Kalk und Soda oder Kochsalz enthält und somit in der Gluth ohne weiteren Zusatz Glas gibt. Dergleichen Sand findet sich in Aegypten und Phönicien häufig. Die Bewohner dieser zwei Länder haben seit Menschengedenken Glasfabriken gehabt; es wurde vorzugsweis zu Schmuck und kleineren Gefäßen gebraucht und mit Metalloxyden schön gefärbt. In den Sammlungen [illegible] man heut zu Tage noch antike geschliffene gläserne Kunstwerke in bedeu[illegible] Menge.

De lap. 90 bis 97. Röthel [μίλτος], den man zum Malen der Portraits [ἀνδρείκελον] verwendet, findet sich überall. Gelberde [ὤχρα] hat dieselbe Farbe wie Rauschgelb [ἀῤῥενικόν] und wird statt dessen beim Malen gebraucht. Gelberde und Röthel gewinnt man hier und da in eignen Bergwerken [μέταλλον], namentlich viel in Kappadocien. — Der beste Röthel kommt von Keios*[95]). Auch Eisenbergwerke [σιδήριον] liefern Röthel. Gut ist auch der von Lemnos und der aus Kappadocien, von wo er über Sinope in Handel kommt. — Es gibt drei Sorten natürlichen Röthels, hochrothen, blaßrothen und die dritte, welche die Mitte hält. Die letztere nennt man selbstständig, weil sie mit den zwei andren nicht gemischt zu werden braucht, während erstere gemischt werden können. — Es gibt auch eine künstliche Röthelsorte, welche durch Glühen der Gelberde entsteht. Der Erste, welcher künstlichen Röthel bereitet hat, war Lydios; er hatte bemerkt, daß der Ocheranstrich eines Hauses roth wurde, als dieses in Brand gerathen war. Seit jener Zeit glüht man die Gelberde in Töpfen, auf die ein Deckel mit Lehm [πηλός] geklebt ist. Je stärker sie geglüht werden, je dunkler wird das Roth*[96]).

De lap. 98 bis 100. Natürliche Kupferlasur [κυανός] bringt Scythien und Cypern in Handel*[97]), Aegypten aber künstliche*[98]).

---

*[95]) Ceos, Cea, griechische Insel, jetzt Zia. — Unter μίλτος, Röthel, haben wir uns bei Theophrast sowohl den Röthel, als auch die ihm an Farbe und Benutzung gleichstehenden Mineralien, welche wir Rothen Bolus und Rotheisenocher nennen, zu denken. — Daß μίλτος bei Theophrast keine Mennige sei, welche bekanntlich natürlich vorkommend eine große Seltenheit ist, geht schon daraus hervor, daß er sagt, „μίλτος komme überall vor". — Diese Bemerkung beweist nebst den angegebenen Fundorten auch, daß nicht von Zinnober die Rede ist. — Die Ausfuhr des Röthels von Ceos muß stark gewesen sein, denn Dr. Roß hat, wie Dr. Fiebler berichtet, auf der Akropolis von Athen eine gut erhaltene Marmorplatte ausgegraben, auf welche ein Vertrag eingegraben ist, nach welchem nur athenienfische Schiffe den μίλτος von Ceos holen durften.

*[96]) Das beschriebene Verfahren ist noch jetzt in Gebrauch. Die gelbe Farbe der Gelberde besteht aus Eisenoxyd-Hydrat, und [illegible] er Wassergehalt durch Glühen ausgetrieben wird, in rothes [illegible]

*[97]) In Scythien liegen die großen Kupfer[illegible]
wird im Alterthum wegen seiner Kupfererze oft [illegible]

*[98]) Da man die natürliche Kupferlas[illegible]
nicht künstlich nachahmt, so möchte wohl [illegible]
κυανός Smalte, d. h. mit Kobalt [illegible]
smalteblau gefärbte antike Glaswaaren [illegible]

De lap. 101. Das **Bleiweiß** [ψιμύθιον] ist ein Kunstprodukt. Man stellt **Blei** [μόλιβδος] über Essig in Töpfen auf, und wenn es eine dicke Rinde bekommen, öffnet man die Töpfe, schabt die Rinde, welche eine Art Rost [ἰρώς] vorstellt, ab, setzt das Blei wieder in die Krüge, bis es ganz zerfressen ist, reibt das Abgeschabte durch einen Durchschlag und kocht es*[99]).

De lap. 102. Auf ähnliche Weise entsteht auch der **Grünspan** [ὁ ἰός]. Man setzt nämlich **rothes Kupfer** mit dem Saft ausgepreßter Weintrestern an und schabt Das, was sich am Kupfer ansetzt, ab*[100]).

De lap. 103 u. 104. Vom **Zinnober** [κιννάβαρι] gibt es zwei Sorten. Natürlich kommt er in **Spanien** und Kolchis vor, ist sehr hart und steinartig*[101]). Der künstliche kommt in geringer Menge aus der Gegend von Ephesus. Er ist zu feinem Pulver gerieben, karmoisinroth, und durch Auswaschen in Wasser, wobei die Unreinigkeiten abgeschlemmt werden, gereinigt*[102]).

De lap. 105. **Quecksilber** [χυτὸς ἄργυρος] wird gewonnen, wenn man **Zinnober** mit Zusatz von Essig in einem kupfernen Mörser mit einer kupfernen Keule reibt*[103]).

De lap. 107 bis 110. Die **Melische Erde** [ἡ μηλιάς] ist locker,

---

*[99]) Dasselbe Verfahren hat man noch jetzt, doch hat Theophrast vergessen zu erwähnen, daß die Töpfe in und unter Pferdemist stehen müssen. Der Essig verwandelt das Blei in essigsaures Bleioxydul (Bleizucker); dieses wird sodann durch die sich aus dem Pferdemist entwickelnden kohlensauren Dämpfe in Bleiweiß (kohlensaures Bleioxyd) verwandelt. — Das Auskochen, welches Theophrast erwähnt, möchte in Wasser geschehn sein, um zufällig in die Töpfe gerathene Unreinigkeiten zu entfernen.

*[100]) Der Saft der Trestern gibt durch Gährung Essig, und so entsteht essigsaures Kupferoxyd, d. h. **Grünspan**. — Indem Theophrast sagt, man müsse **rothes Kupfer** nehmen, will er andeuten, daß es rein, also nicht mit fremden, den Grünspan verschlechternden Metallen, wie Zink und Zinn, legirt sein dürfe.

*[101]) Zu Almaden in Spanien wird er noch jetzt in Menge gegraben. Hart ist er nirgends.

*[102]) Dieser **künstliche Zinnober** war jedenfalls nur gepülverter und gereinigter. — Heutiges Tages fertigt man den künstlichen durch Zusammenschmelzen von Schwefel und Quecksilber.

*[103]) Auf diese Art behandelt ändert sich der Zinnober nicht, wird dagegen mit entstehendem Grünspan verunreinigt. — Die richtige Art, aus Zinnober Quecksilber durch Glühen in Berührung mit Eisen zu scheiden, finden wir Dioskorides 5, 110.

mild, rauh, mager, und wird von den Malern gebraucht*[104]). Die Cimolische Erde [κιμωλία] dient zu andrem Zwecke*[105]). Die Samische Erde [σαμία] ist fett, zähe und glatt*[106]). In den samischen Gruben kann der Bergmann [ὁ ὀρύττων] nicht aufrecht stehn, sondern nur auf dem Rücken oder auf der Seite liegend arbeiten, denn der Gang [φλέψ], welcher sehr weit streicht, ist nur zwei Fuß mächtig. Man benutzt die Samische Erde beim Waschen der Kleidungsstoffe; zu demselben Zwecke braucht man auch die Tymphäische Erde [τυμφαϊκή], welche man auch Gyps [γύψος] nennt*[100b]).

De lap. 111 bis 119. Gyps [ἡ γύψος] findet sich auf Cypern in großer Menge nahe unter der Oberfläche der Erde; ferner in Phönicien, Syrien u. s. w. Er ist mehr stein- als erdartig. Der steinartige ist dem Alabaster [ἀλαβαστρίτης] ähnlich*[107]). Man bricht ihn nur in Brocken*[108]). — Macht man ihn naß, so wird er wunderbar klebrig und warm*[109]). — Man braucht ihn beim Bauen als Kitt, und bereitet ihn zu diesem Zwecke dadurch vor, daß man ihn*[110]) pülvert, mit Wasser übergießt und dann mit Holz umrührt, denn mit der Hand kann man es wegen der Hitze nicht*[111]). Das Gypspulver darf nur ganz kurze Zeit vor dem Gebrauch mit Wasser gemengt werden, denn es verwandelt sich mit Wasser sehr schnell in harte Masse. In

---

*[104]) Nach der Beschreibung des Theophrast könnte die Melische Erde, da er sie mild nennt, eine Thonsorte, da er sie rauh nennt, eine Kreidesorte sein. — Nach Dioscorides scheint sie ein Thon, der Alaun und vulkanische Asche enthält. — Nach Plinius 35, 6, 19 ist sie ein weißer Thon oder Meerschaum.

*[105]) Wurde nach Plin. 35, 17, 57 beim Walken der Kleiderstoffe verwendet; war eine Thonsorte.

*[106]) Jedenfalls thonartig, daher brauchbar, um wollene Stoffe von Oel zu befreien.

*[106b]) Siehe unten Anm. 496.

*[107]) Der Alabaster ist selbst ein zu Kunstwerken passender dichter oder körniger Gyps.

*[108]) Dichter und körniger Alabaster läßt sich nicht in großen Massen abbrechen oder absprengen. — Will man große Werkstücke, so müssen sie behutsam vom Felsen losgehauen oder abgesägt werden.

*[109]) Diese Bemerkung bezieht sich nur auf schwach geglühten und dann pulverisirten Gyps; dieser erwärmt sich mit der [illegible] Wassermenge, jedoch nicht stark, und klebt dann zu fester, steinartiger [illegible]

*[110]) erst brennt, dann pülvert u. s. w.

*[111]) So arg erhitzt sich der Gyps [illegible] wenn er stark gebrannt und dann mit [illegible]

Mauern bindet der Gyps die Steine sehr fest. In Italien wird er auch zum Tünchen [κονίασις] verwendet; etwas verbrauchen auch die Maler, ferner werden die Kleidungsstoffe mit einem Zusatz von Gyps gewalkt. — Ausgezeichnet gut eignet sich der Gyps zu Abdrücken. — Man brennt den Gyps in eignen Oefen, und zwar vorzüglich die festen, steinartigen Stücke. Nach dem Brennen zerstampft man sie zu Staub.

De odoribus, vol. 1, p. 747 ed. Schneider. Salben hebt man am liebsten in Gefäßen von Blei [μολυβδᾶ ἀγγεῖα] oder Alabaster [ἀλάβαστρος] auf.

Cato,

um's Jahr 200 vor Christo.

De re rustica 14. Die Grundmauern und Wände der Villa baut man alle aus Bruchstein [cementum] und Kalk [calx]. — Bei der Bezahlung werden von Dachziegeln [tegula in tectum], bei denen etwa der vierte Theil abgebrochen ist, zwei für Eine gerechnet; dagegen Eine Hohlziegel [tegula conliciaris] für zwei gewöhnliche. . . . De re r. 15. Auch die Gartenmauern [maceria] werden aus Kalk, Bruchsteinen und Kieselsteinchen [silex] gebaut, und dann [mit Kalk] überzogen [sublinere].

De re r. 38. Den Kalkofen [fornax calcaria] baue wo möglich ganz in die Erde, gib ihm 20 Fuß Höhe, zehn Fuß Breite, doch so, daß er sich oben auf drei Fuß zusammenzieht. Er bekommt Ein Heizloch oder deren zwei. Das Feuer muß in ihm unausgesetzt brennen. Die zu brennenden Steine müssen so weiß als möglich sein, denn die bunten taugen weniger. Steht er nicht ganz in der Erde, so gib ihm einen Aufsatz von Ziegel- oder Bruchsteinen [lateribus aut cementis], und bestreiche den Aufsatz von außen mit Lehm [lutum]. Ist der Kalk gar gebrannt [calx cocta], so erkennt man es daran, daß die unteren Steine zusammenfallen und die Flamme weniger Rauch gibt.

De re r. 88. Will man gemeines Salz [sal populare] reinigen, so thut man es in ein Körbchen, hängt dieses in ein Gefäß mit reinem Wasser, und schüttet so lange Salz nach, bis sich keins mehr auflöst und ein Ei im Wasser schwimmt. Diese Salzlake stellt man in Schüsseln an die Sonne, bis endlich die Salzblüthe [flos salis] entsteht*[112]).

De re r. 105 u. 112. Um griechischen Wein zu machen, siedet

*[112]) In dem Körbchen, das dicht geflochten sein muß, bleiben die Unreinig- zurück. Verfliegt das Wasser aus den Schüsseln, so bleibt die Salzblüthe, ine Salzkrystalle.

man Most in einem bronzenen oder bleiernen Gefäß [vas aheneum aut plumbeum], läßt ihn kühl werden, schüttet ihn in ein andres Gefäß und Wasser hinzu, worin Salz aufgelöst ist*[113]). — Der Wein für's Gesinde wird mit Seewasser gemischt.

De re r. 128. Um das Wohnhaus so zu übertünchen [delutare], daß der Regen nichts abwäscht, trägt man Kreide oder Röthel [terra cretosa vel rubricosa] auf, die mit Oelabgang [amurca] zusammengerieben sind.

De re r. 162. Schinken werden eingepökelt, indem man sie in Salz legt.

Agatharchides,

um's Jahr 130 vor Christo.

Periplus Rubri maris, pag. 15 ed. Hudson. Die Neger im Süden Aegyptens haben Rohrpfeile mit sehr scharfen, vergifteten Steinspitzen.

Peripl. R. m., pag. 22. An einer Stelle wendet sich der Nil stark nach dem Rothen Meere hin, und dort bildet auch das Meer nach dem Nil zu eine Bucht. In jener Gegend*[114]) sind reiche Goldgruben. Die Arbeiter machen die Felsen durch Feuer mürbe und zerhauen sie dann mit eisernen Werkzeugen [σιδήρῳ λατομικῷ κερματίζονται]. Sie verfolgen in die Felsen eindringend die sich verzweigenden

*[113]) Es ist hier zu bemerken, daß der Most durch Kochen in einem bronzenen oder bleiernen Gefäß nicht giftig wird. Die Säure des Weins (die Weinsäure) löst nichts vom reguliniſchen Kupfer Zinn, Blei ab. — (Nur wenn Weinsäure mit Kupfer- oder Bleisalzen in Berührung kommt, entsteht weinsaures Kupfer- und Bleioxyd, die sich beide in der Flüssigkeit nicht auflösen, also zu Boden sinken.) — Anders verhält sich die Sache, wenn Wein verdorben und essigsauer geworden; dann entsteht bei Berührung jener zwei Metalle essigsaures Kupfer- oder Bleioxyd, und diese sind beide giftig.

*[114]) Agatharchides beschreibt die Lage dieser goldreichen Gegend sehr unbestimmt. Jedoch da er vorher von den Aethiopen, nachher ebenfalls von den südlich von Aegypten wohnenden Leuten spricht, so muß ich annehmen, er meine die südlich vom jetzigen Sennaar gelegene Gold-Terrasse Fazokl, und sein dem Rothen Meer zugewendeter Nil bedeute die zwei bei Sennaar vorbeifließenden und sich dann in den Nil ergießenden Ströme. — Nach den Untersuchungen von Bruce, Browne, [illegible] ist Fazokl sehr reich an Gold; letzteres kommt in unsrer Zeit in [illegible] am Rothen Meere gelegenen Massawa und wird von da, [illegible], vorzugsweis nach Indien ausgeführt. — Ueber die [illegible] von Fazokl gelegene Gold-Terrasse [illegible]

Erzgänge [φλέψ], wobei ein Jeder an der Stirn ein Grubenlicht trägt. Das goldhaltige Gestein wird von den stärksten Leuten in steinernen Mörsern mit eisernen Keulen so klein gestampft, daß die größten Stücke so klein sind wie ein Ervensame [ὄροβος]. Das von den Männern Gestampfte übernehmen dann die Weiber und zermalmen es zu feinem Mehl. Dieses wird dann von andren Leuten auf einer etwas schief stehenden Tafel ausgebreitet, mit Wasser übergossen und mit den Händen umgerührt. So fließen die erdigen Theile weg, während der Goldstaub [τὰ ψήγματα τοῦ χρυσοῦ] auf der Tafel bleibt, weil er schwerer ist. Dieser Goldstaub wird abgewogen, in ein irdenes Gefäß gethan, dazu nach Verhältniß ein Klumpen Blei, Salzkrumen, wenig Zinn, ferner Gerstenkleie. Darauf wird ein Deckel aufgesetzt, gut verschmiert, und das Gefäß fünf Tage und Nächte hindurch ohne Unterlaß geglüht. Ist dann das Gefäß verkühlt, so findet sich in ihm gar nichts mehr als das zu einem Klumpen zusammengeschmolzene Gold, welches fast eben so viel wiegt, wie der Goldstaub, aus dem es entstanden*[115]).

Peripl. R. m., pag. 54. Im Rothen Meere liegt die sogenannte Schlangen-Insel; auf dieser findet sich der Topas [τοπάζιον], ein durchsichtiger, glasartiger Stein von lieblicher Goldfarbe. Die Einwohner sammeln ihn auf königlichen Befehl und übergeben ihn den Künstlern, welche ihn zu poliren [ἐκλεαίνειν] verstehn*[116]).

Peripl. R. m., pag. 59. An der arabischen Küste des Rothen

---

*[115]) Der Schmelzproceß, wie ihn Agatharchides gibt, würde so verlaufen: Das Chlor des Kochsalzes würde mit dem im Golde enthaltenen Silber Chlorsilber geben, also das Silber aus dem Golde entfernen; Blei und Zinn würden mit dem Golde regulinisch verschmolzen; die Kleie würde sich im Glühen in Kohle verwandeln und die Oxydation des Bleies und Zinnes verhüten. — Schließlich müßte man das Gold vom Blei und Zinn auf dem Treibherd scheiden, und nun würde es allerdings ganz rein von Silber und unedlen Metallen erscheinen; es würde auch auf dem Treibherde gar nichts übrig bleiben als das reine Gold, indem Blei und Zinn sich oxydiren und vom Treibherd eingesogen werden, während das Gold auf ihm liegen bleibt. — So erklärt sich die an sich fabelhafte Behauptung des Agatharchides, daß Alles außer dem Golde verschwinde. Diodorus Siculus 3, 13 stellt die Sache eben so dar wie Agatharchides, dessen Buch er jedenfalls dabei vor Augen hatte. — Wollte man annehmen, was Agatharchides für Goldstaub hielt, sei nur zerpochter Eisen- oder Kupferkies gewesen, so widerlegt sich eine solche Annahme schon dadurch, daß er sagt: „am Ende sei fast eben so viel Gold im Gefäß gewesen, als man hinein gethan"; Eisen- und Kupferkies enthalten immer nur sehr wenig Gold.

*[116]) Hier ist, nach der Beschreibung zu urtheilen, Topas gemeint, welcher noch jetzt diesen Namen führt. — Siehe unten Anm. 628 und 629.

Meeres wohnen die Debeber, deren Fluß viel Goldsand führt. . . . pag. 60. Nicht weit davon wohnen die Aliläer und Kasandriner, bei denen sich im Boden Goldstücke finden, wovon die kleinsten so groß wie Olivenkerne sind; die größten kommen Wallnüssen gleich. Solches Gold nennen die Griechen, weil man es nicht aus Goldsand zusammenzuschmelzen braucht, ἄπυρον. Die Eingebornen machen sich aus solchen Goldstücken und durchsichtigen Steinen Hals- und Armbänder. Ihren Nachbarn verkaufen sie das Gold wohlfeil, entweder gegen dreimal so viel Kupfer, oder halb so viel Eisen, oder $^1/_{10}$ Silber. Der Werth der Waaren richtet sich nach ihrer Seltenheit.

Cäsar,

um's Jahr 50 vor Christo.

De bello gallico 5, 12. Im Innern Britanniens findet sich Zinn [plumbum album], an den Küsten Eisen [ferrum], aber nur wenig; das Kupfer [äs] beziehen die Britannier vom Ausland.

Cicero,

um's Jahr 50 vor Christo.

In Verrem 4, 26. Verres hat in Sicilien jeden Edelstein [gemma] und jeden Ring [annulus], der ihm gefiel, weggenommen. Einstmals fiel ihm auch ein Brief, der von Agrigent gekommen war, in die Hände, dessen in Thon [cretula] *[117]) gedrücktes Siegel ihm gefiel. Gleich schickte er Befehl nach Agrigent, daß der Siegelring [annulus] seinem Besitzer genommen werden sollte, und behielt ihn für sich. . . . In Verrem 4, 27. Der König von Syrien, Antiochus, besaß unter vielen andren Schätzen prachtvolle, künstlich gearbeitete, mit den herrlichsten Edelsteinen besetzte Becher; ferner ein Gefäß zum Weinschöpfen, das aus einem einzigen sehr großen Edelsteine gearbeitet war und einen goldnen Henkel hatte; zudem einen wunderschönen, zur Zierde des römischen Kapitols bestimmten, aus den kostbarsten Edelsteinen zusammengefügten Kandelaber. Alle diese Schätze brachte Verres durch

---

*[117]) Ueber die Thonsiegel der Alten siehe Anm. 25. — Man muß sich denken, daß der Brief mit einem Faden zugebunden und der Thon so aufgelegt war, daß er beim Abdruck des Siegels sich fest um den Faden und dessen Knoten anlegte. Diese Art zu siegeln war wohl nur gebräuchlich, wenn man auf unbiegsamen Stoff, wie z. B. auf Holztäfelchen (tabella), siegelte, auf deren Innenseite der Brief geschrieben war. — Statt des Thons brauchte man auch Wachs als Siegel.

Lug und Trug an sich. . . . In Verrem 4, 59. Er raubte auch den Syrakusanern ihre Marmortische, eine Masse Korinthischer Gefäße u. s. w.*[118])

Oratio pro Flacco 16. Das ächte Dokument des Asklepiades, welches ich vorgezeigt habe, war mit jenem asiatischen Thone [creta asiatica] versiegelt, den fast Jedermann kennt, weil alle aus Griechenland kommenden Briefe damit versiegelt sind. — Also mit Thon war das Dokument versiegelt; der Betrüger hat aber statt dessen ein falsches ausgestellt; dieses ist mit Wachs versiegelt, und schon darin liegt der Beweis, daß es falsch ist.

Virgilius,

um's Jahr 40 vor Christo.

Aeneis 1, v. 178. Achates schlug aus dem Kieselstein [silex] Feuer, und fing es mit dürren Blättern auf.

Georgicon 4, v. 170. Im Aetna schmieden die Cyklopen aus zähen Massen Donnerkeile, wenden das Eisen [ferrum] mit Zangen, fachen die Gluth mit Blasebälgen aus Rindshaut an, schmieden auf Ambosen und löschen das glühende Metall [äs] in Wasser.

Aeneis 8, v. 416. Nicht weit von Sicilien, neben der Aeolischen Insel Lipare liegt die Insel Vulkan's [Volcania tellus], hoch aus rauchenden Felsen aufgethürmt. In ihrem Innern sind weite Räume, donnernde Feuerherde [caminus] der Cyklopen, wo die auf Ambose fallenden Schläge wiederhallen, der geschmiedete Stahl [stricturä chalybum] zischt, die Gluth in Oefen [fornax] stöhnt. Hier waren Cyklopen beschäftigt, Donnerkeile aus Eisen zu schmieden, als der Gott Vulkan erschien und einen Schild für den Helden Aeneas bestellte. Sogleich machten sich die Cyklopen an diese Arbeit; Kupfer [äs] und Gold [auri metallum] flossen in Strömen; der wundenbringende Stahl [chalybs] schmolz in einem gewaltigen Ofen [fornax].

Diodorus Siculus,

um's Jahr 30 vor Christo.

Bibliotheca historica 2, 52. In Arabien, Aegypten, Aethiopien, Indien erzeugt die Sonnengluth nicht bloß viele schöne, große Thiere,

*[118]) Die Korinthischen Gefäße waren hoch geschätzt, schön gearbeitet, bestanden aus einer Legirung von Kupfer, Gold und Silber. Siehe unten Plin. 9, 40, 65, ferner 34, 1, 1 u. Anm.

sondern auch allerlei verschieden gefärbte, durchsichtige, glänzende Steine. Der Bergkrystall [κρύσταλλος λίθος] soll aus Wasser entstanden sein, welches durch himmlisches Feuer fest geworden; deswegen soll er auch unverweslich sein und aus der Luft allerlei Farben angenommen haben*118b). Die Smaragde [σμάραγδος] und Aquamarine [βηρύλλιον], welche in Erzgängen [κατὰ τὰς ἐν τοῖς χαλκουργείοις μεταλλείας] vorkommen, sollen ihre Farbe vom Himmel bekommen haben; die Topase [χρυσόλιθος]*118c) sollen die Farbe der Sonne tragen; die unächten Topase [ψευδοχρυσόλιθος] werden mit irdischem, von Menschen gemachtem Feuer aus Bergkrystall gemacht, der gefärbt wird. Die Karfunkel [ἄνθραξ] enthalten mehr oder weniger Licht in sich, das in ihnen eingeschlossen worden, als sie fest wurden*119).

Bibl. hist. 5, 23. Der sogenannte Bernstein [ἤλεκτρον] findet sich einzig und allein an der Insel Basilea, welche dem über Gallien gelegenen Scythien gegenüber liegt; dort wirft ihn die Fluth in Menge an die Küste. Die Alten haben über den Bernstein viel gefabelt, jetzt aber kennt man die Verhältnisse besser*120).

Bibl. hist. 2, 12. In Babylonien gibt es so viel Asphalt [ἄσφαλτος], daß er dort nicht bloß überall beim Bauen benutzt wird, sondern auch zum Brennen statt des Holzes. Nahe bei der Asphaltquelle ist ein kleiner Brunnen, aus dem ein Schwefeldampf emporsteigt, in welchem Thiere sehr leicht ersticken. . . . Bibl. hist. 2, 48. Im Lande der Nabatäer liegt ein großer See, aus welchem sie ihre Einkünfte ziehen*121). Sein Wasser ist übelriechend, bitter, und keine Thiere können in ihm leben. Aus dessen Mitte steigt alljährlich

---

*118b) Der Bergkrystall zeigt, richtig gegen helles Licht und das Auge an ihn gehalten, schöne Regenbogenfarben.

*118c) Siehe unten Anm. 628.

*119) Ueber die Entstehung der Steine und die Stoffe, woraus sie bestehn, hat man jetzt andre Ansichten, worüber in meiner „G. Naturgeschichte" Bd., 5, das Nöthige zu finden. — Unächte, d. h. gläserne, Topase und Smaragde entstanden jedenfalls ursprünglich beim Glasmachen von selbst, da Glas, in welches etwas von dem überall verbreiteten und namentlich im Sande sehr häufigen Eisenrost kommt, sich ohne Weiteres entweder bräunlichgelb oder grün färbt.

*120) Unter Basilea sind die südlichen Küsten der Ostsee und vielleicht die westlichen Dänemarks gemeint, die man zu Diodor's Zeit noch nicht genau kannte.

*121) Das Todte Meer. Siehe Carl Ritter's Erdkunde, Arabien, Ausgabe 2, Band 1, Seite 115. — Siehe ferner unten Strabo 16, 2.

eine Asphaltmasse, zuweilen zwei bis drei Morgen groß, empor. Zwanzig Tage vor dessen Erscheinen steigt ein starker Geruch aus dem See, durch welchen Gold, Silber und Kupfer ihre Farbe verlieren*[122]). . . . Bibl. hist. 19, 99. Um den Asphalt holen zu können, binden die Leute Massen von Rohr zusammen; auf jedes solches Floß steigen drei Mann, von denen zwei rudern. Sind sie an den Asphalt gelangt, so hauen sie von ihm Stücke ab und häufen sie auf dem Flosse an. — Fällt einer von den Leuten in's Wasser, so sinkt er nicht unter, sondern liegt obenauf; Dinge dagegen, die merklich schwerer sind als Menschen, versinken*[123]). — Der Asphalt wird nach Aegypten verhandelt und dort zum Einbalsamiren der Leichen benutzt.

Bibl. hist. 3, 47. Die Bewohner von Saba in Arabien sind durch den Handel unermeßlich reich. Sie führen silberne und goldene Becher mit getriebener Arbeit, Ruhebetten und Dreifüße mit silbernen Füßen, und das übrige Hausgeräth von gleicher Kostbarkeit. Sie haben Säulengänge, deren Säulen theils vergoldet, theils mit silbernen Figuren geschmückt sind. Die Decken und Thüren ihrer Zimmer tragen goldene, mit Edelsteinen besetzte Medaillons, kurz überall sieht man bei ihnen Gold, Silber, Elfenbein, die kostbarsten Steine und andre Herrlichkeiten. . . . Bibl. hist. 5, 26. In Gallien findet sich gar kein Silber; dagegen führen die Flüsse viel Goldstaub, welcher durch Wascharbeit ausgesondert und dann in Oefen geschmolzen wird. Männer und Weiber tragen goldne Ketten um die Handwurzeln, die Arme, den Hals, große goldne Ringe an den Fingern, auch werden goldene Panzer getragen.

Bibl. hist. 17, 71. Als Alexander*[124]) Persepolis, die Hauptstadt Persiens, erobert hatte, bemächtigte er sich der in der Burg liegenden Schätze von Gold und Silber, deren Werth zusammen 120,000

---

*[122]) Der Boden jener Gegend ist sehr reich an Schwefel. Alle schwefelhaltigen Dämpfe verwandeln die Oberfläche des Silbers und Kupfers in Schwefelsilber und Schwefelkupfer, und diese beiden chemischen Verbindungen sind glanzlos und schwärzlich. — Gold dagegen wird durch Schwefeldämpfe nicht verändert, es sei denn, daß es viel Silber oder Kupfer enthalte.

*[123]) Daß ein Mensch vom Wasser des Todten Meeres ohne Weiteres getragen wird, haben auch in unsrer Zeit Robinson und Dr. Titus Tobler beobachtet. Der Grund liegt darin, daß es mit aufgelösten Salzen gesättigt ist. — Ueber das Todte Meer siehe übrigens unten Strabo 16, 2 nebst der Anm.

*[124]) Der Große.

Talente betrug*[125]). — Die Stadt Persepolis war prachtvoll gebaut; ihre Burg war groß, hatte zu äußerst eine Mauer von 16 Ellen Höhe; hinter dieser Mauer stand eine andre von doppelter Höhe; die dritte, innerste Mauer war 60 Ellen hoch und von so festen Steinen gebaut, daß sie unverwüstlich schien. Die Thüren dieser Mauer waren von Bronze und neben ihnen bronzene Palissaden von 20 Ellen Höhe.

Bibl. hist. 18, 26. Als Alexander in Babylon gestorben war, ließ Arrhidäus fast zwei Jahre lang an dem für den König bestimmten Sarge und Leichenwagen arbeiten und führte dann die Leiche des Königs nach Alexandria. Der Sarg war aus Gold von getriebener Arbeit gefertigt und bis zur Hälfte mit Gewürzen gefüllt. Auch der Deckel war von Gold; auf ihm lag eine prächtige, mit Gold gestickte Purpurdecke, und neben ihm die Waffen des Verstorbenen. Der Leichenwagen hatte ein gewölbtes, goldenes, schuppenartig gearbeitetes, mit Edelsteinen besetztes Dach von acht Ellen Breite, zwölf Ellen Länge. Im Wagen lief rings ein goldener Sitz herum, und dieser war mit ausgehauenen Hirschköpfen verziert, welche goldene Ringe von der Breite zweier Hände trugen, in welche prachtvoll gefärbte Kränze gefügt waren. An den Enden hingen sehr große Schellen, deren Klang weithin gehört wurde. Jede Ecke des Daches war mit einer Siegesgöttin geziert, die eine Trophäe in der Hand hielt; das Dach ruhete auf goldenen Säulenreihen. Im Inneren war unter dem Dach ein goldenes Netz von fingerdickem Gewebe, welches vier Tafeln trug, auf welchen Alexander nebst seinen Leibgardisten, Reitern, Schiffen in halberhabener Arbeit abgebildet war. An der Thür des Wagens standen goldene Löwen. Zwischen je zwei Säulen erhob sich ein goldner Akanthus bis zum Dach. Oben auf der Mitte des Wagendaches befand sich in freier Luft ein Purpurteppich mit einem außerordentlich großen goldnen Olivenkranz. Der Wagen hatte zwei Axen; die Seiten und Schienen der Räder waren vergoldet. Die Enden der Axen wurden durch goldene Löwenköpfe gebildet, welche einen Spieß im Rachen hielten. Den Wagen zogen 64 Maulthiere von auserlesener Größe und Stärke. Jedes derselben war mit einem goldenen Kranze geschmückt; die Backen waren mit goldenen Schellen, die Hälse mit Edelsteinen geziert.

Bibl. hist. 5, 36 bis 38. In den Silbergruben Ibe-

*[125]) Ueber 150 Millionen Thaler.

riens*[126]) wird eine große Menge Silber gewonnen. Manche Schmelzöfen liefern alle drei Tage ein Euböisches Talent. Seit die Römer im Besitz jener Gruben sind, werden dieselben von Sklaven bearbeitet, deren Loos sehr hart ist. Sie legen an vielen Stellen neue Gruben an [στόμια ἀνοίγειν], treiben Schachte in die Tiefe [κατὰ βάθους ὀρύττειν], suchen die gold- und silberhaltigen Gänge und Lager [πλάξ], dringen in die Breite und Tiefe viele Stadien weit ein, dringen in die Kreuz und Quer [μεταλλουργεῖν] mit immer neuen Strecken [διάδυσις] immer weiter vor und fördern von da die Erze [τὴν τὸ κέρδος παρεχομένην βῶλον] zu Tage. — Die Grubenwasser wältigen sie durch die von Archimedes erfundene Wasserschraube [ὁ κοχλίας]*[127]). Indem sie mehrere Wasserschrauben über einander stellen, fördern sie das Wasser bis zum Mundloch [στόμιον] der Grube*[128]). — Ehe die Römer in Besitz dieser Bergwerke kamen, schöpften die Karthager aus denselben ihren ungeheuren Reichthum.

Bibl. hist. 5, 22 u. 38. Auf der Landspitze Britanniens, welche Belerion*[129]) heißt, bereiten die Leute das Zinn [κασσίτερον]; sie holen das Zinnerz aus der felsigen Erde, schmelzen und reinigen es. Sie bringen das gewonnene Metall in Barren auf die Insel Iktis*[130]); von da schaffen es die Kaufleute nach Gallien, wo es auf Saumrossen, gegen 30 Tagereisen weit, bis zur Mündung der Rhone in die große Handelsstadt Massilia*[131]) getragen wird.

Bibl. hist. 5, 13. Die Insel Aethalia*[132]) enthält viel Eisenerz [σιδηρῖτις], welches die Leute aus dem Felsen brechen [κόπτειν τὴν πέτραν], in Stücke schlagen [τέμνειν τοὺς λίθους] und in künstlichen Oefen [ἔν τισι φιλοτέχνοις καμίνοις] glühen. Dort schmelzen die Erze; die Arbeiter schlagen sie [das Metall] sodann in mäßig große Stücke, diese werden in ganzen Schiffsladungen nach allen Handelsplätzen verfahren und in Werkzeuge aller Art verwandelt.

---

*[126]) Spaniens. Es sind die Silbergruben von Carthago nova (jetzt Cartagena) gemeint. — Siehe unten Strabo 3, 2 und Anm. 192.

*[127]) Ein hoher Cylinder, der von einer schraubenförmigen Höhlung durchbohrt ist. Wird sein unteres Ende in Wasser gestellt, dann der Cylinder um sich selbst gedreht, so steigt das Wasser in ihm empor und fließt oben aus.

*[128]) Die Schrauben stehn etwas schief; jede schüttet ihr Wasser in ein Bassin, und aus diesem fördert es die nächste weiter empor.

*[129]) Jetzt Cornwall.

*[130]) Jetzt Wight.

*[131]) Jetzt Marseille.

*[132]) Jetzt Elba.

Bibl. hist. 5, 33. Die Celtiberer führen eiserne zweischneidige Schwerter und daneben spannenlange Dolche. Die Güte ihres Eisens ist so groß, daß solche Waffen durch Schilde, Helme und Knochen dringen. Um es so weit zu vervollkommnen, legen die Leute die Eisenplatten in die Erde, und lassen sie daselbst so lange, bis der Rost [ἰός] die schwachen Theile des Eisens verzehrt und nur die stärksten übrig gelassen hat*[133]).

Bibl. hist. 11, 11. Semiramis ließ in den armenischen Gebirgen einen Stein brechen, der 130 Fuß lang, 25 Fuß breit und dick war, ließ ihn durch viele Gespanne von Maulthieren und Ochsen nach dem Flusse, dort auf ein Fahrzeug und so nach Babylon schaffen, wo er an der größten Landstraße aufgestellt wurde. Diesen Obelisken zählt man zu den sieben Wundern der Welt.

Bibl. hist. 12, 59. Während des Peloponnesischen Krieges*[134]) ereigneten sich in Griechenland so heftige Erdbeben [σεισμός], daß mehrere am Meere gelegene Städte durch die Wellen verschlungen wurden, und daß bei Lokris, woselbst eine Halbinsel war, das Meer so durchbrach, daß die Insel Atalanta entstand. . . . Bibl. hist. 15, 48. Als Asteius zu Athen Archont war*[135]), litt der Peloponnes von so heftigen Erdbeben und Ueberschwemmungen, wie sie noch nie in Griechenland vorgekommen waren. Das Unglück brach über Nacht herein; in Achaja stürzten die Städte Helike und Bura zusammen, die Einwohner wurden unter den Trümmern begraben, andre von den hoch hereinbrechenden Wellen des Meeres ersäuft. . . . Bibl. hist. 16, 56. Als die Phocier den Tempel von Delphi geplündert hatten und auch unter der Erde um den Dreifuß herum zu graben begannen, entstand ein so arges Erdbeben, daß sie erschraken und ihren Plan aufgaben.

Bibl. hist. 4, 21. Herkules gelangte in das Phlegräische Feld [πεδίον Φλεγραῖον]*[136]), welches unter dem Berge Vesuv [Οὐεσούσιος] liegt, der in alter Zeit gewaltige Feuermassen gleich dem

---

*[133]) Je reiner das Schmiedeisen von Kohlenstoff ist, desto weicher ist es und desto leichter rostet es. Hat es also Theile in sich, die Kohlenstoff enthalten, so kann man es härter machen, indem man die reinen Theile durch Rosten wegnimmt; es stellt auch ächten Stahl vor, wenn es nach dieser Operation etwa noch 1½ Procent Kohlenstoff übrig hat.

*[134]) Im Jahr 424 vor Christo.

*[135]) Im Jahr 371 vor Christo.

*[136]) D. h. Feuerfeld.

Aetna ausgeworfen haben soll, wovon man noch jetzt viele Spuren an ihm findet.

Bibl. hist. 5, 6. Als in alten Zeiten die Sikaner ganz Sicilien bewohnten, warf der Aetna [Αἴτνη] an verschiedenen Stellen so viel Feuer aus und ergoß so gewaltige Lavaströme [ῥύαξ] über das Land, daß dieses weithin verwüstet wurde; und da die Ausbrüche viele Jahre hindurch anhielten, so verließen die Sikaner die ganze Umgegend des Berges. . . . Bibl. hist. 14, 59. Als Himilko*[137]) mit seiner Armee an den Aetna kam, hatte dieser kurz vorher so viel Feuer ausgeworfen und die ganze Küste so mit Lava überschwemmt, daß die Armee in weitem Bogen um den Berg herum marschiren mußte, statt der Küste entlang zu gehn, woselbst die karthagische Flotte segelte.

Bibl. hist. 5, 7. Zwischen Italien und Sicilien liegen die Aeolischen Inseln, sieben an der Zahl. Sie haben alle starke Feuer-Auswürfe [πυρὸς ἀναφυσήματα] gehabt, wovon die noch jetzt vorhandenen Krater [κρατήρ] und Oeffnungen [στόμιον] Zeugniß ablegen. Auf den Inseln Strongyle und Hiera*[138]) geht noch jetzt aus den Schlünden [χάσμα] mit Donnergetön ein entsetzlicher Wind, zugleich wird wie beim Aetna Sand und eine Menge glühender Steine ausgeworfen. . . . Bibl. hist. 5, 10. Die Liparische Insel hat berühmte Alaungruben [μέταλλα τῆς στυπτηρίας], welche großen Gewinn bringen, weil sie, außer den geringeren der Insel Melos, die einzigen sind*[139]).

Livius,

um's Jahr 10 vor Christo.

Historiä 27, 37. Bei Veji war ein Steinregen vom Himmel gefallen [Vejis de cölo lapidaverat]. . . . Hist. 30, 38. Zu Cumä fiel ein Steinregen [lapideo imbri pluit]. . . . Hist. 42, 2. Im Vejentinischen war ein Steinregen gefallen [in Vejenti lapidatum].

Dionysius Periegetes,

um's Jahr 10 vor Christo.

Periegesis, v. 315 seqq. An den Rhipäischen Bergen, nahe bei dem Gefrorenen Meere*[140]), wird der lieblich-strahlende Bern-

*[137]) Im Jahr 394 vor Christo.

*[138]) Jetzt Stromboli und Volkania.

*[139]) Sie bringen noch jetzt viel Alaun in Handel.

*[140]) Die Rhipäischen Berge sind der Ural; das Gefrorne Meer ist die Ostsee.

stein [ἡδυφαὴς ἤλεκτρος] mit dem Glanze des aufgehenden Mondes gefunden, und dort sieht man den Alles überstrahlenden Diamant [ἀδάμαντά τε παμφανόωντα]*[141]). . . . Perieg. v. 327. In den Gebirgen Pallene's*[142]) findet sich der schöne Stein Asterius [ἀστέριος], der wie ein Stern glänzt*[143]); ferner der Lychnis, der ganz wie Feuer glüht*[144]). . . . Perieg. v. 724. Das Kaspische Meer liefert viel Wunderbares, z. B. den Bergkrystall [κρύσταλλος] und den himmelblauen Jaspis [ἠερόεσσα ἴασπις]*[144b]). . . . Perieg. v. 780. An den Ufern des Thermodon bricht man den klaren Bergkrystall [καθαρὸς κρυστάλλου λίθος] und den wasserfarbenen Jaspis [ὑδατόεσσα ἴασπις]*[145]). . . . Perieg. v. 1010. Babylonien bringt einen Stein hervor, der werthvoller ist als Gold, den bläulichen Aquamarin [γλαυκὴ βηρύλλου λίθος], welcher in den Ophietisfelsen [ὀφιήτιδος ἔνδοθι πέτρης] wächst*[146]). . . . Perieg. v. 1030. Kolchis erzeugt den glanzlosen Narcissit*[147]). . . . Perieg. v. 1075. Der Fluß Choaspes führt walzenförmige, schön anzuschauende Achate [ἀχάτης]*[148]). . . . Perieg. v. 1098. Das Land Ariana ist unfruchtbar,

*[141]) Vom Schleifen des Diamants ist bei den alten Griechen und Römern nirgend die Rede. Dennoch muß man nach Dem, was sie von seinem Glanze sagen, annehmen, daß sie geschliffene und trefflich polirte hatten. Ohne Zweifel kamen sie so aus ihrer Heimath.

*[142]) In Macedonien.

*[143]) Nach der genaueren Beschreibung von Plinius 37, 9, 47 muß der Asterius unser Sternsaphir sein.

*[144]) Kann demnach ein Karfunkel sein. S. Anm. 55.

*[144b]) Saphirquarz.

*[145]) Da der farblose Bergkrystall als καθαρὸς bezeichnet wird, so mag wohl beim Jaspis das Beiwort ὑδατόεσσα die Bedeutung haben wie vorher ἠερόεσσα, nämlich himmelblau, wie das Wasser klarer Alpenseeen oder gewöhnlicher Teiche, wenn nämlich über letzteren ein blauer Himmel steht.

*[146]) Der Aquamarin (so wie auch unser Smaragd und Beryll) kommt vorzugsweis im Granit vor. — Plinius, 36, 7, 11, sagt: „der Ophit sei gefleckt wie eine Schlange.“ Den harten Ophit, von welchem Plinius spricht, halte ich für Granit; den weichen Ophit für den schönen, noch jetzt sehr beliebten, durch eingemengte Labrador-Krystalle bunten Serpentin, welcher bei Lebetsowa im Peloponnes mächtige Ablagerungen bildet. Man nennt ihn jetzt Porfido verde antico (Antiken grünen Porphyr). Sein Grün ist dem bei mehreren Schlangen vorkommenden ähnlich.

*[147]) Welcher Stein Narcissit geheißen, läßt sich nicht entscheiden. nicht einmal, ob er weiß, roth oder gelb gewesen. Siehe meine „[illegible] Griechen und Römer“, S. 310.

*[148]) Achatgerölle.

trägt aber herrliche Steine, durch deren Verkauf sich die Leute erhalten, rothe Korallen [λίθος ἐρυθροῦ κουραλίοιο], und überall haben die Felsen Adern, welche die schönen Flächen des goldenen, blauen Lasursteins [χρυσείης κυανῆς τε καλὴν πλάκα σαπφείροιο] tragen. . . . Perieg. v. 1114. In Indien graben [μεταλλεύεσθαι] die Leute Gold aus dem Sande [ψάμμος]; Andre poliren Elfenbein, Andre suchen in den Flußbetten bläuliche Aquamarine [βηρύλλου γλαυκὴ λίθος], oder glänzende Diamanten [ἄδαμας μαρμαίρων], grün glänzenden Jaspis [χλωρὰ διαυγάζουσα ἴασπις], oder bläulichen, durchsichtigen Topas [ἢ καὶ γλαυκιόωντα λίθον καθαροῖο τοπάζου] *149), den lieblichen, purpurrothen Amethyst [ἀμέθυστος] *150).

Vitruvius,

um's Jahr 10 vor Christo.

De architectura 1, 5, 8. Die Mauern der Städte baut man entweder aus Quadern [saxum quadratum], oder Bruchstein [cämentum], oder Backstein [coctus later], oder Lehmstein [crudus later]. . . . De arch. 2, 3, 1. Die Lehmsteine [later] dürfen weder aus sandigem [arenosus] noch steinigem [calculosus] Thon [lutum], noch aus losem Kiese [sabulo] gefertigt werden, weil sie sonst im Regen zerfallen und auch die Strohhalme in ihnen nicht haften. Man muß sie aus weißlichem Thon [terra albida cretosa], oder rothem Thon [rubrica], oder bindendem Kies [masculus sabulo] machen, und zwar im Frühling oder Herbst, damit sie gleichmäßig trocknen. Werden sie im Sommer gemacht, so bekommen sie auswendig eine trockne Kruste, während das Innere naß bleibt; trocknet endlich das Innere, so bekommt die Kruste Risse. Um durch und durch zu trocknen, bedürfen die Lehmsteine zwei Jahre, und sind erst nach deren Verlauf zum Bauen ganz gut. Die Römer machen sie in der Regel 1 1/2 Fuß lang, einen Fuß breit.

De arch. 2, 4, 1. Bei Bruchstein-Mauern [cämenticia structura] nehme man für den Mörtel einen Sand [arena], der frei von erdigen Theilen ist und zwischen den Händen gerieben knirscht. Man kann auch den Sand der Flüsse oder Kies [glarea] für diesen Zweck von erdigen Theilen reinigen; der Meeressand dagegen ist schlecht und verdirbt den Kalk durch seinen Salzgehalt [salsugo]. —

---

*149) Lichtbläuliche Topase beziehen wir vorzugsweis aus Sibirien.

*150) Ueber die beliebte veilchenblaue Purpurfarbe siehe meine „Zoologie der alten Griechen und Römer", S. 628.

Für den **Kalk**, welcher die Mauersteine verbindet, ist frischer, noch nicht von der Luft und Sonne ausgetrockneter Grubensand am besten; für den Verputz dagegen Flußsand.

De arch. 2, 5, 1. Der **Kalk** [calx]*[151a]) darf nur aus weißem oder dunkelfarbigem Stein [de albo saxo aut silice] gebrannt [coqui] werden*[151b]). Ist er gelöscht [exstingui], so wird aus ihm der **Mörtel** bereitet, indem man zu Einem Theile Kalk drei Theile Grubensand oder zwei Theile Fluß- oder Meeressand nimmt. Den zwei letzteren Sandarten setzt man auch mit Vortheil zerstoßene und durchgesiebte **Scherben** [testa]*[152]) zu. . . . De arch. 2, 6. In der Umgegend des Vesuvs gibt es eine Erdart [genus pulveris], welche die wunderbare Eigenschaft besitzt, daß sie nicht bloß gewöhnliche Bruchstein-Mauern, sondern auch das im Meere gebaute Mauerwerk fest macht*[153]).

De arch. 2, 6, 2. In der Umgegend des **Vesuvs** muß im Innern der Erde eine **Gluth** sein, denn in der Gegend von Bajä kommen **heiße Dämpfe** aus der Erde, welche zu Schwitzbädern benutzt werden. Es wird auch wirklich berichtet, daß die Gluth vor alten Zeiten Ausbrüche unter dem Vesuv verursacht [abundavisse sub Vesuvio] und die Umgegend mit glühender Masse bedeckt habe. Daher stammt auch wohl der sich bei Pompeji vorfindende schwammartige **Bimsstein** [spongia sive pumex], welcher durch Gluth aus andrem Steine entstanden zu sein scheint. Solchen Bimsstein findet man sonst nur am Aetna, auf den Hügeln Mysiens in der Gegend, welche die **verbrannte** [*κατακεκαυμένη*] genannt wird, und in ähnlichen Gegenden. Werden an solchen Orten heiße Wasserquellen und heiße Dämpfe gefunden, und wird von den Alten erwähnt, daß die innere Gluth hier hervorgebrochen sei, so scheint es gewiß, daß der Bimsstein aus **Tuff** [tofus] und **Erde** [terra] gebrannt sei. — In **Etrurien** und manchen andern von Feuerskraft durchglühten Ländern findet man ebenfalls heiße Quellen, jedoch keinen Bimsstein, dagegen eine Art **kohlenähnlichen Sandes**, welcher carbunculus genannt wird und ein treffliches Baumaterial zu

---

*[151a]) Calx ist nicht der **rohe Kalkstein**, sondern der **gebrannte**.

*[151b]) Da nur wirklicher **Kalkstein** (kohlensaure Kalkerde) sich erst brennen, dann löschen läßt, so muß unter silex hier dunkelfarbiger Kalkstein verstanden werden. — Ueber silex siehe unten Anm. 566.

*[152]) Unter **Scherbe** verstehe man Stücke gebrannten, also Abgang von unglasirten Töpfen und [illegible]

*[153]) Ist die noch jetzt in Gebrauch [illegible] der Stadt Pozzuolo (Puteoli) ihren [illegible]

ländlichen Gebäuden gibt, aber für Bauwerke, die im Meere aufgeführt werden, nicht taugt.

De arch. 2, 7. Aus den Steinbrüchen [lapidicina] nimmt man Quadern [saxum quadratum] und Bruchsteine [cämentum] zu Bauten. Die Eigenschaften solcher Steine sind sehr verschieden; so sind die Rubrä in der Nähe Rom's weich und eben so die palliensischen, fidenatischen und albanischen; dagegen sind die von Tibur, Amiternum und vom Sorakte mäßig hart; auch finden sich in diesen Gegenden kieselartig [siliceus] harte. In Kampanien findet sich der rothe und schwarze Tuff [tofus], im Umbrien, Picenum, Venetia der weiße, welchen man auch wie Holz mit der gezähnten Säge schneidet. Alle solche weiche Steine haben den Vorzug, daß sie leicht bearbeitet werden und unter Dach dauerhaft sind, wogegen sie frei stehend durch Frost und Reif angegriffen werden und zerbröckeln. Am Meeresstrand werden sie vom Salze zerfressen. — Die Steine von Tibur und alle, welche mit ihnen von gleicher Beschaffenheit sind, leiden durch den Druck schwerer Lasten und vom Wetter nicht, zerfallen dagegen im Feuer*[155]). — Die Anicianischen Steine von Tarquinii, den Albanensischen an Farbe gleich, so wie auch die Statoniensischen haben den unermeßlichen Vorzug, daß ihnen weder das Wetter, noch das Feuer schadet, dabei sind sie fest und dauerhaft*[156]). Am besten sieht man Dies an den Monumenten, welche aus den Steinbrüchen bei Ferentum*[157]) stammen. Man hat dort große und kleine, schön gearbeitete Bildsäulen, ferner elegante Blumen und Akanthen aus solchem Stein, und diese Kunstwerke sehn trotz ihres Alters noch wie neu aus. Auch die Erzgießer [faber ferrarius] machen aus solchen Steinen Formen, die ihnen beim Gießen der Bronze

*[155]) Der Stein, von welchem hier die Rede, jetzt Travertin genannt, wird vorzugsweis bei Tivoli (Tibur) gebrochen, ist aus fließendem Wasser abgelagerter Kalkstein, steht trefflich im Wetter, trägt die schwersten Lasten, wird aber, eben weil er ein Kalkstein ist, durch Feuer mürbe. Aus ihm sind vorzugsweis die Pracht- und Riesenbauten des alten und neuen Rom's erbaut, das Theater des Marcellus, das Kolosseum, die Peterskirche u. s. w.

*[156]) Feuer- und wetterfest sind die in den Alpen so wie in den nördlichen und südlichen Apenninen häufigen Gesteine, welche wir jetzt Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Gabbro nennen. Namentlich sieht man in Mailand und Pavia große Bauten und schöne Pflastersteine aus Granit. — Auch die vulkanischen Gesteine des Vesuv's sind zum Theil wetter- und feuerfest. — Die ganz aus Quarzmasse bestehenden Sandsteine sind gleichfalls wetter- und feuerfest.

*[157]) In Apulien.

[äris flatura] treffliche Dienste leisten. — Für Rom muß man die Steine der Umgegend benutzen. Diese müssen zwei Jahre, vordem sie zum Bauen dienen, im Sommer (nicht im Winter) gebrochen werden und im Freien liegen bleiben. Man verwendet dann diejenigen, welche in den zwei Jahren durch das Wetter Schaden gelitten haben, zu den Grundmauern, die unbeschädigten zu den über die Erde sich erhebenden Mauern. Diese Regel gilt eben sowohl für Quader- als für Bruchsteine [in quadratis lapidibus et cämenticiis]*[158]).

De arch. 7, 7. Manche Farben werden künstlich bereitet, andre werden so, wie sie die Natur geschaffen, gegraben und verbraucht. Zu den letzteren gehört die Gelberde, welche die Griechen Ochra nennen. Sie findet sich an vielen Orten Italiens; früherhin kam auch viele aus den Silbergruben [argenti fodinä] in Handel; daher stand den Alten eine große Menge von Gelberde [sil] beim Tünchen der Wände zu Gebote. — Röthel [rubrica] findet sich an vielen Stellen, der beste jedoch an wenigen, wie im Pontus bei Sinope, in Aegypten, auf den Balearischen Inseln, auf Lemnos. — Das Parätonium*[159]) hat den Namen von dem Orte, wo es gegraben wird; das Melium von der Insel Melos*[160]). — Auch die Grünerde [crota viridis] kommt an verschiedenen Stellen vor, am besten aber in Smyrna. — Das Rauschgelb [auripigmentum], welches die Griechen Arsenikon nennen, wird im Pontus gegraben. Die Mennige [sandaraca] kommt auch von verschiedenen Fundorten, die beste wird aber im Pontus beim Flusse Hypanis gegraben [proxime Hypanim habet metallum].

De arch. 7, 8. Der Zinnober [minium] soll zuerst bei Ephesus gefunden worden sein. Man gräbt Klumpen aus, welche man anthrax nennt, bevor sie durch Behandlung in Zinnober verwandelt sind. Die Erzgänge [vena], worin sich der Zinnober findet, sind wie diejenigen, welche Eisenerz führen, aber röthlicher und haben einen rothen Staub um sich herum. Während der Zinnober gegraben wird, fließen aus ihm da, wo die eisernen Werkzeuge einhauen, viele Tropfen Quecksilber [lacrimä argenti vivi], welche sogleich von den Bergleuten gesammelt werden. Die Zinnoberklumpen werden in einem Ofen [fornax]

---

*[158]) Die Gegend um Rom besteht aus Trachyttuff (Peperin), fester Lava, Thon, Kalktuff, zu welchem letzteren der schon Anm. 155 besprochene Travertin gehört.

*[159]) Nach Plin. 35, 6, 18 Kreide, welche aus der libyschen Grenzstadt Parätonium kam.

*[160]) Nach Plin. 35, 6, 18 ein weißer T[illegible]

gedörrt; dabei steigt aus ihnen ein Dampf hervor, der sich auf den Boden des Ofens [furnus] niedersenkt und sich dort als Quecksilber zeigt. Man nimmt dann die Klumpen heraus, kehrt den die Quecksilberkügelchen enthaltenden Bodensatz zusammen, und so vereinen sie sich*[161]). Thut man das bloße Quecksilber in ein Gefäß und legt einen centnerschweren Stein darauf, so schwimmt er und macht nicht einmal einen Eindruck auf die Oberfläche des Quecksilbers. Stückchen Gold dagegen sinken unter*[162]). Jeder Stoff hat seine eigne natürliche Schwere*[163]). — Das Quecksilber ist zu manchen Zwecken unentbehrlich. Ohne seine Hülfe kann man weder Silber noch Kupfer vergolden [inaurare]. Ist ein Kleid mit Gold durchwebt und zum Gebrauche zu alt, so wird das Tuch über einem irdnen Gefäße verbrannt, die Asche in Wasser geworfen, und Quecksilber hinzugethan. Dieses zieht jedes Goldstäubchen [mica auri] an sich, löst es in sich auf [cogit secum coire]. Darauf gießt man das Wasser ab, schüttet die Verbindung von Quecksilber und Gold in ein Tuch, drückt dieses, das Quecksilber [argentum] geht, da es flüssig ist, durch das Tuch, das Gold bleibt rein im Tuche zurück*[164]).

De arch. 7, 9. Um brauchbaren Zinnober [minium] zu erhalten, muß man folgendermaßen verfahren: Man zerstößt die gedörrten Klumpen in eisernen Mörsern zu Staub, und wäscht und kocht diesen so lange, bis alles Unreine entfernt ist und die Farbe hervortritt. — Heut zu Tage bezieht man den Zinnober nicht mehr von Ephesus, sondern aus Spanien, und reinigt ihn in Rom. — Der Zinnober wird oft mit Kalk verfälscht. Um diesen Betrug zu entdecken, legt man ihn auf ein Eisenblech und bringt dieses zum Glühen. Ist es dann wieder erkaltet, so bleibt der Zinnober in seiner Farbe zurück, wenn er rein war; ist er mit Kalk vermischt, so bleibt er schwarz zurück*[165]). —

*[161]) Wie das Verfahren angegeben ist, so ist der Zweck nur, durch die nicht bis zum Glühen gesteigerte Hitze des Ofens das schon in den Zinnoberklumpen regulinisch vorhandene Quecksilber zum Verdampfen zu bringen und dann vom Boden, wohin es sich durch seine Schwere senkt, zu sammeln.

*[162]) Jeder Stein ist viel leichter als Quecksilber, schwimmt also darauf; Gold ist viel schwerer, sinkt also unter.

*[163]) Sein spezifisches Gewicht, nach jetziger Redensart.

*[164]) Dasjenige Quecksilber, welches kein Gold aufgenommen, geht durch; es bleibt aber keineswegs reines Gold zurück, sondern eine Verbindung von Quecksilber und Gold, sogenanntes Gold-Amalgama — Dieses wird dann geglüht, und dabei verfliegt das Quecksilber, während das Gold bleibt.

*[165]) Ist er mit Kalk vermischt, so verfliegt das Quecksilber beim

Malachit [chrysocolla] kommt aus Macedonien und wird bei den Kupfererzen gefunden.

De arch. 7, 12. Um Bleiweiß [cerussa] zu gewinnen, thun die Rhodier Essig in Fässer, legen Reiser hinein und über diese Blei, worauf das Faß fest mit dem Deckel geschlossen wird*[166]). — Den Grünspan [ärugo, äruca] machen sie eben so, indem sie jedoch Kupferbleche [lamellä äreä] in die Fässer legen*[167]). — Wird Bleiweiß im Ofen geglüht, so ändert es die Farbe und verwandelt sich in Mennige [sandaraca]. Solche Mennige ist weit besser als die natürliche aus den Bergwerken.

De arch. 7, 14. Wem Malachit [chrysocolla] als grüne Farbe zu theuer ist, der bringt ein sehr schönes Grün durch eine Mischung von Wau [herba lutea] und Kupferlasur [cöruleum] hervor.

De arch. 8, 7. Wasserleitungen werden entweder aus gemauerten Kanälen oder Röhren gemacht, die aus Blei oder gebranntem Thon bestehn. Die bleiernen Röhren theilen dem Wasser giftige Eigenschaften mit*[168]). Jedenfalls soll auch das aus Blei bereitete Bleiweiß dem menschlichen Körper schädlich sein; auch die Hüttenleute, welche mit Blei zu thun haben, sehen bleich aus und sind kränklich.

De arch. 8, 3. In Sicilien ist ein Fluß Namens Himera; er theilt sich in zwei Arme; davon hat der eine süßes Wasser, der andre salziges, weil er über Salzlager fließt. Auch in Afrika bei Parätonium und am Wege zum Ammonstempel, ferner beim Berge Casius an der Grenze Aegyptens sind sumpfige Seeen, deren Wasser so salzig [salsus] ist, daß auf ihrer Oberfläche eine Salzkruste [sal congelatum] liegt. Aehnlich sind an andren Orten die Wasser, welche über Salzlager [salifodinä] laufen. — Andre Wasser laufen über öligen Boden [per pingues terrä venas] und führen Oel [oleum]*[169]); so z. B. in Cilicien der Fluß Liparis, dessen Wasser die Badenden mit

---

Glühen, der Schwefel dagegen verbindet sich theils mit dem Calcium des Kalkes, theils mit dem Eisen des Blech's und es bleibt diese Verbindung zurück, ist aber gelblich, nicht schwarz.

*[166]) Auf solche Weise würde man nur essigsaures Blei, kein Bleiweiß, bekommen. Um dieses aus jenem zu erzeugen, muß noch Kohlensäure in das Faß dringen.

*[167]) Der Grünspan, welcher in Handel kommt, ist essigsaures Kupferoxyd.

*[168]) Es erzeugt sich an den Wänden der Röhren Bleioxyd; von diesem löst sich ein wenig im Wasser auf [illegible] ...sam wirkendes Gift mit.

*[169]) Steinöl.

Oel salbt. Dasselbe thut ein See in Aethiopien, ein andrer in Indien. Auch bei Karthago ist eine Quelle, welche Oel führt, welches wie geriebene Citronenschale riecht; man pflegt mit diesem Oel auch das Vieh zu salben*[170]). — Auf Zakynthus und bei Dyrrhachium und bei Apollonia sind Quellen, welche Asphalt [pix] in Menge mit dem Wasser hervortreiben. Bei Babylon liegt ein großer See, Asphaltsee [lacus Asphaltites] genannt, auf welchem flüssiger Asphalt [bitumen] schwimmt. Semiramis hat die Mauern Babylons aus solchem Asphalt und aus gebranntem Backstein [later testaceus] gebaut. Bei Joppe in Syrien ist ein See*[171]) von ungeheurer Größe, welcher gewaltige Massen von Asphalt emportreibt, die von den Leuten geholt werden. Dort sind auch viele Gruben, aus welchen harter Asphalt gewonnen wird. — In Kappadocien ist am Wege von Mazaka nach Tuana ein großer See, in welchem Alles, was man hineinsenkt, binnen Tagesfrist versteinert [lapideus] wird*[173]). — Manche Quellen haben einen bittren Geschmack*[174]). — Ueberhaupt sind die in der Erde enthaltenen Stoffe sehr verschieden, woraus sich wieder der verschiedene Geschmack der Weine, Gewürze u. s. w., so wie die Verschiedenheit des Viehes in den verschiedenen Gegenden erklärt. Manche Wasser ziehen auch aus der Erde Gift an sich; so die Quelle Neptunius zu Terracina, der Cychrische See in Thracien, eine Quelle in Thessalien, ein Bach in Macedonien, der neben dem Grabmal des Euripides hinfließt; ferner das in der Gegend Arkadiens, welche Nonakris heißt, aus den Felsen tröpfelnde Wasser, welches silberne, kupferne und eiserne Gefäße zerstört, und überhaupt nur in einem Pferdehuf aufbewahrt werden kann. In den Alpen fließt im Reiche des Cottus ein tödtliches Wasser. — Es gibt auch saure Wasser, welche die Kraft haben, wenn sie getrunken werden, Blasensteine zu zerstören, wie der Essig die Schale der Eier zu zerstören vermag. Manche Quellen sind auch wie mit vielem Weine gemischt, so z. B. eine in Paphlagonien, welche Diejenigen, die daraus trinken, in den Zustand der Trunkenheit versetzt*[175]).

---

*[170]) Mit Steinöl salbt man das Vieh zum Schutz gegen allerlei Ungeziefer.

*[171]) Das Todte Meer.

*[173]) Wasser, welche, wie z. B. das Karlsbader, viel Kohlensäure enthalten, lösen viel Kalkstein auf, wenn sie mit solchem in Berührung kommen, und setzen ihn auch wieder leicht an die sich darbietenden Gegenstände ab.

*[174]) Von Bittersalz (schwefelsaurer Talkerde).

*[175]) Folge des starken Gehalts an Kohlensäure.

Seneca,

um's Jahr 50 nach Christo.

De constantia sapientis, cap. 3. Manche Steine [lapis] können vom Eisen nicht verletzt werden; der Diamant kann durch keinen Stoff verletzt, kann weder zerschnitten, noch zerhauen, noch abgerieben werden.

De ira 11. Als Kaiser Augustus beim Vedius Pollio speiste, zerbrach ein Sklave ein aus Bergkrystall geschliffenes Gefäß. Darüber wurde Vedius wüthend, befahl, den Unglücklichen festzunehmen und in den Teich zu werfen, woselbst ihn die Muränen fressen sollten. Der Sklave entschlüpfte Denen, die ihn festnehmen wollten, und warf sich um Hülfe flehend zu des Kaisers Füßen. Dieser befahl, den Sklaven am Leben zu lassen, ließ aber alle Krystallgefäße des Vedius zerschlagen und in den Muränenteich werfen.

Epistolä 123. Heut zu Tage haben alle Leute Krystallgefäße, Murrhinische Gefäße und Kunstwerke großer Meister, die mit Reliefs verziert sind [cälata, Plur.]*[176]).

Epist. 100. Demokritus hat die Erfindung gemacht, Elfenbein zu erweichen und Steine so zu schmelzen, daß sie sich in Smaragden [smaragdus] verwandeln. Noch jetzt macht man nach seiner Vorschrift falsche Edelsteine in verschiedenen Farben [lapides coctiles colorati].

Epist. 90. Erst in unsrer Zeit sind die durchsichtigen Fensterscheiben erfunden worden*[177]).

Naturales quästiones 6, 1. Neulich, unter dem Konsulat des Regulus und Virginius, ist die berühmte kampanische Stadt Pompeji durch ein Erdbeben [terrä motus] eingestürzt und zugleich deren Umgegend verwüstet worden*[177b]). Das Unglück ereignete sich am fünften Februar. Auch ein Theil der Stadt Herkulanum ist eingestürzt, und was noch steht, ist wenigstens dem Einsturz nah. Die Nuceriner sind mit geringerem Schaden davon gekommen. In Neapel haben

---

*[176]) Die Murrhinischen Gefäße waren wahrscheinlich aus Flußspath, worüber bei Plinius mehr.

*[177]) Seneca nennt sie „specularia perlucente testa". Aus dem Worte testa kann man schließen, daß er Glasscheiben meint, nicht Fensterglimmer, den die Alten offenbar auch als Fensterscheibe brauchten. Die Glasscheiben müssen wir uns als kleine, dicke Platten denken. — In Pompeii hat man einige solche Scheiben gefunden; jedenfalls waren sie [illegible]
und mangelten in nördlicheren Ländern gänzlich.

*[177b]) Siehe am Ende dieses Bandes Po

viele Privatgebäude gelitten, die öffentlichen nicht. Manche Villen haben gebebt, ohne sonst beschädigt zu werden. Eine Heerde von 600 Schafen ist um's Leben gekommen; Bildsäulen sind geborsten, und einige Menschen sind irrsinnig geworden. — Erdbeben haben eine gewaltige Wirkung und sind im Stande ganze Gegenden, ganze Völker zu Grunde zu richten, Alles niederzuwerfen, oder so in Abgründe zu versenken, daß keine Spur davon übrig bleibt. — In früherer Zeit ist einmal Tyrus eingestürzt, hat Asien auf Einmal zwölf Städte verloren; im vorigen Jahre hat das Erdbeben Achaja und Macedonien heimgesucht.

Columella,

um's Jahr 50 nach Christo.

De re rustica 3, 11, 7. Jedermann weiß, daß auch der härteste Tuff [tophus] oder Karbunkel [carbunculus]*[178]), sobald einmal seine Härte gebrochen ist, durch Regen, Frost und Hitze mürbe wird und zerfällt. Sie geben alsdann einen trefflichen Boden für Weinstöcke. Magrer Kies [glarea] und lose kleine Steinchen taugen an sich nichts, geben aber einen guten Boden, wenn sie mit Thon [pinguis gleba] gemischt sind. Nach meiner Meinung ist auch der Kieselstein [silex], wenn über ihm mäßig viel Erde liegt, gut, denn er kühlt in der Hitze und hält die Feuchtigkeit*[179]). Thoniger Boden [cretosa humus] ist dem Weinstock nützlich, aber reiner Töpferthon [creta qua utuntur figuli quamque nonnulli argillam vocant]*[180]) ist ihm verderblich und eben so der magere Kies [sabulo]. Auf sumpfigem, salzigem, bittrem und ganz dürrem Boden vertrocknet der Weinstock. Röthel [rubrica]*[181]) ist für Weinstöcke zu schwer und die Wurzeln können darin nicht gehörig wachsen; oder wenn sie sich doch darin ausbreiten, so ist die Bearbeitung des Bodens bei nassem Wetter schwierig, weil er dann sehr klebrig ist; bei trocknem ist er zu hart.

*[178]) Unter Tuff ist hier verwitternder Trachyttuff und Basalttuff zu verstehn; unter carbunculus ebenfalls ein kohlenähnlich aussehender, am Wetter zerfallender vulkanischer Stein. Siehe oben Vitruv. 2, 6, 2 und 2, 7.

*[179]) Das Wort silex ist bei den Alten eben so umfassend, wie heut zu Tage noch unwissende Landleute alle harten Steine, selbst Kalksteine (wie Vitruv. 2, 5, 1), Kissel nennen. — An unsrer Stelle des Columella möchte vielleicht Basalt zu verstehen sein, welcher einen sehr fruchtbaren, die Feuchtigkeit haltenden Boden gibt.

*[180]) Creta bedeutet jede weiße Erde, Thon, Mergel, Kreide; argilla bedeutet weißen Thon und Mergel.

*[181]) Zäher rother Thon.

De re rust. 12, 6. Um Salzlake [muria] zu machen, thut man Wasser in ein Faß und schüttet so lange weißes Salz [sal] hinein, bis sich keins mehr auflöst.

De re rust. 12, 43. Um Käse-Mus zu machen, legt man trockne Schafkäse in einen ausgepichten Topf, gießt Most darüber und klebt den Deckel mit Gyps auf [gypsare vas]. — De re r. 16, 4 u. 5. Den Deckel auf den Topf mit Gyps kleben [opercula gypso linire].

Mela,

um's Jahr 50 nach Christo.

De situ orbis 2, 7. Aus den zwei Aeolischen Inseln Hiera und Strongyle steigt, wie aus dem Aetna, immerwährend Feuer.

Strabo,

um's Jahr 50 nach Christo.

Geographica 1, cap. 3. Von gewaltsamen Veränderungen, die an verschiedenen Stellen der Erde vor sich gegangen, kennt man gar manche Beispiele: In dem zwischen Kreta, Cyrene, Aegypten und Griechenland gelegenen Meere brach zwischen Thera und Therasia vier Tage lang Feuer aus dem Meere hervor, so daß das ganze Meer kochte und brannte [ὥστε πᾶσαν ζεῖν καὶ φλέγεσθαι τὴν θάλασσαν]. Allmälig thürmte sich dann eine Insel von zwölf Stadien Umfang empor. Als der Ausbruch nachgelassen, wagten zuerst die Rhodier an die Stelle zu schiffen und errichteten auf der Insel dem Poseidon einen Tempel. — In Phönicien versank, wie Posidonius erzählt, bei einem Erdbeben eine über Sidon gelegene Stadt, und von Sidon selbst stürzten fast zwei Drittheile ein. Dieses Erdbeben erstreckte sich, wiewohl nicht sehr heftig, über ganz Syrien, über die Cykladen und Euböa, so daß die Quelle der Arethusa in Chalcis ausblieb, und erst lange nachher aus einer andren Oeffnung hervorbrach. Auch hörten die Erschütterungen der Insel nicht eher auf, als bis sich im Lelantischen Felde ein Abgrund öffnete, welcher einen Strom glühenden Thones [πηλὸς διάπυρος] ausstieß. — Zu Homer's Zeit hatte der Skamander zwei Quellen, die eine mit heißem, die andre mit eiskaltem Wasser*[182]); jetzt ist, wie Demetrius von Skepsis sagt, jene heiße Quelle ganz verschwunden, was sich aus dem Berichte des Demokles erklärt, nach welchem Lydien und Jonien einstmals bis nach Troas hin durch heftige Erdbeben [σεισμός] gelitten haben, wobei Dörfer einstürzten, und während der Regierung

*[182]) Il. 22, v. 149.

des Tantalus die Stadt Sipylus vernichtet, Sümpfe in Seeen verwandelt, und die Stadt Troja überschwemmt wurde. — Pharos bei Aegypten, dereinst eine Insel, ist jetzt nur eine Halbinsel wie Tyrus und Klazomenä. Als ich selbst mich in Alexandria aufhielt, trat das Meer bei Pelusium und dem Berge Kasius so gewaltig aus, daß der Kasius in eine Insel und der an ihm vorbei nach Phönicien führende Weg schiffbar wurde. — Auch der Piräus bei Athen soll früherhin eine Insel gewesen sein, woher auch sein Name. — Bura ist von einem Erdfall [χάσμα], Helice von den Wellen verschlungen worden. — Bei Methone am Herminischen Busen, ist ein sieben Stadien hoher Berg entstanden, während Feuer aus der Erde hervorbrach; bei Tage konnte man sich vor Hitze und Schwefeldampf [θειώδης ὀδμή] nicht nahen; bei Nacht aber war der Geruch angenehm, das Feuer leuchtete bis in die Ferne, die Hitze war so groß, daß im Meere das Wasser fünf Stadien weit kochte und 20 Stadien weit trübe war. Auf dem Berge finden sich Massen schroffer Felsen thurmhoch aufgeschüttet*[183]). — Der Kopaïs-See hat die schon von Homer erwähnten Städte Arne und Medeia verschlungen. — Noch werden die Städte genannt, welche vom See Bistonis in Thracien verschlungen worden. — Die Insel Artemita, eine der Echinaden, ist heut zu Tage festes Land. — Der Fluß Achelous hat durch seinen Schlamm mehrere Inseln mit dem Festland verbunden. — Auch einige Aetolische Landspitzen waren in alter Zeit Inseln. — Die Insel Asteria hat sich seit Homer's Zeit gänzlich verändert. — Antissa war, wie Myrsilus sagt, sonst eine Insel, und lag der Insel Lesbos gegenüber, welche damals Issa hieß, woher auch Antissa, jetzt eine Stadt auf Lesbos, in jener Zeit als Insel den Namen erhielt.

Demetrius von Kalatia, welcher alle Erdbeben aufzählt, die jemals in Griechenland vorgekommen, gibt an, die meisten Lichadischen Inseln und ein großer Theil des Vorgebirges Krenäum wären versunken; die warmen Quellen von Aidepsos und in den Thermopylen wären drei Tage lang ausgeblieben, und die von Aidepsos dann aus einer neuen Oeffnung geflossen. In Oreum fiel die längs dem Meere sich hinziehende Mauer nebst 700 Häusern ein. Von Echinus, von Phalara, von Heraklea bei Trachis stürzte der größte Theil zusammen,

*[183]) Jetzt noch findet man, wie Russegger beobachtet, auf der Halbinsel Methana (sonst Methone) den Trachyt, welcher bei dem Ausbruch, von welchem Strabo spricht, emporgestiegen.

ja die Stadt Phalara wurde bis auf den Grund zerstört. Die Larier und Larissäer erlitten ein ähnliches Unglück. Skarphea wurde bis auf den Grund sammt 1700 Einwohnern vernichtet; zu Thronium kamen mehr als halb so viel um. Das Meer drang mit drei Strömen in's Land; der eine nahm die Richtung gegen Skarphe und Thronium, der zweite gegen die Thermopylen, der dritte gegen das Phocische Daphnus. Die Quellen der Flüsse gaben einige Tage hindurch kein Wasser. Der Fluß Sperchius änderte seinen Lauf und machte die Wege schiffbar. Auch der Fluß Boagrius schlug einen neuen Weg ein. Die Städte Alope, Cynus und Opus litten großen Schaden. Die über der Stadt liegende Feste Oeum brach ganz zusammen und in Elatea ein Theil der Mauer. Bei Algonus bestiegen 25 Jungfrauen einen am Hafen gelegenen Thurm, um dem Feste der Thesmophorien zuzusehn; aber der Thurm stürzte mit ihnen in's Meer. Die Insel Atalante bei Euböa soll mitten durch so geborsten sein, daß man hindurch schiffen konnte. Das Land wurde an mehreren Stellen 20 Stadien weit unter Wasser gesetzt, und ein von den Schiffswerften weggetriebenes Schiff stürzte über die Mauer.

Geogr. 2, 4. Erde und Meer bilden zusammen eine Kugel, die so groß ist, daß die Berge, wenn man die Gestalt im Ganzen betrachtet, nicht zu berücksichtigen sind. Die Erde wird in fünf Zonen getheilt, und diese durch Linien geschieden, welche mit dem Aequator parallel laufen. Zwei dieser Linien schließen die heiße Zone ein, die zwei nächsten die gemäßigten Zonen, die folgenden die kalten. Die eine Halbkugel, auf welcher wir wohnen, heißt die nördliche, die andre die südliche. Der Mittelpunkt der Erde ist zugleich der Mittelpunkt des Himmels. Der Himmel dreht sich um die Axe der Erde, welche zugleich seine eigne ist. Mit dieser Umdrehung drehen sich die Fixsterne in Parallelkreisen um den Pol; dagegen bewegen sich die Planeten, die Sonne, der Mond in schiefen Linien, die im Thierkreis liegen. Der Wendekreis geht gerade durch Syene, weil daselbst der Sonnenzeiger zur Zeit der Sommer-Sonnenwende um Mittag keinen Schatten wirft. Pytheas von Massilia glaubt, der Polarkreis gehe durch Thule, die nördlichste britannische Insel; ich aber glaube, daß man ihn weit südlicher suchen müsse. — In unsrer Zeit wissen wir mehr als unsre Vorfahren über die Britannier, die Germanen, über die Leute am Ister*[184]), am Kaukasus, in Hyrkanien und Baktriana. Das glückliche

---

*184) Donau.

Arabien haben wir neulich besser kennen gelernt, da mein Freund Aelius Gallus einen Feldzug dahin unternommen; und alexandrinische Kaufleute unterhalten jetzt eine Flotte auf dem Nil und senden eine Flotte auf dem Arabischen Meerbusen*185) nach Indien. Deswegen kennt man auch diese Gegenden weit besser als früherhin. Als ich mich zu Syene und an den Grenzen Aethiopiens befand, erfuhr ich, daß gerade eine Flotte von 120 Schiffen aus Myoshormus absegelte. Noch zur Zeit der Ptolemäischen Könige wagten nur wenige Leute, Waaren aus Indien zu holen.

Geogr. 3, 2. Aus Turdetanien im südlichen Spanien wird Röthel [μίλτος] ausgeführt, welcher nicht schlechter ist als die Sinopische Erde [Σινωπικὴ γῆ]*186); auch gibt es hier Gruben für Steinsalz [ἅλες ὀρυκτοί] so wie nicht wenige salzige [ἁλμυρός] Flüsse.... Ganz Spanien [Ἰβήρων χώρα] ist reich an Metallgruben [μεταλλεῖα]; wenige Gegenden sind jedoch reich an verschiedenartigen Metallen [μέταλλον], nur in Turdetanien und der es umgebenden Gegend findet sich Gold, Silber, Kupfer und Eisen in reicherer Menge und größerer Güte als sonst irgendwo auf Erden. — Das Gold wird in Turdetanien nicht bloß gegraben [μεταλλεύειν], sondern auch durch Wascharbeit [σύρειν] gewonnen. Flüsse und Gebirgsbäche führen Goldsand [τὴν χρυσῖτιν ἄμμον], der sich auch vielfach an wasserlosen Stellen findet. An solchen sieht man ihn nicht von selbst; unter Wasser wird er dagegen durch seinen Glanz sichtbar. Man sucht ihn also an trocknen Stellen, indem man sie unter Wasser setzt. Auch wenn man Brunnen oder sonstige Höhlungen gräbt, gewinnt man Goldsand, und so sind denn die Gold-Waschwerke häufiger als die Gold-Bergwerke [πλείω τῶν χρυσορυχείων τὰ χρυσοπλύσια]. Uebrigens behaupten doch die Gallier, sie hätten in den Sevennen (ἐν τῷ Κεμμένῳ ὄρει] und in den Pyrenäen [ἐν τῇ Πυρήνῃ] noch bessere Metalle [μέταλλον]. — Unter dem spanischen Goldsand [ψῆγμα χρυσοῦ] sollen bisweilen Klumpen von der Schwere eines halben Pfundes vorkommen, die auch nur eine geringe Läuterung bedürfen. Auch in zerschlagenen Steinen findet man zuweilen kleine Klümpchen. Das Gold wird mit Zusatz einer alaunhaltigen [στυπτηριώδης] Erde geschmolzen und gereinigt, und so bleibt Elektron [ἤλεκτρον] zurück, das

*185) Dem Rothen Meer.

*186) Die Sinopische Erde ist dem Röthel ähnlich, heißt auch bei 12, 2, Σινωπικὴ μίλτος.

heißt eine Verbindung von Gold und Silber. Das Elektron wird nochmals in glühender Spreu geschmolzen, wobei das Silber verbrennt, das Gold aber bleibt*[187]). — Das Gold, welches sich im Sande der Flüsse oder in der Erde gegrabener Schachte [φρέαρ] vorfindet, wird durch Wascharbeit [σύρειν καὶ πλύνειν] gereinigt. — Die Schmelzöfen für Silber werden hoch gebaut [τὰς τοῦ ἀργύρου καμίνους ποιοῦσιν ὑψηλάς], so daß der Rauch in die Höhe geführt wird, denn er ist schwer und verderblich*[188]). — Einige Kupfergruben [τῶν χαλκουργῶν τινα] heißen Goldgruben [καλεῖται χρυσεῖα], woraus man den Schluß zieht, daß sie früherhin Gold geliefert. — Posidonius sagt, „die Turdetaner grüben tief in die Erde nach Silber und wältigten die unterirdischen Wasser durch Wasserschrauben. Ihre Bergwerke brächten viel mehr ein als die attischen.“

„Das Zinn [ὁ καττίτερος]“, sagt Posidonius, „werde ebenfalls gegraben, und zwar auf den oberhalb Lusitaniens gelegenen Zinn-Inseln*[189]); von Britannien aus werde es nach Massalia*[190]) geschafft.“ — Bei den Artabern, welche im Nordwesten Lusitaniens wohnen, soll silberhaltiges Zinn und weißes Gold auf dem Erdboden liegen*[191]), das letztere ist von seinem Silbergehalte [ἀργυρομιγής ἐστι] weiß und wird durch Wascharbeit aus Flußsand gewonnen.

Polybius sagt von den Silberbergwerken [ἀργυρεῖον] Neukarthago's, sie wären die größten, von der Stadt gegen 20 Stadien entfernt, hätten einen Umfang von 400 Stadien, es arbeiteten darin 40,000 Menschen, welche Tag für Tag dem römischen Volke 25,000 Drachmen*[192]) einbrächten. Ueber die Art der Gewinnung

---

*[187]) Auf diese Weise das Gold vom Silber zu reinigen, ist durchaus unmöglich; das Silber verbrennt nicht, sondern bleibt unverändert mit dem Golde verbunden.

*[188]) Nicht das Silber, sondern der Schwefel-, Blei- und Arsenikgehalt der Erze macht die aufsteigenden Dämpfe schädlich.

*[189]) Jetzt Groß-Britannien.

*[190]) Jetzt Marseille.

*[191]) Silberhaltiges Zinn schwerlich; — weißes Gold ist gediegen Gold mit starkem Silbergehalt.

*[192]) Etwa 5,200 Thaler. — Die Alten haben so fleißig in den Bergwerken Neukarthago's gegraben und in den dasigen Blei- und Silberhütten so emsig gearbeitet und gefeuert, daß allmälig alle Waldung der Gegend weithin verbrannt wurde. — Erst in unsrer Zeit hat man die Arbeit wieder in Angriff genommen, feuert mit englischen Steinkohlen und beschäftigt an 12,000 Leute. — Man vergleiche übrigens unten Plinius 33, 6, 31.

zu reden, wäre zu weitläuftig. — Von den durch Schlemmen gereinigten Silberklumpen [συρτὴ ἀργυρῖτις βῶλος] sagt er, sie würden kleingepocht, in Sieben unter Wasser gebracht, der Bodensatz [ὑπόστασις] würde nochmals gepocht und geschlemmt und so fort, bis nach der fünften Schlemmung das Blei [μόλυβδος] abgegossen würde und reines Silber übrig bliebe*[193]). — Die Silberbergwerke Neukarthago's bestehn auch jetzt noch, sind aber gleich allen andren in die Hände von Privatleuten gekommen. — Dagegen sind die Goldbergwerke [τὰ χρυσεῖα] mehrentheils Eigenthum des Staates. — Bei Kastalon und anderwärts enthält der Boden auch Bleierz [μέταλλον ὀρυκτοῦ μολύβδου], dessen Gehalt an Silber so gering ist, daß man letzteres nicht ausscheidet. — Bei Kastalon ist ein Berg, aus welchem der Fluß Bätis*[194]) entspringen soll; er heißt wegen seiner Silbergruben der Silberberg.

Als einen Beweis von dem Reichthum Spaniens kann man die Thatsache ansehn, welche die Geschichtschreiber berichten, daß nämlich die Karthager, welche unter Barkas den Feldzug unternahmen, bei den Turdetanern silberne Krippen und Fässer in Gebrauch fanden.

Geogr. 3, 4. Nach Posidonius' Angabe führt nur das Kupfer [χαλκός] Cyperns Galmei [καδμεία λίθος], ferner Kupfervitriol [χαλκανθές] und Hüttenrauch*[195]).

Geogr. 4, 6. Am südlichen Abhang der Alpen wohnen die Salasser in einem Thale, von welchem nordwärts ein Fußpfad über den

---

*[193]) So ginge es gar nicht, denn durch die Siebe würden eben sowohl die fein-gepochten Erz- als Erdtheile abgehn. — Denken wir uns aber statt der Siebe wasserdicht aus Spartgras geflochtene Spanische Körbe, so bleibt das Erz als Bodensatz, die erdigen Theile werden abgeschlemmt, zuletzt ist Bleiglanz (denn gediegen Blei ist nicht da) nebst gediegen Silber vorhanden, und der Bleiglanz kann noch vom Silber abgeschlemmt werden, weil er leichter ist.

*[194]) Jetzt Quadalquivir.

*[195]) Siehe Dioscorides 5, 85 und 114. — Der cyprische Hüttenrauch ist das sich um die Gicht des Schmelzofens, in welchem Kupfererze und Galmei geschmolzen werden, ansetzende weiße, leichte Zinkoxyd. Es wurde in der Arzneikunde gebraucht, findet auch jetzt noch in gleicher Art Anwendung. — Die καδμεία λίθος kann entweder das Erz sein, welches wir Galmei nennen und noch jetzt zur Erzeugung von Messing dem Kupfer zusetzen; oder es kann unser Aurichalcit sein, der Kupfer und Zink zugleich enthält und beim Schmelzen ohne Weiteres Messing gibt. — Er ist in den uns näher bekannten Bergwerken, zu denen die cyprischen leider nicht gehören, ziemlich selten, konnte und kann jedoch in den cyprischen in Menge vorkommen.

Pönenus geht, während ein andrer Weg durch das Gebiet der Centronen führt. Das Thal der Salasser ist reich an Gold, wodurch sie früherhin mächtig waren; jetzt wird es von römischen Staatspächtern gewonnen, das meiste durch Wascharbeit [τὰ χρυσοπλύσια] aus dem Flusse Durias, dessen Wasser sie seitwärts in viele Gräben leiten.

Geogr. 4, 6. Im Lande der Ligyer*[196]) gibt es Lingurion, auch Elektron*[197]) genannt, in Menge.

Geogr. 5, 4. Bei Puteoli hat die Gegend bis nach Bajä und Cumä hin übelriechendes Wasser und ist reich an Schwefel, Feuer und heißen Quellen [θείου πλῆρες καὶ πυρὸς καὶ θερμῶν ὑδάτων]. Die Stadt Puteoli hat einen künstlichen, großen Hafen, dessen Wände aus einer Mischung von Kalk und Sand [ἡ ἄμμος] gebaut sind, welche in hohem Grade fest ist*[108]). Nahe über der Stadt liegt der Marktplatz des Vulkan [Ἡφαίστου ἀγορά], ein Feld, das von ausgeglühten [διάπυρος] Hügeln umgeben ist, welche an vielen Stellen wie Schmelzöfen dampfen und tosen, während die tiefere Stelle mit Schwefel bedeckt ist. — Die Stadt Neapel hat auch heiße Quellen. — In deren Nähe ist die befestigte Stadt Herkulanum [Ἡράκλειον], ferner Pompeja [Πομπεῖα]. Oberhalb derselben liegt der Vesuv [ὄρος τὸ Οὐεσσούϊον], dessen Seiten von schönen Feldern umgeben sind, während der Gipfel größtentheils flach und dabei ganz unfruchtbar ist; er sieht aschenartig aus, und zeigt Höhlungen in Steinen, die von Feuer zerfressen sind. Man ersieht hieraus, daß dieser Gipfel einstmals gebrannt und Feuerschlünde [κρατῆρες πυρός] gehabt haben muß, deren Gluth allmälig durch Mangel an Feuerstoff erloschen ist. Rings sind die Felder sehr fruchtbar, gerade wie beim Aetna, wo die aus dem Berge emporgetriebene und dann niederfallende Asche einen vortrefflichen Boden für den Weinbau gibt. — Nicht weit von der genannten Gegend liegt die Insel Prochyta*[199]), welche von der Insel Pithekusä*[200]) abgerissen ist. Früherhin waren die Bewohner dieser Insel durch die Goldgruben wohlhabend; später wanderten sie aus, weil Erdbeben, Feuer, heißes Wasser und das Meer die Insel verwüsteten. — Wahrscheinlich ist die Meinung, welche Pindar ausspricht, richtig, daß

*[196]) Ligurer.

*[197]) Bernstein.

*[198]) Unter Sand ist die dieser Gegend eigne Pozzuolanerde zu verstehn.

*[199]) Jetzt Procida.

*[200]) Jetzt Ischia.

nämlich von Cumä zum Aetna, zu den Liparischen Inseln und zur Insel Pithekusä das unterirdische Feuer in Einem Zusammenhange stehe. — Timäus erzählt, daß noch kurz vor seiner Zeit der mitten auf der Insel Pithekusä gelegene Hügel Epomea ein Erdbeben erlitten, Feuer ausgeworfen und das zwischen ihm und dem Meere gelegene Erdreich in's Wasser geworfen. Darauf wäre die aus der Erde gen Himmel gestiegene Asche wieder auf die Insel zurückgesunken; das Meer wäre drei Stadien weit vom Ufer rückwärts gewichen, dann aber wiedergekommen, hätte die Insel überschwemmt und das auf ihr brennende Feuer gelöscht. Das Tosen wäre so arg gewesen, daß die Bewohner der kampanischen Küste sich tiefer in's Land hinein geflüchtet.

Geogr. 6, 1. Temesa, jetzt Tempsa genannt, ist eine Stadt der Bruttier; in ihrer Nähe sieht man eine Kupfergrube [χαλκουργεῖα], die jetzt verlassen ist. Dieses Temese soll Homer meinen, indem er sagt: „in Temese Kupfer holen" *201).

Geogr. 6, 2. Oberhalb der Stadt Katane liegt der Aetna [ἡ Αἴτνη], weshalb sie auch von den Auswürfen seiner Krater [κρατήρ] am meisten leidet, denn die Lavaströme [ῥύαξ] fließen ganz nah an die Stadt, und die Umgegend der Stadt wird, wenn der Berg tobt, hoch mit Asche bedeckt, welche anfangs einen unfruchtbaren, später jedoch einen sehr fruchtbaren Boden gibt. Ist der Lavastrom [ῥύαξ] fest, so bildet er auf dem Boden eine ziemlich hohe Steinkruste. Sie besteht eigentlich aus Steinen, die im Berge geschmolzen und dann vom Gipfel herabgeflossen sind, ist schwarz und gibt guten Mühlstein [μυλίας]. Die ausgeworfene Asche [σποδός] stammt auch von verbrannten Steinen. — Die Höhe des Aetna ist kahl, im Sommer mit Asche, im Winter mit Schnee bedeckt; unten stehn Waldungen und Pflanzungen aller Art. Es scheint, als ob sich die Spitzen des Berges nicht selten durch das sie treffende Feuer veränderten; es bricht öfters aus Einer Oeffnung, öfters aus mehreren hervor, wirft wechselnd Lavaströme, Flammen, Rauch und glühende Massen aus. Durch solche Erschütterungen ändern sich natürlich auch die inneren Gänge, und es erscheinen bisweilen mehrere Oeffnungen um den Hauptkrater herum. Leute, welche erst ganz kürzlich auf dem Aetna gewesen, haben mir erzählt, sie hätten auf dem Gipfel ein flaches Feld getroffen, welches einen Umfang von etwa 20 Stadien hat und von einem Aschenwall wie mit einer Mauer umgeben ist, so daß Die, welche über den Wall hineinwärts wollen,

*201) Odyss. 1, 185. — Siehe unsre Anm. 7.

hinab springen mußten. In der Mitte des Feldes sahen sie einen aschfarbigen Hügel, und über diesem stand eine ungefähr 200 Fuß hohe Wolkensäule; diese bewegte sich, da kein Wind ging, nicht, und sah aus wie Rauch. Zwei von den Leuten, welche sich zu weit vor wagten, mußten vor der Hitze und Tiefe des Sandes zurückweichen und sahen auch nicht mehr als Die, welche fern geblieben waren. An den Krater selbst konnten sie also nicht kommen, nicht hineinsehen; auch hätte man wegen des von unten nach oben im Krater Statt findenden Luftzugs nichts hinein werfen können; ferner hätte die den Krater umgebende Hitze es unmöglich gemacht, an seinen Rand zu gelangen. Und könnte man doch etwas hinein werfen, so würde es durch die Gluth ganz verändert werden, bevor es wieder ausgeworfen würde. Aus alle Dem geht hervor, daß die Geschichte vom Empedokles eine Fabel ist; er soll nämlich in den Krater des Aetna hinein gesprungen sein, und dieser soll eine seiner kupfernen Sandalen wieder heraus geschleudert haben, so daß man sie nachher am Rande fand*[202]). — Sieht man den Aetna von Weitem, so zeigt sein Gipfel bei Nacht helle Flammen, bei Tage ist er von düstrem Rauche verhüllt.

Geogr. 6, 2. Unter den Liparischen Inseln, welche auch die Aeolischen heißen, ist Lipara die größte. Sie hat einen fruchtbaren Boden und bezieht auch Einkünfte aus ihren Alaunwerken [στυπτηρίας μέταλλα], besitzt warme Quellen und Orte, wo Feuer aus der Erde steigt [πυρὸς ἀναπνοὰς ἔχει]. Nicht weit von Lipara liegt die Heilige Insel des Vulkan [Ἱερὰ Ἡφαίστου νῆσος], ganz wüst, felsig, von Feuer zerfressen. Sie hat drei Feuer ausstoßende Krater; aus dem größten derselben werden Massen geschleudert, welche schon einen großen Theil der Seestraße ausgefüllt haben. Man hat beobachtet, daß sowohl hier als im Aetna die Flamme sich bei Wind vermehrt, bei Windstille aufhört. Polybius sagt, „einer von den drei Kratern sei zum Theil verschüttet, die übrigen zwei seien aber noch vorhanden; der größte habe einen Umfang von fünf Stadien, in der Mitte aber nur eine Weite

---

*[202]) Daß Empedokles in das Feuer des Aetna gesprungen, ist dennoch sehr möglich; nur darf man sich dabei nicht den Hauptkrater, sondern einen zufällig tiefer am Berge entstandenen Nebenkrater denken. — Als im Mai des Jahres 1855 Graf Carl von Görtz, Verfasser der äußerst interessanten „Reise um die Welt“, den in vollem Ausbrauch begriffenen Vesuv besuchte, fand er an der Seite des Berges 14 kleine Krater, aus welchen die helle Lohe mit blasendem und zischendem Getöse hervorschlug. Mit Hülfe eines sicheren Führers gelangte der Graf an den oberen Ran[illegible] en.

von 50 Fuß. Wenn Südwind bevorsteht, liege über dem Inselchen eine düstre Wolke; bei Nordwind loderten aus dem besagten Krater helle Flammen auf, und im Innern höre man ein heftigeres Donnern; bei Westwind halte der Zustand die Mitte. Die übrigen Krater seien diesem ähnlich, ständen ihm aber an Heftigkeit der Ausbrüche [τὰ ἀναφυσήματα] nach." — Die Insel Strongyle*[203]) enthält auch unterirdisches Feuer; die zu Tage gehenden Flammen sind minder heftig, aber desto glänzender. — Man hat auch schon oftmals im Umkreis der Liparischen Inseln an der Oberfläche des Meeres Flammen emporsteigen gesehn, welche aus einer unter dem Wasser verborgenen Spalte kamen. — Posidonius erzählt, „zu seiner Zeit hätte sich einmal im Sommer früh Morgens das Meer zwischen der Heiligen Insel und der Insel Euonymus außerordentlich hoch gehoben, sei eine Zeit lang unter beständigem Aufwallen so stehn geblieben und dann wieder gesunken. Leute, die sich zu Schiff näher gewagt, hätten todte Fische herumschwimmen gesehn, hätten sich aber wegen der Hitze und des üblen Geruchs wieder entfernen müssen. Nur ein einziges Schiffchen sei noch herangesteuert, hätte aber mehrere Leute eingebüßt, die übrigen hätten auf einige Zeit den Verstand verloren, wären dann aber wieder gesund geworden. Viele Tage nach diesem Ereigniß hätte man Schlamm an die Oberfläche des Meeres kommen sehn, an vielen Stellen sei Feuer, Rauch und Dampf hervorgebrochen, und der Schlamm sei so hart wie ein Mühlstein geworden. Der Statthalter von Sicilien, Titus Flaminius, hätte dem römischen Senat die Thatsache berichtet, und dieser hätte sowohl auf dem Inselchen als auf den Liparischen Inseln den Göttern der Unterwelt und des Meeres Opfer darbringen lassen."

Geogr. 7, 5. In der Nähe von Apollonia am Flusse Aous liegt das Nymphäum, ein Fels, welcher Feuer ausstößt. Unter ihm quillt heißes Wasser und Asphalt; letzterer ist auch wahrscheinlich die Ursache des vorhandenen Feuers.

Geogr. 7, Excerpta 17. Bei Philippi, nahe am Berge Pangäus sind bedeutende Goldbergwerke. Auch im Berge Pangäus selbst wird Gold und Silber gegraben, und es findet sich von da aus am Strymon hin noch Gold bis Päonien.

Geogr. 9, 1. Nicht weit von Athen geben die Steinbrüche des Hymettus und Pentelikon trefflichen Marmor [μαρμάρου κάλ-

*[203]) Jetzt Stromboli.

λιστα μέταλλα]*[204]). Auch die Silbergruben [τὰ ἀργυρεῖα] Attika's waren anfangs bedeutend; jetzt sind sie erschöpft. Wie ihre Ergiebigkeit abnahm, schmolzen die Arbeiter die alten Halden [ἐκβολάς] und Schlacken [σκωρία] nochmals und erhielten noch reines Silber aus ihnen, denn die Alten hatten sich auf den Hüttenprozeß nicht recht verstanden [ἀπείρως καμινεύειν].

Geogr. 10, 1. Bei Karystos auf Euböa liegt Marmarion, woselbst man den Marmor zu den Karystischen Säulen bricht*[204]). Dort steht auch ein Tempel des Marmor-Apollo. — Ferner wird daselbst der Stein gefunden, welcher gesponnen und gewebt und zu Handtüchern verarbeitet wird. Sind diese schmutzig, so brennt man sie im Feuer rein, wie man Leinwand im Wasser wäscht*[204]).

Geogr. 10, 5. Auf der Insel Paros bricht der Parische Marmor [ἡ Παρία λίθος], der beste für Marmor-Kunstwerke [πρὸς τὴν μαρμαρογλυφίαν]*[204]).

Geogr. 11, 14. In Armenien gibt es Goldbergwerke bei Kambala; man gräbt dort auch andre Mineralien, den Sandyx [ἡ σάνδυξ], welcher auch Armenische Farbe heißt, dem Purpur ähnlich*[205]).

Geogr. 12, 2. In Kappadocien findet sich der Sinopische Röthel [Σινωπικὴ μίλτος], der beste von allen, dem nur der Ibe-

---

*[204]) Der Pentelikon ist 3 Wegstunden von Athen entfernt, hat etwa 4000 Fuß Meereshöhe; sein Fuß besteht, nach Russegger's Untersuchung, „aus Thonschiefer, Glimmerschiefer, Chloritschiefer, die Höhe dagegen aus körnigem Marmor. Der beste ist weiß, zuckerkörnig, zu Bildsäulen vortrefflich und seit Menschengedenken gebraucht. Steinbruch reiht sich an Steinbruch." Letztere stammen aus alter Zeit, die nicht ganz rein weißen Stücke wurden zum Bauen benutzt, und man sieht noch jetzt an den gewaltigen Wänden der Steinbrüche Umrisse von Tempeln, in uralter Zeit dort eingehauen oder eingeritzt. — Der Marmor vom Hymettus ist graulichweiß. — Auch der Marmor von Paros ist weiß, zuckerkörnig, lagert zwischen Gneis und Glimmerschiefer, war bei den Künstlern des Alterthums für Bildsäulen sehr hoch geschätzt. Die alten Steinbrüche gehn zum Theil in bedeutende Tiefe. — Den Marmor von Karystos an der Südküste Euböa's (Negroponte's) benutzt man noch jetzt. Der oberhalb Karystos gelegene Berg Ocha, jetzt St. Elias, gibt den Marmo Cipolino der jetzigen römischen Künstler. Weiter nördlich kommen Lager von Marmor und Serpentinstein zusammen vor, und letzterer heißt jetzt bei den Künstlern Verde antico. In ihm kommen mit Amiant (Asbest) gefüllte Adern vor. Das Verweben der Amiantfasern geschieht [illegible] enfäden, die man dann herausbrennt, worauf ein [illegible] ibt, das in schwachem Feuer nicht verbre[illegible] nt.

*[205]) Jedenfalls ein

rische den Rang streitig macht. Er wird der Sinopische genannt, weil ihn die Kaufleute früherhin, bevor sich der Handel der Epheser in dieses Land erstreckte, zuerst nach Sinope*[206]) brachten. — Es sollen auch nahe an der galatischen Grenze Platten von Bergkrystall und von Onyx [πλάκες κρυστάλλου καὶ ὀνυχίτου λίθου] von den Bergleuten [μεταλλευτής] des Archelaos gefunden worden sein. Man traf auch an Einer Stelle einen weißen, dem Elfenbein an Farbe ähnlichen Stein in der Gestalt mäßiger Wetzsteine [ἀκών], und machte aus ihm Messergriffe; er lieferte auch große, durchsichtige Klumpen [δίοπτρα βῶλος], die man in Handel brachte*[207]).

Geogr. 12, 3. Die Chalyber, wohnhaft in der Nähe Pharnacia's an der Südküste des Schwarzen Meeres, besitzen in ihren Bergen Eisengruben, hatten früher auch Silbergruben; die Leute leben theils vom Fischfang, theils vom Bergbau.

Geogr. 12, 8. Laodicea in Phrygien leidet oft an Erdbeben [εὔσειστός ἐστι], und eben so dessen Umgegend, wie denn z. B. einmal bei Karura eine große Gesellschaft, während sie übernachtete, bei einem Erdbeben versank. Fast der ganze Strich am Mäander ist den Erdbeben ausgesetzt. — Das Brandland [ἡ Κατακεκαυμένη], welches von Lydern und Mysern bewohnt wird, hat von seiner vulkanischen Beschaffenheit den Namen, und Philadelphia, eine nahe dabei gelegene Stadt, besitzt keine festen Mauern, indem sie fast täglich erschüttert und gespalten werden. Auch die benachbarte Stadt Apamea ist oft von Erdbeben heimgesucht worden, und war z. B. einstmals, als König Mithridates dahin kam, zerstört; er gab zu ihrem Wiederaufbau 100 Talente. Dasselbe Unglück soll ihr zu Alexander's Zeit widerfahren sein. — Die Zerstörung des Berges Sipylus darf man nicht unter die Fabeln rechnen. Noch in neuer Zeit ist die an dessen Fuß gelegene Stadt Magnesia durch Erdbeben verwüstet worden, und mit ihr zugleich stürzte Sardes nebst vielen andren Städten ein. Der Kaiser ließ sie wieder aufbauen.

Geogr. 14, 1. Die Straßen in der Stadt Smyrna sind mit Steinen gepflastert [λιθόστρωτος]*[208]).

---

*[206]) Sinope liegt in Paphlagonien.

*[207]) War der Stein fest genug zu Messergriffen, zugleich elfenbeinweiß und das Licht durchlassend, so mußte er eine Chalcedonsorte sein.

*[208]) Es scheint, als wären vor der Zeit, wo die Römer Griechenland beherrschten, daselbst nirgends die Straßen oder Marktplätze der Städte gepflastert gewesen.

Geogr. 14, 2. Unter die großartigen Denkmäler der Insel Rhodus gehört der Koloß des Sonnengottes*[209]), 170 Ellen hoch, unter die sieben Wunder der Welt gerechnet. Jetzt liegt er durch ein Erdbeben umgestürzt, an den Knieen abgebrochen. Sie richten ihn, in Folge eines Orakelspruchs, nicht wieder auf.

Geogr. 14, 6. Die Insel Cypern hat reiche Kupfergruben bei Tamassos, woselbst Kupfervitriol [χαλκανθές]*[210]) und Grünspan [ὁ ἰὸς τοῦ χαλκοῦ] gewonnen wird, welcher letztere zu Heilzwecken dient. — Zum Schmelzen [καῦσις] des Kupfers und Silbers hat die Insel einen Theil ihrer großen Waldungen verbraucht.

Geogr. 15, 1. Megasthenes sagt, „es sei bei den Derden, einem großen Volke in den östlichen Gebirgen Indiens, eine Hochebene von ungefähr 3000 Stadien Umkreis; dort seien die indischen Goldgruben, das Gold werde von großen Ameisen aus dem Boden heraufgewühlt und von den Menschen heimlich weggeholt*[211]). . . . Geogr. 15, 1. Die Inder schmücken sich mit Gold und Edelsteinen [διαλίθῳ κόσμῳ χρῶνται]. — Sie führen aus Bronze [χαλκός] gegossene Gefäße, keine geschmiedeten [ἐλατός], obgleich die gegossenen, wenn sie fallen, wie irdene zerbrechen. — Das Land bringt übrigens auch kostbare Edelsteine [φέρει λιθίαν πολυτελῆ], Bergkrystalle und Karfunkel aller Art, auch Perlen. — Es führen auch indische Flüsse Goldsand. Bei festlichen Aufzügen werden viele Elephanten mit Gold und Silber geschmückt; das ganze Heer zieht in Parade auf; mit Rossen und mit Ochsen bespannte Wagen fahren große goldene Becken, klaftertiefe Mischgefäße und von indischer Bronze gefertigte Tische, Sessel, Trinkgefäße, Waschbecken, meist mit Edelsteinen, Smaragden, Aquamarinen und indischen Karfunkeln besetzt; auch die Kleider sind mit Gold durchwirkt.

Geogr. 16, 1. In Babylonien ist bei Arbela eine Steinöl-Quelle [τοῦ νάφθα πηγή], und hier sind auch die Feuer*[212]). — Die Mauern Babylon's*[213]) werden zu den Wunderwerken der Welt gerechnet; eben so der Hängende Garten [ὁ κρεμαστὸς κῆ-

---

*209) Aus Bronze gegossen.

*210) Siehe unten Anm. 274 und 660.

*211) Bezieht sich auf die gold- und silberreichen Stellen des Altai. Siehe meine „Zoologie der alten Griechen und Römer“ Seite 8.

*212) Aus der Erde emporschlagende Steinölflammen.

*213) Siehe oben Herodot. 1, 178.

πος]*214). — In Babylonien gibt es viel Asphalt [ἡ ἄσφαλτος], von welchem Eratosthenes Folgendes sagt: „Es gibt flüssigen, welcher Naphtha [νάφθα]*215) heißt und sich in Susis findet, ferner trocknen, der fest werden kann, in Babylonien. Dessen Quelle ist nahe am Euphrat, und er wird insbesondre beim Bauen gebraucht; auch sollen die Babylonier Schiffe mit Asphalt überziehn.“ — Die Naphtha soll die merkwürdige Eigenthümlichkeit haben, daß sie, in die Nähe einer Flamme gebracht, diese an sich reißt*216). Bringt man einen mit Naphtha bestrichenen Stoff an eine Flamme, so verbrennt er, und man kann ihn mit Wasser nicht löschen, es sei denn, daß man recht viel Wasser aufgießt*217). Alexander soll so ein Experiment gemacht, einen seiner Diener mit Naphtha gesalbt und dann ein Licht nahe an ihn gebracht haben. Der Mensch fing Feuer und wäre beinahe verbrannt, wenn ihn nicht andre Leute schnell tüchtig mit Wasser begossen und so gerettet hätten*218). — Posidonius sagt, „die Naphtha der babylonischen Quellen sei theils weiß, theils schwarz, einige enthalte auch flüssigen Schwefel, nämlich diejenige, welche die Flamme anzieht; die schwarze enthalte flüssigen Asphalt, der statt Oeles in Lampen gebrannt wird“*219).

Geogr. 16, 2. In Syrien zwischen Ptolemaïs und Tyrus sind am Ufer Dünen, welche den zum Schmelzen tauglichen Glassand [ἡ ὑαλῖτις ψάμμος ἐπιτηδεία εἰς χύσιν] liefern*220). Man sagt, er

---

*214) Siehe meine „Botanik der alten Griechen und Römer“, Seite 150 und 151.

*215) Steinöl.

*216) Das Steinöl ist ein flüchtiges Oel, verdampft, wie schon sein durchdringender Geruch beweist, sehr stark. Hält man einige Zoll hoch über Steinöl ein brennendes Hölzchen, so gerathen die Dämpfe sogleich in's Brennen und entzünden auch gleich die Oberfläche des Oels.

*217) Verbrennen kann natürlich jeder an sich unverbrennliche Stoff auch dann nicht, wenn er mit Naphtha bestrichen ist, aber jedenfalls brennt diese von seiner Oberfläche weg.

*218) Steinöl fängt, selbst dünn auf die Haut gestrichen, augenblicklich Feuer, brennt auch eben so leicht an, wenn es auf Wasser schwimmt.

*219) Unter weißem Steinöl ist das wasserklare zu verstehn; in ihm ist kein Asphalt aufgelöst, denn dieser schwärzt. — Asphalt löst sich leicht in Steinöl auf und ist in vielen Steinölquellen im Oel enthalten. Auch Schwefel löst sich in Steinöl und allen Oelen auf, ist oft in dem emporquellenden Steinöl zu finden. — Schwefelfreies Steinöl wird noch jetzt an seinen Fundorten in Lampen gebrannt.

*220) Siehe oben Theophrast. 84 und Anm. 94. — Hier ist noch beizufügen, daß Professor Johannes Roth vor wenigen Jahren in der Gegend

werde nicht an Ort und Stelle verschmolzen, sondern nach Alexandria gebracht und dort zu Glas geschmolzen. Es gibt Leute, die behaupten, dazu könne man jeden Sand brauchen. Mir haben aber die Arbeiter in den Glashütten Alexandria's gesagt, auch in Aegypten finde sich Glaserde, und ohne diese wäre es unmöglich, die vielfarbigen, prächtigen Glasgefäße zu verfertigen, auch bedürfe man zu verschiedenem Glase verschiedene Mischungen. Auch in Rom soll man sich auf dergleichen Mischungen verstehn, mit Leichtigkeit Glas machen und es nach Belieben farbig oder krystallhell darstellen, so daß man daselbst eine Schale oder ein Trinkgläschen für einen Chalkos*[221]) kaufen kann. — An der genannten Küste zwischen Tyrus und Ptolemaïs ist eine Schlacht von den Ptolemäern gegen den Feldherrn Sarpedon geliefert worden; die Besiegten flohen am Meere hin; da trat ein Erdbeben ein, die Wogen schlugen hoch auf das Ufer und verschlangen die Fliehenden. Wie nun das Meer sich wieder zurückzog, sah man diejenigen Leichen, welche nicht in die Tiefe geschlemmt worden, nebst todten Fischen herumliegen. — Auch am Vorgebirge Kasium bei Aegypten kommt es vor, daß sich plötzlich bei einem Erdbeben ein Theil des Landes hebt und das Meer zurücktreibt, während der andere sinkt und überschwemmt wird. Hinterher nimmt der Boden seine frühere Gestalt wieder an oder auch nicht.

Geogr. 16, 2. Jerusalem ist eine auf wasserreichem Felsengrund gebaute Stadt, rings um sie her ist aber der Boden unfruchtbar und dürr. Als Pompejus sie erobern wollte, fand er sie von einem in Felsen gehauenen Graben [τάφρος λαομητή] umgeben, der 60 Fuß tief und 250 Fuß breit war. Aus den herausgehauenen Steinen war die Mauer des Tempels gebaut.

Geogr. 16, 2. Das Todte Meer in Syrien*[222]) hat ein Wasser, das so schwer ist, daß ein hinein fallender Mensch, so wie er bis an den Nabel drin ist, emporgehoben wird*[223]). Aus seiner Mitte steigen zu unbestimmten Zeiten Blasen wie von siedendem Wasser in die Höhe, die Oberfläche krümmt sich wie ein Hügel, und es tritt aus diesem eine große Asphaltmasse hervor. Zugleich verbreitet sich in der Luft ein

---

des ehemaligen Tyrus (jetzt Sur) altphönicische Glasöfen entdeckt hat, und neben ihnen grüne, rothe und blaue Glasstückchen.

*[221]) Für zwei jetzige Pfennige.

*[222]) Das Todte Meer ist hier [illegible] woher diese Verwechslung stammt, ist unbekannt

*[223]) Folge des Salz

ebenfalls aus diesem Meere steigender unsichtbarer, rauchartiger Ruß, von welchem das Kupfer, das Silber und Alles, was glänzt, mit Ausnahme des Goldes, rostig wird [κατιόεσθαι]*[224]). Der Asphaltklumpen kommt durch unterirdische Hitze geschmolzen aus der Tiefe, breitet sich an der Oberfläche des Wassers aus, wird aber dort beim Erkalten fest. Die Leute binden, wenn Asphalt erschienen ist, Massen von Rohr zusammen, rudern hin, hauen den Asphalt, welcher von selbst obenauf schwimmt, in Stücke und nehmen diese mit an's Ufer. — Es sind auch sonst noch viele Beweise dafür vorhanden, daß diese Gegend vulkanisch [ἔμπυρος] ist. Man sieht nämlich um Moasada einige rauhe, von Feuer zerfressene Felsen, an vielen Stellen Klüfte und aschenähnliche Erde, auch quellen aus den Felsen Pechtropfen*[225]) hervor, und siedende Bäche verbreiten weithin einen üblen Geruch. Die Gegend zeigt ferner zerstreute Ruinen von Wohnungen und bei den Eingebornen hat sich die Sage erhalten, daß hier einstmals 13 Städte gestanden, deren Hauptstadt Sodom [Σόδομα, plur.] gewesen, deren 60 Stadien großer Umkreis noch deutlich wahrzunehmen sei. Einst sei bei einem Erdbeben Feuer aufgelodert, heiße, asphalt- und schwefelhaltige Wasser seien dem Boden entstiegen und so das Meer entstanden. Zugleich wären die Felsen in's Glühen gekommen, und die Städte theils versunken, theils von ihren Bewohnern verlassen worden. — Die Aegypter benutzen den Asphalt zum Einbalsamiren der Leichen*[226]).

Geogr. 16, 3. Nearchus sagt, am Eingang des Persischen Meerbusens liege eine Insel, woselbst sich kostbare Perlen und helle, durchscheinende Steine vorfänden*[227]).

Geogr. 17, 1. Oberhalb Momemphis liegen die zwei Natronseeen [δύο νιτρίαι]*[228]), welche sehr viel Soda [νίτρον] enthalten.

Geogr. 17, 1. Neben dem Tempel des Apis und dem prachtvollen Tempel des Vulkan zu Memphis in Aegypten liegt ein aus Einem Steine gehauener Koloß [μονόλιθος κολοσσός]. — In dieser Gegend wirft der Wind große Sandhügel auf, und durch diese waren die Sphinxe, als ich sie sah, theils bis an den Kopf, theils bis zur Hälfte bedeckt. — Vierzig Stadien von der Stadt stehen auf einer bergigen Höhe viele Pyramiden, Grüfte der Könige. Zwei davon sind so groß, daß man sie zu den Wundern der Welt zählt. Die dritte ist zwar viel kleiner, hat aber weit mehr gekostet, denn sie ist von unten auf bis fast zur Mitte von jenem schwarzen Gestein gebaut, welches aus weiter Ferne von den äthiopischen Grenzen kommt, aus welchem auch die Mörser gemacht werden, und dessen Bearbeitung wegen seiner Härte sehr schwierig und kostspielig ist*[229]). — Ein sehr sonderbarer Umstand, den ich bei den Pyramiden beobachtet habe, besteht darin, daß sich unter den Abfällen des Steinbehaues Körner von Gestalt und Größe der Linsen [ψήγματα φακοειδῆ] finden, während andre wie halbenthülste Körner aussehn*[230]). Man hält diese Körner für Ueberbleibsel von den Speisen der Arbeiter; Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich, denn auch in meiner Heimath kommt ein Hügel vor, der eben solche linsenartige Körner enthält. — Eine ähnliche Ungewißheit bieten die Meer- und Flußsteinchen dar*[231]); diese haben aber jedenfalls ihre Gestalt durch die Bewegung des Wassers erhalten; bei den Steinen der Pyramiden ist die Erklärung schwieriger. — Das Labyrinth ist ein so großer und so verwickelter Bau, daß sich in ihm kein Mensch ohne Führer zurecht finden kann. Als etwas Wunderbares ist zu bemerken, daß in ihm die Decke eines jeden Gemachs aus einem ein-

---

*[228]) D. h. Seeen mit starkem Sodagehalt, jetzt Natronseeen genannt. Der größte Natronsee Unter-Aegyptens ist vier Meilen lang, zwei breit, überzieht sich im Sommer mit einer dicken Rinde, die man mit eisernen Stangen zerstößt, an's Ufer zieht, trocknet und in Handel bringt.

*[229]) Abyssinien ist reich an Basalt, Trachyt, Lava, und diese Gesteine sind hier ohne Zweifel gemeint.

*[230]) Die Pyramiden von Gizeh sind aus Quadern von Numuliten-Kalkstein gebaut. — Die Numuliten sind kleine, versteinerte, flachen Linsen ähnliche Weichthiere, im Numuliten-Kalkstein zahllos vorhanden. — Auch der Ammons-Tempel ist aus Numuliten-Kalkstein gebaut und steht auch auf solchem.

*[231]) Die Gerölle.

zigen Steine besteht, und daß auch die Irrgänge der Breite nach mit Platten, die je aus Einem außerordentlich großen Steine bestehen, gedeckt sind. Holzwerk ist überhaupt beim Bau des Labyrinthes gar nicht verwendet. Auch die 27 Säulen der Palasthallen sind je aus Einem Stücke gehauen. — Am Ende des Labyrinthes liegt eine als Grabmal dienende vierseitige Pyramide von 400 Fuß Höhe und 400 Fuß langen Seiten.

Geogr. 17, 1. In Ober-Aegypten liegt die Stadt Theben, jetzt Diospolis genannt. Von ihr sagt Homer*[232]):

„Hundert hat sie der Thore; es ziehen zweihundert aus jedem
Rüstige Männer zum Streit mit Rossen daher und Geschirren.“

Noch jetzt zeigen sich die Spuren ihrer ehemaligen Größe in einer Ausdehnung von 80 Stadien. Sie hatte sehr viele Tempel, die aber meist von Kambyses ruinirt wurden; jetzt stehen nur einige Dörfer an der Stelle. Bei dem Memnonium sieht man nicht weit von einander zwei Kolosse, jeden aus Einem Steine gehauen. Der eine ist noch ganz; von dem andren sind die oberen Theile durch ein Erdbeben abgebrochen und gestürzt, wie man sagt. Man behauptet auch, daß täglich einmal ein eigner Ton aus dem an seiner Stelle gebliebenen Theile des zerbrochenen Kolosses komme, wie wenn an ihn ziemlich schwach geschlagen würde. Als ich selber mit Aelius Gallus und seinem Heere in Theben war, hörte ich den besagten Ton in der ersten Morgenstunde, konnte aber nicht unterscheiden, ob er aus dem Koloß selbst, oder aus dessen Basis kam, oder ob einer der Anwesenden uns täuschte, denn an sich ist es nicht glaublich, daß Steine einen Ton von sich geben*[233]). — Oberhalb des Memnoniums befinden sich gegen 40, in Felsen gehauene, prachtvolle, sehenswerthe Königsgräber; in diesen Grüften stehen einige Obelisken, deren Inschriften für die Macht der damaligen Könige zeugen, die sich bis zu den Scythen, Baktriern, Indern und bis zu dem jetzigen Ionien erstreckte; auch sind die Einkünfte des Reiches

---

*[232]) Il. 9, 383.

*[233]) Die zwei Kolosse des Memnoniums sind noch jetzt nebst unermeßlich großen Trümmern der aus Stein bestehenden Gebäude und Monumente des alten Theben's zu sehn. Die zwei genannten Kolosse sind sitzende Bildsäulen, je 60 Fuß hoch, beide aus äußerst hartem, beim Anschlagen stark tönendem Sandstein gehauen. Der eine ist noch wie zu Strabo's Zeit unversehrt, der andre, wie es jener Schriftsteller beschreibt, zerbrochen. — Das Tönen des Kolosses erklärt man sich durch die ausdehnende Wirkung der auf eine kühle Nacht folgenden Sonnenwärme.

verzeichnet, und daß das Heer eine Million an Mannschaft gehabt. — Zwischen Syene und Philä bin ich zu Wagen durch eine sehr flache Gegend gekommen. Auf beiden Seiten dieses Weges waren an vielen Stellen säulenartige, hohe, runde, sehr glatte, schwarze, harte Steine von der Art, die man zu Reibschalen gebraucht, auf jeder Säule eine andre und auf dieser wieder eine. Einzelne solche Steinblöcke lagen auch allein. Der größte hatte volle zwölf Fuß Durchmesser, alle andren aber wenigstens halb so viel*[233b]).

Geogr. 17, 2. Im Lande der Aethiopen, deren Hauptstadt Meroë ist, gibt es Kupfer-, Eisen- und Goldgruben [χαλκωρυχεῖον, σιδηρουργεῖον, χρυσεῖον] und allerlei Edelsteine [λίθων γένη πολυτελῶν]*[234]). — Das Salz [οἱ ἅλες] wird gegraben wie bei den Arabern*[235]). — Die meisten äthiopischen Weiber tragen in der Lippe einen Kupferring als Schmuck. — Die Leichen ihrer Angehörigen werfen manche Aethiopen in den Fluß, andre überziehen sie mit Glas, noch andre begraben sie in thönernen Särgen.

Dioscorides,

um's Jahr 60 nach Christo.

De materia medica I, 39. Um Oel aus den Samen des Wunderbaums zu gewinnen, stampft man sie und kocht sie mit Wasser in einem verzinnten Kessel [λέβης κεκασσιτερωμένος].

---

*[233b]) Deutliche Beschreibung des Basaltes. — Den Durchmesser können wir uns, wie er angegeben ist, als der Länge der Säulen nach genommen denken. Er könnte indeß auch querdurch genommen sein, denn man kennt auch jetzt Basaltstücke von fünf Fuß Querdurchmesser.

*[234]) Ueber die im Lande der Aethiopen gelegene Goldterrasse von Fazokl ist schon oben in Anm. 114 die Rede gewesen. — Hier noch Einiges über die ihr benachbarte Goldterrasse von Scheibun: Nach Russegger's an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen findet sich im Lande der Nuba's oberhalb Aegypten, in der Umgebung von Scheibun, Tira und Tunger, viel Goldsand. Er schätzt die Ausdehnung des goldführenden Bodens im Ost-Sudan auf 1500 geogr. Quadratmeilen. Es kommt theils in Gestalt kleiner Körner in aufgeschwemmtem Boden, theils in den Gängen des Granits, Gneises und Chloritschiefers vor, und ist durchgehends von hoher Feine.

*[235]) Die Salzebne, welche Tigré und Dankali trennt, und ganz Abyssinien mit Salz versorgt, ist vier Tagereisen lang und Eine breit. Die Oberfläche des Bodens ist mit kleinen Salzkrystallen bedeckt; das zum Handel bestimmte Steinsalz wird durch Steinbrucharbeit aus der geringen

De m. m. 1, 110. Die Schwarzpappel*[235b]) soll am Po-Flusse Tropfen fallen lassen, welche hart werden und den Bernstein [ἤλεκτρον] geben, welcher auch Chrysophoron [χρυσοφόρον] heißt. Er ist wohlriechend, wenn er gerieben wird, und hat die Farbe des Goldes.

De m. m. 2, 100. Was die Leute vom Lynkurium fabeln, ist nur aus der Luft gegriffen. Es ist weiter nichts als Bernstein, von Einigen auch Elektron Pterygophoron genannt*[236]).

De m. m. 5, 84. Im Folgenden wird von den Mineralien [λίθος μεταλλικός] die Rede sein. —— Die Kadmeia [ἡ καδμεία]*[237]) kommt am besten aus Cypern; den Vorzug verdient die dichte, mäßig schwere, auswendig traubenförmige, graue, inwendig aschgraue und grünspanfarbige [ἰώδης]. Dieser steht diejenige an Güte am nächsten, welche auswendig bläulich, inwendig aber mehr weiß und schichtweis wie Onyx [ὀνυχίτης λίθος] gefärbt ist. Man benutzt die Kadmeia zu Augen-Heilmitteln, zu Pflastern u. s. w. Die aus Macedonien, Thracien und Spanien kommende ist unbrauchbar. — Uebrigens erzeugt sie sich in den Oefen, worin Messing geschmolzen wird [ἐκροῦ χαλκοῦ καμινευομένου], indem sich der Rauch an die Wände und den Ausgang des Ofens hängt. Die Hüttenleute [μεταλλουργός] bringen daselbst ein Geflecht von Eisendraht an, woran sich diejenigen Dämpfe festhängen, welche in Ermangelung einer solchen Vorrichtung in die freie Luft entweichen würden. Ist das Geflecht eng, so vereinigt sich die Kadmeia an ihm zu dichter Masse. — Man macht auch Kadmeia indem man einen Stein glüht, welcher Pyrit [πυρίτης] heißt*[238]) und sich bei Soli*[239]) findet.

---

*[235b]) Die Schwarzpappel gibt keinen Bernstein. — Siehe über den Bernstein bei Plinius 37, 2, 11.

*[236]) Siehe Anm. 72. — Pterygophoron heißt geflügelt. Woher dieser Name, läßt sich nicht errathen.

*[237]) Hier ist nicht von dem natürlichen Galmei (καδμεία λίθος, Strabo 3, 4) die Rede, sondern von dem Zinkoxyd, wie es sich, mit andren metallischen Stoffen, namentlich Kupfertheilchen, verunreinigt, in Oefen ansetzt, in welchen Kupfer mit natürlichem Galmei gemischt ist, wo sich in der Gluth ein Theil des im Galmei enthaltenen Zinks mit dem Kupfer zu Messing verbindet, während ein andrer oxydirt im Ofen als Rauch aufwärts steigt.

*[238]) Pyrit, d. h. Feuerstein, ist bei den Alten jeder Stein, der so hart ist, daß er geschlagen Feuer geben kann. — An dieser Stelle können übrigens nur Zinkblende und Kieselgalmei gemeint sein, welche beide zwar hart sind, jedoch nicht so hart, daß sie Feuer geben. — Sie geben durch bloßes Glühen Zinkoxyd.

*[239]) Soli auf Cypern.

Do m. m. 5, 85. Der Pompholyx [ἡ πόμφολυξ]*240) unterscheidet sich vom Spodos [ἡ σποδός]*241) nicht wesentlich. Der Spodos ist etwas schwärzlich, von Hälmchen, Härchen, erdigen Theilen verunreinigt, indem er vom Erdboden und den Ofenwänden der Messinghütten [χαλκουργεῖον] zusammen gekratzt ist. — Der Pompholyx dagegen sieht schmuck und weiß aus und ist so leicht, daß er in die Luft fliegen kann*242). Der rein-weiße ist der leichteste*243). Man erzeugt diesen, wenn man bei der Erzeugung des Messings [ἐν τῇ κατεργασίᾳ καὶ τελειώσει τοῦ χαλκοῦ] die aus Messingöfen abgekratzte Kadmeia in bedeutender Menge zugibt. — Uebrigens erzeugt man den Pompholyx nicht bloß in Messingöfen, sondern auch geradezu aus der Kadmeia, die man unter Zublasen von Luft glüht. Man läßt den als Rauch emporsteigenden Pompholyx in eine über dem Ofen angebrachte Kammer steigen, woselbst er sich anfangs wie Wasserschaum und bei zunehmender Menge wie Wolle anhängt. — Der schwerere, sich an die Wände des Ofens hängende oder auf den Fußboden der Kammer niederfallende Rauch gibt den Spodos. — Uebrigens ist zu bemerken, daß auch die Oefen, worin Gold, Silber oder Blei geschmolzen wird, eine Art Spodos [σποδιά]*244) liefern, wovon der vom Blei den Vorzug hat.

Do m. m. 5, 87. Verbranntes Kupfer [κεκαυμένος χαλκός] ist schön roth und wird gerieben wie Zinnober [κιννναβαρίζειν]; das schwarze ist zu stark gebrannt. — Man bereitet es aus den kupfernen Nägeln unbrauchbar gewordener Schiffe, welche man in ein rohes Thongefäß legt, und denen man Schwefel, oder Schwefel und Salz, oder Alaun [στυπτηρία], oder Schwefel und Essig, oder nur Essig beifügt. — Das verbrannte Kupfer wird äußerlich und innerlich als Arznei gebraucht*245).

---

*240) Reines Zinkoxyd.

*241) Spodos ist, wie wir sehen, Zinkoxyd, das nicht von metallischen, sondern erdigen, staubigen und dergl. Theilen verunreinigt ist.

*242) Das Zinkoxyd fliegt, wenn es in der Hitze entsteht, mit der heißen, aufsteigenden Luft zum Theil weit weg, hängt sich als äußerst feinstäubige, lockre, weiße Masse an.

*243) Der rein-weiße enthält keine fremde Beimischung.

*244) Ofenbruch und Hüttenrauch, d. h. flüchtig gewordene Stoffe, welche in Oefen, wo Bleierze verschmolzen werden, noch so viel Blei enthalten, daß man dieses heut zu Tage, indem man sie mit Kohle und Schlacke gebender Beschickung einer neuen Schmelzung, der sogenannten Raucharbeit, unterwirft, noch aus ihnen gewinnt.

*245) Auf die angegebene Weise würde man sehr verschiedene Kupfer-Ver-

De m. m. 5, 88. Kupferblüthe [χαλκοῦ ἄνθος] ist roth, besteht aus kleinen, schweren Stückchen. Ist sie durch Kupfer-Feilspäne [ῥίνισμα] verfälscht, so erkennt man diese daran, daß sie sich zwischen den Zähnen breit beißen lassen. Die Kupferblüthe entsteht, wenn das Kupfer aus dem Metall-Schmelztiegel [μεταλλικὴ χώνη] ausgeflossen ist und gleich mit kaltem Wasser begossen wird, wobei sie sich von der Oberfläche des Metalls bei dessen plötzlicher Verdichtung und Erstarrung ablöst. Dient innerlich und äußerlich als Arznei*[246]).

De m. m. 5, 89. Schuppen [λεπίς] von cyprischen Messing-Nägeln sind gelblich und geben, mit Essig befeuchtet, Grünspan, dienen als Arznei. Die von schlechtem Messing oder weißer Bronze stammenden taugen nichts*[247]).

De m. m. 5, 90. Schuppen von Stahl [στόμωμα] haben ähnliche Wirkung.

De m. m. 5, 91. Der Grünspan [ἰὸς ξυστός] wird folgendermaßen bereitet: In ein Gefäß wird recht scharfer Essig gethan, obenauf ein hoch gewölbter oder auch ein flacher kupferner Deckel, der gut gescheuert und ohne Ritz oder Loch ist. Nach zehn Tagen öffnet man und schabt den entstandenen Grünspan ab. — Oder man hängt in einem Gefäße das Kupfer so auf, daß es nicht von dem Essig berührt wird, und schabt auch in diesem Falle nach zehn Tagen den Grünspan ab*[248]). — Oder man legt Kupferplatten zwischen Weintrestern, die nicht mehr frisch, sondern schon sauer*[249]) sind. — Man kann auch Grünspan aus den Feilspänen des Kupfers machen, oder aus den dünnen Kupferplättchen, zwischen welchen die Goldschläger die Gold-

---

bindungen bekommen: 1) Bei schwächerem Glühen des Kupfers ohne Zusatz schön rothes Kupferoxydul; 2) bei stärkerem Glühen schwarzes Kupferoxyd. — Von der rothen und schwarzen Farbe spricht Dioskorides. — 3) Mit Schwefel graues Schwefelkupfer; 4) mit Kochsalz gelbes Chlorkupfer; 5) mit Essig Grünspan.

*[246]) Die Kupferblüthe, χαλκοῦ ἄνθος, ist rothes Kupferoxydul, zerbeißt sich zwischen den Zähnen oder zerschlägt sich leicht zu Staub; — das metallische Kupfer dagegen wird durch Druck oder Schlag platt, ohne zu zerfallen. — Es ist zu bemerken, daß χαλκανθές, χάλκανθον, χάλκανθος nicht Kupferoxydul, sondern Kupfer- und Eisenvitriol bedeutet. — Ueber die Kupferblüthe siehe auch unten Plin. 34, 11, 24.

*[247]) Messing und Bronze sind hier, wie gewöhnlich, beide durch χαλκός bezeichnet.

*[248]) Hier haben die Dämpfe des Essigs auf das Kupfer eingewirkt.

*[249]) Diese Säure ist Essigsäure.

blättchen schlagen [τὰ χρυσᾶ πέταλα ἐλαύνειν], indem man sie mit Essig befeuchtet. — Es sollen auch zwei Sorten natürlichen Grünspans in den cyprischen Kupfergruben vorkommen*[250]).

De m. m. 5, 93. Auch der Eisenrost [ἰὸς σιδήρου] wird als Arznei gebraucht; . . . de m. m. 5, 94; eben so die Eisenschlacke [σκωρία σιδήρου].

De m. m. 5, 96. Um gebranntes Blei [μόλυβδος κεκαυμένος] zu haben, glüht man kleine Bleistückchen mit Schwefel, und rührt dabei die Masse so lange, bis ein Pulver entsteht, das gar keine Aehnlichkeit mit Blei hat*[251]). Die Nase oder den Mund darf man nicht darüber halten, weil Bleidämpfe schädlich sind. Dient als Arznei. . . . De m. m. 5, 97. Dazu dient auch die Schlacke [σκωρία] des Bleies. . . . De m. m. 5, 98. Der Bleistein [μολυβδοειδὴς λίθος] hat fast dieselbe Anwendung*[252]).

De m. m. 5, 99. Das beste Grauspießglanzerz [στίμμι] ist sehr glänzend, hat nichts Erdiges oder sonst Schmutziges an sich, zerbricht leicht. Manche nennen es auch Stibi, Platyophthalmon, Larbason, Gynaikeion, Chalkedonion. Es wird äußerlich medicinisch verwendet. — Man röstet es auch, nachdem man es mit Mehlteig umgeben und unter glühende Kohlen gelegt, bis der Teig in Kohle verwandelt ist, löscht es dann mit altem Wein*[253]). Auch glüht man es auf Kohlen unter Zublasen von Luft; setzt man aber das Glühen zu lange fort, so verhält es sich wie Blei.

De m. m. 5, 100. Die beste Molybdäna [μολύβδαινα] ist der Bleiglätte ähnlich [λιθαργυροφανής], gelb, etwas glänzend, zerrieben gelb, bekommt in Oel gekocht eine Leberfarbe. — Sie taugt nichts, wenn sie luftblau oder bleigrau ist. — Sie entsteht in Gold- oder Silberschmelzöfen. — Man gräbt auch welche bei Sebaste und Korykus, und auch von dieser ist die beste gelb und glänzend, nicht schlacken- oder steinartig*[254]).

---

*[250]) Den natürlichen Grünspan bildet theils das bloße kohlensaure Kupferoxyd, theils das mit Wasser chemisch verbundene kohlensaure Kupferoxyd (Malachit).

*[251]) Die entstehende glanzlose, graue Masse ist Schwefelblei.

*[252]) Bleistein besteht in unsren Schmelzöfen ebenfalls aus Schwefelblei, aber mit vielem Schwefeleisen verschmolzen.

*[253]) Die Hülle von Teig hielt die Berührung der Luft ab, so daß die Masse schmelzen konnte, ohne sich sonst zu ändern. — Jetzt nennt man diese geschmolzene Masse in den Apotheken Antimonium crudum.

*[254]) Die gelbe molybdäna des Dioscorides ist bestimmt Das, was

Do m. m. 5, 102. Die **Bleiglätte** [λιθάργυρος] entsteht theils aus sogenanntem **Bleisand** [μολυβδῖτις ἄμμος], welcher in Oefen stark geglüht wird; oder sie entsteht aus **Silber**, oder aus **Blei***255). Die beste kommt aus Attika; dieser zunächst steht die spanische; dann die von Dikäarchia in Kampanien und die sicilische. Die meiste wird aus Bleiplatten erzeugt, die man glüht. Die gelbe, glänzende heißt **Goldglätte** [χρυσῖτις] und ist die beste; die sicilische heißt **Silberglätte** [ἀργυρῖτις], die aus **Silber** gemachte heißt **Lauritis**.

Do m. m. 5, 103. **Bleiweiß** [ψιμύθιον] wird folgendermaßen erzeugt: Man gießt in einen Topf scharfen Essig, bringt über diesem ein Rohrgeflecht an und legt auf dieses einen Bleiklumpen. Sodann schließt man den Topf mit einem Deckel so, daß der Essigdampf nicht entweichen kann. Das Blei löst sich im Essigdampfe auf und tröpfelt nieder. Darauf filtrirt man den reinen Essig ab, bringt das auf dem Filtrum Bleibende in ein Gefäß, trocknet es an der Sonne oder über Feuer, zerreibt es dann und siebt es durch*256). — Das beste Bleiweiß kommt von

---

unsre Hüttenleute den **Herd** nennen, d. h. der von der Glätte durchdrungene Mergel des **Treibherdes**; er sieht ganz so aus wie die Glätte selbst, ist zerreiblich, und wird heutiges Tages dazu benutzt, durch Glühen und Schmelzen mit Kohle metallisches Blei aus ihm zu gewinnen; auch enthält er noch etwa dreiviertel Loth Silber im Centner, die dann mit in das metallische Blei übergehn. — Die **luftblaue** und **bleigraue** molybdäna des Dioskorides ist jedenfalls unser **Ofenbruch** aus Bleiöfen (d. h. wo Bleiglanz zu Gute gemacht wird). Er ist grauschwarz, auf seinen Flächen schön stahlblau und violet, zerrieben grauschwarz. — Mit „luftblau" bezeichnet Dioskorides jedenfalls „himmelblau". — Die gelbe molybdäna, welche gegraben wird, muß entweder unser **Gelbbleierz** (molybdäsaures Bleioxyd) sein, oder was wahrscheinlicher ist, Dioskorides glaubte irriger Weise, es fände sich auch natürliche molybdäna. — Bei Plinius wird kein Unterschied zwischen molybdäna, galena, lithargyros gemacht; alle drei Namen kann man bei ihm durch **Bleiglätte** übersetzen, dabei muß man den sogenannten **Herd** in diesen Begriff mit einrechnen.

*255) **Bleiglätte** ist oxydirtes Blei, entsteht einzig und allein aus Blei oder Bleiasche, heißt jetzt **Silberglätte**, wenn sie hellgelblich und silberglänzend, **Goldglätte**, wenn sie röthlich ist. — Der **Bleisand** ist jedenfalls unsre **Bleiasche**, d. h. durch Oxydation grau und staubig gewordenes Blei; die **Bleiasche** kann durch stärkeres Glühen leicht in Glätte verwandelt werden. Daß Bleiglätte aus Silber entstehe, wurde (und wird auch wohl hier und da noch) geglaubt, weil sie auf dem Treibherd gewonnen wird, woselbst man das Silber vom Blei scheidet.

*256) Die Darstellung des **Dioskorides** leidet an demselben Mangel wie die des **Theophrast** de lap. 101. Es würde nämlich, ohne Zutritt von

Rhodus, Korinth und Lacedämon; das von Dikäarchia*[257]) ist etwas geringer. — Man kann auch das Bleiweiß rösten, indem man es in ein neues irdenes Gefäß thut, dieses über glühende Kohlen stellt, und die Masse umrührt, bis sie grau wird. — Will man Bleiweiß brennen, so erhitzt man es eben so, aber bis es an Farbe der Mennige [σανδαράχη] gleicht. So gebranntes Bleiweiß nennt man auch Sandyx*[258]).

De m. m. 5, 104. Die beste Chrysokolla [χρυσοκόλλα]*[259]) kommt aus Armenien und ist tief-lauchgrün. Ihr zunächst steht die macedonische, auf diese folgt die cyprische. Immer gibt man der reinen vor derjenigen den Vorzug, welche erdige und steinige Theilchen enthält. Bei ihrem medicinischen Gebrauch ist zu beachten, daß sie Erbrechen bewirkt und sogar tödtlich werden kann.

De m. m. 5, 105. Das beste Armenium [ἀρμένιον] ist glatt, blau, zerreiblich, leistet Dasselbe wie die Chrysokolla, ist jedoch nicht so wirksam*[260]).

De m. m. 5, 106. Die Kupferlasur [κυανός] kommt in den Kupfergruben Cyperns vor, mehr jedoch in Höhlungen, welche das Meereswasser ausgewaschen. Die dunkelste ist die beste. — Man brennt auch die Chrysokolla und den Kyanos*[262]).

De m. m. 5, 108. Die beste Gelberde [ὤχρα] ist sehr leicht, durch und durch quittengelb, zerreiblich und stammt aus Attika. Man kann sie ebenfalls brennen.

De m. m. 5, 109. Ammion [ἄμμιον]*[263]) wird nur in Spanien aus einem Steine gemacht, welcher mit Silbersand [ἀργυρῖτις ψάμμος]*[264]) gemischt ist. Während es im Ofen geglüht wird, nimmt es

---

Kohlensäure, nur Bleizucker entstehn, sich im Essig auflösen und mit ihm durch das Filtrum gehn. — Offenbar aber wollen Theophrast und Dioskorides keinen Bleizucker, sondern Bleiweiß.

*[257]) Puteoli.

*[258]) Langsam und lange bei Luftzutritt erhitztes Bleiweiß verliert seine Kohlensäure und seinen Wassergehalt, und verwandelt sich in Mennige. So entstandene Mennige nennt also Dioskorides Sandyx. — Gewöhnlich bereitet man die Mennige nicht aus Bleiweiß, sondern aus bloßem Bleioxyd.

*[259]) Malachit. Siehe oben Anm. 71.

*[260]) Das Armenium ist unser Bergblau. Bis gegen unsre Zeit hin hat man diese Farbe durch Pülvern der natürlichen Kupferlasur dargestellt. Jetzt fertigt man sie auf chemischem Wege künstlich.

*[262]) Beide werden durch Brennen schwarz.

*[263]) Mennige.

*[264]) Silberhaltiges, zerstampftes Bleierz.

eine schöne, feurige Farbe an*[265]). — Im Bergwerk selbst gibt es eine erstickende Ausdünstung von sich; deswegen binden sich die Arbeiter eine Blase vor das Gesicht, so daß sie zwar sehen können, aber die verdorbene Luft nicht einathmen*[266]). — Die Maler brauchen die Mennige bei Anfertigung theurer Wandgemälde.

Do m. m. 5, 110. Das Quecksilber [ὑδράργυρος] wird aus dem eben genannten Ammion gemacht, das man auch fälschlich Zinnober [κιννάβαρι] nennt*[267]). Man legt nämlich auf einen irdnen Topf, worin sich der Zinnober [κιννάβαρι] befindet, einen gewölbten eisernen Deckel, streicht ihn mit Lehm fest und feuert mit Kohlen. Später schabt man den Ruß, welcher sich an den Deckel hängt, ab, und er verwandelt sich in Quecksilber*[268]). — Bei manchen Silberschmelzöfen hängt sich auch Quecksilber an die Decke. — Es soll auch an sich in Bergwerken gefunden werden. — Man hebt es in gläsernen, bleiernen, zinnernen oder silbernen Gefäßen auf, weil es jeden andren Stoff verzehrt und ausfließt*[269]). — Verschluckt wirkt es durch seine Schwere verderblich*[269b]).

Do m. m. 5, 111. Der Sinopische Röthel [μίλτος σινωπική]*[270]) ist in bester Sorte dicht, schwer, leberfarb. Man gräbt ihn in Kappadocien, reinigt ihn und schafft ihn nach Sinope, von wo er in Handel kommt; daher sein Name.... Do m. m. 5, 112. Der Architekten-Röthel [ἡ τεκτονικὴ μίλτος]*[271]) ist geringeren Werthes als der Sinopische; der beste kommt von Aegypten und Karthago; der spanische wird erzeugt, indem man Gelberde glüht, bis sie roth ist*[272])....

*[265]) So weit bezieht sich Alles auf Mennige.

*[266]) Bezieht sich auf die Zinnobergruben; aber diese Vorsichtsmaßregel wurde gewiß nicht im Bergwerk, sondern bei den Glühöfen angewandt.

*[267]) Nicht fälschlich; denn Theophrast 103 und 104 bezeichnet den Zinnober schon durch κιννάβαρι. — (Aus Ammion, Mennige, kann man kein Quecksilber machen).

*[268]) Der Schwefel des Zinnobers verbindet sich chemisch mit dem Eisen des Deckels, das Quecksilber wird frei.

*[269]) Man hebt das Quecksilber in gläsernen oder eisernen Gefäßen auf, Blei, Zinn, Silber werden von ihm gleich aufgelöst, — Alles was Dioscorides vom Ammion und dem Quecksilber sagt, beweist, daß er falsche Nachrichten hatte.

*[269b]) Nicht durch seine Schwere.

*[270]) Siehe Anm. 95.

*[271]) Zum Färben ganzer Wände oder zum Bemalen der Wände.

*[272]) Siehe Anm. 96.

De m. m. 5, 113. Die Lemnische Erde [λημνία γῆ]*[273]) wird auf der Insel Lemnos durch Grubenbau gewonnen, dann mit Ziegenblut gemischt und in Kuchen geformt, auf welche mit einem Petschaft eine Ziege gedrückt wird.

De m. m. 5, 114. Der Kupfervitriol [χάλκανθον]*[274]) ist eine festgewordene Flüssigkeit und kommt in drei Sorten vor: Die eine tröpfelt im Innern der Bergwerke, heißt auch deswegen bei den Bergleuten Cyperns Tropf-Vitriol (σταλακτίς], bei Andern Pinarion und Stalaktikon. — Die zweite bildet in Höhlen kleine Teiche, wird in Gruben gebracht und verdichtet sich daselbst*[274b]); solcher heißt Verdichtungs-Vitriol [πηκτόν]. — Die dritte Sorte heißt Koch-Vitriol [ἑφθόν], wird in Spanien bereitet und hat eine schöne Farbe. Er wird dort in Wasser gekocht; dann erstarrt er, bildet dabei viele würfelartige Gestalten, die sich traubenweis an einander hängen*[275]). — Die beste Sorte des Kupfervitriols ist blau und schwer, dicht und durchscheinend. — Man braucht ihn beim Färben der Tücher und als Arznei, brennt ihn auch*[276]).

De m. m. 5, 120. Das Rauschgelb [ἀρσενικόν] findet sich in denselben Bergwerken mit der Sandarache*[276b]). Das beste bildet platte, goldfarbige, schuppige Stücke*[277]), und enthält keinen fremdartigen Stoff. Es kommt aus Mysien, dem Pontus und Kappadocien. — Man röstet es, indem man es auf eine neue irdne Schale legt, diese auf glühende Kohlen stellt, die Masse umrührt, bis sie brennt und sich ändert, worauf man sie abkühlt. Es wird äußerlich als Arznei gebraucht und vertilgt die Haare*[277b]).

De m. m. 5, 121 *[278]).

---

*[273]) Ist auch eine Röthelsorte. Siehe oben Theophr. 90 bis 97.

*[274]) Siehe oben Anm. 210 und unten Anm. 660.

*[274b]) Nämlich in Gruben, welche der Sonne ausgesetzt sind, wenn das überflüssige Wasser verdampft.

*[275]) Er bildet viele Krystalle, schiefe rhomboïdische Prismen, die sich an einander hängen, so daß man die Massen mit Trauben vergleichen kann.

*[276]) Kupfervitriol findet sich in kleinen Krystallen oder in Wasser aufgelöst nicht selten bei Kupfer-Erzen. Jetzt stellt man ihn für den Gebrauch immer künstlich dar. — Schwach geglüht wird er weiß.

*[276b]) Siehe Anm. 278.

*[277]) Das Rauschgelb hat oft ein körnig-schuppiges Gefüge.

*[277b]) Das Rauschgelb vertilgt nur den aus der Haut hervorragenden Theil des Haares, und dieses wächst dann wieder nach.

*[278]) Dioskorides handelt in diesem Kapitel von dem Sandarach, σαν-

De m. m. 5, 122. Der Alaun [ἡ στυπτηρία] findet sich in Aegypten, auf Melos, in Macedonien, auf Liparä, Sardinien, bei Hierapolis in Phrygien, in Afrika, Armenien und an mehreren andren Orten, wie der Röthel [μίλτος]. Es gibt davon verschiedne Sorten; jedoch wählt man für die Medicin den spaltbaren [σχιστή], weißen, stark riechenden*279), sehr zusammenziehenden, nicht fest zusammenklebenden, sondern aus haarförmigen Theilchen bestehenden [τριχῖτις]*280). — Es wird auch Alaun künstlich fabricirt [χειροποίητος]. — Der Alaun wird vielfach als Arznei verwendet.

De m. m. 5, 123. Man gebe demjenigen Schwefel [θεῖον] den Vorzug, welcher noch nicht vom Feuer berührt worden, welcher glänzend, durchsichtig und frei von Steinen ist*281). — Von Schwefel, der schon am Feuer gewesen, ist der gelbe und fette am besten. Den meisten Schwefel findet man auf Melos und Lipara. — Der Schwefel dient als Arznei, der Dampf brennenden Schwefels ebenfalls.

De m. m. 5, 124. Der beste Bimsstein [κίσσηρις] ist sehr leicht, hat viele Höhlungen, ist spaltbar, enthält keine Steine, kann zerrieben werden, hat eine weiße Farbe.

De m. m. 5, 125. Das wirksamste Salz [ἅλς] wird aus der Erde gegraben [τὸ ὀρυκτόν], ist rein von Steinchen, durchsichtig, dicht und überall von gleicher Masse. Das beste kommt aus der Nähe des Ammons-Tempels, läßt sich leicht nach geraden Flächen spalten. — Das Seesalz [τὸ θαλάσσιον] ist dicht, weiß und gleichartig. Das beste kommt von Cypern, Megara, Sicilien, Afrika, Phrygien.

De m. m. 5, 132. Um trocknen gebrannten Kalk [ἄσβεστος] zum medicinischen Gebrauch zu haben, glüht man Schalen von See-

δαράχη. — Bei Vitruv, 7, 12, ist Sandarak bestimmt die Mennige. — Was Dioskorides meint, ist gar nicht zu sagen. Er behauptet: „die Sandarache bewirke Haarwuchs auf kahlen Stellen, man athme, wenn sie erhitzt werde, ihren Dunst gegen Husten ein, verzehre sie mit Honig, um eine reine Stimme zu bekommen, und mit Harz gegen Engbrüstigkeit."

*279) An sich hat der Alaun keinen Geruch; jedoch behält der aus Braunkohle gezogene, nicht gehörig gereinigte, etwas von deren Geruch bei; auch gibt der Ammonial-Alaun, mit Soda erhitzt, Ammoniakdämpfe.

*280) Jetzt wird der meiste Alaun künstlich bereitet. Der natürliche, sogenannte Federalaun hat ein haariges, fasriges Gefüge; solcher findet sich namentlich, wie Tournefort beobachtet, auf der Insel Melos.

*281) Die natürlichen Schwefelkrystalle sind glänzend, durchsichtig, frei von Steinen.

schnecken, oder Strandsteinchen [κόχλαξ] *282) oder Marmor, [μάρμαρος], taucht sie in kaltes Wasser, legt sie in einen Topf, deckt sie eine Nacht hindurch gut zu. Dann ist der Kalk fertig. Er wirkt am kräftigsten, wenn er frisch und trocken ist. . . . De m. m. 5, 133. Auch der Gyps [ἡ γύψος] hat arzneiliche Eigenschaften.

De m. m. 5, 142. Der Pyrit-Stein [πυρίτης λίθος] gehört zu denen, aus welchen man Messing schmilzt [χαλκὸς μεταλλεύεται]. Man wählt solchen, der eine Messingfarbe hat [χαλκοειδής] und leicht Funken gibt *283).

De m. m. 5, 143. Der Rotheisenstein [αἱματίτης λίθος] ist am besten, wenn er sich leicht zerreiben läßt und dunkel-blutroth oder schwarz ist. Von Natur ist er hart und von überall gleicher Masse ohne fremde Beimischung. Man findet ihn in Aegypten, kann ihn aber auch künstlich darstellen, wenn man Magneteisenstein gehörig brennt [μαγνήτιδος πέτρας καιομένης ἐφ' ἱκανόν].

De m. m. 5, 144 *284).

De m. m. 5, 145. Der Gagat [γαγάτης λίθος] ist am besten, wenn er leicht anbrennt und dabei nach Asphalt riecht. Er ist meist schwarz und leicht *285).

De m. m. 5, 146. Der Thracische Stein [θρακίας λίθος] findet sich bei Sintia im Flusse Pontus. Er wird gebraucht wie der Gagat, soll sich mit Wasser entzünden, dagegen mit Oel gelöscht werden, was auch beim Asphalt geschieht *286).

De m. m. 5, 147. Der Magneteisenstein [ὁ μαγνήτης

*282) Diese nur, wenn sie aus kohlensaurer Kalkerde bestehn. — Hier sind übrigens schwerlich Steinchen gemeint, sondern die am Strande herumliegenden, von gestorbenen Schnecken stammenden Deckel, mit welchen die lebenden Thiere ihr Häuschen schließen können; nach dem Tode fallen sie ab.

*283) Hier liegt eine Verwechslung zweier sich dem Ansehn nach sehr ähnlicher Mineralien, des Kupfer- und Eisenkieses, vor. — Der Kupferkies gibt Kupfer, aber niemals Funken. — Der Eisenkies gibt kein Kupfer, aber treffliche Funken. Er allein von beiden kann also Pyrites Lithos, d. h. Feuerstein, heißen.

*284) Der in diesem Kapitel beschriebene σχιστὸς λίθος läßt sich nach den angegebenen Kennzeichen nicht bestimmen.

*285) Hier ist wohl unser Gagat, eine braunschwarze oder schwarze Braunkohlen-Sorte, gemeint.

*286) Hier ist wohl diejenige Steinkohle gemeint, welche, wenn man sie im Ofen brennen will, erst stark mit Wasser befeuchtet werden muß. — Daß sie oder Asphalt [illegible] können, klingt unwahrscheinlich.

λίϑος] ist am besten, wenn er Eisen leicht anzieht und eine bläuliche Farbe hat, zugleich dicht und nicht allzu schwer ist. — Er wird auch geglüht und dann als Rotheisenstein [αἱματίτης] verkauft.

De m. m. 5, 148. Der Arabische Stein [ἀραβικὸς λίϑος] sieht aus wie Elfenbein, gibt gebrannt ein treffliches Zahnpulver*[287]).

De m. m. 5, 149*[288]).

De m. m. 5, 152. Der Alabaster [ἀλαβαστρίτης λίϑος], welchen auch Onyx [ὄνυξ] heißt, wird für medicinische Zwecke gebrannt*[289]).

De m. m. 5, 155. Der Amiant [λίϑος ἀμίαντος] findet sich auf Cypern, sieht dem fasrigen Alaun ähnlich, ist biegsam; aus seinen Fasern macht man zur Schau dienende Gewebe, die im Feuer zwar brennen, aber nicht verbrennen und dann reiner heraus kommen*[290]).

De m. m. 5, 159. Der Jaspis [ἴασπις λίϑος] ist zuweilen dem Smaragd ähnlich [σμαραγδίζειν], zuweilen dem Bergkrystall [κρυσταλλώδης], oder luftblau, oder rauchgrau, und in diesem Falle heißt er Kapnias. Ist er von weißen Strahlen durchzogen, so heißt er Astrias. Der bläulichgrüne heißt Terebinthen-Jaspis [τερεβινϑίζων]. Alle Sorten werden als Amulet [φυλακτήριον] getragen. . . . De m. m. 5, 160. Eben so dient der Adlerstein [ἀετίτης], welcher klappert, wenn man ihn bewegt, als säße in ihm ein andrer Stein*[291]). . . . De m. m. 5, 161. Der Ophit [ὀφίτης] ist theils schwarz und schwer, theils aschgrau und punktirt. Er wird gegen Schlangenbiß und Kopfweh angewandt*[292]). . . . De m. m. 5, 162. Die in Badeschwämmen sitzenden Steinchen werden mit Wein gegen die Steinkrankheit getrunken. . . . De m. m. 5, 163. Steinkitt

---

*[287]) Vielleicht Speckstein oder Meerschaum.

*[288]) Der in diesem Kapitel beschriebene Galaktit, grau, eine Art Milch gebend, süß schmeckend, ist nicht bestimmbar; — eben so wenig der noch süßer schmeckende Melitit des folgenden Kapitels. — Der Morochthos des 151. Kapitels könnte Speckstein sein.

*[289]) Bei Onyx ist hier nicht an den Quarz dies Namens zu denken. Es mag wohl ein buntfarbiger Alabaster gemeint sein. . . . . Der Stein Thyites des 153. Kapitels ist unbestimmbar; eben so der Judenstein im 154. Kapitel.

*[290]) Ueber Amiant siehe unten Anm. 325. In den folgenden Kapiteln kann der σάπφειρος unser Saphir sein; was Memphit und Selenit ist, kann nicht ergründet werden.

*[291]) Jaspis und Adlerstein haben diese Namen noch jetzt.

*[292]) Siehe oben Anm. 146.

[λιθοκόλλα] wird bereitet, indem man Marmor [μάρμαρος] oder Parischen Stein [λίθος πάριος]*[203]) mit Rindsblut mischt. . . . De m. m. 5, 164. Der Ostracit [ὀστρακίτης] ist einer Muschelschale ähnlich, blättrig und leicht zu zerspalten. Die Damen brauchen ihn statt Bimssteins, um Haare wegzutreiben*[204]).

De m. m. 5, 165. Der Smirgel [σμύρις] ist ein Stein, mit welchem die Schmucksteine [ψῆφος] von den Steinschneidern [δακτυλιογλύφος] geschliffen werden. . . . De m. m. 5, 167. Der Wetzstein [ἀκόνη] von der Insel Naxos gibt, wenn Eisen auf ihm geschliffen wird, ein feines, brauchbares Pulver*[205]).

De m. m. 5, 180. Die Weinstock-Erde [ἀμπελῖτις γῆ], welche auch Pharmacitis heißt, findet sich in Syrien bei Seleucia; die beste ist schwarz und Holzkohlen ähnlich, läßt sich ziemlich leicht spalten, glänzt, schmilzt gerieben, wenn etwas Oel auf sie gegossen ist. Man setzt sie zu Mitteln, welche die Haare färben, auch bestreicht man damit im Frühjahr die Weinstöcke, um das Ungeziefer zu tödten*[206]).

Plinius,

um's Jahr 60 nach Christo.

Historia naturalis 2, 38, 38. Zuweilen regnet es Steine [lapidibus pluere]. . . . Hist. nat. 2, 58, 59. Die Griechen rühmen den Klazomenier Anaxagoras, welcher vorausgesagt haben soll, daß an einem bestimmten Tage ein Stein vom Himmel fallen würde, was denn auch richtig eintraf, indem einer bei hellem Tage am Flusse Aegos in Thracien fiel. Diesen Stein zeigt man noch jetzt; er ist so groß, daß er eine Wagenlast macht, und schwärzlich von Farbe. Wer den Anaxagoras für einen Propheten halten will, mag es nach Belieben thun; jedenfalls ist es eine ausgemachte Sache, daß öfters Steine fallen. — Auch im Gymnasium zu Abydus verehrt man einen Stein, der mittelmäßig groß und ebenfalls vom Himmel gefallen ist. Ein andrer

*[203]) Parischen Marmor.

*[204]) Der Ostracit ist jedenfalls kein Stein, sondern das Os sepiä.

*[205]) Was die in den folgenden Kapiteln erwähnten Erden betrifft, so ist die Geodes unbestimmbar; die Eretrias, Samias, Chias, die Selinusia, Cimolia, Pnigitis sind wohl sämmtlich Thon- oder Mergelsorten; die Melische Erde [μηλία] (siehe oben Anm. 104) des Dioskorides ist wohl ein Thon, welcher Alaun und vulkanische Asche enthält.

*[206]) Ist demnach eine viel Asphalt enthaltende Erde. — Siehe auch unten Plin. 35, 16, 53.

wird zu Kassandria verehrt, das jetzt Potidäa heißt, und wohin eben aus dem Grunde, weil dort der Stein gefallen war, eine Kolonie geführt wurde. — Ich selbst habe auf der Feldmark der Vokontier einen Stein gesehn, welcher kurz zuvor gefallen war.

Hist. nat. 2, 79, 81. Die Babylonier sind der Meinung, daß Erdbeben [motus terrä], Erdspalten [hiatus] und alle ähnlichen Erscheinungen dem Einfluß der Gestirne zuzuschreiben sind. — Der Physiker Anaximander von Milet soll den Lacedämoniern ein bevorstehendes Erdbeben prophezeit und sie davor gewarnt haben, worauf wirklich die ganze Stadt zusammen- und ein Felsen vom Taygetus über sie her stürzte. — Pherecydes, Lehrer des Pythagoras, soll aus dem eigenthümlichen Geschmack, den das Wasser eines Brunnens annahm, ein Erdbeben prophezeit haben. — Ich selbst glaube, daß die Winde Ursache der Erdbeben sind. Letztere ereignen sich nur bei voller Windstille*[207]), während der Wind sich in die unterirdischen Klüfte versenkt hat und von da wieder hervorbricht.

Hist. nat. 2, 80, 82. Die Wirkungen der Erdbeben sind sehr verschieden; sie werfen Mauern um oder versenken sie in entstehende Abgründe; sie treiben Erdmassen, Wasserströme, Feuerströme und heiße Quellen empor und verändern den Lauf der Flüsse. Solchen Erscheinungen geht ein furchtbares Tosen, murmelnd oder brüllend oder dem Geschrei der Menschen oder dem Klirren der Waffen ähnlich, je nach der Eigenheit der unterirdischen Höhlungen, voran. Die Erde schüttert, bebt, schwingt. Die Spalten bleiben entweder und zeigen, was sie verschlungen, oder sie schließen sich und verbergen, was hinabgesunken, selbst Städte und ganze Landstrecken. Am ärgsten toben die Erdbeben an den Seeküsten, aber sie verschonen auch die Gebirge nicht, und ich weiß bestimmt, daß auch die Alpen und Apenninen öfters gebebt haben. Gallien und Aegypten sind fast frei davon.

Hist. nat. 2, 81, 83. Bebt das Meer mit, so schwillt es, und bei den Stößen klirren die in den Schiffen befindlichen Sachen. Bebt das Land, so hört man das Klirren in den Gebäuden, und die Vögel sitzen ängstlich da. Am Himmel erscheint als Zeichen der bevorstehenden Gefahr bei voller Heiterkeit eine Wolke, die sich wie eine lange, schmale Linie hinzieht. In den Brunnen wird das Wasser trübe und bekommt einen üblen Geruch. . . . Hist. nat. 2, 82, 84. Brunnen und viele Höhlen können auch dem Erdbeben entgegen wirken, indem die im Innern

*[207]) Auch bei Wind oder Sturm.

eingeschlossene Luft durch sie in's Freie gelangt. Selbst Städte, die viele Abzugskanäle, und Häuser, die viele Keller haben, werden weniger als andere erschüttert, wie denn z. B. in Neapel diejenigen Häuser immer am meisten leiden, welche auf festem Grund und Boden stehn. Die sichersten Theile der Gebäude selber sind die Gewölbe, ferner die Ecken der Wände und die Pfosten; auch die Backsteinwände leiden weniger als andre. Uebrigens sind die Erschütterungen an sich sehr verschieden. Am geringsten ist die Gefahr, wenn die Erde so schwankt, daß die Gebäude knarren, wenn sie sich dabei schwellend hebt und wechselnd wieder senkt. Auch können Gebäude unbeschädigt bleiben, von denen während des Erdbebens eins sich gegen das andre bewegt. Verderblich ist die wellenförmig vorschreitende Bewegung des Bodens, oder der in Einer Richtung gradaus gehende Stoß. — Erhebt sich Wind, so hört die Bewegung auf; wo nicht, so läßt sie 40 und mehr Tage lang nicht nach, und manche Erdbeben haben ein bis zwei Jahre gedauert. . . . Hist. nat. 2, 83, 85. In dem Jahre, wo Lucius Marcius und Sextus Julius Konsuln waren, sind, wie ich in den heiligen etruskischen Büchern finde, bei Mutina zwei Berge unter lautem Krach emporgesprungen, dann zurückgewichen und wieder zusammengestoßen, wobei Flammen und Rauch gen Himmel stiegen, während viele römische Ritter nebst ihrer Dienerschaft und andren Leuten zusahen. Alle Villen der Gegend wurden bei diesem Ereigniß sammt dem in ihnen befindlichen Vieh vernichtet. — Ein ähnlicher Fall hat sich auch zu meiner Zeit und zwar im letzten Jahre Kaiser Nero's ereignet, indem in der Marrucinischen Feldmark auf den Gütern des römischen Ritters Vectius Marcellus Wiesen und Olivenpflanzungen über die Landstraße hinweg auf die entgegengesetzte Seite geworfen wurden. . . . Hist. nat. 2, 84, 86. Bei Erdbeben tritt auch oftmals das Meer hoch in's Land. — Das heftigste Erdbeben seit Menschengedenken ist unter der Regierung des Kaisers Tiberius vorgekommen, wobei in einer einzigen Nacht zwölf Städte Asiens zusammenstürzten. — Die meisten Erdbeben sind im zweiten Punischen Kriege vorgekommen, wo in einem einzigen Jahre deren 57 nach Rom gemeldet wurden. In diesem Jahre kämpften die Römer mit den Karthagern während eines Erdbebens am Trasimenischen See, ohne die Erschütterung zu bemerken. — Auch Rom hat öfters Erdbeben erlebt, und sie waren daselbst immer Vorbedeutungen großer Gefahren.

Hist. nat. 2, 85, 87. Hebt die unterirdisch wirkende Kraft der Luft ganze Strecken des Bodens aus dem Meere herauf, so entstehen

neue Länder; andre entstehen durch Anschwemmung von Flüssen. Die Echinaden-Inseln sind vom Flusse Acheloas gebildet worden, der größere Theil Aegyptens vom Nil; dieses war nämlich nach Homer's glaubhafter Angabe früher von der Insel Pharus eine Tag- und Nachtreise weit entfernt. Nach Homer soll bei Circeji Land durch den Rücktritt des Meeres entstanden sein; eben so soll sich im Hafen von Ambracia eine Landstrecke von 10,000 römischen Schritten gebildet haben, eine andre im Peiräeus bei Athen von 5000 Schritt, eine dritte bei Ephesus, woselbst das Meer ehemals bis an den Tempel der Diana reichte. Nach Herodot's Angabe hat sonst das Meer in Aegypten über Memphis hinaus bis an die äthiopischen Berge gereicht. Auch bei Ilion war Meer, in ganz Teuthrania und da, wo der Mäander Land angespült haben mag. . . . Hist. nat. 2, 86, 88 und 89. Zuweilen steigt plötzlich eine Insel aus dem Meere herauf; auf diese Weise sollen Delos und Rhodos entstanden sein, später kleinere Inseln, wie jenseit Melos Anaphe, zwischen Lemnos und dem Hellespont Neä, zwischen Lesbos und Teos Halone; unter den Cykladen im vierten Jahre der 135. Olympiade*[207b]) Thera und Therasia; zwischen denselben 130 Jahre später Hiera, die auch Automate heißt, und zwei Stadien davon 110 Jahre später, zu meiner Zeit, unter den Konsuln Marcus Junius Silanus und Lucius Balbus am 8. Juli, Thia. . . . Hist. nat. 2, 88, 89. Vor meiner Zeit hat sich nahe bei Italien, zwischen den Aeolischen Inseln, desgleichen neben Kreta eine Insel von 2500 römischen Schritten Umfang und warme Quellen enthaltend, erhoben; eine andre im dritten Jahre der 163. Olympiade*[208]) im Tuscischen Meerbusen und zwar unter Feuererscheinung und heftigem Sturm. Der Sage nach schwamm eine große Menge todter Fische um die neu entstandene Insel her, und Leute, welche davon genossen, starben. Eben so sollen die Pithekusen-Inseln im Kampanischen Meerbusen entstanden sein, worauf der auf ihnen stehende Berg Epopos Flammen ausstieß und bis zur Ebne hinab einsank. In Kampanien soll auch eine Stadt in die Tiefe versunken und durch ein andres Erdbeben ein Sumpf entstanden sein, durch noch ein andres die Insel Prochyta.

Hist. nat. 2, 88, 90. Die Natur hat auch Sicilien von Italien losgerissen, Cypern von Syrien, Euböa von Böotien, Atlante und Makris von Euböa, Besbikos von Bithynien, Leukosia vom Vorgebirge

*[207b]) 233 vor Chr.
*[208]) 127 vor Chr.

der Sirenen. . . . Hist. nat. 2, 89, 91. Andrerseits hat die Natur auch Inseln mit dem Lande verbunden, wie z. B. Antissa mit Lesbos, Zephyrion mit Halikarnassus, Aethusa mit Myndus, Dromiskus und Perne mit Milet, Narthekusa mit dem Parthenischen Vorgebirge. Hybanda ist einstmals eine Insel Joniens gewesen; jetzt liegt es 200 Stadien vom Meere. Eben so liegt jetzt Syrie mitten im Lande bei Ephesus und nicht weit davon die Derasiden und Sophonia bei Magnesia. Epidaurus und Orikon sind ebenfalls vor Zeiten Inseln gewesen.

Hist. nat. 2, 90, 92. Plato behauptet, das Atlantische Meer, das Mittelmeer, der Pontus und die sie verbindenden Meerengen seien durch Versinkung des Landes entstanden.

Hist. nat. 2, 91, 93. Die Erde selbst hat den hohen Berg Kibotus sammt der Stadt Kuris verschlungen, ferner den Sipylus auf Magnesia, auch früher daselbst eine berühmte Stadt Namens Tantalis; ferner die Feldmarken von Galene und Galame in Phönicien und das höchste Gebirge Aethiopiens Namens Phegium. . . . Hist. nat. 2, 92, 94. Am Mäotis-Meer *[209]) hat der Pontus Pyrrha und Antissa verschlungen; im Korinthischen Meerbusen sind Helice und Bura versunken, und man sieht noch deren Trümmer in der Tiefe. Von der Insel Koa ist ein Stück von mehr als 30,000 römischen Schritten sammt vielen Menschen plötzlich abgerissen worden; in Sicilien hat das Meer die Hälfte der Stadt Tyndaris sammt dem Lande, welches Sicilien und Italien verband, verschlungen; auch Eleusis in Böotien ist in's Meer versunken.

Hist. nat. 2, 93, 95. Von Erdbeben, bei welchen Städte nur eingestürzt, aber nicht ganz verschwunden sind, will ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, schweigen. — Hier will ich nur noch kurz erwähnen, wie die Erde so reich an Metallen [metalla, plur.] ist, daß sie deren immer zur Gnüge liefert, obgleich seit Jahrhunderten deren täglich eine Unmasse durch Feuer, Schiffbruch, Krieg u. s. w. verloren geht; ferner wie uns die Erde die prachtvoll gefärbten, glänzenden Edelsteine [lapis] liefert, wie sie heilsame Quellen sprudeln, Feuer Jahrhunderte lang brennen und an vielen Orten eigenthümliche Dünste aufsteigen läßt; diese sind am Sorakte in der Nähe Rom's nur für Vögel tödtlich, an andren Orten für Alles, was lebt, mit Ausnahme des Menschen, tödtlich, an andren aber auch für die Menschen, wie in der Feldmark von Sinuessa und Puteoli. Man nennt solche mit giftigem Dunste gefüllte Höhlen spiracula und Charoneas scrobes. So ist z. B. bei Ampsaktum

*[209]) Dem Asow'schen Meer.

im Hirpinischen beim Tempel der Mephitis ein Ort, wo alle Menschen, die ihn betreten, des Todes sind, ein ähnlicher zu Hierapolis in Asien, den nur der Priester der Großen Mutter der Götter ohne Schaden betreten kann. — Bei dem berühmten Orakel zu Delphi und anderwärts gibt es Höhlen, durch deren Hauch die Menschen betäubt werden und die Zukunft prophezeien. — Ueberall wirkt die Gotteskraft der Natur.
Hist. nat. 2, 94, 96. Bei Gabii ohnweit Rom und ferner bei Reate gibt es Strecken, welche beben, wenn ein Reiter über sie hintrabt.

Hist. nat. 2, 95, 96. Es gibt Inseln, welche fortwährend schwimmen*[300]), z. B. bei Cäcubum, bei Reate, Mutina, Statonia. Auf dem Vadimonischen See und bei den Kutilischen Gewässern ist ein schattiger Wald, der bei Tag und Nacht nie an derselben Stelle gesehen wird. In Lydien dienten die sogenannten Kalaminischen Inseln, welche durch Winde und durch Stangen in Bewegung gesetzt werden können, während des Mithridatischen Krieges vielen Leuten als Zufluchtsort. Auf dem Nymphäum sind kleine Inseln, welche Tanzende Inseln [Saliares] genannt werden, weil sie sich bewegen, wenn man am Ufer mit dem Fuße aufstößt. Auf dem großen Tarquinienser See in Italien schwimmen zwei mit Wald bedeckte Inseln, welche beim Andrang des Windes bald dreiseitig, bald rund, aber nie vierseitig sind.

Hist. nat. 2, 96, 98. In der Umgegend von Assos in der Landschaft Troas findet sich ein Stein, den man Sarkophag nennt, weil er alle Körper verzehrt*[301]). — Neben dem Indus Flusse gibt es zwei Berge, wovon der eine alles Eisen anzieht, während der andre es abstößt. Hat man eiserne Nägel an der Schuhsohle, so kann man auf dem einen Berge den Fuß nicht losreißen, auf dem andern dagegen nicht fest stehn*[302]).

Hist. nat. 2, 104, 108. Zu Samosata, einer Stadt in Kommagene, ist ein stehendes Wasser, welches einen brennenden, klebrigen Schlamm ausstößt, den man Maltha [maltha] nennt. Als die Stadt

*[300]) Aus lauter Pflanzen und Pflanzenstoffen bestehend.
*[301]) Siehe die Anmerkung zu Hist. nat. 36, 17, 27.
*[302]) Müssen beide aus aktivem Magneteisenstein bestehn. — Man weiß jetzt aus Erfahrung, daß auf solchen Bergen Eisen allerdings angezogen wird, jedoch eben so leicht wieder weggenommen werden kann wie von einem starken künstlichen Magnet. — Die Ursache liegt darin, daß der Magnet nur in seiner Nähe kräftig wirkt, das Eisen also auch auf dem Magnetberge nur der Anziehung der nächsten Magnettheile ausgesetzt ist.

von Lukullus belagert wurde, warfen die Vertheidiger brennende Maltha auf die Feinde. Wasser verstärkt die Gluth, nur mit Erde kann sie gelöscht werden*[303]).

Hist. nat. 2, 105, 109. Der Maltha ist das Steinöl [naphtha] ähnlich, eine in Babylonien und im Astacenischen Parthien quellende Flüssigkeit. Kommt Feuer in seine Nähe, so springt es sogleich auf das Steinöl über.

Hist. nat. 2, 103, 106. Am Fuße des Aetna sprudeln Quellen, obgleich er so wüthend brennt, daß er glühende Aschenmassen auf eine Entfernung von 50- bis 100,000 römische Schritt*[304]) weit wirft. . . . Hist. nat. 2, 106, 110. Es ist ein wahres Wunder, daß dieser Berg jede Nacht brennt, und daß ihm seit uralter Zeit der Feuerstoff nie mangelt. Im Winter liegt Schnee auf ihm und deckt die ausgeworfene Asche. . . . Hist. nat. 3, 8, 14. Sein Krater hat 20 Stadien*[305]) Umfang; seine Asche gelangt noch heiß nach Tauromenium und Katania; sein Donnern hört man bis Maroneum und bis zu den Zwillingshügeln. . . . Hist. nat. 2, 106, 110. Bei Phaselitis*[306]) brennt ein Berg Namens Chimära ununterbrochen Tag und Nacht. Ktesias von Knidos behauptet, sein Feuer werde durch Wasser vermehrt, dagegen durch Erde und Heu gelöscht. — In Lycien brennen auch die Hephästus-Berge, wenn man sie mit einer brennenden Fackel berührt; dabei wird die Gluth so arg, daß selbst die Steine und der Sand am Boden der Bäche heiß werden. Zieht man dort mit einem brennenden Stocke Furchen, so bekommt man Feuerbäche*[307]). — In Baktrien brennt Nachts der Gipfel des Kophantes, auch sieht man solche Brände in Medien und in Sittacene bei Persien, vorzugsweis bei Susa am Weißen Thurm, und zwar aus 15 Oeffnungen, aus der größten auch bei Tage. In Babylonien

---

*[303]) Maltha ist Asphalt, der viel Steinöl enthält. Da er schwimmt und das Steinöl sich auf der Oberfläche des Wassers verbreitet, so kann man den schwimmenden Asphalt und das schwimmende Steinöl über der Oberfläche des Wassers anbrennen. — Brennend auf Feinde geschleudert ist der Asphalt um so furchtbarer, weil er klebt.

*[304]) Auf 10 bis 20 deutsche Meilen.

*[305]) Eine halbe deutsche Meile.

*[306]) In Lycien.

*[307]) Der Boden der Chimära und des Hephästus-Berges mußte mit Steinöl durchzogen sein, oder durch ausström[illegible] brunnen geben; eben Das gilt von den andr[illegible]

brennt ein Stück Land, auf welchem sich ein Wasserteich von einem Morgen Ausdehnung befindet. — Neben dem Berg Hesperius in Aethiopien schimmern die Felder bei Nacht wie Sterne; Aehnliches sieht man in der Feldmark von Megalapolis, jedoch wird daselbst das Laub des darüber stehenden Waldes nicht versengt. — Theopompus erzählt, daß der Feuerquell von Apollonia neben einem kalten Wasserquell hervorbreche; Regen verstärken dieses Feuer; mit dem letzteren wird auch flüssiger Asphalt [bitumen] ausgeworfen und von dem dabei befindlichen Wasser gelöscht. — Die Insel Hiera hat während des Bundesgenossen-Krieges sammt der sie umgebenden See mehrere Tage lang gebrannt. — Am stärksten brennt aber der Götterwagen [Theon Ochema] im Aethiopischen Gebirge*[308]).

Hist. nat. 2, 107, 111. Feuer finden wir überall, in den Sternen, der Sonne, den Steinen, dem Holze, den Wolken. Der Hohlspiegel zündet mit den Strahlen der Sonne. Von kleinen natürlichen Feuern wimmelt es auf Erden: Im Nymphäum*[309]) brennt eine Flamme aus dem Felsen, die durch Regen angezündet wird; eine eben solche bricht bei dem Skantischen Wasser*[310]) hervor, ist aber so schwach, daß eine von ihr berührte Esche immer grünt. Auch im Mutinensischen Gebiete bricht an den Tagen, welche dem Vulkan geweiht sind, eine Flamme hervor*[310b]). Einige Schriftsteller behaupten auch, daß sich in den unterhalb Aricia*[311]) liegenden Fluren der Boden entzünde, wenn eine glühende Kohle darauf falle; daß im Sabinischen und Sidicinischen ein Stein sei, der brenne, wenn er mit Oel bestrichen werde; daß bei der salentinischen Stadt Egnatia ein Fels sei, wo darauf gelegtes Holz sogleich in Flammen ausbreche; ja es entstünden auch plötzliche Flammen an menschlichen Körpern*[312]);

*[308]) Abyssinien ist reich an Kratern, an vulkanischen Gesteinen und an heißen Quellen. Nach Aussage der Eingebornen hat noch vor einigen Jahrzehnten in der abyssinischen Provinz Schoa ein Berg gebrannt.

*[309]) In Illyrien.

*[310]) In Kampanien.

*[310b]) Noch jetzt beobachtet man in jener Gegend aus der Erde kommende Feuer: Aus einer sumpfigen, schwankenden Stelle des Pietro malo auf der Höhe der Apenninen zwischen Bologna und Florenz sieht man zwar bei hellem Tage keine Flammen; aber bei Nacht zeigen sich daselbst immerfort an verschiedenen Stellen rothe Flammen, auch brechen solche aus jedem Loch, das man stößt, hervor.

*[311]) In Latium.

*[312]) Elektrische Flammen.

der Trasimenische See habe einmal in seiner ganzen Ausdehnung gebrannt*[313]) u. s. w.

Hist. nat. 3, 3, 4. Fast ganz Spanien ist überreich an Blei-, Eisen-, Kupfer- [äs], Silber- und Goldbergwerken [metallis plumbi etc. scatet], das diesseitige auch an Fensterglimmer [specularis lapis]; in Bätika gräbt man Zinnober [minium]*[314]). Es gibt in Spanien auch Marmorbrüche [marmorum lapicidinä].

Hist. nat. 3, 9, 14. Ohnweit der Insel Lipara liegt eine Insel, welche früher Therasia hieß, jetzt aber Hiera*[315]) genannt wird, denn sie wird wegen eines Hügels, der Flammen auswirft, für heilig gehalten. Die dritte dieser Inseln, Strongyle, gibt hellere Flammen*[316]).

Hist. nat. 3, 26, 30. Im nördlichen Ende des Adriatischen Meeres liegen viele Inseln. Einige davon nennen die Griechen Bernstein-Inseln [Electrides] und behaupten, dort finde sich der Bernstein [succinum]. Diese Angabe scheint aber aus der Luft gegriffen zu sein, und man weiß nicht, welche Inseln sie meinen.

Hist. nat. 4, 16, 30. Im Germanischen Meere*[317]) liegen die Bernstein-Inseln [Glessariä insulä]*[318]), welche die Griechen Elektriden nennen, weil sich da der Bernstein [electron] findet. — Der Geschichtschreiber Timäus berichtet, „sechs Tagereisen von Britannien entfernt liege die Insel Miktis, woselbst sich das Zinn [candidum plumbum] finde*[319]), und von wo es die Britannier mit Schiffen holten.“ ... Hist. nat. 4, 22, 36. Celtiberien gegenüber liegen die Inseln, welche wegen ihres Reichthums an Zinn [plumbum] Kassiteriden genannt werden*[320]).

Hist. nat. 4, 12, 21. Die Insel Euböa ist vorzüglich berühmt durch ihren bei Karystos brechenden Marmor.

Hist. nat. 5, 5, 5. In Afrika liegt südlich von Mauritanien eine Landschaft, wo die Leute ihre Wohnungen aus Salz bauen, das

---

*[313]) Ist sehr möglich, wenn sich neben ihm eine Steinölquelle geöffnet und ihn überzogen hat.

*[314]) Siehe oben Vitruv. 7, 8.

*[315]) Das heißt „die Heilige“.

*[316]) Hiera heißt jetzt Volcano, Strongyle Stromboli.

*[317]) Nord- und Ostsee.

*[318]) Von glessum, gläsum, Bernstein.

*[319]) Das Zinn kommt aus Britannien selbst.

*[320]) Derselbe Irrthum. — Man findet ihn auch bei den alten Geographen Ptolemäus und Strabo.

sie durch Steinbruchsarbeit gewinnen*[321]). Geht man von da aus 7 Tagereisen südwestlich, so kommt man zu den Troglodyten, bei welchen man Edelsteine [gemma], welche Karfunkel [carbunculus] heißen, einhandelt.

Hist. nat. 5, 14, 15. Das Todte Meer [Asphaltites] bringt nichts hervor als Asphalt [bitumen], und hat davon seinen Namen. Thiere, wie z. B. Rinder und Kameele, sinken in ihm nicht unter. An seiner Seite sprudelt die warme Quelle Kallirrhoë.

Hist. nat. 5, 19, 17. An der phönicischen Küste findet sich ein Bach, der Pagida und auch Belus heißt; er führt Glassand [vitri fertiles arenä]. Die Kunst, Glas zu machen, ist in der Stadt Sidon heimisch.

Hist. nat. 6, 28, 34. Im Arabischen Meerbusen liegt die Insel Topazos, nach welcher ein Edelstein benannt ist.

Hist. nat. 9, 40, 65. Schmilzt man Gold und Silber zusammen, so entsteht eine Mischung, die man Elektrum [electrum] nennt; setzt man noch Kupfer hinzu, so entsteht das Korinthische Kupfer [äs corinthium].

Hist. nat. 14, 19, 24. In Afrika mildert man die Schärfe des Weins durch Gyps [gypsum] und an einigen Orten mit Kalk [calx]; in Griechenland erreicht man denselben Zweck durch Thon [argilla], oder Marmor [marmor], oder Salz [sal], oder Meereswasser*[322]). . . . Um zu versuchen, ob Wein verdorben ist, legt man eine Bleiplatte hinein und beobachtet, ob sie die Farbe ändert*[323]).

Hist. nat. 16, 1, 1. Die Chauken trocknen Erdklumpen an der Luft und brauchen sie dann zur Feuerung[323b]).

Hist. nat. 17, 6, 4 und 17, 8, 4[324]).

---

*[321]) Siehe oben Anm. 38.

*[322]) Daß Gyps und Kalk dem Weine zugesetzt werden, kommt auch noch in unsrer Zeit, namentlich in Griechenland und in den andern das Mittelmeer begrenzenden Ländern, vor. Beide dienen dazu, dem Wein, wenn sich Essigsäure in ihm bildet, den Essiggeschmack zu nehmen, indem sich essigsaure Kalkerde bildet.

*[323]) Hat sich Essigsäure im Wein gebildet, so löst diese vom Blei ab, und es entsteht essigsaures Bleioxyd.

*[323b]) Die Chauken wohnten von der Wesermündung bis zur Elbe, brannten Torf.

*[324]) Diese Stellen habe ich auf Seite 55 meiner „Botanik der alten Griechen und Römer" übersetzt. Es geht aus ihnen hervor, daß die Alten sehr großen Werth auf Mergeldüngung legten.

Hist. nat. 19, 1, 4. Man hat ein Gewebe erfunden, welches durch Feuer nicht zerstört werden kann. Man nennt ein solches ein lebendiges [vivum], und ich habe selbst Tischtücher gesehn, aus denen der Schmutz herausgebrannt wurde, und welche dann reiner aussahen, als wenn sie mit Wasser gewaschen wären. Aus diesem Stoffe sind auch die Tücher gemacht, worin die Leichen der Könige verbrannt werden; die dazu dienenden Fäden kommen von einer in Indien wachsenden Pflanze, sind selten und schwer zu weben, stehen an Preis den schönsten Perlen gleich. Die Griechen nennen sie Asbestinum, was unverbrennlich bedeuten soll*[325]).

Hist. nat. 19, 5, 23. Kaiser Tiberius war ein großer Freund von Gurken, ließ sie in beweglichen, auf Rädern stehenden Kästen ziehn und während der Winterkälte in Häuser bringen, die durch Fensterglimmer [lapis specularis] vor der kalten Luft geschützt waren.

Hist. nat. 20, 1. Der Magneteisenstein [magnes lapis] zieht Eisen an, ein andrer stößt es ab*[326]). Der Diamant [adamas] ist beliebter als alle andren Schätze, kann durch keine Gewalt verletzt, wohl aber durch Bocksblut zersprengt werden*[327]).

Hist. nat. 20, 9, 39. Will man Meerzwiebel-Essig bereiten, so legt man eine dieser Zwiebeln in Essig, streicht den Deckel des Gefäßes mit Gyps [gypsum] fest an und setzt es unter ein Ziegeldach [sub tegulis], welches den ganzen Tag von der Sonne beschienen wird. . . .

Hist. nat. 21, 14, 47. Viele Leute besitzen Bienenstöcke, die aus

---

*[325]) Es ist hier von dem Mineral die Rede, welches Amiant heißt; siehe oben Dioscorides 5, 155. — Im Jahre 1633 hat man in Pozzuolo ein antikes Amiantgewebe aufgefunden und in der Gallerie Barberini aufbewahrt. — Ein zweites Stück ward im Jahr 1702 eine englische Meile vor der Porta major Rom's gefunden, worüber ein von Rom datirter Brief zu „Montfaucon's Reisen in Italien“ Bericht erstattet. Das 5 Fuß breite und 6½ Fuß lange Stück lag in einem marmornen Sarge, und enthielt die Gebeine eines verbrannten Menschen. Der mit Skulpturen verzierte Sarg stammte wahrscheinlich aus der Zeit Constantin's. Sir J. E. Smith hat dieses Amiantgewebe in der Bibliothek des Vatikan gesehn und beschreibt es in folgender Weise: „Es ist grob gesponnen, aber so weich und biegsam wie Seide. Unser Führer brachte Feuer an eine Ecke desselben, aber sie wurde nicht beschädigt.“ — Ein drittes antikes Amiantgewebe liegt auch in dem Museo Borbonico zu Neapel, ist groß und in den Abruzzen zu Vasto, dem alten Histonium, gefunden.

*[326]) Bezieht sich auf das verschiedne Verhalten der magnetischen Pole gegen Stahl.

*[327]) Er kann durch Hammerschläge leicht zersprengt werden, wird wahrscheinlich von Bocksblut nicht verändert.

Fensterglimmer [lapis specularis] gemacht sind, so daß man die Bienen bei ihrer Arbeit beobachten kann.

Hist. nat. 22, 23, 47. Schwämme sind das einzige Gericht, welches vornehme Leute eigenhändig zubereiten, wobei sie im Voraus in Erwartung des Genusses ganz selig sind, und die Schwämme mit Bernsteinmessern [succinea novacula] oder silbernen Messern zerschneiden.

Hist. nat. 31, 6, 31. Wasser leitet man am besten in irdenen [fictilis] Röhren, deren Höhlung zwei Zoll weit, deren Verbindung büchsenförmig ist, so daß sich die obere in die untere einschiebt und der Ritz mit einer Mischung von ungelöschtem Kalk [calx viva] und Oel verstrichen wird. Wo die Röhrenfahrt hoch steigt, müssen die Röhren von Blei [plumbum] sein.

Hist. nat. 31, 7, 39. Kochsalz [sal] wird aus Wasser entweder durch künstliches oder durch natürliches Verdunsten jener Flüssigkeit gewonnen. So z. B. verdunstet das Wasser auf natürliche Weise im Tarentinischen See während der Sommerhitze, so daß die ganze, übrigens nur mäßig große, Fläche zu Salz wird [in salem abit]; eben Das geschieht in Sicilien in dem Kokanischen und dem bei Gela gelegenen See; bei diesen und den in Phrygien, Kappadocien und bei Aspendos gelegenen Seeen geschieht es jedoch nur am Rande oder bis gegen die Mitte. Nimmt man bei Tage Salz weg, so kommt bei Nacht wieder eben so viel herauf. Alles Salz aus Seeen bildet nur Körner, keine Blöcke. — An manchen Küsten gibt der Schaum des Seewassers Salz, indem er zurückbleibt und von der Sonne ausgetrocknet wird. Ist der Strand felsig, so ist sein Salz schärfer. Im Baktrischen liegen zwei große Seeen, welche Salz ausschäumen; bei Cition auf Cypern und in der Gegend von Memphis zieht man Salz aus dem See und trocknet es an der Sonne. — Es gibt auch sogenannte Salzflüsse, auf deren Oberfläche sich das Salz wie zu einer Eisdecke verdichtet; so z. B. in den Kaspischen Thoren*[328]). Dieselbe Erscheinung zeigt sich im Lande der Marder und Armenier. — Die baktrischen Flüsse Oxus und Ochus führen Blöcke von Steinsalz [salis cämenta] aus den von ihnen bespülten Bergen. — In Afrika gibt es trübe Salzquellen; im Pagasäischen und anderwärts finden sich heiße Salzquellen. — Es gibt auch Berge von natürlichem Salz [montes nativi salis], wie in Indien der Oromenus, aus welchen

*[328]) Engpaß am Kaspischen Meere, jetzt Chawar genannt.

es durch Steinbruchsarbeit gewonnen wird [lapicidinarum modo cäditur], immer wieder nachwächst*[329]) und dem Könige mehr einbringt als Gold und Perlen. In Kappadocien bricht man es gerade wie den Fensterglimmer [lapis specularis], und zwarin schweren Blöcken [gleba]; ein solcher heißt mica. In Gerrä, einer Stadt Arabiens, baut man Mauern und Häuser aus Salzsteinen, die man mit Wasser zusammenklebt*[330]). Bei Pelusium in Aegypten fand Ptolemäus, als er dort sein Lager aufschlug, Steinsalz; und da man es weiter verfolgte, so entdeckte man nachher zwischen Aegypten und Arabien sogar an sumpfigen Stellen unter dem Sande Steinsalz; eben so in den dürren Gegenden Afrika's bis zum Orakel des Hammon*[331]). Cyrenaika ist ja wegen des Hammon-Salzes [sal hammoniacus] berühmt; es hat seinen Namen davon, weil man es unter dem Sande*[332]) findet. An Farbe ähnelt es demjenigen Alaun, welchen man schistos nennt*[333]); dabei bildet es lange, undurchsichtige Blöcke, welche unangenehm schmecken, aber heilkräftig sind. Die beste Sorte ist jedoch durchsichtig und in gerader Richtung spaltbar. In den Gruben soll es sehr leicht sein, an der Luft aber unglaublich an Schwere zunehmen*[334]). Verfälscht wird das Hammon-Salz mit sicilischem, auch mit dem ihm durchaus ähnlichen cyprischen. Auch in dem diesseitigen Spanien wird bei Egelasta Salz gebrochen; die von dort kommenden Blöcke sind fast durchsichtig und werden schon längst von Aerzten den andren Sorten vorgezogen*[335]). — Jeder salzreiche Boden ist unfruchtbar. — Das vorzugsweis bei uns in Gebrauch kommende Salz

---

*[329]) Wächst nicht nach. — Die Gebirgskette zwischen dem Dschelam und Indus liefert vorzugsweis das Steinsalz für Vorderindien.

*[330]) Strabo sagt 16, 3 ungefähr Dasselbe, und nennt die Umgegend der Stadt Gerrha am Persischen Meerbusen das Salzland [ἁλμυρίς].

*[331]) Noch jetzt findet man in der Umgegend des Ammons-Tempels viel Steinsalz.

*[332]) Der Sand heißt griechisch ἄμμος.

*[333]) Siehe Anmerkung 280.

*[334]) Das hier genannte Hammon-Salz ist jedenfalls nicht unser Salmiak, sondern ein mit andren Salzen ꝛc. verunreinigtes Steinsalz. — An solchem ist die Strecke zwischen Aegypten und Algerien sehr reich, z. B. die Oase Siwah mit dem Ammons-Tempel, die Oase Augila, Fezzan, auch Algerien selbst enthält ungeheure Massen. Auf Sicilien sind die größten Salzlager bei Castro Giovanni, sonst Enna. — „Daß Steinsalz in der Grube sehr leicht sein, an der Luft aber sehr schwer werden könne", ist jedenfalls irrig.

*[335]) Der große Steinsalzberg Spaniens steht bei Cardona in Catalonien.

lebt kein Fisch; die Schuhe der Leute, welche die Soda holen, werden bald von ihr vernichtet; der Gesundheit der Leute schadet die Arbeit nicht. Man bäckt auch Soda statt Kochsalzes in's Brod, würzt Rettige damit, weil sie dadurch zarter werden; an Fleisch thut man sie beim Kochen oder Braten nicht, dem Kohl gibt man aber durch sie eine grüne Farbe. Als Heilmittel dient sie in sehr verschiedenen Fällen.

Hist. nat. 33, 1, 4 bis 6. Lange Zeit hindurch haben in Rom nur die Gesandten, welche zu auswärtigen Völkern geschickt wurden, goldne Ringe getragen, und diese wurden ihnen auf Staatskosten gegeben; gewöhnlich trugen auch Feldherrn, welche triumphirten, während ihres Triumphzugs goldne Ringe, jedoch erst in späterer Zeit, so daß noch Marius mit einem eisernen Ring am Finger über den Jugurtha triumphirte, und vor seinem dritten Konsulat keinen goldenen trug. Dagegen war die etruscische Krone, welche hinter den triumphirenden Feldherrn von einem Sklaven empor gehalten wurde, von Gold. Die Gesandten, welche goldene Ringe empfangen hatten, trugen zu Hause dennoch nur eiserne. In unsrer Zeit wird immer noch der Verlobten ein eiserner Ring geschickt und zwar ohne einen Ringstein. — Zu Homer's Zeit muß es noch keine Ringe gegeben haben, denn er erwähnt sie nie und spricht auch nie von Siegeln. — In Rom war lange Zeit hindurch das Gold selten; wenigstens konnten nur 1000 Pfund zusammengebracht werden, wie die Stadt den Frieden von den Galliern erkaufen mußte. Daß dagegen die Gallier mit goldenem Schmucke in den Kampf gingen, sieht man aus der Geschichte vom Torquatus. — Ringe mit Edelsteinen [gemma] muß es damals schon gegeben haben, wie man aus der Thatsache ersieht, daß der Tempelwärter des Kapitols, wie er gefangen war und die im Kapitol verborgenen Schätze verrathen sollte, seinen Ringstein im Munde zerbiß, auf der Stelle starb und dadurch bewirkte, daß die Schätze nicht verrathen werden konnten*[312]). — Anders stand es schon 307 Jahre später in Rom, wo Cajus Marius der Sohn aus dem Kapitol, welches brannte, und aus den übrigen Tempeln 14,000 Pfund Gold nach Präneste abführen ließ, welche Sulla später dort wegnahm und wie eine gemachte Beute in Rom bei einem Triumphzuge mit aufführte, wobei er außerdem noch 6000 Pfund Silber führte. Uebrigens hatte er schon am Tage vorher 15,000 Pfund

*[312]) Man muß hier annehmen, daß Gift im Ringstein verborgen war. — Daß Demosthenes Gift unter seinem Ringsteine trug, wird im Folgenden erzählt.

Gold und 150,000 Pfund Silber, als Beute von seinen andren Siegen, in die Stadt gebracht. — Goldne Ringe mußten zur Zeit des zweiten Punischen Krieges in Rom schon allgemein sein, denn Hannibal schickte drei Scheffel erbeuteter Ringe nach Karthago*[343]). — Ueber einen Ring entstand bei einer Versteigerung die Feindschaft zwischen Cäpio und Drusus, durch welche der Grund zu dem Bundesgenossen-Kriege gelegt wurde. Damals hatten übrigens noch nicht alle Senatoren goldne Ringe, und noch zu unsrer Väter Zeit sind Viele, die Prätoren gewesen waren, mit ihren eisernen Ringen alt geworden. In der Familie der Quintier herrschte die Sitte, daß nicht einmal die Frauen Gold trugen, und noch jetzt tragen die meisten unsrer Herrschaft unterworfenen Völker keine Fingerringe. Noch heute versiegelt kein Morgenländer und kein Aegypter seine Briefe*[344]). Bei uns hat die Verschwendung auf mancherlei Art gewechselt: Man hat herrlich glänzende Edelsteine [gemma] in die Ringe gesetzt; dann hat man in die Ringsteine Figuren geschnitten; dann hat man wieder behauptet, es wäre eine Sünde, wenn man die Edelsteine verletzte und hat ihnen wieder eine glatte Fläche gegeben. Manche gaben auch den Ringsteinen an der Innenseite keine Unterlage von Gold. Andre bringen an ihren Ringen gar keine Steine an und siegeln mit dem Golde selbst, was unter der Regierung des Kaisers Claudius aufkam. Jetzt fassen sogar die Sklaven ihre eisernen Ringe in Gold und schmücken andre Theile ihres Körpers mit lautrem Golde. — Anfangs war es in Rom Sitte, nur an Einem Finger und zwar an dem, welcher dem Kleinen zunächst steht, einen Ring zu tragen, wie wir es auch an den Bildsäulen des Numa und Servius Tullius sehn; nachher steckte man den Ring an den Zeigefinger, was auch an den Bildsäulen der Götter geschah; dann steckte man auch einen an den Kleinen Finger. Jetzt ist bei uns der Mittelfinger der einzige, an dem man keinen trägt. Der zum Siegeln bestimmte Ring wird als besonders wichtig und als eine vor Mißbrauch zu schützende Sache ganz besonders in Acht genommen. — Es gibt auch Leute, welche, wie der größte Redner Griechenlands, Demosthenes, Gift unter ihrem Ringsteine tragen. — In alten Zeiten wurde nichts versiegelt; jetzt versiegelt man sogar Speise und Trank, damit nichts davon gestohlen wird. So spielt nun der Siegelring in allen Verhältnissen

---

*[343]) Der römische Scheffel, modius, wird zwei Drittheilen eines jetzigen braunschweiger Himptens gleich gerechnet.

*[344]) Die goldnen Ringe der Griechen und Römer, mit oder ohne Edelstein, waren fast alle zugleich die Petschafte ihrer Besitzer.

des Lebens eine große Rolle, und man stiehlt ihn sogar Schlafenden und Sterbenden.

Hist. nat. 33, 3, 12. Für die Götter kommt Gold bei den Opfern nur insofern in Anwendung, als man die Hörner der Opferstiere vergoldet. — Unter den römischen Truppen ist die Sucht, sich mit Gold zu schmücken, eingerissen, und bei Philippi waren die Kriegstribunen des Marcus Brutus mit goldenen Spangen geschmückt. — Unsre Damen tragen Gold an den Füßen, den Armen, an allen Fingern, am Halse, in den Ohren, in den Haarzöpfen; an ihren Seiten fallen goldene Ketten herab, ihr goldener Hals ist auch mit Perlenschnuren geschmückt. — Beim Kaiser Claudius war nur Denjenigen der Zutritt zu ihm gestattet, welche sein goldnes Bild in einem Ringe trugen.

Hist. nat. 33, 3, 13. Der erste römische König, welcher Kupfer prägte [äs signare], war Servius; bis dahin war nur ungeprägtes bei den Römern in Gebrauch. Die Kupfermünzen des Servius waren mit dem Bild eines Stück Viehs [pecus] bezeichnet und hießen deswegen pecunia. — Silber wurde erst im Jahre der Stadt 485, fünf Jahre vor dem ersten Punischen Kriege, geprägt. Später mischte Livius Drusus als Volks-Tribun zu dem Silber des Geldes den achten Theil Kupfers. — Die ersten Goldmünzen [aureus nummus] wurden 62 Jahre später geschlagen als die Silbermünzen.

Hist. nat. 33, 3, 14. Allmälig hat sich die Goldgier bis zum Unsinn gesteigert. Septimulejus, ein Freund des Cajus Gracchus, verkaufte dessen abgeschnittenen Kopf, nachdem er den Mund mit Blei gefüllt, an Opimius, der aus dem Staatsschatz so viel Gold für den Kopf gab, als er sammt dem Bleie wog. Der Triumvir Antonius benutzte einen goldenen Eimer als Abtritt und einen goldenen Topf als Nachttopf.

Hist. nat. 33, 3, 15. Die Römer haben besiegten Völkern die Kriegssteuer immer in Silber aufgelegt. Als sie z. B. Karthago überwunden hatten, mußte es sich verpflichten 50 Jahre lang je 800,000 Pfund Silber zu zahlen. — Bei alle Dem hat in der Welt niemals Mangel an Gold Statt gefunden; schon Midas und Krösus hatten davon ungeheure Massen, schon Cyrus hatte in dem von ihm besiegten Asien 24,000 Pfund Gold gefunden und daneben noch verarbeitetes Gold in großer Menge. Außerdem erbeutete er 500,000 Talente Silbers und darunter das Mischgefäß der Semiramis, welches allein 15 Talente wog; ein solches Talent wog nach Varro's Angabe 80 Pfund.

Hist. nat. 33, 3, 16. Cäsar war, noch bevor er Diktator wurde,

der Erste, welcher den ganzen Kampfplatz mit Silber ausschmückte; es kämpften dabei Verbrecher mit silbernen Waffen gegen die wilden Thiere, eine Verschwendung, die man jetzt auch in Landstädten sieht. — Bei den Schauspielen, welche Cajus Antonius gab, war die Bühne mit Silber überladen; eben solche gab Lucius Muräna; und Kaiser Cäjus*[345]) führte im Circus einen Wagen umher, an welchem 124,000 Pfund Silber angebracht waren. Als sein Nachfolger Claudius über Britannien triumphirte, zeigte er durch Inschriften an, daß er unter den goldnen Kronen eine von 7000 Pfund habe, welche das diesseitige Spanien, und eine andre von 9000 Pfund, die ihm die Gallia comata verehrt. Sein Nachfolger Nero deckte das Theater des Pompejus mit Gold, jedoch nur für Einen Tag, an welchem er es dem armenischen König Tiridates zeigen wollte. Und dieses Gold war doch eine Kleinigkeit gegen dasjenige, welches er an seinem goldnen Hause verschwendete.

Hist. nat. 33, 3, 17. Vor dem dritten Punischen Kriege befanden sich 17,410 Pfund Gold, 22,070 Pfund Silber in der römischen Staatskasse, ferner 6,135,400 Stück Münzen. Zu Anfang des Bundesgenossenkrieges befanden sich 1,620,831 Pfund Goldes im Staatsschatz. Als Cajus Cäsar*[346]) im Bürgerkrieg das erste Mal in die Stadt einrückte, nahm er aus dem Staatsschatz 15,000 Barren [later] Gold, 30,000 Barren Silber und an gemünztem Gelde 30,000,000 Sestertien. Zu keiner andren Zeit war der Staat reicher. — Als Aemilius Paulus den macedonischen König Perseus besiegt hatte, brachte er 300,000,000 Sestertien als Beute in die Staatskasse, und von dieser Zeit an zahlte das römische Volk keine Abgaben mehr.

Hist. nat. 33, 3, 18. In früherer Zeit wurde Catulus darüber getadelt, daß er die kupfernen Dachplatten des Kapitols vergoldet hatte; jetzt sind im Innern des Kapitols und in Privathäusern Decken und Wände vergoldet.

Hist. nat. 33, 3, 19. Das Gold hat vor andren Metallen [metallum] dadurch den Vorzug, daß es im Feuer gar nichts verliert, selbst in Feuersbrünsten und auf Scheiterhaufen nicht; ja es gewinnt sogar durch öfteres Glühen an Güte*[347]). Das durch Feuer geläuterte

---

*[345]) Caligula.

*[346]) Cajus Julius Cäsar der Diktator.

*[347]) Die unedlen Metalle werden beim Glühen oxydirt und ausgeschieden, namentlich Kupfer. — Silber ändert sich im Feuer so wenig wie Gold, aber es verliert beim Gebrauch durch Berührung von Schwefeldünsten den Glanz.

nennt man obrussa. Man reinigt es namentlich durch Auskochen in Blei*[348]). Ein andrer Grund seines Werthes liegt darin, daß es die Hände nicht beschmutzt, wogegen Silber, Kupfer und Blei abfärben. Es ist auch kein andres Metall so dehn- und theilbar. Eine Unze läßt sich in 750 oder noch mehr Blättchen ausschlagen, jedes 4 Zoll breit in's Gevierte. — Das Gold wird nur in Stücken oder in Blättchen gefunden, die an sich Gold und als solches sogleich anwendbar sind; alle übrigen Metalle müssen erst durch Feuer aus Erzen herausgeschmolzen werden [cetera in metallis reperta igni perficiuntur]. — Das Gold setzt ferner keine Art von Rost an und scheidet nichts aus, was seine Güte verringern oder sein Gewicht mindern könnte. Auch von Kochsalz und von Essig, die doch andre Dinge stark angreifen, wird es nicht verändert. Man kann es auch spinnen und wie Wolle weben. Schon Tarquinius der Aeltere triumphirte in einer goldnen Tunika. Ich selbst habe Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, gesehn, wie sie bei dem Schauspiel eines Seetreffens neben ihm saß und ein Obergewand trug, das rein aus Goldfäden gewoben war. In die sogenannten Attalischen Kleider wird es schon längst gewebt, was eine Erfindung der asiatischen Könige ist.

Hist. nat. 33, 3, 20. Auf Marmor und Alles, was der Gluth nicht ausgesetzt wird, klebt man Gold mit Eiweiß, jedoch auf Holz mit einer leimhaltigen Mischung. Kupfer [äs] wird mit Quecksilber [argentum vivum] oder mit Hydrargyrus*[349]) vergoldet [inaurare]. Zu diesem Zwecke wird das Kupfer glühend in eine Mischung von Salz, Essig und Alaun getaucht, dann mit Sand gescheuert [exarenare]*[350]), wieder im Feuer abgedämpft, worauf die Goldblättchen [bractea] mit einer Mischung von Bimsstein [pumex], Alaun [alumen] und Quecksilber [argentum vivum] aufgeklebt werden*[351]). — Mit Alaun [alumen] kann man das Gold reinigen wie mit Blei [plumbum]*[352]).

Hist. nat. 33, 4, 21. In Indien wird Gold von Ameisen ge-

---

*[348]) Treibarbeit, noch jetzt gebräuchlich.

*[349]) Argentum vivum ist, wie wir bald weiter unten sehen werden, das metallisch in der Erde vorkommende Quecksilber, hydrargyrus das künstlich aus Zinnober gewonnene.

*[350]) Um seine Oberfläche metallisch-blank zu machen.

*[351]) In dieser Art zu vergolden ist unmöglich.

*[352]) Ohne Zweifel werden unter alumen auch oft durch Verwechslung ihm ähnliche Stoffe, wie Borax und Salpeter, verstanden.

graben, in Scythien von Greifen*[353]). — Uebrigens findet es sich in dreierlei Art: erstlich im Flußsand, z. B. des Tagus*[354]) in Spanien, des Padus in Italien, des Paktolus in Kleinasien, des Hebrus in Thracien, des Ganges in Indien. Zweitens gräbt man Gold in Schachten [in puteorum scrobibus] oder in Bergtrümmern. Zuerst schürft man nur, wäscht den Sand [arena] aus, und schließt aus dem Rückstand, ob die Arbeit der Mühe lohnt. In seltnen Fällen ist man so glücklich, gleich an der Oberfläche Gold zu finden, wie neulich in Dalmatien, wo man täglich 50 Pfund gewann. — Anders verfährt man in den dürren, unfruchtbaren Bergen Spaniens, die außer Gold gar nichts Nutzbares liefern. Das darin vorkommende nennt man Grubengold [canalicium, canaliense aurum]; es hängt an Marmorbrocken, nicht wie im Morgenland im Lasurstein [sapphirus] im Thebaïschen Stein und andren Edelsteinen, worin es glänzende Punkte bildet*[355]). Die goldführenden Gänge [venarum canales], durchschneiden die Seiten der Schachte in verschiedner Richtung. Die ausgehauenen Räume werden durch Zimmerung und Ausmauerung gestützt [columnis suspendere]. Das gegrabene Gestein wird gepocht, gewaschen, geröstet, zu mehlartigem Pulver gemahlen oder gestampft. — Was aus den Schmelzöfen [caminus] als Unreinigkeit ausgeschieden wird, heißt bei allen Metallen Schlacke [scoria]. Die aus den Oefen, worin Gold geschmolzen wird, stammende Schlacke wird gepocht und wieder ausgeschmolzen. — Schmelztiegel werden aus tasconium gemacht, einer weißen Thonart. Andre Erdarten halten das Gebläse, das Feuer und das glühende Metall nicht aus. — Die dritte Art von Goldbergwerken übertrifft die Arbeiten der Giganten: Man treibt Stollen und Strecken [cuniculus] tief in's Innere der Berge, arbeitet bei Lampenschein Tag und Nacht, und die Bergleute sehen oft Monate lang das Tageslicht nicht. Solche Bergmanns-Arbeit nennt man arrugia. Bisweilen stürzen die ausgehauenen Räume plötzlich zusammen und verschütten die Arbeiter. Deswegen muß man die Decke der Räume wölben, so daß sie dem Druck der Bergmassen widerstehen können. Oft trifft

---

*[353]) Fabeln. — Siehe meine „Zoologie der alten Griechen und Römer", Seite 551.

*[354]) Jetzt Tejo; — Padus jetzt Po; — Paktolus jetzt Sarabat; — Hebrus jetzt Maritza.

*[355]) Die kleinen Eisenkieskrystalle im Lasurstein wurden für Gold angesehn (Plin. 37, 9, 39). — Der Thebaïsche Stein (Plin. 36, 8, 18) möchte ein Serpentin sein, dessen Glimmerblättchen für Gold galten.

man auf hartes Gestein [silex] und muß es durch Feuer und Essig sprengen. Weil aber bei diesem Verfahren Dampf und Rauch erstickend wirkt, so haut man das Gestein lieber in Stücke von 150 Pfund, und diese Stücke werden auf den Schultern hinaus auf die Halde getragen, indem ein Arbeiter sie dem andern übergibt. Nur die Arbeiter, welche zuletzt tragen, bekommen das Tageslicht zu sehn. Dehnt sich das harte Gestein zu weit aus, so umgeht man es mit dem Stollen. Dennoch arbeitet man in festem Gestein leichter als in solchem, das aus festem, mit Kies [glarea] gemengten Thonstein [argilla] besteht und mit Keilen und Hämmern gespalten werden muß. Ist der Berg durchwühlt, so beginnen die den Gewölben zur Stütze dienenden Pfeiler*[356]) zusammenzubrechen, und zwar die hintersten zuerst. Dieses Ereigniß merkt niemand als der auf der Bergspitze stehende Wächter*[357]), und dieser ruft nun die Leute heraus. Der Berg zerfällt in Trümmern, die weit wegrollen; der Krach ist entsetzlich, der Luftdruck fürchterlich. Die Leute schauen der Vernichtung siegreich zu. Aber sie haben noch immer kein Gold, konnten auch während des Grabens gar nicht wissen, ob sie welches bekommen würden. Es beginnt nun eine neue, noch schwierigere Arbeit: es wird Wasser zum Auswaschen der Trümmern an 100 römische Meilen weit über den Gebirgsrücken herbeigeleitet, wobei Thäler überbrückt und Felsen durchhauen werden müssen. Bei solchen Bauten müssen die Leute oft an Seilen schwebend arbeiten. Am Ausgang der Berge gräbt man Teiche, 200 Fuß in's Geviert und zehn Fuß tief, und jeder hat fünf Ausflüsse. Sind die Teiche voll, so öffnet man die Ausflüsse, das Wasser stürzt mit Gewalt hervor, in die Abzugskanäle sind Sträuche gelegt, welche ulex heißen, dem Rosmarin ähnlich sind und das Gold zurückhalten. Der bloße Schlamm fließt in's Meer, wodurch Spanien sich schon vergrößert hat*[358]). — Aus andren Bergwerken wird das Wasser mit ungeheurer Anstrengung ausgeschöpft, damit es die Schachte nicht ersäuft. — Die in der beschriebenen Weise bearbeiteten Berge Spaniens liefern öfters Klumpen, wovon einige bis zehn Pfund schwer sind. Der Ulex aus den Wasserkanälen wird zuletzt getrocknet und verbrannt, worauf die Asche über grasreichem Rasen geschlemmt wird, woselbst das Gold zu Boden sinkt. — Jedes Jahr sollen

*[356]) Diese können von Holz sein, in Brand gesetzt werden, wobei den Arbeitern Zeit genug zur Flucht bleibt.

*[357]) ?

*[358]) Plinius hatte bei den Angaben von den unterwühlten und einstürzenden Bergen u. s. w. offenbar fabelhafte Berichte vor sich.

Asturien, Galläcien und Lusitanien zusammen 20,000 Pfund Gold liefern*[359]), Asturien jedoch mehr als die andren. Dieser Goldgewinn Spaniens dauert schon viele Jahrhunderte und kommt in diesem Maße sonst nirgends vor. — In Italien wird wenig Gold gewonnen, weil da die Bergwerksarbeit durch einen Senatsbeschluß verboten ist; eigentlich ist kein Land reicher an Metallen*[360]). Es gibt noch ein Gesetz ehemaliger Censoren über die Goldgruben [aurifodina] bei Viktumalä im Gebiet von Vercellä*[360b]), durch welches bestimmt wird, daß die Staatspächter daselbst nicht über 5000 Arbeiter halten dürfen.

Hist. nat. 33, 4, 22. Man kann auch Gold aus Rauschgelb [auripigmentum] ziehn, welches in Syrien gegraben wird, goldgelb und so zerbrechlich ist wie Fensterglimmer [lapis specularis]. Der goldgierige Kaiser Cajus hatte die Hoffnung, daraus eine Menge Gold zu gewinnen; deswegen ließ er eine große Menge Rauschgelb ausschmelzen [excoquere]. Er bekam denn auch wirklich gutes Gold daraus, jedoch so wenig, daß er trotz der Wohlfeilheit des Rauschgelbs Verlust hatte*[361]).

Hist. nat. 33, 4, 23. Alles Gold enthält auch Silber, bald den zehnten, bald den neunten oder achten Theil; nur in Galläcien findet sich das sogenannte Albukrarensische Gold, worin nur der sechsunddreißigste Theil Silber ist, so daß es vor andrem den Vorzug hat. — Das Gold, worin der fünfte Theil Silber ist, heißt auch Elektrum. Man macht solches auch absichtlich durch einen Zusatz von Silber*[362a]).

Hist. nat. 33, 4, 24. Im Kriege des Antonius gegen die Parther soll ein römischer Soldat im Tempel der Anaitis eine massiv-

---

*[359]) Die Länder heißen jetzt: Asturien, Galicien, Portugal.

*[360]) Es ist sehr arm daran.

*[360b]) Jetzt Vercelli, zwischen Turin und Mailand, liefert heutiges Tages wenig Gold oder keins.

*[361]) Ohne Zweifel hatte die goldgelbe Farbe des Rauschgelbs den Kaiser zu dem Versuche veranlaßt; es war kein Gold darin, aber man that heimlich etwas hinein, um nicht in die Gefahr zu kommen, ihm zu widersprechen.

*[362]) Bei den in unsrer Zeit in Griechenland vielfach vorgenommenen Ausgrabungen sind viele antike Goldwaaren zu Tage gefördert. „Es fand sich durch Untersuchung", sagt X. Landerer, „daß dieselben nicht mit Kupfer legirt waren, dagegen als fremde Beimischung nur Silber und zwar bis 10, und 20 und 38 Procent enthalten. Deswegen sind sie durchaus blank geblieben. — Man fand auch in einem antiken Grabe den hohlen Zahn eines Schädels dicht mit einem Goldblättchen ausgefüllt.

goldene Bildsäule erbeutet haben. — Der Leontiner Gorgias war aber jedenfalls von allen Menschen der Erste, welcher eine ihn selbst vorstellende Bildsäule aus massivem Gold fertigen ließ, die er in den Tempel zu Delphi stellte.

Hist. nat. 33, 5, 26 u. 27 u. 29. Chrysokolla*[302b]) ist ursprünglich eine Flüssigkeit, wird aber durch die Winterkälte so fest wie Bimsstein [pumex]. Sie kommt in Gold-, Silber- und Bleigruben vor, in bester Sorte jedoch in Kupfergruben. In allen solchen Bergwerken bereitet man sie auch künstlich, jedoch viel schlechter als die natürliche, indem man vom Herbst bis zum Juli Wasser in Erzgängen stehen und nach Verlauf dieser Zeit abfließen läßt. Man erhöht auch die schöne Farbe der Chrysokolla künstlich durch die Pflanze Wau [lutum] und Alaun. Am beliebtesten ist sie, wenn ihre Farbe das Grün üppig sprossender Saat hat. Sie wird von den Malern gebraucht, auch ließ Kaiser Nero den Kampfplatz des Cirkus damit bestreuen, als er selber dort in einem eben so gefärbten Kleide den Wagen lenken wollte. — Die Goldarbeiter [aurifex] bedienen sich der Chrysokolla zum Löthen des Goldes.

Hist. nat. 33, 5, 30. Zum Löthen des Eisens [ferrum] dient Thon [argilla]*[363]); für Kupfer-Massen Galmei [cadmia]; für Platten Alaun [alumen]*[364]); für Blei und Marmor Harz*[365]). Das Blei [plumbum nigrum] wird mit Zinn [plumbum album] gelöthet; das Zinn [plumbum album] mit Oel*[366]); das Zinn [stannum] mit Kupferspänen [äramentum]*[367]); das Silber mit Zinn. — Kupfer und Eisen werden am besten mit Fichtenholz geschmolzen, aber auch mit ägyptischem Papyrus; dagegen Gold mit Spreu.

---

*[362b]) Malachit, siehe oben Anm. 71.

*[363]) Thon kann nicht löthen; aber man hüllt das Eisen, nachdem man in die zu löthenden Stellen Kupferblech geschoben, in nassen Thon, glüht heftig, der Thon hält die Luft ab, und unter seinem Schutze löthet das Kupfer.

*[364]) Alaun bedeutet hier wohl Borax oder Salmiak; beide nehmen das oxydirte Metall weg, so daß die rein metallischen Flächen sich vereinen können.

*[365]) Beim Löthen des Bleies verhindert Harz die Oxydation; — bei Marmor verkittet es die Stücke.

*[366]) Nicht mit Oel, sondern mit Hülfe des aufgestrichenen, die Oxydation verhindernden Oels.

*[367]) Geht gar nicht; dagegen wird umgekehrt Kupfer mit Zinn gelöthet.

Hist. nat. 33, 6, 31. Silber findet sich nur in Schachten und verräth sich nicht durch seinen funkelnden Glanz. Ausschmelzen läßt es sich nur mit Zusatz von Blei [plumbum nigrum], oder Bleiglätte [galena]*[367b]), welche man dicht bei den Silberadern [argenti vena] findet. — Bei der Feuerarbeit [opus ignium] scheidet das Blei sich aus, und das Silber schwimmt oben auf wie Oel auf Wasser*[368]). — Silber findet sich fast in allen Provinzen, das schönste aber in Spanien und zwar in unfruchtbarem Boden und in Bergen. Die von Hannibal dort eröffneten Gruben sind noch jetzt in Betrieb. Aus einer derselben bezog Hannibal täglich 300 Pfund. Der Berg ist schon 1500 römische Schritt tief unterhöhlt; in diesem ganzen Raume sind Leute vertheilt, welche Tag und Nacht bei Lampenscheine und nach der Lampe die Zeit messend Wasser schöpfen, aus dem sich ein Fluß bildet*[368b]). — Der Geruch der Silbergruben [argenti fodina] ist für alle lebende Wesen schädlich, besonders aber für Hunde*[369]). — Je weicher Gold und Silber sind, desto schöner sind sie. — Mit Silber kann man schwarze Striche machen.

Hist. nat. 33, 6, 32. In den Erzgängen [vena] kommt auch ein Gestein [lapis] vor, dessen Ausschwitzung das ewig flüssige Quecksilber [liquoris äterni argentum vivum] ist, ein Gift für alle Dinge, denn es zerfrißt und durchbricht alle Gefäße. Alle Dinge schwimmen auf Quecksilber mit Ausnahme des Goldes, welches versinkt*[370]). — Es ist ein gutes Mittel, Gold zu reinigen, indem es, in irdnen Gefäßen zu wiederholten Malen mit ihm geschüttelt, alles Unreine ausscheidet. Ist Dies geschehn, so gießt man es in gegerbtes Leder, aus welchem es abfließt und das Gold zurückläßt*[371]). Goldblättchen kann man mit Quecksilber sehr fest auf Kupfer befestigen.

---

*[367b]) Findet sich nicht natürlich. — Uebrigens sehe man unten 34, 18, 53 und Anm. 451 dazu, so wie oben Anm. 254. Es könnte auch sein, daß hier unter galena nicht Bleiglätte, sondern Bleiglanz gemeint sei.

*[368]) Im Gegentheil sinkt auf dem Treibherd das reine Silber unter dem sich oxydirenden Blei zu Boden.

*[368b]) Man vergleiche über die spanischen Silbergruben oben Anm. 192.

*[369]) Die Silbererze machen die Luft nicht ungesund; aber in jedem tiefen, nicht gehörig gelüfteten Bergwerk erzeugen sich schädliche Gasarten. — Die Bemerkung des Plinius bezieht sich übrigens jedenfalls auf Quecksilberbergwerke.

*[370]) Alle den Alten bekannt gewesenen Dinge sind leichter als Quecksilber, mit Ausnahme des Goldes.

*[371]) Das reine Quecksilber fließt durch die Poren des Leders ab, die Ver-

Hist. nat. 33, 6 33. und 34. In den Silbergruben findet man auch einen hellen, glänzenden, undurchsichtigen Stein, das Grauspießglanzerz [stimmi appellant, alii stibium, alabastrum, larbason]. — Er ist gut für die Augen, die er namentlich erweitert, heißt deswegen auch Kalliblepharon, wird übrigens viel als Arznei gebraucht.

Hist. nat. 33, 6, 35. Die Schlacke [scoria] der Silberschmelzöfen nennen die Griechen Helkysma*[372]). — In denselben Bergwerken [in iisdem metallis] wird auch die Glätte [spuma argenti] gemacht. Man unterscheidet Goldglätte [chrysitis], Silberglätte [argyritis], Bleiglätte [molybditis]*[373]). Alle drei entstehen, indem das ausgeschmolzene Metall aus dem oberen Tiegel in den unteren fließt; sie werden mit eisernen Spateln abgenommen und nochmals an der Flamme selbst geglüht. — Schlacke ist die Ausscheidung des sich reinigenden Stoffes, Glätte die Ausscheidung des schon gereinigten. — Man zerschlägt auch die Glätte in Stückchen und glüht sie nochmals vor dem Luftstrom der Blasebälge, und wäscht sie dann mit Wein und Essig rein. Die Argyritis reinigt man durch Kochen in Wasser, worin sich Leinwandläppchen befinden, in welche Weizen und Gerste gebunden sind; das Kochen wird fortgesetzt, bis die Läppchen rein erscheinen. Später wird sie sechs Tage lang in Mörsern gestampft und dabei dreimal täglich mit kaltem Wasser gewaschen. Ist die Zeit des Stampfens vorbei, so wäscht man sie noch in heißem Wasser, wobei man ein wenig Steinsalz [sal fossilis] hinzufügt. Zuletzt verwahrt man die Glätte in einem bleiernen Gefäße und verbraucht sie zu Heilzwecken.

Hist. nat. 33, 7, 36. In den Silbergruben wird auch der Zinnober [minium] gefunden, welcher als Malerfarbe in hohem Ansehn steht, ehemals bei den Römern auch bei heiligen Handlungen in Gebrauch war. Verrius nennt die Schriftsteller, aus deren Angaben hervorgeht, daß man an Festtagen das Gesicht der Bildsäule Jupiter's mit Zinnober bemalte, daß auch der Körper triumphirender Feldherrn

---

schmelzung von Quecksilber und Gold bleibt in breiartigem Zustande zurück, und das Gold wird abgeschieden, indem man das Quecksilber durch Hitze in Dampf verwandelt.

*[372]) Das Wort bedeutet ein Ding, das gezogen wird. Sie wird nämlich, wenn das Geschmolzene aus dem Ofen geflossen und zur schnelleren Kühlung Wasser aufgegossen ist, vom Metall herunter gezogen.

*[373]) Siehe oben Anm. 255 und 254, ferner Anm. 451.

damit übertüncht wurde, daß namentlich Camillus so triumphirte. Auch jetzt wird bei Triumphen noch die Bildsäule des Jupiter mit Zinnober geschmückt, und bei der Triumph-Mahlzeit werden die Salben damit gemischt. — Die Häuptlinge der Neger bemalen sich und ihre Götterbilder ebenfalls mit diesem Farbestoff am ganzen Leibe. . . . Hist. nat. 33, 7, 38. Die Griechen nennen den Röthel [rubrica] miltos, den Zinnober cinnabaris, aber diese Namen sind verwechselt worden; Cinnabaris nennt man nämlich auch den Geifer der Drachen, welche mit Elephanten kämpfen und durch die Last des sterbenden Feindes erdrückt werden; dieser Geifer drückt auf Gemälden die Farbe des Blutes am besten aus*[374]). Der Drachengeifer ist zu Heilzwecken vortrefflich; die Aerzte wenden aber, indem sie durch den Namen cinnabaris zum Irrthum verleitet werden, Zinnober statt seiner an, obgleich der Zinnober geradezu Gift ist. . . . Hist. nat. 33, 7, 39. Die Alten malten die einfarbigen Bilder mit Zinnober; jetzt ziehen die Maler zu diesem Zwecke Röthel [rubrica] und Sinopische Erde [sinopis] vor. . . . Hist. nat. 33, 7, 40. Nach Rom gelangt der Zinnober nur von Spanien aus; der berühmteste aus der Umgegend von Sisapo in Bätika*[375]) aus einem Bergwerke, welches dem römischen Staate gehört. Das Erz darf nicht in Spanien gereinigt werden, sondern wird zu diesem Zwecke gestempelt nach Rom geschafft, jährlich an 2000 Pfund. — Es gibt auch eine andre Art von Minium, welche sich fast in allen Silber- und Bleibergwerken [in argentariis et plumbariis metallis] vorfindet; man bezieht dieses Minium aus solche Adern enthaltendem Gestein, welches man ausglüht, aber nicht aus dem Gestein, welches Quecksilber liefert*[376]). Rein muß die zweite Art des Minium eine karmoisinrothe Farbe haben. Man prüft seine Aechtheit auf glühendem Golde; das verfälschte wird dabei schwarz, das reine behält seine Farbe. In Wandgemälden wird seine Farbe durch Sonnen- und Mondenlicht verdorben, was man jedoch vermeiden kann, wenn man auf die getrocknete Wand mit einem Pinsel Punisches Wachs aufträgt, das in Oel aufgelöst ist; dann wird die Wand mit Galläpfel-Kohlen zum Schwitzen gebracht, nachher noch mit Kerzen überfahren und endlich mit reinen Leinentüchern glänzend gemacht, was auch beim Marmor geschieht. —

---

*[374]) Hier ist die Farbe gemeint, welche wir ebenfalls Drachenblut nennen. Sie kommt vom ostindischen Drachenbaum, Dracäna Draco, Linné.

*[375]) Sisapo soll jetzt Guadalcanal heißen; Bätika ist das jetzige Andalusien nebst einem Theil von Granada.

*[376]) Diese zweite Art minium ist Mennige (oxydirtes Bl

Leute, die in den Werkstätten das Minium reiben, verbinden sich dabei das Gesicht mit dünnen Blasen, um dabei zwar sehen zu können, aber den schädlichen Staub nicht einzuathmen. — Mit Minium schreibt man auch in Büchern, auf Gold, auf Marmor, auf Grabmäler.

Hist. nat. 33, 8, 43. Der Probirstein [coticula] wird an verschiednen Orten gefunden und heißt auch Heraklius und Lydius. Er ist etwa vier Zoll lang, nicht über zwei Zoll breit. Sachverständige streichen Erz [e vena] darauf hin und sehen dann gleich an Dem, was sich vom Erz abreibt, wie viel darin an Gold, Silber, Kupfer [äs]*[377]).

Hist. nat. 33, 8, 44. Dasjenige Silber gilt für gut, welches weiß bleibt, wenn es auf einer eisernen Platte geglüht wird. Das braunroth werdende ist ziemlich gut, das schwarz werdende gar nicht*[378]).

Hist. nat. 33, 9, 45. Man glaubt, gute Spiegel könnten nur aus dem besten Silber gemacht werden. Ist der Spiegel gut polirt und ein wenig einwärts vertieft, so vergrößert er das Bild. Man macht auch Becher, an denen man eine Menge Spiegel anbringt, so daß man sein Bild vielfach sieht. Auch sind verzerrende Spiegel ausgedacht worden, wie sie z. B. im Tempel zu Smyrna hängen. Vor den silbernen Spiegeln galten bei uns die brundisischen, aus einer Mischung von Zinn [stannum] und Kupfer [äs] gemachten für die besten. Die silbernen kamen zur Zeit des großen Pompejus auf. Zuletzt ist man noch auf die Behauptung gekommen, daß die Spiegel ein besseres Bild geben, wenn sie hinten vergoldet sind*[379]).

Hist. nat. 33, 9, 46. Matt gearbeitetes Silber ist theurer und wird folgendermaßen bereitet: Man setzt zum Silber ein Drittel vom feinsten Cyprischen Kupfer [äs], sogenanntem Kranzkupfer [coronarium], ferner eben so viel Schwefel [sulphur] wie Silber*[380]). —

*[377]) Man muß sich hier denken, daß sich auf dem Probirstein das gediegene Gold, Silber, Kupfer von dem mit nicht-metallischen Stoffen verbundenen unterscheiden läßt.

*[378]) Je mehr Kupfer im Silber, desto schwärzer wird es beim Glühen; reines Silber ändert seine Farbe nicht.

*[379]) Vergoldung auf der Rückseite kann nichts helfen. — In alten griechischen und römischen Gräbern hat man bronzene Spiegel in Menge gefunden; mit Zinn-Amalgama belegte Glasspiegel hatten die Alten nicht. — Noch jetzt sind die Spiegel der Japanesen trefflich polirte Stahlscheiben.

*[380]) Schwefel hat man gewiß nicht zugesetzt, weil es Silber und Kupfer düstergrau und zerbrechlich macht. — Das Kranzkupfer ist Messing; siehe unten Anm. 392.

Silber wird durch harte Eidotter schwarz*381). — Der Triumvir Antonius hat die Denare aus einer Verschmelzung von Silber und Eisen gemacht*382). Falsche Münzen bestehn aus Silber und Kupfer; auch sind Münzen geprägt worden, die zu leicht sind. Eigentlich sollen 84 Denare aus dem Pfund Silber geprägt werden. Es ist auch ein Gesetz über die Prüfung der Münzen gegeben worden, und dieses war dem Volke so willkommen, daß es dem Marius Gratidianus, der es durchgesetzt, in allen Gemeinden Bildsäulen setzte.

Hist. nat. 33, 11, 49 bis 53. Früherhin wurden Diejenigen getadelt, welche silbernes Küchengeräth hatten, wurde ein Greis, der schon triumphirt hatte, von den Censoren öffentlich getadelt, weil er fünf Pfund Silber besaß; in neuerer Zeit werden die Kutschen mit getriebener Silberarbeit geziert, die Ruhebetten der Damen mit Silber überzogen; der römische Feldherr Pompejus Paulinus besaß 12,000 Pfund Silber; Poppäa, Gemahlin des Kaisers Nero, ließ die Hufe der Staatsmaulthiere mit Gold beschlagen. Kurz vor dem Syllanischen Bürgerkriege befanden sich, wie man bestimmt weiß, mehr als 150 silberne Schüsseln in Rom, wovon jede über 100 Pfund wog, und mancher Besitzer einer solchen Schüssel wurde nur um ihretwillen verbannt, weil ihm seine Feinde die Schüssel wegnehmen wollten. In unsrer Zeit ist's noch ärger getrieben worden: So besaß unter des Kaisers Claudius Regierung dessen Sklave Drusillanus eine silberne Schüssel von 500 Pfund, zu deren Anfertigung man eine eigne Werkstatt hatte bauen müssen, und dessen Genossen besaßen acht ähnliche Schüsseln von je 250 Pfund Gewicht. — Auch der Preis silberner Kunstwerke ist in's Ungeheure gesteigert worden. So hatte Cajus Gracchus silberne Delphine, von denen er das Pfund mit 5000 Denaren bezahlte; der Redner Lucius Crassus besaß zwei mit getriebner Arbeit vom Künstler Mentor gefertigte Trinkbecher für 100,000 Sestertien; diese schonte er, brauchte dagegen für gewöhnlich Becher, wovon er das Pfund mit 600,000 Sestertien bezahlt hatte. Solche Verschwendung begann in Italien nach der Unterwerfung Kleinasiens; von dort brachte nämlich Lucius Scipio zu seinem Triumphe 1400 Pfund an silbernen, in getriebner Arbeit gefertigten Gefäßen, 1500 Pfund an goldenen. — Der Aufwand für Bildsäulen und Gemälde begann mit dem Sieg über den Achäischen

*381) Eidotter und mehr noch Eiweiß färben Silber schwarzgrau, weil sie Schwefel enthalten, der sich mit dem Silber zu Schwefelsilber verbindet.

*382) Der Denar galt etwa sechs Silbergroschen jetzigen Geldes. — Silber läßt sich mit Eisen zusammenschmelzen, Kupfer desgleichen.

Bund. . . . Hist. nat. 33, 12, 54. In unsrer Zeit hält man schon das Elfenbein für zu schlecht für die Degengriffe der Soldaten und beschlägt sie lieber mit getriebenem Silber; die Degenscheiden klirren von Kettchen, die Gürtel von Silberplatten; Damen baden nur in silbernen Badewannen; aus Silber macht man jetzt die Schüsseln für die Gastmähler, und aus Silber macht man die Nachttöpfe. . . . Hist. nat. 33, 12, 55. Durch Kunstwerke in getriebner Goldarbeit [aurum cälare] hat sich niemand berühmt gemacht, in getriebner Silberarbeit aber Viele. Dem Range nach steht der schon erwähnte Mentor am höchsten, dann folgen Akragas, Boëthos und Mys. — Silber wird durch Heilquellen [aquä medicatä] und durch salzige Dämpfe angegriffen [afflatu salso inficitur]*[383]).

Hist. nat. 33, 12, 56. Die Gelberde [sil] kommt in Gold- und Silbergruben vor und dient als Farbe. Am besten ist die attische. Eine dunklere Sorte dient zu Schattirungen bei Gemälden; die helleren Sorten zu Lichtpartieen; für Wandmalerei eine mit Marmorstaub gemischte, weil der Marmor dem ätzenden Einfluß des frisch aufgetragenen Kalkes widersteht.

Hist. nat. 33, 13, 57. Die Kupferlasur [cöruleum] ist ein Sand. Die beste Sorte kommt aus Aegypten, andre kommen aus Scythien, Cypern, Puteoli, Spanien. Jede Sorte wird noch mit einem Kraute gefärbt. Uebrigens verfährt man mit der Kupferlasur wie mit dem Malachit*[384]). — Jetzt führt man auch indisches cöruleum ein. — Reines Cöruleum brennt auf Kohlen.

Hist. nat. 34, 1, 1. Die Kupfersorten (äris metalla, plur.) stehn dem Werthe nach dem Silber zunächst; — das Korinthische Kupfer [äs corinthium] ist sogar mehr werth als Silber und fast mehr als Gold*[385]). — Kupfer dient auch als Geld, und wurde schon hoch geschätzt, als Rom gebaut wurde; Numa bildete aus den Kupferschmiden die dritte Innung. . . . Hist. nat. 34, 1, 2.

*[383]) Schwefelhaltige Wasser erzeugen in Berührung mit Silber Schwefelsilber. — Metallisches Silber wird von Kochsalz und von Salzsäure nicht angegriffen; enthält es aber Kupfer, so wird dieses von salzigen Dämpfen leicht angegriffen.

*[384]) Der bewußte Sand ist jedenfalls zerriebene Kupferlasur; der mit einer Pflanze (z. B. Waid) gefärbte ist künstliche blaue Farbe. — Das indische cöruleum ist Indigo. — Dieser brennt auf Kohlen, die Kupferlasur glüht nur und wird schwarz.

*[385]) Das Korinthische Kupfer besteht, wie wir oben, Plin. Hist. nat. 9, 40, 65, gesehn, aus einer Legirung von Kupfer, Gold, Silber.

Das Kupfererz [vena] wird auf die schon beschriebene Weise aufgesucht und durch Feuerarbeit gereinigt. — Man bereitet es auch aus einem kupferhaltigen Stein, welcher Galmei [cadmia] heißt*[386]; er findet sich vorzugsweis jenseit des Meeres, jetzt auch im Gebiete der Bergomaten*[387]. Ehemals soll es auch in Kampanien gegraben worden sein, jetzt in Germanien gegraben werden. Man bereitet auch Kupfer aus einem andren Stein [lapis], den man auf Cypern, woselbst die Bearbeitung des Kupfers erfunden worden, Kupfererz [chalcites] nennt*[388]. — Später wurde das Kupfer sehr wohlfeil, weil man anderwärts besseres fand, namentlich das Aurichalkum, welches lange Zeit hindurch für das beste und schönste galt*[389], aber seit langer Zeit gar nicht mehr gefunden wird. — Das Marianische Kupfer, welches auch das Kordubensische heißt, verschmilzt am besten mit Galmei [cadmia]. Man macht aus ihm Doppelasse, die an Güte denen aus aurichalcum gleichkommen*[389b].

Hist. nat. 34, 1, 3. Nach Kunstwerken aus Korinthischem Kupfer streben manche Leute mit wahnsinniger Gierde, und man behauptet, daß Verres nur deswegen vom Antonius in die Acht erklärt worden, weil er seine Korinthischen Kunstwerke dem Antonius nicht überlassen wollte. — Uebrigens sind solche Korinthische Kunstwerke, wie sie die eleganten Leute führen, in der Regel Speisegeräthe, Leuchter, ferner Becken zu verschiedenartigem, zum Theil schmutzigem Gebrauch. Das Korinthische Kupfer kommt übrigens in vier Sorten vor: 1) hell mit Silberglanz, das Silber auch in der Metallmischung vorherrschend; 2) goldgelb; 3) alle Bestandtheile gleichmäßig gemischt; 4) von kostbarer Leberfarbe, Hepatizon genannt. Diese wird zu Büsten und Bildsäulen gebraucht, und die Art, wie man für sie die Metalle mischt, hat der Zufall an die Hand gegeben. Es ist zwar von den

---

*[386]) Reiner Galmei enthält gar kein Kupfer, dagegen Zink und dieses gibt mit Kupfer zusammengeschmolzen Messing. — Die Alten nannten sowohl das reine Kupfer, als auch jede seiner Legirungen mit andren Metallen, wie z. B. Messing, Bronze und Korinthisches Kupfer: χαλκός und äs. Siehe unten Plin. Hist. nat. 34, 8, 20.

*[387]) Die Bergamasker in Nord-Italien.

*[388]) Man kann bei den Angaben des Plinius annehmen, daß er unter dem Kupfer, welches ohne Weiteres durch Feuer gereinigt wird, gediegen Kupfer und Rothkupfererz versteht; unter chalcites jedes andre kupferhaltige Erz.

*[389]) Das aurichalcum muß gelb gewesen sein, da man es den Topasen als Folie unterlegte, Plin. 37, 9, 42; es war also Messing.

[389b]) Weil sie Dasselbe sind, nämlich Messing.

andren drei eigentlichen Sorten des Korinthischen Kupfers sehr verschieden, aber doch dem Delischen und Aeginetischen, welche lange den ersten Rang einnahmen, weit vorzuziehn.

Hist. nat. 34, 2, 4 und 5. Das altberühmte Delische Kupfer wurde zu seiner Zeit nach allen Weltgegenden hin verhandelt. Zuerst waren besonders die daraus gefertigten Füße der Speisepolster beliebt, späterhin auch die Bildsäulen von Göttern, Menschen und Thieren. — Das Aeginetische Kupfer wurde nicht aus Metallen gefertigt, welche die Insel selbst erzeugt, aber es wurde dort aus importirten Metallen gemischt und zusammengeschmolzen. — In Rom steht ein Stier von Aeginetischem Kupfer auf dem Rindermarkt, und ein Jupiter aus Delischem auf dem Kapitol. — In Aeginetischem arbeitete Myron, in Delischem Polykletus, beide Zeitgenossen und in ihrer Jugend Mitschüler.

Hist. nat. 34, 3, 7. Kupferne Schwellen und Thürflügel sieht man an Tempeln und Privathäusern, kupferne Knäufe an Säulen. . . . Hist. nat. 34, 4, 9. Heut zu Tage werden überall Bildsäulen von Göttern und Menschen aus Bronze [äs] gegossen. Die Alten überzogen sie mit Asphalt [bitumen]; jetzt belegt man sie lieber mit Gold [auro integere]. . . . Hist. nat. 34, 5, 10 bis 12. Nach griechischer Sitte werden die menschlichen Figuren unbekleidet, nach römischer dagegen werden sie bekleidet dargestellt. Die Griechen stellten Pferde auf, welche in den heiligen Wettkämpfen gesiegt hatten; in Rom schätzt man Reiterstatuen sehr hoch. Wagen sind für Feldherrn gegossen worden, die triumphirt hatten; seit dem Zeitalter des vergötterten Augustus hat man auch sechsspännige und Elephanten; zweispännige Wagen stammen ebenfalls aus neuer Zeit. Die Sitte, einem Menschen Bildsäulen als Ehrenbezeigung zu setzen, stammt von den Griechen; die meisten sind wohl dem Demetrius Phalereus gesetzt worden, und zwar in Athen; es wurden ihm 360 gesetzt, also gerade so viel, als das Jahr nach damaliger Zeitrechnung Tage hatte. Diese Bildsäulen wurden bald wieder zerstört; eben so diejenigen, welche die Tribunen zu Rom in allen Straßen dem Marius Gratidianus errichtet hatten.

Hist. nat. 34, 7, 16 bis 18. Bis Asien von den Römern besiegt und von da die Verschwendung nach Italien verpflanzt wurde, waren die an heiligen Orten stehenden Bilder der Götter vorzugsweis aus Holz oder Thon geformt. Bei alle Dem war die Kunst, Bilder aus Bronze zu gießen [statuaria ars] in Italien sehr alt, und es

stammt noch der auf dem Rindermarkt stehende Herkules, welcher bei Triumphen ein Triumphkleid umgehängt bekommt, so wie der von Numa geweihete Janus geminus aus der frühesten Zeit, so wie sich denn in Etrurien gefertigte alte Bildwerke überall zerstreut finden. Als vor langen Zeiten die Römer Volsinii eroberten, befanden sich daselbst 2000 Bildsäulen, und Metrodorus Skepsius behauptet, die Römer hätten die Stadt nur um dieser Bildsäulen willen erobert. . . . In Rom standen, als Marcus Scaurus Aedil war, nur auf der Bühne eines für kurze Zeit aufgeschlagenen Theaters 3000 Bildsäulen. — Als Mummius Achaja erobert hatte, füllte er ganz Rom damit an. — Mucianus, welcher dreimal Konsul gewesen, versichert, auf Rhodus ständen noch jetzt 3000 Bildsäulen, und eben so viel sollen noch in Athen, Olympia und Delphi übrig sein. — Der große Künstler Lysippus soll allein 1500 Bildsäulen geliefert haben, jede einzelne so kunstvoll gearbeitet, daß sie allein seinen Ruhm hätte begründen können. Für ein Kunstwerk von ganz unschätzbarem Werth galt namentlich ein Hund von Bronze im Tempel der Juno, welcher seine Wunden leckte und durchaus wie ein lebender Hund aussah. Da sein Werth alles Maß überstieg, so mußten die Wächter mit ihrem Leben für ihn bürgen. Er verschwand, als die Vitellianer das Kapitol in Brand steckten.

Hist. nat. 34, 7, 18. Riesige Bildsäulen nennt man Kolosse. Der Apoll auf dem Kapitol, welchen Lucullus aus Apollonia im Pontus gebracht, ist 30 Ellen hoch und hat 500 Talente gekostet. Ihm ähnlich ist der vom Kaiser Claudius auf dem Marsfelde geweihete Jupiter, desgleichen der zu Tarent stehende, welcher 40 Ellen hoch und von Lysippus gegossen ist. Fabius Verrucosus hätte ihn gern nach Rom geschafft, aber Das ging wegen seiner Größe nicht. — Das größte derartige Wunderwerk war jedoch der Sonnenkoloß auf Rhodus, welchen der Lindier Chares, ein Schüler des Lysippus, gegossen hatte. Diese Bildsäule [simulacrum] wurde, nachdem sie 56 Jahre gestanden, durch ein Erdbeben niedergeworfen, wird aber immer noch bewundert. Wenige Leute können deren Daumen umklaftern, und die übrigen Finger sind größer als viele Statuen. In den zerbrochenen Gliedmaßen sieht man schwere Steinmassen, durch deren Gewicht der Koloß fester stand. Zur Herstellung dieses Kolosses sollen 12 Jahre nöthig gewesen und 300 Talente verwendet worden sein; das Metall soll von den Kriegsmaschinen genommen sein, welche König Demetrius, als er Rhodus lange vergeblich belagert, zurückließ. — In der Stadt Rh[illegible] kleinere

Kolosse, jeder genügend groß, um eine andre Stadt berühmt zu machen. Auch Italien hat Kolosse geschaffen: Einen tuscanischen*[390]), der von den Fußzehen an 50 Fuß hoch, an dem die Bronze und die Arbeit vortrefflich sind, sieht man in der Büchersammlung des Augustus-Tempels. Einen ähnlichen Koloß hat Spurius Carvilius aus den Brustharnischen, Beinschienen und Helmen der besiegten Samniten gegossen; aus den davon abfallenden Feilspänen hat der Künstler seine eigne Statue gegossen und neben den Koloß gestellt. — Die größte Bildsäule unsrer Zeit hat Zenodotus gegossen. Erst hatte er in Gallien im Staate der Arverner 10 Jahr an einem Merkur gearbeitet, welcher 400,000 Sesterzien kostete und sehr künstlich ausgeführt wurde; dann ward er von Nero nach Rom berufen, und goß als dessen Bild einen Koloß von 120 Fuß Höhe. Nach Nero's Tode wurde dieser Koloß der Sonne geweiht. Erst hatte sich der Künstler dazu ein ganz kleines Bild entworfen, dann hatte er ein Modell in Thon ausgeführt; beide habe ich in seiner Werkstatt gesehn und bewundert. . . . Hist. nat. 34, 8, 18. Es gibt Leute, die eine solche Vorliebe für die sogenannten Korinthischen Statuen haben, daß sie dieselben überall mit sich nehmen; so z. B. der Redner Hortensius eine dem Verres abgenommene Sphinx und Nero eine Amazone. Kurz vor ihm besaß der gewesene Konsul Cestius eine Büste, die er sogar mit in die Schlacht nahm.

Hist. nat. 34, 8, 20. Nun noch von den Verschiedenheiten des Kupfers und seiner Legirungen [differentiä äris et mixturä]*[391]): Bei dem Cyprischen Kupfer unterscheidet man Kranz- und Stangenkupfer [coronarium et regulare]. Beide lassen sich schmieden. Das Kranzkupfer wird zu Blättern geschlagen, mit Ochsengalle gefärbt und hat so an den Kränzen [corona] der Schauspieler das Ansehn von Gold*[392]). — Stangenkupfer wird auch außer Cypern bereitet, eben so Gußkupfer [äs caldarium]. Der Unterschied liegt darin, daß jenes geschmiedet werden kann, letzteres aber unter dem Hammer bricht. Das Stangenkupfer wird dadurch streckbar, daß es sorgfältig im Feuer gereinigt wird*[393]). — Eine andre Kupfersorte

*[390]) D. h. von tuscischen (etrurischen) Künstlern.

*[391]) Siehe oben Anm. 386.

*[392]) Das Schmieden zu Blättern und die Goldfarbe zeigt, daß das Cyprische Kranzkupfer Messing war. Die Ochsengalle gab einen gegen die Luft schützenden, schwach-grünlich färbenden Ueberzug.

*[393]) Nach den angegebenen Unterschieden ist das Stangenkupfer Kupfer, welches durch mehrmaliges Umschmelzen so gut als möglich von fremd-

wird in Kapua bereitet und nach der cyprischen für die beste gehalten, indem sie sich zu Geräthen und Gefäßen am besten paßt. Sie wird nicht mit Kohlen-, sondern mit Holzfeuer geschmolzen*[304]). Nun wird es in einem aus Eichenholz gemachten Siebe gereinigt*[305]), mit kaltem Wasser übergossen, und mehrmals in ähnlicher Weise geschmolzen, indem man zuletzt auf 100 Pfund Kupfer zehn Pfund spanisches silberhaltiges Blei zusetzt. So wird es zäh und nimmt eine hübsche Farbe an*[306]). — Bei andren Kupfersorten sucht man die hübsche Farbe durch Olivenöl und Sonnengluth hervorzubringen*[307]). — Die Art, das Kupfer zu bereiten, ist in vielen Theilen Italiens und in den Provinzen der kampanischen ähnlich; doch setzt man nur acht Procent Blei [plumbum] zu und schmilzt es dann nicht mit Holz, sondern mit Kohle*[308]). — In Gallien gießt man das Kupfer zwischen glühende

---

artigen Stoffen gereinigt ist; Gußkupfer ist dagegen der zuerst beim Schmelzen schwefelhaltiger Kupfererze entstehende viel Schwefel und auch andre Stoffe enthaltende Kupfer-Rohstein. Kalt zerbricht er unter dem Hammer, nur geschmolzen läßt er sich umformen, daher der Name caldarium.

*[304]) Wird jedenfalls zuerst mit Kohle geschmolzen, dann aber im Flammofen mit lodernden Holzfeuer unter starkem Luftzug nochmals geschmolzen und gereinigt (verblasen), wobei namentlich noch vorhandenes Blei oxydirt und ausgeschieden wird.

*[305]) Die Angabe vom Eichenholz-Siebe beruht gewiß auf Mißverständniß.

*[306]) Durch Zusatz von zehn Procent Bleies würde man, trotz des Silbergehaltes (der übrigens im Verhältniß zur Bleimasse sehr gering ist), das Kupfer mißfarbig und brüchig, also schlecht machen. — Setzt man dagegen das silberhaltige Blei zu, treibt dann das Blei im Flammofen durch Oxydation ab, so nimmt es auch die andren uneblen, sich oxydirenden Metalle mit; das reine Kupfer bleibt, weil es sich schwerer oxydirt als die übrigen gewöhnlich vorhandenen uneblen Metalle; eben so bleibt das reine Silber, vertheilt sich im Kupfer, macht es besser. — So muß das Verfahren gedacht werden. — Daß die alten Griechen und Römer Schwefel und Blei so gut als möglich aus ihren Kupferlegirungen entfernten, beweisen die vielen in ihren Gräbern u. s. w. vorgefundenen Waaren: Die antiken Messingwaaren, der Hauptzahl nach Gegenstände des Schmucks, bestehn wie bei uns aus Kupfer und Zink; — die Bronze-Waffen früher Zeit aus Kupfer und Zinn; die harten, kurzen, dicken Bronze-Schwerter aus etwa 83 Procent Kupfer, 17 Proc. Zinn. — Uebrigens war, wie bei uns, der Zusatz von Zink oder Zinn sehr verschieden.

*[307]) Mit Oel bestrichnes reines oder legirtes Kupfer überzieht sich sehr bald mit Grünspan (kohlensaurem Kupferoxyd), welcher das Metall vor weiter eindringender Zerstörung schützt und mit dem Oel im Verlaufe der Zeit allmälig den sogenannten edlen Rost des Alterthums gibt.

*[308]) Geht allerdings auch mit Kohle, wenn ein

Steine; denn wenn die Gluth es ganz durchzieht, erhält man schwarzes, brüchiges Kupfer*[399]). Uebrigens wird es in Gallien nur noch Einmal nachgeschmolzen, obgleich es durch oft wiederholtes Umschmelzen sehr verbessert wird. . . . Hist. nat. 34, 9, 20. Um Bildsäulen und Platten zu gießen, bedient man sich einer andren Mischung [temperatura statuaria et tabularis]: Erst wird die Masse [massa]*[400]) geschmolzen; dann wird ein Drittel gebrauchtes, zusammengekauftes Kupfer zugesetzt. Ist die Mischung zusammengeschmolzen, so setzt man ihr auch wohl 12½ Pfund silberhaltiges Blei zu. Mustermischung [formalis temperatura] nennt man diejenige Mischung, welche die zarteste Bronze gibt, weil der zehnte Theil bloßes Blei [plumbum nigrum] und der zwanzigste Silberblei dazu gethan wird. — Nach der neuesten Mode thut man zu 100 Pfund Kupfer drei bis vier Pfund Silberblei*[401]). — Schmilzt man Blei mit Cyprischem Kupfer zusammen, so bekommt man ein Metall, das die Purpurfarbe der Togasäume hat*[402]).

Hist. nat. 34, 9, 21. Das Kupfer wird nicht bloß zu Denkmälern, sondern auch zu den Kupfertafeln [tabula aenea] benutzt, in welche die Gesetze gegraben werden.

Hist. nat. 34, 10, 22. Der Galmei [cadmia] ist entweder ein Stein [lapis], welcher zur Erzeugung des Messings [äs] nöthig und als Heilmittel brauchbar ist; theils kommt von ihm der sich in Schmelzöfen ansetzende Galmei*[403]), welcher ebenfalls cadmia heißt. Er entsteht aus den durch Feuer und Gebläse emporgetriebenen zarten Theilen; die leichtesten hängen sich an die Decke des Ofens [fornax], die andren an dessen Seiten, die feinsten an die Mündung des Ofens, aus welcher die Flammen lodern; er heißt Rauch-Galmei [capnitis], ist ausgebrannt und leicht wie Asche. Der inwendig an der Decke

---

*[399]) Ist nicht geradezu verständlich; soll aber wohl, nach unsrer Art ausgedrückt, heißen: „Wenn das Kupfer zu lange und stark geglüht wird, so verbrennt es zu brüchigem, schwarzem Kupferoxyd."

*[400]) ?

*[401]) Daß Plinius glaubt, das Metall der Bildsäulen bestehe aus Kupfer und Blei, ist nach dem Vorstehenden gewiß, denn unter spanischem Silberblei und unter plumbum nigrum kann man unmöglich Zinn verstehn. — Ohne Zweifel rührt der Irrthum des Plinius daher, daß plumbum sowohl Blei als Zinn bedeutet, genauer plumbum nigrum Blei, plumbum album Zinn. — Man sehe übrigens unsre Anm. 396.

*[402]) Hier ist auch wohl eine Legirung von Kupfer, Zink, Zinn (nicht Blei) gemeint; herrscht in ihr das Kupfer stark vor, so ist sie braun.

*[403]) Zinkoxyd. — Siehe oben Dioscorides de m. m. 5, 84.

traubenartig hängende heißt Trauben-Galmei [botryitis] und ist der beste. Diese Sorte ist schwerer als die vorige, dagegen leichter als die folgenden, kommt aschfarbig und purpurfarbig vor. Die dritte, schwerere Sorte hängt an den Wänden der Oefen und heißt Blätter-Galmei [placitis], weil sie einen flachen Ueberzug bildet. — Aller aus den Oefen Cyperns kommende Galmei ist vorzüglich gut; die Aerzte glühen ihn auf reinen Kohlen nochmals aus.

Hist. nat. 34, 11, 24. Die Schlacke [scoria] der Kupferschmelzöfen wird zerstampft, gewaschen, getrocknet, und dient als Heilmittel; eben so die Kupferblüthe [äris flos]*[404]; sie besteht aus kleinen Schuppen, die das Kupfer im Ofen vor einem starken Gebläse ansetzt. Andre rothe Schuppen [squama, lepis], welche von Kupfermassen [panis äris] abfallen, wenn sie im Wasser gekühlt werden, dienen zur Verfälschung der Kupferblüthe*[405].

Hist. nat. 34, 11, 26. Der Grünspan [ärugo] wird vielfach gebraucht und in verschiedner Weise gewonnen. Theils kratzt man ihn nämlich von dem Stein*[406], aus welchem Kupfer geschmolzen wird, theils von dem lauteren Kupfer [äs candidum]*[407], welches man durchbohrt und in Fässern über Essig hängt, deren Deckel ebenfalls kupfern [äreus] ist. Dieses Verfahren ist besser, als wenn man den Grünspan aus Schuppen [squama]*[408] macht. Manche Leute stellen Gefäße von lauterem Kupfer in irdene, mit Essig gefüllte Töpfe und schaben sie am zehnten Tage ab; Andre bedecken das Kupfer mit Weintrestern und schaben den Grünspan ebenfalls am zehnten Tage ab. Wieder Andre besprengen Kupferfeilspäne mit Essig und wenden sie täglich mehrmals, bis sie sich ganz in Grünspan verwandelt haben. Andre reiben solche Feilspäne mit Essig in kupfernen Mörsern. Am schnellsten bekommt man Grünspan, wenn man Abgänge von Kranzkupfer*[409] in Essig legt. — Man verfälscht den rhodischen Grünspan vorzüglich mit zerriebenem Marmor, mit Bimsstein oder Gummi. Am meisten täuscht der mit Eisenvitriol [atramentum sutorium]

---

*[404]) Die Kupferblüthe ist Kupferoxydul; s. Anm. 246.

*[405]) Da diese Schuppen ebenfalls roth sind, so sind sie ebenfalls Kupferoxydul.

*[406]) Hier sind wohl die an sich grünen Kupfer-Erze gemeint.

*[407]) Hier ist offenbar lauteres Kupfer, im Gegensatz von legirtem, namentlich von Messing und Bronze, gemeint.

*[408]) Siehe den vorigen Abschnitt.

*[409]) Messing. Siehe oben Anm. 392.

verfälschte, denn die andren beigemischten Stoffe erkennt man daran, daß sie zwischen den Zähnen knirschen*[410]). Um zu erfahren, ob Grünspan mit Eisenvitriol gemischt ist, glüht man ihn auf einem Eisenblech; dort bleibt seine Farbe, wenn er rein ist, unverändert, dagegen wird sie durch Eisenvitriol geröthet*[411]). Das Dasein des Eisenvitriols verräth sich auch sogleich, wenn man Papier mit Galläpfeln einweicht und dann mit dem Grünspan bestreicht, wobei es vom Vitriol sogleich schwarz gefärbt wird*[412]). — Jedem unreinen Grünspan fehlt übrigens die reine grüne Farbe des unverfälschten.

Hist. nat. 34, 12, 29. Die Chalcitis [chalcitis] ist ein Stein [lapis], aus welchem ebenfalls*[412b]) Messing [äs] geschmolzen wird. Er unterscheidet sich vom Galmei [cadmia] dadurch, daß er an der Oberfläche des Bodens aus zu Tage stehenden Felsen gehauen wird, der Galmei dagegen aus unterirdischen; ferner dadurch, daß die Chalcitis sich sogleich zerreiben läßt, von Natur weich ist und wollig aussieht. Ein andrer Unterschied liegt darin, daß die Chalcitis dreierlei metallische Stoffe, Kupfer, Misy und Sory, enthält. Man schätzt die Chalcitis besonders, wenn sie honigfarb, zierlich geadert und zerreiblich ist. Frisch gilt sie für besser, denn alt soll sie sich in Sory verwandeln. — Weicht man die Chalcitis 40 Tage in Essig, so bekommt sie eine Safranfarbe*[413]).

Hist. nat. 34, 12, 32. Der Eisenvitriol [atramentum su-

---

*[410]) Den Eisenvitriol erkennt man sogleich an seinem Geschmack.

*[411]) Der Eisenvitriol wird durch starkes Glühen seines Gehalts an Wasser und Schwefelsäure beraubt, und hinterläßt nur rothes Eisenoxyd.

*[412]) Der Grünspan färbt das Papier nicht; der Eisenvitriol dagegen löst sich im Wasser auf und gibt mit der Gerbsäure der Galläpfel schwarze Farbe (gerbsaures Eisenoxyd).

*[412b]) „Ebenfalls", das heißt: „wie aus cadmia".

*[413]) Die Chalcitis ist nach den gegebenen Merkmalen jedenfalls nichts als Galmei, durchaus kein Kupfererz in der Bedeutung, die wir dem Werte Kupfererz beilegen. — Der Galmei kommt über und unter der Erde, kommt erdig, fasrig, braun vor. — Wäre die Chalcitis ein kupferhaltiges Erz, so müßte sie in Essig liegend Grünspan geben — Der Galmei enthält gar keine Kupfertheile, aber Plinius glaubte, aus ihm allein würde das Messing geschmolzen; und auch das Messing heißt bei ihm äs. . . . . Das Sory, welches Plinius im folgenden Abschnitt beschreibt, ist jedenfalls eine Mischung von Mineral- und Pflanzentheilen, wie man aus seinem starken Geruche schließen kann. — Das Misy kann Galmei sein, in welchen kleine Eisenkies-Krystalle eingewachsen sind, welche beim Reiben goldgelbe Funken geben können. — Man vergleiche Galenus, de simplicium medicam. temp. 9, 21.

torium][*414]) wird von den Griechen wegen seiner Verwandtschaft mit dem Kupfer Chalkanthon genannt. Es entsteht in Ziehbrunnen und stehenden Wassern Spaniens. Man siedet das Wasser, worin sich Eisenvitriol vorfindet, und gießt es dann in hölzerne Bottiche. In diesen sind Querhölzer angebracht, an welchen Fäden hängen, die je von einem Steine abwärts gespannt werden. An diese Fäden setzt sich der Vitriol traubenartig. Man nimmt ihn weg und trocknet ihn 30 Tage. Er hat eine blaue Farbe, glänzt schön, sieht aus wie Glas. In Wasser aufgelöst dient der Vitriol zur Färbung des Leders. — Man gewinnt ihn auch aus Gruben, an deren Wänden er sich im Winter wie Eiszapfen [stalagmias] anhängt. Man findet ihn ferner zuweilen in nassen Felsenklüften, namentlich da, wo die Sonnenhitze das Wasser wegzehrt. — Es giebt übrigens außer dem natürlichen Eisenvitriol auch künstlichen. — Als Heilmittel hat der Cyprische den Vorzug. — Vor nicht gar langer Zeit ist man auch auf den Gedanken gekommen, auf dem Kampfplatze den Bären und Löwen Eisenvitriol in den Rachen zu werfen, wobei seine zusammenziehende Kraft so gewaltig wirkt, daß sie nicht beißen können.

Hist. nat. 34, 13, 33 bis 37[*415]).

Hist. nat. 34, 14, 39. Die Eisenerze [ferri metalla, plur.] liefern dem Menschen die nützlichsten und die gefährlichsten Werkzeuge. Mit Eisen bearbeiten wir die Erde, pflanzen Bäume, beschneiden Sträuche, verjüngen die Weinstöcke durch Abschneiden des Unnützen, bauen Häuser damit, behauen Steine, erreichen durch seine Hülfe noch

---

[*414]) Atramentum sutorium heißt Schusterschwärze. Reibt man nämlich das lohgare Leder der Schuhe mit in Wasser aufgelöstem Eisenvitriol, so verbindet sich die Gerbsäure mit dem oxydirten Eisen des Vitriols zu gerbsaurem Eisenoxyd, welches schwarz ist und das Leder nun schwarz färbt. — Der griechische Name Chalkanthon heißt Kupferblüthe; auch bei uns heißt der Eisenvitriol im Handel oft Kupferwasser, ist auch häufig mehr oder weniger mit Kupfervitriol gemischt und von diesem blau gefärbt. — Dioscorides 5, 114, welcher von dem χάλκανθον spricht, versteht unter diesem Namen nur oder doch vorzugsweis Kupfervitriol. — Der lateinische Name atramentum sutorium weist nur auf Eisenvitriol hin. — Jedenfalls wurden beide bei den Alten dem Namen nach nicht gehörig unterschieden. — Mit χάλκανθον ist übrigens das χαλκοῦ ἄνθος, äris flos, Kupferoxydul, Diosc. 5, 88, Plin. 34, 11, 24, nicht zu verwechseln.

[*415]) Siehe über pompholyx und spodos oben bei Dioscorides 5, 85. — Was smegma und was diphryges sei, bleibt nach Plinius' Beschreibung und Diosc. 5, 119 ungew

viele andre Zwecke; aber anderseits benutzen wir es auch zu Krieg, Mord und Raub.

Hist. nat. 34, 14, 40. Der Künstler Aristonidas hat eine Bildsäule aus einer Mischung von Kupfer und Eisen gegossen, welche den Athamas vorstellt, wie er Reue und Scham wegen einer bösen That fühlt, welche durch den Rost des Eisens ausgedrückt werden soll, der den Glanz des Kupfers verdüstert. Diese Bildsäule steht noch heut zu Tage in Rhodus. In derselben Stadt steht auch ein eiserner, von Alkon gegossener Herkules, dessen Ausdauer das Eisen ausdrücken soll. Auch in Rom stehen eiserne Becher im Tempel des rächenden Mars.

Hist. nat. 34, 14, 41. Eisenerze [ferri metalla] findet man überall; auch die italische Insel Elba [Ilva] bringt sie hervor, und man erkennt dieselben desto leichter, weil schon die Farbe des Bodens sie verräth. — Das Verfahren beim Ausschmelzen der Eisenerze ist überall dasselbe; nur in Kappadocien muß man die in die Schmelzöfen kommende Erde mit Wasser tränken*[416]). — Es gibt sehr verschiedene Eisensorten, was zum Theil durch die Verschiedenheit der Länder und Himmelsstriche verursacht wird. Manche Länder liefern nur weiches, dem Blei ähnliches Eisen; andre brüchiges, bronzeartiges [ärosus], das man nicht an Rädern und zu Nägeln brauchen darf, wozu sich die erstgenannte Art besser eignet. Andres Eisen paßt nur zu kurzer Arbeit und zu Schuhnägeln; wieder andres rostet [robiginem sentit] schneller. Alle diese Sorten heißen lateinisch stricturä, ein Ausdruck, der von keinem andrem Metalle [metallum] gebraucht wird. — Uebrigens machen auch die Eisenhütten [fornax] einen großen Unterschied, und in manchen wird eine Art Kerneisen [nucleus ferri] geschmolzen, mit dem man schneidende Werkzeuge härtet; in andrer Weise wird das Kerneisen bereitet, mit dem man die Bahn der Hämmer und die Ambose hart macht*[416b]). Den größten Unterschied bringt das Wasser hervor, in welches das Eisen von Zeit zu Zeit glühend getaucht wird. Wasser, welches zu diesem Zwecke vorzüglich gut ist, hat manchen Ort berühmt gemacht, wie Bilbilis in Spanien und Turiasso, auch Komum*[417]) in Italien, obgleich an diesen Orten keine Eisenbergwerke [ferraria metalla, plur.] sind. — Von allen

---

*[416]) Wahrscheinlich gebrauchte man beim Schmelzen diejenige Steinkohlensorte, welche nur wenn sie naß ist, gut brennt.

*[416b]) Das Kerneisen ist also Stahl.

*[417]) Jetzt Como.

Eisensorten ist die serische*[418]) die beste; dieser zunächst steht die parthische. — Andre Sorten werden nicht aus reinem Stahl [acies] gefertigt, sondern es wird weiches Eisen zugesetzt. — In den Ländern, welche den Römern gehören, liefern die Bergwerke [vena] von Norikum*[419]) trefflichen Stahl; in Sulmo gibt dagegen die Bearbeitung den Werth. — Beim Schärfen der Instrumente macht es auch einen Unterschied, ob man einen Oel-Wetzstein [cos olearia] oder Wasser-Wetzstein [cos aquaria] anwendet. — Es ist wunderbar, daß die Eisenerze [vena] ein Eisen geben, welches wie Wasser fließt, dann aber zerbrechliche Ganze [spongia] bildet. — Dünnere Klingen [ferramentum] pflegt man in Oel zu löschen [restinguere], weil sie durch Wasser leicht zu hart und brüchig werden [in fragilitatem durari].

Hist. nat. 34, 14, 42. Der Magneteisenstein [magnes lapis] zieht Eisen an, und nur dieses Metall nimmt dessen Kraft selber an, behält sie lange Zeit hindurch, zieht auch andres Eisen an, so daß man eiserne Ringe zu ganzen Ketten zusammenhängen kann. Unwissende Leute nennen magnetisirtes Eisen*[420]) „lebendiges"; es hat die Eigenschaft, daß es Wunden schlimmer macht*[421]). — Der Magneteisenstein kommt auch in Kantabrien vor, bildet dort aber nicht wie der ächte ganze Felsen, sondern nur zerstreute Nester [sparsâ bullatione]. — Ob er wie der ächte zum Glasgießen [vitro fundendo] brauchbar ist, weiß ich nicht, auch hat es noch niemand versucht*[422]). Jedenfalls macht er Eisen magnetisch. — Timochares, Baumeister zu Alexandria hatte einmal begonnen, den Tempel der Arsinoë mit Magneteisenstein zu überwölben, damit das eiserne Bild derselben in der Luft schweben könnte; allein sein eigner Tod und der des Ptolemäus, welcher diesen Tempel für seine Schwester bauen ließ, unterbrach das Werk*[423]).

---

*[418]) Hier ist wohl die ostindische Sorte, welche wir Wutz nennen und sehr hoch schätzen, gemeint.

*[419]) Steiermark und Kärnthen.

*[420]) Nur in Stahl verwandeltes Eisen wird dauernd magnetisch.

*[421]) Man hat diesen Glauben noch jetzt. Vielleicht stammt er von Plinius. Ich selber theile ihn nicht. Die Taschenmesser, welche ich führe, haben immer magnetisirte Klingen, und Wunden, die sie mir zufällig beibringen, heilen sehr leicht.

*[422]) In's Glas geschmolzen kann er nur dienen, dasselbe schwarz zu färben.

*[423]) Der Magneteisenstein trägt nur Eisen, das ihn unmittelbar oder durch eine dünne Lage fremden Stoffes getrennt berührt, aber keins, das unter ihm frei in der Luft schwebt.

Hist. nat. 34, 15, 43. Eisenerze [vena ferri] sind in größerer Menge im Erdboden vorhanden, als die der andren Metalle. An der Seeküste Kantabriens*[424]) ist ein sehr hoher Berg, welcher, so unglaublich es klingen mag, ganz aus Eisenerz besteht. — In Feuer glühend gemachtes Eisen verdirbt, wenn es nicht gehämmert wird*[425]). Rothglühend [rubens] läßt es sich noch nicht gut hämmern, bei beginnendem Weißglühen [albescere] dagegen gut. — Mit Essig und Alaun [alumen] bestrichen bekommt es eine Bronzefarbe [fit äris simile]*[426]). — Gegen Rost [robigo] schützt man es durch eine Mischung, welche die Griechen Antipatheia des Eisens nennen; sie besteht aus Bleiweiß [cerussa], Gyps [gypsum] und flüssigem Pech. Man soll es auch durch gewisse heilige Gebräuche vor Rost schützen können*[427]).

Hist. nat. 34, 15, 44 bis 46. Die Heilkunst wendet das Eisen nicht bloß zum Schneiden an, sondern läßt auch zum Schutze gegen Hexerei Eisen im Kreise um Erwachsene und um Kinder tragen; läßt ferner aus einem Sarge gerissene Nägel in die Schwelle schlagen, um gegen nächtlichen Irrsinn zu wirken*[428]). Aeußerlich wird gegen manche Leiden und gegen den Biß toller Hunde glühendes Eisen angewendet. Man taucht auch gegen allerlei Leiden glühendes Eisen in das Getränk, braucht den Eisenrost [robigo] und den Hammerschlag [squama ferri] als Arznei.

Hist. nat. 34, 16, 47. Zinn [plumbum candidum] ist kostbarer als Blei [plumbum nigrum]. Die Griechen nennen das Zinn Kassiteros, und fabeln, es werde zu Schiff von Inseln des Atlantischen Meeres geholt, und die Schiffe seien aus Flechtwerk gebaut und mit Leder überzogen. Jetzt weiß man, daß es in Lusitanien und Galläcien in einer sandigen [arenosus], dunkelfarbigen Erdart an der Oberfläche des Bodens gefunden wird, und daß man diese Erdart an

---

*[424]) Nordküste Spaniens. — Noch jetzt sind dort die gewaltigen Lagerstätten von Rotheisenstein in Biskaya und Guipuskoa berühmt.

*[425]) D. h. verbrennt mehr und mehr, je länger man es im Feuer (bei Luftzutritt) läßt.

*[426]) Essig bildet in Berührung mit Eisen grünes essigsaures Eisenoxydul und dunkel-braungelbes essigsaures Eisenoxyd, gibt also jedenfalls eine Bronzefarbe.

*[427]) Wir nennen solche Gebräuche Sympathie, möchten sie aber wohl gegen Rost vergeblich in Anwendung bringen.

*[428]) Sympathetische Mittel.

ihrer Schwere erkennt*[429]). Die Arbeiter waschen den Sand aus und schmelzen Das, was sich zu Boden setzt, in Oefen [fornax]. — Zinn kommt auch in Goldgruben [in aurariis metallis] vor, welche man Alutiä nennt. Das hineingelassene Wasser spült dunkelfarbige, etwas weißfleckige Steinchen [calculus] heraus, die so schwer sind wie Gold*[430]), und sie bleiben in den Körben, worin auch das Gold durch Wascharbeit gesammelt wird, mit diesem zurück. Gold und Zinnstein werden dann noch gesondert, in Oefen [caminus] geschmolzen, und dort gibt der Zinnstein Zinn [plumbum album]. Blei [plumbum nigrum] kommt in Galläcien nicht vor; dagegen ist das benachbarte Kantabrien reich daran. — Aus dem Zinn [plumbum album] gewinnt man kein Silber, wohl aber aus dem Blei [plumbum nigrum]. Blei läßt sich nicht mit Blei löthen, wohl aber mit Zinn, wozu auch Oel mithelfen muß; dagegen läßt sich Zinn auch nicht ohne Blei löthen [jungere]*[431]). — Das Zinn stand, wie aus Homer zu ersehn, schon zu Troja's Zeiten in Ansehn; er nennt es Kassiteros.

Hist. nat. 34, 17, 48. Verzinnung kupferner Gefäße [stannum illitum äreis vasis] gibt den Speisen einen besseren Geschmack und schützt vor dem Gift des Grünspans [virus äruginis], ohne die Gefäße schwerer zu machen*[432]). Man hat auch, wie wir schon gesehn, in Brundisium berühmte Spiegel daraus gemacht*[433]). — Jetzt

*[429]) Lusitanien (Portugal) und Galläcien (Gallicien in Spanien) möchten wohl den Römern und Griechen gar kein Zinn oder doch wenig geliefert haben; die Hauptmassen des Zinns wurden ihnen jedenfalls aus Britannien gebracht; wir beziehen es von da aus Cornwall und Devonshire, welche sehr reich daran sind.

*[430]) Der Zinnstein findet sich vorzugsweis in kleinen, dunkelfarbigen, etwas glänzenden Krystallen und Körnern, ist über 2½mal so leicht als Gold, aber doch schwer genug, um von erdigen und steinigen Theilen durch Wascharbeit getrennt zu werden. — Die Körbe, von denen die Rede ist, sind zur Wascharbeit dienende dicht geflochtene, wo man keine hölzernen Schüsseln hat.

*[431]) Eine Legirung von Zinn und Blei (Streichloth) schmilzt noch leichter als die genannten zwei Metalle, wenn sie ohne Beimischung sind; demnach kann sie als Schnellloth bei beiden zum Löthen dienen. — Bleiplatten schmilzt man aber auch ohne Zusatz von Zinn zusammen. — Das Oel dient, beim Löthen den Zutritt der Luft und somit die Oxydation zu hindern.

*[432]) Wenig schwerer, weil es dünn aufgetragen wird.

*[433]) Bezieht sich auf 33, 9, 45, wo aber gesagt ist, die brundisischen Spiegel wären aus Kupfer und Zinn gemacht worden, also aus Bronze. — Aus bloßem Zinn kann man auch Spiegel machen, aber sie verbiegen sich leicht, wenn sie nicht dick sind.

wird das Zinn verfälscht, indem man ein Drittel lauteres Kupfer *434) [äs candidum] hinzusetzt. Man verfälscht es auch durch Zusatz von Blei und mischt beide Metalle zu gleichen Theilen, was manche Leute Silberblei [plumbum argentarium] *435) nennen. Eine Mischung von ²/₃ Blei und 1 Theil Zinn nennt man Drittelblei. Damit werden die Röhren fester gemacht. Unredliche Leute machen das Drittelblei aus gleich viel Blei und Zinn, nennen diese Mischung Silberblei und überkleiden damit was sie wollen. Der Preis von zehn Pfund solcher Mischung beträgt 60 Denare, von reinem Zinn 80, von unvermischtem Blei nur sieben. — Reines Zinn ist trockner, Blei dagegen durch und durch feucht, ersteres daher ohne Mischung nicht zu brauchen *437). — Man löthet [plumbare] auch Silber nicht mit Zinn, weil jenes eher schmilzt *438). Man versichert auch, daß Silber von Zinn angefressen werde, wenn dieses mit zu wenig Blei versetzt sei *439). — Kupferne Sachen zu überzinnen [album plumbum incoquere äreis operibus], ist eine gallische Erfindung; sie sehen dann aus wie silbern, und man nennt sie incoctilia. Später hat man auch in der Stadt Alesia begonnen, in ähnlicher Weise namentlich die Verzierungen an den Geschirren der Last- und Zugthiere zu versilbern [argentum incoquere ornamentis], in welcher Kunst die Bituriger sich zuerst hervorthaten. Noch später fingen sie auch an, ihre Streitwagen und Kutschen auf ähnliche Art zu schmücken; es wurden auch dabei silberne Bilderwerke und mit steigender Verschwendung sogar goldene Mode, wie man sie früher nur an Bechern gehabt. — Das Zinn kann man am Papiere prüfen; gießt man es geschmolzen darauf, so scheint es dasselbe weniger durch seine Hitze als durch sein Gewicht zu

*434) Äs candidum ist Krpfer, welches frei von jeder Beimischung ist. Siehe Anm. 407.

*435) Es geht aus dem Inhalt dieses Abschnittes hervor, daß Plinius nur einen zu starken Zusatz von Blei zum Zinn für Verfälschung hält. — Leute, welche sich solcher Verfälschung schuldig machten, nannten ihre Waare plumbum argentarium, jedenfalls um sie durch diese Benennung zu empfehlen. — Dagegen ist Blei, welches Plinius selber, 34, 8, 20, plumbum argentarium nennt, sicher durch diesen Ausdruck absichtlich als wirklich silberhaltig bezeichnet.

*437) Irrige Ansichten von der Natur des Zinns und Blei's. — Zinn ist übrigens zu vielen Zwecken ohne Zusatz von Blei am besten.

*438) Im Gegentheil schmilzt Zinn und Blei und deren Legirung sehr viel leichter als Silber.

*439) Unmöglich.

zerreißen*[440]). — Indien hat weder Kupfer [äs] noch plumbum, und tauscht beides für Edelsteine [gemma] und Perlen [margarita] ein*[441]).

Hist. nat. 34, 16, 47 sub fin. Blei [plumbum nigrum] wird entweder aus eignen Blei-Erzen [sua vena] gewonnen, die nichts als Blei enthalten*[442]); oder es wird aus Erzen [vena] gewonnen, welche aus einer Mischung von Blei und Silber bestehn. Was zuerst aus dem Ofen [fornax] fließt, heißt stannum, was dann folgt, heißt Silber [argentum]; was im Ofen bleibt, ist galena, der dritte Theil des in den Ofen geworfenen Erzes [vena]. Wird die galena nochmals geschmolzen, so gibt sie nach Abgang von zwei Neunteln das Blei*[444]).

Hist. nat. 34, 17, 49. Das Blei [nigrum plumbum], welches wir zu Röhren und Blechen verarbeiten, wird in Spanien und Gallien mühsam gegraben, liegt dagegen in Britannien nahe an der Oberfläche des Bodens in solcher Menge*[445]), daß durch ein Gesetz bestimmt ist, wie viel jährlich gegraben werden darf. Die Bleisorten kommen unter den Namen ovetische, caprarische und oleastrische in Handel, unterscheiden sich aber im Uebrigen nicht, wenn nur die Schlacken [scoria] gehörig herausgeschmolzen [excoquere] sind. Die Bleibergwerke haben die Eigenthümlichkeit*[446]), daß sie von neuem ergiebig werden,

---

*[440]) Zinn bedarf zum Schmelzen keine sehr bedeutende Hitze; gießt man es in einen aus Papier, wie wir es jetzt haben, geformten Cylinder, so wird dieser nur gebräunt, aber nicht durchgebrannt.

*[441]) Unter plumbum möchte hier Zinn und Blei gemeint sein. — In unsrer Zeit wird herrliches Zinn in großer Menge von Banka und Malakka bezogen; und Blei wird in Vorder- und Hinterindien zur Gnüge gewonnen.

*[442]) Aus Erzen, die nichts als Blei enthalten, wird, weil sie unendlich selten sind, kein Blei gewonnen; es kommt aus Erzen, die aus einer Verbindung von Blei und Schwefel bestehn.

*[444]) Diese Darstellung der Bleigewinnung ist mitten in Das eingeschoben, was vom Zinn gesagt wird, also durchaus am unrechten Platze, denn die Besprechung des Bleies beginnt erst 34, 17, 49. — Ferner ist die Darstellung so durchaus falsch, daß ich überzeugt bin, sie stamme gar nicht von Plinius, sondern sei ein späteres Einschiebsel, zu dem man gar keine Erklärung schreiben sollte. — Uebrigens möge doch Folgendes bemerkt sein: Das stannum des Plinius zu Anfang von 34, 17, 48, also gleich auf unser Einschiebsel folgend, ist offenbar reines Zinn, ganz wie plumbum album, candidum.

*[445]) England hat einen unermeßlichen Reichthum an Blei.

*[446]) Haben sie nicht.

wenn man sie eine Zeit lang ruhen läßt. So wurden die Santarischen Bergwerke in Bätika früherhin für 200,000 Denarien verpachtet, später, nachdem sie geruht hatten, für 255,000. Eben so ist in derselben Provinz das Antonische Bergwerk von einer gleichen Pachtsumme auf 40 Millionen Sestertien gestiegen. — Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß bleierne Gefäße nicht schmelzen, so lange Wasser darin ist*[447]), daß sie dagegen sogleich durchbrennen, wenn in dasselbe Wasser ein Steinchen oder eine Kupfermünze geworfen wird.

Hist. nat. 34, 18, 50. Blei und Blei-Präparate werden zu Heilzwecken gebraucht. — Während es geschmolzen oder geglüht wird, darf man die aufsteigenden Dämpfe nicht einathmen, weil sie schädliche Eigenschaften haben, ja tödtlich wirken können und Hunde sogleich davon sterben. — Gebranntes*[448]) Blei wird gewaschen wie Grauspießglanzerz [stibi] und Galmei [cadmia]. . . . Hist. nat. 34, 18, 51. Auch die Bleischlacke [scoria plumbi] ist im medicinischen Gebrauch; die beste dazu ist gelb und ohne Bleireste, oder sieht aus wie Schwefel und hat keine erdigen Theile. . . . Hist. nat. 34, 18, 52. Man bereitet auch aus Blei eine Art Hüttenrauch [spodion].

Hist. nat. 34, 18, 53. Die Bleiglätte [molybdäna, quam alio loco (33, 6, 31) galenam appellavimus] ist ein Silber und Blei führendes Erz [vena argenti plumbique communis]*[449]). Sie ist desto besser, je goldgelber sie ist, je weniger sie bleiartig ist, je leichter sie zerrieben werden kann, und wenn ihre Schwere nur mittelmäßig ist*[450]). Mit Oel gesotten wird sie leberfarbig. — Sie hängt sich auch in Gold- und Silberöfen an, und solche nennt man die metallische*[451]). — Die beliebteste Glätte wird in Zephyrium bereitet

---

*[447]) Das Metall wird vom Wasser gekühlt.

*[448]) Oxydirtes.

*[449]) Entsteht nur durch künstliche Oxydation des Bleies. — Offenbar hat Plinius keinen rechten Begriff von ihr, wie man sieht, wenn man 33, 6, 31 und 33, 6, 35 vergleicht.

*[450]) Sie ist leichter als regulinisches Blei und Silber und um so mehr, je weniger diese Metalle regulinisch in ihr enthalten sind, und je mehr sie vom Mergel des Treibherdes enthält.

*[451]) Bei Dioscorides muß man die molybdäna für den Herd (siehe oben Anm. 254), d. h. mit Bleiglätte durchdrungenen Mergel, den lithargyros für bloße Bleiglätte erklären. — Plinius macht keinen Unterschied zwischen molybdäna, galena, lithargyros, hatte überhaupt von diesem Gegenstande keine richtige Kenntniß.

[fieri]*[452]). Diejenigen Sorten gelten für die besten, welche am wenigsten erdige und steinige Theilchen enthalten.

Hist. nat. 34, 18, 54. Das Bleiweiß [psimythium, corussa] liefern die Bleihütten [plumbariä officinä]; das von Rhodus kommende ist am berühmtesten. Es wird aus den dünnsten Bleispänen gemacht, welche man über ein Gefäß legt, das den schärfsten Essig enthält, von welchem sie durchdrungen werden. Was davon in den Essig selbst fällt, wird getrocknet, gemahlen, durchgesiebt, dann wieder mit Essig gemischt, in kleine Pasten getheilt und dann an der Sonne getrocknet. — Man macht es auch in andrer Art: legt nämlich Blei in Töpfe, die mit Essig gefüllt sind und zehn Tage zugedeckelt bleiben; dann schabt man ab, was sich wie Schmutz angesetzt hat, und wiederholt das Verfahren, bis das Blei verschwunden ist*[453]). Das Abgeschabte wird zerrieben, gesiebt, auf kleinen offnen Schüsseln geschmolzen und dabei mit kleinen Kellen umgerührt, bis es roth wird wie Mennige [sandaracha]*[454]). — Bleiweiß hat dieselben medicinischen Eigenschaften wie andre Blei Präparate, wirkt aber schneller. Es dient auch den Damen als Schminke*[455]). — Verschluckt man Bleiweiß, so wirkt es so tödtlich wie Bleiglätte [spuma argenti]*[456]).

Hist. nat. 34, 18, 55. Die Mennige [sandaracha] findet sich in Gold- und Silbergruben. Je röther sie ist, desto stärker ist sie, je reiner und zerreiblicher, desto besser.

Hist. nat. 34, 18, 56. Das Rauschgelb [arsenicum] besteht aus demselben Stoffe wie Mennige*[457]). Das beste übertrifft an Schönheit der Farbe das Gold; das blassere, der Mennige [sandaracha] ähnliche hält man für schlechter*[458]). In einer dritten Sorte erscheint die Farbe aus Gold und Mennige gemischt*[459]). Die

---

*[452]) Zephyrium in Cilicien.

*[453]) Plinius kennt so wenig wie Theophrast und Dioskorides den vollen Verlauf der Bleiweiß-Fabrikation. S. Theophr. de lap. 101 u. Diosc. 5, 103.

*[454]) Das Bleiweiß verwandelt sich wirklich, nachdem seine Kohlensäure durch Hitze ausgetrieben, in Mennige. Siehe oben Anm. 258.

*[455]) Ueber Bleiweiß als Schminke siehe oben Anm. 47.

*[456]) Daß spuma argenti Glätte sei, haben wir Hist. nat. 33, 6, 35 gesehn.

*[457]) Enthält gar nichts von den Stoffen der Mennige, sondern besteht aus Arsenik und Schwefel.

*[458]) Das der Mennige an Farbe ähnliche arsenicum m[illegible]
roth (Realgar) sein; besteht ebenfalls aus Arsenik und

*[459]) Künstliche Mischung von Rauschgelb und

verschiednen Sorten haben ein blättriges [squamosus] Gefüge. Sie haben eine scharfe Wirkung, dienen zum Wegbeizen von Haaren u. s. w.*450b)

Hist. nat. 35, 1, 1. Die Malerei [pictura] ist eine Kunst, die ehemals hoch in Ehren stand und Denjenigen zur Ehre gereichte, die sie ausübten. Jetzt ist sie von Marmor [marmor] und Gold so weit verdrängt, daß man mit diesen ganze Wände bedeckt und erhabene Marmorfiguren auf der Oberfläche ausarbeitet. Es werden auch steinerne Prunktische in Zimmern aufgestellt, und selbst der Stein wird bemalt; man gibt dem Numidischen Marmor eiförmige Flecken, dem Synnadischen purpurrothe*450c).

Hist. nat. 35, 6, 12 bis 23. Natürliche Farben, welche der Maler braucht, sind Sinopis, Rubrika, Parätonium, Melinum, Eretria, Auripigmentum. — Die Sinopis*460) wurde zuerst im Pontus gefunden; sie hat ihren Namen von der dortigen Stadt Sinope, kommt jedoch auch in Aegypten, auf den Baliarischen Inseln und in Afrika vor; die beste aber auf Lemnos und in Kappadocien, wo sie aus der Erde gegraben wird. Der am Gestein sitzende Theil ist der beste. Die Klumpen der Sinopis haben die eigentliche Farbe inwendig, sind dagegen auswendig fleckig. Es gibt der Farbe nach drei Sorten: eine vollkommen rothe, eine weniger rothe und eine dritte, welche zwischen jenen zweien die Mitte hält. Man trägt die Sinopis mit dem Pinsel auf und braucht sie auch, um Holz damit anzustreichen. Die afrikanische hat das stärkste Roth und dient besonders zu den Wandfeldern, bei denen auch eine in's Braune ziehende zu Grunde gelegt wird. — Der von Lemnos kommende Röthel [rubrica] steht höher in Ehren als die übrigen Röthelsorten, und steht dem Zinnober [minium] am nächsten. Er ward von den Alten sammt der Insel, die ihn liefert, hoch gepriesen, versiegelt in Handel gegeben, daher auch Siegelerde [sphragis] genannt. Man mischt ihn unter den Zinnober [minium] und verfälscht diesen damit. Man schätzt ihn auch in der Heilkunde sehr. — Eine für Gemälde passende Röthelsorte findet sich in Eisengruben. — Aus solchem Röthel macht man auch die Gelberde [ochra], indem man den Röthel in neuen, mit Lehm

---

*450b) Sie beizen nur den äußeren Theil der Haare weg, und diese wachsen sogleich aus ihrer Wurzel neu nach.

*450c) Marmor läßt sich sehr leicht mit Mineral- und Pflanzenfarben färben. — Ueber den Numidischen Marmor siehe unten Anm. 506 b.

*460) Eine Sorte von Röthel, schon bei Theophrast und Dioskorides besprochen.

verstrichenen Töpfen glüht. Je stärker die Gluth, desto besser wird die Farbe*[461]). — Das Parätonium*[462]) hat seinen Namen von dem ägyptischen Orte, wo es sich findet. Es soll Schaum des Meeres sein, der mit Schlamm trocken geworden ist. Man findet auch kleine Muscheln darin. Es kommt auch auf Kreta und in Cyrenä vor. Es ist die fetteste weiße Farbe und als Deckfarbe die haltbarste. — Das Melinum ist gleichfalls weiß und kommt in bester Sorte von der Insel Melos; das samische ist für Maler zu fett. Es wird aus Gängen gegraben, welche die Felsen durchschneiden. Wenn es die Zunge berührt, nimmt es ihr die Feuchtigkeit*[463]). — Die Eretria*[464]) hat ihren Namen von dem Fundort, und ist von den Malern Nikomachus und Parrhasius benutzt worden. — Die Mennige [sandaracha] ist schon besprochen worden*[465]); es ist hier noch anzumerken, daß man auch eine falsche aus Bleiweiß [cerussa], die in einem Ofen geglüht wird, bereitet*[466]). Die Farbe muß flammenartig sein.

Hist. nat. 35, 12, 43. Die Bildnerei [plastice] ist von dem Sicyonier Butades erfunden worden, welcher Töpfer in Korinth war. Seine Tochter hatte nämlich beim Scheine einer Lampe das Schattenbild ihres Geliebten an der Wand mit einer Linie umzogen. Nach diesem Umriß formte der Vater ein Bild aus Thon [argilla], brannte es mit der übrigen Töpferwaare [cum ceteris fictilibus], und stellte es dann zur Schau aus. Dieses Bild soll im Nymphäum aufbewahrt worden sein, bis Mummius Korinth zerstörte. Nach andren Nachrichten soll diese Art Bildnerei schon viel früher auf Samos erfunden worden und von da nach Etrurien verpflanzt worden sein. — Butades hat die Erfindung gemacht, den Thon mit Röthel [rubrica] zu versetzen, oder auch aus bloßem rothen Thon [rubra creta] die Bilder zu machen. Dieser zierte auch zuerst die Dachränder mit menschlichen Figuren in Basrelief [prostypon], dann auch in Hautrelief [ectypon]. Solche Kunst nennt man Plastik, die Künstler selbst Plasten.

---

*[461]) Die Darstellung ist falsch: Es kann im Gegentheil Röthel durch Glühen aus Gelberde entstehn. Siehe Anm. 96.

*[462]) Möchte Kreide sein.

*[463]) Es ist eine Eigenthümlichkeit des Thons und des Minerals, welches wir Meerschaum nennen, daß sie, wenn selber trocken, der Zunge die Feuchtigkeit entziehn. — Demnach wäre das melinum des Plinius eine Thonsorte oder Meerschaum.

*[464]) Wahrscheinlich eine Thon- oder Mergelsorte. Siehe Anm. 295.

*[465]) 34, 18, 55.

*[466]) Solche Mennige ist ganz ächt.

Hist. nat. 35, 12, 44. Die Form des menschlichen Gesichtes durch Gypsguß auf dem Gesichte selbst abzunehmen [gypso exprimere] und dann durch Füllung der so entstandenen Form mit geschmolzenem Wachs noch schöner darzustellen, hat der Sicyone Lysistratus erfunden. So fing er denn auch an, Aehnlichkeiten auszudrücken, während man früherhin nur auf die Schönheit der Bilder sah. Er erfand auch die Kunst, von Bildsäulen Abgüsse zu nehmen, und zwar von thönernen, denn zu jener Zeit wußte man noch keine aus Bronze zu gießen [scientia äris fundendi]. . . . Hist. nat. 35, 12, 45. Chalkosthenes machte auch in Athen Kunstwerke aus Thon, ohne sie zu brennen. Marcus Varro versichert, er habe in Rom einen Künstler Namens Possis gekannt, der [aus ungebranntem Thon] Früchte, Trauben und Fische so vollkommen nachbildete, daß sie von natürlichen nicht durch das Auge unterschieden werden konnten. Er rühmt auch den Arcesilaus, dessen [aus rohem Thon geformte] Modelle [proplasma] zu Bildsäulen von Künstlern theurer bezahlt worden seien, als vollendete Kunstwerke andrer Künstler. Dem römischen Ritter Octavius, welcher ein Mischgeschirr [crater] zu haben wünschte, machte er nur ein Modell dazu aus Gyps und zwar für ein Talent*[467]). — Der berühmte Pasiteles hat den Ausspruch gethan, „die Plastik sei*[468]) die Mutter der Getriebenen Arbeit und der Bildgießerei"; auch führte er, der große Künstler, nie etwas aus, ohne vorher ein Modell gemacht zu haben. Varro sagt, „Tarquinius der Aeltere habe einen gewissen Volcanius aus Veji kommen lassen, damit er für's Kapitol eine Bildsäule des Jupiter machen sollte; dieser habe aber eine von gebranntem Thon [fictilis] gemacht, und sie wäre deswegen oft mit Zinnober angestrichen [miniare] worden." Auch die Viergespanne am Giebel des Tempels waren von gebranntem Thon. Von diesem Meister stammt auch der thönerne Herkules in Rom, welcher noch jetzt der Thönerne heißt.

Hist. nat. 35, 12, 46. Auch an andren Orten hat man noch thönerne Bildwerke, und wir opfern auch noch heut zu Tage, trotz unsres großen Reichthums, aus irdnen [fictilis] Schalen. Unsre Thongeschirre [figlinarum opus] sind sehr mannichfaltig; wir heben unsren Wein in thönernen Krügen auf, haben thönerne Röhren für Wasserleitungen und Bäder, aus Thon gebrannte Dachziegeln [imbrex] und Backsteine und zahlreiche auf der Töpferscheibe [rota] gefertigte Waare;

*[467]) 1,200 Thaler.
*[468]) Weil sie die Thonmodelle liefert.

deswegen vereinte Numa die Töpfer zur siebenten Innung [collegium figulorum]. Gar Manche haben auch verordnet, daß sie in thönernen Särgen begraben werden sollten. — Die Samischen Thongefäße stehen jetzt als Tischgeschirr in hohem Werth, so auch in Italien die Arretinischen. Ganze Völkerschaften sind durch künstliche Thonarbeiten berühmt geworden, und deren Werke werden über Land und Meer verfahren. In Erythrä stehen zwei große Vasen von Thon, welche wegen ihrer feinen Arbeit als Weihgeschenke aufgestellt sind. — Der Schauspieler Aesopus ließ eine thönerne Schüssel für 100,000 Sestertien machen; der Kaiser Vitellius eine für eine Million Sestertien; um sie zu brennen, ward ein eigner Ofen auf freiem Felde gebaut*[469]).

Hist. nat. 35, 13, 47. Ein erbärmlich scheinender Bestandtheil der Erde, den man nur Staub [pulvis] nennt, findet sich auf den Hügeln von Puteoli*[470]), wird gebraucht, um den Meereswogen Dämme entgegen zu stellen, und wird im Wasser zu einem unverwüstlichen, täglich härter werdenden Steine, besonders wenn er mit Bruchsteinen [cämentum] von Cumä gemischt ist. — Eine Erdart in der Gegend von Cyzikus hat dieselbe Eigenschaft, besteht aber nicht aus lockrem Staube, sondern kann in jeder beliebigen Größe ausgestochen werden, und bildet so Quadern, die in Seewasser gelegt versteinern und dann wieder heraus-

*[469]) In unsren Museen stehn zahllose antike, aus griechischem und römischem Boden gegrabene, zum Theil wunderschön gearbeitete und verzierte Kunstwerke, namentlich Gefäße, aus gebranntem Thon. Sehr viele sind auch in Aegypten, Kleinasien, Babylon und Ninive ausgegraben worden. — Die in Griechenland gefundnen Thonwaaren sind alle sehr eisenhaltig, so daß sich der Thon roth gebrannt hat. — Unter den korinthischen Vasen findet man viele, deren Glasur bloß dadurch entstanden, daß man die Gefäße vor dem Brennen mit Theer oder Asphalt bestrich und dieser sich beim Brennen in Kohle verwandelte. — Die andren aufgetragenen Farben sind Metalloxyde. — Es sind auch zu Korinth in einem Grabe drei aus Thon gebrannte Stempel gefunden worden, mit denen man in die frische ungebrannte Waare Figuren drücken konnte. — Jetzt führen elegante Leute bei uns statt der Töpferwaare nur Porzellan, welches jedenfalls edler und schöner ist, dessen Bereitung wohl nur die Chinesen in alter Zeit gekannt haben. — Ob damals Porzellan aus China nach Griechenland oder Italien gekommen, weiß ich nicht. — Dagegen hat Rosellini in einem ganz unberührten ägyptischen Grabe, welches aus den Jahren 1822 bis 1479 vor Chr. stammte, ein Porzellangefäß mit chinesischer Inschrift gefunden, und nach Wilkinson's Angabe enthalten die Ruinen Theben's nicht selten chinesische Gefäße, die zum Theil schon 2000 Jahre vor Chr. dorthin gelangt sein müssen.

*[470]) Wird noch jetzt dort in Menge gegraben und unter dem Namen Pozzuolanerde zu Wasserbauten sehr hoch geschätzt.

gezogen werden. — Eine eben solche Erdart soll bei Kassandrea gegraben werden, und auch in einer süßen Knidischen Quelle soll Erde binnen acht Monaten versteinern*[471]). — Von Oropus bis Aulis verwandelt sich alles vom Meer bespülte Land in Fels.

Hist. nat. 35, 14, 48. In Afrika und Spanien bauen die Leute sogenannte Formwände [paries formaceus]*[472]), welche ihren Namen davon haben, daß man Erde zwischen zwei Breter stampft. Mit der Zeit werden diese Wände so hart, daß sie von Regen, Wind und Feuer nicht leiden und fester als jeder Bruchstein sind. Solche Wachtthürme, die Hannibal in Spanien gebaut, sieht man noch jetzt. — Man baut auch überall Häuser, indem man deren Holzgeflecht mit Lehm [lutum] bekleibt, oder baut mit Lehmsteinen [later crudus].

Hist. nat. 35, 13, 49. Backsteine [later] werden weder aus sandigem [sabulosus], noch kiesigem [arenosus], noch steinigem [calculosus] Erdreich [solum], sondern aus thonigem, weißlichem oder rothem [sed ex cretoso et albicante aut ex rubrica], oder wenigstens aus sandigem, festen [ex sabuloso masculo]*[473]). Am besten streicht man die Backsteine im Frühjahr, denn die zur Zeit des Sonnenstillstands gemachten bekommen Risse. Zum Häuserbau hält man nur die zweijährigen für gut. Die Erde, aus der man Backsteine formen will, muß ganz durchweicht sein. Man unterscheidet drei Sorten von Backsteinen: die Lydischen, die auch wir anwenden; sie sind anderthalb Fuß lang, einen Fuß breit; die zweite Sorte heißt Tetradoron, die dritte Pentadoron; Doron heißt aber bei den Griechen die Handfläche, und sie haben ihren Namen von den vier oder fünf Handbreiten ihrer verschiednen Größe. Die Breite ist dieselbe. — In Griechenland nimmt man zu Privatgebäuden die kleineren, zu öffentlichen die größeren. Zu Pitane in Asien und in den Städten Maxilua und Calentum im jenseitigen Spanien macht man Ziegeln, welche im Wasser nicht untersinken, wenn sie getrocknet sind; sie bestehen nämlich aus einer bimssteinartigen Erde, welche sehr brauchbar ist, sofern sie sich kneten läßt*[474]). Die Griechen geben da, wo man nicht aus festem Stein [silex] bauen kann, für senkrecht stehendes Mauerwerk den Backsteinen den Vorzug, weil solches von ewiger Dauer ist. In solcher Weise haben sie öffent-

*[471]) Wie in dem Karlsbader Sprudel.
*[472]) Jetzt Pisébau genannt.
*[473]) Fest durch seinen Thongehalt.
*[474]) Zerfallne, mit Asphalt zusammengeklebte Bimssteinmasse.

liche Gebäude und königliche Burgen gebaut, so auch bei Athen die Mauer, welche sich nach dem Hymettus hinzieht, zu Paträ die Tempel für Zeus und Herkules, zu Tralles des Attalus Königsburg, zu Sardes die des Krösus, zu Halikarnassus die des Königs Mausolus, welche sämmtlich noch jetzt stehen. — In Lacedämon ließen Muräna und Varro während ihrer Aedilität den Kalküberzug [opus tectorium] von den Backsteinwänden nehmen, faßten ihn wegen seiner trefflichen Malereien in hölzerne Rahmen und brachten ihn nach Rom, um damit das Komitium zu schmücken. Auch in Italien findet sich zu Arretium und Mevania eine Backsteinmauer. In Rom wird nicht mit Backstein gebaut, weil keine Wand von 1½ Fuß Dicke mehr als Ein Stockwerk trägt, und weil es verboten ist, gemeinschaftliche Mauern dicker zu machen.

Hist. nat. 35, 15, 50. Wunderbar sind die Eigenschaften des Schwefels [sulphur], mit dem man die meisten andren Dinge überwältigen kann. Er erzeugt sich auf den Aeolischen Inseln, welche zwischen Italien und Sicilien liegen, und von deren Brand wir schon gesprochen haben*[475]); der reinste findet sich jedoch auf der Insel Melos. In Italien kommt er bei Neapel und Kapua auf den sogenannten Leukogäischen Hügeln vor. Man gräbt ihn daselbst in Bergwerken und reinigt ihn dann mit Hülfe des Feuers. Man kennt vier Schwefelsorten: den rohen [vivum sulphur], den die Griechen apyron*[476]) nennen; man gräbt ihn in festen Klumpen [gleba], und die Aerzte wenden nur ihn an. Er allein wird gegraben, ist durchscheinend und grünlich*[477]). — Die zweite Sorte wird Klumpenschwefel [gleba] genannt und nur von den Walkern gebraucht; die dritte heißt Egula, dient nur zum Räuchern der Wolle und macht diese weiß und weich*[478]). Die vierte Sorte dient zu Schwefelfäden [ellychnium]. — Anaxilaus hat sich einen Spaß daraus ge-

*[475]) Hist. nat. 3, 9, 14.

*[476]) Nicht durch Feuer gewonnen.

*[477]) Durchscheinend sind die natürlichen Schwefelkrystalle, und solche enthalten keine fremdartige Bestandtheile.

*[478]) Das Erzeugniß der Verbrennung des Schwefels heißt jetzt Schweflige Säure, dient zum Bleichen der Wolle. — Dieses Bleichen war ohne Zweifel jedem Römer bekannt, da weiße Wollenkleider allgemein getragen wurden. — Da zum Wollbleichen nur reiner Schwefel, kein in Oel gekochter dienen kann, so halte ich die im lateinischen Text vorkommende (von mir weggelassene) Bemerkung von eingekochtem Schwefel für eingeschoben oder doch an einen andren Platz gehörig.

macht, Schwefel in einem Becher anzuzünden, diesen umherzutragen, und so sahen seine Gäste schauerlich blaß und wie Leichen aus*[479]).

Hist. nat. 35, 15, 51. Dem Schwefel steht in seinen Eigenschaften der Asphalt [bitumen] nah. Er erscheint, wie ich im fünften Buche gesagt, in einem See Judäa's obenauf schwimmend, dagegen bei der Stadt Sidon in Syrien erdig. Beide Sorten werden mit der Zeit fest. Es gibt aber auch ganz flüssigen Asphalt, wie auf Zakynthus und bei Babylon, wo sich auch farbloser findet. Auch der Apolloniatische ist flüssig. Alle diese Sorten nennen die Griechen pissasphaltos, weil sie wie eine Mischung von Pech und Asphalt aussehn. Er kommt auch wie flüssiges fettes Oel vor, wird von den Leuten mit Rohrbündeln gesammelt, an die er sich hängt, wird in Lampen gebrannt und wird dem Last- und Zugvieh gegen die Räude eingerieben. — Manche rechnen auch die Naphtha [naphtha]*[480]) zu den Asphaltsorten; allein sie brennt so gefährlich leicht an, daß man sie lieber gar nicht benutzt. — Aechter Asphalt muß glänzend und schwer sein*[481]), dabei nur wenig glatt, sonst ist er mit Pech verfälscht. — Man benutzt den Asphalt als Arznei, bestreicht auch damit Kupfergeschirre [äramentum], um sie vor der Einwirkung des Feuers zu schützen, überzieht und färbt damit bronzene Bildsäulen. In Babylon sind die Mauern mit Asphalt verkittet. In Eisenwerkstätten färbt man Eisen und Nägelköpfe damit u. s. w.

Hist. nat. 35, 15, 52. Der Alaun [alumen] ist offenbar ein Erdsalz [salsugo terrä] und kommt in mehreren Sorten vor. Der Cyprische ist theils weiß, theils dunkelfarbig. Soll die Wolle hellfarbig werden, so braucht man weißen Alaun; soll sie braun oder sonst dunkelfarbig werden, so wendet man dunklen Alaun an*[482]). Auch das Gold wird mit dem dunkelfarbigen Alaun gereinigt*[483]). — Aller Alaun entsteht aus der Auflösung einer Erdart in Wasser, das heißt aus einem Stoffe, den die Erde ausschwitzt; er wird im Winter ge-

---

*[479]) Wenn nämlich der Schwefel in einem dunklen Raume brennt.

*[480]) Ist hier wohl das reine, fast wasserklare Steinöl gemeint.

*[481]) Darf nicht schwerer als reines Wasser sein.

*[482]) Reiner Alaun färbt an sich nicht, macht aber viele Farben schöner und dauerhafter.

*[483]) Das soll wohl heißen: es wird der Oberfläche der Gold-Schmuckwaaren durch Alaun das Silber und Kupfer entzogen, so daß die Waare dann rein goldgelb erscheint. — Bloßer Alaun thut es allerdings nicht, wohl aber eine Mischung von Alaun, Salpeter und Kochsalz.

sammelt und reift*[184]) im Sommer durch die Sonne*[185]). Man gewinnt ihn in Spanien, Aegypten, Armenien, Macedonien, dem Pontus, in Afrika und auf den Inseln Sardinien, Melos, Lipara, Strongyle. Der beliebteste ist der ägyptische und nächstdem der von Melos. Der beste klare muß hell und milchig sein, beim Reiben keinen Widerstand leisten und das Gefühl von Wärme erzeugen. Diese Sorte muß durch Vermischung mit dem Saft der Granatäpfel dunkelfarbig werden. Die andre Sorte ist blaß und rauh und wird durch Galläpfel gefärbt; man nennt diese Sorte auch die unächte [paraphoros]*[186]). Der klare Alaun wirkt zusammenziehend, härtend, beizend. — Die Griechen nennen eine Art dichten Alauns, der sich in weißliche haarartige Fäden theilen läßt, schistos, Andre lieber Trichitis*[187]). Dieser entsteht aus einem Stein, der auch Kupfer enthält und bei uns Chalcitis heißt und ist eine verdickte schaumige Ausschwitzung des Steins*[188]). — Es gibt ferner eine Alaunsorte, die rundliche Stücke bildet, ferner eine schwammige, sich in jeder Feuchtigkeit leicht auflösende, endlich eine bessere bimssteinartige, jedoch beim Zerreiben keinen Sand gebende, welche nicht schwarz färbt. Man glüht sie auf reinen Kohlen, bis sie zu Asche wird*[189]). — Der Alaun aller genannten Sorten wirkt zusammenziehend; daher sein griechischer Name Stypteria. — Er dient nicht bloß als Heilmittel, sondern auch bei Bearbeitung des Leders und der Wolle, wie schon erwähnt*[190]).

---

*[184]) ?

*[185]) Alaun zeigt sich an dem Alaunstein, dem Alaunschiefer, der Alaunerde von selbst als weißer, zarter Anflug, den die Alten wohl ohne Weiteres durch Wasser ausziehen mochten. — Wahrscheinlich schlugen sie jedoch, um mehr zu gewinnen, ein etwas umständlicheres Verfahren ein.

*[186]) In der Regel entsteht in den genannten Stein- und Erdarten zu gleicher Zeit Alaun und Eisenvitriol. — Der Alaun wird von Galläpfeln nicht gefärbt, wenn er rein ist; wird aber schwarz, wenn er Eisenvitriol enthält.

*[187]) Schistos heißt spaltbar, Trichitis haarig (Federalaun). — Man sehe unsre Anm. 280.

*[188]) Was Plinius 34, 12, 29 chalcitis nennt, ist Galmei, siehe unsre Anm. 413. — Was er aber hier so nennt, ist offenbar kein Galmei, sondern ein Alaunstein, den man wegen seiner vielen Eisenkies-Krystalle und wegen deren Messingfarbe chalcitis, d. h. Messingstein, nannte. — Was Plinius über die Aehnlichkeit des natürlichen Alauns mit einer schaumigen Ausschwitzung sagt, ist richtig.

*[189]) Die Alaunkrystalle enthalten 45½ Procent Wasser; dieses verfliegt, wenn man sie erhitzt, und sie verwandeln sich dabei in Pulver.

*[190]) Man kann das Leder mit Alaun gerben (alaungares Leder); bei der Wolle dient er zu Verschönerung und Befestigung mancher Farben.

Hist. nat. 35, 16, 53 bis 56. In der Heilkunst werden folgende Erdarten*[401]) gebraucht: Von der Samischen hat man zwei Sorten, wovon die eine Kollyrion, die andre Aster heißt; erstere ist gut, wenn sie frisch und weich ist und an der Zunge klebt*[402]); die andre ist klumpiger und weiß. Beide Sorten werden geglüht und gewaschen. — Die Eretrische Erde kommt in zwei Sorten vor, weiß und aschgrau. Man prüft sie nach der Weichheit und dadurch, daß sie mit Kupfer [äs] gestrichen veilchenblau wird*[403]). — Die Erde von Chios ist weiß und hat dieselben medicinischen Eigenschaften wie die von Samos. — Eben so wird die von Selinus verwendet; sie ist milchweiß und löst sich schnell in Wasser auf. In Milch aufgelöst wird sie den Tünchmitteln zugesetzt. — Die Pnigitis ist der Eretrischen sehr ähnlich, kommt aber in größeren Klumpen vor, ist klebrig, wirkt wie die Cimolische, aber schwächer. — Die Ampelitis ist dem Asphalt ähnlich, löst sich wie Wachs in Oel und behält dabei ihre dunkle Farbe. Sie dient als erweichendes und zertheilendes Mittel, dient auch zum Schwärzen der Haare*[404]).

Hist. nat. 35, 17, 57. Es gibt auch mehrere Arten von weißem Thon [creta]; für Aerzte sind zwei Sorten des Cimolischen wichtig, die weiße und die in's Purpurrothe ziehende. — Besonders berühmt ist der Thessalische Thon; ein eben solcher kommt in Lycien vor. — Der Cimolische Thon wird auch viel bei Bereitung der Kleider verwendet*[405]). Es gilt noch jetzt das unter den Censoren Cajus Flaminius und Lucius Aemilius für die Walker gegebene Gesetz, nach welchem das Kleid zuerst mit Sardischem Thon [creta] ausgewaschen und dann geschwefelt werden muß. Aechte und kostbare Farben werden durch Cimolischen Thon sanfter; für weiße Kleider ist der sogenannte Steinthon [saxum] besser, doch darf er erst nach dem Schwefeln angewandt werden. Andren Farben ist der Steinthon

*[401]) Ueber diese Erdarten sehe man oben Theophr. 107 bis 110 und zu Dioscorides unsre Anmerkung 295; auch Plin. 35, 6, 12 bis 23.

*[402]) Ueber das Kleben an der Zunge siehe oben Anm. 463.

*[403]) Kupfer bildet mit Schwefelsäure blaues schwefelsaures Kupferoxyd, mit Salpetersäure ein ebenfalls blaues Oxyd. — Die eine oder die andre dieser Säuren könnte recht wohl in der Eretrischen Erde vorhanden sein.

*[404]) Siehe Anm. 296.

*[405]) Beim Walken der wollenen Kleider, wo er der Wolle das Fett nimmt.

schädlich. — In Griechenland gebraucht man statt des Cimolischen Thones den Tymphaïschen Gyps [gypsum][496].

Hist. nat. 35, 17, 58. Die Kreide [creta argentaria] heißt deshalb argentaria, weil sie dem Silber seinen Glanz wieder gibt*[497]. Sie ist auch sehr wohlfeil. Mit ihr bezeichneten unsre Vorfahren die Siegeslinie in der Rennbahn, auch strichen sie mit ihr die Füße der über See eingeführten Sklaven an.

Hist. nat. 36, 1, 1 und 2, ferner 3, 3. Um tausenderlei Sorten von Marmor [mille genera marmorum] zu bekommen und mit ihnen die ausschweifendste Verschwendung zu treiben, hauen wir Berge in Stücke, schleppen diese fort, und bauen ganze Schiffe, in denen wir diese unsre Beute über die wilden Wogen hinwegschaffen. Als Marcus Scaurus Aedil war, wurden 360 Marmorsäulen nach Rom gebracht, um damit ein Theater zu schmücken, das kaum einen Monat lang in Gebrauch sein sollte. Dann wurden die größten dieser Säulen, sogar 38 Fuß hohe von Lucullëischem Marmor, in der Vorhalle des Scaurus aufgestellt*[498]. Schon vor des Scaurus Zeit hatte der Redner Lucius Crassus sechs je zwölf Fuß lange Hymettische Marmorsäulen auf das Palatium zu Rom gebracht, weshalb ihn Marcus Brutus die Palatinische Venus nannte*[499].

Hist. nat. 36, 5, 4. Die alten griechischen Bildhauer bedienten sich für ihre Kunstwerke sämmtlich des weißen Marmors von der Insel Paros [candidum marmor e Paro insula]; man nennt diese Steinart jetzt auch Lychnitis, und Varro glaubt, dieser Name sei dadurch entstanden, daß er bei Lampenschein gebrochen wird. — Späterhin hat man viel weißeren Marmor entdeckt, namentlich auch erst kürzlich in

---

*[496]) Der nach dem Schwefeln gebrauchte Thon und Gyps sollte wohl nur den Kleidern eine weißere Farbe verleihen.

*[497]) Man putzt Silber, das durch Berührung von Schwefel oder Schwefeldünsten dunkelfarbig geworden und seinen Glanz verloren, mit Kreide. — Ob die Römer unter creta Thon oder Kreide meinen, ist immer erst aus dem Zusammenhang des Gesagten zu entnehmen.

*[498]) Der Lukulleïsche Marmor war schwarz; siehe unten Hist. nat. 36, 6, 8. — Jetzt bezieht man schwarzen Marmor (Lukullan) aus verschiedenen Ländern, Frankreich, Belgien, dem Fichtelgebirge, Schweden, Rußland u. s. w.

*[499]) Die Säulen waren vom Berg Hymettus bei Athen. — Der Marmor des Hymettus ist graulichweiß, daher passender zu Säulen und Bauten als zu Bildsäulen.

den Lunensischen Steinbrüchen [Lunensium lapicidinä] *500). — Die Bildhauerkunst ist älter als die der Maler und Bildgießer, die beide erst mit Phidias in Aufnahme kamen, welcher übrigens auch in Marmor gearbeitet haben soll, und namentlich soll die ausgezeichnet schöne Venus im Palast der Octavia zu Rom von ihm stammen. Gewiß ist, daß er der Lehrer des berühmten athenienſischen Bildhauers Alkamenes und des Pariers Agorakritos war. — Daß Phidias bei allen Völkern, welche den Olympischen Jupiter dem Rufe nach kennen, hoch berühmt ist, steht außer allem Zweifel. Von ihm stammt auch die Pallas zu Athen, welche 26 Ellen hoch ist und die nur *501) aus Elfenbein und Gold besteht, und auf deren Schilde der Kampf der Amazonen und der Kampf der Götter gegen die Giganten abgebildet ist, während man auf den Sandalen den Kampf der Lapithen und Centauren erblickt. Am Fußgestell ist in halb erhabner Arbeit die Erschaffung der Pandora zu sehn, um welche 20 Gottheiten stehn. — Vom Praxiteles, der in der Bearbeitung des Marmors den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichte, ist schon bei der Bildgießerei die Rede gewesen. Seine auf Knidos stehende Venus übertrifft alle Bildhauerarbeiten des ganzen Erdkreises. König Nikomedes wollte sie den Knidiern für den ganzen Betrag ihrer Staatsschuld, die sehr bedeutend war, abkaufen; allein sie lehnten sein Anerbieten ab. Von Praxiteles stammt auch der Cupido, um dessentwillen man ehemals Thespiä besuchte, auch ein eben so berühmter Kupido in Parion, einer Kolonie in der Propontis. Viele seiner Werke stehen jetzt in Rom. — Der Sohn des Praxiteles, Cephissodotus, war auch zugleich der Erbe seiner Kunst; — beider Nebenbuhler war Skopas, von welchem außer vielen andren Kunstwerken auch die Venus im Tempel des Brutus Kallätus stammt, welche die Venus des Praxiteles noch übrrtrifft. — Die Nebenbuhler des Skopas waren Bryaxis, Timotheus und Leochares, und diese vier schmückten gemeinschaftlich das Mausoleum mit getriebner Arbeit. Dieses gehört zu den sieben Wundern der Welt, was es vorzugsweis den genannten Künstlern verdankt. Es ist das Grabmal, welches Artemisia ihrem Gatten Mausolus, König von Karien, errichten ließ. Dieses Grabmal hat einen Umfang von 440 Fuß, eine Höhe von 25 Ellen und ist von 36 Säulen umgeben. Es erhebt sich über dem Grabmal eine Pyramide,

*500) Von der Stadt Luna benannt, jetzt Marmor von Carrara. — Der Parische und Carrarische Marmor steht noch immer im höchsten Ansehn.

*501) ? — Ohne Zweifel nur mit Elfenbein und Gold belegt.

welche 24 Stufen hat und auf ihrem Gipfel ein aus Marmor von dem Künstler Pythis gearbeitetes Viergespann trägt. Dieses mitgerechnet beträgt die Höhe des Ganzen 140 Fuß. — Ein in höchsten Ehren stehender Künstler war ferner Lysias, wie man z. B. aus dem Umstande ersieht, daß der vergötterte Augustus ein von jenem gearbeitetes Kunstwerk auf dem Palatium in einem eignen, mit Säulen geschmückten Tempelchen aufstellte. Es besteht aus einem Viergespann sammt dem Wagen und Apollo nebst Diana, Alles aus einem einzigen Steine gearbeitet. — Ein Marmorwerk, welches allen Gemälden und gegossenen Bildern vorgezogen werden muß, ist der Laokoon, welcher im Hause des Kaisers Titus steht. Drei große Künstler von Rhodus, Agesandrus, Polydorus und Athenodorus, haben diesen Laokoon sammt seinen Söhnen und der sie wunderbar umwindenden Schlange aus einem einzigen Marmorblocke dargestellt*[502]).

Hist. nat. 36, 6, 5. Viele Bearbeiter des Marmors [marmoris sculptores] sind berühmt geworden; indeß muß ich bemerken, daß man anfangs keinen Werth auf den gefleckten Marmor gelegt hat*[503]). Die Künstler bearbeiteten den Marmor von Thasos, einer Cykladen-Insel, auch den etwas bläulichen von Lesbos. Menander spricht zuerst von buntem Marmor und überhaupt von der Bearbeitung des Marmors, übrigens spricht er doch nur wenig davon, so sorgfältig er im Uebrigen Gegenstände des Luxus erwähnt. Anfangs nahm man bunten Marmor nur zu Tempelsäulen. Mit solchen Säulen begann man in Athen den Tempel des Olympischen Zeus zu bauen, aus welchem Sylla die Säulen nach Rom für den Tempel des Kapitols gebracht hat. — Homer erwähnt den Marmor noch nicht als Schmuck der Gebäude, dagegen nennt er als Schmuck der Königspaläste Elfenbein, Kupfer, Gold, Bernstein, Silber. — Wenn ich nicht irre, haben zuerst die Steinbrüche von Chios[503b]) bunten Marmor geliefert, und man hat daraus Mauern gebaut, über welche

*[502]) Dieses großartige, unübertrefflich schön gearbeitete Meisterwerk ist im Jahr 1506 nach Chr. bei Sette-Sala ohnweit Rom gefunden und vom Pabst Julius II. in die Sammlung des Vatikan gestellt worden.

*[503]) Zur Darstellung von Menschen und Thieren eignet sich nur einfarbiger, namentlich weißer, ausnahmsweis auch schwarzer Marmor; der einfarbige eignet sich auch zu jedem andren Kunstwerke, der bunte jedoch auch trefflich zu manchen Denkmälern und namentlich zu Säulen und Bauten.

*[503b]) Die Insel Chios hat auch späterhin große Marmor-Monolithen geliefert; so die Säule, welche Paul V. vor der Kirche St. Maria Maggiore aufstellen ließ, 49 Fuß 3 Zoll hoch, unten 5 Fuß 8 Zoll dick.

Cicero Witze gemacht hat. Sie wurden nämlich aller Welt als etwas Wunderschönes gezeigt; Cicero aber sagte: „Ich würde sie noch mehr bewundern, wenn ihr sie aus Tiburtischem Stein [Tiburtinus lapis] gebaut hättet" *[504]). Er hatte nicht unrecht; denn die Wandmalerei würde nicht zu hohen Ehren gelangt sein, wenn man gewohnt gewesen wäre, aus buntem Stein zu bauen.

Hist. nat. 36, 6, 6. Die Kunst, Marmor in Platten zu schneiden [secare in crustas], ist meines Wissens in Karien erfunden. So viel ich finde, ist nämlich das Gebäude des Mausolus zu Halikarnassus zuerst mit Marmorplatten belegt worden, und zwar mit Prokonnesischen; die Wände selbst bestanden aus Backstein. Mausolus starb im zweiten Jahre der 107. Olympiade *[505]). . . . Hist. nat. 36, 6, 7. Nach Angabe des Cornelius Nepos war der römische Ritter Mamurra aus Formiä der Erste, welcher in Rom sein ganzes Haus, auf dem Cälischen Berge, mit Marmorplatten belegte [crustâ marmoris operire]. Er hatte auch in seinem ganzen Hause nur Säulen, welche durch und durch aus Karystischem und Lunensischem Marmor bestanden *[506]).

Hist. nat. 36, 6, 8. Marcus Lepidus, der Amtsgenosse des Quintus Catulus im Konsulat, legte zuerst in seinem Hause Schwellen von Numidischem Marmor *[506b]); sein Konsulat fällt in das 676. Jahr Rom's *[507]). Dies ist die erste Spur der Einführung Numidischen Marmors, welche ich finde; es waren keine Platten, sondern massive Werkstücke. — Vier Jahre nach diesem Lepidus war Lucius Lucullus Konsul, von welchem der Lucullei'sche Marmor seinen

*[504]) Tiburtischer Stein ist der bei Rom lagernde einfarbige Kalktuff, ein für die Bauten Rom's von jeher äußerst wichtiger Stein, der jetzt Travertin heißt.

*[505]) Im Jahre 351 vor Chr.

*[506]) Karystos, Stadt am Süd-Ende Euböa's.

*[506b]) Im ehemaligen Numidien hat man, seit die Franzosen es (Algerien) besitzen, zu Filfila (Philippeville) hart am Meere Steinbrüche gefunden, deren ungeheure Weite auf starke, Jahrhunderte dauernde Ausbeutung im Alterthum hinweist. — Der dasige treffliche Marmor ist theils rein weiß, theils weiß mit blauen Flecken, theils ganz blaugrau. In den Steinbrüchen sieht man noch in alter Zeit bearbeitete, aber nicht vollendete Säulen, Kapitäle, ein Grabmal, und in der Gegend hat man nicht wenige antike, schöne, aus dem dasigen weißen Marmor gearbeitete Bildsäulen ausgegraben. Seit dem Jahr 1855 werden diese Steinbrüche von einer zu Marseille gebildeten Gesellschaft ausgebeutet.

*[507]) Jahr 78 vor Chr.

Namen hat; er hatte eine große Vorliebe für ihn und brachte ihn zuerst nach Rom, obgleich seine Farbe schwarz ist. Er kommt von der Insel Melos und ist beinahe der einzige, welcher nach einem Manne, der ihn hoch schätzte, benannt ist. — Um dieselbe Zeit war, wie ich glaube, die Bühne des Scaurus die erste, welche Marmorwände hatte, doch bin ich nicht im Stande zu sagen, ob sie nur mit geschnittnen Tafeln belegt oder aus polirten Quadern [solidis glebis politum marmor] aufgeführt waren; jedenfalls ist jetzt der Tempel des Donnernden Jupiter so gebaut.

Hist. nat. 36, 6, 9. Das Zersägen des Marmors geschieht nur scheinbar mit Eisen, eigentlich mit Sand [arena], indem die Sägeklinge die Sandkörner hin und her schiebt und so den Stein durchschneidet. Sand aus dem Negerland wird für den besten zu diesem Zwecke gehalten. Man holt sogar für denselben Gebrauch Sand aus Indien, jedoch ist er minder gut, denn er gibt eine rauhere Schnittfläche, während der Negersand eine glatte gibt, weil er weicher ist. Einen ähnlichen Fehler hat auch der Sand von Naxos und der Koptische, welcher auch Aegyptischer heißt. — In späterer Zeit ist auch ein trefflicher Sand am Adriatischen Meere entdeckt worden, doch ist die Stelle nicht leicht zu finden, weil sie nur von der Ebbe bloßgelegt wird. — Betrügerische Arbeiter schneiden jetzt auch mit jeder Art Flußsand. — Je gröber der Sand ist, desto weiter und rauher wird der Schnitt, wodurch die Platten an Dicke verlieren. — Zum Poliren [polire] wird Thebaïscher Sand*[508]) oder gepülverter Porus [porus] oder Bimsstein [pumex]*[509]) verwendet. . . . Um Marmorbilder [signum e marmore] zu poliren, auch um Edelsteine [gemma] zu schneiden [scalpere] und zu poliren, hat man lange den Smirgel [naxium] verwendet, so heißen Wetzsteine [cos] von der Insel Cypern; später hat man aus Armenien kommende vorgezogen*[510]).

---

*[508]) Der Thebaïsche Sand möchte wohl unser Tripel sein, den Süd-Europa noch jetzt zum Theil aus Tripolis bezieht, wovon er seinen Namen hat.

*[509]) Der hier genannte porus ist jedenfalls dem Bimsstein ähnlicher vulkanischer Tuff. — Dieser und Bimsstein dienen noch jetzt fein gepülvert zum Poliren. — Bei Theophrast 15 ist der porus wohl eine Marmorsorte.

*[510]) Unter naxium ist jedenfalls unser Smirgel zu verstehn. — Zum Poliren desjenigen marmor, den auch wir so nennen, genügt Tripel, — zum Poliren des festen marmor, den wir Granit, Porphyr, Syenit, Gabbro nennen, ist anfänglich Smirgel und nach diesem Tripol gut zu verwenden. — An beiden Politurstoffen konnte es den Griechen und Römern

Hist. nat. 36, 7, 11. Die Sorten und Farben des Marmors sind so bekannt, daß sie nicht erwähnt zu werden brauchen; es wäre auch wegen ihrer großen Menge nicht leicht. Die vorzüglichsten habe ich bei Nennung der Länder angegeben. — Manche Marmorsorten werden in offnen Steinbrüchen, andre unter der Erde gebrochen, wie die Lacedämonische grüne, welche freundlicher als andre aussieht*[511]), ferner die Augustische und Tiberische, welche erst unter der Regierung des Augustus und Tiberius in Aegypten entdeckt wurden. Beide unterscheiden sich vom Ophit [ophites], der Flecken wie Schlangen und davon auch seinen Namen hat, dadurch, daß sich bei ihnen die Flecken in verschiedner Weise gruppiren, nämlich beim Augustischen wellenförmig, kraus und spitzig, beim Tiberischen zerstreut, ohne kraus zu sein*[512]). Uebrigens hat man den Ophit nur in sehr kleinen Säulen, und man unterscheidet weichen, der weiß, und harten, der schwärzlich ist. — Der Porphyrit [porphyrites], ebenfalls aus Aegypten, ist roth, und heißt Leptopsephos, wenn er weiße Punkte hat. Die Steinbrüche liefern ihn in jeder beliebigen Größe*[513]). Bildsäulen aus solchem Porphyrit hat Cl. Vitrasius Pollio dem Kaiser Claudius nach Rom geschickt, woselbst sie jedoch nicht gefielen*[514]). — Die Aegypter beziehen aus dem Negerland den Basanit [basanites], welcher

nicht fehlen. — Smirgel liefert nicht bloß Naxos in Menge, sondern auch Kleinasien, dessen zu Gumuchdagh und zu Kulah befindliche Smirgelgruben offenbar schon im hohen Alterthum benutzt wurden. Der Smirgel bildet daselbst Massen bis zum Gewicht mehrerer Tonnen.

*[511]) Kann Serpentin sein, siehe Anm. 58. — Noch jetzt nennt man schönen dunkelgrünen, mit weißem Kalkstein gemischten Serpentin Marmo verde antico, auch Verdello, ferner den schönen, durch Labradorkrystalle bunten, im Peloponnes mächtige Ablagerungen bildenden Porfido verde antico. Siehe oben Anm. 146.

*[512]) Daß unter hartem ophites wahrscheinlich unser Granit zu verstehn, ist Anm. 146 gesagt. — Der Augustische und Tiberische Marmor möchten ähnliche gemengte Gesteine sein, wie sie in Oberägypten häufig neben regelmäßigem Granit vorkommen.

*[513]) Während der harte Ophit ohne Zweifel der sogenannte schwarze ägyptische Granit von Syene ist, welcher schwarze und weiße Flecken hat wie der Bauch der Ringelnatter oder Viper, so ist dagegen der Porphyrit sicher der schöne sogenannte rothe Granit von Syene; aus beiden bestehn zahllose, zum Theil riesige Prachtwerke des alten oberägyptischen Theben's.

*[514]) Ueber Marmorsorten und andre zu schönen Denkmälern dienende Steine, welche den alten Griechen und Römern zu Gebote standen, ist schon oben Anm. 54 und 146 gesprochen.

die Farbe und Härte des Eisens besitzt. Der größte bis jetzt bekannte ist vom Kaiser Vespasian als Weihgeschenk in den Tempel des Friedens gelegt worden. Er stellt den Nil mit 16 um ihn spielenden Kindern vor. Ein ähnlicher soll zu Theben im Tempel des Serapis als ein der Bildsäule Memnon's geweihetes Denkmal stehn und täglich tönen, wenn er von den Strahlen der aufgehenden Sonne getroffen wird*[515]).

Hist. nat. 36, 7, 12. Den Alabaster [onyx], welchen man auch alabastrites nennt, glaubten unsre Vorfahren nur aus den Gebirgen Arabiens beziehen zu können*[516]); Sudines behauptet, er finde sich auch in Karmanien. Anfangs machte man daraus Trinkgefäße, dann auch Füße zu Bettgestellen und Sesseln. Nepos Cornelius berichtet, daß aus Alabaster gefertigte Amphoren, welche Publius Lentulus Spinther zeigte, große Bewunderung erregt, da sie die Größe Chiischer Fässer hatten; fünf Jahre später habe er Alabastersäulen von 32 Fuß Höhe gesehn. Späterhin nahm die Zahl solcher Säulen zu: Cornelius Balbus stellte deren vier in seinem Theater auf, die noch für ein großes Wunder gelten; ich selbst sah dann 30 größere in einem Speisesaale, den sich Kallistus, der mächtige Freigelassene des Kaisers Claudius, hatte bauen lassen. . . . Hist. nat. 36, 8, 12. Man benutzt auch den Alabaster zu Salbenbüchsen, weil sich die Salben in ihm am längsten gut erhalten sollen. — Gebrannt dient der Alabaster zu Pflastern [emplastrum]. — Jetzt bezieht man ihn aus dem Aegyptischen Theben und aus der Gegend von Damaskus in Syrien; jener ist weißer als die andren Sorten. Der beste findet sich jedoch in Karmanien, nächst-

---

*[515]) Der Basanit des Plinius ist jedenfalls Basalt. — Dieser findet sich nebst Trachyt und Lava in Abyssinien sehr häufig. — Ueber Basalt zwischen Syene und Philä vergleiche man oben Anm. 233b; — über die tönende Bildsäule im alten oberägyptischen Theben haben wir Genaueres bei Strabo 17, 1 gehabt. — Die Bildsäule des Nil mit den 16 spielenden Kindern ist in neuer Zeit wiedergefunden worden und wird im Vatikan aufbewahrt.

*[516]) Arabien und Syrien liefern jetzt meines Wissens keinen Alabaster; jedoch hat Fresnel einige Alabaster-Vasen aus der Sinaï-Halbinsel mitgebracht. — Jetzt liefert Florenz, Volterra, Livorno, Mailand ausgezeichnete Alabasterwaaren, zu welchen auch wohl aus Tyrol Alabaster bezogen wird, der sehr schön ist; zu Volterra in Toskana ist die Bearbeitung des Alabasters jedenfalls sehr alt; jetzt rechnet man, daß sie daselbst 7000 Menschen ernährt. — In den letzten Jahren hat sich auch die Fabrikation sehr schöner Alabasterwaaren in Ruhla und Waltershausen einheimisch gemacht; den Stoff dazu liefern namentlich die großen Alabasterfelsen von Kittelsthal und andren in der Nähe gelegenen Orten.

dem in Indien, Syrien, Kleinasien; der schlechteste und zugleich glanzlose ist der von Kappadocien*[517]). — Man schätzt vorzugsweis den honigfarbnen, den mit spitz zulaufenden Flecken und den undurchsichtigen; für fehlerhaft hält man die Hornfarbe, ferner die weiße und glasige.

Hist. nat. 36, 8, 13. Viele Leute versichern, der auf Paros sich findende Lygdinische Stein sei zur Aufbewahrung von Salben fast eben so gut*[518]). — Zwei andre Steinarten sind trotz ihrer entgegengesetzten Eigenschaften ebenfalls sehr geschätzt*[519]): erstens der in Kleinasien vorkommende Korallitische Stein, welcher sich nicht über zwei Ellen groß findet, fast die Farbe des Elfenbeins und überhaupt mit diesem Aehnlichkeit hat*[520]); zweitens der Alabandische Stein, welcher von seinem Fundort den Namen hat, wiewohl er auch bei Milet vorkommt; er ist schwarz, spielt aber bei näherer Betrachtung in's Purpurrothe, wird im Feuer flüssig und zur Glasbereitung geschmolzen*[521]). — Der Thebaïsche Stein hat eingesprengte Gold-

*[517]) Obgleich der Alabaster vergänglicher ist als Marmor, gebrannter Thon und Bronze, so hat man doch noch viele aus ihm bestehende antike Kunstwerke. Unter diesen zeichnen sich die mit trefflich gearbeiteten Figuren gezierten Graburnen aus, welche zu Volterra im Rathshaus nebst andren etrurischen Alterthümern aufbewahrt werden; das großartigste Alabaster-Kunstwerk des Alterthums ist ein Sarg, den Belzoni in einem ägyptischen Königsgrabe entdeckt; er besteht aus sehr schöner, nur 2 Zoll dicker, durchscheinender Masse, ist 9 Fuß 5 Zoll lang, 3 Fuß 7 Zoll breit, an der Innen- und Außenwand mit mehreren hundert kunstvoll ausgearbeiteten erhabenen Figuren bedeckt, welche einen Leichenzug mit allen religiösen Symbolen der Bestattung darstellen. Der Sarg war leer, der Deckel lag zerbrochen in der Nähe.

*[518]) Der Lygdinische Stein ist wohl Marmor. — Daß man Salben, die, wie wir in der „Botanik der alten Griechen und Römer" gesehn, für die Alten ganz unentbehrlich waren, in Büchsen von Alabaster oder Marmor aufhob, hatte jedenfalls seinen Grund darin, daß sie gut aussahen, die Salben unverändert ließen, daß sich die Masse leicht drechseln und namentlich der Deckel so drechseln ließ, daß er genau paßte, ferner darin, daß Alabaster und Marmor durch Salben nicht leiden. — In Bronzebüchsen dagegen hätten die Salben durch ihr Oel bald Grünspan angesetzt, auch wäre es schwer gewesen, den Deckel so zu schleifen, daß er ganz genau gepaßt hätte. Die letztere Schwierigkeit wäre auch bei irdnen Büchsen eingetreten.

*[519]) Ist jedenfalls gemeint: „zu Salbenbüchsen geschätzt".

*[520]) Wahrscheinlich unser Meerschaum.

*[521]) Alabanda liegt in Karien. — Der Stein möchte ein zu eleganten kleinen Salbenbüchschen dienender Rauchtopas sein, da Plinius 37, 2, 9 sagt: „der schlechteste Bergkrystall findet sich bei Alabanda." — Jedenfalls paßt an unsrer Stelle, was von der Farbe, von dem Schmelzen in die Glas-

flitter, findet sich in dem zu Aegypten gehörenden Theile Afrika's und eignet sich zu Reibschalen für Augensalben*[522]). — In der Landschaft Thebaïs wird bei Syene der Syenit [syenites] gefunden, welcher ehedem pyrrhopöcilos hieß*[523]).

Hist. nat. 36, 8, 14. Ehedem haben die Könige Spitzsäulen [trabs], welche sie Obelisken [obeliscus] nannten, um die Wette gebaut und sie der Sonne geweiht. Der Erste, welcher einen Obelisken errichtete, war Mesphres, König von Heliopolis [folis urbs]; er ließ darauf mit ägyptischen Buchstaben eine Inschrift anbringen, welche bezeugt, daß er den Obelisken in Folge eines Traumes herzustellen beschlossen. In derselben Stadt hat Sesothes deren vier von je 48 Ellen Höhe aufgestellt, Rhamses aber einen von 140 Ellen. Als er von da wegzog, errichtete er noch einen an der Stelle, wo die königliche Burg des Mnevis gewesen war; diese Säule war zwar nur 120 Ellen hoch, aber unten hatte jede Seite die bedeutende Länge von elf Ellen. . . . Hist. nat. 36, 9, 14. An dieser Säule sollen 120,000 Menschen gearbeitet haben. Wie späterhin Kambyses die Stadt eroberte, ließ er diese abbrennen, doch so, daß der wundervolle Obelisk geschont werden mußte. Außer ihm sind noch zwei andre dort, der eine von Smarres, der andre von Phios aufgestellt, doch ohne Zeichen daran und jeder 48 Ellen hoch. Einen 80 Ellen hohen, welchen König Nekthebis zuhauen ließ, stellte König Ptolemäus Philadelphus in Alexandria auf; allein die Herabschaffung auf dem Nil und seine Aufstellung machte mehr Mühe, als die Bearbeitung des Steines selbst gekostet hatte. Kallixenos sagt, „den Transport hätte ein Phönicier besorgt. Dieser hätte vom Nil aus einen Kanal bis unter den Obelisken graben lassen, dann zwei breite Schiffe an den Obelisken gebracht, auf sie so viele fußgroße Steine legen lassen, daß sie zusammen doppelt so viel gewogen als der Obelisk, wodurch sich die Schiffe gesenkt hätten, so daß sie unter ihn gebracht werden konnten. Dort hätte man die kleinen Steine entfernt, die Schiffe hätten sich gehoben und nun den Obelisken getragen. Er wäre dann bei dem Denkmal der Arsinoë auf sechs Quadern aus demselben Ge-

---

masse und ferner gesagt ist, „er habe Eigenschaften, welche denen des Korallits entgegengesetzt sind."

*[522]) Vielleicht Serpentin mit eingesprengtem Glimmer.

*[523]) Pyrrhopoikilos heißt „rothbunt". — Dieser Syenit des Plinius ist jedenfalls wie dessen Porphyrit, was „Purpurstein" bedeutet, der rothe Granit von Syene; siehe Anm. 513.

birge gestellt worden, und der Künstler hätte 50 Talente*[524]) dafür erhalten." Später brachte ihn ein Statthalter Aegyptens mit Namen Maximus, weil er den Schiffswerften im Wege war, auf den Marktplatz, schlug ihm aber die Spitze ab, weil er eine goldne darauf setzen wollte, was jedoch nicht zur Ausführung kam. — Zwei andre, je 42 Ellen hoch, die König Mesphres hat hauen lassen, stehen in Alexandria am Hafen bei dem Tempel Cäsar's. — Der Transport ägyptischer Obelisken nach Rom hat viele Schwierigkeiten gehabt; die dazu bestimmten Schiffe waren ganz eigenthümlich gebaut. — Der Obelisk, welchen Augustus im Großen Cirkus aufstellte, stammte vom König Semenpserteus, unter dessen Regierung Pythagoras in Aegypten war; er ist 85¾ Fuß hoch und steht auf Quadern desselben Gesteins. — Der neun Fuß kleinere auf dem Marsfelde stammt von Sesothis. Beide tragen Inschriften, welche sich auf die Naturwissenschaften der Aegypter beziehn. . . . Hist. nat. 36, 11, 15. Ein dritter steht zu Rom im Vatikanischen Cirkus des Kaisers Cajus und Nero; nur dieser ist beim Aufstellen zerbrochen. Er stammt von Nunkoreus, dem Sohne des Sesosis. Derselbe hat auch einen von 100 Ellen Höhe ausarbeiten lassen.

Hist. nat. 36, 12, 16. In Aegypten stehen auch die Pyramiden [pyramis], theils fertig, theils unvollendet. Eine steht im Bezirk Arsinoïtes, zwei im Memphitischen ohnweit des Labyrinthes; eben so viele stehen im See Möris, sollen aber jetzt nur mit den Spitzen aus dem Wasser hervorragen; die übrigen drei sind weltberühmt und stehen nach Afrika hin auf einem felsigen, unfruchtbaren Berge bei dem Städtchen Busiris zwischen der Stadt Memphis und dem sogenannten Delta.

Hist. nat. 36, 12, 17. Vor diesen drei Pyramiden steht die noch mehr bewundrungswerthe Sphinx, eine Gottheit der Einwohner, aus dem Felsen des Platzes selbst gehauen. Das Gesicht des Ungeheuers ist mit Röthel [rubrica] angestrichen. Der Kopf hat, an der Stirn gemessen, einen Umfang von 102 Fuß; die Länge der Beine beträgt 143 Fuß, die Höhe vom Bauche bis zur obersten Locke des Kopfes 61½. — Die größte Pyramide besteht aus arabischen Steinen*[525]); an ihr sollen 360,000 Menschen 20 Jahre lang gearbeitet haben. —

*[524]) 60,000 Thaler.

*[525]) Man vergleiche oben Anm. 27. — Unter arabischen Steinen versteht Plinius wahrscheinlich die zur Bekleidung dienenden Marmor- und Granitplatten.

Von den vielen Schriftstellern, welche von den Pyramiden handeln, weiß keiner bestimmt, wer sie gebaut hat. Einige derselben geben an, daß dabei allein für Rettig, Knoblauch und Küchenzwiebeln 4500 Talente*[526]) verzehrt worden sind. — Spuren von der Erbauung sind nicht mehr vorhanden; rings herum liegt weit und breit nur linsenförmiger Sand*[527]).

Hist. nat. 36, 12, 18. Auf der Insel Pharos steht am Hafen von Alexandria der vom Knidier Sostratos erbaute Leuchtthurm, dessen Flammen bei Nacht den Schiffen als Zeichen dienen. Jetzt hat man noch mehrere solche Leuchtthürme, z. B. vor Ostia und Ravenna.

Hist. nat. 36, 13, 19. Das Labyrinth [labyrinthus] im Herakleotischen Bezirk Aegyptens soll vor 3000 Jahren von König Petesuchus erbaut sein. Nach Herodot's Angabe ist es von zwölf Königen erbaut. Die Meisten glauben, es sei ein Sonnentempel. — Nach dessen Muster erbaute Dädalus sein Labyrinth auf Kreta, jedoch hundertmal kleiner; es enthält eine Menge krummer Gänge, Gegengänge und unentwirrbare Windungen; darin sind, um die Verwirrung zu vergrößern, zahlreiche Thüren. — Ein drittes Labyrinth ist auf Lemnos, ein viertes in Italien erbaut worden. Alle sind mit Gewölben aus polirtem Stein gedeckt, das Aegyptische am Eingang mit Parischem Marmor, während die Säulen und übrigen Theile des Bauwerks aus Syenit [syenites]*[528]) bestehn. Die Steinmassen sind so gefügt, daß selbst Jahrhunderte nichts daran ändern können, obgleich die Herakleopoliten, denen das Werk verhaßt ist, sich viel Mühe gegeben, es zu zerstören. Eigentlich besteht es aus 30 verschiedenen weitläuftigen Gebäuden, deren jedes einen Namen der 30 Bezirke Aegyptens führt; ferner enthält es die Tempel aller ägyptischen Gottheiten und mehrere Pyramiden von 40 Ellen Höhe, deren Grundflächen je sechs Morgen Landes decken. Durch diese Menge von Gebäuden ist man schon ganz ermüdet, wenn man zu den Irrgängen gelangt. Die Speisesäle liegen hoch wie auf Hügeln; dann steigt man Hallen hinab, deren jede 90 Stufen hat, und inwendig stehn Säulen aus Porphyrit*[529]), Götterbilder, Bildsäulen der Könige und wunderliche Thiergestalten. Einige jener Gebäude sind so eingerichtet, daß in ihrem Innern ein entsetzliches

*[526]) 1,800,000 Thaler.

*[527]) Diese Linsen sind die Numuliten des Numuliten-Kalksteins jener Gegend. Siehe Anm. 230.

*[528]) Rothem Granit von Syene.

*[529]) Rothem Granit von Syene.

Donnern entsteht, wenn man ihre Thüren öffnet, und durch fast alle Gänge geht man im Dunkeln. Auch außerhalb der Ringmauer des Labyrinths stehn noch eine Menge Gebäude, von wo man noch durch unterirdische Gänge in unterirdische Gebäude gelangt. — Das Lemnische Labyrinth war dem oben beschriebenen Kretischen ähnlich, zeichnete sich aber vor ihm durch 150 Säulen aus; sie waren mit Maschinen rund gedrechselt, die sich so leicht bewegten, daß ein Knabe sie in Umschwung setzen konnte. Erbaut ward dieses Labyrinth von den Lemniern Smilis, Rhoikus und Theodorus. Jetzt sind noch einige Ruinen des Lemnischen Labyrinths vorhanden, während das Kretensische und Italische spurlos verschwunden ist. Letzteres war das Grabmal des etrurischen Königs Porsena, welches er sich selbst bauen ließ. Die Beschreibungen dieses Riesenbaues gehen in's Fabelhafte.

Hist. nat. 36, 14, 21. Ein wahres Wunder- und Prachtgebäude ist der Tempel der Diana zu Ephesus, an welchem ganz Kleinasien 120 Jahre lang gebaut hat. Seine Länge beträgt 425 Fuß, die Breite 225; die 127 Säulen haben die Höhe von 60 Fuß; 36 derselben sind mit halberhabener Arbeit geschmückt. Den Bau des Tempels hat Chersiphron geleitet. Die Beschreibung der Ausschmückung des Tempels würde ganze Bücher füllen.

Hist. nat. 36, 15, 24. Auch viele Bauten Rom's kann man zu den Wunderwerken zählen. — Cäsar's Circus maximus hat Sitze für 250,000 Menschen; zu den schönsten Bauten der Welt gehören die Basilika des Paulus mit ihren Phrygischen Säulen, ferner der Marktplatz des Augustus, der Friedenstempel des Vespasianus, das Dach des von Agrippa gebauten Diribitoriums*[530]), der weit ausgedehnte Wall [agger] Rom's, die ungeheuren Unterbauten des Kapitols, die Abzugskanäle, welche Berge durchschneiden, mit Kähnen befahren werden können und sieben Flüsse in sich aufnehmen. — Die Paläste des Kaisers Cajus und die des Kaisers Nero bildeten eine ganze Stadt und der Letztere wohnte gar in einem goldnen Haus. — Das Theater des Marcus Scaurus bestand, von unten gesehn, aus drei Etagen und ruhte auf 360 Säulen. Die unterste Etage war von Marmor, die mittlere von Glas, eine Verschwendung, die sonst nie vorgekommen ist, die oberste von vergoldetem Getäfel. Die untersten Säulen hatten 38 Fuß Höhe, und zwischen ihnen standen 3000 aus Bronze gegossene Bildsäulen, wie schon früher

*[530]) Gebäude, in welchem abgestimmt wurde.

angegeben*[531]). In diesem Theater hatten 80,000 Zuschauer Platz; der übrige Schmuck an Attalischen Gewändern, Gemälden u. s. w. hatte einen unermeßlichen Werth. — Das Theater des Pompejus hat für 40,000 Zuschauer Raum. — Nachdem schon die Wasser des Anio und der Tepula und andre nach Rom geleitet waren, hat Agrippa noch die Aqua virgo hinzugefügt und durch Vereinigung und Verbesserung der andren schon vorhandenen Wasserleitungen 700 offne Wasserbehälter, 500 Springbrunnen und 130 Wasserkästen in Rom eingerichtet, auf diese Werke 300 bronzene und marmorne Bildsäulen, so wie 400 Marmorsäulen gestellt, und dies Alles im Zeitraum Eines Jahres. — Noch kostspieliger war die neueste Wasserleitung, welche von Kaiser Cajus begonnen, von Claudius vollendet wurde. Durch sie wurde nämlich Wasser vom vierzigsten Meilensteine her in solcher Höhe nach Rom geleitet, daß alle Berge dieser Stadt mit Wasser versorgt wurden. Die darauf verwendeten Kosten betrugen 350 Millionen Sestertien. — Genau betrachtet gibt es auf Erden kein Wunder, das den Wasserleitungen Rom's gleich käme. — Großartig sind auch die Arbeiten am Hafen von Ostia, die quer durch Berge gehauenen Straßen, die Trennung des Tyrrhenischen Meeres vom Lukriner See vermittelst eines Dammes und die vielen mit großen Kosten gebaueten Brücken.

Hist. nat. 36, 16, 25. Ein Stein von wunderbaren Eigenschaften ist jedenfalls der Magneteisenstein [magnes]; er zieht mit einer unerforschten, unsichtbaren Kraft das Eisen an sich und hält es fest; deswegen nennen ihn Manche Siderit, Andre Herakleon. Er soll dadurch entdeckt worden sein, daß ein Mann, der auf ihn trat, bemerkte, daß seine Schuhnägel und die eiserne Spitze seines Stockes an ihm festhingen*[532]). Sotakus weist fünf Arten von Magneteisenstein nach: den äthiopischen, den aus Magnesia, das an Macedonien grenzt, den böotischen, den alexandrinischen, endlich den aus Magnesia in Kleinasien. Er ist desto besser, je bläulicher er aussieht. Am höchsten wird der äthiopische geschätzt und mit Silber aufgewogen. — Der Rotheisenstein [hämatites] gibt gerieben eine blutrothe, auch eine safrangelbe Farbe, zieht aber kein Eisen an. — Der äthiopische Magneteisenstein zieht auch andre Magneteisensteine

---

*[531]) Siehe Hist. nat. 36, 2, 2 und 34, 7, 17.

*[532]) In Algerien gibt es ganze Berge von Magneteisenstein, auch einen auf St. Domingo. Man kann aber von allen darauf gelegtes Eisen ohne Schwierigkeit entfernen. Der kräftig anziehende Berg St. Domingo's wirkt schon auf 4 Fuß Entfernung nicht mehr auf die Magnetnadel.

an. — Nicht weit von dem Berge Aethiopiens, wo er gefunden wird, steht ein andrer Berg, welcher den Stein Theamedes liefert, welcher alles Eisen abstößt*[533]).

Hist. nat. 36, 16, 26. Ein Stein auf der Insel Scyros soll schwimmen, so lange er ganz ist, gepülvert aber untersinken*[534]).

Hist. nat. 36, 17, 27. In der Landschaft Troas wird bei Assos der Stein Sarkophag [sarcophagus] gefunden und läßt sich spalten. Es ist gewiß, daß in ihm begrabene Leichen binnen 40 Tagen bis auf die Zähne verzehrt werden [absumi]. — Nach der Angabe des Mucianus versteinern sich darin Spiegel, Striegeln, Kleider, Schuhe, die man mit den Leichen hineinlegt. Solche Steine gibt es auch in Lycien und im Morgenland, ja es gibt da solche, die den Lebenden das Fleisch anfressen*[535]).

Hist. nat. 36, 17, 28. Nicht zur Verzehrung, sondern zur Erhaltung des Fleisches dient der Stein chernites, dem Elfenbein ähnlich; in solchem soll Darius begraben sein. Ferner soll der porus,

*[533]) Ist gleichfalls Magneteisenstein, nur ist die Angabe ungenau. Er stößt mit seinem Nordpol jeden Nordpol des magnetisirten Stahls ab, mit dem Südpol dessen Südpol.

*[534]) Eigenschaft des Bimssteins. Dieser ist gepülvert $2^1/_5$ mal so schwer wie Wasser, sinkt also unter; ganz aber wird er von der in seinen Räumen befindlichen Luft auf Wasser getragen.

*[535]) Der Sarkophag ist ein Stein, den offenbar Jeder, der ihn nennt, nur vom Hörensagen kennt. — Ein Stein, der wie Marmor als Sarg zugehauen werden, dann die Leichen verzehren und dabei selbst ganz bleiben kann, ist geradezu undenkbar, denn der Stein müßte, indem er seine zerstörenden Stoffe an die Leiche abgibt, sich selbst zerstören und zerfallen. — Dennoch dürfen wir nicht daran zweifeln, daß man in Asien wirklich Leichen in Sarkophagen, d. h. in Steinen, die das Fleisch verzehren, begraben hat, denn gültige Zeugnisse sprechen dafür. — Der einzige Stein, der im Stande ist, Solches zu leisten, ist der Kalkstein (also auch der Marmor), aber nur wenn er gebrannt ist. — Wir müssen uns also den Sarg als Sarkophag also denken: Der Sarg selbst, welcher bleiben soll, besteht aus Marmor, oder Alabaster, oder Metall, oder Holz; er ist inwendig sauber mit Platten ausgelegt, die aus Marmor geschnitten und frisch gebrannt sind; eine solche wird auch von oben auf die Leiche gelegt. Kurz nach dem Schließen des Sarges zerfällt der gebrannte Marmor, zieht das Wasser, den Sauerstoff und Kohlenstoff der Leiche an sich, zerstört sie dadurch und verhindert so die Verwesung. — Natürlich kann man sich auch einen bleibenden Sarg denken, der statt der Marmorplatten eine Masse von Stückchen frisch gebrannten Kalkes enthält, welche die Leiche dicht einhüllen. — Heut zu Tage ist diese Art, Leichen zu zerstören, allgemein bekannt und wird in vielen Fällen angewendet.

an Weiße und Härte dem Marmor ähnlich, jedoch minder schwer, diese Eigenschaft haben*[536]). — Der Stein assius schmeckt salzig, lindert das Podagra u. s. w.; gepülvert sieht er rothbraunem Bimsstein ähnlich*[537]).

Hist. nat. 36, 18, 29. Theophrast gibt an, daß man fossiles Elfenbein [ebur fossile] von weißer und schwarzer Farbe finde, daß Knochen in der Erde entstehen, und daß sich auch versteinerte Knochen [lapis osseus] vorfinden*[537b]). — Bei Munda in Spanien, wo der Diktator Cäsar den Pompejus besiegte, gibt es handförmige Steine, welche diese Gestalt behalten, so oft man sie zerbricht*[540]). — Es gibt auch schwarze, dem Marmor an Werth gleichkommende Steine, wie z. B. der Tänarische*[541]). — Varro gibt an, die schwarzen afrikanischen seien fester als die italischen; der Lunensische Stein lasse sich mit der Säge zerschneiden*[542]), der Tuskulaner Stein zerspringe im Feuer*[543]). — Der nußbraune Sabiner soll leuchten, wenn er mit Oel bestrichen wird. — Varro sagt, „in Volsinii seien die

*[536]) Der Chernit und Poros waren gewiß Marmorsorten, welche zu Särgen dienen konnten, und in solchen mochte man mitunter eine eingetrocknete, nicht verweste Leiche finden. — Ob eine solche einbalsamirt, oder etwa durch Arsenik vergiftet war, wissen wir nicht. — Wir kennen außer Asphalt und Steinöl nur Einen Mineralstoff, der im Stande ist, Leichen zu konserviren, wenn er in gehöriger Menge von außen und innen verwendet wird, nämlich die Arsenige Säure.

*[537]) Der assius ist unbestimmbar. — Da er salzig schmeckt und braunes Pulver gibt, so möchte er ein durch Eisenrost gebräunter Schlamm des Meeres oder gewisser Salzquellen sein, wie wir ihn auch jetzt noch zu Schlammbädern benutzen.

*[537b]) Dem Theophrast konnten fossile Knochen und fossiles Elfenbein sehr wohl bekannt sein; denn in Attika finden sich, wie X. Landerer berichtet, an der Südseite des Pentelikon bei dem Dorfe Pikermi eine Menge fossiler Knochen von Affen, Vielfräßen, Hyänen, Rindern, Schweinen, Rhinocerossen und Mastodonten; die Stoßzähne der riesigen Mastodonten (Mammuts) sind aber Elfenbein.

*[540]) Gewiß nicht.

*[541]) Tänarisch heißt so viel als Lacedämonisch. Ohne Zweifel ein schwarzer Marmor.

*[542]) Der Lunensische Stein ist unser Karrarischer Marmor. — Jeder Marmor (nach unsrem Begriff) läßt sich mit der gezähnten Säge ohne Sand oder mit der zahnlosen, aber mit Sand bestrichenen zerschneiden.

*[543]) Viele Steine zerspringen im Feuer, z. B. der Flußspath, Dachschi- u. s. w. Was der Tuskulaner gewesen, weiß man nicht; was Se auch nicht.

drehbaren Mühlsteine [molä versatiles] erfunden worden*544).... Hist. nat. 36, 18, 30. Bessere Mühlsteine als die italischen kommen nirgends vor*545); in manchen Provinzen findet sich gar kein Mühlstein. Manche Sorten sind weicher, können mit dem Schleifstein [cos] geglättet werden und sehen von Weitem wie Ophit aus*545b). — Die Mühlsteine sind äußerst dauerhaft, doch können manche, je nach den Sorten, Regen, Sonnenhitze oder Kälte nicht vertragen; manche bekommen im Alter eine Rostfarbe, andre verlieren durch Oel ihre weiße Farbe.

Hist. nat. 36, 19, 30. Es gibt Leute, welche den Mühlstein [lapis molaris] auch Pyrit [pyrites] nennen, weil er viel Feuer enthalte; allein es gibt auch einen andren Pyrit, der jedoch poröser ist, auch eine dritte Art, die dem Messing [äs] ähnlich sieht*545c). Auf Cypern soll er sich in den Bergwerken theils silberweiß, theils goldfarbig finden*545d). — Manche nennen auch denjenigen Stein Pyrit, welcher bei uns der Lebendige [vivus] heißt, und der sich durch Schwere auszeichnet. Ihn können namentlich die Spione im Kriege nicht wohl entbehren, weil er mit einem [stählernen] Nagel oder einem andren Steine geschlagen Funken gibt, die mit Schwefel, oder Zunderschwamm, oder trocknen Blättern aufgefangen, augenblicklich Feuer machen*546).

Hist. nat. 36, 19, 31. Der Ostracit [ostracites] hat Aehn-

---

*544) Beweglich im Gegensatz steinerner Mörser, worin früher Getreide gestampft wurde.

*545) Sie bestehen aus hartem, porösem, vulkanischem Gestein. — Treffliche Mühlsteine vom Aetna werden noch jetzt weithin verführt.

*545b) Ophit kann, wie wir oben gesehn, Granit sein. — Mancher Granit wird noch jetzt zu Mühlstein verwendet.

*545c) Der Mühlstein kann deswegen Pyrites, d. h. Feuerstein, heißen, weil er durch die Reibung beim Mahlen immer sehr warm wird; auch kann er am Stahle Funken geben; — der porösere ist wohl poröser Quarz; — der dem Messing ähnliche jedenfalls unser Eisenkies, welcher am Stahle oder gegen andren Eisenkies geschlagen leicht viele Funken gibt.

*545d) Wohl Verwechslung mit Cyprischem Kupferkies, Kupfer-Fahlerz, Buntkupfererz, die alle keine Funken geben.

*546) Die Angabe, daß dieser Pyrit sehr schwer sei, beweist wieder, daß hier Eisenkies gemeint ist. — Wer sich überzeugen will, was für eine gewaltige Hitze seine Funken haben, braucht nur seine Hand unterzuhalten, während ein Andrer zwei starke Stücke Eisenkies gegen einander schlägt. — Man sehe auch oben Diosc. 5, 142 und Anm. 283.

lichkeit mit einer Muschel; man braucht ihn statt Bimssteins, um die Haut zu glätten*[547]).

Hist. nat. 36, 19, 34. Der Stein Gagat [gagates] hat seinen Namen von dem Orte und dem Flusse Gages in Lycien, ist schwarz, flach, leicht wie Bimsstein, dem Holz ähnlich, zerbrechlich, riecht gerieben unangenehm. Was man damit auf irdne Gefäße zeichnet, verlöscht nicht. Geglüht verbreitet er Schwefelgeruch. Er hat die wunderbare Eigenschaft, daß er sich mit Wasser berührt entzündet, mit Oel gelöscht werden kann*[548]).

Hist. nat. 36, 21, 39. Die Adlersteine [aëtites] stehen schon deswegen in hohem Ansehn, weil sie in Adlernestern gefunden werden. Sie haben inwendig eine Höhlung, welche mit verschiedner erd- oder steiniger Masse ausgefüllt ist, wonach man vier Sorten unterscheidet*[549]). . . . Hist. nat. 36, 21, 40. Der Samische Stein wird zum Poliren des Goldes verwendet, wird nach seiner Schwere und seinem Glanze geschätzt*[550]).

Hist. nat. 36, 21, 42. Bimsstein [pumex] nennt man zwar auch die durchfressenen Steine, aus welchen man die Decken derjenigen Gebäude macht, die man Museen nennt, damit sie natürlichen Grotten ähnlich sehn*[551]); allein der eigentliche Bimsstein, welcher zum Glätten der Haut und der Bücher in Anwendung kommt, findet sich in bester Sorte auf Melos, Nisyros und den Aeolischen Inseln. Man schätzt ihn nach seiner weißen Farbe, seiner Leichtigkeit, seiner Porosität,

---

*[547]) Ohne Zweifel ist der Ostracit das Rückenblatt der Tintenfische (das os sepiä), welches man häufig unter den von der Meeresfluth ausgeworfnen Muschelschalen findet. — Siehe auch Diosc. 5, 164.

*[548]) Jedenfalls eine Stein- oder schwarze Braunkohle. Man vergleiche oben Diosc. 5, 146. — In Köln sind vor wenigen Jahren in zwei Todtenkisten viele antik-römische, aus Gagat geschnittene Kunstsachen gefunden worden. . . . Ueber den bald nachher von Plinius genannten spongiä lapis und schistos sehe man Diosc. 5, 144 und 162.

*[549]) Adlersteine nennt man noch jetzt die oft eiförmigen Brauneisensteine, welche hohl sind, und in ihrer Höhlung rothen Thon, Sand und dergl. enthalten. Da sie nicht selten die Größe von Hühner- oder Adler-Eiern haben, so läßt sich ihr Name und die an ihm haftende Fabel leicht erklären. — Siehe oben Diosc. 5, 160.

*[550]) Muß nach diesen Angaben krystallisirter Rotheisenstein mit glänzender Oberfläche sein. — Ueber den im Folgenden genannten Arabischen Stein siehe Anm. 287.

*[551]) Dieser pumex ist ohne Zweifel poröser Kalktuff, zu solchem Zwecke sehr passend.

worin er den Badeschwämmen so ähnlich als möglich sein muß, seiner Trockenheit und Zerreiblichkeit; auch darf er beim Reiben nicht sandig sein.

Hist. nat. 36, 22, 43. Zu Mörsern zieht man den Etesischen Stein*552) allen andren vor; ihm folgt an Güte der aus der Thebaïs, welchen wir Pyrrhopöcilos genannt haben*553); Manche nennen ihn Psaranos*554). Der dritte an Werth ist körnig-goldgefleckt*555). Für die Aerzte wird der Basanit [basanites] zu Mörsern verarbeitet, weil er durchaus nichts an die Arznei abgibt*556).

Hist. nat. 36, 22, 44. In Siphnos gräbt man einen Stein, welcher auf der Drechselbank zu Töpfen verarbeitet wird, worin man Speisen kocht oder aufbewahrt. Eben so wird der grüne Komenser Stein in Italien benutzt. Der Siphnische Stein hat die Eigenheit, daß er im Feuer hart und schwarz wird, wenn er zuvor geölt ist; vorher ist er weich*557).

Hist. nat. 36, 22, 45. Der Fensterglimmer [specularis lapis]*558) läßt sich in beliebig dünne Blätter spalten. Früher lieferte ihn nur das diesseitige Spanien, und zwar nur von einer kleinen Stelle bei Segobrika*559), jetzt auch Cypern, Kappadocien, Sicilien, Afrika.

---

*552) ?

*553) Rothen Granit von Syenne; siehe Anm. 523.

*554) Das heißt Staarstein, von seiner gefleckten Farbe. — Dieser Name gebührt mehr dem schwarz- und weiß-gefleckten Granit.

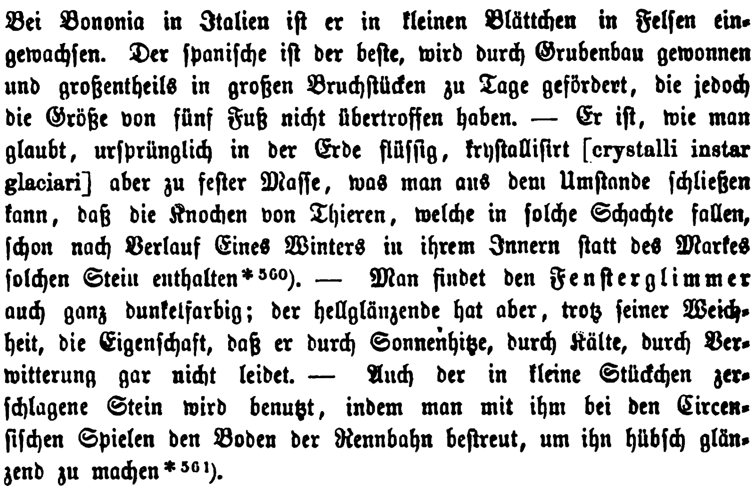
*555) Wahrscheinlich ein mit goldgelben Glimmer gemengter Trachyt.

*556) Basanit ist gewiß unser Basalt.

*557) Hier ist, wie bei Theophrast 74, der grünlich-graue, vorzugsweis aus Talk bestehende, mit Stahl leicht bearbeitbare Topfstein (Giltstein, Lavezstein) gemeint, welcher noch jetzt zu Como, Chiavenna u. s. w. zu Töpfen, Ofenplatten, Kaminen und dergleichen verarbeitet wird.

*558) Unter lapis specularis (Spiegelstein) ist vorzugsweis unser Fensterglimmer zu verstehn, wie nicht bloß daraus hervorgeht, daß er sich viel besser zu durchsichtigen Scheiben eignet als Gypsspath, sondern auch vorzugsweis aus der Bemerkung des Plinius, „daß er nicht verwittert“, während dagegen Gypsspath leicht verwittert, indem namentlich Regen und Frost nachtheilig auf ihn einwirken. — In ganz Sibirien und Kaschmir hat man noch jetzt vorzugsweis Fensterscheiben von Glimmer; sie kommen von 1 bis 2 Fuß Länge vor. — Daß man übrigens den Gypsspath dem Namen nach nicht von ihm unterschied, ihn auch in passenden Fällen statt seiner in Anwendung brachte, liegt außer Zweifel; so z. B. ist weiter unten Hist. nat. 36, 24, 59 unter lapis specularis sicher Gypsspath gemeint.

*559) Das Nähere über diese Stadt ist unbekannt.



Bei Bononia in Italien ist er in kleinen Blättchen in Felsen eingewachsen. Der spanische ist der beste, wird durch Grubenbau gewonnen und großentheils in großen Bruchstücken zu Tage gefördert, die jedoch die Größe von fünf Fuß nicht übertroffen haben. — Er ist, wie man glaubt, ursprünglich in der Erde flüssig, krystallisirt [crystalli instar glaciari] aber zu fester Masse, was man aus dem Umstande schließen kann, daß die Knochen von Thieren, welche in solche Schachte fallen, schon nach Verlauf Eines Winters in ihrem Innern statt des Markes solchen Stein enthalten*[560]). — Man findet den Fensterglimmer auch ganz dunkelfarbig; der hellglänzende hat aber, trotz seiner Weichheit, die Eigenschaft, daß er durch Sonnenhitze, durch Kälte, durch Verwitterung gar nicht leidet. — Auch der in kleine Stückchen zerschlagene Stein wird benutzt, indem man mit ihm bei den Circensischen Spielen den Boden der Rennbahn bestreut, um ihn hübsch glänzend zu machen*[561]).

Hist. nat. 36, 22, 46. Unter Nero's Regierung ist in Kappadocien ein Stein von der Härte des Marmors gefunden worden, der hellglänzend und selbst da durchsichtig war, wo ihn braune Adern durchzogen, weshalb man ihn Glanzstein [phengites] nannte. Aus diesem Stein hat Nero den Tempel der Fortuna Seja gebaut, welcher im inneren Raume seines Goldenen Hauses [aurea domus] steht. So war bei Tage das Innere des Tempels, auch wenn seine Thüren geschlossen waren, taghell*[562]).

Hist. nat. 36, 22, 47. Von Schleifsteinen [cos], mit denen man Eisen schärft, gibt es verschiedene Sorten. Lange Zeit waren die kretischen am beliebtesten und nach ihnen die lakonischen vom Gebirge Taygetus; beide wurden mit Oel gebraucht. — Von den Wasser-Schleifsteinen [aquaria cos] hielt man die von Naxos*[563]) für

---

*[560]) Diese Bemerkung bezieht sich nur auf Gyps. Wasser, welches in den Höhlen des Gypses steht, enthält immer etwas aufgelösten Gyps, und dieser setzt sich leicht an hineingelegten Dingen in kleinen Krystallen an.

*[561]) Zu diesem Behufe mußte sich bloßer Glimmer, Glimmerschiefer, Gypsspath gleich gut eignen.

*[562]) Dieser Stein muß, da er die Härte des Marmors hatte, durchsichtig war und zum Bauen dienen konnte, farbloser Kalkspath gewesen sein. Den schönsten, sogenannten Doppelspath, bezieht man jetzt aus Island.

*[563]) Hier können eigentliche Schleif- oder Wetzsteine gemeint sein; es schei[nt] jedoch, als hätten die Alten den Smirgel von Naxos nicht bloß gepül[vert,] sondern auch vielfach als festen Stein beim Schleifen des Eisens u[nd der] Schmucksteine benutzt.

die besten, nach ihnen die armenischen. Die cilicischen schleifen mit Oel und Wasser gut. Auch in Italien sind treffliche Wasser-Schleifsteine gefunden worden, so auch jenseit der Alpen die sogenannten passernices. In den Barbierbuden braucht man wieder eine andre Art, welche statt mit Oel oder Wasser mit Speichel befeuchtet wird; sie sind übrigens weich und zerbrechlich; unter ihnen sind die laminitaner aus dem diesseitigen Spanien die besten.

Hist. nat. 36, 22, 48. Die Tuffsteine [tofus]*[564]) taugen wegen ihrer Weiche und Vergänglichkeit nicht zum Bauen, jedoch haben manche Länder keine andren, wie z. B. Karthago in Afrika. Der Tuffstein wird durch die Meeresluft löcherig, durch Winde morsch, durch Regengüsse zerschlagen. Dagegen kann man die Wände durch Theer schützen. Andrer Natur, aber doch auch weich sind in der Nähe Rom's die Steine von Fidenä und Alba. Auch in Umbrien und Venetien gibt es weiße Steine, die mit einer gezähnten Säge geschnitten werden. Unter Dach tragen sie auch Lasten, aber im Wetter zerfallen sie in schalige Stücke. — Die Tiburtischen dagegen vertragen Alles; nur in der Hitze zerspringen sie*[565]).

Hist. nat. 36, 22, 49. Von den verschiednen Sorten des silex*[566]) sind die schwarzen die besten, an manchen Orten auch die

---

*[564]) Unter Tuffstein verstehen wir lockre oder feste, poröse oder dichte Gesteinsmassen, die sich aus fließendem Wasser abgesetzt haben, oder ähnliche, die dadurch entstanden sind, daß erdige Massen und Gesteinbrocken von Wasser zusammengeschwemmt wurden und dann durch in Wasser aufgelöste Mineralmasse zusammengekittet wurden. — Dieselben Gesteine und ihnen ähnliche verstehen auch die Alten unter Tuffstein.

*[565]) Unter Tiburtischem Stein ist jedenfalls der sogenannte Travertin, der bei Tibur in ungeheuren Massen lagernde Kalktuff, so weit er in porösen Massen vorkommt, gemeint. Aus dichtem sind die Prachtgebäude Rom's vorzugsweis gebaut. — Wird er stark geglüht, so zerfällt er, wie jeder Kalkstein in gleichem Falle, ist daher zum Bau von Schmelzöfen und dergleichen unbrauchbar und wird durch Feuersbrünste zerstört.

*[566]) Silex ist bei den Römern ein sehr unbestimmter Ausdruck; indeß müssen wir im Allgemeinen annehmen, daß er Gesteine bezeichnet, die in großen, kompakten Massen (Felsen) vorkommen oder vorkommen können, dabei so hart oder härter als Marmor sind und keinen besondren Namen, wie z. B. Marmor, Ophit, Porphyrit u. s. w., führen. — Bei Vitruv. 2, 5, 1 haben wir gesehn, daß auch der dunkelfarbige Kalkstein silex heißen kann. — Unter den von Plinius gemeinten schwarzen mögen unsre Grünsteine und Trachytgesteine, unter röthlichen die Porphyrgesteine, unter weißen die Quarzfelsen und namentlich die Quarz-Sandsteine zu verstehen sein.

röthlichen, hier und da auch die weißen, z. B. die in den Aniciſchen Steinbrüchen bei Tarquinii am Volſiniſchen See, auch die im Stationenſiſchen, denen nicht einmal das Feuer ſchadet. Zu Denkmälern behauen leiden ſie durch das Alter gar nicht*567). Man macht aus ihnen auch Formen, in welche man Bronze gießt*568).

Hist. nat. 36, 24, 58. Kitt [maltha] wird gemacht, indem man friſch gebrannten Kalk [calx recens] mit Wein löſcht, mit Schweineſchmeer und Feigen ſtampft. Solcher Kitt bindet am feſteſten und wird härter als Stein. Was gekittet werden ſoll, wird vorher mit Oel eingerieben.

Hist. nat. 36, 24, 59. Mit dem Kalk [calx] iſt der Gyps [gypsum]*569) verwandt, von dem es mehrere Sorten gibt, die theils durch Gruben-, theils durch Steinbrucharbeit gewonnen werden. Der Stein, welchen man brennen [coquere] will, muß dem Alabaſter [alabastrites] ähnlich oder marmorartig ſein*570). — In Syrien wählt man die härteſten Steine und glüht ſie mit Rindermiſt*571). Uebrigens zeigt die Erfahrung, daß Gypsſpath [lapis specularis] und jeder Stein, der ſolche Schuppen hat*572), zum Gebrauch der beſte iſt. Wenn der gebrannte Gyps befeuchtet iſt, muß er ſogleich verwendet werden, weil er ſehr ſchnell feſt und trocken wird. Uebrigens kann man den feſt gewordenen auch wieder leicht zerſtampfen und in Staub verwandeln. Der Gyps dient vorzugsweis zum Weißen, zu Stuck und zum Geſims der Häuſer.

Hist. nat. 36, 25, 60 u. 64. Die Moſaïk [lithostroton]*573)

---

*567) Hier iſt ohne Zweifel der Quarzſandſtein gemeint.

*568) Hier kann Thon-Sandſtein gemeint ſein, der viel leichter zu bearbeiten iſt als Quarzſandſtein, auch durch Gluth nicht leidet.

*569) Calx heißt bei den Römern gebrannter Kalkſtein, nicht der rohe Kalkſtein; gypsum bei den Römern (und Griechen, ſiehe Theophr. 111 bis 119) iſt ſowohl der natürliche als der gebrannte Stein, welcher gar keinen allgemeinen Namen hat, ſondern als lapis, silex, marmor bezeichnet wird.

*570) Mancher Alabaſter hat eine ſchön marmorirte Farbe.

*571) Alle Gypsſteine können mit dem Fingernagel gekratzt werden. Hier iſt „feſt“ nur im Gegenſatz des blättrigen Gypsſpathes zu nehmen.

*572) Unter lapis specularis ſind die Gypsſpathkryſtalle zu verſtehen, unter „andren eben ſo ſchuppigen Steinen“ der Gypsſtein, welcher eine von Aſphalt in's Schwärzliche ziehende Farbe und nur kurze Spathflächen hat, und keine Kryſtalle bildet.

*573) Moſaïk oder Muſiv-Arbeit heißt die Bildung eines Fußbodens oder einer Tiſchplatte aus verſchiedenfarbigen, dicht an einander ſchließenden Stein- oder Glas- oder irdnen Stiften, welche entweder vierkantig und

ist in neuerer Zeit aufgekommen, und besonders hat sich Sosus zu Pergamum dadurch berühmt gemacht. Er legte daselbst in dem sogenannten Ungefegten Hause einen Fußboden, in welchem er aus gebranntem und verschieden gefärbtem Thon Alles genau nachgeahmt hatte, was nach Tische am Boden herumzuliegen pflegt, und zwar so täuschend, daß es wirklich dazuliegen schien. Besonders schön ist in diesem Fußboden eine saufende Taube, deren Kopf seinen Schatten in das künstliche Wasser wirft, während andre Tauben sich neben ihr auf dem Rande des Wasserbeckens sonnen und federn. . . . Bei den Römern ist die Mosaïk zu Sylla's Zeit in Aufnahme gekommen; jedenfalls ist noch ein solcher von ihm stammender Fußboden im Tempel der Fortuna zu Präneste zu sehn. Später hat man sogar die Zimmerdecken mit Glas-Mosaïk geziert.

Hist. nat. 36, 26, 65. An der Mündung des Flusses Belus bei Ptolemaïs in Syrien liegt ein feiner, glänzender Sand [arena], von welchem das Wasser jedesmal zur Zeit der Ebbe zurücktritt. Der Raum beträgt höchstens 500 römische Schritt, und doch hat diese kleine Strecke Jahrhunderte hindurch genügend viel Stoff zum Glase [vitrum] geliefert. Einst soll hier ein mit Soda [nitrum] beladenes Handelsschiff gelandet sein; dessen Mannschaft soll am Ufer ein Feuer angebrannt und als Unterlage für die Kessel Sodastücke gebraucht haben, bei welcher Gelegenheit diese durch die Gluth mit dem Sande zusammengeschmolzen, so daß auf diese Weise das erste Glas entstand. . . . Hist. nat. 36, 26, 66. Nachdem man eine Zeit lang aus Sand und Soda Glas geschmolzen, begann man, in dieses auch Magneteisenstein [magnes lapis] zu schmelzen*574); in ähnlicher Weise hat man begonnen, glänzende Steinchen [calculus], Schnecken- und Muschelschalen und gegrabenen Sand in's Glas zu schmelzen*575). Es wird auch behauptet, daß die Inder aus zerbrochnem Bergkrystall Glas schmelzen, welches alle andren an Güte übertrifft; es wird mit leichtem,

---

Figuren gruppirt sind oder nicht, oder die einzeln Figuren bilden, welche zwischen die Stifte, welche den Hauptgrund bilden, eingelassen sind. — Andre Mosaïk besteht aus Gypsguß, in welchen mehr oder weniger Stifte, die Figuren bilden oder nicht, eingedrückt sind.

*574) Magneteisenstein schmilzt leicht mit Glasmasse zusammen, und färbt sie, in einiger Menge zugesetzt, dunkelschwarz.

*575) Verschieden gefärbte Quarzsteinchen so wie die aus kohlensaurer Kalkerde bestehenden Schnecken- und Muschelschalen können in's Glas geschmolzen werden und ihm von ihrer Farbe mittheilen. Die calculi können hier auch die wie Steingerölle am Strande herumliegenden Schneckendeckel sein. Siehe oben Anm. 282.

trocknem Holze geschmolzen, der Krystall bekommt einen Zusatz von Kupfer [cyprium] und Soda [nitrum]*576), und auf diese Weise wird das Glas dunkelfarbig und fettig-glänzend. Mit solchem Glas kann man so scharfe Schnitte bis auf den Knochen machen, daß man dabei keinen Schmerz fühlt*577). — Geschmolzenes Glas wird in den Glashütten nochmals geschmolzen und gefärbt. Manches wird durch Blasen geformt [flatu figuratur], andres durch Drehen gerundet [torno teritur], in andres werden Figuren geschliffen [cälatur]. Einst war Sidon durch seine Glasfabriken berühmt, woselbst man auch die Spiegel erfunden hatte*578). — Jetzt gewinnt man auch am Volturnus in Italien zwischen Kumä und Literuum einen weißen, zur Glasbereitung tauglichen, sehr weichen Sand [arena]. Erst wird er gestampft und gemahlen, dann mit drei Theilen Soda [nitrum] gemischt, geschmolzen, in andre Oefen gebracht, wo aus der Mischung eine Masse entsteht, welche Sandsoda [ammonitrum] heißt, und so lange geschmolzen wird, bis sie zu reinem Glase wird. Auf ähnliche Weise macht man jetzt auch in Gallien und Spanien Glas. — Unter Nero's Regierung war die Kunst, Glas zu verfertigen, schon so weit gediehen, daß für zwei mäßige Becher von der Sorte, die man Petrotos*579) nennt, 6000 Sestertien gezahlt wurden.

Hist. nat. 36, 26, 67. Zu den Glassorten wird auch der Obsidian [obsidianum] gerechnet, weil er einem Steine ähnlich sieht, welchen Obsidius im Negerland gefunden hat*580). Er ist sehr schwarz, zuweilen auch durchscheinend, dient zu Wandspiegeln und gibt eine Art Schattenbild. Viele benutzen ihn auch zu Ringsteinen [gemma]; auch habe ich ganze aus Obsidian gefertigte, dicke Bilder

---

*576) Bergkrystall macht durch seine Farblosigkeit das Glas sehr klar und Kupferoxydul gibt ihm die prachtvolle kirschrothe Farbe, wenn es in sehr geringer Menge zugesetzt wird, oder das gefärbte Glas sehr dünn ist. Wird mehr zugesetzt, so erscheint das Glas fast schwarz und zeigt nur gegen die Sonne gehalten das schöne Roth.

*577) ?

*578) Hier sind entweder Metallspiegel gemeint; oder man machte in Sidon Spiegel aus Obsidian, oder aus polirten, durch Magneteisenstein oder Kupferoxydul undurchsichtig gemachten Glasplatten. — Das schwarze Glas sieht dem Obsidian sehr ähnlich, und daß man aus diesem Spiegel machte, sahen wir bei Theophr. 60 und 61 und sehen wir sogleich bei Plin. 36, 26, 67.

*579) Versteinert.

*580) In Abyssinien kommt Obsidian in Menge vor; [illegible] Stein war also jedenfalls selbst Obsidian.

gesehn, welche früherhin dem Kaiser Augustus gehörten; derselbe hat auch vier Obsidian-Elephanten als Wunderwerke im Tempel der Concordia aufgestellt. Kaiser Tiberius hat ein aus Obsidian gemachtes Bild des Menelaus, welches er aus Aegypten bekommen, dahin nach Heliopolis für den dortigen Götterdienst zurückgeschickt. Man sieht aus dieser Thatsache, daß es schon seit alter Zeit Obsidianbilder gibt. Jetzt macht man sie aus Glas nach*[581]). Xenokrates gibt an, der Obsidian-Stein komme in Indien, in Samnium in Italien und an der Küste des Oceans in Spanien vor. — Uebrigens macht man auch aus obsidianfarbigem Glase Speisegefäße; ferner macht man ganz rothes, undurchsichtiges Glas, welches Blutglas [hämatinon] heißt; ferner weißes und Murrhinisches Glas [vitrum album et murrhinum]*[582]), auch solches, das Hyacinthe [hyacinthus] oder Saphire [saphirus] vorstellt, oder sonst alle möglichen Farben hat. Bis jetzt kennt man keinen Stoff, der sich so leicht formen und färben läßt wie Glas. Am höchsten wird übrigens dasjenige geschätzt, welches so klar und durchsichtig ist wie Bergkrystall. Jetzt braucht man gläserne Trinkgefäße statt goldner und silberner. Will man siedendes Wasser in ein Glasgefäß gießen, so platzt es, sofern man nicht vorher etwas kaltes hineingethan.

Hist. nat. 37, 1. In den Edelsteinen [gemma] ist die Pracht der Natur auf einen kleinen Raum zusammengedrängt und wunderbar. Man legt auf ihr Schillern, ihre Farben, ihren Stoff und ihre Schönheit einen so hohen Werth, daß man deren manche nur in ihrer natürlichen Schönheit bewundern will und deswegen nicht wagt, Figuren in sie zu schleifen. . . . Hist. nat. 1, 1, 3. Alexander der Große soll verordnet haben, daß ihn niemand auf einem Smaragde [smaragdus] darstellen dürfe, als Pyrgoteles, der also sicher zu jener Zeit der berühmteste Steinschneider war. Nach ihm waren Apollonius, Kronius und Dioskorides sehr berühmt. Der Letztere hat in einen Ringstein das Bild des vergötterten Augustus so ähnlich gegraben, daß seitdem die Kaiser mit diesem siegeln. In den Ringstein, welchen der Diktator Sylla beständig zum Siegeln verwendete, war die Auslieferung

---

*[581]) Aus schwarzem Glas gemachter Schmuck wird auch jetzt in Menge unter dem Namen Glaslava oder Lava verkauft und überall von den Damen getragen.

*[582]) Siehe zu Plin. 37, 2, 7. — Das Murrhinische Glas soll hier jedenfalls solches sein, durch welches die Murrhinischen Gefäße nachgeahmt wurden.

des Jugurtha gegraben. Kaiser Augustus siegelte anfangs mit einer Sphinx, besaß aber auch einen andren Ring, welcher eine Sphinx enthielt, die von jener gar nicht zu unterscheiden war; mit dieser besiegelten im Bürgerkriege, während er auswärts war, seine Freunde die Befehle, welche sie in seinem Namen erließen. Mäcenas siegelte mit einem Frosch, und weil er oft Geld forderte, so hatten die Leute große Angst vor seinem Frosch. — Ueber die Sphinx des Augustus wurde viel gewitzelt; deswegen siegelte er später mit dem Bild Alexander's des Großen.

Hist. nat. 37, 1, 5. Eine Gemmensammlung [dactyliotheca] hatte in Rom zuerst Scaurus, Sylla's Stiefsohn. Pompejus der Große brachte die vom König Mithridates erbeutete, nach M. Varro's Angabe weit bessere, auf das Kapitol. Der Diktator Cäsar weihete der Venus Genetrix sechs Daktyliotheken; Marcellus, Sohn der Octavia, legte Eine als Weihgeschenk im Tempel des Palatinischen Apollo nieder. . . . Hist. nat. 37, 1, 6 und 37, 2, 6. Durch die Siege des Pompejus gewann die Vorliebe für Perlen und Edelsteine [gemma] unter den Römern allgemeine Verbreitung. Er brachte z. B. als Beute ein Bretspiel mit den dazu gehörigen Steinen mit, das drei Fuß lang und vier Fuß breit, nur aus zwei edlen Steinarten gemacht, und mit einem goldnen Mond von 30 Pfund Schwere geziert war; ferner drei goldne Gestelle zu Triklinien, Gefäße von Gold und Edelsteinen für neun Prachttische, drei goldne Bildsäulen, 33 Perlenkränze, einen goldnen Berg mit Hirschen, Löwen und Früchten aller Art und von einem goldnen Weinstock umgeben, ferner einen Musentempel von Perlen; es war auch ein aus Perlen zusammengesetztes Bild des Pompejus selbst dabei, dessen prächtige Locken besonders gefielen. Uebrigens brachte Pompejus bei demselben Triumphzuge dem Staate 200 Millionen Sestertien, gab jedem Unterfeldherrn 100 Millionen, jedem gemeinen Soldaten 6000. — Edelsteine sind übrigens jetzt so häufig, daß man selbst Trinkbecher und andres Hausgeräthe damit besetzt.

Hist. nat. 37, 2, 7. Durch die Siege des Pompejus sind auch die ersten Murrhinischen Gefäße [murrhinum vas] nach Rom gekommen, sind wegen ihrer Pracht überall angeschafft worden und werden nun auch benutzt, um Speise und Trank in ihnen aufzutragen. Die Verschwendung wächst in dieser Hinsicht von Tag zu Tage. So wurde z. B. ein Murrhinischer Becher, der gerade drei Sextarien*[583]

*[583]) Nösel.

faßte, für 70,000 Sestertien gekauft. Der Konsular, welcher aus ihm zu trinken pflegte, nagte vor lauter Seligkeit den Rand dieses seines Lieblings ab. — Als Titus Petronius, ein andrer Konsular, merkte, daß er bald sterben würde, schlug er ein Murrhinisches Becken, das er mit 300,000 Sestertien bezahlt hatte, in Stücke, damit es nicht in Nero's Hände fallen möchte. . . . Hist. nat. 37, 2, 8. Die Murrhinischen Gefäße liefert das Morgenland, besonders das Parthische Reich und namentlich Karmanien. An Größe übertreffen diese Gefäße niemals kleine Prachttische, an Dicke nur selten die gewöhnlichen Trinkbecher. Ihr Glanz blendet nicht und ist eigentlich nur ein Schein. Ihr Werth beruht eigentlich auf ihren bunten Farben; oftmals sind sie purpurroth und weiß gefleckt, und wo diese Farben sich berühren, wird das Roth feurig und licht, das Weiß aber roth. Die äußersten Ränder zeigen oft die Farben des Regenbogens. Manchen gefallen die fettig aussehenden; bei Allen gilt es für einen Fehler, wenn die Masse durchsichtig oder bleich ist. Auch ihr Geruch empfiehlt sie*584).

Hist. nat. 37, 2, 9. Den besten Bergkrystall [crystallus] beziehn wir aus Indien; geringeren aus Kleinasien, Cypern, den Alpen.

---

*584) Wir müssen den Stoff der vasa murrhina für Flußspath nehmen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Dieser Stoff ist kein Kunstprodukt, sondern wird durch Grubenbau gewonnen, wie Hist. nat. 33, 2 und 37, 13, 77 bestimmt gesagt wird. 2) Er ist groß genug, um aus ihm mäßig große Becher und dergleichen zu machen. Auch in unsrer Zeit bringt England aus Derbyshire und einigen andren Gegenden schöne, theure Becher, Teller, Vasen und dergleichen von Flußspath in Handel. 3) Dieser Stein zeichnet sich durch seine vielerlei oft prachtvollen Farben aus, die vielfach in einander übergehn. 4) Man kann ihn ohne Schwierigkeit zwischen den Zähnen zerbeißen; überhaupt zerbricht er leicht, wie auch Plinius 33, 2 angibt. 5) Einzelne Stücke kommen wasserklar vor und wurden jedenfalls deswegen nicht geschätzt, weil ihre Klarheit in der Regel an verschiednen Stellen getrübt ist, und weil man überhaupt eben auf schöne Farben den Werth legte. 6) Der Flußspath hat weder roh noch polirt den blendenden Glanz edlerer polirter Steine; sein Glanz gleicht dem des Glases. 7) Regenbogenfarben zeigen sich in ihm nicht selten. 8) Die Färbung des Flußspathes wird an manchen Stücken dadurch noch interessanter, daß sie bei auffallendem Lichte anders aussieht als bei durchfallendem. 9) Was den empfehlenden Geruch betrifft, so kann diese Bemerkung sich darauf beziehn, daß der Stein den Geruch von Salben, mit denen er gerieben wird, leicht annimmt, oder darauf, daß mancher Flußspath, wenn er gerieben wird, von selbst chlorartig riecht und dadurch also leicht von Glas unterschieden werden kann. — — Uebrigens ist zu bemerken, daß wir jetzt im ehemaligen Partherland keine Fundorte schönen Flußspathes kennen; jedoch wissen wir überhaupt von diesem Lande sehr wenig.

Juba gibt an, es sei einer von Ellenlänge auf der Topas-Insel im Rothen Meer ausgegraben worden*[585]. Auch in Lusitanien sollen sich schwere finden, auch sollen in Kleinasien und auf Cypern welche im Ackerboden und in den Betten der Gießbäche liegen. Er findet sich nur in sechsseitigen Säulen, und deren Spitzen sind verschieden gestaltet; zugleich sind seine Seitenwände so glatt, daß man sie durch Kunst nicht so schön herstellen könnte. . . . Hist. nat. 37, 2, 10. Der größte von denen, die ich gesehn, liegt als Weihgeschenk der erlauchten Livia auf dem Kapitol. Es werden Gefäße von der Größe einer Amphora und solche, die vier Sextarien*[586]) fassen, erwähnt. Es kommen auch mancherlei Fehler an Krystallen vor, z. B. rauhe, rostige Stellen, wolkige Flecken, Blasen, spröde Stellen, die man Salzkorn [sal] nennt. Manche Bergkrystalle sind rostig-braun, andre haben ritzartig aussehende Haare; Dergleichen wissen die Steinschneider künstlich zu verbergen. Ganz reine Bergkrystalle läßt man übrigens am liebsten ganz unverändert und nennt sie ungeschnitten [crystallum acentetum]. Man schleift auch aus ihnen Kugeln [pila]*[587]), mit denen die Aerzte vermittelst der durchfallenden Sonnenstrahlen kranke Stellen brennen. — Vor wenigen Jahren ist ein Krystallbecken für 150,000 Sestertien gekauft worden und zwar von einer Dame, die nicht bedeutend reich war. — Der Bergkrystall wird durch Glas bis zu wunderbarer Aehnlichkeit nachgebildet.

Hist. nat. 37, 2, 11. Der Bernstein [succinum] steht wie die Murrhinischen Gefäße und der Bergkrystall in hohem Werth, und zwar vorzugsweis bei den Damen. Die Griechen fabeln vom Bernstein, den sie electron nennen, daß er am Flusse Eridanus, den wir Padus nennen, aus Pappeln tröpfle, die Tropfen seien aber die Thränen der Töchter des Phaëthon, welche in diese Pappeln verwandelt worden; vom Flusse werde der Bernstein nach den Bernstein-Inseln geschwemmt; es gibt jedoch gar keine Inseln, wohin der Padus etwas schwemmen könnte. Ueberhaupt sind über die Entstehung und den Fundort des Bernsteins viele fabelhafte Sagen verbreitet, und Sophokles behauptet sogar, er entstehe aus den Thränen von Vögeln, die den Tod Meleager's beweinen. . . . Hist. nat. 37, 3, 11. Bei alle Dem ist es gewiß,

*[585]) Er kommt auch jetzt mehr als ellenlang, ja auf Madagaskar bis 14 Centner schwer vor.

*[586]) Nösel.

*[587]) Nicht Kugeln, sondern sogenannte Linsen, die als Brennglas [illegible]

daß der Bernstein auf den Inseln des nördlichen Oceans erzeugt wird und bei den Germanen Gläsum heißt, weswegen auch die Soldaten des Germanicus eine dortige Insel Gläsaria nannten. Der Bernstein fließt aus einem der Pinie ähnlichen Baum, wie das Gummi aus Kirschbäumen, das Harz aus Pinien [pinus]. Später wird er hart; und nimmt ihn die Fluth mit in's Meer, so rollt ihn dort das Wasser an der Küste auf und ab. Gerieben riecht er wie die Pinie, und angezündet brennt und riecht er wie Kienholz. — Die Germanen verführen ihn vorzugsweis nach Pannonien*[588]), von wo ihn dann die nahe wohnenden Venetianer weiter in Handel bringen. So tragen noch jetzt die Frauen der Landleute jenseit des Padus Halsbänder von Bernstein [monilium vice succina gestant], theils als Schmuck, theils als Gesundheitsmittel. Von Karnuntum in Pannonien liegt die Bernsteinküste Germaniens etwa 600,000 römische Schritt*[589]) entfernt; und noch heutiges Tages lebt der römische Ritter, welcher im Auftrage Nero's dahin ging, um an den Handelsplätzen der Küste Bernstein zu kaufen. Er brachte eine so ungeheure Menge davon mit, daß Nero die Knoten der Netze, welche den Kampfplatz der Thierhatzen umgaben, ferner die Waffen und Rüstungen der Fechter, auch die Bahre für gefallene Fechter mit Bernstein schmücken ließ. Das größte mitgebrachte Stück wog 13 Pfund. — Auch Indien liefert Bernstein*[590]). — Daß er anfangs flüssig gewesen, ersieht man aus den in ihm eingeschlossenen Ameisen, Mücken und Eidechsen. — Man färbt auch den Bernstein mit Bockstalg und Anhusa*[591]). — Er hat auch die Eigenschaft, daß er, wenn an den Fingern warm gerieben, Spreu, trockne Blätter und Bast anzieht, wie der Magnet das Eisen. — Als Kunstwerk kann er ungeheuer hoch in Preise stehn, und ein kleines Bernsteinbild kann theurer verkauft werden als ein lebendiger Mensch*[592]) . . . Hist. nat. 37, 3, 13. Was die Schriftsteller vom Lynkurium sagen, das aus dem Urin des Luchses entstehn, die Farbe des feuergelben Bernsteins haben und Blätter, Stroh und Blättchen von Eisen oder Kupfer an sich ziehen soll, so halte ich das Alles

---

*[588]) Jetzt Slavonien, Bosnien.

*[589]) 120 deutsche Meilen.

*[590]) China bringt noch jetzt Bernstein in Handel, ferner das Hukong-Thal in Birma. — Jetzt liefert auch Catanea auf Sicilien viel.

*[591]) Die Wurzel der Anchusa tinctoria färbt schön roth. Das Sieden in Talg oder Oel schadet dem Bernstein nicht.

*[592]) Ein Sklave.

für irrig; auch gibt es in unsrer Zeit keinen Edelstein dieses Namens*[593]).

Hist. nat. 37, 4, 15. Theurer als alle andren Edelsteine und theurer als alle andren menschlichen Besitzthümer ist der Diamant [adamas], welcher lange Zeit hindurch nur den Königen und auch unter diesen nur wenigen bekannt war. — Man kennt jetzt sechs Sorten der Diamanten. Die Indischen entstehen nicht aus Gold, sondern haben eine gewisse Verwandtschaft mit dem Bergkrystall [crystallus]; sie sind eben so durchsichtig [translucidus] und spitzen sich nach zwei Richtungen mit sechs glatten Flächen so zu, als ob zwei Kreisel an ihren Grundflächen verbunden wären*[594]). Er kommt bis zur Größe einer Haselnuß vor. — Dem Indischen ähnlich, nur kleiner, ist der Arabische. — Die andren Sorten sind silberbleich und kommen nur im besten Golde vor*[595]). — Man prüft die Diamanten auf dem Ambos; dort widerstehn sie jedem Schlage, und selbst der Ambos bricht dabei manchmal in Stücke*[596]), denn ihre Härte ist unaussprechlich groß, und er widersteht sogar dem Feuer siegreich*[597]), wird auch nie glühend*[598]). Von diesen Eigenschaften kommt sein Name, der griechisch ist und „unüberwindlich" bedeutet. — Es gibt auch eine Sorte, die man Hirsen [cenchros] nennt, weil sie nur die Größe eines Hirsenkorns hat. — Andrer Art ist der Macedonische Diamant, der sich bei Philippi im Golde findet und einem Gurkenkerne gleichkommt. — Die Cyprischen sind fast himmelblau. — Der Siderit glänzt wie Eisen, ist schwerer als die andren, läßt sich zerschlagen und, wie auch der Cyprische, mit einem andren Diamante bohren; kurz, diese Sorten

---

*[593]) Man sehe oben Theophrast. 53 und Anm. 72.

*[594]) Hier ist sehr deutlich die Grundgestalt des Bergkrystalls, das Bipyramidal-Dodekaëder, beschrieben, welches beim Diamanten gar nicht vorkommt. Die Grundgestalt des Diamanten ist das regelmäßige Oktaëder, bestehend aus zwei an ihrer Grundfläche verbundenen vierseitigen Pyramiden (oder, mit Plinius zu reden, „Kreiseln").

*[595]) Diese silberbleichen Sorten sind keine wahren Diamanten.

*[596]) Der auf hartem Stahl liegende Diamant kann durch einen Hammerschlag leicht zerschmettert werden.

*[597]) Der Diamant ist jedenfalls das härteste aller uns bekannten Dinge. — In starkem Feuer kann er jedoch unter Zutritt der Luft so verbrannt werden, daß er gänzlich verschwindet und sich in Gas verwandelt.

*[598]) Er erscheint in starkem Feuer glühend; wird er dann herau[illegible] men und kühl, so zeigt sich's, daß er schwarz und undurchsichtig gewor[illegible]

sind ausgeartet und stehn nur durch ihren Namen in Ansehn*[599]). — Höchst wunderbar ist übrigens die Eigenschaft des **Diamanten**, daß seine sonst unbezwingliche Kraft durch frisches, warmes **Bocksblut** so weit gebrochen wird, daß er auf dem Ambos zerschlagen werden kann, obgleich er auch dabei noch Hammer und Ambos zersprengt. Er zerspringt in solchem Falle zu so kleinen Splittern, daß man sie kaum sehen kann. Diese werden von den Steinschneidern in **Eisen** gefaßt, und sie graben damit ohne Schwierigkeit in jeden andren harten Stoff*[600]).

Hist. nat. 37, 5, 16. Nach dem Diamant nehmen dem Werthe nach die **Perlen** [margarita] den zweiten Rang ein, den dritten die **Smaragden** [smaragdus], denn die Farbe keines andren Dinges thut dem Auge so wohl. Ihr Grün übertrifft selbst das liebliche Grün des Grases und Laubes*[601]); auch sind sie die einzigen **Edelsteine**, deren Anblick das Auge nur erquickt, nie ermüdet. Sie sind selbst bei ziemlicher Dicke noch durchsichtig und selbst die Luft und ferne Gegenstände erscheinen grün, wenn man sie durch Smaragden betrachtet*[602]). Ihr sanftes Licht leidet weder durch Sonne noch Schatten noch Lampenschein.

---

*[599]) Die **Hirsen-Diamanten** sind wahrscheinlich kleine **ächte**; — der **Siderit** ist wohl **Zinkblende**; — der himmelblaue **Cyprische** kann **Saphirquarz**, — der **Macedonische** kann **Citrin** sein.

*[600]) Aus Dem, was Plinius über den Diamanten sagt, geht hervor, daß derselbe zu seiner Zeit in Europa noch sehr selten gesehen wurde, daß ferner Plinius selbst, unter den Schriftstellern des Alterthums der größte Kenner edler Steine, noch nicht die Gelegenheit gehabt, Diamanten genau zu untersuchen. — Daß der Diamant, wie **Plinius** sagt, für das **theuerste Kleinod** galt, konnte nur daher kommen, daß er polirt schöner glänzte als alle andren Edelsteine und zugleich einen unverwüstlichen Glanz hatte. Wir haben schon oben gesehn, wie Dionysius Periegetes seinen Glanz rühmt, und da nur der mit seinem eignen Pulver polirte Diamant prachtvoll glänzt, daraus in Anmerkung 142 den Schluß gezogen, daß die Diamanten geschliffen und polirt nach Europa in Handel kamen. — Die kleinen **Splitter**, welche Plinius erwähnt, werden auch jetzt noch zum Durchbohren und Graviren andrer Edelsteine benutzt. — Wenn Plinius sagt, „man könne sie kaum sehn“, so ist Dies doch wohl nur auf die Feinheit ihrer Spitze zu beziehen. — Ob **Bocksblut** irgend einen Einfluß auf Diamanten haben könne, weiß ich nicht. — Was Plinius von dem Gebrauch der **Diamantsplitter** sagt, beweist am sichersten, daß man zu seiner Zeit **in Europa wahre Diamanten** besaß. — Bis jetzt sind in neuer Zeit noch keine antiken Diamanten gefunden worden.

*[601]) Schon allein diese Bemerkung beweist sicher, daß der **ächte Smaragd**, den wir ebenfalls so nennen, gemeint sei.

*[602]) Offenbar schliff man aus **Smaragd Platten**, weil man durch sie Alles grün sieht.

Sie sind meist vertieft, so daß sie die Strahlen sammeln, und man hält es für Unrecht, Figuren in sie einzuschneiden[*603]. — Die Scythischen und Aegyptischen sind übrigens von selbst so hart, daß man nicht in sie hineinschneiden kann[*604]. — Auf Smaragden, deren Oberfläche eben ist, sieht man die Gegenstände wie auf Spiegeln, und so hat denn Nero die Fechterspiele in einem Smaragde betrachtet[*605].

Hist. nat. 37, 5, 17 und 18. Man unterscheidet 12 Sorten von Smaragden: Den höchsten Werth haben die Scythischen, nach ihnen die Baktrischen und Aegyptischen; die letzteren werden aus Hügeln bei Koptos in der Thebaïs gegraben[*606]. — Die übrigen Sorten finden sich in Kupfergruben [in metallisärariis], und unter diesen haben die Cyprischen den ersten Rang[*607].

Hist. nat. 37, 5, 20. Dem Smaragd ist der Beryll [beryllus] nahe verwandt; er kommt aus Indien und ist anderwärts selten. Die Künstler schleifen ihn sechsseitig[*608]. Am meisten schätzt man diejenigen, welche klar sind und die grünliche Farbe des Meereswassers haben[*609]; ihnen zunächst stehn die Goldberylle [chrysoberyl-

---

*603) Die Bemerkung, „daß sie meist vertieft seien", beweist mit dem vorher Gesagten zusammengenommen, daß die Smaragde vorzugsweis geschliffen in Handel kamen; denn an sich hat der Smaragd nie eine vertiefte Fläche, sondern nur ebene, kann überhaupt ungeschliffen nicht zum Durchsehen dienen, da er sechsseitige Prismen bildet, die am freien Ende rechtwinklig mit einer geraden Fläche abgeschnitten sind.

*604) Unter den Scythischen und Aegyptischen sind ebenfalls ächte zu verstehn; siehe oben Anm. 32. — Der Smaragd gehört jedenfalls zu den härtesten Steinen, kann jedoch mit Smirgel, welcher noch härter ist, geschliffen, und mit dem Diamant, welcher das härteste irdische Ding ist, geritzt werden.

*605) Eine dünne, auf beiden Seiten ganz ebene und gut polirte Smaragdplatte kann sehr wohl als Spiegel dienen, besser aber, da sie ihrer Natur nach immer klein ist, zum Durchsehen; und so mag denn Nero seine Platte auf beide Art gebraucht und beim Durchsehn die große Freude gehabt haben, Alles grün zu sehn.

*606) Sind die Smaragdgruben bei dem jetzigen Kosseir; siehe unsre Anmerkung 32.

*607) Siehe oben Theophrast. 42 bis 50 und Anm. 70.

*608) Die Berylle heißen noch jetzt so; sie sind vom Smaragd nur durch die Farbe verschieden, bilden sechsseitige Prismen, und die Flächen schöner Krystalle sind an sich so glatt, daß sie des Schleifens gar nicht bedürfen. Plinius sah die Flächen für künstlich erzeugte an.

*609) Unsre Aquamarine.

lus]*[610]), welche eine schwache, in's Goldige ziehende Farbe haben. Die Inder schätzen recht lange außerordentlich*[611]), lassen sie daher ganz, und durchbohren sie entweder, um sie mit einer durch das Loch gezognen Elephantenborste anzuhängen, oder sie fassen sie an beiden Enden mit Gold. — Manche Leute glauben, die Berylle seien von Natur kantig. — Die Inder ahmen durch Färbung des Bergkrystalls den Beryll und andre Edelsteine nach*[612]).

Hist. nat. 37, 6, 21 und 22. Opale [opalus]*[613]) werden nur aus Indien bezogen*[614]), welches überhaupt die kostbarsten Edelsteine liefert. Das Feuer der Opale gleicht dem der Karfunkel [carbunculus], ist aber lichter, ihre Purpurfarbe leuchtet wie die des Amethysts*[615]), das Grün gleicht dem des Smaragds; alle diese Farben leuchten in wunderbarer Mischung. Der Stein besitzt die Größe einer Haselnuß*[616]). Es gibt auch einen Opal, der dadurch berühmt geworden ist, daß sein Besitzer, der Senator Nonius, alle andren Schätze hinter sich lassend, nur mit diesem Edelsteine die Flucht ergriff, als er erfuhr, daß Antonius ihm diesen Opal rauben wollte; sein Werth wurde auf zwei Millionen Sestertien geschätzt. — Uebrigens ahmt man keine Art Edelsteine so täuschend in Glas nach wie den Opal. Die falschen erkennt man daran, daß sie gegen die Sonne gehalten und bewegt immer dieselbe Farbe zeigen, während die ächten dabei immerfort die Farben wechseln*[617]), bald von der einen, bald von der andren mehr zeigen, wobei

---

*[610]) Unsre Edlen Berylle.

*[611]) Man hat schöne Krystalle von mehr als 9 Zoll Länge.

*[612]) Dem Bergkrystall eine Beryllfarbe zu geben, möchte unmöglich sein; man kann ihn nur färben, indem man ihn glühend in kalte Farben-Auflösung wirft, wobei er viele seine Sprünge bekommt, in welche dann die Farbe eindringt, worauf der Stein irisirt. — Chalcedonen gibt man dagegen auch jetzt noch oft eine blaßgelbe Farbe; — es gibt übrigens auch Bergkrystalle, welche von Natur eine Farbe haben, welche der des Berylls ähnlich ist; sie heißen Citrin.

*[613]) Unser Edler Opal.

*[614]) Wir haben sie bis vor Kurzem nur aus Czerwenitza in Ungarn bezogen; jetzt kommen auch welche von Gracias a Dios in Guatemala in Handel.

*[615]) Hier ist nicht Purpurroth, sondern Purpur-Violet gemeint; siehe Plin. 37, 7, 25 und 37, 9, 41.

*[616]) Der größte bis jetzt bekannte ist faustgroß, hat ein unvergleichlich prachtvolles Farbenspiel, liegt im kaiserlichen Kabinet zu Wien.

*[617]) Geschliffne Edle Opale zeigen ihr prächtiges Farbenspiel am besten, wenn das Sonnenlicht gerade oder seitwärts auf sie fällt, schwächer, wenn es hindurchgeht. — Aus Glas nachgeahmte Opale, welche das blitzende,

auch ihr Lichtglanz auf die Finger übergeht. — Manche nennen den Opal auch Päderos [päderos]; Andre halten den Letzteren jedoch für eine eigne Art, und sagen, daß die Inder ihn Sangenon nennen. Er soll in Aegypten und Arabien vorkommen, am schlechtesten im Pontus, in Galatien, auf Thasus und Cypern. Die besten Sorten des Päderos haben noch den Reiz des Opals, glänzen jedoch milder und sind selten ganz glatt; ihre Hauptfarbe steht zwischen Himmelblau und Purpurroth; das Grün des Smaragdes fehlt ihnen. Man zieht diejenigen vor, deren Grundfarbe mehr weinroth als wasserklar ist*[618]).

Hist. nat. 37, 6, 23. Den Sardonyx erkannte man ehedem daran, daß eine weiße Schicht [candor] auf einer Karneolschicht [sarda] lag, wie der menschliche Nagel [ὄνυξ] auf dem Fleische des Fingers; so werden namentlich die Indischen beschrieben. Die zwei Schichten sind entweder durchscheinend [translucidus] oder nicht [cäcus]. — Die Arabischen Sardonyxe haben dagegen auf der schwarzen oder bläulichen unteren Schicht [radix] eine obere [unguis], rothe, weiß-gerandete. — Bei den Indern soll, wie Zenothemis schreibt, der Sardonyx so groß vorkommen, daß man Degengriffe aus ihm macht; er findet sich im Bette der Gießbäche. Bei uns ist er dadurch beliebt, daß er als Siegelstein vom Wachse nichts losreißt, wodurch er sich vor den meisten andren edlen Steinen auszeichnet. — Selbst die gemeinen Inder tragen Halsgeschmeide von durchbohrtem Sardonyx. — Die untere Lage [substratum] findet man beim Indischen Sardonyx auch wachs- oder hornfarb; dagegen gilt sie für fehlerhaft, wenn sie honiggelb oder hefenfarbig ist. . . . Hist. nat. 37,

---

bei Bewegung des Steines hin- und herziehende Roth und Grün des ächten Steines zeigen, gibt es jetzt, wie ich glaube, nicht. Der in meinem Besitz befindliche spielt nur in weißer, gelblicher und blauer Farbe, zeigt diese auch bei durchfallendem Licht, aber schwach. Auf eine rothe Folie gelegt spielt er auch in schönem, aber nicht in blitzendem Roth. — Die einzige jetzt bekannte Art, den Edlen Opal trefflich nachzuahmen, ist die in Anm. 612 erwähnte.

*[618]) Bei dieser Beschreibung läßt sich nur denken, daß der hier genannte Päderos ein wirklicher Edler Opal ist oder ein aus Bergkrystall nachgeahmter, worüber Anm. 612 zu sehn. Das Letztere ist am wahrscheinlichsten. — Außerdem könnte man an den prachtvoll opalisirenden Muschelmarmor von Bleiberg oder an den Labrador denken; Ersterer hat aber auch ein herrliches Grün; der Letztere möchte den Alten in seiner vollen Schönheit nicht bekannt gewesen sein, auch ist er dadurch, daß er das Licht kaum durchläßt, vom Edlen Opal sehr verschieden.

6, 24. Unter onyx versteht man einerseits den Alabaster*[619]), andrerseits aber auch einen Edelstein, der dem Namen nach mit dem Sardonyx verwandt ist. Die Schriftsteller verstehen unter Onyx Edelsteine, welche weiße Streifen oder Flecken zwischen gefärbten haben. . . . Hist. nat. 37, 7, 31. Der Sarder [sarda]*[620]) ist leicht zu schneiden, nimmt ebenfalls nichts vom Wachse des Siegels weg, ist ein sehr gewöhnlicher Edelstein, fand sich sonst bei Sardes und Babylon, jetzt findet man ihn auch anderwärts an vielen Orten, z. B. auf Paros und Assos. In Indien unterscheidet man eine rothe Sorte, dann die Pionia, welche fettig aussieht, endlich eine dritte, der man eine Folie [bractea] von Silber unterlegt. Den um Leukas in Epirus und in Aegypten vorkommenden legt man Gold als Folie unter. Keine Art Ringstein [gemma] ist bei den Alten häufiger gewesen*[621]).

Hist. nat. 37, 7, 25. Die Karfunkel [carbunculus] haben ihren Namen von ihrem ausgezeichnet feurigen Schein*[622]), obgleich sie im Feuer nicht leiden, woher sie von Manchen acausti genannt werden. Man unterscheidet Indische, Garamantische, welche Letztere man auch Karthagische nennt, ferner Aethiopische und Alabandische, welche Letztere aus Orthosia in Karien nach Alabanda gebracht werden, woselbst man sie schleift. Außerdem nennt man die stärker strahlenden männliche, die matter leuchtenden weibliche. Den höchsten Werth haben die Amethystizonten, deren Farbe am Rande in Amethyst-Violet übergeht [in amethysti violam exire]*[623]). — Aus Indischen Karfunkeln sollen Gefäße von der Größe eines Nösels [sextarius] geschliffen werden*[624]). — Theophrast erwähnt Karfunkel von Orchomenos in Arkadien, die dunkel seien und aus denen Spiegel geschliffen würden*[625]). . . . Hist. nat. 37, 7, 26. Die verschiedenen Karfunkel-

*[619]) Siehe oben Hist. nat. 36, 7, 12.

*[620]) Unser Karniol und Sarder.

*[621]) In unsren Sammlungen befinden sich antike Ringsteine von Karniol, Sarder und Sardonyx, meist mit eingeschliffnen Figuren geziert, in sehr großer Menge.

*[622]) Carbunculus heißt kleine Kohle. — Daß unter Karfunkel unser Rubin, Rubin-Spinell, Pyrop und Almandin zu verstehn, ist schon Anm. 55 gesagt.

*[623]) Manche Rubine und Granaten (Almandine) sind bläulichroth.

*[624]) Jetzt findet man Granatkrystalle, die bis faustgroß sind. — Plinius erwähnt die Nöselgröße nur als Sage.

*[625]) Hier könnten faustgroße Granaten gemeint sein, die man vielleicht

sorten sind äußerst schwer zu unterscheiden; auch macht man sie täuschend in Glas nach. Solche Glassteine sind aber weicher als Karfunkel und als andre Edelsteine, und lassen sich daher durch den Schleifstein entdecken*[626]). — Aus Glas nachgeahmte Edelsteine sind leichter als ächte*[627]).

Hist. nat. 37, 8, 32. Der Topas [topazos]*[628]) steht in großem Ansehn, namentlich seine grüne Spielart [virens genus]. Zuerst hat man ihn auf einer Insel gefunden, die nach Archelaos arabisch, nach Juba im Rothen Meere gelegen sein soll*[629]). — Aus Topas soll eine vier Ellen hohe Bildsäule der Arsinoë, der Gemahlin des Königs

---

zu Spiegeln schliff. — Wahrscheinlich sind aber Spiegel von Obsidian gemeint, wie sie von Theophrast 60 erwähnt werden, wo der Obsidian wegen seiner schwarzen Farbe Anthrakion heißt. — Es kann nämlich anthrax bei den Griechen und carbunculus bei den Römern sowohl die schwarze, nichtglühende, als auch die glühende Kohle und somit einen schwarzen und einen feurig-glänzenden Stein bedeuten.

*[626]) Diese Regel ist nicht überall anwendbar, da die aus Quarz bestehenden edlen Steine, wie Amethyst, Karniol und viele Granaten, von dem Schleifstein schwach angegriffen werden, die Turmaline noch leichter, und wieder leichter als diese der Opal, Labrador, Adular, Lasurstein, Türkis, Malachit, Flußspath.

*[627]) In unsrer Zeit schwerer, weil in unser zu diesem Zwecke bestimmtes Glas in der Regel viel Bleiweiß oder Mennige geschmolzen wird. — Ohne Zweifel haben auch die Alten zuweilen versucht, Glas mit Mennige zu verschmelzen, um es roth, mit Bleiweiß, um es weiß zu färben, wobei ein klares Bleiglas entstehen konnte. Indeß mag dieser Versuch nur ausnahmsweis gemacht worden sein, da die antiken Gläser in der Regel kein Blei enthalten. Zu Rouen hat man jedoch ein antikes bleihaltiges Glasgefäß ausgegraben. . . . Was die im Folgenden genannten Steine sandastros, carchedonia betrifft, so sind sie nicht zu bestimmen. — Daß lychnis ein Karfunkel sein kann, haben wir Anm. 144 gesehn.

*[628]) Wenn, wie oben bei Agatharchides, Peripl. pag. 54, der Topas (τοπάζιον) als durchsichtiger, glasartiger Stein mit lieblicher Goldfarbe genannt wird, so bedeutet er ohne Zweifel unsren Topas, einschließlich einiger ähnlicher Steine, wie Citrin, gelber Flußspath, gelber Chalcedon. — Von dem die Farbe der Sonne tragenden Chrysolithos des Diodorus Sic., 2, 52, gilt Dasselbe. — Wo dagegen bei Plinius von grünem topazos die Rede ist, müssen wir uns unsre grünlichgelben Topase denken, die wir aus Sibirien beziehen, auch unsre ceiloneser Chrysoberylle, ferner aus Aegypten und von andren Orten kommende Chrysolithe, endlich grüngelbliche Flußspathe und Chalcedone. . . . Antike geschliffene Topase und Chrysolithe sind in den Sammlungen unsrer Zeit nicht selten.

*[629]) Dort ist kein Fundort mehr bekannt; dagegen liefert Ceilon uns viele Topase, Aegypten Chrysolithe, nach der jetzigen Bedeutung.

Ptolemäus Philadelphus, gemacht und in dem sogenannten Goldnen Tempel aufgestellt worden sein*[630]). — Die neuesten Schriftsteller unterscheiden eine lauchgrüne und eine goldgefiederte Sorte. Er ist der einzige Ringstein, welcher von der Feile angegriffen wird; die andren werden mit Smirgel [naxium] geschliffen*[631]).

Hist. nat. 37, 8, 34. Zu den geringen grünen Schmucksteinen gehört der Prasius [prasius], von dem es eine Sorte mit blutrothen Punkten gibt. Eine dritte Sorte hat drei weiße Streifen*[632]). — Den genannten Steinen zieht man den chrysoprasos vor, welcher gleichfalls eine lauchgrüne Farbe hat, die aber in's Goldfarbige spielt. Er kommt so groß vor, daß man ihn zu Trinkbechern verarbeitet; kleine Walzen macht man häufig aus ihm*[633]).

Hist. nat. 37, 8, 36. Der Malachit [molochites] ist undurchsichtig, dunkelgrüner als der Smaragd, hat die Farbe der Malve und davon seinen Namen. Er ist auch deswegen geschätzt, weil er gute Siegelabdrücke gibt*[634]).

Hist. nat. 37, 8, 37. Der Jaspis [iaspis] ist grün, manchmal durchscheinend, kommt auch blau, purpurfarbig, trübe gefärbt, violet, rosenroth, pistazienfarb und von gemischter Farbe vor. Er gibt treffliche Siegelsteine, wird deswegen auch geradezu Siegelstein

---

*[630]) War die vier Ellen hohe Bildsäule wirklich vorhanden, was Plinius nicht behauptet, so war sie jedenfalls mit gelben Topasen belegt, da sie im Goldnen Tempel stand. — So sagt Plinius 36, 5, 4 von der 26 Ellen hohen Bildsäule der Minerva zu Athen, sie bestehe aus Elfenbein und Gold, und doch war sie jedenfalls nur damit belegt.

*[631]) Von den in Anm. 628 genannten, von den Alten unter Topazes und Chrysolithos begriffenen Steinen wird nur der Flußspath von der Feile angegriffen. . . . Der im Folgenden genannte Stein callaina ist wahrscheinlich unser Türkis.

*[632]) Der Prasius muß ein dunkelgrüner Jaspis, und der blutigpunktirte unser Heliotrop sein. — Die Sorte, welche drei weiße Streifen hat, ist ein Bandjaspis.

*[633]) Was wir jetzt Chrysopras nennen, ist gewiß nicht gemeint, da dieser sehr selten ist und fast nie in's Gelbliche zieht; — unser Chrysolith ist's auch wohl nicht, da dieser schwerlich in der angegebenen Größe vorkommt. Eher könnte hier eine Flußspathsorte gemeint sein. . . . Der im folgenden Abschnitt beschriebene nilios kann ebenfalls eine Flußspathsorte sein.

*[634]) Ohne Zweifel unser Malachit, der auch, wie wir gesehn, oft als Smaragd betrachtet wurde. — Die Malve heißt bei Columella 10, v. 247, moloche; das Grün des Steins wird nur mit dem Grün ihrer Blätter und jungen Früchte verglichen. Beide pflegte man zu speisen.

[sphragis] genannt, und als solcher dient er namentlich vorzugsweis den Staatsbehörden*635). — Ich habe einen Jaspis von 15 Zoll gesehn, aus welchem ein geharnischtes Bild Nero's verfertigt war. — Aus Glas wird oft falscher Jaspis gemacht.

Hist. nat. 37, 9, 38. Die Kupferlasur [cyanos] ist blau, kommt am besten aus Scythien, Cypern, Aegypten; in dem letztgenannten Lande stellt man auch durch blaue Farbe falsche Kupferlasur her. — Es findet sich in ihr auch zuweilen Goldstaub*636).

Hist. nat. 37, 9, 39. Der Lasurstein [sapphirus] ist blau, hat goldne Punkte, ist undurchsichtig, findet sich am besten in Medien, ist zum Graviren [scalptura] unbrauchbar, weil er Stellen enthält, die wie Bergkrystall sind [crystallinum centrum]. Man nennt diejenigen Lasursteine, welche kornblumenblau sind [cyaneus color], männliche*636b).

Hist. nat. 37, 9, 40. Die Amethyste [amethystos] sind violet und von den Steinen dieser Farbe am beliebtesten. Sie sind leicht zu schneiden. Unsre Färbereien bemühen sich, eine Purpurfarbe zu liefern, welche das schöne Violet [violaceus decor] der indischen Amethyste hat. Manche Amethyste haben die Farbe des [rothen] Weins; bei manchen ist das Violet so schwach, daß sie fast aussehn wie Bergkrystall. Solche achtet man am wenigsten. — Eigentlich muß der Amethyst, von unten gesehn, einen leichten Rosenschimmer haben, und solche nennt man auch Päderos, oder Anteros, oder Venuswange [Veneris gena]. — Die Magier behaupten, dieser Edelstein schütze vor Trunkenheit; davon hat er den Namen Amethyst. . . . Hist. nat. 37, 9, 41. Der hyacinthus hat die Farbe des Amethystes, aber schwächer*637).

---

*635) Unter Jaspis verstanden die Alten jedenfalls unsren Jaspis, aber auch einige ihm ähnliche Steine. — In unsren Sammlungen sind antike Jaspis-Gemmen verschiedener Farbe sehr häufig, darunter viele grüne und rothe.

*636) Kein Goldstaub, sondern Kupferkies. — Cyanos ist der griechische Name für Kupferlasur, cöruleum der lateinische. Unter letzterem Namen haben wir sie schon bei Plin. 33, 13, 57 und bei Vitruv gehabt; als κυανός einigemal bei Theophrast, auch bei Dioskorides.

*636b) Die goldnen Punkte, welche Plinius erwähnt, sind kleine Krystalle von Eisenkies, haben die Härte des Bergkrystalls, sind härter als die Masse des Lasursteins, fallen beim Graviren leicht heraus, weswegen wenigstens beim Graviren Stellen gewählt werden müssen, wo sie nicht hinderlich sind. — Antike geschliffene Lasursteine sind ziemlich viele in unsren Sammlungen.

*637) Ist jedenfalls selber ein Amethyst.

Hist. nat. 37, 9, 42. Die Topase [chrysolithos] strahlen Goldglanz; die besten bekommen nur am Rande eine Fassung; die geringeren bekommen eine Folie von Messing [aurichalcum]*[638]).

Hist. nat. 37, 9, 47. Die Asterie [asteria] ist weißlich, hat in sich einen wandelnden Lichtschein; sie gibt, gegen die Sonne gehalten, Strahlen wie ein Stern, woher ihr Name. Die aus Indien kommende ist schwer zu schneiden*[639]). . . . Hist. nat. 37, 9, 48. Der Stein Astrion [astrion] ist weißlich, dem Bergkrystall ähnlich, findet sich in Indien und an den Küsten von Pallene. Seine Mitte leuchtet wie ein Vollmond*[640]).

Hist. nat. 37, 9, 52. Der Stein Iris [iris] ist in jeder andren Hinsicht ein sechsseitiger Bergkrystall [crystallus], wirft aber, wenn er unter Dach und Fach von der Sonne getroffen wird, einen Schein hinter sich, welcher die Farben des Regenbogens hat*[641]).

Hist. nat. 37, 10, 54. Der Achat [achates]*[642]), welcher sonst in großem Ansehn stand, wird jetzt wenig geachtet. Er hat seinen Namen von dem Flusse Achates in Sicilien, wo er zuerst gefunden wurde. Jetzt findet man ihn an vielen Orten, theils in großen Stücken und in vielen Sorten, welche mit eignen Namen belegt werden, z. B.

---

*[638]) Wegen der Topase, chrysolithos, siehe Anm. 628; über aurichalcum Anm. 389. . . . Der chryselectros des folgenden Abschnitts möchte, nach Farbe und leichtem Gewicht zu urtheilen, Bernstein sein, eben so der leucochrysos. — Der melichrysos, als honiggelb, hart, unzerbrechlich geschildert, muß honiggelber Gemeiner Opal sein, wohin vielleicht auch der xanthos (xuthos) gehört. . . . Ueber den päderos sehe man Anm. 618.

*[639]) Nach diesen Kennzeichen, namentlich nach der Schwierigkeit des Schneidens, muß hier unsre Asterie (Sternsaphir) gemeint sein. — Jetzt bezieht man schöne Sternsaphire mit sechsstrahligem Stern zu nicht bedeutendem Preise von Ratnapura auf Ceilon.

*[640]) Da der Astrion neben der asteria genannt wird und auch aus Indien kommt, so möchte er der auf Ceilon in Menge vorkommende Adular sein, welchen man als Mondstein verkauft, und der sich auch bei Pallene in Macedonien finden kann. — In den folgenden Abschnitten ist der astriotes gar nicht zu bestimmen; — der einem Fischauge ähnliche astrobolos kann ein im Querdurchschnitt geschliffener, in Quarz versteinerter Belemnit sein; — die bläuliche ceraunia von Natur des Bergkrystalls und wie ein Stern glänzend muß wohl bläulicher Chalcedon sein.

*[641]) Hält man einen klaren Bergkrystall gegen das Licht, das Auge nahe daran, und dreht den Stein, so sieht man prachtvolle Regenbogenfarben. — Dieselben sieht man, wenn man einen brillantirten klaren Bergkrystall mit seiner Unterseite gegen das Licht und das Auge nahe an seine Tafel hält.

*[642]) Heißt noch jetzt so.

Jaspachat, Cerachat, Smaragdachat, Hämachat, Leukachat, Dendrachat, welcher Letztere baumartig gezeichnet ist, ferner Antachat, der geglüht wie Myrrhe riecht, Korallachat, welcher wie der Lasurstein [sapphirus] oft Goldblättchen enthält*[643]) und auf Kreta häufig ist, woselbst er der Heilige heißt. — Die indischen Achate zeigen auch Bilder von Flüssen, Wäldern, Lastthieren, und können zu kleinen Götterbildern und zu Pferdeschmuck geschliffen werden. Manche sind glasartig-durchsichtig, andre haben blumenartige Figuren*[644]).

Hist. nat. 37, 12, 74. Man hat jetzt sehr häufig Schmucksteine, welche man cochlides nennt. Sie finden sich in Arabien als große Klumpen, werden sieben Tage und Nächte in Honig gekocht und dann geschliffen*[645]).

Hist. nat. 37, 12, 75. Den Sardonyx [sardonyx] ahmt man nach, indem man auf einen schwarzen Stein einen weißen und auf diesen einen zinnoberrothen [minium] klebt. . . . Hist. nat. 37, 13, 76. Aechte Edelsteine zeigen sich in den Mund genommen kälter als gläserne*[646]); auch haben Letztere oft kleine Bläschen, eine rauhere Oberfläche, einen unsichren Glanz. Kleine Stückchen von ächten bleiben auf Eisenblech geglüht unverändert, gläserne schmelzen; Letztere werden durch die Feile angegriffen und von Obsidian [obsidiana] geritzt [scariphare], ächte nicht*[647]). — Alle Edelsteine lassen sich mit dem Diamant [adamas] schneiden [scalpere]. — Die meisten Edelsteine liefert Indien [gemmifera maxime India].

---

*[643]) Eingemengte goldgelbe Glimmerblättchen, oder Kupferkies, oder Eisenkies, oder Gold.

*[644]) Was im folgenden Abschnitt balanites, batrachitos, baptes, Beli oculus u. s. w. ist, kann man nicht wissen; doch kann Beli oculus nach des Plinius Beschreibung ein quer durchgeschnittner, in Quarzmasse versteinerter Belemnit sein, (aber kein Katzenauge). Solche Querdurchschnitte sehen sehr nett und augenartig aus, wenn sie gewölbt geschliffen, gut polirt, rings weiß mit feinen rothen Aederchen, auf der ganzen Mitte aber von der Farbe des Feuersteins sind.

*[645]) Noch jetzt kocht man Chalcedone und chalcedonhaltige Achate in Honig, welcher in diejenigen Schichten, die von feinen Poren durchdrungen sind, eindringt und sie färbt, während die nicht-porösen ungefärbt bleiben.

*[646]) Gilt noch jetzt.

*[647]) Opal, Labrador können von Obsidian geritzt werden; leichter Türkis, Lasurstein, Malachit, Flußspath. — Eine gute Feile kommt Obsidian an Härte nah, zuweilen gleich.

Curtius,

um's Jahr 70 nach Christo.

De rebus gestis Alexandri M. 5, 6. Als Alexander Persepolis und Pasargada erobert hatte, erbeutete er daselbst unermeßliche Schätze aller Art; die Summe des eroberten Geldes wird auf 120,000 Talente angegeben.

Martialis,

um's Jahr 80 nach Christo.

Epigrammata 8, 14. Deine Obstbäume stehen im Winter hinter Scheiben von Fensterglimmer [specularia, plur.], und freundlich scheint vom Süden die Sonne hinein.

Flavius Josephus,

um's Jahr 90 nach Christo.

Antiquitates judaicä 1, 9. Zu der Zeit, wo die Assyrier in Asien die Uebermacht hatten, überfielen sie auch die Bewohner von Sodom und schlugen ihr Lager in dem Thale auf, welches damals[*648]) Asphaltbrunnen [φρέατα ἀσφάλτου] hieß. Zu jener Zeit war das Thal voll solcher Brunnen; jetzt aber, seit Sodom verschwunden ist, hat sich das Thal in einen See verwandelt, welcher Asphaltsee [λίμνη Ἀσφαλτῖτις] heißt. . . . De bello Judaico 4, 8, 4. Das Wasser des Asphaltsee's ist bitter und unfruchtbar, und ein Mensch kann in ihm nicht untersinken. Vespasianus ließ einmal einige Leute, welche die Kunst zu schwimmen nicht verstanden, mit auf den Rücken gebundenen Händen in den See werfen, aber sie kamen alle wieder hervor und lagen obenauf. Dieser See treibt an vielen Stellen aus der Tiefe schwarze Klumpen von Asphalt [ἄσφαλτος] hervor, die auf seiner Fläche schwimmen und von den Anwohnern geholt werden. In alter Zeit war die ganze Gegend sehr fruchtbar und hatte viele Städte; jetzt ist sie ganz verbrannt [νῦν δὲ κεκαυμένη πᾶσα]. Das Feuer soll durch Blitze entstanden sein; jedenfalls sieht man dort noch fünf dunkle Stellen, auf deren jeder eine jener Städte gestanden.

Plinius der Jüngere,

um's Jahr 100 nach Christo.

Epistolä 6, 16[*649]). —

[*648]) Um's Jahr 1933 vor Christo.

[*649]) Einen Auszug aus diesem Briefe, in welchem der jüngere Plinius

Epist. 6, 20*[650]). — Während mein Onkel mich verlassen hatte, um den Ausbruch des Vesuvs zu beobachten und seinen dortigen Freunden Hülfe zu bringen, war ich selbst zu Misenum zurückgeblieben. In der Nacht begann hier das Erdbeben [tremor terrä] so zu toben, als ob Alles einstürzen sollte. Wir gingen in's Freie und setzten uns nieder. Als der Morgen gekommen war, blieb Alles dunkel, die Häuser schwankten immer noch, wir flohen und alle Leute flohen. Die Wagen wankten, das Meer trat vom Ufer zurück, eine entsetzliche schwarze Wolke schleuderte Blitze und Feuermassen, senkte sich nieder, kam hinter uns her und sendete uns einen Aschenregen. Wir setzten uns seitwärts von der Straße nieder, um nicht von der Menschenmenge niedergetreten zu werden, die in der rabenschwarzen Finsterniß heulend, wimmernd, schreiend, rufend vorwärts drängte. Der Aschenregen fiel dichter und dichter, so daß wir öfters aufstehn und uns schütteln mußten, um nicht verschüttet und von der Last erdrückt zu werden. Endlich ließ der Regen nach, die Sonne ward sichtbar, sah aber trübe aus wie bei einer Sonnenfinsterniß; dabei dauerte jedoch das Erdbeben fort.

Plutarchus,

um's Jahr 100 nach Christo.

Alexandros. Als Alexander den Darius bei Issus besiegt und dessen Lager erobert hatte, fand er nicht bloß im Zelte des Darius große Vorräthe der kostbarsten Dinge, sondern auch in dessen Badeanstalt alle Geschirre, namentlich auch die Badewannen, von lauterem Golde, und Alles roch nach den kostbarsten Salben. — Bei Ekbatana fand Alexander eine Quelle beständig lodernden Feuers und einen Bach von Steinöl [ῥεῦμα τοῦ νάφθα], welcher einen ganzen Teich bildete. Dieses Oel brennt so leicht, daß es zu brennen beginnt, sobald man nur Feuer in seine Nähe bringt. Die Einwohner jener Gegend wollten dem König einen Beweis von der Brennkraft des Steinöls geben, besprengten damit Abends die ganze Straße, welche vor dem Hause lag, in welchem er wohnte, setzten sie an einem Ende in Flammen, und diese loderten im Augenblick bis zum andren Ende. — Es kam auch ein

den Ausbruch des Vesuvs (im Jahr 79 nach Chr.) und den dadurch bewirkten Tod seines Onkels beschreibt, habe ich schon auf Seite XVII meiner „Zoologie der alten Griechen und Römer“ gegeben. — Ueber jenen Ausbruch sehe man auch weiter unten bei Dio Cassius nach.

*[650]) Dieser Brief schließt sich an den vorigen an, und erzählt, was Plinius der Jüngere während des Ausbruchs des Vesuvs selbst erlebte.

Badediener des Königs auf den Gedanken, zu dessen Unterhaltung im Badehaus einen Knaben mit dem Oel zu bestreichen und dann in Brand zu setzen. Die Flamme wurde aber im Nu so groß, daß Alexander erschrak und schnell alles Badewasser über den Knaben gießen ließ, der nur mit Mühe gelöscht wurde und dann noch lange an seinen Brandwunden litt. — In Susa erbeutete Alexander 40,000 Talente gemünzten Goldes.

Lucullus. Als Lucullus den Tigranes und Mithribates besiegt hatte, führte er bei seinem Triumphe die sechs Fuß hohe goldene Bildsäule des Mithridates auf, ferner dessen ganz mit Edelsteinen besetzten Schild [θυρεὸς διάλιθος]; hinter diesem wurde auf 20 Tragen lauter Silbergeschirr getragen, dann auf 32 andren Tragen goldne Becher, goldne Waffen, goldne Münzen; weiter folgten acht Maulthiere mit goldnen Bettstellen, 56 mit Silberbarren, 107 mit Silbergeld. Zum Beschlusse gab Lucullus der Stadt Rom und den benachbarten Städten und Flecken ein allgemeines, äußerst prachtvolles Gastmahl.

Tacitus,

um's Jahr 110 nach Christo.

De moribus Germaniä 16. Die deutschen Völker bewohnen gar keine Städte; jede Wohnung liegt einzeln; sie brauchen zu ihren Bauten weder Steine [cämentum] noch Ziegeln [tegula], sondern nur Balken; für den Winter haben sie unterirdische Wohnungen, welche zugleich als Vorrathskammern dienen. So hat ein eindringender Feind große Mühe, sich Nahrung zu verschaffen. . . . De mor. Germ. 45. Am rechten Ufer der Ostsee [Suevicum mare] hin wohnen die Aestyer, welche im Meere Bernstein [succinum] suchen, den sie glesum nennen. Sie selbst achten ihn von jeher nicht, aber die Römer kaufen ihn, bringen ihn in rohem Zustande nach Rom und verarbeiten ihn da zu Schmuck. Man sieht, daß er ursprünglich der Saft eines Baumes ist, und findet Thierchen, selbst geflügelte, die von ihm umschlossen sind. Bringt man den Bernstein an's Feuer, so brennt er heftig, riecht nach Kien.

Annales 13, 57. Im Jahre 812 nach Rom's Erbauung*[651]) vernichteten die Hermunduren in einem um den Besitz der Salzquellen auf Tod und Leben gegen die Katten geführten Kampfe deren ganzes Heer. — In demselben Jahre gerieth der Erdboden im Lande der

*[651]) 59 nach Chr.

Juhonen in Brand, wobei Villen, Aecker und Dörfer vernichtet wurden und das Feuer bis an die Mauern der kurz vorher angelegten römischen Kolonie*[651b]) drang.

Annales 15, 22. Im Jahre der Stadt 816 stürzte in Kampanien die Stadt Pompeji durch ein Erdbeben großentheils ein*[654]).

Arrianus,

um's Jahr 140 nach Christo.

Expeditio Alexandri 6, 29. Das Grabmal des Cyrus fand Alexander zu Pasargadä im königlichen Parke; es war ganz aus Quadern gebaut, hatte einen so schmalen Eingang, daß nur ein einzelner Mensch hindurch konnte, und enthielt in einer Halle den goldnen Sarg, in welchem die Leiche lag, und neben dem Sarge eine Bahre, deren Füße von gediegenem Golde waren. Dabei befanden sich kostbare Decken und Kleider, auch mit Gold ausgelegte und mit Edelsteinen besetzte Ketten, Dolche und Ohrgehänge.

Periplus maris Erythräi. An der afrikanischen Küste des Rothen Meeres findet man südlich von Adule Sand [ἄμμος] und tief in ihm Obsidian [ὀψιανὸς λίθος] von der ächtesten Sorte. Von Adule aus kommen in Aegypten gefertigte Kleider in Handel, ferner Glasgefäße verschiedner Art [λιθίας ὑαλῆς πλείονα γένη], auch Murrhinische Gefäße [μυῤῥίνη], die in Diospolis*[655]) gefertigt werden, und Messing [ὀρείχαλκος], das zu Schmuck und Münzen dient, desgleichen in Honig gesottene Bronzegefäße [χάλκεα, plur.], die zum Kochen, auch zerschnitten zum Schmuck der Arme und Beine dienen; auch Eisen wird von Adule aus verkauft. Importirt werden nach Adule Beile und Aexte, Säbel, große bronzene Becher, Wein, Oel; für den König goldne und silberne Geschirre, die nach seinem Geschmacke gearbeitet sind, u. s. w. Auch kommt nach Adule Indisches Eisen [σίδηρος] und Indischer Stahl [στόμωμα] u. s. w. — In die übrigen Häfen des Rothen Meeres werden im Allgemeinen dieselben Waaren importirt wie nach Adule; nach Mosyllon auch Edelsteine [λιθίον], nach Kana Zinn [κασσίτερος]. — Nach der persischen Hafenstadt Omana kommen aus Barygaza in Indien große, mit Kupfer [χαλκός] und andren

---

*[651b]) Köln. — Ohne Zweifel ein bei großer Dürrung eingetretener Moorbrand.

*[654]) Im Jahr 63 nach Chr.

*[655]) Diospolis, Stadt in Aegypten.

Waaren beladene Schiffe; dagegen führt Omana nach Indien und Arabien Gold und andre Gegenstände des Handels aus. — Nach Minnagara im Nordwesten Indiens werden Topase [χρυσόλιθον], Korallen, Glaswaaren, Silberwaaren, Münzen u. s. w. gebracht; dagegen führt die Stadt den Kallaïnos-Stein [καλλαϊνὸς λίθος]*656c), Lasurstein [σάπφειρος] u. s. w. aus. — Von Barygaza im nordwestlichen Indien werden Onyx- und Murrhinische Steine [ὀνυχίνη λιθία καὶ μύῤῥινα, plur.] nebst andren Erzeugnissen der Umgegend ausgeführt; dagegen Zinn [κασσίτερος], Blei [μόλυβδος], Korallen, Topas [χρυσόλιθον], rohes Glas [ὕελος ἀργή], Mennige [σανδαράκη], Grauspießglanzerz [στῆμι], Silber- und Goldmünzen u. s. w. eingeführt. — Die Hafenstadt Nelcynda an der südlichen Westküste Indiens hat einen sehr lebhaften Handel mit Münzen, Topasen [χρυσόλιθον], Grauspießglanzerz [στίμη], Korallen, rohem Glas, Kupfer, Zinn, Blei, Mennige [σανδαράκη], Rauschgelb [ἀρσενικόν], ausgezeichnet schönen Perlen, Diamanten [ἀδάμας], Amethysten [ὑάκινθος]*656b) und verschiednen andren durchsichtigen Edelsteinen u. s. w. — Die Insel Paläsimundi, welche ehemals Taprobane hieß*657), liefert Perlen und Edelsteine [λιθία διαφανής].

Pausanias,

um's Jahr 150 nach Christo.

Gräciä descriptio 5; 10. Der Tempel zu Olympia ist aus dem Steine Poros [πῶρος]*658) gebaut, welcher im Lande selbst gebrochen wird. Seine Höhe beträgt 68 Fuß, seine Breite 95, seine Länge 230. — Das Dach hat keine Ziegelsteine [γῆ ὀπτή], sondern aus Pentelischem Marmor geschnittene Platten. — Der Gott sitzt auf einem Throne und ist aus Gold und Elfenbein gemacht. Auf der rechten Hand trägt er eine aus Gold und Elfenbein gemachte Siegesgöttin, in der linken das Scepter, an welchem alle Metalle glänzen. Die Schuhe und der Mantel des Gottes sind von Gold;

---

*656) Wahrscheinlich Türkis. Siehe oben Anm. 631.

*656b) Siehe Anm. 637.

*657) Jetzt Ceilon.

*658) Nach Theophrast 15 war der Poros dem Parischen Marmor an Farbe und Härte gleich, also jedenfalls selbst eine Marmorsorte. — Nach Herodot. 5, 62 war auch der Delphische Tempel aus Poros und nur seine Vorderseite aus Parischem Marmor gebaut.

der Thron ist mit Gold, Edelsteinen [λίθος], Ebenholz und Elfenbein überzogen.

Unter den vielen vorhandenen Bildsäulen und Bildern befindet sich auch ein aus Bernstein [ἤλεκτρον] gearbeitetes, welches den Kaiser Augustus darstellt. Der Bernstein ist sehr selten und geschätzt und ganz verschieden von dem Metall Elektron, welches aus einer Verschmelzung von Gold und Silber besteht. . . . Gräc. descr. 4, 29. Zu Messene steht eine eiserne Bildsäule des Epaminondas.

Galenus,

um's Jahr 190 nach Christo.

De simplicium medicamentorum temperamentis et facultatibus 9, 21. Auf Cypern bin ich in einem Bergwerk [μέταλλον] gewesen; dort wurden mir drei über einander lagernde Schichten gezeigt, deren unterste Sori [σῶρι], deren mittelste Chalcitis [χαλκῖτις], deren oberste Misy [μίσυ] war. Ich nahm von diesen Stoffen eine ungeheure Masse mit und habe davon jetzt, nach 30 Jahren, noch einen Vorrath. Mit der Länge der Zeit haben sich die drei Stoffe so weit verändert, daß ich jetzt der Meinung bin, sie seien nicht wesentlich von einander unterschieden*[659].

De simpl. med. temp. et fac. 9, 34. Neben dem Bergwerk, wo man Sori, Chalcitis und Misy grub, fand ich eine Anstalt, wo Eisenvitriol [χάλκανθος] gewonnen wurde*[660]. Im Innern eines Hügels gelangte man zu einem kleinen Teich, in dem sich grünes Wasser, welches von oben herab tröpfelte, sammelte. Von da wurde es heraus und in Bassins getragen, woselbst sich in ihm der Eisenvitriol bildete.

Dio Cassius,

um's Jahr 200 nach Christo.

Romana historia 66, 21 seqq. Zur Zeit, wo Titus Kaiser

---

*[659]) Sie sind also alle drei wohl Galmei. Siehe oben Anm. 413.

*[660]) Hier müssen wir uns unter χάλκανθος Eisenvitriol denken, weil ihn Galenus mehrmals grün, χλωρός, nennt. — Besser spricht Plinius 12, 32 vom Eisenvitriol, den er atramentum sutorium und nennt. — Wo das χάλκανθον, wie bei Dioscorides 5, 114, schildert wird, muß man sich Kupfervitriol denken, oder eine Kupfervitriol gemischte Masse, wie wir sie auch noch vielfach in

war*661), fand in Kampanien ein entsetzliches und wunderbares Ereigniß Statt. Dort liegt der Berg Vesuv [ὄρος τὸ Βέσβιον], aus welchem damals plötzlich im Herbst ein gewaltiges Feuer hervorbrach. Früherhin war seine Spitze der der Nachbarberge gleich; bei jenem Ausbruch sank jedoch seine Spitze so ein, daß sie jetzt die Gestalt eines Amphitheaters hat, aber in viel größerer Ausdehnung. Jetzt stößt dieser Krater [κύκλος] immerfort bei Tage Rauch, bei Nacht Flamme aus; oft werden auch mit donnerndem Brüllen Aschenwolken und Steine aus ihm in die Luft geschleudert. — Bei jenem Ausbruche sah man erst über seiner Spitze kolossale, menschenähnliche Rauchgestalten umherwandeln; dann trat eine Dürrung ein, die Erde bebte [σεισμός] entsetzlich, die Ebne war in wogender Bewegung, die Höhen hoben und senkten sich, unter der Erde hörte man Donner, über der Erde Gebrüll; Meer und Himmel waren gleichfalls in Aufruhr. Plötzlich flogen unter entsetzlichem Krachen große Steinmassen aus dem Berge gen Himmel, dann folgten unermeßliche Massen von Feuer und Rauch; die ganze Luft ward dunkel, die Sonne verschwand. Der Tag war in schwarze Nacht umgewandelt; im Rauche sah man Gestalten der Giganten und hörte Trompetenstöße, als wenn jene Ungeheuer auferständen. Manche Leute glaubten, die Welt ginge in Feuer zu Grunde. Viele flüchteten aus den Häusern in's Freie, viele von draußen in die Häuser; viele vom Meere auf's Land, viele vom Lande auf's Meer. Indessen kamen aus dem Schlunde des Berges so ungeheure Aschenmassen, daß sie die Luft füllten, Land und Meer zudeckten; Menschen und Vieh wurden beschädigt; die Vögel und Fische starben; zwei ganze Städte, Herkulaneum [Ἡρκουλάνειον] und Pompeji [Πομπήϊοι], wurden unter der Asche begraben [καταχώννυσθαι]. Die Asche flog bis nach Afrika, nach Syrien und Aegypten; nach Rom kam sie so dicht, daß auch dort die Sonne verfinstert und allgemeines Entsetzen verbreitet wurde.

Romana historia 54, 23. Einst war Kaiser Augustus von Vedius Pollio zu einem Gastmahl geladen. Während des Schmauses hatte der Mundschenk das Unglück, einen Becher von Bergkrystall [κύλιξ κρυσταλλίνη] zu zerbrechen. Pollio wurde darüber wüthend, und befahl, den Mundschenk in den Muränenteich zu werfen, wo die Fische ihn zerreißen und fressen sollten. Der Unglückliche warf sich dem Augustus

*661) Im Jahr 79 nach Chr. — Es ist hier von dem Ausbruch des Vesuvs die Rede, bei welchem der Naturforscher Plinius umkam. Siehe oben Anm. 649.

zu Füßen und bat um Hülfe. Der Kaiser suchte den Pollio zu besänftigen, aber vergeblich. Da befahl der Kaiser, daß alle die kostbaren Gefäße des Pollio herbeigebracht würden, und ließ sie sämmtlich in Stücke schlagen.

Athenäus,

um's Jahr 220 nach Christo.

Deipnosophistä 4, 29. Als Kleopatra dem Antonius nach Cilicien entgegen kam, gab sie ihm ein Gastmahl, bei welchem alle Geschirre von Gold, mit Edelsteinen besetzt [λιθοκόλλητος] und von ausgezeichneter Arbeit waren. Die Wände waren mit goldgestickten Purpurdecken behängt. Das Ganze war auf 30 Gäste berechnet, und was an Gold und andren Herrlichkeiten dabei verwendet wurde, schenkte Kleopatra dem Antonius. — Am folgenden Tage lud die Königin den Antonius wieder mit allen seinen Freunden und Offizieren ein, richtete Alles noch weit kostbarer zu, schenkte wieder alle Kostbarkeiten dem Antonius und den andren Gästen. Am dritten Tage gab sie einen ähnlichen Schmaus, und kaufte auch dazu für ein Talent Blätter von Rosenblüthen, mit welchen der Boden der Speisezimmer eine Elle hoch belegt wurde; die Blätter selbst wurden mit Netzen überzogen.

Deipnosophistä 5, 22 bis 24. Als Antiochus Epiphanes, König von Syrien, ein großes Fest feierte, marschirten unter vielen Tausenden andrer Soldaten auch 3000 Cilicier mit goldnen Kränzen auf, ferner 5000 Soldaten mit kupfernen Schilden, andre mit silbernen, 3000 mit goldnen Kränzen und mit goldnem Kopfschmuck der Pferde, 2000 mit goldnem Kopfschmuck der Pferde; die letzten Soldaten im Zuge waren 1500 Reiter, die sammt ihren Pferden ganz gepanzert waren. Alle Soldaten waren in Purpur, der bei vielen mit Gold gestickt war, gekleidet. Nach ihnen kamen 100 sechsspännige Wagen und 40 vierspännige. Ihnen folgte ein mit vier Elephanten bespannter Wagen, und nach diesem 40 einzelne Elephanten in voller Rüstung. Darauf folgten 800 Jünglinge mit goldnen Kränzen, 1000 fette Ochsen, 80 Elephantenzähne, eine unzählige Menge von Bildsäulen, welche alle Götter, Halbgötter, Teufel und Heroën vorstellten und theils vergoldet, theils in goldgestickte Gewänder gekleidet waren. Es folgte darauf eine ganz unermeßliche Menge von goldnen und silbernen Geschirren; 1000 Diener trugen silberne Geschirre, von denen keins weniger wog als 1000 Drachmen; ihnen folgten 600 mit goldenen, dann etwa 300 Weiber, welche Salben aus goldn Gefäßen spritzten. Hinter diesen kamen 80 prachtvoll geschmückte D

auf Sesseln, deren Füße von Gold waren; sodann 500 auf Sesseln, deren Füße von Silber waren. Darauf folgten 30 Tage lang Spiele, Gladiatorenkämpfe und Thierhatzen. — Während der fünf ersten Tage salbten sich Alle auf dem Gymnastikplatz aus goldnen Becken, deren 15 mit Safranöl, 15 mit Zimmtöl, 15 mit Nardenöl gefüllt waren. An den folgenden Tagen war statt dieser Oele Bockshornklee-Oel, Majoranöl und Irisöl zum Gebrauche aufgestellt. Geschmaust wurde an 1000 Tischen, und zwar mit Entwickelung des reichsten Prunkes. Ueberall war dabei der König selbst vorhanden, wies die Plätze an, half die Speisen auftragen, speiste und trank bald hier, bald da, spaste mit den Hofnarren, und tanzte endlich mit diesen unter dem Schalle rauschender Musik.

Deipnos. 5, 25. Als Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria ein ähnliches Fest feierte, hatte er auf seiner Burg ein Zelt aufgeschlagen, das ungemein prachtvoll, groß und dessen Boden, obgleich mitten im Winter, ganz mit Blumen aller Art belegt war. Um das Zelt herum standen 100 Bildsäulen von Marmor, Werke der ausgezeichnetsten Künstler. Zwischen ihnen hingen Bilder, goldgestickte Kleider und über ihnen wechselnd silberne und goldne Schilde. Noch höher hinauf waren rings um das Zelt Speisesäle, in welchen tragische, komische und satyrische, mit passenden Gewändern angethane Figuren lagen, welche goldne Becher vor sich hatten. Zwischen diesen Sälen war ein Raum, wo goldene Delphische Dreifüße standen, und auf der Spitze des Zeltes saßen goldne Adler von 15 Ellen Höhe. An zwei Seiten des Zeltes standen 100 goldne Sopha's, unter denen und auf denen die kostbarsten wollenen Teppiche lagen. Der Platz, wo hin und her gegangen wurde, war mit Persischen Teppichen belegt, in welche Figuren von Thieren und andren Dingen kunstvoll gestickt waren. Bei jedem Sopha standen zwei dreibeinige goldne Tische auf einer silbernen Unterlage. Hinter dem Zelte standen 100 silberne Becken und eben so viel silberne Kannen. Vor dem Zelte standen Becher und Geschirre aller Art, sämmtlich von Gold, mit Edelsteinen besetzt, wunderschön gearbeitet. Im Ganzen betrug das Gewicht dieser Kunstwerke etwa 10,000 Silbertalente. . . . Deipnos. 5, 27. Bei dem Aufzuge, welcher bei diesem Feste gehalten wurde, gingen in Purpur gekleidete Silenen voraus und trieben das Volk aus einander; ihnen folgten Satyrn, welche Lampen trugen, die von goldnem Epheu umrankt waren; sodann in goldgestickten Kleidern Siegesgöttinnen mit goldnen Flügeln, Räucherpfannen von sechs Ellen Größe tragend, die mit goldnen Epheu-

blättern geschmückt waren. Nach ihnen kam ein Altar von sechs Ellen, mit goldnem Ephen umwunden, einen Kranz von goldnem Weinlaub tragend. Es folgten 120 in Purpur gekleidete Knaben, welche Weihrauch, Myrrhe und Safran auf goldnen Schüsseln trugen. Dann 40 Satyrn mit goldnen Epheukronen, die einen hatten ihren Körper mit Purpur, die andren mit Röthel oder andren Stoffen gefärbt, auch trugen sie einen großen Kranz von goldnem Wein- und Epheulaub. Hinter ihnen kam ein großer Mann mit goldnem Füllhorn. Nach diesem eine reich mit Gold geschmückte schöne Frau, einen Kranz in der einen Hand, einen Palmenzweig in der andern; dann die Jahreszeiten mit ihren Blüthen und Früchten; ferner zwei mit goldnem Epheu geschmückte Weihrauchpfannen, ein goldner Altar, Satyrn mit goldnen Epheukränzen und Purpurgewändern, goldne Kannen und Pokale tragend, u. s. w. . . . Deipnos. 5, 28. Weiter hinten kam ein 14 Ellen langer, von 180 Menschen gezogener Wagen, auf welchem eine 10 Ellen hohe Bildsäule des Bacchus stand, welche Wein aus einem Pokale ausgoß; sie trug ein Purpurgewand und über diesem ein durchsichtiges safranfarbiges. Vor dem Bacchus stand ein großes goldnes Mischgefäß und ein goldner Tisch mit einer Räucherpfanne und Schalen voll Kassia und Safran. Ueber dem Bacchus bildeten Epheu, Wein und Obstbäume eine Laube. Dem Wagen folgten Bachantinnen mit fliegendem Haar, mit Kränzen von Schlangen, Eibe, Wein- und Epheulaub; in den Händen hielten sie theils Dolche, theils Schlangen. Ein andrer Wagen, acht Ellen breit, von 60 Mann gezogen, trug die Bildsäule des Nysos, welche 12 Ellen hoch war, saß, aber von Zeit zu Zeit sich durch eine Maschinerie emporrichtete, aus einer goldnen Schale Milch als Opfer sprengte und sich dann wieder setzte. In der Linken hielt sie einen Thyrsusstab, auf dem Kopf trug sie einen Kranz von goldenen Epheublättern, woran Trauben hingen, deren Beeren werthvolle Edelsteine waren. Der folgende Wagen war 20 Ellen lang, sechzehn breit, wurde von 300 Menschen gezogen. Auf ihm stand eine Kelter von 24 Ellen Länge, 14 Ellen Breite. Sie war mit Trauben gefüllt, und diese wurden von 60 Satyrn getreten, welche ein von Flötenspiel begleitetes Winzerlied sangen. Ihr Führer war Silenus, und der Most floß über den ganzen Weg. Hinterher kam wieder ein Wagen, der 25 Ellen lang, 24 breit war, und an welchem 600 Mann zogen. Auf ihm lag ein ungeheurer, aus Pantherfellen zusammengenähter Schlauch, der mit Wein gefüllt war, welcher allmälig auf den Weg floß. Hinter dem Wagen her gingen 120 Satyrn und Silenen, welche

bekränzt waren und goldne Krüge, Kannen und Pokale trugen. . . . Deipnos. 5, 29. Der nächste Wagen wurde ebenfalls von 600 Mann gezogen, und trug einen ungeheuren silbernen Mischkrug, auf dem Thierfiguren künstlich ausgearbeitet waren, und um dessen Mitte eine goldne, mit Edelsteinen besetzte Guirlande lief. Hinter ihm her wurden zwei schön mit Figuren verzierte silberne Pokale von sechs Ellen Breite, 12 Ellen Höhe getragen. Ihnen folgten eine Menge verschiedne Silbergeschirre von riesiger Größe, ferner ein Tisch von massivem Silber und 12 Ellen lang, sodann 30 andre solche Tische von je sechs Ellen Länge, auch vier Dreifüße, wovon der eine 16 Ellen Umfang hatte und aus massivem Silber bestand; die drei andren waren kleiner und mit Edelsteinen besetzt. Darauf kamen 80 kleinere silberne Delphische Dreifüße, 26 Wassereimer, sechs Amphoren, 160 Kühlgefäße, Alles von Silber. . . . Deipnos. 5, 30. Nun folgten goldne Gefäße, zuerst vier Lakonische Mischkrüge, jeder vier Metreten*[662]) fassend; sodann zwei prächtig mit Figuren geschmückte von korinthischer Arbeit, je acht Metreten fassend; darauf eine Kelter, in welcher 10 Urnen standen; zwei Wannen, jede von fünf Metreten; zwei Krüge von je zwei Metreten; 22 Kühlgefäße, wovon das größte 30 Metreten faßte, das kleinste nur Eine. Ferner vier große goldne Dreifüße; ein goldnes, mit Edelsteinen besetztes Repositorium für goldne Gefäße, 10 Ellen hoch, in sechs Etagen getheilt, mit künstlich ausgearbeiteten Figuren; sodann zwei Schenktische; ferner zwei aus Glas und Gold gemachte; dann zwei goldne, vier Ellen hohe Schränke; drei eben solche kleinere; 10 Wassereimer; ein Altar von drei Ellen; 22 Präsentirteller. — Darauf kamen 1600 Knaben, weiß gekleidet, theils mit Epheu, theils mit Pinienzweigen bekränzt; 250 von ihnen trugen goldene Krüge, 300 aber silberne, 320 trugen goldne und silberne Abkühlungsgefäße. Ihnen folgten Knaben mit für Leckerbissen bestimmten Schüsseln, wovon 20 golden, 50 silbern, 300 aber mit Wachsfarben bemalt waren. . . . Deipnos. 5, 31. Es folgten nun vier Tische von vier Ellen Länge, besetzt mit schönen, kostbaren Schaustücken, worunter das von goldgestickten, mit den theuersten Edelsteinen besetzten Stoffen bedeckte Bett der Semele. Hinter diesem wurde ein Wagen von 500 Mann gezogen, 20 Ellen lang, 14 breit, eine von Epheu und Eibe umschattete Grotte tragend, aus welcher Haustauben, Ringeltauben und Turteltauben während der ganzen Zeit, wo der Zug sich bewegte, hervorflogen; ihre Füße waren mit Bändern ge-

---

*[662]) Der Metretes faßte 144 Kotylen à 7½ Unzen Flüssigkeit.

fesselt, so daß die Zuschauer sie leicht fangen konnten. Aus der Grotte goß zugleich ein Brunnen Milch aus, ein andrer Wein. Die dabei beschäftigten Nymphen trugen goldne Kränze, der Merkur einen goldnen Heroldstab und prächtige Kleider. Auf einem Elephanten sitzend kam ferner ein Bacchus von 12 Ellen Höhe, in Purpur gekleidet, einen Kranz von goldnem Epheu u. Weinranken tragend, in der Hand einen goldnen Thyrsusstab, an den Füßen goldgestickte Schuhe. Auf dem Halse des Elephanten saß ein Satyrisk von fünf Ellen Höhe mit einem goldnen Pinien-Kranze, in der Rechten ein Ziegenbockshorn, als wollte er auf ihm tuten. Der Elephant trug goldnes Geschmeide, namentlich lag um seinen Hals eine goldne Epheuguirlande. Hinter dem Elephanten schritten 500 Jungfrauen in Purpurgewändern und goldnen Gürteln; die 150 vordersten trugen goldne Pinienkränze. Ihnen nach zogen 120 Satyrn, von Kopf bis auf die Füße theils mit Silber, theils mit Kupfer gerüstet; dann fünf Schwadronen auf goldgeschmückten Eseln reitender Satyrn.... Deipnos. 5, 32. Nun kamen 24 mit Elephanten, 60 mit Ziegenböcken, 12 mit Kolonthieren*[663]) bespannte Wagen, sieben von Oryx-Antilopen, 15 von Büffeln, 8 von Straußen, sieben von Eselshirschen*[664]), acht von Wildeseln gezogene Wagen; auf jedem Wagen saß ein als Kutscher gekleideter, mit goldnem Pinienkranz geschmückter Knabe, oder ein mit vielem Gold geschmückter, mit Schild und Thyrsus bewaffneter. Die nächsten sechs Wagen wurden von Kameelen und andre von Maulthieren gezogen; auf diesen saßen indische und andre Weiber in Sklavenkleidern. Darauf folgten Kameele, welche 300 Pfund Weihrauch, 300 Pfund Myrrhen, ferner 200 Pfund Safran, Kassia, Zimmt, Iris und andre Gewürze trugen. Hinter diesen marschirten Neger, welche 600 Elephantenzähne trugen, während andre mit 200 Ebenholzstämmen, andre mit 60 silbernen und goldnen Mischgefäßen, andre mit Goldstaub beladen waren. Hinter diesen zog eine Masse von Jägern mit vergoldeten Spießen und eine Meute von 2400 Hunden her, die theils der Indischen, theils der Hyrkanischen, der Molossischen und andren Rassen angehörten. Ferner trugen 150 Männer Stangen, an welchen wilde Säugethiere und Vögel aller Art hingen; andre Leute trugen in Käfigen eine große Menge von Papageien, Pfauen, Perlhühnern, Fasanen und andren Vögeln aus dem Negerland. Es folgten 130 äthiopische Schafe, 300 arabische, 20 euböische, ferner 26 indische Ochsen,

*[663]) Antilopen?
*[664]) ?

acht äthiopische, ein entsetzlich großer weißer Bär, 14 Leoparden, 16 Panther, vier Luchse, drei Arcelen*665), eine Giraffe, ein äthiopisches Rhinoceros. . . . Deipnos. 5, 33. Hinter diesen Thieren sah man auf einem Wagen drei mit Gold geschmückte Götterbilder, dann die Bildsäule Alexander's und des Königs Ptolemäus, beide mit goldnen Ephenkränzen gekrönt; daneben die Bildsäule der Tugend mit einem goldnen Olivenkranze und die Bildsäule der Stadt Korinth mit einem goldnen Diadem. Auf demselben Wagen stand ein mit goldnen Bechern besetztes Gestell und ein goldner Mischkrug von fünf Metreten. Hinter diesem Wagen kamen Weiber mit goldnen Kränzen, welche die griechischen Städte vorstellten, die unter der Botmäßigkeit der Perser gewesen waren, ferner auf einem Wagen ein goldner Thyrsus von 90 Ellen und eine silberne Lanze von 60 Ellen. — Bei dieser Beschreibung haben wir noch eine Menge andrer merkwürdiger Dinge übergangen, z. B. eine große Zahl von verschiednen Thieren, von Pferden, 24 prächtige Löwen, eine Menge andrer mit Bildsäulen der Könige und Götter besetzter Wagen. Nach den genannten Dingen kam ein Zug von 500 Männern, darunter 300 Männer mit goldnen Kränzen und goldnen Zithern, in die Saiten greifend und singend, hinterdrein 2000 Stiere von einerlei Farbe und mit vergoldeten Hörnern, goldnem Stirnschmuck, goldnen Kränzen, goldnen Halsketten. . . . Deipnos. 5, 34. Diesem Aufzuge folgte der des Jupiter, der andren Götter und zum Beschluß der Alexander's. Dessen aus massivem Golde gefertigte Bildsäule stand auf einem von Elephanten gezogenen Wagen; neben ihr standen eine Viktoria und Minerva. Dem Wagen folgten viele aus Elfenbein und Gold gearbeitete Stühle; auf dem einen lag ein goldner Helm, auf dem andren ein doppeltes goldnes Horn, auf dem dritten ein goldner Kranz, auf dem vierten ein Horn von massivem Gold. Ueber dem Stuhle des Ptolemäus Soter lag ein Kranz, der aus 10,000 Goldstücken gemacht war. Es wurden auch 350 goldne Räuchergefäße bei diesem Zuge getragen, mit Gold überzogene und mit Gold bekränzte Altäre; auf einem dieser Altäre standen vier goldne, zehn Ellen hohe Fackeln. Es erschienen auch zwölf mit Gold überzogene Feuerherde, wovon der eine zwölf Ellen im Umfang und die Höhe von 40 Ellen hatte, ein andrer hatte 15 Ellen im Umfang. Es folgten neun goldne Delphische Dreifüße, jeder von vier Ellen, sodann

---

*665) ? — Die für uns unverständlichen Namen waren wohl syrisch oder ägyptisch.

sechs von acht Ellen, einer von 30 Ellen, auf ihm standen goldene Thiere von fünf Ellen, und er war von goldnem Weinlaub umwunden. Es wurden ferner sieben vergoldete Palmenbäume von acht Ellen Höhe vorübergetragen, ein vergoldeter Heroldstab von 40 Ellen, ein vergoldeter Donnerkeil von 40 Ellen, eine vergoldete Kapelle von 40 Ellen Umfang, ein doppeltes Horn von acht Ellen Länge. Die Zahl der mit Gold überzogenen, meist zwölf Ellen hohen Bildsäulen war sehr groß; auch die Bildsäulen von Thieren waren kolossal, die Adler z. B. 20 Ellen hoch. Es folgten 3200 goldne Kränze, auch ein mystischer goldner, mit Edelsteinen besetzter Kranz von 80 Ellen; eine goldne Aegide; eine große Menge goldener Helme, wovon einer zwei Ellen hoch war und 16 Ellen im Umfang hatte; ein goldner Brustharnisch von zwölf Ellen, andre silberne von 18 Ellen; 20 goldne Schilde; 64 von Kopf bis zu den Füßen gehende Harnische; goldne Beinschienen von drei Ellen; zwölf goldne Becken; eine ungeheure Menge von Schüsseln; 36 Weinkrüge; zehn große Salbengefäße; acht Wassergefäße; 50 Brodkörbe; verschiedne Tische; fünf Gestelle mit goldnen Bechern; ein 30 Ellen langes Horn aus massivem Golde. — Alle diese goldnen Sachen waren von denen der Bacchischen Prozession verschieden. — Es erschienen ferner noch 40 Wagen mit Silbergeschirr, 20 mit Goldgeschirr, 80 mit Gewürzen. . . . Deipnos. 5, 35. Hinter diesen Wagen marschirten 157,600 herrlich gerüstete Infanteristen, 23,200 Kavalleristen. . . . Deipnos. 5, 36. Solche Massen von Gold besitzt außer Aegypten kein Land der Welt, und dieses ägyptische Gold ist weder aus Persien und Babylonien geraubt, noch aus ägyptischen Bergwerken oder Flußbetten, sondern durch Bebauung der Acker gewonnen, welche der Nil befruchtet.

Deipnos. 12, 9. Chares der Mitylenäer erzählt im fünften Buche seiner Geschichte Alexander's: „Die Perserkönige hatten neben ihrem Sopha fünf Speisesopha's stehn, unter denen immer 5000 Gold-Talente aufbewahrt wurden; auf der andren Seite drei Speisesopha's mit 3000 Gold-Talenten. In ihrem Schlafzimmer stand ein goldner Weinstock, dessen Trauben aus den werthvollsten Edelsteinen [ψῆφος] bestanden. Nicht weit von ihm stand ein vom Samier Theodorus gefertigtes Mischgefäß."

Herodianus,

um's Jahr 240 nach Christo.

Historiä 3, 1, 13. Als Niger die Stadt Byzantium besetzte, war

sie mit einer starken, ungeheuren Mauer umgeben, welche aus Quadern [λίθος εἰς τετράγωνον εἰργασμένος] gebaut war, die so genau zusammenpaßten, daß sie ganz so aussah, als bestände sie aus einer einzigen Steinmasse.

Historiä 8, 4, 25. Als Maximinus die Stadt Aquileja mit großer Macht und vielen Kriegsmaschinen belagerte, warfen die Aquilejenser von der Höhe ihrer Mauer Steine und Fässer, die mit einer brennenden Mischung von Schwefel [θεῖον], Asphalt [ἄσφαλτος] und Pech gefüllt waren, auf die Soldaten, und schossen Spieße, deren Spitze von Metall, deren Schaft mit brennendem Pech umgeben war, gegen die Belagerungsmaschinen.

Aelius Spartianus,

um's Jahr 290 nach Christo.

Vita Adriani imperatoris 3. Adrianus bekam, bevor er Kaiser war, vom Kaiser Trajanus einen vom Nerva stammenden Diamanten [adamas] und hielt dieses Geschenk für ein Zeichen, daß er der Nachfolger des Kaisers werden sollte.

Aelius Lampridius,

um's Jahr 300 nach Christo.

Vita Heliogabali 12 seqq. Kaiser Heliogabal besaß Kleider, die ganz von Gold gewebt waren, trug auch Purpurkleider und mit Edelsteinen [gemma] besetzte Persische. Er hatte auch mit eingeschnittenen Figuren gezierte Edelsteine an seinen Schuhen, worüber alle Leute lachten, indem man so die Kunstwerke berühmter Meister gar nicht ordentlich sehen konnte. Er wollte sich auch ein mit Edelsteinen besetztes Diadem machen lassen. — Er pflasterte die Straßen des Palatiums mit Lacedämonischem Stein [stravit plateas saxis Lacedämoniis]*666) und mit Porphyretischem [Porphyreticum saxum]*667). Er wollte auch in der Thebaïs einen ungeheuren Stein als Säule so zuhauen lassen, daß man inwendig in die Höhe steigen könnte; er sollte nach Rom gebracht werden und auf seiner Spitze die Bildsäule Heliogabal's selbst als Gottheit stehn; doch kam dieser Plan nicht zur Ausführung. — Er gab große Gastmähler, bei denen nur Glasgeschirre

---

*666) Ueber den Lacedämonischen Stein siehe Anm. 511.

*667) Das Porphyreticum saxum ist jedenfalls der porphyrites des Plinius, rother Granit von Syene, siehe Anm. 513.

erschienen; dabei wurden Edelsteine unter Obst und Blumen gemischt. — Er hatte vergoldete, mit Edelsteinen besetzte Wagen und hielt die mit Silber, Elfenbein und Kupfer überzogenen für schlecht. Oftmals schenkte er alles Silber und alle Becher, die beim Schmause gebraucht wurden, den Gästen. — Er rasirte seine Freunde zuweilen mit dem Rasirmesser [novacula], mit welchem er sich selber rasirte. Oft bestreute er den Boden seiner Hallen mit Gold- und Siberstaub, eben so den Weg, auf dem er zu seinem Pferde oder Wagen ging, was man noch jetzt oft mit Goldsand [aurosa arena] thut*[668]. — Nie legte er einen Schuh zweimal an, auch nie, wie man erzählt, einen Ring zweimal. Sein Nachtstuhl war von Gold gemacht, seine Nachttöpfe aus Myrrhinischem und Onyx-Stein. — Um die Wahl zu haben, wenn sein letztes Stündlein geschlagen hätte, ließ er sich zum Erhängen brauchbare Stricke von purpur- und scharlachrother Seide flechten, hatte goldne Schwerter vorräthig, mit denen er sich erstechen konnte, hatte tödtliches Gift in hohlgeschliffenen Ceraunischen Edelsteinen*[669]), in Amethysten [hyacinthus]*[669b]) und Smaragden; auch hatte er einen sehr hohen Thurm gebaut, an dessen Fuße der Boden mit Gold und Edelsteinen gepflastert war, um sich recht großartig auf dieses Prachtpflaster stürzen und so ganz glorreich den Hals brechen zu können*[670]).

Palladius,

um's Jahr 380 nach Christo.

De re rustica 1, 10, 3. Calcem albo saxo duro vel Tiburtino aut columbino fluvialive coquemus, aut rubro aut spongia aut marmore*[671]).

---

*[668]) Entweder mit goldhaltigem Sand, oder wahrscheinlicher kleingestampftem goldgelben Glimmer, wie wir ihn als Streusand brauchen.

*[669]) Siehe Anm. 640.

*[669b]) Siehe Anm. 637.

*[670]) Die Fortsetzung findet man in meiner „Zoologie der alten Griechen und Römer", Seite 606.

*[671]) Calx ist hier wie immer gebrannter Kalk. — Palladius gibt hier den verschiednen Kalksteinsorten verschiedne Namen, hat aber, wie Alle, die vor ihm schrieben, keinen allgemeinen Namen für Kalkstein.

Nachträge.

Pompeji. (Siehe Overbeck's „Pompeji", Leipzig 1856.)

Die in Kampanien nahe am Vesuv gelegene Stadt Pompeji wird in den aus dem Alterthum auf uns gekommenen Schriften zuerst im Jahre 310 vor Chr. bei Livius 9, 38 genannt. Am 5. Februar des Jahres 63 nach Chr. ward Pompeji durch ein Erdbeben zerstört*[671b]), dann rasch und schöner im neuen Baustyl, aber mit Benutzung der vorhandenen alten Werkstücke, wieder hergestellt. — Bis zum Jahre 79 nach Chr. hatte der Vesuv seit Menschengedenken geruht und ward bis gegen seinen Gipfel hin angebaut. Da öffnete sich ganz unerwartet, wie wir bei Plinius dem Jüngeren und bei Dio Cassius gesehn, am 24. August der Krater, warf Feuer, Lava, Steine und so viel Asche aus, daß die Stadt Pompeji und zugleich Herkulaneum und Stabiä verschüttet wurden, während sich die meisten Einwohner mit ihren Schätzen retteten. — Herkulaneum liegt unter einer 68 bis 100 Fuß hohen, aus Lava und Vulkanischer Asche bestehenden Decke begraben; — Pompeji unter einer nur 18 bis 20 Fuß hohen Decke von Vulkanischer Asche. — Die verschütteten Städte waren allmälig fast vergessen, über Herkulaneum war die Stadt Portici und ein Theil von Resina gebaut: da fand man bei Grabung eines Brunnens in Herkulaneum unerwartet im Jahre 1720 drei Bildsäulen und setzte daselbst die Nachgrabungen vom Jahr 1738 an allmälig und mit Unterbrechungen fort. — Im Jahr 1748 fand man auch Pompeji, indem man einen über demselben gelegenen Weingarten bearbeitete, und später auch das zugleich mit jenen Städten verschüttete Stabiä. — Das Aufgraben Pompeji's bietet keine bedeutende Schwierigkeit, wurde daher mit Eifer fortgesetzt, und man hat bis jetzt etwa ein Drittheil der Stadt bis auf das Straßenpflaster hinab von der Aschendecke befreit. Im Ganzen sind in Pompeji bis jetzt etwa 500 Gerippe von Menschen, die bei der Katastrophe verunglückt sein mußten, ausgegraben

*[671b]) Siehe oben bei Seneca und bei Tacitus.

worden. Man rechnet demnach, daß in der ganzen Stadt 1200 bis 1800 dabei umgekommen sein mögen. — Von den Privathäusern Pompeji's steht nur noch das Erdgeschoß, als welches aus Vulkanischem Gestein und nur in wenigen Fällen aus Backstein gebaut ist. Die oberen Stockwerke, welche ohne Zweifel aus Holz-Fachwerk gebaut waren, fehlen jetzt ganz, eben so die Dachsparren, wie sich denn überhaupt das Holz nur in wenigen morschen Resten erhalten hat. — Die einen Theil der Stadt umgebenden, 14 Fuß dicken, 25 Fuß hohen Mauern, deren Thürme und Thore sind aus großen, wohlbehauenen Quadern (unten Travertin, oben Peperin*[672]) gebaut, und zwischen den Steinen befindet sich kein Mörtel. Mehrere Stellen der Mauern sind mit einer Mischung von Vulkanischen Bruchsteinen und Mörtel ausgefüllt. — Das Straßenpflaster besteht aus starken Lavablöcken, die sorgfältig zusammengefügt, und deren Zwischenräume mit kleineren Steinen ausgefüllt sind. An jeder Seite der Straße läuft ein den Fußgängern dienendes Trottoir hin, das sich acht bis 12 Zoll hoch über die Fahrstraße erhebt, und an deren Rande hin aus Quadern von 12 bis 18 Zoll Breite besteht, während das Trottoir von diesen Quadern bis zu den Häusern hin theils durch Steinplatten, theils durch Backsteine, oder eine Mischung von Ziegelstücken und Mörtel, oder durch bloßen Sand, oder durch Asphaltguß gebildet wird. — Viele Mauern und Säulen sind mit einer Mischung von Gyps und Lederkalk (mit Stuck) überzogen. — Das Forum ist mit weißen Marmorplatten gepflastert, das Senaculum mit bunten; die Sitzstufen des Theaters sind mit Marmorplatten belegt. Die Fußböden in den Gebäuden sind nicht mit Bretern gedielt, sondern bestehn aus einer Mischung von Gypsmehl, Ziegelmehl und Wasser (aus Estrich); auch sind die Fußböden oft zierlich dadurch geschmückt, daß in den frischen, noch weichen Gypsguß Stifte von gebranntem bunten Thon, oder von Glas oder Marmor eingedrückt wurden. — Elegante Grabmäler, Thür-Einfassungen, Säulen u. s. w. von Marmor aus Luna oder aus Griechenland sind nicht selten. In der Werkstatt eines Bildhauers fand man in Pompeji mehrere unvollendete Marmor-Bildsäulen und alle Instrumente, wie sie noch jetzt in Gebrauch sind. — Der Stukko der Wände Pompeji's ist großentheils noch so fest, daß man ihn absägen und so ein darauf befindliches Bild unverletzt transportiren kann. Man hat

---

*[672]) Travertin ist dichter Kalktuff; Peperin ist ein Trachyt-Konglomerat.

noch sehr viele auf den Stukko gemalte Bilder gefunden; bei den meisten ist es ungewiß, ob die Farben auf den noch nassen Grund (a fresco) oder auf den schon trocknen (a tempera) aufgetragen waren. Durch mehrfache Untersuchung haben sich in den Wandgemälden folgende Farben gefunden: Für Schwarz: Kohlenstaub und Knochenschwarz; für Roth: Mennige, Röthel, Rother Bolus, seltener Zinnober und Saft der Purpurschnecke; für Weiß: Kreide (kein Bleiweiß); — für Gelb: Gelberde; — für Blau: Kupferlasur; — für Braun: Ocher, öfter aber eine Mischfarbe; — für Grün: eine Mischfarbe.

Der in Pompeji gefundene Töpferofen hat einen unteren Raum für das Feuer; die Decke des Feuerraums ist gewölbt, aber so durchbrochen, daß durch sie die Flammen in den oberen Raum schlagen, welcher ebenfalls und zwar mit künstlich zusammengeschobenen irdenen Töpfen überwölbt ist. — Zum Mästen der Siebenschläfer bestimmte Töpfe, die man in Pompeji vorgefunden, bestehn aus gebranntem Thon, sind etwa zwei Fuß hoch, 1½ breit, haben inwendig an den Wänden Tröge zur Aufnahme des Futters. — In einer Schmiede-Werkstatt fanden sich Hämmer, Zangen, eiserne Zirkel u. s. w. — In zwei Apotheken fanden sich viele Arzneien in gläsernen, bronzenen und andren Behältern. — In dem Laden eines Oelhändlers fand man eine Tischplatte von Marmor und Porphyr, und in diese acht Thongefäße eingelassen, worin zum Theil noch Oel und Oliven. — Die Mühlsteine bestehn aus rauhem Vulkanischen Stein. — Ein Mörser besteht aus Kalktuff. — Der Backofen ist vom unsrigen nicht wesentlich verschieden. — Bettstellen von Metall sind in Pompeji nicht gefunden worden, dagegen gemauerte. — Stühle und Sessel von Bronze, großentheils künstlich gearbeitet, sind in reicher Menge vorhanden. — Prachtvoll gearbeitete Marmortische kommen einzeln vor. — Einzelne Dreifüße von Bronze, ebenfalls kunstvoll gearbeitet; eine gewaltige Masse von sehr verschiednen, in der Regel schön verzierten Kandelabern aus Bronze auch einige, aus Marmor; eben so kleine Lampengestelle von Bronze und Marmor; — zahllose aus Thon gebrannte Oellämpchen; eine Schnellwage von Bronze, ganz wie diejenigen geformt, welche wir jetzt Römische nennen; — Laternengestelle von Bronze. — Gefäße von Glas und gebranntem Thon, um saure Dinge aufzuheben. — Die Spiegel sind in der Regel runde, gestielte Scheiben von Bronze, vorn polirt, hinten verziert. — Die weiten Kämme der Badestuben sind von Bronze.

die engen von Knochen. — Brust- und Rücken-Harnische der Krieger von Bronze; kleine Bronzeplatten, um damit das Kleid vom Brustharnisch bis zum Knie zu besetzen (keine Metalldecken für die Arme); ein kleiner Schild (parma); ein Helm mit Backenschienen; Beinschienen, vom Knie bis zum Fußgelenk den Unterschenkel von vorne schützend; kurze, zweischneidige Schwerter; zweischneidige Lanzenspitzen. — Aehnliche Vertheidigungs- und Angriffswaffen für Gladiatoren, jedoch mit allerlei Zierrathen, deren bei den Kriegerwaffen sehr wenige sind. — Künstliche und zweckmäßige chirurgische Instrumente. — Geschnittene Edelsteine sind in sehr geringer Anzahl, goldne, zierlich gearbeitete Schmuckwaare ist in ziemlich bedeutender Menge gefunden worden. — Die Brunnenröhren sind theils aus Thon gebrannt, theils von Blei. — Die Grabdenkmäler bilden, in zwei Reihen stehend, eine eigne Straße, sind massive, zum Theil sehr geschmackvoll verzierte kleine Gebäude, in deren gewölbtem Innenraume Urnen stehn, welche aus gebranntem Thon, aus Marmor, Alabaster, oder aus Glas bestehn, welche letztere noch in eine Bleikapsel geschlossen sind. Die Urnen enthalten die Gebeine der verbrannten Leichen, und zwar in einer Mischung von Oel und Wein liegend, welche sich durch die Länge der Zeit zu zäher Masse verdickt hat.

Zu den schönsten kolossalen Denkmälern des Alterthums gehört das Theater, welches Herodes Atticus, ein zu Marathon geborner berühmter Sophist und Staatsmann, im zweiten Jahrhundert nach Christo zu Athen und zwar in römischem Geschmack erbaut. Es soll bis zu der Zeit, wo die Stadt in den Besitz der Türken kam, in gutem Zustand gewesen sein, ist dann in Schutt und Trümmern versunken und erst in neuer Zeit wieder aufgegraben. „Das ganze Theater des Herodes“, so berichtet X. Landerer, „ist in den Felsen der Akropolis Athen's eingehauen, so daß dieser sämmtliche Sitze bildet, auf welchen 10,000 Menschen Platz hatten. Beim Aufräumen fand man Bildsäulen von Pentelischem Marmor, eine Brücke von Hymettischem, verkohlte Dachbalken von Cedernholz, einige ganze und mehrere zertrümmerte Dachziegeln, aus Thon gebrannt und glasirt, ferner viele eiserne Nägel, Ringe, Reife u. s. w., auch zinnerne Münzen, welche wahrscheinlich als Eintritts-Marken gedient haben.“

Landerer theilt ferner mit, daß im Jahr 1860 zu Athen folgende Dinge ausgegraben worden: Eine Anzahl bleierner Schleuderkugeln; — Gewichte der alten Athener, aus Blei gegossen, auf jedem der Werth



mit erhöhten Buchstaben angegeben. — Unter den in diesem Jahre gefundenen gläsernen Flaschen und Tassen befand sich auch eine vergoldete; das Gold war aber nur aufgeklebt.

Von der bei den Alten wegen ihres Reichthums an Metallen und andren nutzbaren Mineralien so oft genannten Insel Cypern haben wir in neuer Zeit fast gar keine auf diesen Gegenstand bezüglichen Nachrichten gehabt, bis sie endlich im Jahr 1853 von Gaudry und Damour geologisch untersucht worden, wobei sich herausgestellt hat, daß sie ungeheure Massivs von Serpentin und Ophit, sehr viel Eisen, Braunstein, Jaspis, gewaltige uralte Halden und Schlackenhaufen als Denkmäler früher in Betrieb gestandener, nun aber längst verödeter Berg- und Hüttenwerke besitzt; daß sie auch reich an brauchbarem Kalktuff und Gyps ist, welche allein noch benutzt werden, und daß man auch an den Küsten noch viel Seesalz gewinnt.

In den Bauresten des alten Rom's finden sich zahlreiche, schön bearbeitete Werkstücke von Marmor, Granit, Porphyr und andren Gesteinen, die nicht bloß aus Italien, sondern auch aus Aegypten, Griechenland, Numidien u. s. w. stammen. — Nöggerath weist nach, daß eben solche Werkstücke sich noch in den altrömischen Ruinen Trier's finden.

Berichtigungen.

Seite 16 muß es heißen: Theophrast, 320 Jahre vor Christo.
Seite 29, Ende der letzten Zeile muß es heißen: Anm. 231.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.



